B 1,581,137

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

Digitized by Google

# Atlantis.

Eine Monatsschrift

für

## Wissenschaft, Politik und Poesie.

Herausgegeben und redigirt

von

Christian Esselen.

Neue Folge. Siebenter Band.

Buffalo, N. Y.

Gedruckt von H. Bender, „Buffalo Telegraph" Office.

Digitized by Google

830.6
A88
v.7

„Das alleinige Streben nach dem Nützlichen ziemt nicht dem guten und edlen Menschen.“ Aristoteles.

Digitized by Google

# Atlantis.

Neue Folge, Band 7. Heft 1. | Juli, 1857. | Alte Folge, Bd. 9, Nr. 195–198.

## Von der Kehrseite des Lebens.

„Nur von Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme."
(Göthe.)

Wir haben uns immer bemüht, die günstigen Seiten der amerikanischen Verhältnisse, namentlich, was das deutsche Leben anbetrifft, zu sammeln, und in ein Bild zu vereinigen, welches unsere Hoffnungen am Leben hält, und unser Selbstvertrauen stählt. Dieses Bemühen ging aus dem schwer zu befriedigenden Bedürfnisse hervor, sich in den hiesigen Verhältnissen zurecht zu finden, und sich hier eine zweite Heimath zu gründen. Aber nur für Augenblicke kann man sich täuschen, und sich der Illusion hingeben, als wäre es möglich, hier ein zufriedenes und erfolgreiches Leben zu führen. Eine trostlose Wirklichkeit unterbricht immer und immer wieder das künstliche Gewebe der Hoffnungen und Illusionen. Ja, in dem langen, harten Winter konnte man sich auf den Frühling freuen; da ging noch Alles gut; die Hoffnung auf bessere Zeiten führte uns glücklich über die langen, traurigen Stunden hinweg, und wenn auch sie uns manchmal im Stich ließ, so tröstete man sich mit der alten Weise: „Es kann ja nicht immer so bleiben", und man hatte wenigstens ein Pflaster auf der Wunde. Das Abwesende, Entfernte erscheint ja immer im glänzendsten rosigsten Lichte; im Kerker werden die schönsten Freiheitslieder gedichtet; die abwesende Geliebte ist uns tausendmal so lieb, als wenn wir sie in den Armen hielten, und in Sturm und in der Kälte des Winters wissen wir so sehr gut die Pracht und das Glück des Frühlings zu empfinden. Aber der Frühling kam; er kam mit seinen Blumen und Liedern, aber er brachte kein Glück, — nein, nur die traurige Gewißheit, daß es vorbei mit dem Glück sei. Was ist der Frühling in Amerika? Sein Jubel tönt nicht in den Herzen der Menschen wieder; seine Lieder finden kein Echo in des Menschen Brust; seine Strahlen begegnen keiner Phantasie, um sie in

362318

Digitized by Google

Flammen zu setzen. Dies ist eine furchtbare Bemerkung, die wir an uns selbst, an Anderen machen, daß selbst der Frühling und der schöne Mai an einem kalten, gleichgültigen Volke vorbeigeht, das ihn nicht versteht und nicht liebt. Sage man nicht, daß dies die Schuld des Klima's sei. Alle Veränderungenin der Natur, die uns drüben im Frühling entzücken, kommen auch hier vor; aber es fehlt der Resler in des Menschen Brust, es fehlt der Frühling im Leben der Menschen, — und dies bei einem noch werdenden, jugendlichen Volke.

Uns kommt es oft vor, als wenn hier die Menschen wie abgeschiedene Geister umherwandelten, gleich den Schatten in der alten griechischen Fabellehre. Man streckt die Hand nach dem geliebten Gegenstande aus, aber er verschwindet in der Luft. Hie und da nur tönt aus der Erinnerung eines vergangenen Lebens', eines früheren Daseins, wie Plato es meint', ein Ton, ein Lied, ein Wort hervor, das uns in überwältigender Weise an früheres Glück erinnert. Wir empfinden auf einmal wieder das Glück der Jugend; ein frischer, grüner Wald baut sich um uns auf mit seinen Blüthen und Liedern; in seinem Schatten empfinden wir eine köstliche Ruhe; hinter dem tiefen Dunkel des Waldes blickt der silberne Strom hindurch; wir hören das Rauschen und Klingen der Wellen, und ein freundlicher Händedruck belehrt uns, daß diese Pracht und dieses Glück nicht von uns allein empfunden wird. Das ist ein köstlicher Moment, aber eben nur ein Moment. Ein solcher Strahl des Glückes zeigt uns nur die Langweiligkeit und Trostlosigkeit unseres Daseins im ganzen Umfange; es leuchtet nur deßhalb der Stern so hell, weil wir uns in der dunkelsten Nacht befinden.

Die Materialisten sagen, der Mensch sei ein Produkt seiner Organisation. Dies ist wohl nicht im absoluten Maaße der Fall, denn dann müßte der Mensch den äußeren Verhältnissen gegenüber seine Individualität schärfer herauskehren. Wir fürchten, daß der Mensch mehr das Produkt äußerer Umstände, als innerer Entwickelung sei. Wo ist ein Mensch so stark und groß und selbstbewußt, daß er sein Inneres, sein Wesen, seine Individualität rein und consequent herausbilden könnte, ohne daß die äußeren Verhältnisse ihn hier beschränken, ihn dort übermäßig entwickeln, so daß die Harmonie der Seele verloren geht, und er den Anblick eines moralischen Zerrbildes darbietet? Die äußeren Verhältnisse wirken mehr auf uns, wie wir selbst merken und beobachten; ja, je mehr wir uns selbst beobachten, je schärfer unser Selbstbewußtsein ausgeprägt ist, je ausgeprägter unser Charakter ist, desto mehr werden die Einflüsse der Außenwelt auf uns wirken. Doch merken wir diese Veränderung leider nur an den Resultaten; der Prozeß derselben geht so langsam, unmerklich vor sich, daß wir erst dann, wenn schon ein gewisser Abschnitt in der Veränderung erreicht ist, der unserem ganzen Sein eine andere Färbung gibt, auf einmal

Digitized by Google

entdecken, was mit uns vorgegangen ist. Dann ist es zu spät, zurückzukehren, und den früheren Standpunkt wieder zu gewinnen; was wir eingebüßt haben, ist eingebüßt und wir kommen in eine neue Periode der Veränderung hinein, die neue, bleibende Resultate hervorbringt. So geht der Individualismus, die Idealität, ja auch oft der Charakter verloren; und der Mensch wird ein Produkt von Elementen und Eindrücken, die oft seiner ganzen Natur nach fremd und zuwider sind, die er aber nicht mehr beherrschen und ablehnen kann. Diese Ansicht mag weder mit dem philosophischen Idealismus, der den Menschen als absolut frei hinstellt und in seinem Verhalten nur die Beziehung des Ich zu dem Ich sieht, noch mit dem naturwissenschaftlichen Materialismus, der Physiologie, Phrenologie, u. s. w., nach dem der menschliche Geist eine Aeußerung der körperlichen Organisation ist, übereinstimmen; sie mag etwas Niederdrückendes und Beschämendes für den Menschen haben; aber sie ist in der Erfahrung gegründet; wir merken sie an unsern Nebenmenschen, und noch deutlicher an uns selbst. Schritt für Schritt, langsam und allmählig, nicht in großen Katastrophen oder in entscheidenden Uebergängen, sondern unmerkbar nimmt die Gewohnheit und Gemeinheit des täglichen Lebens Besitz von uns, und werden unserer Persönlichkeit die widerwärtigen Elemente beigemischt, welche uns unserer eigenen Idealität und Glückseligkeit entfremden. Große, schwere, gewaltsame Katastrophen zermalmen entweder den Menschen, oder reizen ihn zum heldenmüthigsten Kampfe an und geben seinem Selbstbewußtsein neue Nahrung, aber diese endlose Kette von kleinen Verdrießlichkeiten und Gewöhnlichkeiten ermüdet und erdrückt auch den stärksten Mann. Mit jedem Athemzuge athmen wir ein Atom jenes socialen Misère ein, gegen das wir uns offen sträuben und widersetzen, während wir es heimlich in uns aufnehmen.

Wohl dem, der in einer sonnigen Periode der Weltgeschichte lebt, so daß die ganze Umgebung und die geistige Atmosphäre, in der er existirt, die Schönheit und den Reichthum seines Geistes erhöht, daß alle Verhältnisse, unter denen er sich entwickelt, der harmonischen Entfaltung seiner Anlagen und Fähigkeiten entgegenkommen, und daß er in dem Charakter seines Volkes und seines Jahrhunderts Sporn und Trieb zu großem Streben und Handeln findet. Wir leben nicht in dieser sonnigen Periode; wir leben im Schatten, und uns hat das Leben seine Kehrseite zugewendet. Die geistigen Errungenschaften der Vorzeit haben für uns ihren Reiz und ihre Frische, auch ihre herzliche und innige Bedeutung verloren; das Reich der Zukunft, das tausendjährige Reich der Freiheit, das auch wir nur in der Ferne und unter dem Donner und Blitz des Sinai schauen, ist noch nicht angebrochen, und so irren wir einen mühseligen, jammervollen Kreislauf durch die Wüste alter Lebensanschauungen und Widersprüche, welche höchstens unseren Verstand beschäftigen, niemals aber unser Gemüth be-

Digitized by Google

friedigen können. Die Unzufriedenheit, Unbehaglichkeit, die Maaßlosigkeit auf der einen, Kleinmuth auf der andern Seite, bezeichnen unser ganzes Zeitalter und charakterisiren jedes einzelne Leben. Früher gab es glücklichere Zeiten und ein besseres Geschlecht. Wie Traumbilder schweben uns die alten Griechengestalten vor, da war Alles Ordnung, Schönheit und Maaß, und in einem engen, kleinen Rahmen entwickelte sich ein Stück Weltgeschichte, das uns noch heute das schönste Bild menschlicher Würde und Schönheit darbietet. Ja, selbst im Mittelalter war noch ein besseres und glücklicheres Geschlecht, als heute. Kräftige, heldenhafte Naturen mit einem maaßlosen Thatendrang ließen sich von den schönen, sanften Frauen lieben, und tausend Sagen und Lieder wuchsen auf dem romantischen Boden hervor. Als sich nun der alte classische Geist mit der mittelalterlichen Romantik vereinigte, da entstand eine Kraft und ein Streben, das nicht nur in der Literatur und Poesie, das nach allen Seiten hin wirkte und von den großartigsten historischen Resultaten war. Die Zeit von Friedrich dem Großen bis zum ersten Napoleon war eine der günstigsten Perioden für die geistige Entfaltung der Nationen; die Talente und Genies wuchsen aus der Erde hervor, denn Sonne und Wind waren ihnen günstig, und jede einigermaaßen berechtigte Bestrebung auf dem Felde der Kultur fand ihren Erfolg und ihren Dank. Dies ist in unserer Zeit anders geworden. Die ganze Richtung der Zeit widerstrebt dem Idealismus und den idealen Beschäftigungen; der harten Nothwendigkeit wird die Schönheit und der Adel des Lebens geopfert; die ordinärsten Leidenschaften bilden die Triebfeder der Gesellschaft, und selbst, was nur Gutes und Neues hervorgebracht wird, jede Reform, jede Verbesserung, jeder Schritt in die Zukunft, entspringt gemeinen Motiven und trägt zur Demoralisation der Menschheit bei. Was in früheren günstigen Zeiten die Menschen zu Halbgöttern gemacht hätte, Erfindungen und Entdeckungen, gegen welche die fabelhaften Arbeiten des Herkules in Nichts verschwinden: jetzt dienen sie nur dazu, die Menschheit immer noch weiter auf der abschüssigen Bahn zu führen, welche uns Alle in den Abgrund hinunter reißen wird; sie dienen nur dazu, den letzten Rest von moralischer Selbstständigkeit, von Individualität und Idealität zu vernichten.

Ja wohl, das Reich der Ideale ist dahin, und das Herz des Menschen ist kein Tempel mehr, in dem der Kultus der Idee gefeiert wird, sondern eine Geschäftsbude, in der man schachert und wuchert. In der Atmosphäre, in der wir leben, verliert jedes feine Gefühl seinen Duft und jede Leidenschaft ihren Schwung; da gibt es keine Berge und Thäler der Empfindungen mehr, keine stolzen himmelstürmenden Gletscher, keine grünen, frischen Matten zwischen Felsblöcken und gähnenden, finstern Abgründen: sondern das ganze Terrain der

Digitized by Google

Empfindungen und Gefühle ist sorgsam nivellirt, daß man es zu praktischen Zwecken gebrauchen kann, eine bequeme Bahn der Trivialität und Gewöhnlichkeit, auf der man keine Extravaganzen dulden kann; kein Kampf zwischen Himmel und Hölle, sondern die bequem behagliche Erde, auf der nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere sich wohlbefinden. Das ist unsere Welt.

Und wenn nun im Allgemeinen der Charakter unserer Zeit sich so zu dem Niedrigen neigt, daß selbst der größte Aufschwung des Handels, der internationalen Verbindungen, der Industrie, der exakten Wissenschaften, keinen Aufschwung der Ideen, keine Belebung des Rechtsbewußtseins, keine Steigerung des poetischen Gehaltes unseres Lebens mit sich bringt: was sollen wir erst von unserem Dasein in Amerika sagen, das den einseitig materiellen, ideenlosen Charakter der Zeit in übertriebenen Zügen darstellt, wenigstens für uns Europäer, die wir uns denn doch noch nicht ganz der materiellen Nothwendigkeit geopfert haben. Was sollen wir von den Leuten sagen, die ihre Existenz, ihren Beruf, ihr ganzes geistiges Streben und Leben mit den Wurzeln ausreißen und auf ein fremdes Terrain verpflanzen lassen mußten, jenen traurigen Leuten, die gezwungen sind, ein Leben zweimal anzufangen, das kein Mal ein befriedigendes Resultat hat. Man mag sagen, was man will; wer einmal mit seinen Verhältnissen, seiner Familie, seinem Vaterlande, seinem Berufe zusammen gewachsen ist, erträgt ebenso wenig ein anderes Klima und eine andere Umgebung, wie der ausgewachsene Baum, wenn er verpflanzt wird. Ja, wenn nur noch das Klima hier wärmer, der Boden fruchtbarer, die Luft reiner wäre, wie drüben; dann könnte man sich eine solche Aenderung noch gefallen lassen: aber gerade das Gegentheil findet hier statt. Nicht nur, daß wir unsere geselligen Vergnügungen, künstlerischen Genüsse, wissenschaftlichen Bestrebungen wesentlich beschränken müssen: nein, selbst die republikanischen Ideen, welche uns über den Ozean gelockt haben, sind hier verunstaltet und beschmutzt, und das Rechtsbewußtsein steht selbst in Europa, in dem despotischen, russifizirten Europa, noch auf einer höheren Stufe, als in dem sogenannten freien Amerika. Das ist der Fluch Amerika's, daß man hier die Menschen verachten lernt, — denn man lernt sie kennen. Es kann Niemand mehr glücklich sein, der sich Menschenkenntniß erworben hat. Es sind Tantalusqualen, die das jetzt lebende Geschlecht aussteht. Angesichts der lachendsten Zukunft, umwogt von einem Meere von Entdeckungen, vor sich die reichsten Früchte der Wissenschaften, muß dieses Geschlecht in geistiger Beziehung verdursten und verhungern, weil das Resultat an innerer Befriedigung und Beseeligung jedesmal entflieht, wenn man es haschen will.

Dies sind traurige Frühlingsgedanken. Aber gerade, wenn man so

Digitized by Google

recht die Möglichkeit, glücklich zu sein, empfindet und denkt, wenn die freundliche Frühlingssonne in unsere Seele scheint, die Temperatur unseres Herzens erhöht, längst vergessene Empfindungen anregt und alle lieben Erinnerungen wieder weckt: dann gerade revoltirt das ganze Wesen des Menschen gegen eine Umgebung und gegen Verhältnisse, die unzugänglich unseren Neigungen, Gedanken und Bestrebungen sind. Es revoltirt mit einer Leidenschaft, die um so tiefer nach Innen wühlt, je weniger sie nach Außen sich geltend machen kann, da ist es denn nothwendig, sich wenigstens auszusprechen, besonders wenn man nichts Anderes zu sagen hat, als was Jeder, der mit uns in gleicher Lage ist, fühlt und denkt. Es kommt nur darauf an, daß wir des Inhalts unserer Empfindungen bewußt werden; dann sind wir über die Unmittelbarkeit derselben heraus, und haben einen Halt gegen die Wechselfälle der Launen und Stimmungen. Und am Ende finden wir denn auch hier in Amerika Poesie, wenn auch nicht die Poesie der Erinnerungen und Ruinen, so doch die Poesie der Hoffnungen und des Urwaldes, die Poesie des kräftigen, frischen Strebens, nicht des ungewissen, phantastischen Träumens, die Poesie der Morgenröthe, nicht die Poesie der Dämmerung. Weit, wie ein prächtiges Gewand, liegen die Seen und Ströme, die Wälder und Prairien über dieses Land, durch welches der Dampfzug mit rasender Geschwindigkeit uns hindurch trägt; in der Wildniß wachsen glänzende Städte, friedliche Dörfer empor, und an der Grenze der Civilisation sehen wir den interessanten Prozeß der Staatenbildung, der bisher von dem Dunkel der Urgeschichte verhüllt war. Und auf diesem weiten Raum zerstreut, finden wir edle, treffliche Menschen, werth treuer Freundschaft, und manch stilles Freundschafts- und Liebesglück, das in der Wildniß des hiesigen Lebens sich noch nicht verloren hat. Da geht's zum „Fest der Töne und Gesänge", wie in jenem alten Griechenland; Weber, Beethoven, Mozart, Egmont und Clärchen erinnern uns an altes Glück und alte Lust, und wenn wir so recht in unser Herz blicken, merken wir, daß doch noch nicht Alles verloren ist.

Digitized by Google

# Unser Zeitgeist.

## Ein Spiegelbild aus dem amerikanischen Leben.

(Von Heinrich Kompe.)

(Schluß.)

Solche Ungeheuerlichkeiten weist unsere „Civilisation" zahlreich auf. Aber sie bringen den „Smarten", den Erfindern des Steins der Weisheit klingenden Nutzen und sichern ihnen Ansehen und Einfluß in Staat und Kirche. Das ist der profane Jesuitismus.

Alle Tugenden, wie Wohlwollen, Liebe, Mildthätigkeit, und alle Leidenschaften, wie Neid, Vorurtheil, Rache, Haß, Ausbeutung, Bosheit — sie werden sämmtlich nach dem Princip der Nützlichkeit, sei diese eine wirkliche oder eingebildete, gelenkt, geübt und verborgen. Ebenso Fortschritt, politische Partei, sociale Reform; ja Mancher, der diese Begriffe öffentlich discutirt und sich gar als Lehrer des Volkes aufwirft, wünscht sich wohl in einer Anwandlung von Ehrlichkeit ein anderes Geschäft, damit

„—ich nicht mehr mit saurem Schweiß,
„Zu sagen brauche, was ich nicht weiß." (Göthe.)

Fragen wir die Philosophen Roms, Griechenlands und des alten Indien nach ihrer Morallehre, so finden wir die Tugend, die Moral in hoher Reinheit entwickelt. Uebergehen wir hier die Zeit, welche zwischen jenen Heroen und dem Heute liegt: wo die Zwischenzeit groß war, dankte sie es meist den Alten. Oder ist Dieses Moral: „Auge um Auge ꝛc." und: „Haut dich Einer auf den linken Backen, so biete ihm auch den rechten hin" und „sei unterthan auch der wunderlichen Obrigkeit"? Christen von Ansehen haben erklärt, daß die Moral jener Heiden in manchen Punkten zu rein, zu moralisch, zu unpraktisch sei. Nach dieser Erklärung handeln, „klug wie die Schlangen", die praktischen modernen Jünger und „Geschäftsleute" der christlichen Bruderliebe.

Man betrachte die heutige Currency Moral, die Lehre von den Dollars und deren Gewicht in Staat, Kirche und Schule. Wie viel bist du werth, Leser? Oder wenn du ein gutes Gewissen hast, wie steht es mit dem goldenen Kalbe, deinem Nachbar?

Das möglichst umfassende Wohl Aller sollte das Ziel und Streben aller Gesetze, Einrichtungen und Personen, alle unsere Gedanken und Pläne und Handlungen sollten auf die Erreichung der Gemeinwohlfahrt gerichtet sein. Statt dessen vereinigen sich aus Sonderinteresse die Mächtigen und die nach Macht Strebenden gegen das Prinzip jener Gleichheit und Brüderlichkeit. Tugend und Laster, Haß und Liebe werden auf der Waage der Selbstsucht, der Nützlichkeit abgewogen. Wer mit Eifer nach Auszeichnung sich drängt, zaudert nicht, alle Mittel zu ergreifen, welche einen

Digitized by Google

Erfolg versprechen. Er ruht nicht, um sich klar zu machen, ob das Gemeinwohl damit untergraben wird; er rastet nur, um den Erfolg zu ermessen, den er auf dem Markte der Welt mit seinen Waaren errungen. So sehen wir Menschen in diesem Jahre dieses Fahrwasser ziehen, weil es lohnt; im nächsten Jahre, wenn eine andere Idee marktfähig ist, sei sie auch noch so widerstreitend, steuern sie in entgegengesetzter Richtung, weil es lohnt. Diese Charakterlosigkeit ist der in unserem schwindelhaften Zeitalter aufgefundene Stein der Weisen.

Freundschaft ist die natürliche Beziehung gegenseitiger Achtung und Liebe. Doch, welche Liebe ist es, mit der die modernen Freundschaften unterhalten werden? Ist es jener Eckstein der Tugend? Es ist die Eigenliebe, die Selbstsucht, welche jeden Anderen herabsetzt und nur sich zu erhöhen trachtet.

Beobachten wir die Freundschaft in Handelsbeziehungen. Es beginnt Jemand ein Geschäft, anscheinend oder wirklich mit Capital. Er betritt den Markt, auf dem Nützlichkeit Alles regiert. Ueberall wird er mit Zuvorkommenheit behandelt, überall strecken sich ihm freundschaftliche Hände entgegen, die ihn heranziehen und mit Achtung aufnehmen. Er kann so oft kommen, als er will, er ist stets willkommen. Plötzlich aber treffen ihn Verluste und er bleibt unglücklich im Geschäfte. Jetzt sind seine Freunde beschäftigt, wenn er zufragt, sie haben keine Zeit für ihn; denn sie haben ein Weib genommen oder ein Joch Ochsen gekauft. Viele kennen ihn nicht mehr oder haben nur noch eine unbestimmte Erinnerung. Die modernen Freunde sind wie Schatten: so lange die Sonne scheint, sind sie unzertrennlich, und folgen, sobald aber eine Wolke zwischen die Sonne des Glücks und den Unglücklichen tritt, weichen Schatten und Freude.

Welche moralische Würde und Größe liegt in folgendem Beispiele, das Cicero aufstellt. Möge des Lesers Gewissen einen Vergleich anstellen zwischen der darin niedergelegten und der modernen christlichen Moral von der Bruderliebe ꝛc. Cicero lebte über 100 Jahre vor dem Ausspruche des Satzes: „was ihr nicht wollt, daß man euch thue, thut auch Andern nicht," und zu seiner Zeit war das Gesetz der Wiedervergeltung noch nicht grundsätzlich aufgehoben durch die berühmte „Liebe". Ein Kornhändler kommt von Egypten nach Rhodus zu einer Zeit allgemeinen Mangels, und weiß, daß ihm andere mit Korn beladene Schiffe folgen. Frage: war der egyptische Kornhändler durch sein Gewissen verpflichtet, die Käufer davon in Kenntniß zu setzen, oder war es ihm moralisch erlaubt, das Nichtwissen der Käufer zu benutzen und den höchsten Preis zu erpressen? Der genannte Heide kannte die Pflichten gegen die Menschen und beantwortete die Frage darnach. Die moderne Nützlichkeit calculirt so: mein größtmöglicher Vortheil ist es, die von den Reichen gegebenen Gesetze zu meinen Zwecken auszulegen, das allein lohnt sich. Cicero's Pflichtenlehre

Digitized by Google

kommt also selbst heute noch zu früh. Denn immer noch machen die Mächtigen und deren Genossen die Gesetze, und

„Es erben sich Gesetz und Rechte
„Wie eine ew'ge Krankheit fort;
„Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
„Und rücken sacht von Ort zu Ort.
„Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
„Weh dir, daß du ein Enkel bist!
„Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
„Von dem ist, leider! nie die Frage." [Göthe.]

Trotz dem Zuge der Freiheit nach Westen und trotz Unabhängigkeitserklärung und Menschenrechten nur zu wahr. Ein niederschlagender Befund!

Und nun gedenke man der kommenden Generationen! Was gibt man der Jugend mit auf den Lebensweg? Wie mancher junge Mensch ist warmherzig, trotz falscher oder mangelnder Erziehung. Wäre es nicht heilige Pflicht, seine Kraft zu stählen und ihn mit einem sicheren Compaß zu versehen, bevor man ihn auf die tückischen Wogen des Lebens sich einschiffen läßt?

Da schaukelt er hin auf den Lebenswogen, der junge, vertrauensvolle Mensch. Ueberall ist er fremd und ermangelt der Einsicht, über dem Chaos der widerstreitenden Lebensansichten seinen Curs zu nehmen. Seine Offenherzigkeit wird überall ausgebeutet. Sein Vertrauen weicht und Bitterkeit tritt an die Stelle. Seine Spannkraft läßt nach oder nutzt sich ab. Er beugt sich am Ende unter die allmächtige Nützlichkeit oder wird ein Menschenhasser oder B ides. Wahrlich nur Wenige behaupten den Charakter und dauern aus, wenn auch in Armuth.

Gleichwie ein Wrack, den Hauptmast über Bord gespült, nur einige zerrissene und schlaffe Segel noch führend, und des Steuers beraubt, auf dem offenen Meere umhertreibt, und vielleicht endlich auf den öden Strand geworfen wird, so jener Mensch: sein Charakter ist gebrochen, seine Hoffnungen sind erlahmt, er verzweifelt an der edleren Natur des Menschen, gibt den Fortschritt auf und seine eigene Energie, in dessen Richtung zu steuern, und wird endlich die Beute der moralischen Anarchie oder zieht sich Rache brütend in die Einsamkeit zurück, allen Kampf für das Gute, für die Gemeinwohlfahrt aufgebend. Wehe, wenn ein solcher Mensch seine letzte Kraft satanisch sammelt und zur unumwundenen Ausbeutung verwendet. Dann ist der Jesuit, der Machiavelli fertig. Wem wären nicht schon solche Teufel, im offenen Leben sich tummelnd oder von schweigsamer Abgeschiedenheit aus operirend, begegnet?

Die allgemeine Erfolglosigkeit aller besseren Anstrengungen des letzten

Jahrzehnts hat ihren Grund in den geschilderten Zuständen der „Nützlichkeit", wo nicht Einsichtslosigkeit, Vertrauensdusel, Großmannssucht und Lokalgrößenthum wirkten.

Alle Cardinaltugenden sind dahin. Ohne die Wiederherstellung und Stählung derselben läßt sich das alte Schlechte nicht beseitigen, läßt sich kein neueres, besseres Gebäude aufführen. Oder kann man ein Haus bauen von Oben? Wenn nichts da ist, das schützende Dach zu tragen, muß Alles fallen.

Legen wir also einen Grund, schaffen wir ein solides, sicheres Fundament. Treten die tüchtigen Baumeister zusammen! Gebt der Jugend Wissen und Humanität, so greift ihr das Uebel bei der Wurzel an. „Knowledge is power".

Die Mission des deutschen Elements in Amerika ist häufig ausgesprochen und bewiesen. Sollen nun Feigheit, Trägheit, Geiz – jener Aufgabe gegenüber — unser Ehrgefühl und unsere Menschenwürde niederhalten? Sollen Egoismus, Eitelkeit, Selbstüberschätzung und die Furcht vor Entlarvung, Indifferenz und großmännische Zurückgezogenheit, Furcht vor männlichem Kampfe für unsere und unserer Nachkommen höchste Güter, Verläugnung der Wahrheit, ja selbst niedere Erwerbsucht und Principlosigkeit, — Alles Vorwürfe, die wir vielen der einsichtigen Deutschen zu machen haben — den Angriff unserer Ehrenaufgabe fortwährend zurückhalten? Nicht einmal eine persönliche Besprechung der Freisinnigen unseres neuen „Vaterlandes" in irgend einer central liegenden Stadt kann zu Stand gebracht werden! Kein Editorenconvent zur Anregung in dieser Richtung des Vorwärtsschreitens in politischer Parteiung und socialer Reform, oder auch nur zur Revision des überhand nehmenden englisch-deutschen Theiles unserer Muttersprache! Kein großer Plan zur Errichtung eines Staates auf Grund des verständigen Socialismus eines einfachen und vernünftigen Rechtes, der Bildung und Humanität, gegenüber der bestehenden staatlichen Corruption, sondern nur kleinliche deutschthümelnde Landvereine! Keine Fortentwickelung des Institutes der „deutschen Gesellschaften" von der Stufe einer kärglichen und localen Philantropie auf die einer beide Hemisphären berücksichtigenden National-Oekonomie ꝛc.!

Kommt einst die Zeit, daß die Menschen das Rechte und Gute um seinetwillen und kräftig thun, unbekümmert darum, ob es sich lohnt, dann wird die Nützlichkeit eine allgemeine sein, die Wohlfahrt Aller wird gefördert, und der Vortheil davon fließt auf den Urheber von selbst zurück.

Dann wird Selbstsucht, Lohndienerei nicht mehr angesehen machen, sondern als Unmoralität verachtet sein und nach und nach ausgehen, wie das Unkraut auf einem wohlgebauten Boden. Dann wird Heuchelei ge-

Digitized by Google

brandmarkt sein, werden Wahrheit und Freiheit, die Faktoren der Humanität und Bildung, als Religion bewahrt werden. Die moralische und sociale Metzgerei, welche in der allgemeinen Furcht vor dem Kampfe um die Wahrheit Schutz fand, wird dem Urheber angerechnet, weil er dann nicht mehr den Gesetzen der Reichen und Mächtigen, sondern dem Gesetze der Menschlichkeit, der Humanität verantwortlich gehalten wird. Die Unverantwortlichkeit selbst der Reichen und Mächtigen würde in diesen Gesetzen nie und nirgends eine Stütze finden.

Das Naturgesetz der Verwandtschaft in der Chemie hat in dem moralischen Reiche der Natur, d. i. in der Menschheit, in deren Geschichte, Ausdruck und Gestalt zu gewinnen, und wenn die verschiedenen Naturanlagen der Individuen, deren Neigung, Ausbildung und Würde stets verschiedene Stellungen im Leben bedingen werden, so muß doch stets der Grundsatz der allgemeinen Ebenbürtigkeit als Ausgangspunkt aller Gesetze und öffentlichen Anstalten, aller socialen Einrichtungen und des Verkehrs überhaupt betrachtet und zur Richtschnur genommen werden.

Als unwürdig der menschlichen Gesellschaft sollte Jeder angesehen werden, dessen Handlungen nur von eigensüchtiger Nützlichkeit dictirt werden, der bei Allem fragt: lohnt es? und der, wo die Humanität an seine angebornen Menschenpflichten appellirt, denkt:

„IT WILL NOT PAY.“

## Aus der Biographie von Condorcet.

[Aus den gesammelten Werken von Francois Arago.]

Von allen Schriften Condorcet's hat keine auf sein Schicksal schädlicheren Einfluß geübt, als der Entwurf der Verfassung vom Jahre II.

Mitten unter den beispiellosen Anstrengungen, welche der Convent machte, um die feindlichen Heere zurückzuwerfen, den Bürgerkrieg zu ersticken, den Finanzen neue Quellen zu eröffnen und die Zeughäuser zu füllen, vergaß er dennoch nicht ganz die politische Organisation des Landes. Eine aus neun Conventsmitgliedern bestehende Commission, zu der Condorcet gehörte, erhielt den Auftrag, eine neue Verfassung vorzubereiten. Nach

Digitized by Google

mehreren Monaten angestrengter Arbeit, nach den gründlichsten Erörterungen, legte diese Commission ihren Entwurf vor, am 15. und 16. Februar 1793.

Der neue Verfassungsentwurf enthielt nicht weniger, als dreizehn Abschnitte, von denen jeder in eine große Anzahl Artikel zerfiel. Eine Einleitung von 115 Seiten, welche Condorcet verfaßt hatte, legte ausführlich die Motive vor, welche die Commission geleitet hatten. Der Convent gab dem Entwurfe unseres ehemaligen Mitgliedes den Vorzug vor den übrigen, auf anderen Wegen eingelaufenen Vorschlägen, und beschloß, daß derselbe unverzüglich zur öffentlichen Berathung kommen solle. Fast die ganze Zeit der Sitzungen wurde von heftigen Streitigkeiten eingenommen, welche persönlicher Haß, die Entrüstung der Parteien, die unerhörten Schwierigkeiten der Lage und die unaufhörlichen Anmaßungen der Pariser Gemeinde tagtäglich hervorriefen. Unbetheiligt an Allem, was von seinem Gesichtspunkte aus nicht unmittelbar auf den Sieg, den Ruhm und das Wohl Frankreichs gerichtet schien, machte es Condorcet unglücklich, daß man die Verfassung immer von Neuem hinausschob. Da verlangte er in seiner Ungeduld, daß man einen Zeitraum festsetzen solle, nach welchem ein neuer Convent zu berufen sei. Dieser Vorschlag fand in Paris selbst wenig Aufmerksamkeit, aber in den Departements ward er günstig aufgenommen; er rief dort Ideen hervor, die bald zu einer solchen Macht anwuchsen, daß es unpolitisch gewesen wäre, sie unbeachtet zu lassen. Deshalb glaubte auch die siegreiche Partei im Convente, nach den Ereignissen des 31 Mai und des 2. Juni, es sei Zeit, unverweilt dem Begehren des Volkes zu entsprechen und dem Lande die längst versprochene Verfassung zu geben; aber nun wollte man Condorcet's Entwurf nicht wieder aufnehmen. Fünf Commissare, die der Wohlfahrtsausschuß ernannte, und an deren Spitze Herault de Sechelles stand, machten einen neuen Entwurf. Der Ausschuß verbesserte ihn und nahm ihn an in einer einzigen Sitzung. Nicht weniger eilig bewies sich der Convent. Am 10. Juni 1793 wurde die Verfassung aufgelegt und schon am 24. Juni angenommen. Freudengeschrei der Pariser und Kanonendonner begrüßten das wichtige Ereigniß.

Nach dem Wortlaute des Beschlusses sollte die Verfassung von den Urversammlungen angenommen oder verworfen werden, und zwar in dem kurzen Zeitraume dreier Tage nach dem Erlasse.

In diesem Augenblicke tritt Condorcet mit einer Handlung hervor, deren Kühnheit sich nur richtig beurtheilen läßt, wenn man sich an den schrecklichen Zeitraum in unserer Geschichte erinnert, welcher auf den 31. Mai folgte.

Unter seinen Freunden nannte Sieyes die Arbeit von Herault de Sechelles ein schlechtes Inhaltsverzeichniß. Aber was Sieyes insgeheim äußerte, das hatte Condorcet den Muth, seinen Wählern zu schreiben. Noch

Digitized by Google

mehr: in einem veröffentlichten Briefe rieth der berühmte Gelehrte dem Volke, die neue Verfassung ganz zu verwerfen. Ausführlich und klar legte er seine Gründe dar:

„Die Vollständigkeit der Volksvertretung, sagte Condorcet, sei so eben durch Einkerkerung von siebenundzwanzig girondistischen Mitgliedern vernichtet, und die Berathung habe nicht frei stattgefunden. Die peinlichste Censur, die Beschlagnahme in den Druckereien und die Verletzung des Briefgeheimnisses müsse man als unübersteigliche Hindernisse für eine freie Kundgebung der öffentlichen Meinung betrachten. Die neue Verfassung, fuhr Condorcet fort, spricht nicht von Schadloshaltung der Deputirten, und gibt dadurch der Vermuthung Raum, daß man die Nationalvertretung stets aus Reichen zusammenzusetzen beabsichtigt, oder aus solchen, die glückliche Anlagen haben, reich zu werden. Die allzugroße Zersplitterung der Wahlen gewährt der Intrigue und der Mittelmäßigkeit großen Vortheil. Es ist eine Verleumdung gegen das Volk, wenn man es guter, direkter Wahlen für unfähig hält. Die vollziehende Macht aus vierundzwanzig Mitgliedern zusammensetzen, heißt Alles zu einem unheilbaren Stillstande verdammen. Eine Verfassung, welche der bürgerlichen Freiheit keine Garantieen bietet, ist von Grund aus mangelhaft. Einige Einrichtungen derselben lassen den ersten Schritt zum Föderalismus, zum Aufgeben der Einheit Frankreichs erkennen. Aber der größte Fehler besteht darin, daß man die Mittel zur allmälichen Verbesserung der Verfassung illusorisch gemacht hat."

Eine so lebhafte, so in's Einzelne gehende Kritik, besonders eine so gerechte, konnte den Urhebern des Entwurfs nicht angenehm sein. Am Allermeisten aber brachte sie die nachfolgende Stelle auf, weil Eigenliebe jederzeit die schwache Seite unseres Geschlechts ist, selbst bei denen, die sich Staatsmänner nennen:

„Alles Gute in diesem zweiten Entwurfe, sind Condorcet's Worte, ist aus dem ersten entlehnt. Was man verbessern wollte, hat man nur verdreht und verdorben."

In der Sitzung des 8. Juli 1793 brachte Chabot das Schreiben Condorcet's beim Convente zur Anzeige. Dieser Exkapuziner nannte die neue Verfassung von Herault de Sechelles ein erhabenes Werk; seiner Meinung nach müsse man [ich führe seine eigenen Worte an, obgleich man sie in diesem Kreise nicht artig finden wird], Chabot's Meinung nach müsse man Akademiker sein, um diesen Entwurf nicht enthusiastisch aufzunehmen. Die Kritik nannte er eine so schändliche Handlung, wie Verbrecher allein sich erlauben können. Nach diesen anmuthigen Worten fuhr Chabot treuherzig so fort: „Condorcet besteht darauf, daß seine Verfassung besser sei, als die Ihrige, und daß die Urversammlungen jene annehmen

Digitized by Google

sollen: deßhalb beantrage ich, daß Condorcet verhaftet und vor die Schranken gestellt werde."

Ohne Weiteres beschloß die Versammlung die Verhaftung des berühmten Deputirten des Aisne-Departements, und verfügte die Versiegelung seiner Papiere.

Condorcet's Name befand sich, obgleich man ihn allgemein, und zwar mit Unrecht, für einen Girondisten hielt, nicht unter denen der 22 Abgeordneten, die am 31. Mai verhaftet wurden. Aber am 3. October 1793 stand sein Name mit denen von Brissot, Vergniaud, Gensonne, Valaze auf der Liste der vor das Revolutionsgericht gestellten Conventsmitglieder, die man als Verschwörer gegen die Einheit der Republik angeklagt und zum Tode verurtheilt hatte.

In Abwesenheit verurtheilt, war Condorcet außer dem Gesetz erklärt, und sein Name auf das Verzeichniß der Emigrirten gesetzt. Sein Besitzthum belegte man mit Beschlag.

Die Ehre hatte sich damals in die Kriegslager geflüchtet! Mit diesen Worten glauben Geschichtschreiber die schrecklichen Jahre 1793 und 1794 unserer Revolution zu bezeichnen. Aber in so wenigen Worten kann man große historische Zeiten nur auf Kosten der Wahrheit charakterisiren.

Freilich bewiesen die republikanischen Heere in bewundernswerthem Maaße Aufopferung, Muth und Geduld; freilich schlugen jene schlecht bewaffneten, schlecht bekleideten Soldaten, die mit nackten Füßen marschirten, die in den einfachsten militärischen Evolutionen unbewandert waren, und kaum ihre Gewehre zu gebrauchen verstanden, nur durch die sie beseelende Vaterlandsliebe die besten europäischen Truppen, und verfolgten deren Trümmer über unsere Grenzen hinaus; freilich traten mitten aus diesem Volke, dem Hochmuth, Adelstolz und die Vorurtheile unserer Vorältern so sehr wenig Verstand zuerkannt hatten, unsterbliche Feldherren, wie durch Zauber, hervor; freilich wurde aus dem Abkömmlinge eines niedrigen Forstwächters, wenn es das Wohl oder die Ehre des Vaterlandes gebot, der gefeierte Führer einer unserer Heere, der den Marschall Wurmser besiegte und die Vendee beruhigte; freilich zerstreute der Sohn eines einfachen Schenkwirths, wie eine Lawine von den Höhen des Albis sich herabstürzend, unter den Mauern von Zürich die Russen unter Korsakoff, in demselben Augenblicke, als sie sich zur Eroberung Frankreichs anschickten; freilich legten der Sohn eines Erdarbeiters und einige tausend Soldaten, bei Heliopolis, solche Beweise der Geschicklichkeit und der Tapferkeit ab, daß es heutzutage nicht ferner gestattet sein möchte, die macedonische Phalanx und Cäsar's Legionen die tapfersten Kämpfer zu nennen, die jemals den Boden von Aegypten betraten.

Diese Erinnerungen wollen wir gewissenhaft im Andenken behalten. Unsere Huldigungen, wie lebhaft sie immerhin sein mögen, werden nur

Digitized by Google

schwach scheinen, den Heldenthaten der unsterblichen republikanischen Heere gegenüber, welche damals die französische Nationalität retteten.

Aber seien wir auch gerecht; lassen wir die Begeisterung für die trefflichsten Krieger uns nicht verhindern, einen gerechten Tribut der Huldigung den zahlreichen Bürgern des Civilstandes darzubringen, die, gleichfalls unter Gefahren, dem Vaterlande ausgezeichnete, ehrenvolle Dienste geleistet haben.

Denn während die französischen Heere muthig an unsern Grenzen kämpften, war es nicht im Innern des Landes, wo man unter unglaublichen Schwierigkeiten die nothwendigen Waffen und Munitionsvorräthe erzeugte und auf ganz neuen Wegen, wie aus Nichts, hervorbrachte? Wurden nicht im Innern die Feldzugspläne entworfen, Telegraphen an bestimmten Punkten errichtet, um Einheit und nie geahnte Schnelligkeit in die aus der Hauptstadt kommenden Befehle zu bringen? Ging nicht aus dem Innern das zu Fleurus ausgeführte Projekt hervor, die Aerostaten zu unsern Siegen zu benutzen? Kamen nicht aus dem Innern des Landes die ersten Ideen zu so zahlreichen glanzvollen Einrichtungen, die dem Vaterlande zum Ruhme gereichten und der Verwaltung zur Grundlage gedient haben, jene unsterblichen Schöpfungen, deren Namen alle Regierungen aufnehmen zu müssen glaubten, als es ihnen, weil die nöthigen Bedingungen fehlten, unmöglich war, diese Einrichtungen selbst nachzuahmen?

Ich beklage, ich verdamme, wie nur irgend Jemand es thut, die blutgierigen Handlungen, welche die Jahre 1793 und 1794 besudelt haben; aber unmöglich kann ich mich entschließen, nur diese schmerzliche Seite unserer glorreichen Revolution in's Auge zu fassen. Im Gegentheil, selbst inmitten der grausamsten Scenen, welche die verschiedenen Perioden bezeichnen, finde ich überall viel Bewundernswerthes. Kann man denn, um dies Beispiel zu wählen, ein Volk der alten oder der neuen Zeit nennen, bei welchem Schlachtopfer aus beiden Geschlechtern, aus allen Parteien, noch am Fuße des Schaffots so viel Resignation, so viel Charakterstärke und Abgeschiedenheit vom Leben bewiesen haben? Auch darf man nicht außer Acht lassen die unerschrockene Bereitwilligkeit so vieler ehrbaren Bürger, den Geächteten Hulfe zu leisten, sie zu retten, ja sogar sie aufzusuchen. Dieser letzte Gedanke führt mich auf Condorcet zurück, und auf die treffliche Frau, die ihn länger als neun Monate in ihrem Hause verbarg.

Man konnte früher der Meinung sein, Condorcet habe vielleicht nicht genau die ganze Bedeutung, die ganze Tragweite der Schrift erwogen, die er nach Annahme der Verfassung vom Jahre II bekannt machte. Heute kann darüber kein Zweifel bestehen. Was dem Deputirten des Aisnedepartements als eine Pflicht erschienen war, führte er aus, der drohendsten



Digitized by Google

Gefahr gegenüber. Davon habe ich einen unwiderleglichen Beweis gefunden: gleichzeitig mit der Veröffentlichung der Adresse an die französischen Bürger über die neue Verfassung ergriff man Maaßregeln, um dem Verfasser eine Zuflucht zu sichern.

Es gibt in der politischen Atmosphäre sowohl, als in der terrestrischen, Anzeichen, die dem Gewitter vorhergehen, und Geübte erkennen sie, trotz aller Unbestimmtheit, auf den ersten Blick.

Condorcet, sein Schwager Cabanis und ihr gemeinsamer Freund Vic d'Azir konnten sich darüber nicht täuschen. Nach dieser öffentlichen Kundgebung über die Verfassung vom Jahre II war eine Anklage gegen den ehemaligen Secretär der Akademie der Wissenschaften unausbleiblich geworden; der Blitz mußte sein Haupt treffen, es war also schleunig ein Zufluchtsort ausfindig zu machen.

Zwei Zöglinge von Cabanis und Vic-d'Azir, Pinel und Boyer, beide späterhin hervorragende Mitglieder unserer Akademie, erinnerten sich des Hauses, in dem sie früher gewohnt hatten, Straße Servandoni No. 21.

Dieses Haus von etwa 2500 Franken jährlicher Einkünfte, wurde meist von Studenten bewohnt, und war Eigenthum der Wittwe des Bildhauers Ludwig Franz Vernet, der mit den großen Malern dieses Namens nahe verwandt war. Mad. Vernet stammte, wie ihr Gemahl, aus der Provence; sie hatte ein theilnehmendes Herz, war von lebhafter Einbildungskraft, und einem freien, offenen Charakter; in ihrer Wohlthätigkeit ging sie fast zu weit. Solche Eigenschaften lassen Umwege und lange Unterhandlungen nicht zu. „Madame, sprachen zu ihr Boyer und Pinel, wir möchten gern einen Geächteten retten. — Ist es ein rechtlicher, tugendhafter Mann? — Ja, das ist er. — So mag er kommen! — Wir wollen Ihnen das Geheimniß seines Namens anvertrauen. — Später sollen Sie ihn mir nennen; verlieren Sie jetzt keinen Augenblick, denn während wir mit einander sprechen, kann man Ihren Freund verhaften."

An demselben Abend vertraute Condorcet sein Leben einer Frau an, von deren Dasein er einige Stunden zuvor nichts gewußt hatte.

Condorcet war nicht der erste Geächtete, der in Nr. 21 wohnte; ein anderer hatte sich vorher in diesem Hause verborgen. Madame Vernet hat sich niemals bewegen lassen, die sehr gerechte Neugier der Familie unseres akademischen Collegen nach dem Namen dieses Unbekannten zu befriedigen. Sogar noch im Jahre 1830, nach Ablauf von siebenunddreißig Jahren, waren ihre Antworten auf die dringenden Erkundigungen von Mad. O'Connor nur unbestimmt und allgemein. Dieser Geächtete, äußerte sie, war ein großer Gegner der Revolution; es fehlte ihm an Entschlossenheit, der geringste Lärm auf der Straße flößte ihm Schrecken ein, seinen Aufenthalt verließ er erst nach dem 9ten Thermidor." Mit einem Lächeln,

Digitized by Google

das einige Traurigkeit zeigte, fuhr diese Frau fort: Seit jenen Tagen habe ich ihn nie wiedergesehen; wie sollte ich mich also seines Namens erinnern?"

Kaum hatte Condorcet, im Anfang Juli 1793, seine Zelle in der Straße Servandoni betreten, so begannen grausame moralische Qualen ihn zu drücken. Sein Einkommen hatte man mit Beschlag belegt; er hatte nicht über einen Heller zu verfügen. Er selbst litt keine Noth, denn Mad. Vernet sorgte für Alles. Einem Unglücklichen helfen hielt diese unvergleichliche Frau in so hohem Grade nur für Schuldigkeit, daß es der Familie unseres gefeierten Secretärs, nachdem dieselbe zu hohem Wohlstande zurückgekehrt war, trotz beharrlich erneuerter Bitten nicht gelang, sie zur Annahme eines Geschenks zu bewegen.

Aber, fragte sich voll Befürchtungen der berühmte Akademiker, wo mag Diejenige leben, die das Unglück hat, meinen Namen zu führen? Jeder adeligen Frau, noch vielmehr der Gattin eines Geächteten, ist der Aufenthalt in der Hauptstadt untersagt. Nichtsdestoweniger kehrt die aufopfernde Gattin im Gefolge der Marktweiber jeden Morgen nach Paris zurück. Wovon mag sie ihr Leben fristen? fragte sich Condorcet weiter in unruhiger Besorgniß. In der That scheint es unmöglich, daß eine Frau aus höherem Stande, in deren Gewohnheit es ist, bedient zu werden, und nicht Andern dienstbar zu sein, durch Arbeit so viel erwerbe, als nothwendig ist für sie selbst, für ihre jugendliche Tochter, ihre kranke Schwester und eine ältliche Erzieherin. Aber was unmöglich schien, führte Mad. Condorcet aus. Nie äußert sich lebhafter als in Revolutionszeiten das Bedürfniß, ein Bild der Gesichtszüge von Verwandten und Freunden zu besitzen. Condorcet's Gattin wendet ihre Zeit auf Anfertigung von Porträts: bald in den Gefängnissen (das waren die eiligsten), bald in den stillen Zufluchtsstätten, die mitleidige Herzen Verurtheilten gewährten, bald endlich in den glänzenden Sälen oder in den bescheidenen Wohnungen der Bürger aller Klassen, welche sich von naher Gefahr bedroht glauben. Ihre Geschicklichkeit lindert sogar die Pein und die Gefahr der Nachsuchungen, welche kleine Abtheilungen der Revolutionsarmee häufig in ihrer Wohnung zu Auteuil vornehmen. Aufgefordert von den Soldaten, entwirft sie deren Gesichtszüge mit der Bleifeder oder dem Pinsel, und verwandelt diese Soldaten durch den Zauber ihres Talentes fast in ihre Beschützer. Als die Malerei nicht mehr einträglich ist, errichtet Mad. Condorcet, von allen Vorurtheilen frei, ein Leinwaarenlager, dessen Ertrag sie ausschließlich alten Dienern widmet. Dort treffen wir zum ersten Mal, seit dem Beginn der Revolution, unsern Bureauchef, den trefflichen Cardot. Späterhin übersetzt Mad. Condorcet mit Geschick die Schrift von Adam Smith über die sittlichen Gefühle, und gibt selbst Briefe über Sympathie heraus,

Digitized by Google

welche gleich schätzenswerth sind durch geistvolle Auffassung und elegante Schreibart.

Die ersten Schritte seiner Gattin, und die ersten Erfolge in dieser so eben entworfenen Laufbahn voll persönlicher Entsagung, ununterbrochener Aufopferung und muthiger Hingebung, wirkten wie heilender Balsam auf die fast vernichtete Seele des unglücklichen Geächteten. Von diesem Augenblicke an fühlt auch er sich zu anhaltender, ernster Arbeit fähig. In der Zelle, über welche die heldenmüthige Menschlichkeit der Frau Vernet wachte, war Condorcet's Geist nicht weniger kräftig und klar, als zwanzig Jahre vorher im Amte des Secretärs der Akademie der Wissenschaften.

Die erste Schrift, welche Condorcet in seinem Zufluchtsorte, in der Straße Servandoni, verfaßte, ist niemals gedruckt worden. Ich führe die ersten Zeilen derselben an: „Da ich nicht weiß, sagt der berühmte Philosoph, ob ich die gegenwärtige Krisis überleben werde, bin ich es meiner Frau, meiner Tochter und meinen Freunden schuldig, welche vielleicht den gegen mein Andenken ausgestreuten Verleumdungen als Opfer fallen werden, meine Grundsätze und meine Handlungsweise während der Revolution einfach darzulegen."

Cabanis und Garat waren im Irrthume, als sie in der Vorrede zum Entwurfe über die Fortschritte des menschlichen Geistes behaupteten, ihr Freund habe von dieser Darlegung nur wenige Zeilen niedergeschrieben. Das Manuscript umfaßt einundvierzig sehr eng geschriebene Seiten; es enthält fast Condorcet's ganze öffentliche Laufbahn. Wäre ich Secretär der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, so würde ich hier vielleicht in ihrer ganzen Ausdehnung eine Schrift nachfolgen lassen, in welcher unseres ehemaligen Collegen Seelenreinheit, Treuherzigkeit und Aufrichtigkeit im hellsten Glanze schimmern. In der Akademie der Wissenschaften darf ich zwar nicht über diese Punkte allzu ausführlich sein; doch da es nicht nur für alle Akademieen, sondern sogar für alle Bürger strenge Pflicht ist, die Nationalgeschichte, unser gemeinschaftliches Erbtheil von den verläumderischen Schandflecken zu reinigen, mit welchen nur zu oft der Parteigeist sie besudelt hat, so will ich Condorcet's Urtheil über die Septembermorde hier mittheilen:

„Die Mordscenen des 2. September, „sind seine Worte", einer der Schmutzflecken unserer Revolution, waren das Werk des Wahnsinnes und der Rohheit einiger Wenigen, nicht aber des Volkes, welches die Augen abwandte, weil es sich nicht die Kraft zutraute, diese Verbrecher zu hindern. Die wenig zahlreichen Meuterer, denen diese traurigen Ereignisse zur Last fallen, wußten die öffentliche Gewalt zu lähmen, und sowohl die Bürger als die Nationalversammlung zu hintergehen. Man widerstand ihnen mit Schwäche und ohne Leitung, weil der wahre Stand der Dinge unbekannt war."

Digitized by Google

Sind Sie nicht glücklich, meine Herren, zu hören, wie das Volk, das eigentliche Volk von Paris, von jeder Verantwortlichkeit für jene abscheuliche Metzelei freigesprochen wird, freigesprochen durch einen Mann, dessen Kenntnisse, dessen Vaterlandsliebe und hohe Stellung dreifach die Wahrheit des Gesagten verbürgen? Nun kann es fernerhin nicht gestattet sein, als den Ausdruck einer persönlichen Meinung, eines vereinzelten Gefühls, jene Anrede zu betrachten, die ein Arbeiter an die Häscher der Kommune richtete, und die ich irgendwo in den Memoiren jener Zeit gelesen habe:

„Ihr behauptet Feinde zu tödten! So nenne ich niemals unbewaffnete Leute. Führt hinaus auf das Marsfeld jene Elenden, die, wie Ihr sagt, sich an den Niederlagen der Republik erfreuen; in gleicher Anzahl wollen wir mit ihnen kämpfen; dann wird ihr Tod uns nicht erröthen machen."

Mit großer Ergebung trug Condorcet seine Zellenhaft, bis zu dem Tage, an welchem er das tragische Ende der girondistischen, zugleich mit ihm verurtheilten Conventsmitglieder erfuhr. Dieses blutige Ereigniß ließ ihn erkennen, daß die Gefahr, der sich Madame Vernet aussetzte, sehr bedenklich war. Es fand zwischen ihm und seiner heroischen Wächterin eine Unterhaltung statt, die ich, um mich nicht an Heiligem zu vergehen, ohne ein Wort zu ändern, hersetzen muß:

„Ihre Güte ist unauslöschlich in mein Herz gegraben. Aber je mehr ich Ihren Muth bewundere, desto mehr fühle ich mich als ehrlicher Mann verpflichtet, diese Güte nicht zu mißbrauchen. Das Gesetz ist sehr bestimmt: findet man mich in Ihrer Wohnung, so ist Ihr Ende ebenso traurig als das meine; ich stehe außer dem Gesetz und darf hier nicht länger weilen.

— Der Convent, mein Herr, hat das Recht, Jemand außer dem Gesetze zu erklären, aber außer der Menschlichkeit kann er Niemand erklären; Sie müssen hier bleiben!" Dieser staunenswerthen Antwort folgte in jenem Hause der Straße Servandoni die Anordnung von Vorsichtsmaaßregeln, bei denen die meisten Bewohner mitwirkten, besonders aber die bescheidene Portiersfrau. Frau Vernet wußte ihrer Umgebung die eigene Tugend einzuflößen; von jenem Tage an wurde jede Bewegung Condorcet's überwacht.

Folgender Vorfall mag die große Klugheit der Frau Vernet beweisen, und zugleich zeugen für ihre tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens.

Eines Tages begegnet Condorcet, auf der Treppe nach seinem Zimmer, dem Burger Marcos, stellvertretendes Mitglied des Convents für das Montblancdepartement. Marcos gehörte zur Bergpartei, und wohnte seit einigen Tagen bei Madame Vernet. Condorcet wurde in seiner Verkleidung nicht von ihm erkannt; aber durfte man lange auf ein solches

Digitized by Google

Glück hoffen? Der Geächtete theilt der hingebenden Wirthin seine Befürchtungen mit. Warten Sie nur, ist ihre Erwiederung, ich will die Sache beilegen. Sie begibt sich zu Marcos, und ohne Weiteres redet sie an: „Bürger, unter demselben Dache mit Ihnen wohnt Condorcet; wird er verhaftet, so sind Sie der Angeber; wird er hingerichtet, so haben Sie ihn geopfert. Sie sind ein Biedermann, mehr brauche ich nicht zu sagen." Solch edles Vertrauen wurde nicht getäuscht. Mit eigener Lebensgefahr trat Marcos sogar in directe Beziehungen zu Condorcet, und versorgte ihn mit Romanen, die Condorcet in großer Anzahl las.

Doch eine einzige Unachtsamkeit, ein einziger Zufall konnte Alles verderben. Madame Vernet sah ein, ihre Bemühungen würden vereitelt werden, wenn man den Gefangenen nicht anhaltend beschäftigte.

Auf ihre Veranlassung drangen die Gattin und die Freunde Condorcet's in ihn mit der Bitte, eine umfassende Arbeit zu unternehmen. Condorcet befolgte diese Rathschläge, und begann seinen Entwurf eines historischen Gemäldes von den Fortschritten des menschlichen Geistes.

Während Condorcet, unter Madame Vernet's schützender Obhut, mit prüfendem Blicke den vergangenen und zukünftigen Zustand der menschlichen Gesellschaft umfaßte, gelang es ihm, seine Gedanken vollständig von den schrecklichen Zuckungen abzuziehen, unter denen Frankreich damals seufzte. Das Gemälde von den Fortschritten des menschlichen Geistes bietet in der That nicht eine einzige Zeile, in welcher die Bitterkeit des Geächteten an die Stelle der kalten Vernunft des Philosophen tritt, an die Stelle der edlen Gefühle eines Fortbildners der Civilisation. „Alles beweist, daß wir am Anfange stehen einer der großen Revolutionen der Menschheit ... der heutige Stand der Aufklärung bürgt dafür, daß sie eine glückliche sein wird." So schrieb Condorcet, als er schon die Hoffnung aufgegeben hatte, der thätigen Nachforschung seiner unversöhnlichen Verfolger zu entgehen, als das Schwert des Todes, um auf sein Haupt niederzufallen, nur noch die Feststellung der Identität des Schlachtopfers abzuwarten brauchte.

Mitte März 1794 vollendete Condorcet seinen Entwurf. Es lag außerhalb der menschlichen Kraft, ohne Hülfe von Büchern dieses Werk fortzuführen.

Es erschien erst nach dem Tode des Verfassers im Jahre 1795, und wurde vom Publikum mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Auch bei unseren Nachbarn haben zwei Uebersetzungen, eine englische und eine deutsche, das Buch sehr bekannt gemacht. Der Convent kaufte 3,000 Exemplare, welche im ganzen Umfange der Republik durch den Unterrichtsausschuß verbreitet wurden.

Digitized by Google

In Condorcet's Handschrift führt das Werk nicht den Titel Entwurf, sondern Programm zu einem historischen Gemälde von den Fortschritten des menschlichen Geistes. Seine Absicht legt Condorcet folgendermaßen dar:

„. . . Ich will nur die allgemeinen Züge auswählen, welche die verschiedenen Epochen bezeichnen, durch die das menschliche Geschlecht hindurchgehen mußte, jene Züge, die bald den Fortschritt, bald den Verfall bezeugen, welche die Ursachen enthüllen und die Wirkungen nachweisen . . . Nicht die Wissenschaft von Menschen im Allgemeinen beabsichtige ich abzuhandeln, ich will nur einfach zeigen, wie der Mensch, mit Aufwand von Zeit und Kraft, seinen Geist durch neue Wahrheiten bereichern konnte, wie es ihm gelang, seine Verstandeskräfte zu entwickeln, und deren besseren Gebrauch für sein eigenes Wohl und zum Wohl Aller zu erlernen.

Condorcet's Buch ist zu wohl bekannt, als daß ich daran denken könnte, hier den Inhalt desselben darzustellen. Wie soll man übrigens den Inhalt eines Programms darstellen? Vorurtheilsfreie Geister wünsche ich nur auf den merkwürdigen Abschnitt aufmerksam zu machen, in welchem der Verfasser, die einstigen Fortschritte des menschlichen Geistes in's Auge fassend, es als nothwendig und gerecht erkennt (ich bringe seine Ausdrücke in Anwendung), zwischen den Individuen beider Geschlechter eine volle Gleichheit der bürgerlichen und staatlichen Rechte herzustellen, und sich überdieß für die unbegränzte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes ausspricht.

Diese philosophische Ansicht haben die Tagesschriftsteller zu Anfang unseres Jahrhunderts mit größter Heftigkeit bekämpft. Sie sind der Meinung, das System der unbegränzten Perfectibilität sei nicht nur unwahr, sondern müsse auch unglückliche Folgen herbeiführen. Im Journal des Debats wurde es dargestellt „als die Pläne der Unruhestifter nothwendig sehr begünstigend." Bei Gelegenheit einer Schrift der Madame von Stael, ist Fontanes in der bitteren Kritik, der es dies System im Merkur (Napoleon's Leidenschaften schmeichelnd) unterzog, so weit gegangen zu behaupten, das Traumbild von der Perfectibilität bedrohe die Reiche mit den fürchterlichsten Plagen. Endlich glaubte man, den herrschenden Ideen zufolge, diesem philosophischen System selbst das Recht auf eine ernstliche Prüfung fast zu entziehen, indem man Voltaire für den ersten und eigentlichen Erfinder desselben ausgab!

Auf diesen letzten Fall ist die Antwort leicht gegeben. Die Idee von der unbegränzten Perfectibilität findet sich in der That schon bei Baco, bei Pascal, und bei Descartes; aber nirgend ist sie klarer ausgesprochen, als bei Bossuet in folgender Stelle:

„Nach sechstausendjähriger Beobachtung ist der menschliche Geist keineswegs erschöpft; er forscht und entdeckt noch immer, damit er die Mög-

Digitized by Google

lichkeit erkenne, bis in's Unendliche entdecken zu können, und damit er einsehe, Lässigkeit allein könne seinen Kenntnissen und seinen Erfindungen Schranken setzen."

Condorcet's Verdienst in dieser besonderen Frage beschränkt sich also darauf, daß er mit Hülfe der Thatsachen, welche ihm die neuere Wissenschaft bot, und durch geistvolle Ideenverbindungen, die Annahme einer unbegränzten Perfectibilität in ihrer Beziehung zur Lebensdauer und den Fähigkeiten des Menschen gründlich untersucht hat. Dagegen ist er, wie ich glaube, der erste, welcher dies System bis zu der Hoffnung einer unbegränzten Vervollkommnung der sittlichen Fähigkeiten ausgedehnt hat. In diesem Sinne lese ich in dem Werke, „daß einst unsere Interessen und unsere Leidenschaften nicht größeren Einfluß auf die Urtheile, die unsere Willenskraft bestimmen, ausüben werden, als heutzutage auf unsere wissenschaftliche Ueberzeugung." Ohne mich durchaus gegen den Verfasser zu erklären, kann ich hier dennoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er eine Vorhersagung macht auf sehr lange Zeit hinaus.

Dem „Entwurfe", den wir kennen, sollte nach dem ursprünglichen Plane das „vollständige Gemälde vom Fortschritte des menschlichen Geistes" folgen. Dies sollte vorzügliche Thatsachen, historische Documente und chronologische Daten enthalten, ist aber nicht vollendet worden. Die Herausgeber im Jahr 1804 haben einige Bruchstücke davon veröffentlicht, andere finden sich unter den Papieren der Familie O'Connor. Möchten dieselben durch kindliche Pietät bald dem Publikum dargeboten werden; ich wage zu behaupten, daß diese Bruchstücke folgendes Urtheil bestätigen werden, das Daunou über den ganzen Entwurf abgegeben hat: „Mir ist kein Gelehrter bekannt, weder unter unsern Landsleuten, noch im Auslande, der aller Bücher beraubt, wie Condorcet es war, und ganz allein auf sein Gedächtniß beschränkt, ein solches Werk auszuarbeiten im Stande gewesen wäre."

Kaum aber war die fieberhafte Arbeit einer solchen Aufregung vorüber, so richteten sich abermals alle Gedanken Condorcet's auf die Gefahren, welchen sein Aufenthalt in der Straße Servandoni die Frau Vernet aussetzte. Er faßte also den Entschluß, (dies sind seine Worte), ein Versteck zu verlassen, welches die unbegränzte Aufopferung seines Schutzengels in ein Paradies verwandelt hatte.

Ueber die wahrscheinliche Folge seines Entschlusses täuschte sich Condorcet so wenig, und seine Hoffnung, sich nach der Flucht retten zu können, war so gering, daß er seine letzten Verfügungen niederschrieb, bevor er sich den Wohlthaten der Frau Vernet entzog.

Dieses Schriftstück habe ich in Händen gehabt und darin überall Condorcet's hohen Sinn, sein gefühlvolles Herz und seine schöne Seele erkannt. Ich möchte in Wahrheit behaupten, daß in keiner Sprache ein Document

Digitized by Google

gefunden wird, das richtiger gedacht, rührender und von schönerer Form sei, als der Abschnitt im Testamente unseres Kollegen, der den Titel führt: Letzter Rath eines Geächteten an seine Tochter. Leider gestattet mir die Zeit nicht, einige Bruchstücke aus demselben hier anzuführen.

Diese so reinen, so geistvollen und natürlichen Zeilen schrieb Condorcet an dem Tage, wo er freiwillig einer ungeheuren Gefahr entgegen ging. Die Ahnung eines gewaltsamen, fast unausweichlichen Endes störte ihn nicht; seine Hand schrieb die fürchterlichen Worte: Mein Tod, mein naher Tod! mit einer Sicherheit, um welche ihn die Stoiker des Alterthums beneidet hätten. Aber das Gefuhl überwand seine Seelenstärke, als der berühmte Geächtete vorauszusehen glaubte, seine Gattin möchte auch in die blutige Entwickelung, die ihm drohte, hineingerissen werden. Nun sprach er die Wirklichkeit nicht mehr unumwunden aus; man ist versucht zu glauben, er habe durch künstliche Wendungen des Styls die Greuel der Lage vor seinen eigenen Augen zu verbergen gesucht.

(Schluß folgt.)

## Alexandrea.

### Tragische Trilogie von F. A. Märcker.

(Nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung.)

Wenn die überwuchernde Fülle von unreifen oder halbwüchsigen Producten auf dem Felde der Literatur, wenn die Velleitäten, die sich ohne innere Nothwendigkeit und ohne die Erkenntniß des Rechten breit machen, ein Zeichen des Verfalls sind, so gewahren wir dagegen auf dem Gebiet des Drama's doch seit einiger Zeit auch ein ernstes Ringen und Streben neben der haltlosen Effecthascherei und gesuchten Geistreichheit, und wir können bereits die verschiedenen Ansätze einer bedeutsamen Neubildung gewahren. Der eine sucht der Zeit den Spiegel vorzuhalten und auf ihre brennenden Fragen eine räthsellösende Antwort zu geben; der andere ein Geschichtsbild ohne subjectiv-romantische Zuthat in würdiger Größe zu entwerfen; der dritte die Gestalten der deutschen Heldensage dem Volks-

Digitized by Google

gemüth heraufzubeschwören. Ihnen gesellt sich ein Jünger des griechischen Alterthums, um in dessen einfachgroßem Styl ein Gegengewicht gegen alles Zerfahrene und prosaisch Gewöhnliche zu gewinnen. In diesem Sinn, als ein Element der Neubildung, das zwar nicht als solches schon das Befriedigende und Höchste ist und bestehen wird, wohl aber auf eine der Bedingungen hinweist, die mit andern verschmelzen müssen — in diesem Sinn dürfen wir die „Alexandrea" von Märcker willkommen heißen. Das Werk erwirbt unsere Achtung durch den Ernst und die gediegene Bildung des Verfassers; wir können uns an vielem Ergreifenden und Schönen erfreuen, und werden immer wieder vom Einzelnen auf den imponirenden Bau des Ganzen blicken, der uns einen der Wendepunkte der Culturgeschichte, den Untergang des nationalen Heldenthums und seinen Aufgang in einer gemeinsamen Weltbildung durch den jugendlichen Helden, Alexander den Großen, veranschaulicht. Wie diese Idee den König beseelt, so ist sie auch der Mittelpunkt der Dichtung; Märcker hat die Resultate unserer Geschichtsphilosophie seinen Helden in den Mund gelegt, und die Begebenheiten wie die Persönlichkeiten dadurch idealisirt, daß er die Ereignisse zum Symbol der weltbewegenden Gedanken macht, und den Menschen die im Lauf der Geschichte entwickelten Resultate an ihren Handlungen als Motive in den selbstbewußten Willen legt. Eine große Schwierigkeit bestand darin Alexander, den epischen Helden, tragisch zu machen. Dramatisch ward er für Märcker durch den Kampf mit seinem Vater, mit dem hellenischen Patriotismus, mit den Elementen seines eigenen Reichs, und dieß soll wohl die drei Tragödien zur Einheit verknüpfen. Aber in der ersten ist Philipp die Hauptperson, in der zweiten Demosthenes, und zwar dieser und sein Streit mit Aeschines so sehr, daß Alexander gar nicht auftritt, und nur seine Thaten bedingend in die Schicksale Athens hineinragen und einwirken; erst in der Schlußtragödie ist Alexander Träger und Achse des Stücks. Märcker scheint richtig erkannt zu haben, daß die Schuld des tragischen Helden gerade aus seiner Größe entwickelt werden muß, indem diese ihn zum Uebermuth verleitet, oder ihr Recht mit einseitiger Leidenschaftlichkeit verfolgt, und dadurch andere Rechte, andere Seiten des Lebens verletzt. Alexander steht seiner Mutter näher, aber wie er selbst staatsmännisches Genie ist, so schließt er sich dem Vater an, um der politischen Verdienste willen, die derselbe um Macedonien erworben hat; den Perserkrieg dagegen nimmt er für sich in Anspruch.

„Die Palm' erring, und andern leuchte stets voran!
Das war Achillens' hoher Wahlspruch, dem der Held
Nachringend zu des Ruhmes lichtem Tempel drang:
Er ist die Perle deines Liedes nur, Homer,
O Sänger, der zu Thaten du die Helden rufst;

Digitized by Google

Des Lebens Nektar schlürf' ich aus dem Götterwort!
Seit ich es hörte, konnte nur der höchste Sitz,
Den mir der Erdkreis bietet, noch erfreuen mich:
Kein andres Feuer glüht mir tief im Innersten
Gleich unauslöschlich, andre Lockung kenn' ich nicht,
Als dort in Persiens Bergen Kyros' hohe Burg:
Ja, dort als Herrscher walten, das heißt König sein!
So ward es mir beschieden, und nun willst du mir,
Mein Vater, alles rauben durch dein eignes Werk?
Das wirst du nicht vollenden! Hochmuth blendet dich;
Dich locken Asiens Kronen nur in eitler Lust,
Nicht treibt dich eines Dranges Urnothwendigkeit,
Der uns zum Werkzeug in der Götter Händen macht.
Mein ist der Heerzug, mein der Thaten goldner Kranz,
Mich wird er schmücken, glanzlos sink' ich nicht dahin:
Zeus Ammon, du wirst deines Sprößlings Schützer sein!

Das Bewußtsein der welthistorischen Sendung und der eben so hochherzige als ehrgeizige Trieb des Herzens nach ihr verleitet den Alexander, daß er die Verschwörung der Olympias und des Pausanias gegen seinen Vater geschehen läßt. Dadurch bekennt er sich an Philipp's Leiche in blutige Schuld verflochten, aber gelobt dieselbe durch ein Leben höchsten Ringens zu sühnen. Dem griechischen oder persischen Patriotismus tritt er mit seinen menschheitlichen Ideen keineswegs schroff und hart gegenüber, sondern er verhält sich schonend, mild zu den Athenern, er verträgt sich mit Krateros, er gewinnt die Liebe von Darius' Tochter, Statira, die ihm anfangs das vaterländische Gefühl und Interesse entgegensetzten. Die Erscheinung von Philipp's Geist ist weder gehörig motivirt, noch von Einfluß auf den Fortgang der Tragödie, und wenn Alexander stirbt, so erscheint sein Tod, wie das allgemeine Naturverhängniß, dem auch er Tribut zollt, und die Vertreter der verschiedenen Waffengattungen und Nationen singen an seiner Leiche in schwungvollen Hymnen von seiner Größe — ein lyrischer Nachklang zu den mehr episch entfalteten und äußerlich aneinandergereihten Bildern, die uns seine Herrschergröße im Laufe des Stücks veranschaulicht haben.

Am schwächsten ist die erste Tragödie: Philippos. Die Zerwürfnisse in seiner Familie, die Verhältnisse zu Griechenland werden besprochen und erzählt, statt sich vor uns zu entwickeln; es fehlt der organische Zusammenhang; tragisch groß ist nur der Schluß. Der König hat sich zu den zwölf olympischen Göttern als den dreizehnten ausrufen lassen; er feiert seine Vermählung mit Kleopatra, er will in Korinth die Feldherrschaft von Hellas gegen Persien übernehmen; er spricht im Theater zum Volk:

Digitized by Google

Die Seel' in unserm Busen ist ein Götterbild,
Das an den Ursprung aller Wesen tief uns mahnt,
Und täglich uns erinnert diesem Bilde treu
Mit ganzer Kraft zu kämpfen für des Menschen Recht,
Und schaffend zu vollenden seines Geistes Bau.
Des Himmels Götter herrschen in der Welten Raum,
Und erster Antrieb alles Schaffens sind sie ihm;
Doch auf der Erde waltet frei und herrscht der Mensch,
Und seines Wirkens größte Schöpfung ist ein Volk.
Der Staaten Gründung, ihr Erbluh'n und höchstes Ziel,
Der Kraft der Fürsten, ihren Lenkern, dankt's die Welt.
Wer möchte jemals eines Irrthums zeih'n den Mann
Der eines Volkes Gründer seinen Gott genannt?

Darauf erörtert er, daß er Macedoniens Staat und Macht geschaffen habe, und heißt die Wächter zurücktreten:

Nicht bedürfen die Götter der Schild' und des Speers,
Es beschützet die eigne Gewalt sie.

So gibt er sich selber, ein Werkzeug der Götter, durch seinen Hochmuth in des Mörders Hand.

Demosthenes und Aeschines sind beide als Redner in ihrem Wettkampf, namentlich in der berühmten Verhandlung pro corona, gut gezeichnet; das Tragische in Demosthenes ist, daß er den Maßstab seiner Begeisterung an das Volk legt, und von ihm Thaten und Opfer für die Freiheit verlangt, deren es nicht mehr fähig ist; daß er als Idealist zu wenig auf die wirklichen Verhältnisse, zu sehr nur auf die Herrlichkeit früherer Tage und auf ein künftiges Ideal hinschaut, während er doch an sich selber erfährt, daß der Schlachtenmuth, die Sittenreinfachheit und Unbestechlichkeit nicht mehr vorhanden sind, auf die allein ein freier Staat gebaut werden kann. In einer Wechselrede mit der Priesterin im Tempel der Here zu Kalauria wird Demosthenes' Recht und Unrecht, das die Tragödie dargestellt, noch einmal klar aus einander gelegt.

Von den herrlichen Bildern, die Märcker entrollt, um uns die weltgeschichtliche Größe zu schildern, die Alexander als Feldherr, Staatsmann und Mensch bewährt, habe ich schon gesprochen. Es ist seine letzte Lebenszeit in Babylon. Nearch kommt eben mit der Flotte aus Indien, und Alexander verkündigt die Idee der Völkerverbindung, des Welthandels, der gemeinsamen Cultur. Deßhalb legt er auch persische Tracht an, und feiert mit seinem Heer in der Hochzeit mit Perserinnen die Vermählung von Asien und Europa. Wie er einem Aufstand des Heeres gegenüber als Krieger gewaltig erscheint, so macht ihn Märcker in seinem Gefühl für

Digitized by Google

Statira auch zu dem Helden der romantischen Liebe, der das Recht der wahlverwandten Persönlichkeiten in die Welt feierlich einführt — nicht ohne Schuld gegen Roxane, die ihn durch Treue beschämt. Eine Fülle edler und großer Gedanken ist in einer würdigen, schwung- und glanzreichen Sprache in der ganzen Tragödie niedergelegt, die als dichterischer Ausdruck ewiger oder weltgeschichtlicher Wahrheiten für sich schon jedem Denker, jedem Freunde des Alterthums in dieser Verherrlichung eines seiner herrlichsten Männer werth und willkommen sein müssen.

Betrachten wir nun den Styl und die Behandlungsweise des Ganzen, so klingt es wie eine gute Uebersetzung aus dem Griechischen; es ist als ob ein Euripides den Stoff behandelt, und Märcker ihm nachgedichtet hätte. Zwar begleitet kein Chor die Handlung, aber an geeigneten Stellen entfaltet er eine rhytmenreiche Lyrik, der wir übrigens das Zeugniß geben müssen, daß sie nichts allzu Fremdartiges hat, daß sie dem Genius unserer Sprache gemäß ist. Aber der Kothurn des antiken Drama's ist uns nicht national. Es trug ein durchaus ideales, religiös feierliches Gepräge. Die Schauspieler erschienen im bacchischen Festgewand, sie sprachen vor versammeltem Volk unter freiem Himmel, nothwendig mit erhobener Stimme, eine Maske vor dem Gesicht, in welcher ein Bildhauer den Typus des darzustellenden Charakters plastisch veranschaulicht hatte. Das Mienenspiel des Schauspielers, die Modulationen der Rede von leisem Flüstern bis zum Ausbruch der Leidenschaft in ihren feinern Nüancen, das wir gerade sehen und hören wollen, in unserm geschlossenen Theater auch sehen und hören können, dieß fehlte dem alten, und die Dichter zeichneten darum auch die Charaktere einfacher, in mächtigern Umrissen, Typen von Grundrichtungen der Menschennatur, ohne die individuelle Bestimmtheit und den Reichthum besonderer Züge, ohne das Werden im Wechsel des Gefühls, sondern fertig in ihrer Größe und ungebrochen groß im Untergang. Dem entspricht die gehobene, weitaustönende Sprache im Trimeter. Uns reizt derselbe zu einem wortreichen Pomp der Rede, schon dadurch, daß unsere Zeitwörter meistens mit kurzer Sylbe endigen, und deßhalb nicht am Ende des Verses stehen können. Seit Shakespeare ist des fünffüßigen Jambus leichterer Gang an seine Stelle getreten. Die Individualisirung der Charaktere und die mannichfache Entwicklung derselben aber aufgeben, hieße den Fortschritt der Kunst verläugnen. Das Griechenthum stylisirte mehr, es war in aller Kunst idealistischer und plastischer, als die germanische Poesie, welche durch Innigkeit des Gefühls, durch Tiefe der Charakteree, durch Lebenswahrheit und Fülle der Realität ihre Eigenthumlichkeit bewährt.

Der Weg unseres Drama's geht durch die Shakespeare'sche Poesie. Lessing, Göthe, Schiller haben sie und das Alterthum zugleich studirt, und eine mittlere Stellung gewonnen; die Zustimmung der Nation hat ent-

Digitized by Google

schieden, daß sie in deren Geist gehandelt. Ihnen wird ein nationales Werk sich anschließen müssen. Die Reproduction des antiken Styls mag ein heilsames Gegengewicht idealer Formenreinheit und Formenstrenge wie einfacher Größe sein, kann uns aber nicht völlig genügen. Wir vermissen bei Märcker die ächt dramatische Entwicklung; wie so oft bei den Griechen, liegen in seiner Tragödie epische und lyrische Elemente neben einander, statt in einander aufzugehen; wir wollen die That vor unsern Augen werden und vollbringen sehen, sie nicht blos erzählt und besungen haben. Ich glaube nicht, daß Märcker die deutsche Weise für die Gegenwart mustergültig getroffen und bezeichnet hat, aber als ein Moment im Bildungsprozeß derselben kann sein Werk erachtet werden, und vielleicht ist es ihm selbst die Schule fernerer Arbeiten einer aufsteigenden Lebensbahn.

## Versuch einer vergleichenden Würdigung des deutschen Sprachgeistes.

(Von Professor Hilgard.)

Durch Vergleichung [gemäß im Geist gesetzter Prämissen oder postulirter Normen] kommen wir zur Unterscheidung zwischen den einzelnen concreten Innewerdungen.

Zu diesen freiwillig aus sich suggerirten Vergleichungen oder Normen (Begriffe, „Namen") und Unterscheidungen oder „Abnormitäten", so zu sagen — suggerirt der Geist in sich neue Normen für das Eine und das Andere, also neue Begriffe; und mittelst dieser neuen Begriffe erregt er sich wollend zu Gedankenerfindungen oder Wahrheitshypothesen, die, wenn consequent befunden, sonnt als wirkliche Wahrheitsanschauung von innen bezeichnet zu werden verdienen. Der werdende Gedanke kommt nicht zum Bewußtsein, sondern nur der ausgedrückte: als innerlich Ausgesprochenes (Wort und Satz) oder Gedankenfluß [Rede, Sprache].

Also vorerst Wahrnehmung [Erfahren], dann Vergleichen nach Normen oder Formen, ein geistiges Assimiliren und kostendes Aneignen: wonach die Denkfunction beginnt im wollenden Trieb, Vorstellen und Ur-

Digitized by Google

theilen, die, wenn consequent vollbracht, als drei Dimensionen des gleichen Geisteswesens solidarisch für einander eintreten als die drei Fundamentalformen, oder Glieder, der logischen Urgleichung, (Gleichung im mathematischen Sinne allgemein bekannt): Was — ist — Seyn? [Jedes dieser 3 enthält den Begriff des Daseyns in sich, aber auf dreifach verschiedene Art: die 3 Qualitäten des Denkbewußtseyns selbst darstellend].

Die vergleichende Würdigung (Aneignung) des Neuerfahrenen, also Abnormen oder Außerordentlichen, ist somit die logische Basis für die fortschreitende Wahrheitserfindung oder Induction. Die Ausnahme ist es, die das wirkliche Gesetz kennen lehrt, indem es die frühere Fassung des Begriffs aufbricht, wie ein Keim die Samenschale, und den waltenden Zusammenhang entfaltet. Die Ausnahme beweist daher die Norm, aber nur als ungenügende Begriffsfassung. Die Ausnahme beweist zwar die Regel als bloße temporäre Form, aber erweist dieselbe als ein Bedingtes (Function, mathem.) eines tiefern ursächlichen Waltens.

Die Ausnahme ist daher der wahre Schlüssel zu jeder neuen Geistesbelebung — wie bei jeder organischen Zeugung durch sie das Leibliche gewaltsam erbrochen werden muß, wenn neues Leben — Zeugung — stattfinden soll. Ebenso mit dem geistigen Zeugniß. Wir kommen später bei gewissen organologischen Untersuchungen auf diesen Gegenstand zurück. Die Schale des Normbegriffs muß durch den Keim des freien Wirkenden, das selbstständige Ungewöhnliche, durchbrochen werden.

Am Abnormen, Unterschied, oder Nichtübereinstimmend der gegebenen Sprachen lernen wir daher von dem Geist, ja von der Wesenheit [Geist] des Sprachvermögens überhaupt das Meiste kennen.

Worin besteht der wesentliche Unterschied der Sprachen?

Darin, wo das Wesen der Sprachen selbst liegt: nicht sowohl im Schall, als in den hineingelegten, festgeprägt erhaltenen, durch tausend Uebungen qualificirten und identificirten Begriffen (Namen).

Es ist zu verwundern, daß für die meisten Worte der einen modernen gebildeten Sprache, die andere eine Uebersetzung habe, oder: daß beide Intelligenzen so sehr ähnliche und meist wohl gleiche, Begriffe ausgeprägt haben und fortentwickeln. Das Gleiche gilt nicht zwischen den alten und neu-Sprachen, noch unter den alten selbst: die hingegen wieder typische Gemeinschaftlichkeiten gegenüber dem neuern Sprachgenius aufweisen lassen.

Es gibt aber auch unter unsern neuern Sprachen eine ganze Menge unübersehbarer, d. h. einem Intelligenzgenius vorwaltend in's Bewußtsein getretene Begriffsformen, die natürlich in Worten niedergelegt und so als Sprachtheil Allgemeingut der die Sprache Redenden geworden ist. Noch bedeutsamer ist die Satzbildung, als Darstellung des gewordenen Gedankenwesens. —

Solche Eigenthümlichkeiten zu beleuchten, vergleicht man am zweck-

Digitized by Google

mäßigsten mit einer möglichst verschiedenen, jedoch uns ebenfalls geläufigen, Sprache.

Wir wählen daher die englische als Reagenzmittel [chemisch zu reden!]

Die Sprache besteht also, wie gesagt, nicht nur aus Worten oder Objektivsuggestionen (Objektivbegriffe) sondern wesentlich aus Satztheilen und deren Verarbeitung, oder aus Subjectivprozessen, die in der Satzbildung ihre humane und nationale Form finden, und dem Individuum mehr oder minder Leichtigkeit oder Hinderniß geben, sein eigenes geistiges Werk mittheilbar zu machen. Die Satzbildung ist unläugbar, als die Gedankenverbindung verbildlichend, der tiefste und eigenste Theil des Sprachvermögens überhaupt, wie jeder einzelnen Sprache.

Wir beginnen mit einer vergleichenden Würdigung der objectivsten [concretesten] Casualitäten, um daran die Natur des Subjects, das sich darin ausspricht, nach und nach zu umgränzen und so, inductiv [d. h. vergleichend, unterscheidend und suggestiv] einen richtigen, oder wenigstens motivirten, Ausdruck für das Subjective zu finden, das wir als Vorstellung und Bewußtsein unmittelbar kennen und, denkend, wissen.

Der Redesatz besteht wesentlich, nach Würde und Reihenfolge der Innewerdungen, aus Objects- und Subjectsbildern. Die Objectsbilder sind Nomen, die Subjectsbilder oder Meinungsausdrücke, Verbum, praepositio und conjunctio. Wir behalten hier die alten phraseologischen Unterscheidungen bei, weil sie bedeutend richtiger gesagt sind, als die schulmeisterlichen, oder vielmehr schulerhaften, deutschen Uebersetzungen, die keine sind. Nomen ist Name, Begriff, Auffassung, Object: umfaßt daher Eigenschaft (Adjectiv), Eigenschaft der Eigenschaft (eigentliches Adverb) und Substantiv oder geschlossenes Ding als endliches Gedankenproduct und -Errungenschaft, objectiv gesagt. Das verbum ist das wahre Wort der Thätigkeits- oder Aeußerungsvorstellung des gedachten Verhaltens, Wirkens, Daseins. Es ist die thätige Qualität selbst, keineswegs die bloße geschichtliche Aeußerung derselben: sie drückt Wirksamkeits- oder wesentliche, nicht aber geschichtliche Verhältnisse aus. Nur in der Anwendung auf zeitliche Ereignisse, die freilich im plaudernden Alltagsleben, und hier zwar die vergangene Zeit, am häufigsten zur Vorstellung kommt, verbindet es sich, gebrauchshalber, mit den temporibus. Indicativ, Conjunctiv, Optativ und dgl. sind aber durchaus keine Zeitwesenheiten, sondern geistige Beziehungen in der Meinung oder Ansicht.

Die alten Sprachen haben für die essentielle oder qualitative, zeitlose oder urgeschichtliche, Form den bekannten, vermeintlich räthselhaften Aorist — „unbegrenzte Form" —, die wir Modernen mit dem Präsens zu geben pflegen: als ob jede Wahrheit, z. B. daß 3 mal 4 zwölf ist, nur in der Gegenwart sei; daß grün und roth sich neutralisiren, als ob es blos in der Gegenwart stattfinde. Dergleichen Verhältnisse sind essentiell, ge-

Digitized by Google

schichtlos: ewig gedacht, da sie in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stets gegenwärtig gedacht sind: daher eben die Gegenwartsform bei uns Modernen im Gebrauch ist. Was aber ewig geschieht, [stattfindet, wesentlich ist, „obtains"] — wissen wir freilich nicht, daher ist die gebräuchliche Gegenwartsform, als: „pflegt zu geschehen", ganz gut. Diese Unvollkommenheit geht, nach Wilh. v. Humboldt's Mittheilungen (Einleitung in das Studium der Kawi-Sprache) bei dem altperuanischen Herrschervolk noch über die moderne Begriffsschwächlichkeit hinaus, indem die Idee des Conjunctivs und daher die fragenden Beziehungspartikel ganz zu fehlen scheint: „Wer betrügt, ist ein Schurke" [deutsch ein qualificirtes Präsens Indicativi] lautet auf peruanisch, noch viel präsenter und indicativer, so: „Dieser betrügt: er ist ein Schurke." Im Verlust des Aorist haben die modernen Sprachen einen nicht genug zu veranschlagenden Rückschritt gethan, wie denn unsere Zeit es sogar zu solcher Geistesblüthe gebracht hat, zu sagen: „Und der Lebende hat Recht." Der ewige Begriff des Rechten, dem 400-Millionstel „Gott" jedes Erdenbummlers anheimgegeben! — Quousque tandem? —

Das Verbum ist also das Wort der absoluten Aeußerungsart: ein wirksam essentiell Gedachtes, nicht ein „Zeitwort!"

Wir gehen nun zur analytischen [inductiven] Vergleichung über. Als Endresultat oder Strahlpunkt (Focus) der Eigenschaften bildet sich der Verstand die Vorstellung des Dings. Das Hauptwort lassen wir daher zuerst folgen.

Wir haben diese Worte im Lauf von zehn Jahren gesammelt, und glauben daher eine Prüfung der als unübersetzbar angegebenen Worte nicht scheuen zu brauchen. Jedoch muß sich Jeder selbst sein Urtheil darüber begründen.

Englische Worte, die unübersetzbar wären, sind uns weniger aufgefallen, außer den lateinisch intellectuellen, die natürlich in ihrer Urbedeutung dem Lateinischen zu Gute kommen, oft aber in ihrer kläglichen englischen Anwendung kein günstiges Licht auf die englisch-bussinesslike Betrachtungsweise werfen. Doch gibt es andere, die, namentlich wenn vervollständigt, höchst interessante Inductionen zulassen müßten. So z. B. die unübersetzbaren: gentleman lady — die sociale Würde der Individuen betreffend; smart — die Mittel zur Erreichung der Zwecke betreffend; anyhow die unbedingte Selbstbestimmung involvirend; any — die offengelassene Wahl des Einen betreffend, während „irgend" das Gewisse und kein Anderes bezeichnet, im ersten Fall der urwühlerische, im zweiten der polizeiliche Begriff zur besonderen Würdigung gebracht; schließlich „to make up one's mind" — deutsch: „seine Meinung machen" ist im Englischen eben so geläufig, als im Deutschen kränkelndes Zerkritisiren ohne Entscheid und



Digitized by Google

Einheit der Idee (deutsche Einigkeit, das pium desiderium!); daher der englische Genius sich pro und contra entscheidet: in amerikanischer Art besonders mit Begünstigung des Neuen, Thätigen, während die erste deutsche Emotion beim Neuen vorzüglich negativ, kritisirend, opponirend ist, daher die gemeinschaftlichen Unternehmungen in diesem Geist so leicht zu zerkränkeln pflegen: because we can't make up our minds to the unit. Dies nur als Grund- und Schlagschatten im Gemälde, falls sich eine zu sonnige Einseitigkeit zu Gunsten des deutschen Genius darin malen sollte!

Hauptworte:

Abbild, Abfluß, Adel (ethisch), Ahn, Ahnung, Anblick (spectacle!) Ankang, Ansatz zu Etwas (going into it!), Anlagen (angelegte Gründe) Auffassungsweise (mode of conception?), Aufgang, Osten, Ursprung, Aufruf, Ausbeute, Ausgleichung (ex — acquatio: math. Begriff. balancing, concellation, neutralisation?); Bedingung (conditio sine qua non); Befund, Befinden (state of health, humor ꝛc., being „off" oder „ab seyn" — Beschaffenheit, Beleuchtung (künstlerisch und intellectuell), Bildung, Blick, selbstbestimmtes, wollendes Sehen; Dichtung, Fassung Abfassung — tenor?), Gegend (prospect heißt nur Aussicht), Geist (mit Geist; Wesenheit — gist?), Gemüth (sentiment?), Grundton (intellectuell, figürlich), Heimweh, Klang (Gemüthserregendes des Tones), Langeweile (Stimmungsart), Schlauch, Schoos (womb ungebräuchlich), Schuß [im Schuß], Thatbestand [fact!], Trieb; Verhalten, Vorstellung [Gedenkseyn], Wehmuth [ein ahnender Gemüthszustand], Weh'n, Weisung, Werden, Witz, Zustände („state of affaire generally) — und dgl.

Adjective:

Angreifend (Gemüthverstimmend), ansprechend (gemütherbauend); Beklommen, Bedingt durch [fehlt dem englischen Argument!] Befindlich [figürlicher Ortsbegriff]; dienstfertig [zuvorkommend]; empörend (das Rechtsgefühl verletzend; causing indignation!?) ergreifend (das Gemüth erfassend), erheblich (bezüglich dessen, worauf es ankommt), erklecklich ebenso; finster, intellectuell, moralisch, gemüthlich, sinnlich, vergl. starr —; geistig, geistreich, gespannt „auf den wollenden Trieb, s. d. bezüglich"; heimisch, heimlich (unheimlich, die Negation, das Finstere; nahe liegend (intellectuelle Eignung zur Gedankenverbindung); schreiend [das Gemüth beleidigend, musikalischer Begriff], schroff (bes. intellectuell), starr, störend (unharmonisch); tüchtig (bezüglich eines selbstgesetzten Postulats), umständlich [!], ur- (primordial); verstört [gemüthlich verstimmt, ditto musikalisch], verstockt (vgl. starr, finster, schroff, leb- und lieblos), vielt; (der so vielte als"; der wie vielte?) —; weh-

Digitized by Google

müthig, zuvorkommend „moralische Dienstwilligkeit; [officious) ist: selbstsüchtigerweise" und dgl.

Verben:

Abfassen „Schrift, Wort ꝛc.", ahnen, ankommen auf Etwas, anknüpfen an, anlegen „Anlagen", ansprechen „musikal. Figur", auffassen „intellectuelle Selbstbestimmung", aufgeben, beim Dividiren, „Deutschland in Preußen" und dergleichen, aufheben „vergl. ausgleichen", aufrufen, ausdenken, ausgleichen — s. oben —; bearbeiten, beeidigen, befühlen, befahren, beherzigen moralisch, betheuern „beim moralisch Heiligen" und andern, „bedauern Einen", dichten; empfinden, entgelten, dichten und andere „Er", erheben „zur Kenntniß nehmen", erheben sich „moralisch" erhellen „hervorgehen im Argument", erklügeln „s. oben bei der Einheit der Idee", erklingen, erkranken, erschweren, ersinnen „Aus-denken"; fahren (physisch, moralisch fare;) gelten (tell); handeln sich um etwas (vgl. ankommen auf: Centralpunkt für die freie Schwungbewegung. Sonne für den Planeten), herstellen, hinzu-, wegdenken (vgl. ersinnen, dichten ꝛc.); klappen „mit dem Postulat übereinstimmen", klingen vgl. Klang"; laben „tiefe innerliche Erquickung", liebhaben, lauten, mahnen, nahelegen „der Gedankenahnung bereit machen", naheliegen „ebenso"; stimmen „musikal. Figur für den gemüthlichen Begriff", schenken (to give heißt gewöhnlich schenken: daher leicht Mißverständniß!); treiben (etwas), Trieb (passion); verwechseln, verwerthen (intellectuell), verstimmen — und andere „ver", nämlich: durch und durch, oder zu etwas machen (render) einflößend. „Zer" ist trennend; werden (Seynsvorgang).

Hier kommen besonders die untrennbaren Präpositionen in Betracht. Jeder, der eine fremde Sprache kennen gelernt hat, weiß, daß die Präpositionen am schwierigsten zu behandeln, am wenigsten über einen Leisten übertragbar sind.

Die untrennbaren kann die deutsche Sprache nach Belieben und Sinnbedarf dem Verbum voranfügen. Im Englischen können lateinische Präpositionen, als ad-, con-, de-, per-, re- in nur mit Worten lateinischer Quelle verbunden angewandt werden; das angelsächsische be nur vor deutschwurzeligen Worten. Es liegt also dieselbe Beschränkung, durch Incongruenz, darin, wie in Fällen, wo das Verbum sächsisch, das Nomen lateinisch ist, oder umgekehrt: to believe, glauben; faith (fides) Glaube, Treue. To finish, endigen; end, Ende. To imagine, sich vorstellen, gedenken; conception, Vorstellung. Was für believe, finish, imagine bewiesen ist, gilt nicht verständenermaßen auch von faith, end, conception, und diese müssen im Argument erst noch mit ihren bezüglichen Verben identificirt werden.

Digitized by Google

Das nennt man eine unlogische Sprache, die dem Gedanken nicht parallel geht.

Eigenthümlich ist das deutsche Ab–, in abschreiben, abbilden, abmalen, ein Vorbild und das Postulat der Gleichheit involvirend. Dies, sowie „auf", ist lateinisch-englisch unübersetzbar. Man braucht dafür bei sächsischen Worten up, z. B. upraise, upleavel (Aufhübel ?).

Ganz unübersetzbar ist Er–, außer zuweilen durch lat. con–, concipere, conscientia u. a.

Wie die englische Sprache kein eigentlich entsprechendes Wort für werden, lat. fieri, hat, so ist sie überhaupt nicht (s. unten) geneigt, oder sonderlich befähigt, den werdenden Gedanken im Satz auszudrücken, der mehr durch Oppositionen, nach Art der chinesischen Malerei, gebildet wird, denn auf perspectivische Art, die den Anfangspunkt, Fortschritt, Qualification, Zeugenbeweis, Schattirung ganz im inductiven Satz involvirt hat, bis er mittels des Verbums als vollständige Schöpfung vorgeführt wird, um so als Ganzes und unzerworfenes Glied die Kette der Argumente direct fortzusetzen, durch schließliche Wiederholung des Verbums, das, als Beziehung, die beiden Dingwesenheiten des Satzes und Alles, was drum und dran ist, vergegenwärtigt.

Conjunctionen

gehören sehr zu den den Gedankengang verbildlichenden Motiven. Im Deutschen finden wir, als in's Englische kaum zu umschreiben, Folgende: erst, ganz, irgend, sondern, überhaupt, und zwar; auch gehören die Interjectionen, als Gemüths-conjunctionen, hierher, und werden im Deutschen den Satz als ton-„gemüth"- angebend vorausgeschickt: leider, ach, auch, wahrlich, und alle ähnlichen Urtheile, um den Gedanken ganz in seiner subjectiven Geltung zu verwirklichen, weil das Gefühl subjectiv ist, und sich nicht beweisend induciren läßt; während es im Englischen, wie alas, forsooth etc. nachschleppt, als werde gleichsam durch die Sagung eben jetzt der alte Schmerz erneut.

„Erst" bedeutet: später als im Geist postulirt. Man behilft sich im Englischen mit only nur und but nur.

„Gar" bedeutet dem Postulat genügende Intensität, oder zur Erklärung Hinlängliches.

„Irgend" ein Gewisses, zu Findendes, Nothwendiges, der Wahl nicht Freigegebenes. Vergl. any: der Wahl Freigegebenes.

„Sondern" gegen etwaige Voraussetzung. Man umschreibt es mit but, on the contrary.

„Ueberhaupt" die ganze Sache unter ihrem einheitlichen Gesichtspunkt „ihrer eigenen Kategorie" betrachtendes Zurückgehen auf die Vorfrage, so zu sagen. Höchst schleppend gibt man es durch generally spea-

Digitized by Google

king. „Gar nicht" gibt man durch not at all: aber „überhaupt gar nicht" — das Appelliren an die nächst höhere zuständige philosophische Instanz, ist wohl im Englischen auch nicht mittels Umschreibung wiederzugeben!

„Und zwar" nähere Bestimmung der vorhergegebenen allgemeinen Bestimmung. „Eine Zahl, und zwar eine solche, die" — zuweilen kann man setzen: and that: und das, statt und zwar. And to wit würde es bezeichnen, ist aber als ungebräuchlich verwerflich, wie jede weitere Würdigung oder Erweiterung alles Begriffes mit Hilfe des alten Worts, jede subjektive Eignung dem englischen Sprachgenius ein Greuel ist, dem englischen Ohr eine Beleidigung gegen her majesty's english. Denn englisches Wesen ist concret, auf precedent gebaut, das — wer sollte es glauben! als berechtigtes Argument gilt; deutsches auf Fortbildung von inneren Motiven aus: daher der charakteristische Unterschied der Sprachen; das Englische casual, concret, materiell; das Deutsche p inzipiell. Die erste Frage ist im deutschen Geist: worauf kommt es an? (unübersetzbar); im Englischen: what's the matter — was ist die Materie? —

Auf diesen innerlichen, prinzipiellen Standpunkt, als kennzeichnendes Element, lassen sich jene unübersetzbaren Worte zum größten Theil zurückführen. Das diesen Worten eigenthümlich Innewohnende ist der ausgehende, wollende, selbstbestimmende Trieb.

Ueber die Gestaltung der inductiven Sprache haben wir schon gesprochen. Sie wiederholt im Verbum Alles und knüpft damit weiter an, damit der leitende Gedanke des ersten Satzes dem des folgenden nicht nur zeitlich, sinnlich, sondern auch intellectuell näherliege.

Wird der Satz ponirt, statuirt, versichert, so geht das Verbum dem zweiten Hauptwort voraus, ja mittels des unpersönlichen Es kann die Idee des Verbum, wie in den alten Sprachen, als leitende Idee absolut auf den nominativen Namen vorausgeschickt werden, welches ebenfalls im Englischen unthunlich.

Die wichtigste Eigenschaft der deutschen Sprache ist vielleicht die — die sie mit den alten gemein hat —, daß sie adjective Sätze dem Namen vorausschicken kann, z. B. die — schon so oft, aber stets ohne Erledigung und mit vieler Wärme erörterte — Frage: Frage bleibt hier die leitende, anknüpfende Idee. Das Englische muß sagen: the question — nun das aus verschiedenen Appositionen gebildete Adjectiv, und nun bedenke sich der Hörer, von was ursprünglich die Rede war. Mit which kann man gar nicht fortfahren.

Solchen zusammengesetzten Adjectiven sind die Vorfügungen in den zusammengesetzten Hauptworten zu vergleichen, z. B. etwa „das schon so

Digitized by Google

lange etc. besprochene Blattstellungsgesetz" — law of the disposition of leaves, schon hier unübersetzbar, da already nicht vorangesetzt werden kann; so oft etc. besprochen — leaves? disposition? law? Um das wiederholte of the zu umgehen, bildet man griechische Composita zum englischen Gebrauch. Welche Hindernisse eine derart unorganisch construirende Sprache dem Ausdruck der Forschung bereitet, bezeugen ihre eigenen Söhne, wenn wir z. B. in englischen Uebersetzungen ein sehr gebräuchliches deutsches Wort: Verhalten durch behaviour übersetzt sehen, als nothwendige Neuerung — On the behaviour of oxigen in the blood — und wenn wir im englischen Text über Zellenentwickelung lesen: the Primordialschlauch — ! Doch, wie gesagt, diese Beispiele werden hier — einseitigerweise, natürlich — nur angezogen, um den Geist der deutschen Sprache selbst zu beleuchten, ohne, nach Art der debating societies, die Frage zu stellen: Welche ist die beste, älteste, reichste? — lauter Dinge, die die Forschung, der Standpunkt, die Geschichte und nicht dilettantisches Hin- und Herreden entscheidet, so wenig, als Prinzipien, d. h. Wahrheiten, durch Stimmenmehrzahl der Anwesenden entschieden werden können; und so sehr als Willensbestimmungen, Intentionen „seine Meinung machen" allerdings durch Abstimmung zur Einheit gebracht werden können! Wir beziehen uns hier auf zwei von freiwilligen Gesellschaften zu ihrem Untergang nur zu häufig begangene Begriffsmeinungen.

Wie die deutsche Sprache die Idee des Werdenden, Genesis, in ihrer Satzbildung cultivirt hat, in den Möglichkeiten und Hulfsmitteln, die sie dem arbeitenden, suggestiven Geist darbietet, so hat sie auch, wie eine zergliedernde Untersuchung der meisten unserer Wortbeispiele nachweisbar macht, die Gattung des Gemüths, der Ahnung, der Musik vor andern Sprachen entwickelt.

Diese 3 Gattungen gehen sich streng parallel. Das Gemüthsleben ist ganz Ahnung. Das Bewußte, Mannichfaltige, schlägt darin einen einheitlichen Ton seines Diversen an, der jede Ideenart, jede Gedankenmasse, als ein einziges, centralisirtes Wesen zur Innewerdung bringt. Daß selbst gegliederte Gedanken, Vorstellungen, die aus Vielerlei bestehen, einen einheitlichen Punkt, einen Focus ihrer Auffassungsweise besitzen, ist daraus ersichtlich, daß beim Vorstellen (Gedenken derselben) sie Einem vor dem Geist schweben, wie ein gesuchtes Wort Einem auf der Zunge schwebt. Es ist gegenwärtig, läßt sich aber nicht realisiren: es waltet wie ein Vorgefühl, eine Einheitsahnung des Ganzen. Noch mehr, diese ahnende Einheitsform läßt sich identificiren, ohne differirbar zu sein, denn dasselbe Gedankenwesen kann in unserem Bewußtsein sich als ein Gewisses zum zweiten-, dritten-, vierten Male präsentiren: also als dasselbe erkannt werden, und doch erst vielleicht beim vierten Male wird uns deutlich,

Digitized by Google

was es als gegliederter Gedanke oder Erinnerung sei. Diese Region der Einheit im Eindruck des Diversen, ist unzweifelhaft das ahnende Gemüth, dessen sinnliche Entsprechung oder Figur die Musik ist. So wie aber hundert Gedanken nicht hinreichen, um ein einziges moralisches Motiv zu erschöpfen, und das fort und fort, wie aus einem Focus, viele Strahlen der Ausgestaltung wirken, so muß klar sein, daß die Region der Motive oder Einheitsinnewerdungen, obgleich unbewußt, viel tiefer vital sei, als deren Functionen, die Gedanken ꝛc. Es ist daher ganz richtig, musikalische Themata, Motive, und deren Entfaltungen oder die Stücke Gedanken zu nennen, wie denn auch in der Musik gebräuchlich, indem man sie mit vollkommener Richtigkeit dieser intellectuellen Function als sinnliches Analogon zur Seite stellt, obgleich der übermüthigste sogenannte Vernunftsmensch nicht im Stande wäre, zu sagen, ob Weber's „letzter Gedanke" ein Syllogism, ein Circulus, oder ein Recept sei, wenn in's intellectuelle Gedankenwesen übersetzt. Es ist eine Sprache der Empfindung, wie die Gedanken Sprachen der intellectuellen Motive sind.

Der musikalische Gehörsinn ist ein wesentlich geometrischer in seinem Objekt, als von Wellenlängen der Ohrwasser- und und Knochen-Kanäle zuletzt beherrscht, und höchst wahrscheinlich auch von Wellenformen. Das Leben des Ohrs ist eine vergleichende Wahrnehmung der werdenden (schwingenden Formen), wie ein geistreicher deutscher Naturforscher gesagt hat. Es ist das Leben und Weben der Figur, und hier kommen wir auf unsere letzte und wichtigste Beleuchtung des deutschen Sprachgenius.

Es ist der Gebrauch der Figur. Bis es eine unmittelbare Gedankentransfusion — gleichsam von Angesicht zu Angesicht — gibt, so lange ist die Figur, die sinnliche Figur, die einzige Currantmünze, die ein Jeder nach seiner Art verstehen und verwerthen kann: so weit seine jeweiligen Einsichten oder Operationen gehen. An einer Figur — dem wahren Wort oder Gedankenformulation — laßt sich kein Jota rauben. Die figürliche Sprache ist allein die überzeugende, weil sie eine objectiv realisirte Tragweite hat. Was nicht in Figur gezeichnet ist, kann auf keinen bestimmten Sinn Anspruch machen; so mit allen Begriffeschöpfungen, für die wir nur conventionelle Worte besitzen. Ein Jeder kann Anderes hineinlegen. Wenn es eine Sprache der absoluten Wahrheit gibt, so ist es die Sprache der Figur, der Dichtung, der Begeisterung, der logischen Definition, denn jede Definition bedarf so lange der Subdefinition, bis alles Conventionelle geschwunden, jeder Unterbegriff in's objectiv realisirbare Gleichniß übertragen ist. Dann erst ist die vollkommene Form (Schiller) erreicht. Dann hat der Ausspruch einen absoluten Werth, den der Eine tief, der Andere oberflächlich, der Eine recht, der Andere falsch, der Dritte schief versteht, je nach seinen Vorstellungsweisen. Daruber muß Jeder selbst Rechen-

Digitized by Google

schaft geben; die Form aber, ob auch unverstanden, mißverstanden, halbverstanden, bleibt in unabänderlichem objectivem Werth für Alle.

Die deutsche Sprache ist unter den modernen gebildeten die einzige, die sich das Recht zuspricht und es ausübt, für jede neue Beziehung eine neue Form dichterisch zu wählen — andere, als inductiv dichterische gibt es gar nicht, denn jede Form beruht auf ahnendem Vergleich der intellectuellen mit den sinnlichen Bewußtseinsformen. Wehe Dem, der seine Anschauung nicht in's Bild zu formen weiß; erstlich wird sie ihm selbst entrinnen, wenn er sie nicht unter den Zauberbann des Ausdrucks [Form, Wort, Formel] gelegt hat; zweitens würde er ja auf keinerlei Weise im Stande sein, seine Anschauung mitzutheilen. Ob man nun das sinnliche fest „fest" firmum oder wie auch immer benamse, intellectuell bedeutet es deutsch dasselbe entsprechende intellectuelle „fest", wie lateinisch „firmum".

Diese Gabe nun hat die deutsche Sprache wesentlich entwickelt, daß nicht nur in der Wahl der Figur vollständige Wahlfreiheit herrscht, während im Englischen keine neue Figur unter Strafe der Verpönung gestattet ist. Statt daß man im Deutschen jede neue Wendung, wenn man sie versteht, begrüßt als eine Bereicherung des inneren schöpferischen Selbst, so betrachtet man es im Englischen, wenn es auch sonst logisch durchaus richtig ist, als einen anmaßenden Verstoß gegen das edle — Herkommen, precedent. Denn precedent sitzt hier ja auf dem Richterstuhle, nicht Princip oder Auslegung. Kurz, im Englischen herrscht im Allgemeinen der Buchstabe, der tödtet, im Deutschen der Geist der Form, der frei ist, weil er sich selbst Gesetz ist.

Wir glauben ein Ueberflüssiges zu thun, wenn wir nach Allem diesem noch darauf hinweisen, wie sonach die deutsche eine Sprache des intellektuellen Fortschritts, die englische eine des conkreten Verharrens, die deutsche eine von Innen wirkende organische, lebendige; die englische eine von außen glomerirte, materielle, todte ist. Und es gibt sogenannte todte Sprachen, die der einzige befruchtende Keim, die lebende Ader dieser modernen Leichen sind.

Wir werden noch später Gelegenheit haben, auf das Wesen, die allgemeine Wirkungsweite der Figur oder des sinnlichen Bildes zurückzukommen, und einen absoluten Werth der Wissenschaft darin zu finden, daß sie die objektiven Bilder mehrt und erweitert, auch ohne sonstige „praktische" Nützlichkeit!

Digitized by Google

# Beiträge
## zur Beantwortung der Frage, ob die Welt einen Zweck hat.

(Von Far West.)

Ob die Welt einen Zweck hat? — Wenn ich „nein" sage, so behaupte ich mehr, als ich wissen kann, — wenn ich aber „ja" sage, so ist die Verlegenheit da; denn man muthet mir sogleich zu, diesen Zweck anzugeben, und freut sich voraus, mich völlig zu umgarnen. Gebe ich es als Zweck der Welt an, daß das Schöne, das Wahre, das Gute, das Nützliche (der Freude Dienende) zum Vorschein komme, so hält man mir schöne Weiber vor, welche widerlich schnarchen, oder die Kretinen und Kakerlaken, oder die gekreuzigten Weisen, oder Spätfröste, Erdbeben, Cholera, Polareis u. s. w. Ich werde also vielmehr antworten: Wenn die Welt einen Zweck hat, so ist es ein solcher, welchen ich auf meinem so ganz über alle Beschreibung beschränkten Standpunkte weder denken, noch fassen, noch aussprechen kann. Die Ideen des Schönen, Wahren, Guten, Zweckmäßigen sind zwar für uns Menschen die höchsten; ist es unmöglich, daß es noch höhere gibt? Sie sind begründet im Wesen der menschlichen Vernunft, und diese ist (wie uns Diejenigen sagen, welche die obige Frage ohne Weiteres verneinen) der Ausfluß oder das Erzeugniß des menschlichen Gehirnes; dieses letztere muß nothwendig gerade so sein, wie es ist, mit derselben chemischen Mischung und organischen Zusammensetzung, mit demselben Gewichte und Volumen, und wo kein solches Gehirn ist, gibt es kein Denken und keine Vernunft; und weil dieselben tellurischen Bedingungen, unter welchen allein ein menschliches Gehirn gebildet werden kann, eben nur auf dieser Tellus oder Erde sich vorfinden und ohne Zweifel nirgends sonst im weiten Weltall, so gibt es auch nirgends sonst im Universum ein Denken und ein Fragen nach dem Zwecke der Welt; und weil vollends das ganze Weltall gedankenlos ist mit Ausnahme der irdischen Menschengehirne, so haben diese, obwohl sie von dem Weltall so gut als nichts wissen, doch das Recht, zu entscheiden, daß die Welt keinen Zweck hat.

Was soll uns der Blick zum Himmel? Können die Sonne, die wandelnden Planeten, die glänzenden Sternbilder, die sternerfüllte Milchstraße, die zahl- und endlosen Milchstraßensysteme, deren Licht erst in etwa achtzig Millionen Jahren unser Auge trifft, das geringste Interesse für uns haben? Nirgends menschliches Gehirn, nirgends ein Gedanke, als nur auf diesem verzwickten Erdchen! Alles zwecklos da! Das Ganze könnte ebenso gut nicht da sein; man brauchte keine Thräne darüber zu weinen!

An die Stelle der Zweckmäßigkeit setzt man die Nothwendigkeit. Das erste Werk der letzteren ist das Dasein der Welt, das zweite ihre

Digitized by Google

Beschaffenheit. Zu der Beschaffenheit gehört unter Anderem, daß die tellurischen Atome und Moleküle das Bestreben haben, sich unter Umständen zu einem sehr complizirten menschlichen Organismus zusammenzufügen mit wahrnehmendem Sinne und einem Gehirne, welches ein einheitliches Selbstbewußtsein ausscheidet, oder ausstrahlt, oder ausduftet; und dieses ausgeduftete Unfaßbare ist doch das eigentliche Wesen, und betrachtet den duftenden Apparat nur als sein Zubehör; und dieser von sich selbst wissende, untheilbare Duft bewegt sich, immer noch in Folge der ursprünglichen Nothwendigkeit, frei im Denken und Thun, fliegt hinaus über das Endliche und Begrenzte, spottet der Zeit und Raum, fordert Regeln und Gesetze, an welchen der Sinneseindruck keinen Antheil hat, und [frage Jeder nur sich selbst!] sträubt sich gegen den Gedanken, daß er ebenso zwecklos in der Welt sei, wie diese selbst und alles Andere in ihr, und nichts mehr sei, als ein Erzeugniß der blinden Nothwendigkeit.

Was, woher, wodurch, wozu die Welt ist, bleibt eben so unerklärt, ob man einen allwaltenden Gott, oder eine schaffende Natur, oder endlich eine starre Nothwendigkeit zu Hülfe nimmt. Ich fordere Jeden auf, den Versuch zu machen, ob er bei dieser Nothwendigkeit, als letzter Ursache von Allem, was ist und geschieht, sich Etwas denken kann, das einem Verständnisse nahe kommt? ob sie nicht vielmehr eine Art von Dämon ist, unfaßbarer und zugleich widerlicher, als irgend ein anderes Gottesgebilde? Was bedeuten alle religiösen Fragen und das höchste philosophische Forschen anders, als Versuche, das Dasein der Welt und der Welteinrichtung begreiflich zu machen? Wir sind mit Polytheismus, Monotheismus, Pantheismus und Atheismus dem Ziele noch um keinen Schritt näher gekommen. Aber bei den ersteren Glaubensarten ist ein tiefer ästhetischer Eindruck möglich, welchen die Naturbetrachtung auf das Gemüth hervorbringt, der in seiner höchsten Steigerung sich als wonnevolles Gefühl der Andacht äußert; wogegen der Gedanken der starren Nothwendigkeit unserem menschlichen Wesen ganz ferne liegt und so kalt und prosaisch ist, daß wir ihn gewiß wenigstens so lange bei Seite legen müssen, als wir an irgend einem Naturbilde uns wahrhaft erfreuen wollen. Der ästhetische Eindruck der Naturgegenstände ist wesentlich dadurch bedingt, daß uns die Ahnung des Zweckmäßigen bei der Betrachtung vorschwebt; der Gedanke der Zwecklosigkeit vernichtet ihn sogleich.

Die Eigenschaft des Ganzen muß auch den Theilen zukommen; hat das Weltganze keinen Zweck, so hat nichts einen Zweck; der Ausdruck müßte aus allen Sprachen verbannt werden, denn die Nothwendigkeit gestattet keine Ausnahme. Selbst der Mensch dürfte nicht sagen: ich bezwecke ein Haus zu bauen, — sondern: ich bin durch Organisation und Umstände gezwungen, zu denken, daß ich eine Wohnung brauche, und eben dadurch gezwungen, Stämme in einander zu fügen, ein Dach darüber zu machen

Digitized by Google

u. s. w. Von Zweckerfüllung in dem menschlichen Streben könnte gar keine Rede sein; denn was der Mensch frei zu thun wähnt, ist eben nur die letzte Ausschachtelung der Urnothwendigkeit oder des Fatums, das Werk der unendlichen und unabänderlichen Verkettung. Daß diese Ansicht der Dinge unserem inneren lebendigen Bewußtsein geradezu widerspricht, daß damit unser menschlicher Standpunkt ganz und gar verrückt wird, das beachtet der Materialismus nicht, weil er darauf besteht, daß die Erklärung aller Erscheinungen durch die Betrachtung von Außen her gesucht werden muß.

Hat nun irgend Jemand bisher das System der Nothwendigkeit folgerecht durchzuführen gesucht? Was heißt z. B. der Ausdruck: das Auge ist das Organ des Sehens? Heiß er: weil zwecklos [zufällig oder nothwendig] gewisse Moleküle bei der Fötusbildung im Mutterleibe so zusammengeronnen sind, daß daraus Hornhaut, Pupille, Linse, Netzhaut, Sehnerv, gewisse Bewegungsmuskeln ꝛc. sich bildeten, kann das zur Lichtwelt geborne Kind sehen? Oder ist die Meinung: weil das menschliche Ich der Kenntniß der Außenwelt bedarf und sie haben soll, wurde das Auge gebildet und mit der Fähigkeit versehen, Lichtstrahlen in sich aufzunehmen u. s w.? Die letztere Ansicht ist die allen Menschen, auch den Materialisten gangbare; mit ihr aber ist die Teleologie der Zwecklehre in ihr volles Recht eingesetzt. In Wahrheit liegen überall in der Natur uns Zwecke vor, soweit wir sie nämlich begreifen, und wir können dieser Ansicht der Dinge gar nicht entgehen, ohne daß wir unsern Verstand vorher auf die Folterbank spannen. Die ganze Naturkunde ist wesentlich die Wissenschaft von den Naturzwecken und den Mitteln, wie sie erreicht werden. Nicht zu verwechseln mit den Naturzwecken sind die Zwecke des freien menschlichen Handelns, mit deren Erforschung besondere Wissenschaften sich befassen. Jene Verwechslung hat eben den Zweifel hervorgerufen, ob es Zwecke in der Welt gibt.

Das zuletzt Gesagte drückt H. Heinzen in seiner bekannten Rede [No. 16 des „Pionier"] überzeugend so aus: „Die Uebertragung des menschlichen Bewußtseins und der menschlichen Verhältnisse auf die Natur war die Quelle aller falschen Weltanschauung, welche so manches Jahrtausend die Menschheit beherrscht hat und sie zum größten Theile noch jetzt beherrscht." Man kann jene Uebertragung vermeiden, kann zwischen Vernunftzwecken und Naturzwecken scheiden, und wird doch durch die stündliche Beobachtung gezwungen, auch letztere anzuerkennen. Gerade dann darf man auch nicht sagen: „Alles, was ist, ist vernünftig", d. h. mit den Zwecken des vernünftigen Menschenbewußtseins übereinstimmend, welchen das Unschöne, Unwahre und Schlechte in der Welt vielmehr geradezu widerspricht, obwohl es einem Naturzwecke dienen mag.

H. Heinzen sagt: „Wir sehen die Welt, das Gebiet der Natur so-

Digitized by Google

wohl, wie das Gebiet der Kultur, in einer fortwährenden Entwickelung begriffen." Die menschliche Kultur allerdings! Ob auch die Natur oder das Weltall? Welche Mittel hätten wir, dieß zu entscheiden? Angenommen, daß das unendliche Gebiet der Natur in einer fortwährenden Entwickelung [d. h. doch wohl Vervollkommnung ihres Wesens] begriffen sei, wer könnte Den tadeln, der gerade darin den Zweck der Welt erblickte und dabei eben so wenig an einen endlichen „Weltuntergang" denken müßte, als der Andere, der ebenfalls an eine endlose, aber zugleich zwecklose Weltentwickelung denkt? Der Erstere hat seinen Gedanken nur erweitert, ohne damit die Welt todtzuschlagen. — Doch hat diese Vorstellung ihre Schwierigkeiten. Endlose künftige Entwickelung scheint eine vergangene Entwickelung vom kleinsten und unvollkommensten Anfange vorauszusetzen. Wie aber der regelmäßige Wechsel der Tages- und Jahreszeiten auf unserer Erde keine eigentliche Entwickelung ist, so liegt auch nur ein Formwechsel, nicht aber eine Natur- und Weltentwickelung darin, daß diese Erde aus einem vormals chaotischen Zustande sich hervorbildete, daß Sonnensysteme, ja Milchstraßensysteme neu entstehen, weil eben das Vergehen mit dem Entstehen in großem Ganzen gleichen Schritt hält und die Welt in ihrer Dauer [gerade nach materialistischer Lehre] weder an Stoff, noch Kraft, noch Leben wirklich zunimmt. (Unsere Erde scheint mir den Höhepunkt ihrer Natur-Entwickelung bereits erreicht zu haben, — ich warte auf nichts Besseres, und es ist nicht zu begreifen, wie und woher es kommen sollte)

Hr. Heinzen fährt sodann fort: „Entwickelung setzt, außer dem, durch einen Keim gegebenen Anstoß, fortwährende Kämpfe, setzt einen Prozeß von Kräften und Elementen voraus, in welchem die feindlichen sich abstoßen und die verwandten zusammenstreben" — und ferner: „Was die gewöhnliche Anschauung als Werk einer Zweckberechnung erklärt, ist in Wahrheit nichts Anderes, als nothwendige Folge einmal vorhandener Ursachen, als bewußte Kampferscheinung ringender Naturkräfte."

Ist damit der wirkliche Eindruck erklärt, welchen das reiche und den Beobachter entzückende Naturleben hervorbringt? Sehe ich in der ihren Kelch erschließenden Rose nur das Werk und den Kampfplatz wild gegen einander tobender Atome und Naturkräfte? Ist nicht vielmehr in den zahllosen Erscheinungen des Naturlebens ein sichtlicher Zusammenhang, eine Ordnung und Oekonomie, welche an mehr, als ein blos wüstes Kämpfen erinnern? Abgesehen davon, wie denn der erste „Keim und Anstoß" zu erklären seien, muß man fragen: durch welches Prinzip wird denn dieser ewige Prozeß und Kampf von Kräften und Elementen im Gange erhalten? Die Erfahrung lehrt, daß einander anziehende Stoffe, sobald sie

Digitized by Google

einander gefunden und sich vereinigt haben, zur Ruhe kommen und keine Spur ferneren Kampfes zeigen, — ihre Sättigung ist auch gleichsam ihr Schlaf. Kämpfe endigen ebenfalls, wenn nicht immer neue Kräfte auf das Schlachtfeld geführt werden, mit Ruhe — in Folge der Kraftserschöpfung; kein Feuer dauert länger, als neuer Brennstoff und Sauerstoff zugeführt werden. Warum hat sich in diesem ewigen Kampfe nicht längst Alles gesättigt, neutralisirt, abgekühlt, beruhigt? Die Kampftheorie erklärt das ewig frische und ewig neugestaltende Naturleben so wenig, daß man eben so füglich an jedes andere Wunder glauben kann, als an das neueste: daß eine in ihrer ganzen Herrlichkeit vor unsern Sinnen liegende Welt nichts Anderes ist, als die zwecklose und bewußtlose Kampferscheinung ringender (losgebundener] Naturkräfte. An Kampf erinnern Donner, Sturm, Erdbeben u. s. w., nicht aber die weit überwiegende harmonische Lebensentfaltung, welche überall unsern Blicken begegnet. Es ist in der Natur, wie im menschlichen Gemüthe: der Sturm und der Kampf sind Ausnahmszustände, — die friedliche Lebensgestaltung ist die Regel [obwohl es auch Extreme gibt, nämlich ganze Sturm- und ganze Friedensmenschen].

Ich habe nicht die Absicht, mein Thema zu erschöpfen; ich kann, zu vielfach in Anspruch genommen und zu oft gestört, nur Gedanken in Bezug auf dasselbe hier mittheilen, welche den Leser zu weiterer eigener Betrachtung veranlassen. Er entschuldige meinen, mitunter allzu abrupten Gedankengang. Manche machen zu viele Worte, um ihre Ideen in's Licht zu stellen; mir begegnet es häufiger, daß ich Zwischenglieder auslasse und zu sehr an den Worten spare.

---

## Das menschliche Bewußtseyn.

(Von Far West.)

Alles Verständniß, alle Empfindung, alles Wollen setzt nur das urthätige Ich voraus. Denken erfolgt, wenn die Vorstellungen zum Bewußtsein kommen. Das Selbstbewußtsein ist die Vorstellung unseres Ich. Die vollkommene Deutlichkeit der Vorstellung beruht darauf, daß sie mit dem Ich gleichsam eins wird. Häufig nähert sie sich dem Ich nur und ist dann unklar, und verschwindet ganz bei weiterer Entfernung. Die Philosophen fragen, ob das Bewußtsein etwas von den Vorstellungen, welche in dasselbe gelangen, Verschiedenes sei. Allerdings ist die jedes Mal lebendigste Vorstellung mit dem Selbstbewußtsein eins. Doch muß

Digitized by Google

das Bewußtsein als ein Dauerndes und Gleiches von den andern, stets wechselnden, auch den lebendigsten, Vorstellungen unterschieden werden, d. h. die Vorstellung des Ich kann durch keine andere ganz aus der Seele verdrängt werden, mit ihr aber treten andere, stets wechselnde Vorstellungen in Verbindung. Das Bewußtsein ist der verschiedensten Grade von Klarheit fähig.

Die Freiheit ist des Geistes Eigenthum und darum schlechthin Thatsache unseres Bewußtseins; die Nothwendigkeit ist der erste Zwang, welchen die äußeren Verhältnisse uns auflegen, — die ganze Menschenexistenz also gleichsam ein nie endender Kampf des Ich mit dem Nichtich. Der Streit, ob der Mensch frei sei oder unfrei, wird nie geschlichtet werden, weil er keines von Beiden ganz ist; er ist das eine oder das andere nach der immer wechselnden höheren oder niederen Stimmung des geistigen Lebens. Wechselnd beherrscht er die Welt, und die Welt ihn. Die Endlichkeit und die Unendlichkeit streiten gleichsam um seinen Besitz, und keine von beiden gewinnt ihn ganz. — Der Mensch ist frei, sobald er klar bewußt es sein will, und Niemand kann ihm einreden, daß was er so thut, ein Produkt der Nothwendigkeit sei. Aber die Freiheit ist ein geistiges Attribut; ihr Analoges kommt in der äußeren Welt nicht vor.

## Bemerkungen auf einer westlichen Reise.

### I.

Wir fangen mit unserem Aufenthalte in Chicago an, denn diese Stadt ist der getreueste Repräsentant der westlichen Entwickelung mit ihren Vorzügen und Mängeln. Chicago und Milwaukee, in sich selbst und ihrem ganzen Leben und Treiben so verschieden, und sich gegenseitig mit Eifersucht bewachend, stimmen vielleicht nur darin überein, daß sie beide die bestgepuff-esten Städte Amerika's sind. Während Milwaukee als Deutsch-Athen von dem Einen, und als feste Burg der Demokratie von dem Anderen gepriesen wird, kommt Chicago mit seinen kolossalen Ziffern und statistischen Angaben, um seinen Anspruch, das achte Wunder der Welt zu sein, zu begründen. Was ist in den letzten Jahren nicht über Chicago geschrieben worden! Fast jeder Bankier und Landspekulant gab einen Bericht

Digitized by Google

über die Größe und den steigenden Handel Chicago's, und diese Berichte übertrafen oft an kühner Phantasie das Mährchen von Aladin und seiner Wunderlampe. Freilich, mit Chicago geht es wie mit dem ganzen Westen: man mag noch so viel übertreiben, die Wirklichkeit kommt nach, und die großartige Entwickelung des Westens läßt sich durch die wahnsinnigsten Speculationen und Uebertreibungen nicht beirren. Auch Chicago geht seiner Zukunft entgegen, und vielleicht werden die einzelnen finanziellen Katastrophen, welche man seit langer Zeit dieser Stadt profezeite, nur dazu dienen, die Entwickelung derselben auf ihr normales, naturgemäßes Maaß zurück zu führen, und ihren materiellen Wohlstand dauernd zu begründen. So viel ist gewiß, daß, wenn man von einem Jahre zum andern nach Chicago kommt, man die Stadt kaum wieder erkennen kann; so sehr hat sich die Physiognomie derselben durch Neubauten verändert. Wir halten den Platz am Hafen, wo dem See ein bedeutendes Terrain abgewonnen ist, welches mit palastähnlichen, massiven Steingebäuden zu Eisenbahn- und Handelszwecken zugebaut ist, für einen der interessantesten Punkte der Erde; hier sieht man, daß der Handel in unserer Zeit in wenigen Jahren Werke der Baukunst aufführt, welche sich mit den Bauwerken, welche die Frömmigkeit des Mittelalters in Jahrhunderten aufführte, wohl messen können. Wir sehen hier die Schnelligkeit der westlichen Entwickelung, die Macht des Handels und der Industrie, welcher keine natürliche Schranken, weder See, noch Sumpf, gesetzt zu sein scheinen. Wem sollte an dieser Stelle nicht die Schlußscene des zweiten Theiles von Göthe's Faust eingefallen sein, in welchen der blinde Greis durch seine finstern Geister sich das Meer austrocknen läßt, um darauf für die Unersättlichkeit seiner Habsucht und seines Ehrgeizes ein neues Königreich zu gründen.

Sind nicht auf solche finstere Geister, solche Mephistopheliſche Kräfte bei der Gründung dieses industriellen Königreiches thätig gewesen? Grinset uns nicht aus diesen Palästen der Eisenbahnkönige ein verhängnißvolles Land- und Geldmonopol entgegen, dessen schädliche, freiheitsfeindliche Einflüsse ebenso schnell wachsen, wie alle Verhältnisse des Westens? Liegt in diesen Steinhaufen, die sich aus der Tiefe des Meeres erheben, nicht der Grundstein eines Feudalismus, welcher die feudalen Zustände des Mittelalters sowohl an äußerer Ausdehnung, wie an innerer Festigkeit überbieten wird?

Diese und andere Fragen drängten sich dem Beschauer auf; die Zukunft wird sie beantworten. So viel ist sicher, daß der nüchterne, trockene, prosaische Handel ebenso seine Illusionen und Fictionen hat, wie die ausschweifendste Phantasie, und daß in dem Zeitalter der Romantik keine größeren und unwahrscheinlicheren Luftschlösser gebaut wurden, wie in dem Zeitalter des Materialismus. Man sieht daran, daß, unter welchen Formen auch die Hoffnung dem menschlichen Geiste erscheint, sie immer maaß-

Digitized by Google

loser und verwegener wird, und in allen Gebieten des Lebens Täuschungen nach sich zieht.

„No bottom" steht an kleinen Täfelchen in den grundlosen Straßen von Chicago geschrieben. Vorsichtig trippeln die Dämchen auf schmalen Brettern neben diesen verhängnißvollen Stellen vorüber. Wehe Dem, der von dem schmalen, schlüpfrigen Weg hinweg, in diesen Abgrund geräth.

Man kann an dem Aeußeren dieser Stadt ein Bild der ganzen amerikanischen Union sehen. Dort ein verfallenes Framehaus, hier eine elende Hütte, daneben ein prächtiges Marmorgebäude, ein kolossaler eiserner Store, rings umher unergründlicher Schmutz und Koth. Ist dies nicht ein treffendes Bild für die amerikanische Politik, die, hier unreif, dort verfallen und verkommen, in manchen Punkten die glänzendsten, erhabensten Erscheinungen bietet, aber durchweg mit dem Schmutze und Sumpfe der Corruption umgeben ist? „No bottom" heißt es auch hier, wie in Chicago.

Und doch, es liegt eine bedeutende Realität in der schnellen riesigen Entwickelung Chicago's. Wir sehen darin die Zukunft des amerikanischen Westens, die Zukunft jener großen Staaten und Territorien, welche sich im Laufe dieses Jahrhunderts mit Einwanderern aus allen Gegenden der Welt anfullen werden, um die Union zu dem volksreichsten und blühendsten Staate der Welt zu machen. Dies ist keine Illusion, dies ist Wahrheit. Und im Hinblick auf diese Zukunft kann man die Verhältnisse einer solchen Handelstadt, wie Chicago, nicht groß und weit genug anlegen; man kann die Zuversicht, mit welcher man die Zukunft anticipirt, nicht tadeln; man kann sich selbst mit den Uebertreibungen aussöhnen, denn sie werden durch die übertrieben günstigen Verhältnisse, unter denen der Westen sich entwickelt, gerechtfertigt.

## II

Es war weniger der musikalischen Genüsse wegen, die wir zu erwarten hatten, als um alte, liebe Freunde zu sehen, daß wir das Chicago Gesangfest aufsuchten. Und in letzterer Beziehung haben wir uns auch nicht getäuscht. Wenn wir auch manches Blatt in dem Kranze der Freundschaft vermißten, wir fanden doch Manche, in deren Herzen wir eine Heimath zu haben glauben. Man muß in Amerika mit jeder Freundschaft wuchern, die man besitzt; sonst geht man verloren. Und gerade solche Gesangfeste sind die besten Veranlassungen, alte Bekanntschaften zu erneuern, neue zu schließen; schon als ein allgemeines Rendezvous der Freunde haben solche Feste ihren Werth, und man sollte sie nie vernachlässigen.

Kaum haben wir schon die Eindrücke verarbeitet, die uns hier und in Detroit wurden. Wie viele alte Verhältnisse lebten wieder vor uns auf;

Digitized by Google

wie viele alten, halbvergessenen Bilder traten mit aller Macht wieder in die Seele; welch neue Eindrücke beschäftigten uns! Wir sahen, daß über die Freundschaft die Zeit kein Recht hat. Wir wenigstens fanden alle unsere Freunde, die wir seit einem und mehreren Jahren nicht gesehen hatten, so wieder, als wenn wir sie gestern verlassen hätten; es war kaum nothwendig, sich gegenseitig zu orientiren; es verstand sich von selber, daß Alle dieselben waren, wie vordem.

Je weiter wir nach dem Westen kommen, desto frischer umrauscht uns das deutsche Leben. Welch einen Muth, welch eine Zuversicht haben wir dort gefunden! Wie haben sich die Leute eingelebt in die amerikanischen Verhältnisse! Laßt dies nur noch einige Jahre so fortgehen, ihr Amerikamüden! ihr braucht keine Heimath jenseits des Ozeans mehr zu suchen.

Dies mag übertrieben sein, und zu Manchem, was wir sonst sagten und sagen, nicht passen. Aber wenn man einen solchen freud- und freundlosen Winter durchgemacht hat, wie wir hier, und dann hinaus kommt in die frische freie Luft der Freiheit und der Freundschaft: dann ist man wenigstens für eine Zeit lang von der Misantropie geheilt und einem glücklichen Leichtsinn überliefert. Möge er so lange, wie möglich, anhalten! Gewiß, der Druck der Verhältnisse preßt alle Gefühle und Empfindungen zusammen, so daß am Ende eine Explosion erfolgen muß, die zu Extravaganzen führt, welche nur in den Umständen ihre Erklärung finden.

Es ist ein gefährliches Ding mit solchen Gesangfesten. Zu viele Aufregungen verbinden sich mit einander, als daß man den Gleichmuth bewahren könnte, der uns freilich niemals verlassen sollte. Alte Erinnerungen, neue Hoffnungen erfüllen unsere Seele; der Wein erhöht die Temperatur der Empfindungen; die Musik stimmt uns weich und für alle Eindrücke empfänglich; schöne Augen verwirren uns, und so sind am Ende die Saiten unserer Nerven so gespannt, daß sie zu zerspringen drohen. Namentlich in Amerika, in dem kalten, harten Amerika, empfinden wir diesen Unterschied zwischen solch festlichen Tagen und dem gewöhnlichen Leben auf eine sonderbare Weise; halb entzückt, halb schmerzlich bewegt, geben wir uns diesen Eindrücken hin, ohne zu wissen, ob dieselben uns dem gewöhnlichen Leben entfremden, oder versöhnen.

## III

Da wir zu spät zu dem großen Festconzerte in Chicago kamen, bot uns das Gesangfest wenig musikalische Genüsse. Das Wettconzert der einzelnen Vereine war hier, wie in Detroit, für eine öffentliche, festliche Production ungenügend, und wir wünschten, daß künftig solche Leistungen, die jedenfalls mehr einen pädagogischen, wie künstlerischen Werth haben, auf den Kreis des Sängerbundes selbst beschränkt würden. Der Männerchor des Milwaukee Musikvereins rettete dieses Wett-Conzert; niemals



Digitized by Google

haben wir diesen trefflichen Chor trefflicher gehört, wie in diesem Conzerte; die Sänger von St. Louis hätten jedenfalls mit den Milwaukiern wetteifern, oder doch wenigstens den zweiten Preis behaupten können, wenn ihre Kehlen nicht durch anderweitige Beschäftigung schon vorher zu sehr in Anspruch genommen worden wären.

Mit dem Wetterclerk hatten die Chicagoer jedenfalls keine genügende Verabredung getroffen, denn während des ganzen Festes strömte der Regen herab, und verwandelte die Straßen der Stadt in einen unzugänglichen Sumpf. Daß dennoch die Sänger es wagten, einen Festzug durch die Straßen zu machen, war ein Beweis von außerordentlicher Aufopferung. Wenn auch dieser Festzug nicht gerade glänzend ausfiel, so machte er doch wenigstens die Chicagoer aufmerksam, daß ein Gesangfest in ihren Mauern gefeiert wurde. Man merkte sonst der Stadt gerade keine festliche Stimmung an; unter dem Lärm der Lokomotiven, Fabriken, Karren und Wagen verstummten die Lieder der Sänger, und die ganze Stadt behielt während des Festes ihr Alltagsgewand.

Eine Einladung der „Illinois Staatszeitung" führte mehrere Redakteure und Exredakteure, wie auch Freunde der Presse, zu einem gemüthlichen Male zusammen, von dem Herr Wenzel in seinem „Blechkasten" sehr richtig bemerkt, daß es mehr Frühstück, wie Convention gewesen sei. Indeß vergaß man trotz aller culinarischen Genüsse doch nicht, die Zustände und Veränderungen in der westlichen Presse zu besprechen, und da ergab sich denn allerdings ein großer Fortschritt, sowohl, was die Zahl und die Verbreitung, als auch den Gehalt und den Einfluß der westlichen Presse anbetrifft. Nur eine Bemerkung wollen wir hier anknüpfen. Offenbar gibt es im Westen zu viel kleine Blätter, die von ihren Herausgebern unter unsäglichen Mühen und Sorgen aufrecht erhalten werden, und doch nicht das leisten können, was ein Organ der öffentlichen Meinung leisten soll. In dieser Sphäre dürfte wohl etwas mehr centralisirt werden. Zwei Blätter haben im Westen eine ausgedehnte Cirkulation, und einen großen Einfluß: der „Anzeiger des Westens" und die „Illinois Staatszeitung"; selten oder niemals wird es den meisten östlichen Blättern vergönnt sein, einen solchen Einfluß zu erringen, wie es diese Blätter in ihren Staaten und in ihrem Kreise haben.

Kaum waren die dem Feste bestimmten Tage vorbei, und die Sänger und Gäste, nicht ganz befriedigt, nach Hause gezogen, da klärte sich, wie zum Spott und Hohn, der Himmel auf, und der schönste Frühlingstag lächelte den Scheidenden nach. So geht es manchmal im Leben. Uns lächelt oft dann erst die Sonne des Glückes, wenn wir die beste Zeit, es zu genießen, haben vorübergehen lassen.

Digitized by Google

## IV.

In etwas aufgeregter Stimmung fuhren wir in einem Eilzuge nach Detroit zurück. Niemals haben wir im Westen eine solch schnelle Eisenbahnfahrt gemacht; in präzis 9 Stunden fuhren wir den 282 Meilen langen Weg. Das Wetter war prächtig, und das Auge verweilte mit Vergnügen auf den grünen Wäldern und Feldern Michigans. So weit wir auf der schnellen Fahrt sehen konnten, standen die Saaten trotz des anhaltenden Regenwetters sehr gut. Dies ist eine Bemerkung, welche in Amerika für Jedermann Interesse hat, denn hier fühlt man mehr, wie drüben in Europa, daß alle materiellen Interessen vom Ackerbau abhängig und bedingt sind.

In Detroit, — wir fühlen immer noch für diese Stadt, wie für unsere Heimath in Amerika, — fanden wir Alles auf's Beste zum Feste vorbereitet. Das Urtheil über dieses Fest läßt sich in Einem Worte zusammenfassen; es war reich an musikalischen und geselligen Genüssen und hat der deutschen Bevölkerung Detroits bei den Amerikanern, wie bei den fremden Sängern und den Gästen alle Ehre gemacht.

Am Dienstag Abend wurden die des Tages über angekommenen und festlich begrüßten Gäste von dem Harmonielokale nach dem Festlokale im Russel Haus geleitet und von der Harmonie mit einem Gesange begrüßt. Darauf sprach Herr Dr. Kiefer, der Festpräsident, die Empfangsrede. Er wies mit entschiedenen Worten darauf hin, welch einen Ton das ganze Fest annehmen müsse, um seinen Zweck zu erfüllen, und gab dadurch gleich anfang dem Feste jenen nobeln Charakter, der sich bis zum letzten Augenblick nicht verleugnet hat. Nach der Empfangsrede stellte er Hrn. Balatka den Sängern als Dirigenten vor, und überreichte ihm eine kunstreich gearbeitete und kostbare Lyra als Abzeichen seines Berufes. Am andern Morgen war Probe, die, weil die vom Comite ausgewählten Lieder sehr schwer waren, fünf Stunden in Anspruch nahm. Das Conzertlokal war am Abende von einer zahlreichen und glänzenden Versammlung besucht. Das Orchester, von mehreren Detroiter Musikbanden gebildet, spielt eine Ouvertüre von Auber mit Präzision; nur die Blechinstrumente ließen zu wünschen übrig. Der Mangel daran vereitelte auch die Aufführung einer sehr schwierigen Fuge von Tschirsch, was wir im Hinblick auf die Mühe, mit welcher die Sänger diese Komposition einstudirt hatten, sehr bedauern. Der große Chor der Wein- und Wassertrinker von Zöllner wurde meisterhaft vorgetragen, und bewies, daß die sämmtlichen Sänger Balatka's Aufforderung, sich tüchtig einzuüben, befolgt hatten. „Meeresstille und glückliche Fahrt", Chor von Fischer, kann wohl als die gelungenste Piece des Conzertes betrachtet werden. Die wirksame Ouverture zur Martha von Flotow eröffnete den zweiten Theil und wurde gefolgt von der prachtvollen Kompos-

Digitized by Google

tion: „Gruß an die Künstler.“ Die Sänger bewiesen bei dem Vortrag dieses Liedes, wie bei dem ganzen Feste, daß sie die Mahnung des Dichters: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie“, wohl verstanden hatten. Ein Mailied und eine ergreifende Komposition des alten Lutherschen Liedes: „Eine feste Burg ist unser Gott“ beschlossen das Conzert, das an musikalischem Werthe gewiß selbst hinter den größeren Gesangfesten des Ostens nicht viel zurückstand.

Weniger großartig war das Wettconzert, das am nächsten Nachmittage gegeben wurde. Der Detroiter Harmonie und dem Clevelander Vereine gebührt das Verdienst, dies Conzert gerettet zu haben. Die kleineren Vereine hatten sich entweder zu schwere Sachen, oder gleichgültige Compositionen ausgesucht. Es hat uns unangenehm berührt, daß der gemischte Chor der Detroiter Harmonie, der zur Zeit gute Hoffnung erweckte, eingieng.

Das Festessen am Abende war eine glänzende Affaire, welches eine allgemeine Befriedigung erregte, die vorzugsweise der Fürsorge der beiden unternehmenden Wirthe zu verdanken war. Dr. Kiefer hielt die Festrede, welche leider bei dem Hin- und Herreden der Kellner und dem Klappern der Teller nicht vollständig gehört wurde. Während des Soupers wurden auch die offiziellen Toaste beantwortet. Der auf den Sängerbund wurde von August Thieme besprochen, der Schreiber dieser Zeilen sprach über das Thema: die Republik und ihre Gründer*; Herr Diependeck, vom Mich. Journal, Herr Heyermann und Darmstädter beantworteten die anderen Toaste. Die ganze Haltung dieser Reden zeigte, daß die Versammlung von einem freien, frischen Geiste beseelt war, und das Fest im humansten republikanischen Sinne geleitet und aufgefaßt wurde.

Das Picnik des nächsten Tages auf der sehr günstig gelegenen und schattigen Russel-Farm war ein Volksfest im echten deutschen Sinne. Der imposante Festzug, an dem die deutsche Scott-Guard, Capt. Ruehle, und die amerikanische Light-Guard, eine Artillerie-Compagnie und die zahlreiche, wackere Turnerschaar neben den einzelnen Gesangvereinen Theil nahmen, wurde von Tausenden von Menschen gefolgt, die sich in dem grünen Waldesschatten Kühlung und Labung suchten. Es war ein interessanter Anblick, das Hin und Herwogen der Menschen zu sehen, wie sie sich im Grünen tummelten, wie alte Bekanntschaften erneuert, neue geschlossen wurden, wie die Damen der Sänger Kränze wanden, wie manches zärtliche Paar einsame Pfade ging, und überhaupt Alles in der besten Frühlingslaune war, die sich selbst nicht einmal in einzelnen Ausnahmefällen zu unangenehmen Exzessen verlief. Die Art und Weise der Geselligkeit war der Art, daß ein Amerikaner in einer kleinen Anrede die Bemerkung

*) Wir werden diese Rede auf den Wunsch mehrerer Freunde nachfolgen lassen.

Digitized by Google

machte, daß die Amerikaner die Kunst der Geselligkeit von den Deutschen lernen müßten. Ueberhaupt ist der Werth solcher Feste in Bezug auf das Verhältniß der verschiedenen Nationalitäten zu einander und auf die Beseitigung nationaler Abneigungen gar nicht hoch genug anzuschlagen.

## V.

Ueber die Organisation der Sängerbünde wurde in der Geschäftsversammlung der Sänger das Weitere verhandelt; der Gegenstand ist wichtig genug, um eine allgemeine Besprechung zu verdienen. Unsere Gesangfeste in Amerika haben schon manches Gute geleistet, aber sie bedürfen dringend einer Reorganisation, denn schon kündigen sich, wie beim letzten Philadelphia Gesangfest, Zeichen des Verfalles an. Auch in Detroit und Chicago machten wir die Bemerkung, wie ein geeignetes Zusammenwirken jedenfalls den Werth der Feste bedeutend erhöht haben würde. In der Geschäftsversammlung kam dies zur Sprache, und wurde der Beschluß gefaßt, daß die beiden westlichen Sängerbünde alle zwei Jahre ein gemeinsames Fest geben, aber sich in ihrer Sonderorganisation erhalten sollen. Dieser Beschluß scheint uns nicht genügend zu sein, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Das nächste Jahr bietet uns also wieder zwei westliche Gesangfeste, in Davenport und Pittsburg, welche voraussichtlich wieder ungenügend ausfallen werden. Unsere Meinung ist, die Feste seltener zu feiern, aber dann auch großartig. Die Art und Weise, wie die Amerikaner ihre Associationen bilden, sollte uns den Fingerzeig zu einer zweckmäßigen Reorganisation der Sängerbünde geben. Die zunächst gelegenen Städte mit leichten Verkehrsmitteln, wie z. B. die Städte um den Erie See, Detroit, Toledo, Monroe, Cleveland, Erie, Buffalo, — die Neu-England Städte, — die östlichen Städte, sollten sich in Kreisvereine zusammenschaaren, und jedes Jahr ein Fest im kleineren Maaßstabe feiern, das nicht so viel Zeit und Geld kostet, wie die bisherigen Feste, und in dem Zeitraum von zwei Tagen abgemacht werden könnte. Dann ferner sollten die Kreisvereine zusammentreten, und alternirend das eine Jahr im Osten, das andere Jahr im Westen ein großes Gesangfest veranstalten, das unter diesen Umständen alle Ansprüche befriedigen könnte, die man an ein nationales Fest stellen mag. Damit wäre natürlich die Organisation der jetzt bestehenden Bünde aufgehoben. Wir empfehlen den verschiedenen Centralcomite's die Vorarbeiten zu einer solchen nationalen Centralorganisation zu treffen.

## VI.

Als wir im vorigen Jahre unsere Freunde im Westen besuchten, fanden wir sehr getheilte Meinungen wegen der Präsidentenwahl und eine allgemeine Aufregung, welche oft in Erbitterung und persönliche Feind-

Digitized by Google

schaft ausartete. Diesmal haben wir die Stimmung friedlicher und ruhiger gefunden, und wir können unsere Befriedigung darüber nicht verhehlen. Es war im Allgemeinen eine versöhnliche Stimmung zu bemerken, welche wohl nicht allein durch die Freuden des Festes und die Harmonie der Töne hervorgerufen wurde, sondern wohl einen allgemeineren Grund hatte. Der gebildete Theil der Deutschen sieht immer mehr und mehr ein, welch eine Rolle er den amerikanischen Verhältnissen gegenüber zu spielen hat, nämlich eine unabhängige, prinzipielle. Er wird niemals den Einseitigkeiten der Parteien, dem Vorurtheil und Fanatismus derselben sich anbequemen können; er wird niemals in einer Partei aufgehen. Diese Neutralität rührt nicht aus einer Indifferenz oder gar Schlaffheit und Feigheit der öffentlichen Meinung unter den Deutschen, sondern aus der richtigen und durch die tägliche Erfahrung bestätigten Ansicht her, daß keine der gegenwärtigen amerikanischen Parteien unseren prinzipiellen Ansichten genügt. Die Deutschen, — wenigstens der Theil derselben, von dem wir reden, — sind bereit, sobald wie ihre Prinzipien, welche auch die wesentlichsten Prinzipien der amerikanischen Constitution und Unabhängigkeitserklärung sind, angegriffen werden, dieselben zu vertheidigen, und sich derjenigen Partei zur Verfügung zu stellen, welche die Vertheidigung dieser Prinzipien übernommen hat. Aber damit hört auch unsere Verpflichtung gegen eine und unsere Verbindung mit einer der amerikanischen Parteien auf. Es gibt ein Terrain des Rechtes, der Freiheit und Humanität, auf dem nur die Ueberzeugungen, nicht die Leidenschaften und Vorurtheile herrschen; dies ist das Terrain, auf dem wir Deutsche uns vereinigen können, auf dem wir einig bleiben können. Die letzte Reise und der Verkehr mit manchen Freunden hat uns gezeigt, daß man immer mehr und mehr diese Stellung der Deutschen zwischen den Parteien und ihrem Fanatismus begreift, und hat uns die Hoffnung gegeben, daß noch einmal die Deutschen — wenigstens diejenigen, welche dieses Namens würdig und deutscher Kultur theilhaftig sind, — auch der amerikanischen Politik gegenüber eine Einigkeit zeigen werden, welche bis jetzt nur auf dem Gebiet der schlaffen, gedankenlosen Gemüthlichkeit stattfindet, und die auf die feste Basis der Ueberzeugungen und Grundsätze gebaut werden muß.

## VII.

Voll von den Eindrücken des Festes, voll von den mannigfaltigen Erinnerungen, und Hoffnungen, welche dasselbe begleiteten, traten wir unsere Rückreise an. Schön lag der Erie See vor uns, ein silberner Spiegel, und das treffliche Schiff, die Plymouth Rock, glitt pfeilschnell darüber hinweg, ihren Weg in den ruhigen Wellen weithin, wie eine Fahrstraße, zurücklassend. Die Sonne strahlte in tausend Funken im Wasser wieder, so daß das Auge sich abwenden mußte, um vor der Pracht und dem Glanze

Digitized by Google

nicht zu erblinden. Zum Takt der Maschine schienen die Wellen Lieder zu singen: wenigstens riefen sie uns bekannte Melodien zurück. Wir dachten an „Meeresstille und ruhige Fahrt"; an jenes schöne Mendelsohn'sche Lied „am fernen Horizonte, erscheint ein Nebelbild", an die Barcarole im Oberon, und manche andere Melodie, aber das „Ozean, die Ungeheuer", konnten wir diesem freundlichen Elemente gegenüber nicht verstehen. So begleiteten uns die Erinnerungen fort. Der Genfer See mit seinen weichen, sanften Ufern, die einen so wunderbaren Gegensatz zu der schroffen Kette des Montblanc bilden, schien vor unseren Augen zu liegen; wir glaubten, Heerdengeläute von den Matten des Grütli zu hören; wir träumten vom Rhein und seinen Liedern: — gibt es auch nicht in Amerika noch Poesie? Gewiß, Jeder, der mit uns den prachtvollen Sonnenuntergang mit ansah, wird dies bejahen müssen. Wir haben auch die Alpen im Abendroth glühen sehen, — ein unvergeßliches Schauspiel, — aber wie hier die Sonne sich in die Wellen tauchte, den See und die Wolken in rosige Gluth einhüllte, und nach ihrem Untergange einen feurigen Strahlenbüschel in die Höhe warf: dies war jedem Naturschauspiele in der Welt ebenbürtig. Und dann die stille Mondnacht, so recht dazu geeignet, das heiße Blut zu beruhigen, der Kampf der Wolken mit seinem Lichte, in welchem das letztere leuchtend den Sieg davon trug, die tausend Funken, die im Wasser spielten, die frische Brise, die über den See fuhr: das war ein freundlicher Abschluß jener leidenschaftlichen Tage, die wir nicht so leicht vergessen werden.

## Die Republik und ihre Gründer.

(Beantwortung eines Toastes bei dem Bankett des Detroiter Gesangfestes.)

Die Republik und ihre Gründer! Es konnte mir kein größeres Vergnügen gewährt werden, als diesen Toast zu beantworten. Denn es ist mir dadurch vergönnt, der heiteren Stimmung dieses Festes einen ernsten Hintergrund zu geben. Gleichwie der verschwindenden, weckselnden Harmonie der Töne, an der wir uns in den letzten Tagen ergötzten, eine bestimmte Regel und ein strenges, mathematisches Gesetz zu Grunde liegt, so muß auch die Fröhlichkeit und Heiterkeit, die in unseren Reihen waltet, auf eine innere Nothwendigkeit und einen Akt des Selbstbewußtseins zurückgeführt

Digitized by Google

werden. Es liegt eine tiefe, ernste Bedeutung in unserem Feste, und wir werden dasselbe doppelt genießen, wenn wir sie herausfinden. Was ist es, das uns erlaubt, in einem Lande, in welchem wir oder unsere Väter nicht geboren sind, dessen Sprache nicht die unserige ist, daß wir in diesem Lande unserem eigensten deutschen Leben und Treiben nachgehen können, wie dieses Fest uns gezeigt hat! Es ist der große Gedanke der ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte, welcher in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegt ist, die rechtliche Grundlage dieser großen Republik, das Glaubensbekenntniß jener großen philosophischen Geister, welche wir als die Väter der Republik verehren. Deßhalb konnte für das heutige Fest kein schöneres Motto gewählt werden, als: „Die Republik und ihre Gründer.

Hier sind wir freilich mitten auf politischem Boden. Aber nicht auf dem von Parteihaß durchwühlten Boden, nicht auf dem Boden der Aemterjägerei und Corruption, sondern in der höheren Sphäre der Humanität, und Freiheit, in der alle gemeinen Leidenschaften der Menschen verschwunden. Wenn wir an die Zeit und die Grundsätze des Unabhängigkeitskrieges denken, können wir nicht stolz und groß genug fühlen. Im Lichte dieser Erinnerung müssen die Vorurtheile und Abneigungen der Parteien schweigen.

Jede große That der Weltgeschichte ist das Produkt einer langen historischen Entwickelung, und um das Resultat würdigen zu können, muß man die Kette von Ereignissen und Gedanken verfolgen, wodurch endlich das Ziel erreicht wurde. Analysiren wir den großen Gedanken dieser Republik, so finden wir Elemente, welche uns sehr nahe liegen. Wir finden zunächst den altgermanischen Geist des Individualismus, der Volkssouverainität und Selbstregierung, den schon vor zweitausend Jahren Tacitus in seiner Germania an den alten Deutschen rühmte, der den alten deutschen Städteverfassungen zu Grunde lag, welcher unter den finstersten Zeiten mittelalterlicher Feudalität und Hierarchie nicht vernichtet werden konnte, der bei dem stammverwandten Volke der Angelsachsen die Habeas Korpus Akte und ähnliche Garantien der bürgerlichen Freiheit hervorrief, und endlich in der Unabhängigkeitserklärung zum vollendeten, gesetzlichen Ausdruck kam. Dieser Geist der Individualität und Selbstregierung ist ein Grundzug des deutschen Volkscharakters.

Ein zweites Element liegt uns noch näher und berührt uns noch tiefer. Es war jene große That Luthers, die Reformation, welche die Pilger von Plymouth-Rock und die Anhänger Penn's über den weiten und gefahrvollen Ozean trieb in das unbekannte Land. Amerika ist ein Produkt der Reformation, und viele der hiesigen socialen und politischen Einrichtungen sind der Reformation zu verdanken. Ein historisches Ereigniß,

Digitized by Google

welches Deutschlands Einheit und politische Macht vernichtete, die schönsten Länder Deutschlands mit Feuer und Schwert 30 Jahre verheerte, und noch heute Deutschland zerrissen und unfrei macht: dieses Ereigniß hat Amerika die Freiheit und Civilisation gegeben. Und sollten wir als Deutsche keinen Anspruch auf diese Freiheit haben?

Die nächsten Motive des Unabhängigkeitskrieges lagen aber in jenen philosophischen Ideen, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu der glänzendsten literarischen Periode der Weltgeschichte gemacht haben. Damals regten sich die philosophischen Ideen eines Hume, Locke in England und ein Junius schrieb seine Briefe. Damals herrschte ein Voltaire in Frankreich und bewirkte die Revolution der Meinungen, untersuchte ein Rousseau die Grundlagen des socialen Kontraktes, und die Schule der Enzyclepädisten vorbereitete die große revolutionäre Katastrophe. Damals gab ein Joseph II. Oesterreich Gesetze, damals widerlegte Friedrich der Große den Macchiabell, und es herrschte ein frühlingslustiger Thatendrang unter der deutschen Jugend, eine Sturm- und Drangperiode, aus der Schiller und Göthe, Kant und Hegel hervorgingen. Diese Ideen traten so gewaltig auf, daß sie überall zünden mußten. Sie zündeten auch in Amerika. Sie bewirkten auch hier einen Umschwung der Geister, der die Revolution vollbrachte.

Wer waren die Träger dieser zündenden Gedanken? Voran steht Jefferson, dieser feine philosophische Kopf, voll amerikanischen Patriotismus und europäischer Bildung. Franklin ferner, der dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Scepter entriß, der Freund der französischen Philosophen. Thomas Paine, der scharfe Kritiker, dessen Feder die Ehre hat, mit dem Schwert Washington's verglichen zu werden. Und Lafayette, der Krieger und Diplomat, der Mann der zwei großen Revolutionen, der den französischen Einfluß für Amerika verwendete.

Gewiß nicht ohne ein Gefühl der tiefsten Ehrfurcht können wir auf jenen Kreis von Männern blicken, welche an der Wiege der Republik standen. Welch eine seltene, wunderbare Vereinigung von Genie, Weisheit, Erfahrung und Charakter war dort zu finden! Und wie paßten dort die einzelnen Leute zusammen! Die Fähigkeiten und Ansichten ergänzten sich einander in wunderbarem Maaße, und der Mittelpunkt der Bewegung, Washington, war mit allen negativen und positiven Fähigkeiten ausgerüstet, um die vereinigten Kräfte des großen Zeitalters dem großen Ziele entgegen zu führen.

Im Kapitole zu Washington sind sechs große Wandgemälde aufgestellt, verschiedene Phasen amerikanischer Geschichte darstellend. Mit Ehrfurcht sieht man die Pilgrime von Plymouth Rock, und lieblich ist das Bild der Pacahontas. Aber das schönste Bild ist, wie Washington seine Vollmachten dem Kongreß zurückgibt. So viel man sich auf den hellsten Blät-

Digitized by Google

tern der Geschichte umhersehen mag: dies ist der edelste Zug der ganzen Weltgeschichte.

Sollte es möglich sein, daß die Erinnerung an diese Zeit und diese Männer nicht einen wechselnden Einfluß auf das nachlebende Geschlecht haben sollte? Sollte es möglich sein, daß alle jene großen Ideen des Unabhängigkeitskrieges in einer allgemeinen Verwirrung des Rechtsbewußtseins untergegangen sind? Ich mag keine Vergleichung zwischen damals und jetzt ziehen, — wenigstens heute, an diesem Festtage nicht.

Weit und prachtvoll liegt das Land um uns her, das uns eine neue Heimath bieten soll. Seen und Ströme, Wälder und Prairie — es ist eine Lust, sie zu sehen. Die allzu gütige Natur scheint dem Menschen gar keine Schranke hier gesetzt zu haben. Vom atlantischen Golf bis zum Pacifik, von dem eisigen Norden bis zum tropischen Süden, ist ein Areal der Civilisation geöffnet, der friedlichen, naturgemäßen Civilisation, dessen noch kein Land der Erde sich rühmen konnte. Welch ein Anblick! Welch eine Zukunft! Und daran sollten wir verzweifeln müssen?

Nein! Halten wir wenigstens, meine Freunde, die Grundideen der Republik und die Prinzipien ihrer Gründer in thatkräftiger Erinnerung. Auf dem Boden der Menschenrechte fußend, wollen wir dem Ideale dieser Republik nachleben, nämlich als einem Staate, der, lediglich auf das strikte, absolute Menschenrecht, nicht auf nationale, religiöse, militärische oder dynastische Basis gegründet, der ganzen bedrängten und geängstigten Menschheit eine Zuflucht und eine Zukunft bieten soll. Von diesem Sinne aus wollen wir die amerikanische Politik auffassen. Und wenn einmal diese große Republik den Ideen ihrer Gründer gemäß ihre historische Mission entfaltet, und sich ein großes, freies Volk in diesem Lande ausbreitet, dann möge die Weltgeschichte das Urtheil sprechen, daß auch die deutsche Bevölkerung, der heimischen Kultur würdig, an der Größe, dem Ruhme und der Freiheit dieser Republik gearbeitet hat.

Dies sei mein Festgruß.

Digitized by Google

## Die Goldlager von Californien und Australien.

[Aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung.]

Ueber die Goldgewinnung in Californien geben die „Annales des Mines" Notizen aus der Schrift Report on the geology of coast mountaine, embracing their agricultural resources and mineral productions, by Dr. John B. Trask 1853 and 1854, welche auf geognostische und bergmännische Beobachtungen und Thatsachen gegründet sind, und um so mehr weitere Verbreitung verdienen, als noch immer die Vorstellungen über den Einfluß der Goldländer auf den europäischen Verkehr nicht nur bei der ungebildeten Menge, sondern bei hochgestellten Staatsmännern und Gelehrten in unklaren Nebelbildern verfließen, und zu den widersprechendsten Maaßregeln gegen das in diesen Goldschätzen drohende Gespenst führen. Die fragliche Schrift dient als Bestätigung und Ergänzung der von Tooke ausgesprochenen Ansicht über die Folgen der erhöhten Goldproduction, und die Hauptmomente lassen sich in Folgendem zusammenfassen.

Die Goldregion Californiens wird in drei Districte von Dr. Trask eingetheilt: die Goldlager des Hochlandes, des Mittellandes und des Tieflandes, welche sich nicht nur auf dem westlichen Abhang der blauen Berge, sondern nach neuern Erfahrungen auch auf dem östlichen Abhang derselben auf große Strecken verbreiten, und allmählich mehr nach den Anforderungen der Technik ausgebeutet werden. Die bedeutenden Kosten der Vorrichtungsarbeiten lassen sich daraus entnehmen, daß Stollen von 300 bis 1200 Fuß Länge zum Theil durch Felsen getrieben werden, in welchen der Goldsand mit Pferden zu den Waschanstalten transportirt wird.

Die Waschanstalten sind durch Zuführung von Wasser bedeutend verbessert worden, und es bestehen 100 Gesellschaften in sieben Goldistrikten, welche mit einem Capital von dritthalb Millionen Dollars zusammen eine Länge von 1759 engl. Meilen Röhrenleitungen hergestellt haben, und an Wasserzins so viel erheben, daß 4/5 dieser Gesellschaften monatlich eine Rente von fünf Procent und mehr aus ihrem Capital beziehen. Außerdem bestehen 22 Canäle mit Schleußen, welche jedoch nur 1/6 des Wasserbedarfs beiführen.

Durch diese Capitalanlagen wird an Arbeit erspart, und die Leistung der Goldwäscher hat sich erhöht, wie aus folgender Uebersicht hervorgeht.

| | Werth der Goldgewinnung | Zahl der Goldgräber | Jährliches Erzeugniß eines Goldgräbers |
|---|---|---|---|
| 1852 | 45 Mill. D. | 100,000 | 450 D. |
| 1853 | 56 „ | 86,000 | 670 „ |
| 1854 | 61 „ | 86,000 | 700 „ |

Digitized by Google

Diese wenigen Zahlen bestätigen die von Sachverständigen längst ausgesprochene Thatsache: daß die Goldgewinnung im Durchschnitt nicht mehr Arbeitsverdienst gewährt, als die Landwirthschaft und die Gewerbe in jenen Gegenden.

Die jährliche Production des Goldgräbers hat sich zwar von 450 D. auf 700 Dollars erhöht, es kommt aber in Betracht, daß die Capitalzinsen von dem Ertrag bestritten werden müssen, wonach der Arbeitsverdienst der mit der Goldgewinnung beschäftigten Arbeiter im Jahre 1854 nicht höher gewesen sein dürfte, als im Jahr 1852, und in andern Gewerben ein höherer Arbeitsverdienst sich ergeben haben mag. In Uebereinstimmung damit ist, daß die Anzahl der Goldgräber abgenommen hat, und sich viele der landwirthschaftlichen Beschäftigung zugewendet haben, welche bei weniger beschwerlicher Arbeit einen sicherern und im Durchschnitt auch einen höhern Ertrag gewährt.

In manchen Gegenden ist bereits das Ackerland so im Werth gestiegen, daß Collisionen zwischen den Goldgräbern und den Ackerbauern entstehen, und die goldführende Grundfläche von dem Ackerbauer höher angeschlagen wird, als von dem Goldgräber. Die von Dr. Trask angestellten Untersuchungen führen zu dem Ergebniß, daß die Besorgnisse einer Abnahme der Goldproduction ungegründet seien, daß vielmehr bei zweckmäßiger Einrichtung der Vorrichtungen zur Goldgewinnung und bei Verwendung der nöthigen Capitalien die Menge der Ausbeute sich noch für Jahrhunderte werde erhalten, oder noch mehr steigern lassen.

Zum Beweis dieses Satzes werden die drei verschiedenen Arten von Goldablagerungen im Hochland, Mittelland und Tiefland in ihrer Ausdehnung beschrieben, und der Bergbau auf den goldführenden Quarzgängen als die Zukunft des californischen Goldlandes in Aussicht gestellt.

Die Goldgruben im Hochland von 4,000 Fuß Höhe erstrecken sich auf eine Oberfläche von 150 geographischen Meilen, wovon 50 geographische Meilen goldführend angenommen werden; es wird aber nur 1/50 der Grundfläche bis jetzt bebaut. Die Gewinnung geschieht hier fast durchaus in Trockengruben. Die Waschcarbeit ist durch den Mangel an Wasser und durch die ungünstige Witterung während des größten Theils des Jahrs sehr erschwert, und wurde bisher so unvollkommen betrieben, daß man bereits mit den verbesserten Waschcinrichtungen die früher unvollkommen ausgebeuteten Gruben mit Vortheil noch einmal bearbeitet.

In dieser Thatsache liegt aber zugleich der Beweis, daß die Goldablagerungen des Hochlandes sich nicht so reichlich finden, wie beim Beginn der Arbeiten.

Am Fuß des Hochlandes zieht sich in einer Breite von 4 geographischen Meilen das Mittelland auf eine Erstreckung von 60 geographischen Meilen oder auf einen Raum von 300 geographischen Quadratmeilen. Die

Digitized by Google

Goldgruben sind 12 bis 40 Fuß tief in einem Schuttland von sehr verschiedenen Gebirgsarten, welche auf Granit und Schiefergebirge aufliegen und von dem Hochgebirge großentheils abstammen.

In diesem Schuttland sind die meisten Goldgruben angelegt, weil dieß mit wenig Kapital geschehen kann, und sie sind ohne Zusammenhang einzelner vertheilt. Der Mangel an Wasser hindert die Arbeit, indem dieses nur für vier Monate des Jahrs vorhanden ist. Durch Zuleitung des Wassers lassen sich hier viele der verlassenen Gruben noch mit Vortheil betreiben, was ebenfalls darauf hinweist, daß der frühere Ueberfluß an reichen Goldgruben nicht mehr vorhanden, und die Zeit vorüber ist, wo Goldgräber ohne Capital die Arbeiten mit Erfolg unternehmen konnten.

Die Goldgruben des Tieflandes sind in einer Breite von ½ bis 1 geographischen Meile auf 50 Meilen verbreitet, und haben nur eine Mächtigkeit von 3 bis 8 Fuß. Der Quarzsand ist ziemlich fein und mit einigen Gebirgstrümmern aus dem Mittelland vermengt. Das Gold ist hier am leichtesten zu gewinnen, die Gewinnung scheint aber so wenig einladend, daß die Gesetzgebung von Dr. Trask aufgefordert wird, die Goldgräber gegen die Ackerbauer in Schutz zu nehmen, damit die Goldgewinnung sich mehr entwickeln könne, und die Gesellschaften zur Herstellung von Wasserzuleitungen in Röhren und Canälen sich vermehren mögen.

Wir sehen aus diesen einfachen Angaben, daß die Goldgewinnung in Californien bereits aus dem rohen Urzustande getreten, und daß die Goldgewinnung ohne Capital bereits unmöglich geworden ist.

Dieß geht noch überzeugender aus den Nachrichten über den Abbau der goldführenden Quarzgänge hervor. Dr. Trask unterscheidet Gänge von drei Streichungsrichtungen, welche hinsichtlich des krystallinischen Gefüges und der beigemengten Metalle sich verschieden halten; bei allen Gängen ist aber beobachtet worden, daß mit der größern Tiefe der Silber-Gehalt zunimmt, welcher in dem obern Teufen der Gänge nur 5 Procent beträgt. Die Gänge durchsetzen zum Theil die jüngsten Gebirgsablagerungen, und häufig scheinen die Goldlager der Verwitterung der ursprünglichen Goldlagerstätten ihren Ursprung zu verdanken, und nur wenig von ihrer ersten Lagerstätte sich entfernt zu haben.

Der unterirdische Bergbau auf Gold hat in den letzten Jahren sehr zugenommen, und es waren 1855 bereits 58 Gruben im Gange, von welchen nur etwa ein Zehntel wegen nicht lohnender Arbeit aufgegeben wurde. Von 14 dieser Gruben hat Dr. Trask die Rechnungen eingesehen, und macht die Angabe, daß ihr aufgewendetes Capital 793,000 Dollars, der Rohertrag 1,483,000 Dollars betrage, die Kosten 507,000 Doll. Hiezu kommen noch 30 andere Bergwerke mit einem Capital von 334,000 Doll., das Capital dieser 44 Goldbergwerke ist zu 1,127,000 D. berechnet, welche

Digitized by Google

eine Goldausbeute von jährlich 2,157,510 Dollars gewähren sollen, wovon etwa die Hälfte für Betriebskosten aufzuwenden wäre. In diesen Gruben sollen nur 610 Arbeiter mit der Gewinnung und metallurgischen Bearbeitung des Goldes beschäftigt sein, und die Production eines Mannes würde hiernach jährlich 3500 Dollars betragen, während im Durchschnitt ein Goldgräber in Californien nur 700 Dollars Gold gewinnt.

Dr. Trask zieht aus diesen Angaben den Schluß, daß der Bergbau auf den Goldgängen für die Capitalisten ein sehr lucratives Geschäft biete, und spricht die Ansicht aus, daß die Goldgewinnung künftig hauptsächlich durch Bergbau stattfinden werde.

Mag diese Ansicht des Dr. Trask richtig sein, oder nicht, so steht fest, daß die Goldgewinnung in Californien nur mit Hülfe von Hülfsbauten und Vorrichtungen künftig möglich sein wird, welche Unternehmer mit Capitalien erfordert. Diese werden sich finden, wenn der Bergbau so gewinnreich ist, daß mit einem Capital von 1 Million Dollars eine jährliche Goldausbeute von 2 Millionen Dollars erzielt werden kann, wie dieß von den im Betrieb befindlichen 44 Goldbergwerken behauptet wird. Es ist dieß aber sehr zweifelhaft, da über die Tiefbaue noch keine Erfahrungen vorliegen. Jedenfalls wird sich die Erfahrung auch hier in noch höherem Grade, als bei dem Silberbergbau, wiederholen, daß die Lohnsarbeiter bei reichen Gruben nur mit den höchsten Löhnen zufrieden zu stellen sind, und auch diese vor Diebstahl nicht schützen.

Da bis zum Jahr 1844 von der jährlichen Goldausbeute von 60 Millionen Dollars nur 2 bis 3 Millionen Dollars durch regelmäßigen Bergbau gewonnen wurden, so ist jedenfalls noch eine längere Zeit erforderlich, bis diese Art der Gewinnung die vorherrschende werden wird, und es ist wahrscheinlich, daß eine Verminderung in der rohen Goldwäscherarbeit rascher eintreten wird, als eine Zunahme der Goldausbeute durch den unterirdischen Bergbau erzielt werden wird.

Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen sich in Australien. Im Jahr 1856 waren in der Colonie Victoria 100,000 Arbeiter mit der Gewinnung von 12½ Millionen Pfund Sterling Gold beschäftigt, was nur einen Tagelohn von 8 Schilling für den Mann ergibt, wenn auch keine Ausgaben für Werkzeuge ꝛc. berechnet werden, während ein gewöhnlicher Arbeiter in andern Gewerben mehr verdient. Eine Correspondenz der Beilage der Allg. Zeitung vom 27. Mai d. J. aus Bendigo sagt, daß die Anwendung von Waschmaschinen immer allgemeiner werde, und daß man in der Umgegend von Bendigo 20 Dampfmaschinen von 12 bis 20 Pferdekräften zum Zermalmen des Quarzes verwende. Dabei wird aber Alles wohlfeiler; Lebensmittel werden im Ueberfluß erzeugt, und die Goldwäscher begnügen sich mit einem „mäßigen" Lohn. Es treten also hier dieselben Verhältnisse

Digitized by Google

wie in Californien ein, und die Capitalvorschüsse werden nur gemacht werden, wenn wenigstens ebenso viel Arbeitsverdienst erspart wird, als die dort übliche Capitalrente beträgt. Bei den geringen Transportkosten des Goldes ist dessen Werth in dem ganzen Weltverkehr ziemlich gleich, die Dienstleistungen müssen aber im Goldland immer im Verhältniß bezahlt werden, wie der Arbeiter durch Goldwaschen oder durch andere Erwerbszweige Werthe erzeugt. Die Menge der Goldproduction wird auf den Werth des Goldes in Europa einen Einfluß nicht ausüben, solange die Goldländer für ihr Product andere Absatzwege als nach Europa finden, und an diesen kann es nicht fehlen, solange die Völker, welche für ihre Ersparnisse nicht Creditpapiere zu verwenden wissen, in Gold und Silber ihre Capitalien anzusammeln genöthigt sind.

Große Verwirrung über den Einfluß der erhöhten Goldausbeute auf die Werthe der Dinge entsteht durch die Verwechslung der Begriffe von Gold und Capital. Wird die jährliche Goldausbeute auch zu 30 Mill. Pf. St. nachhaltig angenommen, so ist der Aufwand für Arbeitslöhne in Abzug zu bringen, um die Zunahme des Capitalvermögens zu berechnen, an welchem aber alle Völker durch den Austausch ihrer Producte theilnehmen, und es wird nach allen Nachrichten kaum die Hälfte Gewinn übrig bleiben, wahrscheinlich aber noch viel weniger, wie auch Tooke bemerkt. Wird indeß auch die ganze Goldausbeute von 30 Mill. Pfd. St. jährlich dem Capitalvermögen sämmtlicher am Weltverkehr theilnehmenden Völker zugerechnet, so ist dieser Zuwachs unbedeutend in Vergleichung mit den Capitalien, welche jährlich durch Verbesserung des Ackerbaues und durch industrielle Unternehmungen aller Art gewonnen werden.

Die Circulationsmittel haben in Europa seit der Entdeckung der neuen Goldgruben nicht merklich zugenommen, sondern es ist nur ein Theil des Silbers durch Gold ersetzt worden, und das für den Geldverkehr entbehrliche Silber wird ausgeführt. Auch von Gold bleibt nur so viel im Verkehr, als derselbe an unverzinslichen Capitalien bedarf, und die Aufgabe aller Creditinstitute ist: mit der geringsten Summe unverzinslicher Capitalien auszureichen.

Die Sorge für den Absatz ihrer Goldproduction können die Europäer ruhig den Californiern und den Australiern überlassen, und sie werden von denselben nur so viel Gold gegen ihre Producte eintauschen, als sie bedürfen; aber ebensowenig ist die Besorgniß eines Silbermangels begründet, wenn auch die Silberproduction sich nicht erhöhen wird oder gar abnehmen sollte. Mit Hoffnungen, daß durch Auffindung reicher Silbergruben die Silberproduction sich vermehren werde, und daß durch die gesunkenen Quecksilberpreise die ärmern Gruben zur Gewinnung kommen werden, brauchen wir uns nicht zu tragen; die Kosten für Quecksilber ha-

Digitized by Google

den bei den mexicanischen Gruben bei den Preisen des Pfundes Quecksilber von 1 Dollar nur 10 bis 11 Procent der sämmtlichen Gewinnungskosten betragen, und bei der Hälfte des Quecksilbers werden die Gewinnungskosten des Silbers nur um etwa 5 Prozent sich vermindern lassen; eine Vermehrung der Silberproduction ist daher durch das wohlfeilere Quecksilber nur in geringem Grad zu erwarten. Dagegen ist für den jährlichen Bedarf Europa's an Silber zu technischen Zwecken, zu Schmuckſachen und zum Ersatz für Abreibung und andere Verluste, die europäische Silberproduction von 320,000 Zollpfunden oder 1½ Mill. Pf. St. schon jetzt hinreichend. Für die asiatischen Producte muß Europa mit Producten seiner Arbeit Zahlung leisten, es mag dieß unmittelbar durch Umtausch oder durch das amerikanische Silber geschehen, welches ebenfalls nur durch Producte der europäischen Arbeit eingetauscht werden kann. Wir haben daher weder eine Ueberfüllung mit Gold, noch einen Mangel an Silber zu befürchten, wenn auch die durch Gold und Werthpapiere entbehrlich gemachten Silbervorräthe ausgeführt werden, solange die Producte der europäischen Arbeit zum Eintausch der auswärtigen Producte Absatz finden, und für die überwiegend bedeutenderen Bedürfnisse des innern Verkehrs sich lohnende Arbeit zeigt, welche durch gegenseitigen Austausch der Producte bei verbesserten Communicationsmitteln auf eine Höhe gesteigert werden kann, daß die für die Goldgewinnung von etwa 200,000 Arbeitern geleistete Arbeit und deren Arbeitsverdienst, wenn er auch noch so groß wäre, dagegen unbedeutend erscheint. Eine Erhöhung des Arbeitsverdienstes erklärt sich hinreichend aus den Verhältnissen der Production von Europa selbst, die durch Herstellung von Eisenbahnen und industriellen Einrichtungen eine Steigerung erfahren hat, an welcher der vermehrte Verkehr mit Californien und Australien nur einen geringen Antheil besitzt.

## Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit.

Far West erklärt sich in einem Artikel dieses Heftes gegen die Theorie der Nothwendigkeit bei der Behandlung der natürlichen und sittlichen Thatsachen, zu Gunsten der Theorie der Zweckmäßigkeit, welche ihm allein die planvolle Ordnung und Schönheit des Weltalls zu erklären im Stande ist. Wenn wir den entgegengesetzten Standpunkt vertheidigen, so wollen wir

Digitized by Google

uns so kurz wie möglich fassen, da der Gegenstand in diesen Blättern schon mehrfach behandelt ist und keine Wiederholungen erträgt. Indessen sind wir von Wiederholungen auf der einen Seite zu Wiederholungen auf der andern Seite gezwungen. Auch lassen sich philosophische Fragen, von denen die ganze Weltanschauung abhängt, und deren schließliche Erledigung noch einer fernen Zukunft der Wissenschaft überlassen ist, nicht mit der Sicherheit und zwingenden Bestimmtheit abmachen, mit der man etwa einen mathematischen Lehrsatz, oder eine naturwissenschaftliche Thatsache behandelt; eine philosophische Wahrheit steht niemals abstrakt und absolut da, sondern ist immer mit ihrem Gegensatze behaftet. Eine der wissenschaftlichen Fragen indessen, über welche sich das Bewußtsein der Gegenwart schon entschieden hat, ist die vorliegende. Wenn wir nach dem Warum? einer Erscheinung oder einer Thatsache fragen, so haben wir eine bestimmte Methode der Forschung und ein bestimmtes Resultat; es gibt immer nur Eine Antwort auf diese Frage, gleichwie es zwischen zwei Punkten nur Eine gerade Linie gibt. Aber zwischen einer Thatsache und ihren möglichen Zwecken liegen Tausende von krummen Linien, die alle zu einem beliebigen Zwecke führen; hier ist man von dem wissenschaftlichen Wege, der bestimmten Methode der Analyse und Induktion, abgekommen, und wird nie ein bestimmtes Resultat erreichen. Während es auf die Frage: Warum? nur eine richtige Antwort gibt, kann man auf die Frage: Wozu? tausend richtige Antworten geben, von denen allerdings keine einzige eine wirkliche Erklärung und Erkenntniß bietet. Nach den Zwecken irgend einer Sache oder Erscheinung zu fragen, wird immer ein müßiges Spiel der Phantasie und Spekulation sein, mit dem man nie fertig wird und zum Abschluß kommt; dagegen die Erkenntniß der Nothwendigkeit schneidet alle weiteren Fragen, Umschweife und Abwege ab, und gibt uns ein positives, wissenschaftliches Resultat.

Nehmen wir diejenige Wissenschaft, welche anerkanntermaaßen die bestimmteste Methode hat und die positivsten Resultate bringt, die Mathematik. Wir haben hier ein Gebäude von Lehrsätzen, von denen einer sich auf den andern stützt und in demselben seinen Beweis findet. Man fragt immer nur nach dem Warum? nie nach dem Wozu? Die Lehrsätze über die Dreiecke werden gelehrt, ohne daß der Schüler die vielfachen Zwecke und Anwendungen, zu denen diese Lehrsätze dem praktischen Feldmesser u. s. w. dienen, kennen lernt; diese Anwendungen folgen nothwendigerweise aus den Lehrsätzen, aber tragen zu ihrer Erkenntniß und zu ihrem Beweise nichts bei. So werden die Zwecke selbst nur nothwendige Folgen der Erkenntniß; das Verhältniß zwischen der Erkenntniß und den Zwecken wird also gerade ein umgekehrtes; die Zwecke sind vollständig von der Erkenntniß abhängig, nicht die Erkenntniß von den Zwecken. Man kann tausend



Digitized by Google

Zwecke und Anwendungen von einer Sache kennen, und doch noch ihr Wesen vollständig verkennen.

Nehmen wir ein Beispiel, welches ganz verschieden von dem aus der Mathematik genommenen Beispiele ist. Woher rührt das ästhetische Vergnügen und der Eindruck, den ein Kunstwerk auf uns macht, woher die Befriedigung, welche aus der Einsicht in das Wesen des Kunstwerkes entspringt? Die Einsicht in den harmonischen, planvollen Bau des Kunstwerkes, in die innere Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit desselben ist das Motiv jedes ästhetischen Genusses. Nichts kann widerwärtiger und störender in der Kunst sein, als wenn man ein Haschen nach Zwecken und Effekten bemerkt. Göthe sagt: „Man merkt die Absicht und ist verstimmt". Die Sucht, Wirkungen hervorzubringen, Effekte zu erhaschen, Zwecke zu erzielen, wird dem eigentlichen, wahren Kunstwerke immer fremd sein. Im Gegentheil, die Effekte und Wirkungen werden bei einem gutgearbeiteten Kunstwerke nicht fehlen, aber diese Wirkungen sind eine natürliche Folge des Kunstwerkes, ein Resultat, das in der Sache selbst liegt, das aus der harmonischen Anordnung der einzelnen Theile und ihrem Verhältnisse zum Ganzen folgt. Wenn wir z. B. ein regelrecht gearbeitetes, meisterhaftes Trauerspiel, Emilia Galotti von Lessing oder ein Sophokleisches Stück, analysiren, so finden wir nichts Ueberflüssiges, Willkürliches, Zufälliges, sondern Alles ist an seinem Platze und in seiner Nothwendigkeit, und man kann kein Wort hinzuthun, kein Wort hinwegnehmen, ohne den Bau des Ganzen zu zertrümmern. Je mehr wir diese ästhetische Nothwendigkeit, diese planvolle Harmonie durchschauen, desto größer wird der Genuß sein, den das Kunstwerk erregt; die Durchsichtigkeit und Klarheit des Ganzen erleichtert uns das Verständniß und gewährt der Phantasie das angenehmste Spiel. Aber diese Wirkung wird nur durch die Einsicht in die innere Nothwendigkeit hervorgebracht, nicht durch das Verfolgen äußerer Zwecke.

Was von den ästhetischen Genüssen und der Kunst gilt, kann man auf die ganze Harmonie der Natur und des menschlichen Lebens anwenden. Auch hier haben wir ein Kunstwerk, dessen einzelnen Theile in organischem Zusammenhang mit einander stehen, und dessen einzelne Erscheinungen allgemeinen Gesetzen folgen. Die höchste Aufgabe der Naturwissenschaft ist, die Gesetzmäßigkeit der natürlichen Erscheinungen, d. i. ihre Nothwendigkeit zu erkennen. So wenig auch noch diese Aufgabe erfüllt ist, so ungenügend auch noch die wissenschaftlichen Vorarbeiten dazu sind: die Aufgabe selbst steht rein und klar vor uns, und bedingt die ganze Methode der wissenschaftlichen Forschung. Humboldt nennt das Weltall einen Kosmos, d. i. Ordnung mit Schönheit gepaart; damit ist Alles gesagt. Die innere Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit der einzelnen natürlichen Thatsachen und Erscheinungen zu erkennen, den organischen Zu-

Digitized by Google

sammenhang zwischen denselben zu begreifen, das allgemeine Gesetz für dieselben zu finden: dies ist die höchste Aufgabe der Wissenschaft, und in ihrer Erfüllung liegt die höchste geistige Befriedigung und ein Genuß, der das größte ästhetische Vergnügen noch überbietet. Wenn wir die Nothwendigkeit erkennen, dann brauchen wir allerdings nicht nach den Zwecken zu fragen; sie sind ja ein Product der Nothwendigkeit, und je mannigfaltiger und reicher die Zwecke sind, desto einfacher und verständlicher ist die Nothwendigkeit, welcher die Zwecke folgen müssen.

Far West nennt die Theorie der Nothwendigkeit eine traurige und trostlose. Aber gerade wenn wir sie auf die sittliche Welt und ihre Probleme, auf die Kulturgeschichte und ihre Erscheinungen, anwenden, werden wir ihren großen Werth erkennen und aus ihr eine innere Befriedigung gewinnen, die keine andere Weltanschauung uns zu geben vermag. Die Verhältnisse des Lebens liegen um uns her so verwirrt und verstimmt, daß wir uns unmöglich darin zurecht finden, daß wir unmöglich eine klare Einsicht darüber gewinnen können, wenn wir alle diese Verhältnisse nicht auf ein bestimmtes Maaß und Gesetz zurückführen. Im sittlichen Leben nach den Zwecken zu suchen, wäre ein vergebliches Thun; unter tausend und aber tausend Zwecken würden wir doch nur einen finden, der wirklich die Sache erklärt, d. i. den Selbstzweck, und dieser ist nichts weiter, wie die innere Nothwendigkeit. Die Nothwendigkeit alles dessen, was ist, einzusehen: dies ist die einzige Philosophie, welche uns wahre Erkenntniß und Befriedigung verschafft. In dieser Beziehung ist gewiß kein richtigeres Wort gesprochen, als der Hegel'sche vielverdächtigte Satz: „Alles, was wirklich ist, ist vernünftig". Diese Vernünftigkeit nachzuweisen, jede Thatsache und Erscheinung des Lebens auf ihren eigenen Werth und ihren eigenen Gehalt zurückzuführen, sie nicht im zweifelhaften Lichte äußerer Zwecke, sondern im klaren Lichte der innern Nothwendigkeit zu sehen: dies ist allein Erkenntniß, dies ist allein Wissenschaft. Wer mag uns im Leben der Völker wie der einzelnen Menschen die Frage: zu welchem Zwecke? beantworten? Dies ist ein Räthsel, auf welches tausend Antworten erfolgen können, von denen keine die richtige ist. Wir sehen Krieg und Unglücksfälle, Pauperismus und Verbrechen, große politische Fehler und sociale Unregelmäßigkeiten, denen wir gewiß keine Zwecke beimessen können, wir müßten denn die teuflische Ansicht der Theologen theilen, die von der Zuchtruthe der Vorsehung sprechen. Aber alle diese Sachen sind nothwendig; diese Nothwendigkeit läßt sich erkennen, und durch diese Erkenntniß können wir sie in ihren Motiven aufheben. Vor uns liegt das reiche Buch der Weltgeschichte; wir sehen, wie die einzelnen Entwickelungsstufen der Völker und der gesammten Menschheit aus einander nach streng logischen Gesetzen hervorgehen, wie sich am Baume der Menschheit Blüthe an Blüthe drängt, und jede Blüthe, jedes Blatt das Bild des ganzen

Digitized by Google

Baumes zeigt, wie überhaupt das Leben der Geschichte und der Menschheit ein Organismus ist, der an Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit der Entwickelung dem Organismus der Natur, dem Kosmos, nicht im Mindesten nachsteht. Diese Erkenntniß mag im Einzelnen und speziell in Bezug auf die uns zunächst liegenden Ereignisse nicht ganz vollständig sein; der Zusammenhang zwischen Grund und Folge mag uns oft entgehen: wenn nur im Allgemeinen unsere Weltanschauung von diesem Grundsatze der Nothwendigkeit ausgeht, so wird niemals die endliche Erkenntniß und Befriedigung fehlen. „Die Wahrheit wird uns frei machen" heißt das alte Wort, aber die Wahrheit besteht in nichts Anderem, als in der Erkenntniß der Nothwendigkeit.

Nehmen wir das menschliche Leben in seinen höchsten Gipfelpunkten, in der Wissenschaft und Kunst, so finden wir, daß beide keinen andern Zweck haben, als sich selbst. Die Wissenschaft ist um der Wissenschaft, die Kunst um der Kunst willen da. Deßhalb sagt man, die Wissenschaft sei Selbstzweck.

Was ist damit gesagt? Die Wissenschaft und Kunst sollen nichts Anderes erfüllen, als ihr eigenes Wesen; sollen keinen andern Zwecken genügen, als ihren eigenen Zwecken, den Zwecken des Wahren und Schönen; sie sollen nichts Anderes darstellen, als sich selbst. Diese Identität zwischen Mittel und Zweck ist in dem innersten Wesen der Wissenschaft, wie der Kunst begründet; ist die innere Nothwendigkeit derselben. Die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit in der moralischen Welt ist die Tugend. Ein tugendhafter Mensch ist derjenige, welcher die Idee der Menschlichkeit in sich verwirklicht. Er braucht dabei nicht über sich und seine eigene Natur hinaus zu gehen. Treue gegen sich selbst und Verwirklichung seiner eigenen Natur genügt vollständig. Die Zwecke, denen er sein Leben und Streben widmet, liegen in seiner eigenen Brust, bilden die Entfaltung seines eigenen Wesens, bestehen in der Realisirung seiner eigenen, humanen Natur, in welcher die Nothwendigkeit liegt, sich zu entwickeln und im äußerlichen Leben darzustellen. In dieser Beziehung ist jeder einzelne Mensch selbst ein Kunstwerk, oder sollte es doch wenigstens sein, nämlich ein Wesen, das sein eigener Zweck ist, und dessen Fähigkeiten und Anlagen nur zur Veredelung seiner eigenen Natur bestimmt sind. Damit ist aber die ganze Entwickelung des Menschen als eine Entwickelung von Innen heraus bezeichnet, als eine im ganzen Wesen des Menschen begründete Nothwendigkeit.

Ist diese Nothwendigkeit nicht nur eine natürliche, sondern eine durch den Gedanken und das Selbstbewußtsein vermittelte, so nennen wir sie Freiheit. Die Nothwendigkeit der Natur muß Gegenstand unserer Erkenntniß und unseres Willens werden; dadurch wird sie versittlicht und vergeistigt. In jedem Akte der Freiheit ist eine bestimmte Nothwendigkeit vorhanden, aber diese Nothwendigkeit ist keine äußere und von äußeren

Digitized by Google

Umständen abhängende, sondern eine innere, aus der Natur des Menschen selbst hervorgehende. Nur der ist frei, der das Gesetz seiner eigenen Organisation begreift, und darnach handelt. Die Nothwendigkeit in der natürlichen Welt ist eine unvermittelte, abstrakte, gedankenlose Nothwendigkeit; die Nothwendigkeit in der sittlichen Welt ist vermittelt durch den Gedanken und Willen, ist konkret, d. i. mit vielen Bestimmungen versehen, und mit ihrem Gegensatze, der Freiheit, behaftet. Das Selbstbewußtsein bildet den Unterschied zwischen der Nothwendigkeit und Freiheit, und zwischen der natürlichen und sittlichen Welt, und erkennt man diesen Unterschied an, so ist es mit dem einseitigen Materialismus der Gegenwart gethan.

Verfolgen wir den Menschen in seiner geistigen Entwickelung und seinem moralischen Handeln, so werden wir immer sehen, daß, wenn er gut und richtig handelt, er sich nicht von Zwecken, die vor ihm liegen, sondern von Gründen, welche hinter ihm liegen, bestimmen läßt. Diejenigen Leute, welche sich von den Zwecken leiten lassen, werden wir immer oberflächlich und unconsequent finden. Denn die Zwecke sind so vielseitig, daß sie den Menschen nothwendig verwirren müssen. Nach den Zwecken sein Handeln bestimmen, wird immer mehr oder weniger Jesuitismus sein. Sehen wir uns z. B. in der Politik um. Lassen wir uns hier von beliebigen Zwecken, welche wir erlangen wollen, leiten, so sind wir ganz von äußeren Umständen und Verhältnissen, die wir zur Erreichung unserer Zwecke benützen müssen, abhängig; lassen wir uns dagegen von innern Gründen leiten, so haben wir einen festen Punkt in den Verwirrungen der Politik, und einen Halt gegen die Erscheinungen des Lebens gewonnen. Die tägliche Erfahrung zeigt uns den Unterschied zwischen diesen beiden Sorten von Politikern; man kann die hauptsächlichsten Differenzen in der Politik auf diesen Unterschied zurückführen.

Der Gedanke, das ganze Leben der Natur und der Menschheit als die Darstellung einer ewigen Nothwendigkeit und die Entwickelung bestimmter Gesetze aufzufassen, entbehrt gewiß nicht der Großartigkeit, selbst wenn er nur als Axiom aufgestellt wird, und sich im Einzelnen nicht immer beweisen läßt. Er ist das Fundament jeglicher wissenschaftlicher Erkenntniß der Welt. Er ist die Basis der modernen Weltanschauung. Die Zwecktheorie ist durch und durch religiös, denn sie weist immer über die vorliegenden Thatsachen hinaus in ein Jenseits; die Nothwendigkeitstheorie ist durch und durch materialistisch, denn sie hat kein anderes Material und Objekt, keine andere Rücksicht und kein anderes Gesetz, als die Thatsachen selbst.

Digitized by Google

## Amerikanische Politik.

Es ist gerade nicht die angenehmste Beschäftigung, von Zeit zu Zeit einen Rückblick auf die amerikanische Politik zu werfen, denn man findet Verstimmungen und Verwirrungen, Fehler und Mißbräuche, Einseitigkeiten und Abneigungen, welche durchaus nicht zu dem Gegenstande selbst und dessen Bedeutung passen. Wenn jemals ein Volk unter günstigen Umständen in die Weltgeschichte getreten ist, und alle Bedingungen einer schnellen, mächtigen Entwickelung um sich versammelt hat, so ist es das amerikanische Volk, falls man überhaupt den nationalen Verschiedenheiten und der politischen Verfassung nach von einem amerikanischen Volke reden kann. Im unbestrittenen Besitze eines ungeheuren Territoriums, das mit allen Reichthümern der Natur ausgerüstet ist, unter den verschiedensten Klimaten, die eine ungemeine Mannigfaltigkeit der Produktion gestatten, aus den intelligentesten Völkern der Erde abstammend und sich jedes Jahr durch die Emigration derselben rekrutirend, endlich mit einer vollständig biegsamen und elastischen politischen Verfassung, welche sich willig den jedesmaligen Bedürfnissen und Interessen des Volkes anbequemt: so ist das Volk der Ver. Staaten in den Stand gesetzt, eine Entwickelung, zu der die früheren Weltreiche einige Jahrhunderte voll Krieg und Betriebsamkeit gebrauchten, in unverhältnißmäßig kurzer Zeit durchzumachen. Zu diesen günstigen natürlichen und politischen Bedingungen kam noch eine sehr brauchbare Kulturperiode voller nützlicher Erfindungen und Entdeckungen hinzu; der Dampf verstattete den Gebrauch aller natürlichen Hilfsmittel dieses weiten Landes, und die Vermehrung der Verkehrsmittel durch das Californier Gold hielt mit den Bedürfnissen des gesteigerten Verkehres gleichen Schritt. Wo nur ein Bedürfniß in Amerika gefühlt wird, drängen sich die Verhältnisse herbei, demselben abzuhelfen; ja, man wartet oft das Bedürfniß nicht ab, sondern arbeitet demselben vor, und anticipirt Mühen und Arbeiten, welche man recht gut einem kommenden Geschlechte überlassen könnte. Diese rasche Entfaltung aller materiellen Hülfsmittel dieses Landes sollte, so möchte man vermuthen, auch ihren Reflex in der politischen Geschichte und Entwickelung haben; auch hier sollte der rasche, kühne, voranstrebende Geist herrschen, welcher in der materiellen Entwickelung dieses Landes bemerkbar ist. Aber merkwürdiger Weise ist dies nicht der Fall. Es ist eine Erscheinung, für welche nicht allein und ausschließlich die herrschende Partei verantwortlich ist, daß die amerikanische Politik einen langsamen, zögernden Gang geht, daß die conservativen, selbst reaktionären Elemente in derselben sich der Majoritäten und der Herrschaft erfreuen, und daß selbst die Fortschrittselemente höchstens einige halbe und lahme Reformen von sehr zweideutigem praktischem Nutzen befürworten, statt wirklich radikale Maaßregeln und Grundsätze zur Geltung

Digitized by Google

zu bringen. Dies bezieht sich sowohl auf die auswärtige, wie auf die innere Politik; es ist in beiden Sphären nicht jene hinreißende, dämonische Gewalt zu finden, welche die ersten Zeiten der römischen Republik, das Zeitalter der muhamedanischen Eroberungen und ähnliche Erscheinungen kennzeichnete, und die wir in der materiellen Entwickelung der Union im hohen Grade bemerken.

Der Grund davon liegt wohl zunächst in dem politischen System der Dezentralisation und Selbstregierung, welches die Amerikaner vielleicht nicht mit Unrecht für die Bürgschaft ihrer Freiheit halten. Die Kräfte des Volkes sind auf ihre eigene Geltendmachung angewiesen, sich selbst überlassen, unter keine gemeinsame Leitung und Verpflichtung gestellt.

Deßhalb können hier niemals solche massenhafte gewaltsame Wirkungen in der Politik bewerkstelligt werden, wie in Europa und namentlich in Frankreich, wo die ganze Kraft der Nation an einem Punkte konzentrirt und einem Willen verfügbar ist. Allerdings, wie in Europa das Centralisationssystem operirt, dies ist gerade für Amerika keine Empfehlung, dasselbe nachzuahmen; je mehr Macht sich in den Regierungen anhäuft, desto kraft- und markloser wird das Volk und die öffentliche Meinung. Trotz dieses abschreckenden Beispiels, das uns namentlich Frankreich vorhält, ist die Nothwendigkeit einer Kräftigung des Bundes und der Bundesgewalt und einer Centralisation in manchen Zweigen der Verwaltung auch in Amerika erkannt worden; die alte Whigpartei und die jetzige republikanische Partei haben direkt und indirekt darauf hingearbeitet, und dieses Bestreben war ein nothwendiges Gegengewicht gegen die maaßlosen Tendenzen der demokratischen Partei in Bezug auf Volkssouverainität und Staatenrechte, welche die ganze Existenz des Bundes aufzulockern drohte. Wie es denn aber eine durchgreifende Eigenthümlichkeit der amerikanischen Politik ist, daß die einzelnen Parteien mehr von einzelnen Maaßregeln, wie von Grundsätzen und Systemen ausgehen, so wurde auch die Frage über das Maaß der Centralisation nicht prinzipiell, sondern nur in Bezug auf einzelne Maaßregeln verhandelt; die Differenzpunkte waren zur Zeit Jackson's die Ver. Staatenbank, späterhin und noch heute die inneren Verbesserungen, das Verhältniß des Bundes zu den Territorien, die Staatenrechte u. s. w. Es ist vorauszusehen, daß diese Differenzen noch lange nicht erledigt werden, und daß der große Gegensatz der beiden politischen Systeme sich noch auf manche politische Tagesfrage erstrecken wird, bis daß eine bestimmte Praxis und Theorie in dieser Beziehung festgestellt sein wird. Es läßt sich ferner voraussehen, daß mit der steigenden Bevölkerung der Union, mit ihrer veränderten Weltstellung, mit ihrem steigenden Wohlstand im Innern und dem steigenden Einflusse nach Außen, auch das Centralisationssystem immer mehr und mehr um sich greifen wird. Schon jetzt sieht man, obgleich die herrschende Politik der Centralisation durchaus

Digitized by Google

entgegen ist, wie sich die Macht des Bundes von Jahr zu Jahr verme
und wie der Einfluß der Administration zunimmt. Im Laufe der näch
Jahre werden noch eine Menge Fragen hinzukommen, welche dem Bu
neue Vollmachten und Verantwortlichkeiten übergeben, wie die Pac
bahn, die Regelung der Territorial-Verhältnisse, speziell in Bezug
Utah, Fragen der auswärtigen Politik u. s w. Dadurch wird das jet
System, ohne gewaltsame Katastrophen herbeizuführen, wesentlich ge
dert werden, wir hoffen, zum Vortheil der gemeinsamen Ordnung, u
znm Nachtheil der individuellen Freiheit.

Ueberhaupt ergeben sich die Veränderungen in der amerikanischen P
litik durch die Verhältnisse, nicht durch die Meinungen. Mit politisch
Systemen und Theorien kann man hier wenig ausrichten, aber der Ei
fluß der materiellen Verhältnisse beherrscht die ganze Politik. Dies
eine Bemerkung, welche uns Vertrauen auf die friedliche, normale Entw
ckelung der amerikanischen Verhältnisse einflößen muß. In der That, d
vielfachen Fehler und Verkehrtheiten in der amerikanischen Politik werde
durch die Thatsachen corrigirt, und wenn man meint, daß die Einseitig
keiten der Parteien sich in unlösbaren Widersprüchen festgerannt hätte
so findet man auf einmal die Verlegenheiten durch den natürlichen Lauf de
Dinge wieder geordnet.

Die jetzige Phase der amerikanischen Politik ist ein Beweis dafür
Mit der Wahl Buchanan's mußte man ernsthafte Befürchtungen für die
Zukunft Amerika's verbinden. Alles sah darnach aus, daß die Union in
schwere innere Kämpfe und Katastrophen verwickelt werden würde. Die
Cincinnati Convention erklärte ihre unbedingte Zustimmung zu der Ad-
ministration von Pierce, welche von der bei Weitem großen Mehrheit des
amerikanischen Volkes längst verurtheilt war, und mußte dadurch die all-
gemeine Befürchtung erwecken, als solle die Administration Buchanan's
eine entschiedene und consequente Durchführung der halben und schwan-
kenden Proslavereipolitik der vorigen Verwaltung sein. Die Persönlich-
keit Buchanan's that das Ihrige dazu, um diese Befürchtung zu verstär-
ken. Immer ein streng conservativer, wenn nicht gar reaktionärer Politi-
ker, mehr eingeweiht in die Schliche und Kniffe der europäischen Diploma-
tie, als in die Geheimnisse einer wahren republikanischen Staatsverfas-
sung, ein ausdauernder und erprobter Freund südlicher Institutionen, bot
die Persönlichkeit Buchanan's, wie der ganze Charakter der demokratischen
Partei seit der Nebraskabill, der Sklaverei alle, der Freiheit gar keine Ga-
rantien. Dazu kam noch die Theilnahme Buchanan's an dem berüchtig-
ten Ostende Manifeste, wodurch sich derselbe seinen Platz an dem äuß-
ersten rechten Flügel der Ultra-Proslaverei-Flibusterei- und Grenzbandi-
ten Politik anwies. Was konnte man unter diesen Auspizien erwarten?
Die große Mehrheit des Volkes der nördlichen Staaten verdammte die

Digitized by Google

Partei der Nebraskabill und der Versclavung der Territorien auf das entschiedenste und leidenschaftlichste, und man konnte voraussehen, daß, würde Buchanan auf dem Wege des Pierce-Administration, der Cincinnati Platform und des Ostende Manifestes fortschreiten, daß dann ein prinzipieller Bruch in der Union sich ergeben würde.

Diese Befürchtungen haben sich bis jetzt noch nicht realisirt, und werden sich auch nicht realisiren, nach der gegenwärtigen Situation zu urtheilen. Die Wolken am politischen Horizont haben sich ziemlich verzogen. Die Freiheit von Kansas und dessen Aufnahme in die Union als freier Staat ist kaum nur noch eine Frage der Zeit; schon wirken die Freiheitsbestrebungen in Kansas und Nebraska auf Missouri zurück, und anstatt daß Missouri Sklaverei nach Kansas verpflanzt, sieht es jetzt die Unmöglichkeit ein, Sklaverei im eigenen Lande zu behalten. Die Expedition Walker's nach Nicaragua und die damit verbundenen Pläne in Central-Amerika sind elend gescheitert, und die demokratische Partei wagt nicht einmal, einen Theil der Verantwortlichkeit dafür auf sich zu nehmen.

An die Annexation Cuba's, an eine Einmischung in die Angelegenheiten der mexikanischen Republik und alle jene Projekte eines zweideutigen „Manifest destiny" wird nicht mehr gedacht. Während die Entscheidung im Dred Scott Falle die Rechte der nördlichen Staaten und die Souverainität derselben mit einem Federstriche zu vernichten drohte, traten die größeren nördlichen Staaten mit einem legalen Proteste diesen Uebergriffen entgegen, und die öffentliche Meinung jubelte ihnen Beifall zu. Ja, die demokratische Partei selbst muß ihrer Lieblingstheorie, der Squatter-Souverainität in den Territorien, entsagen: schon marschirten Ver. Staaten Truppen nach Utah, um den Mormonen zu zeigen, daß der Bund der Ver. Staaten allerdings das Recht besitzt, die Territorien nach republikanischen Grundsätzen zu verwalten und eine Verletzung der republikanischen Institutionen und eine Verhöhnung der Autorität der Ver. Staaten zu bestrafen.

So sehen wir in der großen nationalen Politik, wie speziell in den politischen Verhältnissen unseres Staates, ein Aufgeben der ultrademokratischen, anarchischen Tendenzen und der progressiven Sklaverei-Politik. Die größten Gefahren für die Zukunft der Union sind vorüber. Minesota klopft als freier Staat an die Pforten der Union, Nebraska, Oregon werden folgen; Kansas wird sich für die Freiheit erklären, und Utah von seinem großen socialen und moralischen Schandfleck gereinigt werden. Im Jahre 1860 wird der neue Zensus die Zahl der Repräsentanten und Elektoren in den westlichen Staaten nahezu verdoppeln, und dadurch ist der Süden mit seinem eigenthümlichen Institute in einer hoffnungslosen Minorität. Die Pacifikbahn wird die Cultur westlich tragen und ein eiser-

Digitized by Google

nes Band um alle Theile der Union schlingen. Diese Thatsachen st
fest. Wem haben wir dieselben zu verdanken?

Die demokratischen Blätter nehmen diesen Dank für sich in Ansp
Sie triumphiren über die Mäßigung und Vorsicht der gegenwärtigen
ministration. Aber wir behaupten, daß nicht durch die demokratische
tei, sondern trotz derselben, die Veränderungen in der Politik bewerkst
sind. Man sieht daran, daß in Amerika keine Partei, selbst nicht ein
große, mächtige Partei, wie die, welche Buchanan erwählte, auf die D
einen Kampf gegen die öffentliche Meinung führen kann. Die deme
tische Partei hat im letzten Wahlkampfe gesiegt, aber der Sieg erfolgte
ter solchen Verhältnissen, daß jeder einsichtsvolle Mann einsehen mu
daß ein Verlassen des betretenen Weges die einzige Möglichkeit der E
tung für die Partei sei. Im Momente des Sieges sah man die Nothn
digkeit ein, nachzugeben. Die große, kraftvolle Opposition, die sich
den Namen Fremont versammelt hatte, zeigte der demokratischen Pa
die Nothwendigkeit eines Rückzuges. Sie hat dieser Nothwendigkeit
horcht, und die gegenwärtige Situation ist als ein Sieg der öffentlic
Meinung über den Parteifanatismus zu betrachten. Die republikanisc
Ideen haben einen Triumph errungen, welcher den Triumph der repu
kanischen Partei zur Folge haben wird. Wenn wir auf diese Weise
ruhigen, naturgemäßen Verlauf der amerikanischen Entwickelung vora
sehen, so ist dies nicht gerade eine Billigung der gegenwärtigen politisch
Situation, welche wirklich einen höchst unerfreulichen Anblick bietet, u
sehr reich an Verwirrungen und Verstimmungen ist. Von der herrsche
den demokratischen Partei wollen wir gar nicht reden; diese altersgrau
vorsichtigen, conservativen Männer, welche gegenwärtig der Verwaltu
der Bundesangelegenheiten vorstehen, scheinen eher nach China zu passe
als in diese junge, frische Republik, welche von jungen, frischen, strebend
Männern geleitet werden sollte. Wir werden mit diesen Leuten am b
sten zufrieden sein, wenn sie der ultrademokratischen Theorie der Dezentr
lisation und Nichtintervention treu bleiben, und so wenig, wie möglic
von sich hören lassen. Die traurige amerikanische Partei ferner ist n
in so ferne von Interesse, als ihre Existenz zeigt, wie gründlich man i
Amerika den Charakter und das Wesen dieser Republik und ihre historisch
Bestimmung verkennt. Aber selbst die republikanische Partei, der w
Deutsche am nächsten stehen, und innerhalb deren wir unsere Ansichte
und Bestrebungen durchzusetzen hoffen, besitzt nicht die Entschiedenheit, Cha
rakterfestigkeit und Consequenz, welche wir von den Bekennern republika
nischer Prinzipien erwarten. Schon die Platform des vorjährigen Wahl
kampfes litt an wesentlichen Mängeln; wir haben schon oft darauf auf
merksam gemacht, daß zwei wesentliche Punkte in der republikanischen
Platform fehlten, die Opposition gegen das Sklavenauslieferungsgesetz

Digitized by Google

und die Agrarreform. Daß namentlich der letztere Punkt so vollständig aus der amerikanischen Politik und der öffentlichen Discussion verschwunden, ist im Interesse des Landes, wie der republikanischen Partei zu bedauern. Es wird eben keine Partei einen Erfolg haben, welche nicht die Richtung, welche sie vertritt, consequent und nach allen Seiten hin festhält; bricht eine Partei ihren Bestrebungen selbst die Spitze ab, so gibt sie sich schon vor der Entscheidung verloren. Nichts kann unpolitischer sein, als dem Gegner vor Ausgang des Kampfes Conzessionen zu machen; man muß eben alle Waffen brauchen, die zu Gebote stehen. Zu diesen prinzipiellen Inconsequenzen der republikanischen Partei nun kamen die Fusionsversuche mit der amerikanischen Partei in Pennsylvanien und Indiana, welche die Niederlage Fremont's nach sich zogen. Diese Niederlage war in sofern ehrenvoll für die republikanische Partei, daß die letztere eine starke Opposition zeigte, die intelligentesten und blühendsten Staaten auf ihrer Seite hatte, und daß die Niederlage selbst ohne Murren und ohne Verzweiflung ertragen wurde. Ueberhaupt wissen wir nicht, ob der republikanischen Partei nicht die Niederlage mehr genützt hat, als der Sieg. Der Sieg hätte dieser noch so unreifen und aus den verschiedenen Elementen zusammengesetzten Partei wahrscheinlich eine zu schwere Aufgabe gebracht; die Niederlage enthielt eine sehr gute Lehre für die Partei in sich, nämlich, jedes Kompromiß mit zweideutigen Freunden abzulehnen, und lediglich sich auf die echten republikanischen Prinzipien zu stützen. Wo immer nur die republikanische Partei mit dem Nativismus und der sogenannten amerikanischen Partei coquettirt hat, wurde sie besiegt; diese Thatsache sollte denn doch noch in lebhafter Erinnerung sein. Trotzdem geben sich in der letzten Zeit in der republikanischen Partei wieder Neigungen kund, eine solch thörichte und prinzipienlose Combination zu versuchen; wir würden darin ein vollständiges Aufgeben der Partei und ihrer Prinzipien sehen. Wir glauben vorerst nicht an diese Fusion, aber in demselben Momente, daß sie eintritt, müßte und würde sich eine neue Partei bilden, eine wahre, echte Fortschrittspartei. Denn die Elemente dazu sind zahlreich vorhanden, und das Bedürfniß, die Nothwendigkeit, unabläugbar.

Dies sind die beiden gefährlichen Klippen, welche zu vermeiden sind: die Proslaverei- und die nativistische Tendenz. Dazu kommen noch die religiösen Einseitigkeiten, Jesuitismus und Puritanismus. Die Partei der Zukunft wird sich von diesen Sachen frei halten müssen. Wir Deutsche haben alle Veranlassung, unseren Einfluß in der Politik so zu benutzen, daß eine Partei entsteht, oder daß die republikanische Partei sich so bildet und fortentwickelt, daß sie frei von den hier bezeichneten Mängeln ist. Wir wollen keine deutsche Platform und keine deutsche Partei, aber glauben, daß über diese Punkte keine Meinungsverschiedenheit stattfinden kann, und

Digitized by Google

wünschen, daß auf diese Grundlage sich das freie, deutsche Element in allen Städten und Staaten versammeln möge. Denn es ist doch einmal an der Zeit, daß das deutsche Element einig wird und vereint handelt.

## Das Project einer deutschen Universität.

Es gibt gewisse Gegenstände von allgemeinem Interesse, welche nicht oft und nachdrücklich genug behandelt werden können, und mit denen man das Publikum und die öffentliche Meinung immer auf's Neue vertraut machen muß, selbst auf die Gefahr hin, sich zu wiederholen und langweilig zu werden. Dies ist der Fall mit dem Projekte einer deutschen Hochschule. Wenn wir heute darauf zurückkommen, wollen wir das Thema verallgemeinern, und statt einer deutschen Hochschule, wie sie von Vielen proponirt ist, eine allgemeine, internationale, kosmopolitische Hochschule befürworten, welche eine wirkliche „Universität" der Wissenschaften ist, und eine Vereinigung aller Wissenschaften, welche gegenwärtig das Leben der Menschheit bewegen, und den Gehalt menschlicher Civilisation bilden, zu Stande bringt. Wenige Tage sind verflossen, seitdem wir den einundachtzigsten Jahrestag der politischen Unabhängigkeit dieses Landes gefeiert haben; es ist nothwendig, die Unabhängigkeit dieses Landes in Bezug auf die Kultur und Wissenschaft anzubahnen. In Amerika sind viele Bedingungen und Verhältnisse gegeben, welche eine solche internationale Universität möglich machen; es sind alle Verhältnisse gegeben, die sie nothwendig machen. Die Bevölkerung dieses Landes, die aus allen intelligenten und kulturhistorischen Völkern der Erde zusammengesetzt ist, der es verstatet ist, alle Reichthumer der Natur, alle Vortheile der historischen Entwickelung zu benützen, welche die letzte und oberste Stufe der ganzen Geschichte des Menschengeschlechtes bildet, und als Basis dieser Entwickelung die Erfahrungen vieler Jahrhunderte und das Beispiel der größten Nationen des Alterthums und der neuen Zeit vor sich hat: eine solche Bevölkerung sollte auch in wissenschaftlicher Beziehung sich als die Avantgarde der Kultur und als den Höhenpunkt menschlicher Civilisation betrachten. Wenn die Wissenschaft, obgleich sie universell ist, wie das Licht und die Luft, in Deutschland diesen, in England jenen Character zeigt, und in Frankreich, in Italien, in Holland, in Oesterreich, in Rußland, überall eine nationale Färbung annimmt, welche das Studium der

Digitized by Google

europäischen Literaturgeschichten so ungemein interessant macht: so sollte sie in Amerika, dem Lande ohne nationale Basis und Färbung, dem Lande der allgemeinen Menschenrechte und des Kosmopolitismus, jenen erhabenen, universellen Charakter gewinnen, welcher die eigentliche Natur der Wissenschaft ist. Befreit von den Schranken einer bestimmten Sprache, Philosophie, Religion, Nationalität, sollte gerade die Wissenschaft ebenso, wie die Politik, in dieser großen Republik, eine Bedeutung haben, universell, wie die Menschheit selbst und deren Gesetz, die Humanität. Seitdem Humboldt das große Wort ausgesprochen hat, daß die Welt ein „Kosmos" sei, muß auch die Wissenschaft von der Welt als ein „Kosmos" betrachtet werden, d. i. als eine organische Vereinigung aller wissenschaftlichen Disciplinen, die sich gegenseitig unterstützen, ihre Resultate und Beobachtungen mit einander austauschen, und auf einer gemeinsamen Basis gemeinsame Zwecke erreichen. Die großen Probleme in humaner Beziehung, welche die Stifter dieser Republik im Auge gehabt haben, lassen sich in wissenschaftlicher Beziehung noch eher erreichen, als in politischer; und die Union kann ihre historische Mission und ihren Vorrang vor den alten und veralteten Staaten Europa's nicht besser behaupten, als indem sie auch in wissenschaftlicher Beziehung den Pionier der Civilisation bildet.

Man glaube nicht, daß dies utopische Wünsche sind. Wenn auch jetzt Amerika, was wissenschaftliche Forschungen, Anstalten und Resultate anbetrifft, sich noch nicht mit Europa messen kann, so bedarf es doch nur einer Entschließung dieser großen Nation, und die wissenschaftlichen Kräfte von Europa stehen ihr zu Gebote. Amerika kann den Ueberschuß der geistigen Kräfte Europa's importiren; es kann noch mehr; es kann eine Weiterbildung und Fortentwickelung der Wissenschaft einleiten, welche in Europa unter dem Drucke hierarchischer und despotischer Verhältnisse nicht möglich ist. Für den Beobachter der Natur, wie für den Beobachter socialer und politischer Zustände bietet Amerika ein unerschöpfliches Material, das unter einer wissenschaftlichen Behandlung die größten Resultate bringen könnte. In Europa lassen die Hierarchie und der Despotismus die Wissenschaften nicht zu ihren letzten Resultaten kommen; der Philosophie werden ihre Consequenzen verweigert; das Recht besteht nicht aus lebendigen Prinzipien, sondern aus todten Ueberlieferungen; und selbst die Naturwissenschaften sind an der Grenze angelangt, wo die Bürokratie und das Pfaffenthum sagen: bis hierher und nicht weiter. Die wahre Wissenschaft ist in Europa geächtet; es ist die Pflicht Amerika's, ihr, wie jedem Unterdrückten, eine Heimath zu gewähren. Durch eine Importation europäischer Wissenschaft wird man ein Gegengewicht gewinnen gegen die Importation der oft ungebildeten Massen, welche Europa herüber wirft, und welche dem ängstlichen Amerikaner so große Besorgnisse machen. Das wäre gewiß das beste Mittel gegen jede Art von Nativismus.

Digitized by Google

Allerdings, eine Universität, wie wir sie projektiren, würde eine Menge intellectueller und materieller Mittel erfordern. Sie müßte alle Wissenschaften vertreten; von den Naturwissenschaften und der Mathematik als Basis an bis zu den höchsten Gebieten des Rechtes, der Moral, der Aesthetik u. s. w. Sie müßte ferner dem doppelten Zwecke gewidmet sein, einmal die Wissenschaft zu verbreiten, zweitens die Wissenschaft fortzuentwickeln. Ferner müßte sie nicht an die Grenzen irgend einer Sprache gebunden sein; in Amerika werden viele Sprachen gesprochen, und soll die Universität ihren universellen cosmopolitischen Charakter bewahren, muß die Sprache jedes civilisirten Volkes hier berechtigt sein. Unnöthig ist es wohl, zu bemerken, daß auf einer solchen Universität kein anderes Gesetz gelten kann, als die Wissenschaft selbst, daß Schrift und Lehre vollständig frei sein müssen, und man den Forschern erlaubt, die letzten Consequenzen ihrer Wissenschaft zu ziehen. Eine solche Universität würde die ganze Cultur dieses Landes und des Jahrhunderts sicher stellen und fortentwickeln.

Die Wirkung, welche eine solche Centralisation der Wissenschaft speziell auf das ganze nationale Schulsystem haben würde, läßt sich nicht hoch genug anschlagen. Das nationale Schulsystem, dem man in Amerika so viele Aufmerksamkeit und materielle Mittel widmet, würde dadurch eine feste Basis, eine sichere Zufuhr wissenschaftlicher Lehrkräfte, Einheit und System gewinnen. Ohne diese höchste Spitze des Schulsystems kann man von einem nationalen Schulsystem wohl nicht füglich reden. Nun, über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anstalt ist wohl kein Wort weiter zu sagen. Aber etwas Anderes ist es mit dem Kostenpunkte. Zu einer solchen Anstalt gehören bedeutende materielle Mittel. Wie sind sie zu beschaffen? Wir denken, wenn die europäischen Nationen Hunderte von Millionen für einen nutzlosen Krieg ausgeben, kann die amerikanische Nation, reicher, wie alle andern Völker der Erde, auch wohl für ein solch nothwendiges Institut einige Millionen hergeben. Am einfachsten wäre eine Kongreßverwilligung für diesen Zweck, und wir glauben, daß die Constitution kein Verbot für Ausgaben zu nationalen Schulzwecken hat, obwohl gerade nichts ausdrücklich darüber bestimmt ist. Aber die wechselnden Majoritäten im Kongresse, die häufigen Wechsel der politischen Richtung der Administration, vor Allem aber die allverbreitete Corruption, würde die Reinheit und Unabhängigkeit der Universität vielleicht beeinträchtigen. Sie würde von den politischen Parteien influenzirt werden, und dadurch an ihrer hohen Bedeutung verlieren. Ein einzelner Staat wird wohl kaum in der Lage sein, das Projekt in dem von uns angedeuteten Umfange verwirklichen zu können. Eine Vereinigung mehrerer Staaten zu diesem Zwecke möchte vielleicht das Gerathenste sein. Oder man könnte sich am Ende blos auf private Hulfe verlassen. In einem Lande, wo das Smithsonian Institut, das Girard College, das Dudley Observatory in Albany,

Digitized by Google

die Detroit Sternwarte in Ann Arbor, vor Allem aber die Astor Bibliothek und ähnliche großartige Anstalten aus Privatmitteln gestiftet sind, kann man von dem Gemeinsinn und der Liberalität der Bürger Alles erwarten. Um den großen Zweck zu erreichen, bedarf es unserer Ansicht nach nur eines Anknüpfungspunktes, von dem aus die öffentliche Meinung für das Projekt gewonnen wird. Ist einmal ein Anfang da, von dem aus die Agitation für das Projekt systematisch betrieben wird, so werden sich gewiß bald die nöthigen Mittel durch die Vereinigung staatlicher und privater Schenkungen zusammenfinden. Die öffentliche Meinung wird sehr bald für das Projekt gewonnen werden können, und damit ist Alles gewonnen. In Amerika scheut man sich nicht, Geld, sehr viel Geld für Schulzwecke auszugeben; man kennt hier den alten, nationalökonomischen Satz, daß man kein Geld zu viel für Schulzwecke ausgeben kann; sollten nicht auch für diesen Zweck, dessen Bedeutung man nicht hoch genug anschlagen kann, sich die nöthigen Mittel zusammenfinden?

Jeder, der den Gang der Ereignisse und der öffentlichen Meinung in Amerika beobachtet, wird uns Recht geben, wenn wir eine Reinigung der öffentlichen Meinung, eine Belebung des Rechtsbewußtseins, eine Klärung des Volkscharakters für dringend nothwendig halten. Der Humbug herrscht im geselligen und geschäftlichen, die Corruption im politischen Leben. Es ist nothwendig, Ideen in das Volk zu bringen. Es ist nothwendig, den Gesetzgebern und den Wählern die Quellen des Rechtes zu eröffnen. Wir sehen an einer Menge von unpraktischen und unbrauchbaren Gesetzen, wohin der Mangel an einer eigentlichen Rechtswissenschaft führt. Wie mit dem Rechtsbewußtsein, so geht es mit allen andern wissenschaftlichen und ästhetischen Bedürfnissen d. s Volkes. Man muß den Adel und die Majestät des Volkes herstellen, und dies geht nur durch die Wissenschaft und Kunst. Man darf immer noch nicht die Hoffnung aufgeben, daß auch Amerika seine echte republikanische Rolle, nach Vorbild der antiken Republiken, als Beschützerin der Kunste und Wissenschaften, spielen wird, eine Rolle, zu welcher alle materiellen Bedingungen gegeben sind.

Wir wissen, daß dieß Thema intelligenten amerikanischen Schul- und Staatsmännern nicht so fern liegt, wie Manche glauben. Möge doch die amerikanische Presse dieses Thema nicht von sich abweisen! In den Verstimmungen und Verwirrungen der amerikanischen Politik ist es gewiß äußerst erfreulich und wohlthätig, ein Thema zu finden, auf dem alle Parteien sich einigen können und alle humanen Ansichten übereinstimmen. Was uns heute noch als ein frommer Wunsch erscheint, wird vielleicht im Kurzen schon in Erfüllung gehen; sind nur einmal ein Dutzend einflußreiche Leute für diesen Plan gewonnen, so werden sich schon die Mittel finden, ihn auszuführen.

Digitized by Google

Wir möchten uns folgenden Vorschlag erlauben. Man möge zunächst dies Projekt der allseitigen öffentlichen Besprechung übergeben; ist auf diese Weise die öffentliche Meinung mit dem Plane vertraut geworden, so wird sich wohl eine Anzahl von Schul- und Staatsmännern finden, welche in Verbindung mit philanthropischen Kapitalisten oder einflußreichen Politikern den Plan in's Leben rufen können. Es sind schon so manche edle Zwecke auf ähnliche Weise erfüllt worden, daß wir auch dieses nützliche, große, bedeutende Unternehmen der öffentlichen Meinung anempfehlen dürfen, ohne uns durch übertriebene Wünsche und Hoffnungen zu diskreditiren.

## In Betreff der „Atlantis".

Die Herren Agenten und Abonnenten der „Atlantis" werden darauf aufmerksam gemacht, daß mit dieser Nummer ein neuer Band und ein neues Abonnement anfängt, und ebenso dringend, wie höflich ersucht, ihre Zahlungen einzusenden, widrigenfalls wir ohne Weiteres die Zusendung sistiren müssen. Die Verluste, die wir in der letzten Zeit erlitten haben, sind groß genug, und wir wünschen, nicht neue hinzuzufügen.

Wem einzelne Hefte nicht zugekommen sein sollten, möge sich brieflich an die Expedition d. A. wenden, um sie noch zu erhalten.

Herr Böhnlein in Detroit hat die Agentur übernommen, und sind die Herren Abonnenten, die Hefte vermissen, gebeten, ihm die betreffenden Nummern anzugeben.

In New-Orleans ist Herr Charles Fouché Agent der Atlantis; in St. Francisco die Herren Schleiden und Bauer.

Warnung. Wir sind gezwungen, Herrn Ruediger in New York die Agentur für die Atlantis abzunehmen und zu erklären, daß wir von jetzt an seine Quittungen nicht mehr anerkennen. Diejenigen, welche bis zum heutigen Tage an ihn bezahlt haben, werden ersucht, falls wir nicht im Besitze des Namens sein sollten, die Hefte unter Zusendung der betreffenden Quittung zu reclamiren.

* * *

In den beiden ersten Bogen dieses Heftes, die wir wegen Abwesenheit nicht selbst corrigiren konnten, haben sich manche Druck- und andere Fehler eingeschlichen, welche wir zu corrigiren bitten. So ist gleich das Motto auf der ersten Seite von Schiller, nicht von Goethe.

Digitized by Google

# Atlantis.

Neue Folge, Band 7. Heft 2. | August 1857. | Alte Folge, Bd. 9, Nr. 199–202.

## Der Radikalismus und die deutsche Einigkeit.

Es ist eine oft gemachte und schon trivial gewordene Bemerkung, daß, während die reaktionären und conservativen Elemente fest zusammen halten, und eine bestimmte Partei bilden, daß der Radikalismus uneinig nach allen Richtungen auseinander fährt, sich selbst unter einander bekämpft, und jeder gemeinsamen Leitung und Organisation entbehrt. Namentlich im deutschen Leben ist dies der Fall. Wir haben diese Erfahrung während der Revolutionszeit in Deutschland gemacht; wir machen sie im amerikanischen Leben noch täglich. Alle Ansätze und Versuche, um eine gemeinsame Organisation des deutschen Elementes zu bewerkstelligen, welche von einem Theile der radikalen Presse gemacht wurden, blieben eben Versuche auf dem Papiere, und wurden nicht einmal Versuche in der Praxis. Vergebens war es, auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Organisation aufmerksam zu machen; jedes Wort, das darüber gesprochen wurde, war von vornherein in den Wind gesprochen. Nun, wenn wir trotzdem auf diesen Gegenstand zurückkommen, so ist es deßhalb, weil wir durch eine Untersuchung der Ursachen dieser Erscheinung vielleicht die Mittel finden, derselben zu begegnen.

Es ist natürlich und selbstverständlich, daß alle reaktionären Elemente zusammenhalten und daß sich in diesen Kreisen leicht Einigkeit herstellen läßt, denn einmal haben diese Elemente einen bestimmten positiven Boden und eine feste historische Grundlage; dann auch gilt bei ihnen nicht der Geist der freien Forschung und Kritik, der das Heerlager des Radikalismus auseinander sprengt. Es gilt die Autorität statt der Ueberzeugung; diese Autorität ist das charakteristische Zeichen jeglicher unfreien Partei. In der Politik gibt es etwas Aehnliches, wie das Dogma im Katholizismus; ein starres Beharren bei dem Herkommen und eine willen- und gedankenlose Unterordnung unter die Diktate der Partei, an welchen zu zweifeln für ein Verbrechen gehalten wird. So wechselnd auch oft die Pro-



Digitized by Google

gramme und Maaßregeln der Parteien sind, — wie wir dies namentlich in Amerika und speziell bei der demokratischen Partei gesehen haben, — die Servilität und Dienstbarkeit, mit welcher die Massen gehorchen, bleibt immer dieselbe. Es ist ein sehr bequemes, behagliches Ding, eine solche Politik zu haben; man braucht nicht nachzudenken, der Zweifel kümmert nicht; man ist selbst sicher, nicht zu irren, die Partei ist unfehlbar, wie ein Dogma, und die Autorität über allen Zweifel erhaben.

Das Wesen des Radikalismus besteht nun eben in dem Wegfall, in der Negation jeglicher Autorität, jeglichen Dogma's. Radikal ist derjenige, welcher nur seiner eigenen Einsicht und Ueberzeugung folgt, und kein anderes Gesetz über sich anerkennt, als sein eigenes Gewissen. Deßhalb müssen je nach der Verschiedenheit der geistigen Organisationen und der auf sie wirkenden natürlichen Einflüsse die radikalen Elemente nach allen Seiten auseinanderstrahlen, und je konkreter, bestimmungsreicher, entwickelter diese Elemente sind, desto verschiedenere Bahnen werden sie wandeln, desto eigensinniger und eigenthümlicher sich entwickeln. Dies ist gerade der Reichthum und die Schönheit des Radikalismus, daß er eine Fülle von Bestimmungen enthält, die, wie die Strahlen der Sonne von einem Mittelpunkte ausgehen und sich wieder in einen Mittelpunkt versammeln, nachdem sie nach den verschiedensten Richtungen hin die Welt erleuchtet haben. Der Kampf der Meinungen, mag er mit noch so viel Heftigkeit und Erbitterung geführt werden, ist immer interessanter, nützlicher, als die todte Ruhe des Dogma's und der Autorität, und es ist viel besser, keine Partei zu haben, und isolirt gegen den Strom des Lebens zu schwimmen, als sich der behaglichen Ruhe des Philisters zu erfreuen. Die reaktionären Leute kennen ihren Weg; er ist mit den Leichensteinen der Freiheit bezeichnet; sie können nicht irren; aber der Weg in die Zukunft ist noch nicht gebahnt; die Pioniere der Civilisation dringen vor: sie suchen hier, sie suchen dort, sie dringen vor, sie irren oft, aber jeder Irrthum zeigt der Wahrheit den Weg.

Radikalismus ist Individualismus, ist Selbstregierung in sittlicher Beziehung, die Moral der republikanischen Institutionen. Seine einzige Basis ist Erkenntniß, Selbstbewußtsein, Ueberzeugung. Ein radikaler Mensch wird sich bei Beurtheilung der äußeren Verhältnisse oft in denselben irren, niemals aber wird er an sich selbst irre werden. Er wird seiner eigenen Natur treu sein, und da eben in der Natur nichts einander gleich ist, und sogar jedes Baumblatt sich von den andern unterscheidet, so ist natürlich in der menschlichen Natur noch eine größere Varietät vorhanden, und jedes Individuum hat seine charakteristischen Merkmale, die sich eben in dieser Weise und in diesem Zusammenhange bei keinem andern Menschen wiederfinden. In dieser Beziehung ist Radikalismus Originalität.

Digitized by Google

Die Wissenschaft ist radikal, wenn sie gar kein anderes Gesetz kennt, als ihr eigenes; sie ist radikal, wenn sie sich in jedem Augenblicke ihrer Forschungen kritisch verhält, und ihre Beweise prüft; sie ist radikal, wenn sie ihre Methode selbst untersucht, und ihrer eigenen Folgerungen Schlüsse und Urtheile wissenschaftlich behandelt. Jede Wissenschaft wird durch diese radikale Behandlung zur Philosophie, zur Wissenschaft vom Denken selbst, abgesehen von den Objekten des Denkens.

Auch die Kunst kann radikal werden. Sie ist es dann, wenn sie keinen andern Zwecken dient, als den Gesetzen der Kunst. Sie ist radikal, wenn der Künstler nicht aus Instinkt, nicht aus Phantasie, sondern aus klarer Erkenntniß der Regeln seiner Kunst handelt. Sie ist radikal, wenn der Künstler keine andere Rücksicht kennt, als die Wahrheit und Schönheit seines Objektes.

Wir sehen, daß die Wissenschaften, ebenso wie das ganze Leben der Menschheit, sich immer mehr und mehr spezialisiren, ihren Bau und Organismus vervollständigen, ihre Methode ausarbeiten. Die Kritik geht mit der Beobachtung Hand in Hand, und es gibt keine Wissenschaft mehr ohne Scepsis. Das „in verba jurare magistri" das Nachbeten der Schule, die Unterordnung unter das System hat aufgehört; die Wissenschaft, befreit von der Zwangsjacke dieses oder jenes Systemes oder Dogma's, befreit von der Herrschaft der Autorität, ist flüssig und lebendig geworden, und kennt kein anderes Gesetz, als ihr Objekt.

Das Leben der Menschen wird der Wissenschaft nachfolgen. Die religiösen jenseitigen Tendenzen werden verschwinden, und der Zweck des menschlichen Lebens wird nicht mehr im Himmel, sondern auf der Erde sein. Naturlich besondern sich auf diese Weise die Zwecke; es wenden sich die Bestrebungen den verschiedenen praktischen Richtungen zu, so daß dadurch eine große Mannigfaltigkeit der Berufe, Ansichten und Thätigkeiten entsteht. Während früher eine gewisse Glaubensformel für Millionen von Menschen bindend war, bilden sich jetzt die meisten Leute ihre eigene Weltanschauung und haben den Eigensinn einer selbstständigen Meinung. Daher die vielen divergirenden und entgegengesetzten Richtungen, die das Jahrhundert nach allen Richtungen hin durchkreuzen. Ueberhaupt besteht alle menschliche Entwickelung in der Besonderung, in der Hervorhebung und Geltendmachung der Unterschiede und Varietäten, in der Menge von Bestimmungen und Eigenschaften, welche sich aus einer Persönlichkeit, einem Gemeinwesen, Volke u. s. w. herausbilden. Je niedriger ein Volk steht, desto weniger sind die einzelnen Individualitäten und Varietäten verschieden, sowohl in körperlicher, als in geistiger Beziehung.

Wenn wir dieses allgemein historische Gesetz nun speziell auf die Gegenwart anwenden, auf diese Uebergangszeit, deren Anschauungen und Ueberzeugungen erst im Werden begriffen sind, die nach dem Verlust der

Digitized by Google

alten Götter und Dogmen, der alten Systeme und Methoden, das Evangelium der neuen Zeit noch nicht gefunden hat: dann werden wir uns gewiß nicht mehr über die große Zersplitterung und Zerfahrenheit der Ansichten und Ueberzeugungen wundern. In allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens gähren neue Ideen hervor, die noch nicht abgeklärt sind; tausend Probleme tauchen auf, deren Zukunft ungewiß ist; die Menschheit irrt in der Wüste umher, um das gelobte Land zu finden: kein Wunder, daß unter diesen Umständen Jeder seinen eigenen Weg geht, und die Reformbestrebungen nach den verschiedensten Seiten hin auseinanderlaufen.

Für uns Deutsche in Amerika hat die Sache noch eine ganz andere Bedeutung. Aus unserm heimathlichen Verhältnissen herausgerissen, in vielen Fällen auch dem heimischen Berufe entfremdet, sind wir in einem Lande, dessen Verständniß uns ungewöhnliche Schwierigkeiten darbietet. Jeder sucht sich an dem Platze, wo er steht, so gut wie möglich zurecht zu finden, und von dort aus der Verhältnisse Meister zu werden. Daß in dieser Lage sich die verschiedensten Auffassungen des amerikanischen Lebens ergeben, daß die verschiedensten Bestrebungen den Einen hierhin, den Anderen dorthin ziehen, und daß von Einheit und einem gemeinsamen Handeln nicht die Rede sein kann: dies wird wohl Jedem erklärlich sein.

Daß Rechthaberei, Eigensinn, Hochmuth, Selbstüberschätzung auch ihren Antheil an der Zersplitterung des radikalen Elementes haben, wer möchte dies leugnen? Aber es ist uns darum zu thun, die innere Nothwendigkeit dieser Erscheinung und dadurch ihre Berechtigung darzuthun.

Und dann ist der Kampf der Meinungen, der unsere Zeit mehr, wie je ein früheres Jahrhundert, bewegt, das Zeichen einer großen geistigen Regsamkeit, die ihre Früchte bringen wird. Die Geister müssen auf einander platzen. Mit der großen Vermehrung des wissenschaftlichen Gebietes, der socialen, politischen culturhistorischen Bestrebungen, ist natürlich dem menschlichen Geiste das Terrain gegeben, sich nach den verschiedensten Seiten zu entwickeln, und seine Thätigkeit in der individuellsten Weise aufzufassen. So weit wie auch die Strahlen des menschlichen Geistes auseinanderfliegen mögen, sie treffen doch wieder in einem Mittelpunkt zusammen, und sind von einer Peripherie begrenzt, denn jeder einzelnen Persönlichkeit und Individualität liegt eine gemeinsame Organisation zu Grunde, ein Prinzip, eine allgemeine Basis, auf der sich die einzelnen Spezialitäten entwickeln. Diese Basis ist die Humanität, die Menschlichkeit, welche mit jeder menschlichen Individualität gegeben ist. Diese Individualität ist unzertrennlich mit dem Gattungsbewußtsein verbunden. Deßhalb sind Radikalismus und Humanität gleichbedeutende Worte.

Wenn daher der Radikalismus wirklich auf humanem Boden beruht, und den Zwecken der Menschlichkeit dient, wird er zur Einigkeit und Uebereinstimmung führen. Dies ist das Zeichen und der Prüfstein des echten Radikalismus. Es bedarf zu dieser Einigkeit kaum einer besonderen Verständigung und Verabredung; es liegt in der Natur aller radikalen Bestrebungen, in den allgemeinsten Fragen des Rechts und der Freiheit übereinzustimmen. So verschieden auch die Probleme sind, die unsere Zeit zu lösen hat, so verschieden auch die Methoden sind, die man anwendet: der gemeinsame humane Charakter und Zweck der radikalen Bestrebungen wird sich trotz aller Kämpfe in- und außerhalb der Wissenschaft herausstellen.

Digitized by Google

# Die Jahreszeiten.

(Von Eduard Torsch.)

## 2.

### Sommer.

— — — tegit arbutus herbam :
Ros maris et laurus, nigraque myrtus olant :
Nec densum foliis buxum, fragilesque myricae,
Nec tenues cytisi, cultaque pinus abest.
Ovid.

So schnell wie sonst gewöhnlich in Amerika folgt in diesem Jahre der Sommer nicht auf den Frühling. Nach den wenigen warmen Tagen, die uns den Winter vergessen machten, folgen kalte Schauer, und hagelführende Gewitter kühlen die kaum erwärmte Luft so schnell, daß die Blüthen zurückkriechen möchten in den verhüllenden Pelz der Knospe, während Schmetterling und Käfer sich zitternd bergen unter schützendem Blätterdache, statt fröhlich zu gaukeln im Sonnenstrahl. Auch unsre Menschenblüthen, die rothwangigen Kinder, die der Lenz zum Spiel in's Freie gelockt, kriechen zurück in die warme Stube, aus der der Ofen, der schwarze doch treue Hausfreund des Nordländers noch nicht verbannt worden. Nichtsdestoweniger wirkt und schafft die Natur im Stillen, und ehe wir uns versehen, steht der Wald in dunklem, kräftigem Laubschmuck; der grüne Teppich der Wiese ist reif zum Mähen, und Tausende bunter Blumen lachen zwischen dem hohen Prairiegras.

Dies ist die Zeit, in der die Natur ihre reichsten Schätze ausbreitet vor dem staunenden Menschenauge ; von Baum zu Baum schlingt sich eine Blumenguirlande, buntfarbige Pilze schießen auf am verwitternden Stamme, plötzlich in Einer Nacht, und obgleich uns die farbenreichen Epidendren der südlichen Zonen mangeln, erfreuen wir uns doch an den zarten Blüthen der Moose und den eigenthümlichen Formen der schmarotzenden Monotropa und Orobanche – Monotropa uniflora und Orobanche Americana —. Auch die Felsen und Berge bekleiden sich mit buntem Gewande; statt der zierlichen Alpenrose blühen Azaleen und Rhododendren (Rhododendron nudiflorum und Azalea viscosa), und die blauen Sterne der Gentianen lächeln wie im alten Vaterlande. Die Affen der Pflanzenwelt, die vielgestaltigen Orchideen, öffnen auch ihre buntbewimperten Blumen, obgleich selten mit Duft begabt. Zwar ist es nicht die Nachbildung der Insektenwelt, wie wir sie bewundern in der Ophrys myodes, arachnites und apifera, die der Flora des schönen Bodensees einen

Digitized by Google

so eigenthümlichen Charakter geben, aber statt Fliege, Spinne und Biene, sind es Erzeugnisse der Manufaktur, deren Vorbild wir hier an diesen Kindern des Waldes und der Flur erscheinen sehen, hier ein Helm, dort ein Schuh. Letzterer besonders ist reich vertreten, der „Laised slipper" prangt in vielen Farben und die launenhafteste Dame kann ihren Liebling wählen, weiß, gelb oder purpurn. Wem diese nicht genügen, der mag in feuchten Wäldern das Cypripedium arictinum suchen und sich spiegeln an dessen eigenthümlich geformter Lippe, die einem Widderkopf ähnelt. Wer aber der Geliebten einen Strauß binden will, wie kein Garten ihn schöner kann bieten, der pflücke das brennendrothe Lilium philadelphicum, die Bruderlilie, die wahrscheinlich ein lucus a non lucendo, diesen Namen erhielt, weil sie meist nur Eine Blüthe trägt. Neben ihrem Scharlach steht gut die Iris versicolor mit dem schwertförmigen Blatt, die Blüthenpyramide der Lupine (Lupinus perennis) und der amerikanische Augentrost, die herrliche Castilleja coccinea. Die reichen Dolden der Asklepiadeen, das milde Violettblau des Drachenkopfes (Dracocephalum cordatum) und das fingerhutähnliche Pensiemon bilden den Uebergang zum klaren Blau der Lobelia inflata, deren purpurne Schwester (Lobelia cardicardinalis) die feuchten Abhänge unserer Bottomländer ziert. Er pflücke zum Strauße die vergängliche Affenblume (Mimulus alatus) mit dem rosigen Kelche, das braungefleckte Noli me tangere und die wilde Hagerose (Rosa setigera), die ihre freundlichen Blüthen so reichlich über Hecken und Gesträuche breitet und in so vielen Varietäten die Mauern unserer Landhäuser ziert.

Ach ja, die Rose! Wer die Rose besingen will und die Zeit ihrer Blüthe, dem muß selbst die Rosenzeit noch lachen, Rosen müssen ihm noch auf den Wangen blühen und das Leben muß ihm erscheinen in rosigem Duft, noch frei von den grauen Wolken der Täuschungen; dann mag er im Dichtermuthe singen:

„Ich will euch singen und sagen
Ein Lied von Rosenhagen,
Wie Keiner keines noch vernommen hat."

Wem aber die Hitze des Tages den Scheitel versengt und die Wange gebräunt hat, wem träger schon das Blut durch die Adern kreist, dessen Rosenlied wird nicht mehr die jugendliche Freude bekunden, denn er hat die Blätter fallen sehen und sein Wissen hat seine Hoffnung zu Grabe getragen. Schmerzliche Resignation wird aus seinen Versen klingen und das Echo wird antworten: Unwiederbringlich!

Aber die Rose blüht, blüht jedes Jahr und dünkt uns stets schöner,

Digitized by Google

denn je zuvor. Die gelbe eröffnet den Reigen in unseren Gärten und die Sammtrose (rosa gallica), eingebürgert bei uns, mischt ihre Ranken mit der Jungfernrebe (clematis virginiana), um mit schattigen Lauben uns vor dem Sonnenstrahl zu schirmen. Ihnen folgen die dunkle Burgunder-Rose und des Sommers liebstes Kind, die gefeierte Centifolie, die Rose von Schiras und Damaskus. — Rückert, unser deutscher Hafis, ist der Sänger der Rose. Leider fehlt uns hier die Nachtigall, um seine Lieder recht zu würdigen.

„Die Nachtigall ruft mit Gekose: Rose!
Wo bist du? was dich meinem Gruß entziehst du?
Der Zefir seufzend haucht im Moose: Rose!
Wo bist du? was vor meinem Kuß entfliehst du?
Der Quell aus Büschen sprudelt: Lose Rose!
Wo bist du? Was in fremde Spiegel siehst du?
Die Blumen alle rufen: Rose, Rose!
Wo bist du, unsre Kön'gin, wo verziehst du?

Mehr dem allgemeinen Gefühle entsprechen vielleicht einige Lieder von H. Heine, aber die meisten Dichter feierten nur einzelne Erscheinungen des Sommers, heute die Rose, morgen die Lilie, doch nicht den Sommer selbst, es sei denn, daß einer wie Thompson die Jahreszeiten besang, wo denn auch der Sommer die ihm gebührende Stelle einnimmt. Die heiße Sonnengluth ruft freilich der Blüthen Menge aus dem Schooße der Erde, sie destillirt die süßen Düfte in den Kelchen der Lilie und Nelke, färbt mit dem Blute des Adonis, wie die Mythe uns meldet, die weiße Rose, und zeitigt bereits erquickende Früchte als Labsal, — aber die Gedankenblüthen scheinen reicher zu duften im Lenz, oder wie die Nachtviole nach Untergang des Tagesgestirnes:

Ein Sommerabend, schön wie nie,
Senkt sich zur lechzenden Erde nieder,
Müd schließen sich Blumen und Augenlieder,
Leis hallt in der Ferne das Ave Marie.

Schlaftrunken ruht die Natur und träumt,
Tief neigen herab sich die Bluthenglocken,
Sie zittern im Nachtwind wie erschrocken,
Als hätten zu beten sie versäumt.

Nun aber lispelt's im bunten Flor
Wie fromme, heilige Kindergebete,
Der Wiesen duftige Blumenbeete
Vereinigen sich zu Einem Chor.

Digitized by Google

Anbetend sink' auch ich auf's Knie
Und bete lang und bete leise —
Langsam verhallt die Blumenweise,
Hallt und verhallt das Ave Marie.

Der Sommer besonders ist die Zeit für Naturstudien, denn während seiner Dauer gießt die große Mutter ihr reichstes Füllhorn über uns aus. In voller Farbenpracht prangen die Vögel, die Feld und Hain beleben, um unsre Blumenbeete schwirrt der goldfunkelnde Kolibri, vor unsern Fenstern hüpfen die rothen und gelben Sänger und der niedliche Seidenschwanz nascht die frühreifen Kirschen; Nachts aber eifert der amerikanische Ziegenmelker mit seinem eintönigen, aber freundlichen „Whip—poor—will", was ihm den Namen gab, über die schlaftrunkenen Menschen. Gleich goldenen Funken schwirren glänzende Käfer an uns vorbei, über den Bächen gaukeln blauschillernde Libellen und das Singen des sich niederlassenden Musquito schreckt den Freund der Natur nicht ab, in den feuchten Lichtungen des Waldes sich der Feuerfliegen und Leuchtkäfer zu freuen, die bald geflügelt um ihn tanzen, bald als blaues phosphorisches Licht im Grase wandeln.

O wie herrlich ist es, im Walde zu streifen! Die alten Stämme mit den hohen Laubkronen, nur gewöhnt an den schleichenden Tritt der Rothhaut, bestaunen dich als Kind einer andern Welt. Sie schütteln ängstlich die grünen Locken, denn deine Hand hält die vertilgende Axt, und die verschämten Waldblumen sehen in dir den Räuber des feuchten Schattens, in dem sie gedeihen. Die feingefiederten Farrenkräuter flüstern trauliche Märchen dir zu von der Schlangenkönigin, die unter ihren Blättern wohnt, und vom Eichhörnchen, das hoch über ihnen in der hohlen Eiche sein Nest hat. Der fleißige Specht, der Tambour unserer Wälder, trommelt die Insekten aus den bemoosten Stämmen, und listig schleichen Fuchs und Waschbär über deinen Pfad nach dem Neste der brütenden Fasanen und Haselhühner. Neugierigen Auges betrachtet dich die scheue Hindin und flieht mit ihren Jungen in's schützende Dickicht. Du aber beugst dich und stillest den Durst mit der saftigen Erdbeere, die so einladend roth aus den grünen Blättern schaut. Minder reizt dich die dunkle, blaubereifte Heidelbeere, denn sie hat nicht den Wohlgeschmack der deutschen, aber der Maiapfel (Podophyllum) erquickt dich mit der saftigen, zitronenähnlichen Frucht. Fast vergissest du, daß die Jugend in Deutschland jetzt in den Wald zieht und das Sonnwendfest feiert, jubelnd über das Feuer springt und in fröhlichen Liedern mit den gefiederten Sängern wetteifert.

Wer aber hat hier Zeit, im Walde zu schwärmen? Die schnell in Höhe geschossene Saat ruft die rüstigen Hände zu eiliger Arbeit, und Menschen und Maschinen sind geschäftig, das Getraide zu schneiden und ein-

Digitized by Google

zuheimsen, ehe das goldene Korn unnütz aus der Aehre fällt durch Ueberreife. Aber wie die Sichel der Sense und Mähmaschine gewichen, so mangelt auch all die Poesie eines deutschen Erntetages, der Gesang der Schnitter, der bunte Kranz von Kornblumen. Kein Mohn und keine Cyane blüht im amerikanischen Getraidefeld, nur die weniger schöne Rade wuchert hie und da, und die verwünschte kanadische Distel behauptet ihren Platz, wo sie sich eingenistet. Kein Jubel erfüllt die Lüfte, wenn die vollen Wägen der Scheuer sich nähern; keine Freude spiegelt sich auf den Gesichtern über das für ein Jahr gesicherte Brod; nur verschmitzten Lächelns berechnet der amerikanische Farmer den wahrscheinlichen Profit, und befragt ängstlich die Zeitung um den Stand der Fruchtpreise. Freudlos wie die Maschine, die ihm mäht und drischt, betrachtet er sich selbst als Geldverdienungsmaschine, dem nur der Sonntag vergönnt ist zu Ruhe und Kirchenschlaf. Mag die Sonne lachen oder die Wolke ihren Segen niederträufeln, mag der Thau in demantenen Tropfen auf den Gräsern zittern oder die Windsbraut die Gipfel der Bäume knicken und der Gewitter elektrische Batterien befruchtend über die Erde führen, — er denkt sich nichts dabei, als das einfache Rechenexempel von Nutzen und Schaden; nur ein deutscher Träumer dichtet vielleicht ein einfaches Lied und denkt ähnlicher Stunden in der alten Heimath, oder ein Indianer betrachtet, in seine Decke gehüllt, mit der ihm eigenen stummen Resignation das schöne Land seiner Väter, dem er den Rücken kehren soll, um mit andern seines Stammes im fernen Westen zu Grunde zu gehen. Das gelbe Blatt, frühzeitig von der Sonne versengt und vom Aste sich lösend, ist ihm ein Sinnbild des eigenen Seins. Wie die Abendwinde es vor sich hertreiben, so flieht er mit den Seinen von Ort zu Ort, aber immer drängen seine Verfolger nach und der, der nicht Raum findet auf der Erde, flüchtet sich in die Erde.

Anders macht es sein Feind und Verdränger. Die Stockung der Schifffahrt hatte im Winter seiner Geschäftigkeit Schranken gesetzt, und Lenz und Sommer müssen ihm die Mittel schaffen zu kostbarem Haushalt und fernerer rastloser Speculation. Nur wenn ihn der Kopf zu sehr schmerzt vom Klingen des aufgehäuften Mammon, und der erschöpfte Körper den wollüstigen Taumel der großen Städte nicht mehr ertragen will, dann sucht er etwas Erholung an der Küste des Altvaters Ozean, und taucht die ausgemergelten Glieder in die grünen Wellen von Newport und Kap Cod, oder lungert an den Quellen von Saratoga, wo die nächtlichen Orgien der Hauptstädte ihre Fortsetzung finden. Wenige suchen ernstlich des Geistes und Körpers Heil in den stillen Thälern Virginiens, wo die Schwefelquellen und die Bergluft das träge fließende Blut wieder beleben und das überreizte Nervensystem wieder etwas in's Gleichgewicht bringen. Wenige gehen mit dem Kunstler in die Catskillberge oder erklettern die Gebirge von Vermont, um im Anschauen der Natur das Herz zu läutern von

Digitized by Google

dem schleichenden Gifte, das ihnen ihr Reverend langsam eingeträ
Wenige fühlen die Kraft in sich, der Jugend Ammenmärchen hinter si
lassen und die erträumte Unsterblichkeit der Seele mit der wahren
sterblichkeit der Materie zu vertauschen. Selig der, der es kann.
den Bergen wird ihm das Licht aufgehen, zwar nicht wie Mose'n im b
nenden Busche, sondern vor seinem innern Auge, und des Erdenwal
Dunkel wird sich ihm verklären zu leuchtenden Prismen: er selbst und
les, was um ihn ist, Berg und Wald, Fluß und Haide, der Käfer im G
und der Aar in der Luft, sind nur die Radien Eines Sonnenballes,
Modifikationen Eines Gedankens, nur die verschiedenen Stufen der
ßen Leiter, die er, ein moderner Jakob, Himmel und Erde verbinden se

Wenn an schönen Sommertagen sich zur Ruh' die Sonne neigt,
Und des Lichtes goldner Wagen nieder zu den Fluthen steigt,
Wenn es, wie von stillem Harme, scheidend, zögernd überfließt,
Und die weichen Strahlenarme nochmals um die Erde schließt:

O, in solchen Augenblicken, wenn die Lüftchen schweigend steh'n,
Wenn die Blumen Grüße nicken und in Düften fast vergeh'n,
Wenn die Nachtigall die Lieder anstimmt vor der süßen Braut:
Da sink' er zur Erde nieder, still anbetend ohne Laut.

Da wird Gott an seinem Geiste glanzerhellt vorübergeh'n
Und es wird sich der Verwaiste wiederum getröstet seh'n;
Süße Schauer werden beben durch sein innerstes Gebein:
Gott und Mensch und Weltall leben in dem innigsten Verein!

Frei wird fühlen er den Nacken zu dem hohen Sonnenflug,
Frei von Wahnes finstern Schlacken, frei von jedem Priestertrug;
Lesen wird er in den Schriften der entzifferten Natur,
In den Bergen, in den Triften, in dem Meer, der Sternenflur.

Manch ein Wort steht da geschrieben groß von der Unendlichkeit,
Von dem Werden und Zerstieben, von dem Leben weit und breit;
Deutlich sieht er in der Rose, wie sie bluht und welkt und bricht,
Seines Seins Metamorphose und das ganze Weltgericht.

Digitized by Google

# Aus der Biographie von Condorcet.

[Aus den gesammelten Werken von Francois Arago.]

(Schluß.)

„Wenn meine Tochter nun Alles verlieren sollte!" Das ist die deutlichste Stelle, die der Gatte in seine letzten Zeilen einfließen läßt; aber als hätte diese Anstrengung ihn erschöpft, denkt er sogleich an den Schutz, den sein fünfjähriges Kind, seine theure Elise, bei seiner Wohlthäterin finden kann; er erwägt alle Möglichkeiten, trifft Bestimmungen für alle Fälle; nicht das Geringste scheint ihm gleichgültig. Elise soll Frau Vernet ihre zweite Mutter nennen; sie wird unter Leitung dieser vortrefflichen Freundin, außer den weiblichen Arbeiten, Zeichnen, Malen, Graviren lernen, und zwar in solcher Vollkomenheit, daß sie ihren Lebensunterhalt ohne übergroße Last und Mühe erwerben kann. Im Nothfalle würde Elise Schutz finden in England bei Lord Stanhope und Lord Dear; in Amerika bei Bache, dem Enkel Franklin's und bei Jefferson. Sie soll sich also mit der englischen Sprache bekannt machen: dies war auch der Mutter Wunsch, und das wird ihr genügen. Wenn später die Zeit gekommen ist, wird Madame Vernet dem jungen Fräulein Condorcet die Rathschläge ihrer Eltern in der Originalhandschrift (der Umstand wird besonders bemerkt) lesen lassen. Man wird Elise von jedem Rachegefühle fern halten; man wird sie lehren, sich nicht der Empfindlichkeit über den Verlust der Eltern ohne Schranken hinzugeben; im Namen ihres Vaters soll man dies Opfer von ihr fordern.

Der Schluß des Testaments lautet folgendermaaßen: „Ich spreche nicht von meinen Gefühlen für die großmüthige Freundin (Madame Vernet), für welche ich diese Schrift bestimme; alle diese Gefuhle wird sie erfahren, wenn sie sich an meine Stelle denkt und ihr eigenes Herz befragt.

Diese Worte schrieb Condorcet am Morgen des 5. April 1794. Um zehn Uhr verließ er seine Zelle, bekleidet mit einer Weste, eine große wollene Mütze, seine gewöhnliche Verkleidung, auf dem Kopfe; er stieg in ein kleines parterre gelegenes Zimmer hinab, und begann eine Unterhaltung mit einem andern Miether *) im Hause der Frau Vernet. Umsonst hatte Condorcet einen uninteressanten Gegenstand gewählt, der anscheinend zu sehr langen Entwickelungen führen sollte; umsonst mischte er in die Unterhaltung viele lateinischt Ausdrücke; Frau Vernet blieb unabänderlich anwesend. Schon verzweifelte der Geächtete, sich der Bewachung,

*] Sarret, dieser Mitbewohner des Hauses, ist Verfasser mehrerer Elementarwerke. Er hatte sich mit Madame Vernet verheurathet, aber diese Ehe wurde geheim gehalten, weil die Frau nicht ihren bisherigen Namen aufgeben wollte.

Digitized by Google

deren Gegenstand er war, entziehen zu können, als er plötzlich, ich nicht ob zufällig oder absichtlich, bedauerte, seine Dose vergessen zu ha Stets gefällig und eilig, erhob sich Frau Vernet und ging die Treppe auf, um die Dose zu holen. Diesen Augenblick benutzte Condorcet stürzte auf die Straße. Ein lauter Schrei der Portiersfrau benach tigte Frau Vernet, daß sie soeben die Frucht einer neunmonatlichen, spiellosen Aufopferung verloren hatte. Ohnmächtig fiel die arme F nieder.

Mit dem Gedanken allein beschäftigt, der Verfolgung zu entgeh welche seine Wohlthäterin in's Verderben gestürzt hätte, durchlief Cond cet hastig die Straße Servandoni. Als er, um Athem zu schöpfen, an Umbiegung in die Rue de Vaugirard anhielt, erblickte er an seiner S Sarret, Frau Vernet's Vetter. Kaum hatte er Zeit gefunden, in eini Worten seine Bewunderung auszudrücken, der sich Gefühl und Dankb keit beimischten, als ihm Sarret mit derjenigen Entschlossenheit, die nicht abweisen läßt, erklärte: „Die Kleidung, die Sie tragen, verbi Sie nicht hinreichend; Sie kennen kaum den Weg; Ihnen allein wird bestimmt nicht gelingen, die thätige Wachsamkeit der Spione zu überliste welche die Commune an allen Thoren von Paris unterhält. Ich bin de halb entschlossen, Sie nicht zu verlassen."

Es war um zehn Uhr Morgens, bei vollem Sonnenschein, in einer se belebten Straße, vor der Thür sogar jener fürchterlichen Gefängnisse d luxemburgischen Palastes und des Karmeliterklosters, jener Thür, a welcher man nur heraustrat, um das Schaffot zu besteigen. Vor sich e blickten die beiden Männer jene düsteren Anschläge, die in großen Buch staben jeden mit dem Tode bedrohten, der einem Geächteten Beistand lei sten würde, als Sarret sich dem Geächteten anschloß. Finden Sie nicht daß eine solche Unerschrockenheit wenigstens gleich steht der Todesverach tung, mit welcher sich Soldaten auf das donnernde Geschütz einer Redout stürzen?

Die wenigen Stunden, welche uns nun zu einem unglücklichen Aus- gange führen, werden vielleicht sehr peinliche Gefühle erregen; deshalb will ich kurz sein, soweit es die ewig gültigen Rechte der Geschichte ge- statten.

Wie durch ein Wunder entschlüpften die beiden Flüchtlinge den Ge- fahren, die ihrer an der Barriere du Maine warteten, und nahmen ihren Weg nach Fontenay aux Roses. Die Reise war lang: denn nach neun Monaten vollkommener Ruhe hatte unser College die Uebung im Gehen verloren. Endlich um drei Uhr Nachmittag langten Condorcet und sein Gefährte zwar ohne widriges Abenteuer, aber auf's Aeußerste ermattet, an der Thür eines Landhauses an, dem Besitzthume eines glücklichen Ehe- paars, das fast zwanzig Jahre hindurch wesentliche Dienste und unzählige

Digitized by Google

Beweise der Zuneigung von Condorcet erhalten hatte. Hier endete der gefahrvolle Auftrag, den sich Sarret gestellt hatte; er kehrte um und schlug den Weg nach Paris ein.

Ueber die späteren Ereignisse stimmen die Berichte nicht überein. Aus allen ziehe ich den Schluß, daß Condorcet nur für einen Tag Gastfreundschaft erbat, daß aber Schwierigkeiten, die ich nicht zu beurtheilen vermag, Herrn und Frau Suart verhinderten, dieser Bitte zu willfahren; daß man indessen übereinkam, eine kleine nach den Feldern gehende Thür, die von außen zu öffnen war, solle die Nacht hindurch unverschlossen sein; daß Condorcet von zehn Uhr an dort eintreffen könne; daß endlich im Augenblicke, als der unglückliche Geächtete sich verabschiedete, seine Freunde ihm die Episteln des Horaz mitgaben, freilich eine traurige Hülfsquelle für den, der nun in den finstern Steinbrüchen von Clamart eine Zuflucht suchen mußte.

Condorcet's langjährigen Freunde begingen ohne Zweifel die nie gutzumachende Unvorsichtigkeit, nicht selbst für die Ausführung der verabredeten Maaßregeln zu sorgen. Einen oder zwei Tage später bemerkte Frau Vernet, als sie, in der Hoffnung, durch ihre Anwesenheit noch nützlich sein zu können, die Felder bei Fontenay aux Roses nach allen Richtungen durchstreifte, daß eine Scholle Erde und ein hoher Grasbüschel am unteren Rande der kleinen Thür, leider nur zu deutlich bewiesen, diese Thür habe sich sehr lange Zeit nicht in ihren Angeln gedreht. Während dieser unglücklichen Nächte fand man nirgend offene Thüren, außer in der Straße Servandoni. Dort im Hause Nro 21, hatte eine ganze Woche hindurch der leiseste Fingerdruck des Flüchtlings alle Thüren geöffnet, die Hausthür, die Ladenthür und die Thür nach der Allee. In der Voraussicht, oder besser in der Hoffnung einer nächtlichen Rückkehr vergaß Mad. Vernet, daß Räuber und Mörder in der unermeßlichen Hauptstadt hausten.

Wie groß war doch der Unterschied des Benehmens der beiden Familien, mit denen gesellschaftliche Beziehungen und das Unglück Condorcet in Berührung gebracht hatten!

Am 5. April, um zwei Uhr, sahen wir Condorcet mit Ergebung, aber mit traurigem Herzen das Landhaus verlassen, wo er vierundzwanzig Stunden in Sicherheit zuzubringen gehofft hatte. Niemals wird man die Pein und die Leiden erfahren, die er am Tage des 6. April erlitt. Am 7. gegen Abend, sehen wir unsern Collegen, am Beine verwundet und vom Hunger getrieben, in eine Schenke zu Clamart eintreten und einen Eierkuchen fordern. Aber der Mann, dem fast Alles bekannt war, wußte nicht, nicht einmal ungefähr die Anzahl der Eier, die ein Arbeiter zur Mahlzeit genießt. Auf die Frage des Wirthes antwortet er ein Dutzend. Diese ungewöhnliche Anzahl erregt Erstaunen; bald steigt Verdacht auf,

Digitized by Google

verbreitet und vermehrt sich. Man verlangt die Papiere des Ankömmlings zu sehen; er besitzt deren nicht. Weiter durch Fragen bedrängt, gibt er vor, Zimmermann zu sein; der Zustand seiner Hände beweist aber die Unwahrheit der Angabe. Die Ortsbehörde wird benachrichtigt, läßt ihn verhaften und nach Bourg la Reine führen. Unterwegs begegnet ein braver Winzer dem Gefangenen; er bemerkt dessen kranken Fuß und leiht ihm großmüthig sein Pferd. Ich durfte das letzte Zeichen von Mitgefühl nicht übergehen, das unserm unglücklichen Collegen zu Theil wurde.

Als am 8. April [1794] Morgens der Gefängnißwärter zu Bourg la Reine die Thür des Gefängnisses öffnete, um den noch unerkannten Gefangenen den Gensdarmen zu übergeben, die ihn nach Paris führen sollten, fand er nur noch einen Leichnam. Conorcet hatte sich dem Schaffot entzogen durch eine starke Dosis sehr heftigen Giftes, das er schon seit einiger Zeit in einem Ringe bei sich getragen hatte *).

Bochard von Saron, Lavoisier, La Rochefouauld, Malesherbes, Bailly, Condorcet, das ist das traurige Contingent, welches die Akademie während unseres blutigen Zwistes gestellt hat. Nach ihrem Tode haben diese berühmten Männer sehr verschiedene Schicksale gehabt. Die Einen ruhen in Frieden, mit Recht von aller Welt betrauert; über die Andern weht von Zeit zu Zeit der giftige, lügnerische Hauch der politischen Leidenschaften.

Wenn die Kraft nicht schwächer ist, als mein Wille, so hoffe ich, an dieser Stelle und nach nicht langer Zeit, aussprechen zu können, was Bailly gewesen. Aber am heutigen Tage hätte ich den heiligsten Theil meiner Aufgabe nicht gelöst, selbst nach Allem, was Sie bereits angehört haben, verscheuchte ich nicht mit Unwillen von Condorcet's Andenken eine verläumderische Anschuldigung. Die Form des Vorwurfs, den man unserm Collegen machte, konnte meine Befurchtung nicht beseitigen; zwar ist es mir wohl bekannt, daß man nur von Schwäche gesprochen hat, aber es gibt Umstände, unter denen Schwäche ein Verbrechen ist.

Vor wenigen Jahren, bei Gelegenheit der Darstellung von Lavoisier's beklagenswerther Verurtheilung, hat ein sehr gelehrter, sehr achtungswerther und sehr geachteter Schriftsteller gesagt:

„Man verließ sich auf die Fürsprache, welche einige ehemalige Collegen Lavoisier's, wie es schien, zu seinen Gunsten thun konnten, aber der Schrecken erstarrte alle Herzen." Von diesem Ausgangspunkte aus haben gewisse Leute, mit einer grausamen Leichtfertigkeit, die damals zum

*) Dieses Gift [unbekannter Art] war von Cabanis bereitet worden. Das, durch welches Napoleon in Fontainebleau sich zu tödten versuchte, war desselben Ursprungs und rührte von derselben Zeit her.

Convente gehörenden Akademiker an den Fingern aufgezählt, und ohne weitere Prüfung wurde der Name unseres ehemaligen Secretärs auf das Beklagenswertheste in jene thierisch rohe Katastrophe verwickelt, die Frankreich eines trefflichen Bürgers, die Welt aber eines Genies beraubte.

Zwei Zahlenangaben, zwei einfache Zahlenangaben, und man mag entscheiden, ob es wahrhaft weise ist, von so bedeutungsvollen Ereignissen zu reden, ohne Eigennamen zu nennen, ob es weise ist, sich allgemeiner Ausdrücke zu bedienen, die zwar Niemand persönlich beschuldigen, aber der Verläumdung gestatten, Jedermann anzuklagen.

Condorcet, sagt man, hätte zu Gunsten Lavoisier's einschreiten müssen. Meint man die Zeit der Gefangennehmung, so antworte ich:

Lavoisier wurde im April 1794 verhaftet.

Condorcet lebte, geächtet und verborgen, bei Frau Vernet bereits seit Anfang Juli 1793.

Meint man aber ein Einwirken Condorcet's, nachdem das Urtheil vom Revolutionstribunale gefällt war, so ist die Antwort noch entscheidender:

Lavoisier wurde hingerichtet am 8. Mai 1794.

Condorcet hatte sich vergiftet, zu Bourg la Reine, einen Monat vorher am 8. April.

Ich füge diesen Zahlen nicht ein Wort hinzu: unauslöschlich werden sie der Stirn der Verläumder aufgedrückt bleiben.

## Die Engländer und die Chinesen.

(Aus der Beilage der Augsb. Allg. Zeitung.)

Die Behörden auf Hongkong haben einen Fehler begangen von unberechenbaren Folgen. Sie haben Krieg begonnen, ohne die Mittel zu besitzen, einen großen Schlag zu schlagen. Hätten sie gleich im Anfang der Wirrnisse Furcht und Entsetzen im feindlichen Lager verbreitet, verbreiten können, ihre Forderungen würden gewährt, und das Ansehen der englischen Nation nicht zu Schaden gekommen sein. Bowring und Genossen sind von der Ansicht ausgegangen, Oberstatthalter Jeh würde, gleichwie sein Vorfahr (1847) im Amte, Kijing, nach Empfang einiger Drohschriften, oder wenigstens nach Zerstörung der Burgen innerhalb des Perlenflusses und bei Canton, in Demuth erscheinen und sich jedem Begehr

Digitized by Google

der Fremden unterwerfen. Die Herren hatten vergessen, daß mit Thronbesteigung des Hienfong (25. Febr. 1850) ein neues, das alte stem, wieder auf den Drachensitz gelangte. Der Sohn und Nachfolge Taokuang will die Würde und Macht des Mittelreiches, bloßgestellt arg beschädigt während des anglochinesischen Krieges, in ihrem ehe gen Glanz erneuen, wozu vorzüglich gehört jede fernere Anmaßung immer „Böses sinnenden englischen Barbaren" in schroffer Form zurü weisen, und, wenn nothwendig, gewaltsam niederzuschlagen. Kijing wie die andern einsichtsvollen und nachgiebigen Räthe des Vaters aus der Nähe des jungen Fürsten entfernt, und zum Theil hart bes worden. Hochmüthige und unwissende, die Fremden und alles Aus dische verachtende Altchinesen, Mandschu und Mongolen, welche dem ropäischen Feinde niemals gegenüber standen, welche von den außer der Blume der Mitte lebenden Völkern, von ihrer Machtstellung und Bedürfnissen der Neuzeit keine Ahnung haben — solche Leute wurden kaiserliche Cabinet und zu andern wichtigen Stellen berufen. Sie regie jetzt das chinesische Reich. Einer von ihnen ist Yeh Mingschin, Oberst halter der beiden Provinzen Kuanglong und Kuangsi — ein tüchtiger M nach seiner Art. Yeh ließ sich nicht einschüchtern: die zahlreichen wil Thaten des Feindes konnten den festen Sinn des Patrioten nicht brech Bei der Plünderung seines Palastes in Canton durch die Barbaren — solche haben sich die zweifach getheilten Angelsachsen, Engländer und An rikaner, in der That benommen — bei der Einäscherung der Kreishau stadt, mitten unter den Leichenhaufen seiner Freunde und Landsleute, Yeh derselbe unbeugsame Staatsmann geblieben. Wir finden ihn umsi tig und rastlos thätig nach den verschiedensten Seiten; er zeigt sich un höchst schwierigen Umständen den mannichfachsten Geschäften gewachse „Das treulose Barbarengezücht soll ausgerottet, muß von der Erde verti werden." Selbst die freundlich kriechenden Gefälligkeiten und ande Lockungen der englischen Behörden können den Oberstatthalter nicht mildern Maßnahmen bewegen. „Zuvor sollen sich die Barbaren unte werfen und für den unermeßlichen Schaden Ersatz leisten; dann, dar erst würden die kaiserlichen Behörden reiflich berathen, ob und unter we chen Bedingungen die muthwilligen Rebellen nochmals in Gnaden aufge nommen werden könnten."

Die Verluste der Chinesen und der Fremden durch die kriegerische Ereignisse und Brandstiftungen in und um Canton müssen in der That ungeheuern Summen angewachsen sein. Alle, welche Hab und Gut ver loren, verlangen Entschädigung; die Chinesen verlangen sie von den Frem den, und die Fremden werden mit ihren Ansprüchen auf die künftige Ver einbarung mit dem chinesischen Reiche vertröstet. „Die Regierung von Hongkong", sprechen die Kaufleute verschiedener Nationen, welche bei den

Verbrennung der Factoreien und bei andern Gelegenheiten Verluste erlitten — es sind darunter Preußen und Sachsen, Hamburger und Bremer" — „hat einen Krieg begonnen, ohne uns davon zu benachrichtigen. Beim Anfang des Brandes war es nicht mehr möglich, unsere reichen Waaren-Vorräthe wegzubringen. Früher schon hatten wir, als ernstliche Mißhelligkeiten entstanden, dem Consul Parkes Verzeichnisse aller Habe in den Factoreien übergeben; wir glaubten unser Besitzthum unter dem Schutz der brittischen Marine innerhalb der chinesischen Gewässer geborgen. Wir wünschen nun zu erfahren, wo und wann wir Schadenersatz erhalten sollen, und zwar nicht blos für das verbrannte und geraubte Besitzthum — in den chinesischen Lagerhäusern allein hatten wir für anderthalb Millionen Dollars Waaren — sondern auch für unsere großen Ausstände bei den chinesischen Kaufleuten. Sie müssen vor der Hand wenigstens, wo jeder Verkehr zwischen den beiden Nationen aufgehört hat, als verlorene Schulden betrachtet werden." Hierauf ließ der Statthalter von Hongkong erklären: „er zweifle nicht daran, daß die Art und Weise der chinesischen Kriegsführung, bestehend in Meuchelmord und Brandstiftung, wogegen ein ausreichender Schutz kaum möglich, die Regierung Ihrer Majestät bewegen werde, mit aller Macht einzuschreiten und auf Schadenersatz zu dringen. Die brittischen Unterthanen hätten hierauf besondere Ansprüche. Sie möchten nur Verzeichnisse ihrer Verluste und Schuldforderungen einreichen; sie würden alsbald abschriftlich dem auswärtigen Amt in London übersandt werden." Durch den Cantoner Brand sind auch mehrere kostbare Werke der chinesischen Literatur zu Grunde gegangen. Einige werden wohl niemals wiedergedruckt, und mögen in Zukunft zu den seltensten und kostbarsten Büchern zählen auf Erden. Dies sind die 20 Bände des „Chinese Repository" — ein sehr wichtiges Sammelwerk zur politischen und Culturgeschichte des östlichen Asiens. Dann die „Chinese Chrestomathy" in der Cantoner Mundart von dem evangelischen Sendboten Bridgman; das „English und Chinese Vocabulary" von Wells Williams; das vortreffliche Lehrgebäude der chinesischen Sprache von dem Jesuiten Premare und mehrere andere minder bedeutende Bücher — im Ganzen über 10,000 Bände. Auch die große Typensammlung, welche viele tausend Pfund kostete, womit die verschiedenen Wörterbücher des Dr. Morrison gedruckt wurden, hat in den Flammen ihren Untergang gefunden.

Sir John Bowring mochte zu mancher Zeit wegen der Verantwortung große Besorgnisse fühlen. Der Statthalter von Hongkong hat nun, wir vermögen sein Benehmen nicht anders zu erklären, zu allerlei Mitteln, auch den verwerflichsten, gegriffen, um die Gunst des Oberstatthalters und der andern chinesischen Behörden wieder zu erlangen. Eine Anzahl gefangener Piraten, worunter der Häuptling des Aufstandes zu Amoy, im Ganzen 72 Personen, wurden den Mandarinen, d. h. einem qualvollen Tod



Digitized by Google

überliefert. Bowring erließ an die Statthalter mehrerer Prov freundliche Schreiben, um sie von der friedlichen Gesinnung der Engl zu unterrichten. Die Beamten wurden gebeten, dieses ihrem Hofe z richten, was sie natürlich, weil die Cantoner Händel nicht zu ihrem schäftskreis gehörten, sämmtlich verweigerten. Dieß alles hat nichts holfen. Solche Schritte trugen nur dazu bei, Jeh und seine Freund ihrer Ansicht von der Schwäche der englischen Barbaren noch mehr z stärken. In der That, die Unkunde des ganzen chinesischen Wesens, Unkunde der chinesischen Denkweise, welche aus diesen theils grausa theils thörichten Handlungen hervorleuchtet, ist unbegreiflich, unver lich. Die chinesische Bevölkerung selbst konnte, wie wir aus einem au fangenen Brief ersehen, dieses Verfahren der Engländer gar nicht ver hen. Mit Recht ist die ganze anglochinesische Presse einstimmig in Wahrspruch: Schande über Dr. Bowring!

Nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten im Perlenfluß hat die Ho konger Regierung eine Botschaft nach Calcutta gesandt, und um ein za reiches Truppencorps gebeten. Der Oberstatthalter Lord Canning hierauf nicht eingegangen. Zuvor wolle und müsse man Verhaltungs fehle aus der Heimath erwarten; es könne füglich bezweifelt werden, den brittischen Behörden in China, ohne besondere Ermächtigung, d Recht zustünde, „Krieg zu beginnen." Bowring und Seymour sind d durch in große Verlegenheit gekommen. Landoperationen konnten in C manglung eines Heers nicht unternommen werden; die Herren mußt sich auf die wiederholte Beschießung der Castelle und Cantons beschränke Später wurde sogar der Rückzug aus Canton und der Umgegend [10. J nuar 1857] für nothwendig erachtet. Zu Whampoa allein hat m Schiffswerfte, Boote, Waaren und allerlei Geräthe, im Werth von w nigstens 200,000 Dollars — dieß ist die Schätzung des Oberlandregist [15. Jan. 1857] — den Mandarinen als Beute hinterlassen. Die wen gen Fremden, welche in diesem Hafenort Cantons zurückblieben, wurde von den Chinesen überfallen und ermordet. Unter ihnen auch ein Deut scher aus Bayern, Bischoff mit Namen.

Die Chinesen, vom Standpunkt ihrer Unwissenheit urtheilend, mußten die Barbarenmacht für völlig gebrochen halten. „Endlich ist die Zei gekommen zur Ausrottung dieses englischen Raubgesindels, dieser Tiger und Wölfe, welche, unbekümmert um himmlisches und menschliches Recht, unser leuchtendes Herrscherhaus mit Verachtung behandeln. Sind sie doch, diese Banditen, plötzlich hereingebrochen, zu einer Zeit, wo wir keine Kriegsmacht bereit hielten, zerstörten unsere Festungen, verbrannten zahllose Häuser der Provinzialhauptstadt, und vernichteten die Habe der fleißigen Arbeiter. So erhebet euch jetzt, Krieger, Landwehr und Mensch

Digitized by Google

aller Classen! Sind nur einmal diese Vater- und Kindermörder*) ausgerottet, so wird das Glück der goldenen Tage des Jao und Schun wieder aufblühen. Diese und andere Worte, in zahlreichen öffentlichen Erlassen, haben im Herzen der Bevölkerung Cantons und der ganzen Provinz, welche ohnedieß von ererbter Abneigung gegen die anmaßlichen, habsüchtigen Fremdlinge erfüllt ist, hellen Wiederklang gefunden. Ein wahrer Volkskrieg hat begonnen, woran sich alles betheiligt: Alte und Junge, Frauen und Männer, Rebellen und Kaiserliche.

Umsichtige Staatsmänner hätten diese Volksbewegung, diesen Volkshaß leicht voraussehen können. Es sind mehrere Ursachen vorhanden, welche zu unsern Zeiten die Massen des Mittelreichs noch mehr den Fremden abgeneigt machen, als in früheren Tagen. Seit den erzwungenen Verträgen der Westmächte und der großen Vermehrung der Seeräuber im chinesischen Meer und längs der Uferlandschaften haben sich die Fremden, vorzüglich die Engländer, eines großen Theils des Küstenhandels, in mittelbarer oder unmittelbarer Weise, bemächtigt. Bald verführen sie selbst die Waaren von einem Hafen zum andern; bald begleiten sie für gute Bezahlung die chinesischen Kauffahrer mittelst bewaffneter Fahrzeuge, um sie gegen Seeräuber zu schützen. Die Kauffahrer und Rheder des Mittelreichs haben zum großen Theil ihren Verdienst verloren. „Diese Barbaren, gefräßig wie die Seidenraupe, suchen Alles zu verschlingen." Dann sind einzelne Fremde in die Dienste der Rebellen getreten, und haben ihren Räubereien mannichfachen Vorschub geleistet. Die ganze Erhebung der Gottgläubigen, der Taiping, wenigstens die biblische Form, in welcher sie auftreten, ist aus den Bestrebungen der evangelischen Sendboten hervorgewachsen. Der furchtbare und grausame Sklavenhandel, welcher während der letzten Jahre mit Chinesen getrieben wird, die sogenannte Coolie-Ausfuhr, hat ebenfalls nicht wenig zur Erbitterung der Bewohner des Mittelreichs gegen die Fremden beigetragen. Ueberdieß mögen manche heimkehrende Colonisten von den Verfolgungen und Widerwärtigkeiten erzählen, mit welchen sie in Californien und Australien heimgesucht wurden. Alle diese Ursachen haben gleich im Beginn den englisch-chinesischen Zwistigkeiten eine andere, eine volksthümliche Richtung gegeben. Der erste anglo-chinesische Krieg war blos ein Krieg der Regierung gegen die Fremden; jetzt hat es allen Anschein, als wenn die Engländer in ihrem zweiten Krieg gegen China nicht blos gegen die Behörden, sondern gegen ganze

*) Die chinesischen Wörter lassen sich nur annähernd übersetzen. Das eine Wort wird mit einem Bild, zusammengesetzt aus Vogel und Mutter, das andere mit einem vierfüßigen Thier und Vater geschrieben. Sie bedeuten Vater- und Muttermörder, alle nur erdenkbaren Scheusale.

Digitized by Google

Volksmassen, zu kämpfen hätten. Dieß läßt sich unter anderm au
den zahlreichen, äußerst feindseligen Erlassen der verschiedenen Einwo
klassen erkennen, sowie an den Aufständen oder wenigstens an den au
rerischen Bewegungen der Chinesen allenthalben, wo sie unter oder
den Engländern wohnen, auf Borneo, zu Singapur, in Pulo Pinan
an andern Orten.

Jeh, Oberstatthalter von Kuangtong, hat alsbald, wie ehemals Bi
war, zur Zeit als die ostindische Compagnie sich noch des Sonderrecht
chinesischen Handels vermittelst der Hong erfreute, die Einstellung
jeden Verkehrs mit den aufrührerischen Barbaren anbefohlen. Alle
treuen Unterthanen des Himmelssohns wurden aufgefordert, ihre Ver
dungen mit den englischen Barbaren abzubrechen; die Kaufleute di
keine Geschäfte mit ihnen treiben, die Handwerker nicht mehr für sie
beiten, und die Diener müssen ihre Herren verlassen. Die auf Hong
angesiedelten Insassen des Mittelreichs, so befahl der Bezirksdirektor
Hiangschan [24. Dez. 1856], sollen die Höhlen der Barbaren verlassen
nach ihrer Heimath zurückkehren. Widerstrebende werden als Staats
räther behandelt, und demnach ihre im Mittelreich zurückgebliebene
milie und Verwandten hingerichtet, und all ihr Besitzthum eingezo
Keine Dschonk darf künftig mehr nach Hongkong fahren. Selbst Ma
ist in Blokadezustand erklärt, weil aus der portugiesischen Besitzung
bensmittel und andere Vorräthe nach der brittischen Insel gebracht w
den. Eine große Anzahl Chinesen der bessern Classe fügten sich alsb
dem Gebot ihrer vaterländischen Behörden. Die reichern Kaufherren
ben Hongkong verlassen; selbst Arbeiter, Bedienten und Matrosen
schaarenweise davongezogen. Manche Zeitung, wie das Overlandregis
konnte ihre Abonnenten nicht rechtzeitig befriedigen, weil mehrere in
Druckerei beschäftigte Chinesen, die Austräger, Compradoren und ande
Dienstpersonal, die Flucht ergriffen haben. Ende 1856 war die Einwo
nerzahl Hongkongs blos 71,730 Personen, während sie im vorhergehend
Jahr 72,600 betragen hatte. An Fremden, Europäern und Amerikane
wohnen hier blos 840 Personen. Den Chinesen, welche auf Hongkong
dieser oder jener Eigenschaft zurückblieben, mißtraute man, und zwar, n
die Folge und der aufgefangene Briefwechsel lehrte, mit gutem Grun
Seit dem Anfang der Feindseligkeiten waren allerlei beunruhigende G
rüchte im Umlauf. Bald hieß es: die Stadt Victoria solle angezünd
werden — selbst der Tag (10. Jan. 1857) wurde angegeben — bald tr
man sich mit der Nachricht: ein allgemeines Hinschlachten der Engländ
werde nächstens mittelst geheimer über die ganze Insel verbreiteter Emi
säre beginnen. Gedruckte Maueranschläge hat man vorgefunden, wori
Allen, welche die Ausrottung der Fremden beförderten, große Löhne un
Ehren versprochen wurden. Dadurch fühlte sich die Regierung von Hong

Digitized by Google

kong veranlaßt, mehrere strenge Ordonnanzen zur Erhaltung des Friedens in der Colonie zu erlassen. „Jeder Chinese, welcher des Nachts ausgehen will, bedarf einer schriftlichen amtlichen Erlaubniß. Jeder Chinese, welcher von acht Uhr Abends bis Sonnenaufgang außerhalb seiner Wohnung ohne solch einen Paß gefunden wird, unterliegt, je nach den Umständen, einer höhern oder geringern Geldstrafe, einer größern oder geringern Züchtigung. Der Friedensrichter kann solch einen verdächtigen Insassen Hongkongs einsperren lassen, und selbst des Landes verweisen."

Der Stadt Victoria auf Hongkong gegenüber, auf der Halbinsel Keulong — Kaulun nach der Cantoner Mundart, d. h. des gewundenen Drachen — wurde, unter der Leitung des Dr. Tschan-Kueitsik, ein „Barbarenvertilgungsausschuß eingesetzt, welcher in ununterbrochenem brieflichen Verkehr stand und steht, mit zahlreichen Affiliirten in der brittischen Besitzung und an andern Orten, vorzüglich in der Kreishauptstadt Canton. Ein Theil dieses Briefwechsels ist in die Hände der Engländer gefallen, wodurch wir über mehrere seiner Plane und Anzettelungen unterrichtet werden. Dr. Tschan-Kueitsik, ein Mann in den besten Jahren, zwischen 40 und 50,, ist im Finanzministerium zu Peking angestellt — eine Thatsache, woraus allein hervorgeht, daß der Hof über die Vorfälle in und um Canton genau unterrichtet ist. Niemand, wenn er auch nur eine oberflächliche Kenntniß des chinesischen Verwaltungsorganismus besitzt, konnte dies bezweifeln. Und doch sind solche Zweifel, wunderbarlich genug, auf Hongkong vielfach geäußert worden. Die Ursachen, weßhalb die Berichte des Oberstatthalters der beiden Kuang bis jetzt noch nicht im Hofherold abgedruckt wurden, liegen nahe genug. Es sollten die Ansichten und Plane der Kreisregierung nicht an die auswärtigen Barbaren verrathen werden. Ein Censor, Su Tingkuni zu Canton, ertheilt dem Vertilgungsausschuß zu Keulong Aufträge, und macht ihn mit den Ereignissen bekannt, welche seinen Planen förderlich sein könnten. Der Censor handelte wohl als Mittelsperson zwischen dem Oberstatthalter und dem Dr. Tschan-Kueitsik.

In den aufgefangenen Schriftstücken ist wiederholt von englischen Barbarenköpfen die Rede, welche nach Canton gebracht wurden. Die Kopfabschneider seien sehr unzufrieden; man habe ihnen nämlich, aus Mangel an Fonds, nicht den ganzen versprochenen Lohn gegeben. Am Ende des Jahres 1856 habe sich die Regierung sogar gezwungen gesehen, den Preis für die Barbarenköpfe herabzusetzen. Sie zahlt jetzt [Januar 1857] anstatt der 100 blos 30 Dollars, und sieht scharf darauf, daß, was früher so häufig geschehen, keine Unterschleife mit andern Köpfen stattfinden. Die Brodvergiftung wird einige Mal erwähnt: von wem sie ausgegangen, ist nicht bemerkt. „Die rathlose Regierung von Hongkong habe wegen dieser Vergiftung einer Anzahl englischer Teufel 10 Personen eingesteckt.

Digitized by Google

Der Vertilgungsausschuß sandte von Zeit zu Zeit Spione nach Hongkong; ihre Berichte enthalten sehr lehrreiche Thatsachen nach jeder Richtung. „Die Barbaren", erzählen die Kundschafter, „sind ganz entmuthigt; sie wissen nicht, was sie beginnen, was sie lassen sollen. Man hat sie ringsum mit Dieben umgeben, welche gute Geschäfte machen. Lebensmittel werden, weil sich die Chinesen zum großen Theil dem Gebot ihrer Behörden fügen, und keine dahin bringen, nach und nach selten. Es sei zu hoffen, daß die englischen Barbaren am Ende Hungers sterben. Damit diese Teufel nicht ganz verzweifeln, so läßt ihre Regierung während der Nacht Kanonen losfeuern. Die schwarzen Truppen, die Spahis, exerciren unaufhörlich. Sie befinden sich in einem elenden Zustand. Mehr als die Hälfte sind ohne Hosen; sie gehen in allerlei Bettzeug und Tücher eingewickelt herum. Noch eine Schlacht wollen die Barbaren wagen. Unterliegen sie, so kommen sie und bitten um Frieden. Wird ihnen dieser verweigert, so gehen sie nach Hause. Die Amerikaner halten die Lage für so gefährlich, daß sie bereits ihre Schiffe heimschicken. Auch haben die barbarischen Kaufleute verschiedener Nationen Jemand nach England beordert, um den englischen Teufelshäuptling anzuklagen. Da nun die englischen Barbaren jetzt schon der Art in Unruhe und Besorgniß leben, so müssen wir noch eine Zeit lang zuwarten, bis sie ganz erschöpft sind. Wir können sie dann mit Einem Schlag zu Grunde richten."

Der Vertilgungsausschuß hat einige hundert oder tausend Mann Landwehrtruppen — der Törperkraft, wie die Chinesen sagen — unter seinem Befehle, welche ihn wenig nützen und viel Verdruß bereiten. Die Vorstände verweisen ihnen allerlei Unfug. „Sie sollen die Bäume in den Ortschaften stehen lassen und nicht umhauen; sie sollen die Weiber nicht angreifen, ihren Muth und Uebermuth für die Tage der Schlacht aufsparen. Habe man doch Hoffnung, nächstens eine große That auszuführen; die Stadt Victoria müsse verbrannt werden. Für die frühern Verdienste der Tapfern sind die Belohnungen aus Canton bereits eingetroffen: 30 vergoldete Mandarinenknöpfe und 1000 Dollars." Daß die chinesische Landwehr, wird nicht mit der gehörigen Vorsicht verfahren, in einzelnen Fällen mittelst Hinterlist und Uebermacht, unerwartete Schläge ausführen kann, das lehrt die Wegnahme mehrerer Passagierdampfer und kleinerer Fahrzeuge innerhalb der Cantoner Gewässer. So haben sich unter anderm 11 Personen der Cantoner Landwehr des Bataillons, welches den Ehrentitel Tschijong, „kluge Tapferkeit" führt, als gemeine Passagiere verkleidet, auf den Postdampfer „Thistle", der regelmäßig von der Kreishauptstadt nach Hongkong fuhr, begeben, in der Absicht, sich des Schiffes zu bemächtigen.

Digitized by Google

Ihnen folgte eine Chinesin, welche, nach allen äußeren Kennzeichen, dem gebildeten Stande angehörte — sie hatte die kleinen verkrüppelten Füße — mit einem Kästchen in der Hand. Darin waren die zweischneidigen Messer enthalten, womit die „Klugen Tapfern" die Fremden auf der „Thistle" ermordeten (30. Dez. 1856). Bei der Gelegenheit hat der spanische Consul zu Macao, ein eifriger Agent zur Aufgreifung und zum Einkauf chinesischer Culi für Cuba, den wohlverdienten Tod gefunden. Die Köpfe der Ermordeten wurden, in Tücher eingewickelt, nach Canton getragen, und dort gegen den versprochenen Mörderlohn, welcher damals noch vollständig ausbezahlt wurde, den Mandarinen übergeben.

Die wichtigste Thatsache, welche aus diesen Briefschaften des Ausschusses zur Vertilgung der Barbaren hervorleuchtet, ist die vollkommene Unwissenheit über die Macht und die Mittel Großbrittanniens, ist die völlige Unkenntniß der Stellung der andern Staaten und der großen Weltbewegung unserer Tage. Dieß gibt uns zu gleicher Zeit den richtigen Maßstab zur Beurtheilung des Werthes jener magisterhaften Gelehrsamkeit, und der ganzen von mancher Seite so gepriesenen Bildung der Blume der Mitte. In dem Grade rächt sich das kindische eingebildete Wesen der Doctoren und die volkthümliche Abgeschlossenheit von den übrigen Reichen der Erde, welche es nicht einmal der Mühe werth hält, die Sprache der Fremden zu erlernen. Kann doch ein in so vielen Beziehungen tüchtiger Mann, wie Yeh Mingschin, wirklich glauben: „die englischen Barbaren sind der Art gedehmüthigt, daß sie sich nächstens unterwerfen und demüthiglich um Frieden nachsuchen werden." Die Vertilgungsausschüsse sollen jetzt, dieß ließ ihnen die Cantoner Regierung bereits vor einigen Monaten imgeheim wissen, mit Brand und Gift nachlassen; denn es sei zu befürchten, die verzweifelten fremden Teufel möchten wild werden, gleich wie ringsum eingeschlossene Bestien. Auch habe das Oberhaupt der Barbaren in der Heimath, Königin Victoria, dem militärischen Teufelshäuptling wegen seines rasenden Beginnens einen derben Verweis gegeben." Welch ein furchtbares Erwachen aus diesem Traumleben steht nicht jenen armen Leuten bevor, wenn im Verlauf des Sommers die Flotten und Heere eingetroffen sind, in einer Anzahl und Stärke, wie sie niemals zuvor innerhalb der chinesischen Gewässer vereinigt waren, und wenn dann, beim Eintritt der kühlern Jahreszeit, Ende Septembers und Oktobers, die Operationen gegen Canton mit aller Wucht beginnen! Die Eroberung und Besetzung dieser von Fremdenhaß erfüllten Stadt wird, muß der erste Schlag sein, womit der zweite anglochinesische Krieg in allem Ernst seinen Anfang nimmt. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Digitized by Google

# Zum Tabacksbau.

(Von G. E. Habich.)

Von den Faktoren, welche bei der Pflanzenkultur ammeisten in das zu fassen sind, unterliegen einige der Herrschaft des Men in höherem oder geringerem Maaße, — andere sind derselben entzog Während z. B. die Bodenwärme durch mancherlei Hülfsmittel geste werden und die Ertragsfähigkeit der Felder durch ein rationelles T gungssystem erhalten werden kann, — sind die eigentlichen klimatis Einflüsse nicht zu beherrschen, und auch die Veränderungen in der mosphäre, die Meteore, machen ihre Souveränität in schädlicher oder n licher Weise geltend. Es versteht sich von selbst, daß sich die Thätig des Landwirths hauptsächlich auf jene Faktoren zu werfen hat, welche nem Willen am leichtesten unterthan zu machen sind; — unterläßt er d so hat er mit vollem Rechte den Tribut des Unverstandes zu entrichten i seine Ernteregister werden ihn über den Umfang dieses Verlustes aufk ren. Einen merkwürdigen Beleg hierzu liefert uns der Tabacksbau. I trockenen Blätter dieser Pflanze hinterlassen beim Verbrennen die bede tende Menge von 1/5 bis 1/4 ihres Gewichts Asche, d. h. mineralische B standtheile, welche in der Feuchtigkeit des Bodens aufgelöst und in die Form von der Pflanze aufgenommen waren. Diese mineralischen B standtheile werden nur in Folge der fortschreitenden Bodenverwitterung Wasser löslich. Da nun erfahrungsmäßig der organische verbrennlic Zuwachs einer Pflanze in ziemlich constantem Verhältnisse steht zu den di ponibeln mineralischen unverbrennlichen (oder Aschenbestandtheilen): ist es klar, daß die Ernten im Allgemeinen nur der stattgefundenen Be denverwitterung entsprechen werden in Bezug auf ihre Quantität. Be rücksichtigt man aber ferner, daß gewisse Substanzen im Boden nur in be schränkter Menge enthalten und deren Vorräthe deßhalb auch in frühere Zeit zu erschöpfen sind, so erhellt weiter, daß man bei Abnahme solche Stoffe im Boden, auch eine Abnahme der Erntemengen zu erwarten habe wird. Und daraus entspringt dann die landwirthschaftliche Operation de „Düngens."

Man will durch das Düngen diejenigen Stoffe im Boden anhäufen, welche den Zuwachs an Pflanzensubstanz fördern können, und trachtet dahin, dem Boden auf diese Weise eine größere Ernte von einer unsern Zwecken entsprechenden Qualität abzuzwingen. Will man nicht zum Tage hinein wirthschaften, so hat man sich dabei sicher zunächst zu fragen: „welches sind die zum Düngen geeigneten Stoffe, d. h. diejenigen Stoffe, welche, in den Boden gebracht, von der

Digitized by Google

Bodenfeuchtigkeit aufgelöst und dann von der Pflanze aufgenommen werden, um den organischen Zuwachs derselben sowohl der Quantität, als der Qualität nach zu steigern?" —

Der spezielle Fall des Tabacksbaues soll uns zunächst dazu dienen, um zu zeigen, wie man durch Vernachlässigung der Ersatzdüngung der Quantität der Ernte zwar steigerte, aber — auf Kosten der Qualität. Einen Vorschlag zu einem bessern Tabackskulturverfahren werden wir darf anknüpfen.

Es gibt Gegenden, wo die Bodenverwitterung so ungemein rasch vorschreitet, daß es selbst für die Bodenerschöpfende Tabackspflanze nicht an Nahrungsmitteln in der Bodenfeuchtigkeit fehlt, — so in Java, wo man Jahr aus, Jahr ein die reichlichsten Tabacksernten ohne Ersatzdüngung erzeugt. Ebenso wird man in urbar gemachten Gegenden, wo die absterbenden Vegetationen der Mutter Erde Alles zurückerstatten, was sie von derselben erborgt hatten, — große Vorräthe von löslichen Bodenbestandtheilen antreffen, auf deren Kosten man längere Zeit hindurch sogar Bodenerschöpfende Pflanzen anbauen kann, o h n e zu düngen. Die atlantischen Küsten Nordamerika's wurden auf diese Art von den eingewanderten Pflanzern strapazirt, — man brach den Boden um, besäete ihn mit Waizen und Tabak, erfreute sich der reichlichsten Ernten, und glaubte sich der Bodendüngung entschlagen und die Verwaltung dieses Departements vollständig dem „lieben Gott" überlassen zu können. Diese unkluge Sorglosigkeit hat längst ihre bösen Früchte getragen. Die Felder verloren ihr üppiges Aussehen, der Ertrag wurde alljährlich kümmerlicher, der Anbau von Waizen und Tabak mußte aufgegeben werden und statt deren greift man zu Hafer, Kartoffeln als genügsamere, aber weniger einträgliche Kulturpflanzen. Viele zogen, nachdem sich der Unterschied in den Boden-Erträgen von früher und jetzt auf grobe Weise bemerklich gemacht hatte, dem Westen zu und setzten dort ihren Raubbau gemüthlich fort, indem sie späteren Generationen die Buße für ihre Sünden überließen. Andere dagegen, des Wanderlebens überdrüssig, zogen den bereits urbar gemachten Boden vor, und versuchten, ihn durch reichliche Düngungen wieder ertragfähig zu machen. Für den Waizenbau erreichten sie ihren Zweck, — für den Tabakbau aber n i c h t. Man verwendete natürlich t h i e r i s c h e n Dünger d. h. jene Mengen von mineralischen Bestandtheilen der Nahrungsstoffe, welche vom Menschen oder Thiere in ihrem Haushalte nicht consumirt werden konnten und deßhalb — nebst einer Portion stickstoffhaltiger Materien, als: Darmschleim, Eiweiß u. s. w. — auf die Miststätte abgeliefert waren. Dadurch wurden nun allerdings die Ernten wieder reichlicher, — man hatte seinen Zweck in quantitativer Hinsicht erreicht; aber die Qualität des Tabacksblattes war eine viel schlechtere geworden.

Digitized by Google

Anstatt des eigenthümlichen Aromas, der dem frühern amerikanischen Tabak eigenthümlich war und ihm die Herzen aller Raucher gewonnen hatte, — machte sich jetzt jener abscheuliche „Kneller" geltend, welcher das deutsche Kraut so abschreckend charakterisirt. Offenbar hatte also die vom besten Willen beseelte Düngung noch irgend eine faule Stelle. Diese aufzudecken und den wahrscheinlichen Weg zur Abhülfe nachzuweisen, ist der Zweck dieser Zeilen. Es versteht sich von selbst, daß die Lösung einer solchen Aufgabe schließlich nur Gegenstand des Experimentes ist. Weil aber ein solches Experiment stets Ausfluß des vollständigsten Bewußtseins der zu erforschenden Sache sein muß, so können wir uns bei Erörterung derselben nicht ganz kurz fassen, wir müssen vielmehr auf einige agrikulturchemische Thatsachen zurückgehen und diese unsere Erwägungen zu Grunde legen. Verständigen wir uns also zunächst über folgende Punkte.

1. Eine Pflanze, welche in einem Boden wurzelt, und deren Zellen über der Erde dem bald mehr, bald weniger austrocknenden Einfluß der atmosphärischen Luft, unter der Erdoberfläche aber der Einwirkung der Bodenfeuchtigkeit exponirt sind, nimmt (der Hauptsache nach) diese Bodenfeuchtigkeit in dem Maaße auf, in welchem die Blattoberfläche Wasser abdunstet. Mit der Bodenfeuchtigkeit erhält die Pflanze einen großen Theil ihrer Nahrungsmittel, die mineralischen oder Aschenbestandtheile erhält sie ausschließlich auf diesem Wege. Dadurch ist ihr denn auch das Baumaterial zu neuen Zellen gegeben, die Pflanze wächst. Höhere Temperatur beschleunigt die Blätterabdunstung und in Folge dessen das Pflanzenwachsthum; daher der größere organische Zuwachs in Tropenländern und in unseren Mistbeeten und Treibhäusern.

2. Die Aufnahme der Bodenfeuchtigkeit findet ohne Auswahl statt. Wir wissen wohl, daß dies eine heutzutage noch von manchen Agrikultur-Chemikern und Pflanzenphysiologen bestrittene Thatsache ist, wozu ein kleiner Irrthum die Veranlassung gegeben hat. Sehen wir uns deßhalb diesen Punkt etwas genauer an.

Die Bodenfeuchtigkeit ist, insofern sie in Sachen der Pflanzenkultur eine Rolle spielt, nichts Anderes, als eine Auflösung verschiedener Salze. Das eindringende Regenwasser hat die in Folge der Verwitterung löslich gewordenen Bodenbestandtheile aufgelöst; nur tritt dabei ein wichtiger Umstand ein, dessen Nebensachen eben jene Fabel von einem „Wahlvermögen" der Pflanze hervorgerufen hat. Wenn man nämlich ein Gemenge von Salzen, welche in sehr verschiedenen Verhältnissen durch Wasser gelöst werden, mit kleinen Wasserquantitäten (wie sie die atmosphärischen Niederschläge in der Regel liefern) nach und nach in Berührung bringt und dann die ablaufenden Flüssigkeitsportionen einer chemischen

Digitized by Google

Analyse unterwirft: so findet man, daß zunächst die löslichsten Salze aufgelöst sind; später erst kommen die schwerlöslichen an die Reihe und endlich, wenn die Bodenverwitterung nicht hülfreiche Hand bietet und neue Salze auf's Lager schafft, muß sich die Pflanze mit den schwerlöslichsten Salzen begnügen. So kommt es denn, daß man die Bodenbestandtheile in einer Pflanzenasche in ganz andern Verhältnissen finden wird, als in einem etwa mit kochendem Wasser gemachten Extracte des Bodens, welcher letztere auch die schwerlöslichsten Salze enthält. Nun ist aber solch ein armes Pflänzchen dazu verdammt, alle diese Salze blos in Form einer solchen allmählig entstehenden Auflösung zu sich zu nehmen, und es kann sich deßhalb die schwerer löslichen Salze nicht einverleiben, so lange für diese die Stunde der Erlösung durch Einwirkung des Regens noch nicht geschlagen hat. Und das nennen diese Herren ein „Wahlvermögen"! Halten wir daneben die von Niemanden bestrittene Thatsache, daß selbst Salze, welche das pflanzliche Individuum vernichten, es vergiften, dennoch von den Wurzelchen aufgenommen werden können: so wird man uns doch Recht geben, wenn wir zur Zeit der Pflanze dieses räthselhafte Wahlvermögen geradezu absprechen.

Daran schließt sich nun

3. die Frage über den Ursprung des Stickstoffgehaltes der Pflanze. Es ist eine bekannte Sache, daß das Vorhandensein des [stickstoffhaltigen] Eiweißstoffes in der Pflanzen-Zelle eine wesentliche Grundbedingung für das Pflanzenwachsthum überhaupt ist, und daß der Werth einer Kulturpflanze als Nahrungsmittel auf dem gesteigerten Stickstoffgehalt, welcher die Blut bildenden Stoffe in den thierischen Körper einführt, basirt ist. Kein Wunder also, wenn sich die Frage nach der Quelle des Stickstoffgehalts der Pflanzen längst in den Vordergrund drängte. Da hat es nun in den Hallen der Agrikulturchemie gar heftigen Streit gesetzt. Der berühmte Liebig stellte zuerst den Satz auf, daß nur das im Regenwasser enthaltene Ammoniak (d. h. jene luftförmige und im Wasser lösliche Verbindung von Stickstoff und Wasserstoff, welche die Form ist, in welcher der in den abgestorbenen Thierleibern enthaltene Stickstoff seine weitere Wanderschaft durch's Erdenleben antritt) den Kanal bildet, durch welchen der Stickstoff in die Pflanze gelangt. Dem gegenüber hat sich noch eine andere Ansicht [in Frankreich] geltend zu machen versucht, welcher zufolge der Stickstoff der atmosphärischen Luft [welcher 80 Proc. davon enthält] direct in den Kreislauf der Pflanze soll übergehen können. Wir dürfen diese zweite Ansicht hier füglich ignoriren, weil sie keinenfalls für die Zwecke der Pflanzenkultur von irgend welchem Einflusse ist, indem sie die Aufnahme des Stickstoffs in den Bereich jener Prozesse verweist, welche der Regelung des Menschen entzogen sind. Endlich ist im verflossenen Jahre noch eine dritte Ansicht aufgetaucht, welche den Stickstoff nur vermittelst

Digitized by Google

der salpetersauren (Salpetersäure ist eine Verbindung von Stickstoff und Sauerstoff) Salze in die Pflanze gelangen lassen will. Die desfallsige anonyme Arbeit in Karafiats landwirthschaftlicher Zeitschrift (Pesth, 1856) bietet viele interessante Einzelnheiten, leidet aber, wie wir im Verlaufe der weiteren Besprechung unseres Tabakskapitels finden werden, an Einseitigkeit.

In engster Verbindung mit diesen divergirenden Ansichten steht die weitere Frage: ob das Ammoniak auch in seiner Verbindung mit jenen organischen Substanzen, die man unter dem gemeinschaftlichen Namen „Humus" allgemein kennt, in die Pflanzen gelangen kann, oder ob diese Substanzen erst zu Kohlensäure werden müssen, ehe sie, mit dem Ammoniak in Verbindung, als Pflanzennahrung dienen können? — Die erstere dieser Ansichten ist hauptsächlich durch Mulder und Moleschott vertreten, die letztere wird von Liebig streng festgehalten. Für die Erörterung des Gegenstandes, welche wir uns heute zur Aufgabe gemacht haben, ist es von Wichtigkeit, gerade über diese Streitfrage sich ein auf unleugbaren Thatsachen beruhendes Urtheil zu schaffen. Die Räsonnements, welche von Liebig gegen Mulder und Moleschott in's Feld geführt werden, sind von keiner Beweiskraft, sondern lassen bei der obwaltenden Erhitzung des Gemüths ziemlich klar die Maxime durchleuchten, daß eine anerkannte Autorität in ihren Aussprüchen nie irren kann.

Zur Oxidation des Humus, um in Kohlensäure verwandelt zu werden, ist einige Zeit erforderlich, denn allerdings entfärben sich die dunkel gefärbten ammoniakischen Lösungen desselben, und das kohlensaure Ammoniak ist an die Stelle des huminsauren ꝛc. getreten. Wird aber eine in voller Kraft dastehende und rasch vegetirende Pflanze der gefärbten Auflösung so lange den Zutritt versagen, bis diese Entfärbung eingetreten ist? Wir wissen bereits, daß die Pflanze nicht wählen kann, sondern daß sie die ihr dargebotenen Lösungen aufnehmen muß. Auf diesem Fundamente schon hätte Liebig des begangenen Irrthums inne werden müssen. Aber auch die Thatsachen haben den Beweis geliefert, daß die Auflösungen von Humus und Torf in Ammoniak direkt von der Pflanze aufgenommen werden, und daß sie den organischen Zuwachs in ungeheurer Weise steigern durch Bereicherung der Pflanze mit Eiweißstoff. Es ist diese Erscheinung auch nicht so sehr auffallend, wenn man bedenkt, daß es (wäre Liebig's Ansicht die richtige) erst wieder einer gewissen Sauerstoff-Ausscheidung durch die Pflanze bedurft hätte, um das kohlensaure Ammoniak zu assimiliren d. h. in Pflanzenbestandtheile zu verwandeln, während eine dieser humusartigen Verbindungen [das sogen. quellsalzsaure Ammoniak] fast dieselbe Zusammensetzung hat, wie der Eiweißstoff, so daß bei nur geringer Sauerstoff-Ausscheidung sehr große Mengen von Eiweißstoff gebildet wer-

Digitized by Google

den durch einfache Aenderung der Gruppirung der restirenden Bestandtheile. Vergleichende Versuche, welche von de Saussure, Malagati und Andern angestellt wurden, haben trotz der Einsprache des berühmten Chemikers in München den Beweis geliefert, daß die Auflösungen des Humus in Ammoniak nicht nur in die Pflanze übergehen können, sondern auch durch Vermehrung des Bestandtheils, welcher hauptsächlich den Nahrungswerth der cultivirten Pflanze bestimmt, für den Gemüsebau von der größten Wichtigkeit sind. Wie es sich dagegen mit dem Tabaksbau verhält, werden wir weiter unten sehen.

Was nun die salpetersauren Salze als Pflanzennahrungsmittel anlangt, so ist man darüber einig, daß der Stickstoff der Pflanze auf diesem Wege assimilirt werden kann. Da aber die Salpetersäure neben dem Stickstoff eine bedeutende Menge (circa 70 Procent) Sauerstoff enthält, so ist es klar, daß bei gleicher Thätigkeit der Pflanze, d. h. bei gleicher Sauerstoffausscheidung [wodurch der Assimilationsprozeß der Pflanze am schärfsten charakterisirt ist] eine viel geringere Menge Eiweis aus der Salpetersäure entstehen muß, als aus dem Ammoniak. Wenn nun die bereits oben berührte dritte Ansicht über den Ursprung des Stickstoffs der Pflanzen die salpetersauren Salze als den einzigen Weg zur Stickstoff-Assimilation bezeichnete, so verzichtet der Träger derselben auf die raschere Vermehrung des Eiweißgehalts, welche bei Anwendung der Ammoniak-Salze, insbesondere der humussauren Ammoniaksalze, so augenfällig hervortritt. Was aber direkt gegen die Ausschließung der Ammoniaksalze von dem Zutritt in's Innere der Pflanze spricht, sind folgende Thatsachen. Ammoniak geht allerdings, bei Gegenwart von Kalk und unter Aufnahme von Sauerstoff, in Salpetersäure über, aber diese Umwandlung erfordert Zeit, sogar viel Zeit, — man denke an den Zeitraum, welcher nöthig ist, um in den unter den günstigsten Verhältnissen angelegten Salpeterplantagen die Umwandlung des Ammoniaks [als Produkt der Verwesung der den Salpeterwänden zugesetzten thierischen Stoffe] zu vollenden. Es ist zweifellos, daß das im Boden enthaltene Ammoniak nicht sofort und zum größeren Theil in Salpetersäure übergeht. Was aber wird inzwischen aus dem unveränderten Ammoniak?

Natürlich sind die Vertreter jener Salpetersäuretheorie ebenfalls genöthigt, der Pflanze — da wir Ammoniak und Ammoniaksalz nur in geringer Menge im Pflanzensafte finden — ein Wahlvermögen zuzuerkennen, was zu merkwürdigen Conflikten mit den Gesetzen der Endesmose führen würde. Noch mehr aber würde eine Thatsache gegen diese Annahme sprechen, der wir unsere Aufmerksamkeit nicht versagen dürfen. Wir meinen das rasche Entstehen und üppige Gedeihen der Pilze an solchen Orten, welche faulende organische Substanzen enthalten; der organische Zuwachs der Pilze steht da in direktem Verhältniß zu dem Fortschreiten der Fäul-

Digitized by Google

niß d. h. zur Menge des vorhandenen Ammoniaks und zwar unter Umständen, welche die Möglichkeit des Uebergangs in Salpetersäure gänzlich ausschließen. Wir sehen in wenigen Tagen riesenhafte Pilze aufschießen aus vermoderten Sägespänen, die frei von kohlensaurem Kalk oder andern zur Salpeterbildung nothwendigen Alkalien waren und mit gefaultem Urin begossen wurden. Man wende uns nicht ein, daß da wohl ein Unterschied zwischen den Kryptogamen und den Phanerogamen, zu welchen unsere Kulturpflanzen gehören, bestehen werde. Im Gegentheil zeigt sich bei den Kryptogamen das Leben der Zelle in seiner einfachsten und ausgeprägtesten Form; da läuft man deßhalb nicht so leicht Gefahr, Beobachtungsfehler zu machen. Und das Leben der Zelle, d. h. ihre Beziehungen zu dem Medium, in welchem sie sich befindet, ist ja überall dasselbe und das Fundament der gesammten physiologischen Wissenschaft.

Wollten wir uns weiter verbreiten über die physiologischen Grundlagen der Pflanzenkultur, so würden wir weitschweifiger werden müssen, als für unser spezielles Thema nothwendig ist. Vielleicht werden wir später einmal das Weitere darauf zu sprechen kommen und wollen uns jetzt direkt zu der Erforschung der Ursachen wenden, welche eine nachtheilige Einwirkung des thierischen Düngers auf die Qualität des Tabaks bedingen.

Man wird uns hier die Vorfrage entgegenhalten: „welchem Stoffe verdankt der Rauchtabak sein Aroma? und welchem seinen Kneller? Die Chemie hat uns mit tausenden von Riechstoffen bekannt gemacht, die irgend einen Pflanzentheil zum Träger eines Aroma's oder eines Gestankes stempeln. Beim Tabak aber hat sie uns bis heute noch keine vollständige Aufklärung gegeben.

Die Bestandtheile des Tabaks, welche uns die chemischen Untersuchungen nachgewiesen haben, sind:

1. ein flüchtiges Oel, welches man aus den Blättern durch Destillation mit Wasser abscheiden kann. Es riecht nach Tabak und man erhält es sowohl aus gutem, als schlechtem Rauchtabak;

2. einen andern ebenwohl flüchtigen, aber sehr giftigen Stoff, Nicotin genannt, womit 1851 ein belgischer Edelmann, Graf Bocarmé, den Giftmord exercirte. Auch dieser Stoff ist in guten und schlechten Tabaksorten enthalten, gibt uns aber für unseren Zweck keinen Anhaltspunkt.

Die übrigen Bestandtheile des schlechten Tabaks bieten keinen besondern Knellerstoff dar. Man findet nur die gewöhnlichen Stoffe und kann bei der Mangelhaftigkeit der vorhandenen Untersuchungen vorläufig nichts Besseres thun, als die Ursache des „Knellerns" eben in dem Vorherrschen des einen oder andern dieser gewöhnlichen Bestandtheile zu suchen, zumal dieser Theil der analytischen Chemie noch ziemlich viel zu wünschen übrig läßt.

Digitized by Google

Da das rohe Blatt des Tabaks guter oder schlechter Qualität keinen auffallenden Unterschied im Geruche darbietet, also die riechende Substanz als solche nicht präexistirt, so müssen wir uns darnach umsehen, was geschieht, wenn man den Blättertabak verglimmen läßt, wie es bei seinem Gebrauch geschieht. Da finden wir denn ein flüchtiges, sogenanntes brenzliches Oel von abscheulichem Gestank, welches wiederum beiden gemein ist und sich in den Saftsäcken unserer Pfeifen ansammelt. Es ist dieses Oel kaum zu unterscheiden von jenen noch ziemlich unbekannten stinkenden Oelen, welche sich bei der trockenen Destillation des Knochenleims bilden; es scheint, als sei der Pflanzenleim und Eiweißstoff der Grund des übeln Geruchs unseres Tabaksaftes. Woher denn nun aber das Aroma eines guten Tabaks?

Es bleibt nichts Anderes übrig, als die Annahme, daß das nicht übel riechende Oel, welches bereits beim Siedepunkt des Wassers ausgeschieden wird (durch Destillation mit demselben, vergl. oben 1), der Träger des Aroma's ist, und daß es als solches auftreten kann, wenn es nicht zu sehr durch übelriechende Substanzen, die sich beim Verglimmen bilden, verdeckt wird. Dieses Todschlagen des Aroma's nun wird die mehrerwähnte Tugend der deutschen Tabake, der „Kneller" repräsentiren. Wirklich scheint der Unterschied, welcher bei den verschiedenen Wegen der Assimilation des Stickstoffs stattfindet, die Frage aufzuhellen. Ziehen wir nun Folgendes in Erwägung.

In dem erst urbar gemachten Boden Nordamerika's hatte es nicht an Zeit gefehlt, die durch den allgemeinen Stoffwechsel, welcher zwischen Thier- und Pflanzenreich die Vermittlung besorgt, stets in den Boden gelangenden Ammoniakmengen in salpetersaure Salze umzuwandeln. In den tropischen Klimaten tritt diese Umwandlung sehr rasch ein, und auch die Bodenverwitterung regt sich auf mächtige Weise.

Im ersten Falle also bedurfte es vorläufig keiner Düngung, ja sogar sind die salpetersauren Salze so massenhaft vorhanden, daß die etwas träge Assimilation der Salpetersäure [vergl. oben] gar nicht alles das verarbeiten kann, was aus der Bodenfeuchtigkeit in Folge der Blätterabdunstung aufgenommen wird. Der Pflanzensaft ist dann noch so reich an salpetersauren Salzen, daß man im vorigen Jahrhundert die schlechtern Sorten von Tabak in Virginien zur Salpeterfabrikation benutzte. Die trockenen gröbern unbrauchbaren Stengel sollen 4 Prozent reine Salpeterkrystalle geliefert haben.

Im andern Falle lieferte die beschleunigte Bodenverwitterung bei höherer Temperatur hinreichende salpetersaure Salze, um den Bedarf der Tabackplantagen zu decken.

Auch in Ungarn baut man gern auf ausgenutzten sogenannten Sal-

Digitized by Google

peterplätzen in der Nähe der Wohnungen Tabak und erhält eine Er frei von Kneller ist.

Anders aber gestalten sich die Verhältnisse bald man zur frischen thierischen Düngung schre

Betrachten wir uns die Veränderungen, welche mit dem in de den gebrachten thierischen Dünger bei Einwirkung von atmosphä Luft und Feuchtigkeit vor sich gehen. Enthält der Boden wenig Kal ist er vorzugsweise humos, so wird die Zersetzung der stickstoffhaltige mengungen nur bis zur Ammoniakbildung vorschreiten können, Sal säure wird nicht erzeugt, dagegen aber wird das Ammoniak Humu lösen und so jede leicht lösliche Verbindung darstellen, welche, ohne Desoxydationsprozeß in der Pflanze zu erfordern, die größten M Stickstoff assimiliren läßt und zur Bildung von Eiweiß ꝛc, kurz von jenen Stoffen, welche beim Verglimmen vorherrschend, stinkende Oel fern, Veranlassung gibt.

Nehmen wir aber selbst den günstigsten Fall, daß der Boden kalk sehr locker und zur Salpeterbildung wie geschaffen sei: so wird diese wandlung doch eine längere Zeit erfordern, während welcher das nicht oxydirte humussaure Ammoniak der Pflanze als fast alleinige S stoffquelle dient, weil es auflöslicher ist, als alle salpetersauren Sa namentlich wird dieses stattfinden, wenn bei Gegenwart von Kali im den das ziemlich schwerlösliche salpetersaure Kali entsteht. Immer n solange nicht die Umwandlung des Ammoniaks in Salpetersäure volle ist, eine größere Menge jener mit Gestank verglimmenden Substa erzeugt werden, als wenn die Bodenfeuchtigkeit ihren Stickstoffgehalt diglich in der Form der salpetersauren Salze enthält!

Hat man also ernstlich die Absicht, einen möglichst knellerfreien Ta zu produciren, so glauben wir auf Grund der vorstehenden Auseinan setzung für die Praxis als Regel aufstellen zu müssen, „daß man den den Anbau bestimmten Boden zuvor völlig frei erhalten soll von Amm niak, indem man die Dünger vorher mit Kalk und auflockernden Subst zen (Schreidelreisig, Flachsschäben u. s. w.) mengt, und in gegen die Son und den Regen geschützten Wänden, die stets feucht erhalten werden, a führt: — kurz man verfährt so, wie in den Salpeterplantagen und denn dann diese Salpetererde zum Düngen."

In Deutschland hat man an manchen Orten den Tabaksbau mit d Zuckerrübenkultur combinirt. Bekanntlich erschwert ein bedeutender Sal Gehalt der Runkelrübe die Anwendung derselben zur Zuckerbereitung. M dem Aufblühen dieses Industriezweiges führte man in dem Ackerbau d Praxis ein, die Ruben erst nach einer den Boden stark erschöpfenden Vor frucht zu bauen, — und dazu wählt man an mehreren Orten den Taba

der in frische Düngung kam. Das dadurch gewonnene Gewächs ist bei reichlicher Ernte vortrefflich zu Schnupftabak, und wird viel benutzt zu Saucen für Kautabake, beim Verglimmen aber stinkt's teufelsmäßig und selbst eine wiederholte Fermentation der Blätter, welche überhaupt nur den Zweck hat, den Eiweißstoff und Consorten möglichst zu zersetzen, ist nicht ausreichend, um einen erträglichen Rauchtabak herzustellen. Hat man eine sehr starke Düngung angewandt, so ist das im Boden noch enthaltene Ammoniak in Salpetersäure umgewandelt, wenn's zum Rübenbau kommt, dann zeigt sich natürlich auch der Rübensaft salpeterhaltig, weil die Assimilation des Stickstoffs hauptsächlich über der Erde durch Vermittlung der Blätter vor sich geht. Solchen Veranlassungen hat man es dann zuzuschreiben, wenn die Melassen von Rüben [Rübensyrup] bei der Gährung zuweilen rothe salpetrigsaure Dämpfe entwickeln.

Wir sind zu Ende mit unserer Besprechung eines für Nordamerika wichtigen Kapitels. Was wir wünschen und hoffen, ist, daß sich alsbald — noch im Herbste — Salpeterwände erheben werden, um im nächsten Frühjahr den Tabaksdünger zu liefern zu umfassenden Versuchen.

Boston, Juli 1857.

## An Far West.

Im Juniheste der „Atlantis" stellen Sie (Seite 431) die Frage auf: „Wie kommt es, daß die Erkrankung des Gehirns gerade die geistige Kraft erhöht, oder (vielleicht richtiger gesagt) frei macht?" Sie erläutern dies dann durch ein Beispiel, indem Sie erzählen, daß es Ihnen leicht gewesen, Reden in englischer Sprache während eines Fieberanfalles zu halten, obgleich diese Sprache Ihnen damals noch nicht geläufig war.

Erlauben Sie mir auf Ihre Frage einige Worte zu antworten. Das Phänomen der Erhöhung geistiger Kraft bei Erkrankung des Gehirns scheint mir nicht zu bestehen. Die Thätigkeit des Gehirns ist bei Fiebern allerdings erhöht, wie Jeder an Kranken beobachten kann, aber bei wirklicher Erkrankung desselben ist diese Thätigkeit stets ungeregelt, und die Bilder, die der Kranke im Delirium sieht, lassen sich gewiß nicht „geistige Kraft" nennen.

Ist aber das Gehirn, dessen gewöhnliche Thätigkeit von der regelmä-

Digitized by Google

ßigen Ernährung durch Blut abhängt, nur in einem gewissen Zus
Kongestion oder Turgescenz, so kann dieser Zustand — so lange
krankhaft wird — die „geistige Kraft" allerdings momentan erhöh
Erscheinungen zu Tage fördern, die uns auf den ersten Anblick in
nen setzen.

Wer weiß nicht, daß geistige Getränke, nicht im Uebermaaß
men, die geistige Thätigkeit erhöhen? Viele Dichter begeistern sich
dem Geist der Champagnerflasche, andere mit schwarzem Kaffee, u
Schiller wird erzählt, daß er dabei noch die Füße in kaltes Wasser
Durch solche Experimente wird eine Hirnkongestion herbeigeführt,
den Augenblick gute Dienste leistet. Lassen Sie aber den Cham
reichlicher fließen, oder ersetzen Sie ihn durch mehr alkoholische Ge
und die erhöhte geistige Thätigkeit wird dem Rausche und dem Sc
sinn weichen. Bei öfterer Wiederholung können Sie sogar die pha
schen Bilder des Delirium tremens erscheinen sehen, gegen die selbst
mann's Phantasiestücke in Callots Manier nur unschuldige Träum
sind.

Aehnliche Erfahrungen hat wohl Jeder an sich selbst gemacht,
wäre es nur ein schwerer Traum nach aufregender Abendgesellschaft
zu reichlichem Nachtessen. Ich selbst diktirte einmal während eines
beranfalls, bei dem ich aber von dem oft so lästigen Kopfschmerz fast
blieb, — wo also die Kongestion nicht stark genug war, um viel Dru
erzeugen —, ein längeres Gedicht, dessen Stoff ich Jahre lang herum
ohne die Form ihn zu bewältigen, finden zu können. Ebenso findet
Wiedererwachen des Gedächtnisses bei Hirnkongestionen statt und
Traume sehen wir längst vergessene Personen deutlich vor uns, und
men, auf die wir uns bei gewöhnlichem Zustande nicht mehr besinnen k
ten, fallen uns plötzlich wieder ein.

Gewisse Narkotika, die das Blut nach dem Gehirne treiben, erzeu
dieselben Erscheinungen, man denke nur an die Träume der Opiumes
das dumpfe Sausen in den Ohren, das häufig Kopfkongestionen beglei
geht z. B. bei dem Genuß von Haschisch [Cannabis indica] in eine eig
thümliche Empfindlichkeit des Gehörnerven über, die den geringsten L
wie ein mächtiges Geräusch erschallen läßt, und der Haschischesser hört
herrlichste Musik; Alles um ihn her klingt und lebt in Tönen, die Harm
nie der Sphären wird für ihn eine Wirklichkeit. Ich möchte diese G
reiztheit der Gehörnerven vergleichen mit den Visionen des Säuferwah
sinns, nur daß Letztere leider von längerer Dauer sind.

Die Hauptfrage scheint demnach zu sein: Wie bedeutend darf d
Kongestion sein, ehe sie krankhaft wird?

Bei Beantwortung dieser Frage möchte ich mich zu der Ansicht eine

Digitized by Google

Mannes hinneigen, der sonst wegen seiner verschrobenen Erbsündentheorie in den medizinischen Kreisen nicht am besten angeschrieben ist, nämlich zu Prof. Ringseis und seiner Lehre von den Gesundheitsbreitegraden, auf die bereits Van Helmont, und fast möcht' ich sagen Hyppokrates hingewiesen.

Da das Leben in beständigem Stoffwechsel besteht, so zu sagen ein beständiges Streben ist, so ist es nicht anders möglich, als daß die Menge, die Mischung und die Vertheilung der Säfte im Körper eine beständig wechselnde ist, und daß selbst der gesundeste Körper zu verschiedenen Zeiten verschiedene Beschaffenheit zeigt in Bezug auf Temperatur, Venosität oder Arteriosität des Blutes, die Menge desselben u. s. w. Da von den Nahrungsmitteln immer weniger assimilirt wird, je älter der Mensch wird, da von der Geburt an stets nur gewisse Mengen und Theile derselben angeeignet werden, so muß der Körper stets gegen das Fremdartige ankämpfen, um es auszuscheiden, die Gesundheit ist daher stets nur eine relative und es müssen Linien sich ziehen lassen, zwischen denen diese relative Gesundheit sich bewegt, und bei deren Ueberschreitung nach Unten oder Oben die Krankheit beginnt. Dieselben wechseln natürlich mit dem Individuum und seiner Konstitution. Solange demnach das Fremdartige, Krankmachende vom Organismus niedergehalten wird, herrscht Gesundheit, gleichviel, wie viel des Krankmachenden im Körper aufgenommen wurde. Neigt sich aber die Wagschale, und wenn nur schwankend, auf die Seite des Nichtassimilirten, so tritt unfehlbar Krankheit ein. Möglich ist es, daß der Körper ohne äußere Hulfe, nur durch eigene ihm innewohnende Kraft, durch eine Art gewaltsamer Reaktion z. B. einen heilsamen Schweiß oder Durchfall, den Krankheitsstoff ausstößt und die vorige Gesundheit wieder gewinnt; in den meisten Fällen ist es aber das Geschäft des Arztes, den Körper in dieser Reaktion zu unterstützen und ihm den Kampf zu erleichtern.

Um die Lehre der Gesundheitsbreitegrade etwas klarer zu machen, will ich einige Beispiele anführen, von deren häufigerem Vorkommen wohl Jeder aus seiner Erfahrung belehrt wird.

M. Rilliet berichtet (Journal des Exper. 1838 No. 67 mémoire de Rilliet sur la pseudo — melanose des poumons): Ein Kupferschmelzer, der Kohlenpulver zu seiner Arbeit brauchte, hatte ohne Schaden der Gesundheit noch mehrere Monate nach Aussetzung der Kohlenarbeit schwarzen Auswurf. So viel Kohle war angehäuft, daß der Auswurf, ungeachtet der Mann keine Beschäftigung mit Kohlen mehr Statt hatte, über zwei Monate dauerte, ohne Krankheit zu erregen.

Ein adliger Spanier (Panarolla) verlor vierzig Jahre lang täglich eine Pinte Blut und befand sich wohl dabei.

Digitized by Google

Solcher Beispiele wären eine Menge anzuführen, ja wir dürf der Kugeln gedenken, die viele Jahre lang im Körper bleiben, oh Gesundheit zu stören.

Daß die Blutmenge eine verschiedene sein kann, ohne die r Gesundheit zu beeinträchtigen, erhellt noch mehr aus einem andern spiele, das Ringseis erwähnt, nämlich daß ein junger Mann, stets i fühle großer Gesundheit, im Duell über 30 Unzen Blut verlor u nachher noch viel besser befand, besonders in Bezug auf Leichtigkeit ger wie leiblicher Verrichtungen.

Beobachtungen haben gezeigt, daß die Blutmenge der einzelnen pertheile sogar je nach der Tages- und Jahreszeit wechselt. Am M ist dieselbe geringer im Gehirn, größer in der Brust; nach dem Esse wie Abends und Nachts größer im Gehirn und Unterleib. Im Win sie größer und von mehr arteriöser Beschaffenheit in Brust und Hirn Sommer größer und venöser im Unterleib u. s. w.

An diese Beobachtungen schließen sich die Erscheinungen des tägl Lebens, die Jeder an sich selbst machen kann. Man denke nur an die tigkeit der Lungen, wenn man Morgens in's Freie tritt, die Wollust der man die kühle, reichlich mit Sauerstoff geschwängerte Luft einath Klar und leicht sind die Gedanken des Morgens wegen der relativen A armuth des Gehirns, während des Abends der vermehrte Zufluß der B die Thätigkeit der Phantasie erhöht, den Geist mehr poetisch, ja ron tisch stimmt, aber dagegen die klare Denkfähigkeit vermindert. Die gung zu Brustfell- und Lungen-Entzündung im Winter, zu Unterleibs thora, Gallenkrankheiten ꝛc im Sommer, hängt ebenfalls damit zus men. —

Verzeihen Sie, daß ich vielleicht etwas zu weitläufig geworden, meine Ansicht klar zu machen und Ihre Frage:

„Wie kommt es, daß die Erkrankung des Gehirns gerade die geis Kraft erhöht, oder [vielleicht richtiger gesagt] frei macht?", dahin zu antworten:

Die Erkrankung des Gehirns erhöht die geistige Kraft desselben ni macht dieselbe auch nicht frei. Ein krankes Gehirn kann auch nur Kra haftes produziren. Wohl aber kann eine sich noch innerhalb der Gren der Gesundheit haltende Kongestion des Gehirns die geistige Produktivi momentan erhöhen, wird aber wohl in den meisten Fällen eine relat Schwächung der geistigen Kräfte zur Nachfolgerin haben, und wäre es n der dem Champagner ꝛc folgende moralische Katzenjammer.

E. Dorsch, Med Dr.

Digitized by Google

## An teutsche Frauen.

(Von Für West.)

Ich will einige Worte an teutsche Frauen richten, in der Ordnung und Folge, wie die oft durchdachten Gedanken sich mir darstellen Ich habe mir, wie vom ächten Wesen des Mannes, so auch von wahrer Weiblichkeit ein Ideal gebildet: jenes und dieses erscheint vollkommen in der Wirklichkeit nirgends; was wir aber Preiswürdiges im Leben anerkennen, loben wir gemäß jenem Ideale, was ihm entgegen ist, trifft unser Tadel, und alles bewußte Bemühen für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts ja für den Fortschritt des künftigen in Bildung und Gesittung setzt voraus, daß man von männlich und weiblich Vollkommenem eine Vorstellung gewonnen habe.

Das Erhabenste und Achtungswertheste, was der menschliche Geist zu denken vermag, ist die edle menschliche Gesinnung; um zur Erscheinung zu kommen, muß sie eine Form annehmen, und solche Formen waren bisher Nationalität, religiöse Begriffe, vorherrschende Richtungen der Zeit, vor Allem aber die Eigenthümlichkeit des männlichen und weiblichen Wesens. Die sog. humanen Bestrebungen unserer Zeit gehen dahin, die blos zufälligen Formen, durch welche nur zu oft die reine Erscheinung des Menschlichen gehindert wird, zu entfernen; verkehrt dagegen und erfolglos ist jeder Versuch, die von der Natur vorgeschriebenen Formen beseitigen zu wollen. Weil männliches und weibliches Wesen einander ergänzen, so daß sie vereint erst das vollkommen Menschliche darstellen, bilden sie einen Gegensatz, welcher sich nicht verwischen läßt, und um diesen Gegensatz dreht sich der größere und wichtigste Theil aller menschlichen Interessen.

Die Bahn des Mannes und des Weibes, von der Natur geschieden, müssen auch auf der höchsten Stufe menschlicher Bildung aus einander gehalten werden; nur im Familienleben tritt eine Vereinigung, nicht eine Verwischung derselben ein, und darum ist das edle Familienleben die Krone des Menschlichen.

Die sog. Emanzipation der Frauen ist eine Zeitfrage, welche mitunter leidenschaftlich behandelt wird. Freilich sollen die Frauen emanzipirt werden, und die Männer nicht minder, d. h. und es darf und soll vernünftigerweise nichts Anderes heißen, als: die menschlichen Verhältnisse sollen so geordnet werden, daß Männer und Frauen ihr eigentliches menschliches Wesen frei entfalten, ihre eigenthümliche Aufgabe vollständig erfüllen, daß jene ächte Männer, diese ächte Frauen sein können; von einer Amalgamation in Bestimmung, Aufgabe und äußerer Stellung darf keine Rede sein.

Digitized by Google

Eine ganze Frau steht so hoch als ein ganzer Mann; die Versuche der Neutralisation beider bringen nur Zerrbilder hervor.

Was Aufgabe des Mannes und des Weibes sei, haben freilich jener und diese selbst zu entscheiden, weil sie die Art ihres eigenen Wesens am besten kennen; aber auch in umgekehrter Gegenseitigkeit nehmen sie an dieser Entscheidung Theil und erleichtern und sichern dadurch die Erfüllung der beiderseitigen Aufgabe. In dem heranreifenden Jüngling bildet sich das Ideal edler Weiblichkeit aus, in dem aufblühenden Mädchen das Bild männlichen Werthes, und Männer und Frauen sind eben durch das innigste Interesse, welches sie aneinander nehmen, als Wächter einander gegenüber gestellt, abwehrend, daß nicht die einen und die andern ihre Schranken überschreiten. Wenn ein Weib den Gedanken ertragen kann, in den Augen eines geachteten Mannes unweiblich und unliebenswürdig zu erscheinen, und der Mann den Gedanken, bei edleren Frauen als unmännlich und verächtlich zu gelten, so besteht für beide keine sittliche Schranke mehr. Unterwerfen wir uns daher der beiderseitigen Kritik.

In dem Verhältniß beider Geschlechter zu einander, was immer so viel zu ahnen und zu errathen gibt, wo man einander zwar verstehen, aber nicht ergründen lernt, wo die Naturverschiedenheit doch selbst beim innigsten Vereine eine Art steter Spannung aufrecht erhält, liegt etwas Geheimnißvolles, welches profanirt wird und seinen Reiz verliert durch die Verrückung der von der Natur gezogenen Grenzen. Der männliche Mann wird von der weiblichsten Frau ammeisten angezogen; er sucht keine Frau, die etwa in Gelehrsamkeit, in politischer Gewandtheit, oder gar in Leistungen des Heldenmuthes mit ihm wetteifert, keine, die ehrgeizig an die Oeffentlichkeit sich drängt und die Bewunderung der Masseu auf sich zieht, sondern es ist die stillere, die bescheidene, vor Allem die züchtige und reine Anmuth, die zwar gebildete, aber natürlich gebliebene Anmuth, welche sein Herz fesselt; ein logischer Irrthum wird ihr nicht allein verziehen, sondern macht sie gerade interessant, niemals aber der Mangel an edlem und feinem Gefühle; er will nicht vom Weibe belehrt sein, aber er ist bereit, sein Wissen und seine Kraft gleichsam zum Opfer zu bringen am Altare des reinen und innigen, des milden und wahren weiblichen Wesens. Hebt den Gegensatz auf, und der Reiz ist verschwunden. — So werden es nur immer Ausnahmen sein, daß Frauen in einzelnen Zweigen männlicher Thätigkeit glänzen, und zu ihrem eigenen Wohlsein vielleicht niemals; die Befriedigung der Eitelkeit ist kein Ersatz für das peinigende Gefühl, um die Erfüllung der Naturbestimmung sich betrogen zu sehen.

Hätte eine von Ihnen wohl Lust, das Loos der sog. „renommirten Weiber" zu theilen? Sie sagen vielmehr: es hätte nie solche geben sol-

Digitized by Google

len, sie haben das zartere Geschlecht entweiht und ohne Zweifel sich selber gestraft durch das unabweisliche Gefühl, daß sie doch elender seien, als manche der gewöhnlichsten Bauernsfrauen. Was mich betrifft, so lese ich die Geschichte jener Renommirten, nur etwa zur Erweiterung der Menschenkenntniß, nie aber ohne eine Art von innerem Eckel.

Wollen die Frauen nicht ihrem eigenen inneren Gefühle trauen, so werden Männer, welche die Unbefangenheit des menschlichen Standpunktes sich zu erhalten gewußt haben, ihnen sagen, daß ihr Erscheinen am Wahltische zwischen Männern, ihr Auftreten in Berufszweigen von solch öffentlicher Art ist, daß ihr Zartgefühl mitunter und zu Zeiten verletzt werden muß, ihre Liebenswürdigkeit keineswegs erhöht, dagegen dem wohlthätigen Einflusse bedeutend Abbruch thut, welchen sie auf Gesittung und Bildung sowie auf Verschönerung und Beglückung des Lebens in ihrer Sphäre zu äußern im Stande sind. Ich will keine Frau gesetzlich oder gewaltsam hindern, als öffentliche Rednerin und dgl. aufzutreten, aber ich mag sie nicht zu meiner Frau haben. Auch würde es meinen häuslichen Frieden stören, wenn meine Frau etwa für Buchanan agitirte, während ich für Fremont streite; stimmte sie dagegen mein eigenes Ticket, so wäre mir die Sache zum Lachen. Anders ist es mit einem erwachsenen Sohne; er ist Mann mir gegenüber, und kann thun, wie er Lust hat. Wo Mann und Frau über diese Dinge anders denken, werde ich immer zweifeln, ob die rechte Innigkeit des ehelichen Verhältnisses zwischen ihnen besteht.

Was ich hier sage, spreche ich aus mit Rücksicht auf die höchsten menschlichen Interessen. Wir müssen, wenn nicht Alles in Gemeinheit verfallen soll, vor Allem das edlere weibliche Element in seiner Reinheit und frei von fratzenhafter Entstellung zu erhalten bemüht sein. Nicht leicht nennt die Geschichte den Namen eines wahrhaft großen Mannes, ohne zugleich nachzuweisen, daß er von einer trefflichen Mutter geboren und gebildet war; je zarter, reiner und seelenvoller die Weiblichkeit der Mutter sich zeigte, desto bedeutender die männliche Geistesgröße des Sohnes. In der Tochter lebt das Wesen der Mutter gleichfalls fort; die letztere gibt dem häuslichen Leben Ton und Gehalt, und diese bestimmen meistens den Charakter der Töchter. So ist edle Weiblichkeit die beständige und unerschöpfliche Fundgrube, aus welcher der sittliche Ausfall und Abgang im Leben sich gleichsam immer wieder rekrutirt, das ewig treibende Gartenbeet, woraus die schönsten Bluthen des Lebens stets jung und neu hervorwachsen. Geht die häusliche Tugend der Frauen in einer Nation verloren, so retten alle männlichen Anstrengungen sie nicht mehr, und je mehr der renommirten Weiber auf die Schaubühne treten, desto näher halte man den Untergang. Wenn das den Frauen natürliche Verlangen

Digitized by Google

zu gefallen in Gefallsucht entartet, wenn sie irgend einem Manne gegenüber Scham und Sitte verleugnen, wenn sie selbst die Banden des Familienlebens lockern und wie zerberstende Wasserblasen an die Oberfläche sich drängen, wenn sie uneingedenk ihrer Würde als Frauen und Mutter und ihrer Pflichten für Haus, Heerd und Familie in werthlosem Pompe, in geistestödtender Zerstreuung ohne Ende und in noch Schlimmerem ihre Befriedigung suchen, dann ist es mit allem Herrlichen auf Erden sicher am Ende.

Hier wird mitunter die Meinung ausgesprochen, daß, weil durch die männliche Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten allmählig immer mehr Korruption und Ungebühr aller Art einzureißen drohe, es Zeit sei, die Frauen zur Hulfe zu rufen, damit durch ihre Betheiligung Alles wieder in das rechte Geleis komme. Eitle Hoffnung! Wenn unsere Frauen nicht vor Allem im Stande sind, solche tüchtige Männer zu erziehen, wie die Verwaltung des Staates sie erfordert, so wird die letztere in ihren Händen noch viel weniger gedeihen. Es gibt keine Entartung der Männer ohne gleichzeitige Entartung der Frauen; die öffentlichen Zustände spiegeln den Zustand des Familienlebens ab, dessen Seele die Frauen sind. Die Neuheit des Experimentes würde eine kurze Sensation hervorrufen, und dann Alles noch viel schlechter gehen. Aus dem Verfalle des Familienlebens in den großen Städten, aus dem Lockerwerden der Grundsätze über weibliche Sitte und Zucht, aus dem kleinlichen Haschen der modernen Weiber nach dem Beifall der Masse, nach öffentlicher Auszeichnung, nach unsinnigem und verschwenderischem Putze und nach Thorheit aller Art, erklärt sich zum Theil das Rarerwerden ächten Menschenwerthes und somit die Verkrüppelung des öffentlichen Lebens. Natürlich sind alle diese Wirkungen wechselseitig; neben entarteten Männern würden endlich auch keine tüchtigen Frauen mehr bestehen. Doch ist meine Ansicht von dem sittlichen Werthe der Männer und Frauen unserer Zeit keineswegs eine verzweifelnde; der größte Fehler liegt wohl darin, daß das Schlechte mehr als sonst sich hervordrängt und man das Bessere, woran es auch jetzt nicht fehlt, meistens in weniger gekannten Kreisen suchen muß.

So kommen wir auf das Thema der „freien Liebe." Das Wort Liebe hat drei Bedeutungen: im Neuen Testamente bedeutet Liebe so viel als herzliches Wohlwollen, die Freude an dem Glücke Anderer, und dem Willen, es zu fördern, und so kann man von allgemeiner Menschenliebe, von Liebe für alle empfindenden Geschöpfe, sogar von Feindesliebe als einem edlen Zuge des menschlichen Wesens reden, und der Empfehlung dieser Liebe, die gerade die Krone aller Humanität ist, dem Christenthume einen Vorwurf machen zu wollen, verräth alle Unkenntniß seines Wesens und seiner Sprache. Dann bedeutet Liebe das natürliche Sichhingezogenfühlen

Digitized by Google

zu den Verwandten (nicht völlig Gleichen), darauf beruhend, daß der Mensch nie vollkommen sich selbst genug ist mit Dem, was er ist und hat, darum also beständig Anderes seinem eigenen Wesen anzuschließen und damit zu vereinigen verlangt, und zwar vom höchsten geistigen Bedürfniß bis zum gemeineren herab, so daß man eben sowohl von Kindes- und Aeltern-, Geschwister- und Freundesliebe, als von Heimath- und Vaterlandsliebe, von Liebe zur Wissenschaft, zur Kunst, zur Jagd, zum Weine, ja zu einem Pferde und Hunde ꝛc redet. Hiervon scheidet man nochmals aus das zur innigsten Vereinigung treibende Interesse, welches zwei Personen verschiedenen Geschlechtes für einander hegen, es setzt die Liebe im erwähnten Sinne voraus, ist aber die Vollendung derselben in einer Weise, welcher keine andere Liebe auch nur nahe kommt: Mann und Weib sind der in Einheit aufgegangene menschliche Dualismus.

Wenn es irgend etwas Freies in der Welt gibt, so muß es neben dem Glauben die Liebe sein, beide sind gleich unerzwingbar, stellen sich sogar dem in andern Dingen frei entscheidenden Willen als urberechtigt und urfrei gegenüber, doch nicht so, als ob nach einer schwächlichen Ansicht unserer Zeit der Wille gar nichts darüber vermögte. Was will man nun mit Anpreisung der freien Liebe? Etwa nur, daß es menschlich unwürdig sei, gegen die natürliche Zuneigung das Verhältniß der Ehe d. h. den innigsten Bund zwischen Mann und Frau zu stiften, oder bei eingetretener entschiedener Abneigung ihn fortbestehen zu lassen? Dem wird kein Vernünftiger widersprechen. Oder meint man, daß in diesem Verlangen nach Vereinigung zwischen Mann und Weib nur die zeitweilige und zufällige Neigung das Wort zu führen habe, daß es dabei um nichts Anderes, als eben nur um das höchste Maas von Lust gelte, so daß freie Liebe die völlig unbeschränkte und durch nichts controllirte Befriedigung der Geschlechtsneigung bedeutet?

Mag die letztere eine der stärksten menschlichen Neigungen sein, sie muß, gerade um zugleich eine der edelsten und das menschliche Dasein am meisten verschönernden zu werden, nicht allein wie alle andern natürlichen Neigungen und Gelüste, sondern sogar vorzugsweise unter der Herrschaft der sittlich abwägenden Vernunft stehen, und frei kann in diesem Sinne die Liebe nicht sein, wenn der Mensch selbst es bleiben will. Soll Einem eine Schranke gezogen werden, so gehört sie doch der Liebe als einer partiellen Aeußerung des menschlichen Wesens noch eher, als dem seiner Menschenwürde sich bewußten Menschengeiste; die erstere kann man, wenn es sein muß, aus dem Herzen reißen, die letztere opfern, heißt in Wahrheit sich selbst vernichten.

Möglich, daß meines Freundes Gattin mir besser als die meinige gefiele, ob zwar die meinige mit treuer Liebe mir ergeben wäre und auch mei-

Digitized by Google

nes Freundes eheliches Leben bisher ein glückliches war. Doch, es ki
mir gelingen, wenn ich es darauf absehe, das letztere zu stören und
Neigung von meines Freundes Frau auf mich zu ziehen, und sie und
würden vielleicht in dem neuen Vereine eine noch höhere Befriedigung
den. Ist dieß Letztere nun das allein Entscheidende, dem alle andere R
sicht weichen muß? Ist es richtig, unter Zerstörung von fremdem Leb
glück und mit bleibender Selbstverachtung überhaupt irgend eine Art
Befriedigung zu suchen? Es gibt aber Rücksichten verschiedener
welche erfordern, daß ebenso die Geschlechtsneigung, wie die Weinlust,
Jagdlust und jede andere gezügelt werde. Auch in dieser Betrachtung r
man mitunter vorlieb nehmen, oder auch ganz resigniren, wenn Umstä
oder auch die Pflicht es gebieten, gerade wie in allem Andern, und n
kann vielleicht nicht weiter gehen, als unbedingt den negativen Satz a
sprechen: das Weib soll die freie Gabe ihrer Liebe nicht anders gewähr
als daß es eine Hingabe ist an den Mann, welchem sie mit Neigung
anschließt, und der mit stärkerer Sinnlichkeit begabte und weniger du
natürlichen Sinn der Zurückhaltung geschützte Mann entwürdigt sich glei
falls, wenn er den geschlechtlichen Sinnesgenuß da sucht, wohin er ni
zugleich Achtung und Liebe mit sich bringt. Die Liebe soll auf keiner Bl
me sich niederlassen, welche nicht den edlen Honig birgt; aber von Blum
zu Blume flattern, bis die allerhonigreichste gefunden ist, wäre ihrer u
würdig und meistens erfolglos zugleich, denn das Vollkommenste ist un
entweder unerreichbar oder wir lernen es nicht einmal kennen. In keine
ehelichen Leben paßt unbedingt Alles, aber die süße Gewöhnung des Zu
sammenseins und die einmal vollzogene engste Vereinigung der theuerste
Interessen wägt die beiderseitigen Mängel auf, und gerade erst mit de
ausdauernden und auch die Schwäche ertragenden Treue gewinnt die Eh
ein sittliches Element und eine höhere Würde, welche die bloße Neigungs
vereinigung ihr niemals geben kann.

Man spricht von Männern und sogar von Frauen, welche ihrer höhe-
ren und reicheren Natur wegen mit Einer Liebe nicht ausreichen konnten,
so Göthe und George Sand. Und welche Art von ehelichem Leben hat der
erstere wirklich zu Stande gebracht, nachdem er seiner Friederike, der durch
seine schönsten Jugendlieder Verherrlichten, in leichtsinniger Treuelosigkeit
den Rücken gekehrt hatte? Haben die üppigsten Genüsse Italiens, die
er mit dem höchsten Aufwand von poetischer Kunst uns schildert, ihn ent-
schädigt für die Entbehrung eines edlen Familienlebens? Es ist durch-
aus nicht dieses oder jenes ganz besondere männliche oder weibliche Na-
turell erforderlich zu einer glücklichen Ehe, wohl aber neben der Vermei-
dung grober Mißgriffe in der Wahl ein lebendiges sittliches Bewußtsein
und der dem Willen unterworfene Sinn der Treue; dann sind auch für
die begabtesten Naturen das männliche und weibliche Element in's End-

Digitized by Google

lose hin zu versöhnende und die Spannung erhaltende Gegensätze, während zugleich die gemeinschaftlichen Kinder den Bund wahrhaft unauflöslich machen. Es wird bei allem Dem und für immer Grade des ehelichen Glücks wie jedes andern geben, aber ganz unglückliche Ehen haben wohl immer ihren Grund in groben sittlichen Mängeln eines Theiles oder beider, und dagegen schützt das Prinzip der sog. freien Liebe wenigstens nicht mehr, als irgend ein anderes.

Dem Beispiele von George Sand mögte ich ein anderes aus meiner eigenen Lebenserfahrung entgegenstellen. Ich habe sehr genau eine Frau gekannt, wenn nicht mit ebenso viel wissenschaftlicher Ausbildung, doch gewiß mit nicht weniger Geist, Takt, Unterhaltungsgabe u. s. w. als die genannte, und schön bis in ihr hohes Alter. Ihr Mann war ein junger Mensch mit einnehmendem Aeußeren gewesen, höchst achtbar in seinem Charakter, tüchtig in seinem besonderen Berufe, aber an Geist und Gewandtheit ihr keineswegs gleich. Sie hatten keine Kinder, und das war am meisten der unaustilgbare Schmerz der Frau. Er achtete und liebte sie fast mit der Zärtlichkeit eines Bräutigams bis an sein spätes Ende. Sie, obgleich im Hauswesen durchaus den Ton angebend und sittlich ihrer Ueberlegenheit sich bewußt, erlaubte sich nie eine Einmischung in seine männlichen Berufsarbeiten, behandelte ihn nie anders, als mit Achtung und Freundlichkeit, hat nie ein Zeichen sichtbar werden lassen, daß sie einen der begabteren Männer, mit welchen sie oft genug in Berührung kam, ihm vorzöge, pflegte ihn mit liebevollster Treue bis an's Ende, und steht so noch jetzt in meiner Achtung unendlich höher, als alle jene Heroinen, welche mit Einer Liebe nicht ausreichen zu können behaupten.

Gerade der Frauen Wohlsein und Würde erheischt es, daß der Ehebund bei seiner Stiftung als unlöslich betrachtet und unter der Voraussetzung seiner Dauer für die beiderseitige Lebenszeit geschlossen werde. Ehetrennungen sollen als beklagenswerthe Ausnahmen gelten, nicht gebilligt von der öffentlichen Meinung, doch durch das Gesetz nicht ungebührlich erschwert. Es dünkt mir eine verkehrte Annahme, daß die Gesellschaft oder der Staat um Stiftung und Trennung der Ehen, die eine bloße Privatsache seien, nicht einmal ein Vertrag, sondern eine bloße zeitweilige Meinungsäußerung sich nicht zu kümmern habe. Gründet sich doch der Staat unleugbar auf das Familienleben und geht nothwendig unter mit dessen Verfall. Für Erziehung und Unterricht, für den Zustand der öffentlichen Sittlichkeit, für Fortschritt in der Bildung ꝛc. wird der Staat verantwortlich gemacht, und so kann man ihm die Kenntnißnahme der Stiftung und die Bewilligung der Trennung von Ehen nicht füglich bestreiten wollen. Wenn beständig ohne alle Notiznahme des Staates Familienbündnisse geschlossen, dann wieder aufgelöst, dann abermals neue Verbindungen angeknüpft würden, wäre die nothwendige Uebersicht der Familien unmög-

Digitized by Google

lich, Niemand wüßte am Ende, wem die Kinder gehören und wer sie zu versorgen hat, und eine Verwilderung träte ein, welche mit einem gesitteten öffentlichen Zustand unverträglich ist.

Kinderlosen Eheleuten erschwere man die Trennung am allerwenigsten; ihre Lage ist eine unnatürliche, und es sind allein ihre eigenen Interessen, welche in's Spiel kommen. Auch das Vorhandensein von Kindern sei kein absolutes Hinderniß der Trennung, wenn darauf bestanden wird; in dem Publikum aber stehe die Ansicht fest, daß Kinder immer ein hinreichend starkes Band sein sollten, um die Ehe zusammenzuhalten, und daß sie es immer sind, außer wenn ein Theil, oder beide Theile an groben sittlichen Fehlern leiden. Wenn eine später als störend sich erweisende Temperamentsverschiedenheit und dgl. die Rücksicht auf die Kinder und deren Wohlsein so weit aufwiegt, daß Vater und Mutter sich trennen, um neue Verbindungen einzugehen, dann kann man wohl sagen, daß solche Menschen eines reinen Familienglückes weder würdig, noch fähig sind. Liegt in der „freien Liebe", wenn sie nichts anders sein soll, als ein rücksichtsloses Hingeben an die Lusternheit, auch nur irgend Etwas, das zu empfehlen wäre?

Ich sagte, die Frauen sollten vorzugsweise an der Ansicht fest halten und sie geltend machen, daß die Ehe ein unverbrüchliches Band ist. Sobald die Frauen Mutter werden, erfolgt ihr Verblühen meistens rasch, und die Reize, welche einst des Mannes Auge fesselten, bevor sie sein Herz gewannen, bestehen selten lange. Ist einmal das Trennen zu einer gewöhnlichen, von der öffentlichen Meinung nicht mehr verurtheilten Sache geworden, so wird es selbst besseren Männern begegnen, daß sie ihrer Phantasie mehr freies Spiel gestatten, als sie sonst wohl thun würden. Das ewige Zusammensein hat ohnehin die frühere Täuschung, welche in der Geliebten ein Ideal erblickte, verwischt und statt dessen manche Mängel aufgedeckt, — und so geschiehe es wohl, daß der Mann im Bunde mit einer andern neu aufblühenden Schönheit sich ein noch größeres Glück verspricht, vielleicht auch wirklich finden könnte. Der große Fehler nun ist, daß man eine solche Vorstellung als allgewaltig und unbezwingbar will gelten lassen und so ein Handeln gemäß derselben für vollberechtigt erklärt, während es in Wahrheit nichts ist, als verächtliche sittliche Schwäche. Jedem Manne kann für Augenblicke Aehnliches begegnen, aber der bessere macht sich weder zum Sklaven seiner Phantasie, noch seiner momentanen Lust; er lächelt über sich selbst, wenn er bei einer solchen Vorstellung sich ertappt, schlägt sie sogleich in den Wind und kehrt mit ungebrochener Treue zu der Gattin zurück, welche im Glauben an seine Ehrenhaftigkeit ihr Alles ihm hingab; ihr Verblühen und ihre Mängel stören ihn nicht mehr in dem Grade, daß er den Bund und sein Wort brechen mögte. Und

Digitized by Google

zu diesem schnellen und leichten Sieg über die Lockung der Phantasie hat ihm wesentlich der Umstand verholfen, daß bis jetzt der Ehebund unter der beiderseitigen Voraussetzung seiner Unauflöslichkeit geschlossen wurde, daß die Entfremdung von der Gattin ein ehrloser Wortbruch wäre, daß die bessere öffentliche Meinung den Bruch des Bundes verdammt. So ist das Wesentliche der bisherigen Einrichtung in vielweniger Fällen ein verderblicher Zwang, als vielmehr eine Beförderung der Sittlichkeit und des Wohlseins. Was das Eheglück stört, ist nicht die Ehe, sondern die gemeine Gesinnung; mit dem Aufheben der ersteren beseitigt man die letztere nicht, leistet ihr vielmehr noch Vorschub. Es gibt keine schönere Tugend, als die, welche wir Treue nennen; sie ist edle Gesinnung und edle freie That; aber die sittliche Schwächlichkeit unserer Zeit, ganz der Lust oder dem sog. Drange der Nothwendigkeit verfallen, scheint sie nicht mehr kennen zu wollen. Man leugnet, daß man in dem Willen ein moralisches Steuerruder hat, und gibt das Schiff den Winden und Wellen preis. Aus solchem Bekenntnisse der Ohnmacht wird nichts Großartiges hervorgehen.

Muß denn nicht in dem ganzen Anziehungsverhältniß zwischen den beiden Geschlechtern von Anfang bis zum Ende die Selbstbeherrschung die erste Rolle spielen? Hat nicht die Natur darauf bestimmt hingewiesen? Mit dem Eintreten der ersten Regung ist niemals die Befriedigung schon sogleich da. Der Jüngling soll erst zum Manne erwachsen und eine Stellung im Leben sich erringen; dann fragt es sich noch, wie bald er die Gefährtin findet, welche ihm ganz genügt, und ob er jemals dazu kommt, die beste zu gewinnen, welche er haben mögte. Die Jungfrau aber muß erwarten, ob und wann der junge Mann sich ihr naht, zu welchem am meisten ihre Neigung sie hinzieht. In der Ehe selbst ist Mäßigung und Beschränkung schon durch die Natur geboten. Wird einst das Schamloseste und Unmenschlichste, was es im Leben gibt, die Prostitution beseitigt, so kommt nach der Naturordnung auf jeden Mann eine Frau und nicht mehr, so daß die Natur die schönste und edelste Entfaltung des Familienlebens zugleich an Beschränkung und Selbstbeherrschung gebunden hat. Bei keiner, irgendwie anständigen Ordnung der Dinge kommen wir darüber hinaus.

In Ihrer Hand, verehrte teutsche Frauen, liegt zum großen Theil das Loos der nächsten und künftigen Geschlechter. Ich mache Sie nicht verantwortlich für die zahllosen Entwürdigten ihres eigenen Geschlechtes; die naturwidrigen gesellschaftlichen Zustände und die ungezügelte Lüsternheit der Männer trägt vielleicht den größeren Theil der Schuld. Sie können das Meiste dazu beitragen, eine der besseren Sitte günstige öffentliche Meinung zu erhalten und wieder herzustellen. Allen liebenswürdig erscheinen zu wollen, liegt in der Natur und Aufgabe Ihres Wesens: aber

Digitized by Google

huldigen Sie dem bloſen Scheine nicht zu ſehr, laſſen Sie uns ſehen Sie ein Herz haben und das allerfeinſte Gefühl für Anſtand und ſowie das regſte Mitgefühl für Wohlſein und Freude aller menſch Weſen. Die Krone Ihres Wirkens und Strebens wird immer ſein, Glanz und Ruf unter der Menge, ſondern die friſch erhaltene Anhän keit des Gatten Ihrer Wahl, die körperlich und geiſtig mit unerm Sorge gepflegten und gedeihenden Kinder, die Ordnung und Reinli des Hausweſens, der geſittete und freundliche Ton des Familienle das Wohlſein des Ganzen. Durch Ihr ſinniges Walten ſoll uns die Erde zur lieblichen Wohnſtätte werden, und dafür wird Ihnen und Achtung niemals fehlen. Je treuer Sie dieſe Aufgabe erfullen, weniger wird es Sie nach Männerarbeit gelüſten, für welche die N Sie nicht beſtimmt hat, und um welche Sie wahrlich nur ſelten uns zu neiden haben. Ich muß hier enden, obwohl mein Thema noch nicht ſchöpft iſt.

## Die Naturwiſſenſchaften als Bildungsmittel.

(Aus der Zeitſchrift „die Natur.")

Der Werth der Naturwiſſenſchaften als Bildungsmittel hängt natü lich, wie bei allen Wiſſenſchaften, vorzugsweiſe von der Lehrmethode a Phyſikaliſche Studien können nicht ohne mathematiſche Vorkenntniſſe, bi logiſche nicht ohne eine Menge ſpecieller Erfahrungskenntniſſe gemac werden, ſo wenig man über Geſchichte philoſophiren kann, ehe man hiſt riſche Begebenheiten kennt. Bleibt man in der Botanik beim Auswendig lernen von Kunſtausdrucken und Eintheilungen ſtehen, ſo iſt es, als o man ſich beim geographiſchen Unterricht begnügte, die franzöſiſchen Depar tements auswendig lernen zu laſſen, ohne die Karte zu benutzen. Der gleichen führt nur dahin, Abneigung und Unluſt für das Studium zu er wecken. Noch ſchlimmer iſt es, Namen von Pflanzen nach getrockneten Exemplaren oder Kupfertafeln kennen zu lehren, ſelbſt wenn der Unter richt mit Anekdoten ausgeſchmuckt wird. Aber dieſelbe Terminologie, welche ſo beſchwerlich und geiſtlos iſt, wenn ſie abſtrakt gelehrt wird, iſt in hohem Grade bildend, wenn ſie morphologiſch, d. h. als Ausdruck der verſchiedenen Entwickelungsgrade des Lebens auftritt, und wenn ſich dar-

Digitized by Google

an die Untersuchung lebender Pflanzen anschließt, so daß die Selbstthätigkeit des Schülers in Bewegung gesetzt wird. Botanische Excursionen müssen dazu kommen, damit man die Pflanzen in ihren natürlichen Umgebungen und Lebensäußerungen und nicht ausschließlich in Bezug auf ihre Formen kennen lerne. Kann man dabei etwas aus der Pflanzengeographie und Biologie einfließen lassen, so ist es um so besser, aber es sollte nur geschehen, um die Aufmerksamkeit auf das höhere Ziel der Wissenschaft hinzuleiten. Dem Unterricht für Anfänger eine streng wissenschaftliche Form oder einen philosophischen Anstrich zu geben, ist, mild ausgedruckt, eine Lächerlichkeit. Kann es dann freilich kein strenges Studium für die Jünglinge werden; nun gut, so kann man ja die strengeren Studien als Gegengewicht gebrauchen.

Aber wie es der Geistesgaben mannigfache gibt, so hat auch die Bildung mancherlei Wege. Die Naturwissenschaften sind nicht die passendsten Bildungsmittel für Jedermann. Diejenigen, welche als Kinder in einem ausgebildeten Gesellschaftsleben oder in der harten Schule der Armuth aufgewachsen sind, wo sie gezwungen sind, ihre Gedanken auf Dasjenige zu richten, was zunächst ihr Auskommen sichert, haben selten Sinn für solche Wissenschaften. Andererseits ist es aber auch gewiß, daß manche große Geister, Aristoteles und Linné nicht ausgenommen, ohne dieselben niemals ausgebildet worden wären, und daß in Andern die Flamme ohne Zweifel erstickt wurde, weil dieser Docht nicht angezündet wurde. — Keineswegs ist es darum unsere Ansicht, daß sie die kalten klassischen Sprachen verdrängen sollen, deren Vertheidiger leider vorzugsweise mit scheelen Blicken die Naturwissenschaften betrachten, und zwar nicht, so lange sie wie eine todte Buchstabenlehre behandelt werden, sondern sobald sie die Jünglinge in die lebende Natur hinausführen wollen. Dagegen glauben wir nicht, daß es nothwendig ist, z. B. dem Volke Unterricht in den Elementen der Naturgeschichte zu geben; denn es lebt beständig in der Natur und hat in ihr einen bessern Lehrer, als in dem besten Lehrbuche. Unsere naturhistorischen Lehrbücher würden eher die gesunden Begriffe des Volkes verwirren, als aufklären, und wir haben selbst gelegentlich von Leuten aus dem Volke beim Anblick solcher Volksbücher äußern hören: „Weshalb druckt man doch dergleichen!" Sie wußten dasselbe vorher, aber auf eine viel bessere und einfachere Weise. Nicht diese Leute, sondern Diejenigen, welche durch eine künstliche Erziehung von der Natur abgeleitet wurden, müssen die Elemente der Wissenschaft kennen lernen, damit ihre Bildung etwas Ganzes werde, und sie nicht unkundiger bleiben, als die Ungebildeten.

Aber, wird man vielleicht einwenden, wer liebt nicht die Natur, wer freut sich nicht über ihre Schönheit? Kann man darin nicht hinreichende Einsicht ohne eigene Studien erhalten, muß man deshalb mit so vielen

Digitized by Google

Einzelnheiten geplagt werden? — Die Art und Weise, die Natur zu
nießen, ist indessen sehr vielfach; die Wege, welche zur Kenntniß derse
leiten, sind sehr ungleich! Der Eine wird ammeisten durch den reich
deckten Tisch der Natur, durch ihre Leckereien, durch Ananas und Cy
wein erfreut; ein Anderer wird mehr von ihren großartigen Landschaf
von dem Rauschen der Haine und dem Rieseln der Quellen, vom S
der Winde, vom Duft der Blumen und vom Gesang der Nachtigall
gerissen; ein Dritter findet einen höheren Genuß in einer näheren
kanntschaft mit der Natur, er mißt und berechnet sie, untersucht ihre
sammensetzung, lernt ihre Kräfte kennen und, soweit es möglich, diesel
beherrschen. Andere gibt es wieder, welche am liebsten das Leben se
in seinen Erscheinungen, in seinen schönen, vielfeltigen Formen betracht
in denen sie eine Symbolisirung ewiger Ideen ahnen.

Was den Einwand betrifft, der von dem speciellen Studium, welch
die Naturwissenschaften erfordern, entnommen wird, so wird wohl Kei
ernstlich behaupten, daß ein Ungebildeter ebenso gut die Schönheit od
Vollkommenheit eines Gemäldes oder eines anderen Kunstwerkes verst
hen sollte, als ein wirklicher Kenner; und wie kann man sich einbilde
daß dies mit dem größesten Meisterwerke der Fall sein sollte? Zwisch
den Erzeugnissen der Kunst und denen der organischen Natur waltet d
durchgreifende Unterschied ob, daß, was auch das Genie hervorgesuc
hat, um seine eigenen Erzeugnisse höher zu stellen, man hier immer des
mehr Mängel findet, je näher man sie betrachtet, während man, je länge
man die Natur studirt, und je näher man sie z. B. unter dem Vergröße
rungsglas sieht, um so unerschöpflicher ihren Reichthum an Formen un
Gedanken findet.

Man hat freilich zuweilen gemeint, daß das Studium der einzelne
Naturkörper etwas Kleinliches sei, und hat es mit dem Studium der Münz
und Spiegelsammlungen verglichen. Wir wollen nicht an der Verachtung
theilnehmen, welche man damit den letztgenannten, die ja doch als histo
rische Denkmäler gelten müssen, erweist. Aber gewiß ist es ebenso thö
richt, als wenn man die Lösung eines Räthsels für gleich wichtig ansehen
wollte, als die Erklärung eines Naturgesetzes. Man findet zuweilen, daß
diese Anschauung sich in die Naturforschung selbst eingeschlichen hat, so
daß man zuweilen eine künstliche Erklärung für wichtiger ansah, als eine
einzelne Thatsache, und geistvolle Phantasien über die Natur höher stellte,
als die ewige Wahrheit. Verleitet durch den Hohn der Unkundigen über
die Aermlichkeit der Naturforschung als Wissenschaft, vielleicht auch aus
Eitelkeit, erröthen einige Naturforscher bei dem, was das Verdienst ihrer
Arbeit ist, verleugnen die Ehre ihrer Wissenschaft und glauben, daß sie nur
vertheidigt werden kann, wenn sie eine Dienerin der Philosophie oder Aesth-
etik wird. Sie hoffen vielleicht durch diese Liberalität wenigstens ihr ei-

Digitized by Google

genes Ansehen zu retten. In der biologischen Naturforschung muß man von der Betrachtung des Lebens in seiner Selbstthätigkeit, von der Beobachtung ausgehen. Alles, was außerhalb derselben liegt, sollte nur ordnend und erklärend, und könnte als solches von großem Werthe sein; geht man weiter, so wird es etwas Subjectives, am häufigsten etwas Falsches oder zu negativen Resultaten Führendes. Der Naturforscher, welcher während seines ganzen Lebens die Frühlingsluft der Natur auf Bergen und im Thal einathmet, kennt ihre Erzeugnisse und ihren Pulsschlag besser, als Diejenigen, welche in der Studirstube durch Speculation sie zu begrenzen oder Gesetze für sie zu entwerfen suchen. Die Wissenschaft braucht darum noch keineswegs ein bloßes Aggregat von Thatsachen zu werden!

Vielleicht meint man, daß es am besten wäre, wenn man das Studium der Naturwissenschaften bis zu dem reiferen Alter aussetzte, daß man den Jüngling die alten Sprachen und die abstrakten Kenntnisse lernen ließe, bevor er in die lebende Natur eingeführt wird. Abgesehen davon, daß das Nächste wohl der beste Ausgangspunkt für den Unterricht ist, kann die reine Liebe zur Natur, diese Lebenskraft der Naturwissenschaft, nur in dem jungen Alter eingepflanzt werden. Ein beständiger Sonnenschein ruht für Denjenigen über der ganzen Natur, welcher mit ihr vertraut ist; das Buch der Schöpfung liegt vor ihm aufgeschlagen, und es enthält größere Weisheit und Poesie, als alle Skalden und Dichter ihm je entlehnt haben. Flora wird ein beschützender Genius, welcher die Stürme der Leidenschaften verhindert, den Frühling des Lebens zu verwüsten, und welcher von dem Sommer desselben die eisige Kälte der inneren Leere abwendet, welche bei Vielen das Herzblatt der wahren Freude vernichtet. Böse handelt Derjenige, der, um den Sinn des lebhaften Jünglings für die Natur und die Blumen des Frühlings zu ersticken, die erstarrenden Eisgletscher der Literatur von den ältesten Zeiten her über sie wölben zu müssen glaubt, anstatt diese durch die Flammen jener aufthauen zu lassen. Oder glaubt man denn wirklich nicht, daß jene unendlich herrliche Schrift, deren Buchstaben und Sylben die duftenden Blumen des Feldes und die leuchtenden Sterne des Himmels sind, sowohl einfacher und klarer, zugleich lehrreicher und tiefsinniger, als alle Träume und Irrthümer früherer Dichter und Denker sind? Aber wer nicht als Kind hierin eingeweiht wird, erreicht es niemals; wem der angeborene Naturssinn einmal verloren gegangen, dem bleibt das Paradies für immer geschlossen; — der kann wohl eine Idylle dichten, aber nicht wie der Naturforscher sie durchleben! Ist der Kopf erst mit künstlicheren und spitzfindigeren Lehren angefüllt, so scheint das Höchste zu einfach, das Größte zu unbedeutend. Demjenigen, welcher durch Alkohol und Opium belebt wird, ist das klare Wasser der Quelle nicht labend. Als Plato die lebende Natur erklären wollte, gingen alle Zuhörer fort bis auf Aristoteles, der von Kindheit an zu



Digitized by Google

menduft eingeathmet hatte; und hat nicht jeder Lehrer, der die bereit Ausgebildeten in der Naturgeschichte unterrichten soll, dieselbe Erfahrun gemacht? Soll sie gezwungen erlernt werden, so wird sie zur Lektion fu den Examentag; wird sie aber aus Liebe in der Jugend erlernt, so wir sie ein Testament für's Leben. — Deshalb hat es so mancher weise Mann im reiferen Alter ernstlich beklagt, daß er in der Jugend nicht des Unterrichts und der Leitung in diesem wichtigen Zweige des menschlichen Wissens theilhaftig ward. Nur diejenige Geistesbildung ist vollständig und tief, durch welche alle Seelenkräfte entwickelt werden, und keine auf Kosten der übrigen gewinnt.

Absichtlich haben wir durchaus keine Rücksicht auf den Nutzen der Naturwissenschaften, auf ihre Bedeutung sowohl für die bürgerliche Gesellschaft, wie für den Einzelnen, und auf ihre Nothwendigkeit für unser physisches Dasein genommen. Man mag dies nun so niedrig anschlagen, wie man will, während man täglich die Vortheile genießt; man mag, so ungerecht es auch ist, die Pfleger der Naturwissenschaften als Sklaven des materiellen Vortheils verachten: sie sind doch die erste Bedingung für die Möglichkeit der Cultur. Die körperliche Lage des Wilden suchen die Missionäre erst zu verbessern, bevor sie es versuchen, den moralischen und religiösen Zustand zu verändern; die Arzneikunst und die Staatshaushaltung, in ihrer höchsten und edelsten Bedeutung genommen, bilden die Krone an dem Stamm der Naturwissenschaften, und sie beide kämpfen für den Sieg des Lebens über die Natur. Durch Hilfe der physisch-mathematischen Wissenschaften beherrschen die Europäer die Welt; durch sie sind wir jetzt wahrhaft gesichert gegen neue Ueberschwemmungen von Hunnen, Vandalen und Tataren. Aber die Bildung hat auch innere Feinde, nicht weniger vandalisch und vielleicht gefährlicher. Es ist die höhere Bestimmung der Naturwissenschaften, diese Feinde zu bekämpfen, und — so gewiß die Wahrheit ewig ist — sie durch ihren milden, versöhnenden, optimistischen Charakter zu überwinden. — Die einseitige Richtung unserer Zeit rührt daher, daß jene in der allgemeinen Bildung fehlen; wären sie eine größere Macht in unserer Zeit, so würden viele Tagesfragen ein anderes Aussehen bekommen. Denn wahre Aufklärung und Veredelung der Menschheit, nicht allein in physischer, sondern auch in moralischer und intellectueller Beziehung, ist der Naturwissenschaften eigentliches Ziel.

Digitized by Google

## Ueber die Grenzen und die Vertheilung der gesetzgebenden Gewalt.

Julius Fröbel sagt irgendwo: „In Europa wird zu viel regiert, in Amerika zu wenig regiert, überall wird schlecht regiert.“ Dieses Wort ist in dieser Fassung wohl etwas zu apodiktisch, und wird von näheren Bedingungen, Ausnahmen und Modifikationen begleitet werden müssen. Ueber das Zuvielregieren in Europa wollen wir hier kein Wort sagen; in mancher Beziehung geschieht dort zu viel, in mancher Beziehung aber auch zu wenig, und man kann sich wohl nicht mit einem solch allgemeinen Urtheile begnügen. Was aber Amerika und seine Politik betrifft, so sehen wir trotz aller Phrasen über Selbstregierung eine solche Vielregiererei und einen solchen Ueberfluß von Gesetzen, die sich in den meisten Fällen widersprechen, daß wir das Fröbel'sche Wort wohl nur auf einzelne Seiten der Centralregierung anwenden können. Namentlich in unserem Staate hatten wir im letzten Jahre Gelegenheit, uns über die Zuvielregiererei zu beklagen, und da dieser Fehler nicht eine Ausnahme bildet oder auf Rechnung einer einzelnen Partei zu schreiben ist, sondern sich in fast allen Legislaturen, namentlich der westlichen Staaten, wiederholt, und eine allgemeine Regel werden zu wollen droht, so glauben wir, daß einige allgemeine Bemerkungen über die Grenzen und die Vertheilung der gesetzgebenden Gewalt und über die Competenz der verschiedenen gesetzgebenden Behörden am Platze und zeitgemäß sein werden. Namentlich das Verhältniß der Stadt New-York zum Staate überhaupt ist in der letzten Zeit Gegenstand der Discussion und Polemik geworden, und wir würden uns freuen, wenn unsere Bemerkungen über diesen Gegenstand einige Haltpunkte bei der Beurtheilung dieser so wichtigen Angelegenheit geben würden.

Der Grundsatz der Selbstregierung und Volkssouveränität ist das leitende Prinzip der amerikanischen Politik, aber was darunter verstanden wird, ist von den jedesmaligen Bedürfnissen der Parteien abhängig. Bei dem vollständigen Mangel eines festen Rechtsbewußtseins im Volke, einer wissenschaftlichen Behandlung der staatsrechtlichen Fragen von Seiten der Politiker von Profession, und einer consequenten, logischen Praxis der Gerichtshöfe und Gesetzgebungen, wird dieser Grundsatz, so wichtig und bedeutend er an und für sich ist, zu einer bloßen Phrase, welche elastisch sich den Bedürfnissen des Momentes und der Parteien fügt. Unter dem Namen und Deckmantel der Volkssouveränität verstecken sich die gewaltsamsten Angriffe auf die Menschenrechte, die niederträchtigsten Mißbräuche des socialen Lebens, die schändlichsten Verhöhnungen des bestehenden Rechtes, der Constitution und der Verträge. Heute erhebt man die Volkssouveränität bis in den Himmel, und sucht jede Centralisation, ja jede Regierung überhaupt bis zum letzten Schatten zu vernichten; morgen macht man

Digitized by Google

Temperenz- und Sonntagsgesetze, welche die bürgerliche Freiheit bis in das Heiligthum des Hauses und der Familie hinein vernichten. Maaßlos, wie der Amerikaner in jeder Beziehung ist, übertreibt er auch in dieser Beziehung, und kennt keine Grenzen seiner Macht, keine Schranke seiner Kompetenz. Wie sehr das Thema über Volkssouverainität ausgebeutet und mißbraucht, zu den erbärmlichsten Parteimaaßregeln mißbraucht wurde, beweist wohl die Geschichte der Nebraskabill und das Auftreten des Senators Douglas in dieser Angelegenheit. Während man in Betreff der Einführung der Sklaverei in die Territorien dem Kongresse jede Autorität und Intervention verbieten wollte, hielt man mit der größten Hartnäckigkeit das Sklavenauslieferungsgesetz fest, welches den nördlichen Staaten jeden Schatten von Souverainität, Selbstregierung und Autonomie in Sachen bürgerlicher Freiheit wegnahm. Nun, wir wollen eine rein juridische Frage nicht auf das Gebiet der Politik und Parteien herüberspielen, sondern dieselbe auf ihrem eigenen Felde behandeln.

Eine solche Behandlung ist um so nothwendiger, je weniger positive Rechtskenntnisse in Amerika verbreitet sind, und je seltener man das Recht und die Politik wirklich als Wissenschaften ansieht. Wir haben schon oft darauf aufmerksam gemacht, daß es in ganz Amerika unseres Wissens noch keine Lehranstalt für öffentliches Recht und seine Hülfswissenschaften gibt, und daß also die roheste Routine auf diesem Gebiete herrschen muß. Man spricht so viel von der Pfuscherei in der Medizin, aber man hat doch wenigstens medizinische Anstalten; das Staatsrecht und die Politik dagegen, Wissenschaften von eben so streng positivem Charakter und bestimmter Methode, entbehren in Amerika jeglicher wissenschaftlichen Behandlung, jeglichen akademischen Lehrstuhls; natürlich muß hier die Pfuscherei noch viel größer sein, als in allen andern wissenschaftlichen Berufen. Die Verhandlungen des Kongresses und der einzelnen Legislaturen, namentlich der letzten New-Yorker Legislatur, zeigen denn auch Schritt für Schritt den Mangel an wirklicher Rechtskenntniß, an wissenschaftlicher Behandlung der staatsrechtlichen Fragen, an System und Logik bei der Gesetzgebung und an einer vernünftigen Begrenzung des Gebietes der Codification.

Wie es denn überhaupt die wissenschaftliche Methode unseres Jahrhunderts ist, aus den Erscheinungen und Zuständen die diesen Zuständen zu Grunde liegenden Gesetze abzuleiten, und zwar auf dem Wege der Beobachtung, der Induktion, der Vergleichung, der Analyse; — eine Methode, der wir namentlich die großen Fortschritte der Naturwissenschaften verdanken: so müssen wir uns auch bei der Beurtheilung des vorliegenden The-

Digitized by Google

ma's von den Zuständen selbst und dessen Eigenthümlichkeiten leiten lassen, und durch die Beobachtung der Erscheinungen auf politischem Gebiete die denselben zu Grunde liegenden Gesetze finden. Die Ueberlieferungen, die Gewohnheiten, selbst die constitutionellen Bestimmungen genügen nicht allein, um den Umfang der Pflichten der gesetzgebenden Gewalt zu bestimmen, obwohl sie immer und in erster Reihe zu Rathe gezogen zu werden verdienen; es kommt hier vor Allem auf die Natur der Verhältnisse selbst an, welche zu regeln sind, und welche durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit uns selbst den Weg zur richtigen Behandlung zeigen.

Abgesehen von der Competenz der einzelnen gesetzgebenden Gewalten vom Congreß bis zu den einzelnen Gemeinden herunter, und von den Grenzen, welche jeder einzelnen Gewalt gesetzt sind, gibt es eine allgemeine Schranke jeder Gesetzgebung überhaupt, die niemals, selbst nicht durch den Volkswillen, überschritten werden darf. In der Constitution der Ver. Staaten ist diese Grenzlinie angedeutet, doch nicht genau umschrieben; aber das allgemeine Bewußtsein und die Uebereinstimmung aller civilisirten Völker hat dieselbe festgestellt, so daß wir sie ziemlich genau bestimmen können. Jenseits dieser Grenzlinie, welche keine Gesetzgebung überschreiten darf, liegt das sogenannte „höhere Recht". Dasselbe besteht in den sogenannten Menschenrechten. Die Civilisation dieses Jahrhunderts hat ein gewisses Maaß dieser Rechte festgestellt, und es ist vorauszusehen, daß sich dieses Maaß im Verlaufe der ferneren Entwickelung menschlicher, Kultur noch vermehren wird. In der Unabhängigkeitserklärung der Ver. Staaten lesen wir das große Wort: „Alle Menschen sind frei und gleich und zum Streben nach Glückseligkeit berechtigt"; in den Consequenzen dieses Satzes liegt das sogenannte höhere Recht, welches weder durch eine Gesetzgebung, noch durch eine Volksabstimmung verletzt werden darf. Das Recht auf persönliche Freiheit, durch die Habeas-Korpus-Akte garantirt, die Sicherheit des Eigenthums, die Gleichheit vor Gericht, das Recht auf Familie u. s. w. dies sind die wesentlichsten Grundbestimmungen dieses höheren Rechtes; im Laufe der Zeit wird auch wohl das Recht auf Arbeit und Erziehung hinzukommen. Die ersten Spuren dieses Rechtes finden wir schon in den religiösen Ueberlieferungen der ältesten Völker; in Rom entwickelte sich dasselbe in juridischer Bestimmtheit; von dem römischen „jus connubii et commercii" bis zu dem Satze der Unabhängigkeitserklärung war freilich noch ein langer Weg, der mit den schwierigsten Untersuchungen der Philosophen begleitet ist. Dieses Recht steht über den Entscheidungen der Majoritäten und Gerichtshöfe erhaben; der Einzelne kann es gegen den Willen der Gesammtheit beanspruchen; jede Verweigerung dessel-

Digitized by Google

ben gibt ein legitimes Recht zum bewaffneten Widerstande, zur Revolution.

Wie bekannt, erkennt nur eine Partei in den Ver. Staaten dieses höhere Recht an. Die sogenannte demokratische Partei will nichts davon wissen, weil sie in dem Institute der Sklaverei eine direkte Verletzung desselben vertheidigt. Aber das höhere Recht wird sich dieser Partei und diesem Institute gegenüber dennoch geltend machen, und durch diesen Sieg werden manche Mißbräuche auf legislatorischem Gebiete, welche wir gegenwärtig bedauern, manche Eingriffe in die bürgerliche Freiheit, vermieden werden. Es ist daher eine dringende Nothwendigkeit, immer und immer wieder auf die Grenzlinie dieser natürlichen Rechte aufmerksam zu machen; hier hört die Herrschaft der Volkssouverainität, der Majoritäten und Gesetzgebungen auf; nicht Menschen, die Natur selbst hat dieses Recht gegeben.

Um aber dieses höhere Recht gegen jede Anfechtung und gegen die Willkür der Majoritäten sicher zu stellen, müssen constitutionelle Garantieen gegeben werden, welche die Menschenrechte beschützen. Das Recht auf freie Rede, freie Presse, freie Vereinigung muß den Menschenrechten zur Seite stehen. Ohne die vollständige Freiheit dieser Mittel der Propaganda ist die Volkssouverainität und das allgemeine Wahlrecht nichts, wie ein absolutes Faustrecht, das tyrannischer gehandhabt wird, wie das Faustrecht des Mittelalters, weil es von Millionen von Köpfen ausgeführt wird. Die Preß- und Redefreiheit schützt gegen die äußersten Mißbräuche des allgemeinen Wahlrechtes, und darf deßhalb niemals von demselben abhängig gemacht werden. Wir zählen also diese Rechte den unveräußerlichen Menschenrechten bei, welche niemals in Frage gestellt werden dürfen, und die sich der Thätigkeit der Gesetzgebungen entziehen. Sobald wie diese Rechte von einer Majorität vernichtet werden, hat die Minorität das Recht zur gewaltsamen Opposition, zur Revolution; ist das allgemeine Wahlrecht aber mit Rede- und Preßfreiheit verbunden, fällt jeder Vorwand zur Revolution hinweg, weil man die friedlichen Mittel der Propaganda hat.

Im Vorstehenden sind die allgemeinen Grenzen jeglicher gesetzgebenden Gewalt angegeben; werden sie eingehalten, so wird die Thätigkeit der Gesetzgebungen sich auf ihrem natürlichen Boden befinden, und wenn auch Fehler begangen und falsche Maaßregeln ergriffen werden, so werden sie doch niemals das Fundament der bürgerlichen Ordnung zerrütten. Innerhalb dieser Grenzen haben die Majoritäten freie Gewalt, wie sie die bürgerliche Gesellschaft einrichten wollen. Wir haben jetzt die verschiede-

Digitized by Google

nen Zweige der gesetzgebenden Gewalt und deren Befugnisse und Vollmachten zu untersuchen.

Es ist in der That merkwürdig, welche verschiedene Ansichten man hat, und welch verschiedene Praxis man befolgt in Bezug auf eine Sache, die ihrer Natur nach doch höchst einfach und deutlich ist. Die Vertheilung der gesetzgebenden Gewalt auf den Kongreß, die Legislaturen der einzelnen Staaten, auf die Aufsichtsbehörde (board of supervisors) der einzelnen Counties und den Gemeinderath der einzelnen Communen sollte sich doch einfach nach der Natur und der Bedeutung der einzelnen vorliegenden Fragen richten. Ist die zu behandelnde Sache von nationalem Interesse, so sollte der Kongreß sich die Vollmacht nehmen, sie zu erledigen; betrifft sie staatliche Fragen, so sind die Legislaturen der betreffenden Staaten competent; die lokalen Fragen der Counties und Communen sollten den Lokalgesetzgebungen der board of supervisors und der Common-Councils unter gewissen Grenzen und Bedingungen überlassen bleiben. In dieser Angelegenheit herrscht aber eine Verwirrung, welche zu gleicher Zeit die Quelle der größten Corruption ist. Was zunächst die Vollmachten des Kongresses, die reservirten Rechte der einzelnen Staaten und die Grenzlinie zwischen beiden anbetrifft, so stehen sich hier zwei Ansichten gegenüber, welche den permanenten Unterschied der beiden großen Parteien dieses Landes ausmachen. Die strikten Construktionisten, welche die Constitution der Ver. Staaten auf die strikteste, engste Weise interpretiren, und dem Kongreß keine Vollmacht zuerkennen, welche nicht ausdrücklich und wörtlich in der Constitution niedergeschrieben ist, haben ihren Halt in der demokratischen Partei, der Partei der Dezentralisation, des Föderalismus, der Staatenrechte, schließlich der Anarchie! Diese Leute verlangen eine geschriebene Vollmacht für jede Handlung des Kongresses; wo die Constitution diese Vollmacht nicht gibt, ist der Kongreß nicht berechtigt, einzuschreiten. Sie verbieten jede analoge Erklärung der Constitution. Sie betrachten den Kongreß mehr als eine Versammlung von Diplomaten, welche einzelne souveraine Staaten vertreten, als eine Repräsentative eines organisirten Gemeinwesens. Ihnen ist die Union ein Staatenbund, kein Bundesstaat. Sie halten die Souverainität der einzelnen Staaten im Gegensatz zu der Souverainität der amerikanischen Nation aufrecht. Die Anhänger dieser Theorie der Staatenrechte gehen soweit, daß sie mit Calhoun, dem schärfsten, consequentesten, geistvollsten Vertheidiger derselben, sagen, daß man von einer amerikanischen Nation als solcher nicht reden könne.

Abgesehen davon, daß eine Menge positiver Einrichtungen in den Ver. Staaten dieser Theorie widersprechen, und daß selbst die demokratische Partei den Grundsatz der Staatenrechte auf die gröblichste Weise,

Digitized by Google

z. B. durch das Sklavenauslieferungsgesetz, mit Füßen tritt; abgesehen von den fektionellen Zwecken, welche man unter dem Deckmantel der Staatenrechte verfolgt, muß man, um die Constitution in diesem Punkte richtig zu interpretiren, an die Zeit denken, in welcher die Constitution erlassen wurde, an die Bedürfnisse dieser Zeit, und an die großen Veränderungen, die sich seit dieser Zeit zugetragen haben. Damals war die Bevölkerung über die Eingriffe empört, welche sich die britische Regierung in die Selbstverwaltung und Selbstbesteuerung der Colonien erlaubt hatte; das Gefühl der Unabhängigkeit der Colonien regte sich, und man war eifersüchtig gegen den neuen Congreß, von dessen Thätigkeit man sich allerlei Befürchtungen machte. Daß das Interesse der Sklavenhalter schon damals mächtig war und gegen die freie Entwickelung der Union und der republikanischen Grundsätze intriguirte, beweist die Auslassung jenes Jeffersonianischen Satzes in Bezug auf den Sklavenhandel aus der Unabhängigkeitserklärung. So große Verehrung man nun aber auch dem Staatsgrundgesetze dieser großen Republik zollen, und so sehr man die Vorsicht und Weisheit der Väter derselben anerkennen mag, so ist es doch nicht zu leugnen, daß die Verhältnisse sich seit jener Zeit bedeutend geändert haben, sowohl was die internationale Stellung der Ver. Staaten, als auch die inneren Verhältnisse derselben betrifft. In dem Anwachs an Macht, Einfluß und Reichthum, den die Union gewonnen hat, liegt natürlich eine Steigerung des Zentralisationsprinzipes, welche sich nicht gerade auf die Worte der Constitution zurückführen läßt, aber jedenfalls im Sinne derselben liegt. Wir denken, daß man die Sektion der Constitution, welche von den Vollmachten des Kongresses handelt, nach den Regeln der Analogie behandeln darf. Und dann liegt in der Sache selbst das beste Kriterium, zu entscheiden, was nationaler, was staatlicher, was lokaler Natur ist. Jede Angelegenheit von nationaler Bedeutung sollte sich der Fürsorge der nationalen Gesetzgebung erfreuen. In dieser Beziehung muß sich die politische Praxis den nationalen Bedürfnissen anschließen und sich erfolgreichen Veränderungen unterziehen. In Bezug auf innere Verbesserungen, auf ein nationales Schulsystem, selbst vielleicht auch noch in Bezug auf den Geldmarkt und die circulirenden Werthe, wird mehr und mehr centralisirt werden müssen, weil die Bedürfnisse und Interessen der Nation sich immer mehr und mehr centralisiren. Man wirft uns allerdings hier den alten Vorwurf in den Weg, daß die in Washington herrschende Corruption eine derartige Centralisation bedenklich mache, aber wir glauben, daß die Corruption kein berechtigter Factor bei der Bestimmung der Regierungsprinzipien sei. Die Union muß einen Mittel- und Brennpunkt haben, in welchem alle Kräfte dieses großen freien Volkes zusammenstrahlen, in dem sich die ganze Majestät dieser reichen Republik

Digitized by Google

zeigt, und der sich an Würde und Civilisation mit den Centralpunkten der europäischen Monarchien wenigstens messen kann.

Während man jetzt unter der Herrschaft der Corruption sich scheut, große Ansprüche an die Centralregierung zu machen, und die ganze Leitung der nationalen Angelegenheiten sich selbst überlassen möchte, während also in nationaler Beziehung das Urtheil Fröbels, daß in Amerika zu wenig regiert werde, richtig ist: finden wir in den Gesetzgebungen der einzelnen Staaten den entgegengesetzten Fehler, eine maaßlose Sucht, zu viel zu regieren, und eine Gesetzgeberei, welche sich in Alles, selbst in das kleinste Detail, einmischt. Wenn man hört, daß z. B. die Legislatur von New-York diesen Winter in einem Zeitraum von drei Monaten über siebenhundert Gesetze gemacht hat, so sieht man gleich, daß dieser Vorwurf gegründet ist. Nicht nur, daß durch diese Vielgesetzgeberei eine Gleichgültigkeit und Nichtbeachtung der Gesetze entsteht; nicht nur, daß die Gesetze sich häufig widersprechen und oft gerade zu inconstitutionell sind; nicht nur, daß das Rechtsgefühl des Volkes dadurch verwirrt wird: der größte Uebelstand liegt darin, daß die Gesetzgeber zur Durchsetzung lokaler Fragen in die Legislatur geschickt werden, und diesen lokalen Fragen und ihren Committenten zu Gefallen sehr häufig die Unabhängigkeit ihrer Stellung opfern. Dort soll eine Brücke gebaut, hier ein Hospital errichtet, an einem andern Ort eine Gesellschaft incorporirt werden; bei den Vorwahlen in den einzelnen Towns wird auf diese lokale Verbesserung lediglich Rücksicht genommen, und der Kandidat für die Gesetzgebung muß versprechen, diese Angelegenheit durchzusetzen. Kommt das gewählte Mitglied nun an den Sitz der Gesetzgebung, so findet er seine Collegen präoccupirt mit lokalen Projekten, welche sie ihren Wählern durchzusetzen versprochen haben, und nun geht der Schacher los. A. stimmt für das Projekt des B., und B. stimmt für das des A. Eine Hand wäscht die andere, und die gemeinste Corruption hat freie Bahn. Der Fanatismus der Parteien verbindet sich mit der Corruption; die Temperenzler bilden eine festgeschlossene Phalanx, und um seine persönlichen Wünsche durchzusetzen, hält man gegen seine Ueberzeugung mit der Temperenzpartei; man buhlt um die Gunst der KnowNothings, um ihre Stimmen für irgend ein lokales Projekt zu gewinnen; genug: die ungerechtesten und fanatischsten Gesetze werden durch diese Combination der Interessen durchgesetzt; die Legislaturen sind mit Arbeiten überhäuft, und haben doch nicht Zeit, Gesetze von allgemeiner Bedeutung gehörig zu berathen. Welche Gesetze unter diesen Verhältnissen entstehen, kann man sich denken.

Es ist unbedingt nothwendig, diese Lokalgesetzgebung der Staatslegislatur wegzunehmen, und sie den lokalen Behörden zu überweisen. Der Grundsatz der Gemeindefreiheit, der eigentliche Eckstein der Volkssouve-

Digitized by Google

rainität, sollte überdies erweitert werden. Es sollte ein allgemeines Statut für die Verwaltung der Counties und Gemeinden gegeben werden, innerhalb deren Grenzen sich diese Corporationen selbst regieren könnten. Die Staatslegislatur sollte sich blos mit den staatlichen Fragen beschäftigen. Hier sollte eine feste Grenze der gesetzgebenden Gewalt gezogen werden.

Der Mangel an festen Bestimmungen in dieser Beziehung ist in der letzten Zeit besonders im Staate New-York fühlbar geworden. Der Streit zwischen dem Staate und der Stadt New-York ist von uns schon anderweitig besprochen worden, und es ist unser Bemühen gewesen, diese Veranlassung zu benutzen, um die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform der legislatorischen Thätigkeit nachzuweisen. Die politische Routine und Praxis in Amerika ist so schlecht, daß man wohl endlich anfangen sollte, ein bestimmtes System und feste Regeln in Anwendung zu bringen.

## Zur Frage der Frauenrechte.

Far West hat eine Anrede an deutsche Frauen in der vorliegenden Nummer der „Atlantis" geschrieben, der wir einige Worte hinzuzufügen uns erlauben. Nicht als ob wir die trefflichen Worte Far West's widerlegen wollten, selbst nicht einmal, weil wir etwas Wesentliches in seiner Darstellung vermissen, schreiben wir diese Zeilen, sondern weil uns das Thema so wichtig scheint, daß wir es von allen Seiten und namentlich von der socialen Seite aus besprechen dürfen, ohne in Gefahr zu laufen, etwas Ueberflüssiges zu sagen. Das Streben, die Frauen zu emanzipiren, ist ein hervorragender Charakterzug dieses Jahrhunderts, und gewiß ein solcher, welcher dem lebenden Geschlechte Ehre macht. Allerdings sind auch viele Einseitigkeiten, Uebertreibungen und Verkehrtheiten mit diesem Streben verbunden, aber bei welcher Reformbewegung ist dieses nicht der Fall? Wie viele Verkehrtheiten sahen wir in den letzten Revolutionsjahren; wie viele Thorheiten bemerken wir an der republikanischen Partei in Amerika? Aber Niemand, wenigstens kein verständiger Mann, wird diese Bewegungen selbst verdammen. Sa auch ist der Kern der Bewegung zu Gunsten der Frauen-Emanzipation gewiß in der Natur der Sache und in dem Bewußtsein der Zeit begründet, wenn auch viele mit den Emanzipationsbestrebungen ver-

Digitized by Google

bundenen Erscheinungen uns nicht befriedigen. Die Literatur über diesen Gegenstand scheint uns erst im Entstehen zu sein; sie hat wenigstens bis jetzt das Thema blos angeregt, aber nicht bewältigt. Der Hauptfehler, der unserer Ansicht nach bei der Behandlung dieses Gegenstandes begangen ist, besteht darin, daß man die Frauen-Emanzipation als ein selbstständiges Thema betrachtete, während sie doch nur ein Glied in der ganzen Entwickelung der socialen Verhältnisse bildet. Wenn irgend ein Thema im innigsten Zusammenhange steht mit den großen Veränderungen, welche die Industrie, der Handel, das bürgerliche Leben, der Verkehr zwischen den Nationen, die religiösen Zustände, die Wissenschaften und die Literatur, mit einem Worte die ganze Weltanschauung durchgemacht haben, so ist es das Thema der Frauen-Emancipation. Das Verhältniß der Frauen zum Manne und zur bürgerlichen Gesellschaft, zu den verschiedenen Berufsarten und zur Politik ist von so vielen Bedingungen, Rücksichten und Zuständen abhängig, daß eine einfache Analyse des weiblichen Geschlechtes, seiner Organisation, seiner Kräfte und Fähigkeiten wohl nicht genügt, um das ganze Verhältniß zu begreifen. Das Thema greift in alle Verhältnisse des socialen Lebens hinein, und man kann es nur in Verbindung mit der allgemeinen Kulturgeschichte behandeln.

Der Drang nach Freiheit, dieser unverwüstliche Grundzug der Weltgeschichte, hat in unseren Tagen einen viel intensiveren Charakter angenommen, wie früher, weil er sich nicht nur auf formelle Reformen, sondern auf die materiellen Verhältnisse und die sociale Substanz der Gesellschaft selbst erstreckt. Früher begnügte man sich mit kirchlichen und politischen Reformen; zu diesen Bestrebungen gesellen sich jetzt sociale Bedürfnisse. Der so viel geschmähte Materialismus unserer Tage hat in diesen socialen Bedürfnissen eine wenigstens theilweise Rechtfertigung. Der Mensch sucht sich zunächst auf seinem eigenen Boden sicher zu stellen, eine sichere materielle Grundlage unter sich zu haben, sich der pekuniären Unabhängigkeit zu erfreuen. Man mag sagen, was man will, Geld ist, heute wenige Ausnahmen abgerechnet, das Aequivalent für persönliche Freiheit und Unabhängigkeit. Die materiellen Verhältnisse sind daher auch in erster Reihe bei der ganzen Stellung der Frauen betheiligt, und die erste Frage wäre wohl die: Wie läßt sich die materielle Selbstständigkeit der Frauen sichern? Alle Phrasen und Declamationen helfen nichts gegen die traurige Nothwendigkeit, welche uns das tägliche Leben zeigt, daß die Frauen niemals selbstständig in der Wahl ihres Gatten und ihrer sonstigen Verhältnisse sind, wenn die materielle Selbstständigkeit nicht gegeben ist. Wir sind also von diesem Gegenstande sofort auf das unbegränzte Gebiet der socialen Theorien angelangt, und unser Thema hat sich in's Vage und Weite verloren.

Digitized by Google

In den socialen Verhältnissen aber, dies beweist die Erfahrung, läßt sich nur reformiren, nicht revolutioniren. Wir halten daher auch das Thema der Frauen-Emancipation nicht für ein Objekt einer raschen gewaltsamen Revolution, sondern der allmählichen organischen Entwickelung. Wenn wir unser Thema durch den ganzen Gang der Weltgeschichte hindurch verfolgen, sehen wir die Richtigkeit dieser Behauptung. Seit den Tagen des grauesten Alterthums bis auf die heutige Zeit ist die Stellung der Frauen Gegenstand einer fortwährenden Verbesserung gewesen; und noch heute kann man den relativen Bildungsgrad der verschiedenen Völker an der socialen Stellung der Frauen und der Achtung, die man ihnen zollt, erkennen. Es ist also vorauszusehen, daß für die Zukunft mit den steigenden Fortschritten der Civilisation auch die Stellung der Frauen freier und edler gemacht werden wird, freilich nicht durch Revolutionen und Dekrete, sondern durch die steigende Humanität aller socialen Verhältnisse.

Diese Ansicht mag vielleicht die leidenschaftlichen, revolutionären Vertheidiger der Frauenemancipation nicht befriedigen. Aber die Emancipation der Frauen ist abhängig von einer Verfeinerung und Veredelung der Sitten, die nur vermittelst der Kunst und Wissenschaft im Laufe von Jahrhunderten hervorgebracht werden kann. Dies ist kein vereinzeltes Experiment, das durch einen Handstreich gelöst werden kann, sondern das Resultat von tausend und aber tausend zusammenwirkenden Ursachen, welche überhaupt eine Umwälzung der Weltanschauung und der socialen Verhältnisse mit sich bringen werden. Was wir nur im menschlichen Leben für wahr, schön und gut halten, steht mit diesem Thema in den innigsten Verbindungen; in der Lage der Frauen spiegeln sich alle unsere socialen Verhältnisse, spiegelt sich die ganze Weltanschauung der Zeit ab, und der Grad der Humanität einer Zeit und eines Volkes kann nicht besser beurtheilt werden, als wenn man beobachtet, wie die Frauen sind, und wie sie behandelt werden.

Man zürne uns nicht, wenn wir auf diese Weise die Emanzipation der Frauen auf eine unbestimmte Zeit verschieben. Man kann deßhalb doch jetzt schon gleich anfangen mit der großen Arbeit. Es gibt jetzt schon Frauen genug, die sich emanzipirt haben. Nicht emanzipirt in der Beziehung, daß sie Bloomer Kleidung tragen, oder Cigarren rauchen, — nein, indem sie den Begriff der Weiblichkeit zu dem der Menschlichkeit überhaupt erweitern. Die Emanzipation kann ja am Ende auf nichts Anderes herauslaufen, als auf die Verwirklichung des allgemeinen Menschheitsbegriffes, der allgemeinen Humanität, im einzelnen Menschen, und diesem Ziele stehen die Frauen unbedingt näher, wie die Männer. Bei den Frauen entwickeln sich viel natürlicher und leichter die humanen Gefühle und Ide-

Digitized by Google

en, wie bei den Männern, die erst durch einen langen, mühsamen Weg der Reflexion, der geistigen Arbeit, dahin kommen, wo die Frauen schon stehen, wenn sie sich blos ihrer eigenen Natur und ihren eigenen Gefühlen überlassen.

Es ist schon viel über den psychologischen Unterschied der beiden Geschlechter gesprochen und geschrieben worden, aber man wird noch lange nicht damit fertig werden. Denn dieser Unterschied wird jeden Tag größer werden und mehr in die Augen fallen. Je höher die Civilisation steigt, desto mehr werden sich die Geschlechter besondern, desto schärfer wird sich der Charakter des Männlichen und Weiblichen ausprägen. Diejenigen Verthei iger der Emanzipation, welche die Grenzen zwischen den beiden Geschlechtern verwischen wollen, handeln grade dieser Emanzipation entgegen, und wollen grade den Adel und die Würde, die Selbstständigkeit und Originalität des weiblichen Wesens zerstören. Verfolgen wir in dieser Beziehung den Unterschied zwischen den civilisirten und uncivilisirten, wilden Nationen. Die Indianerin kann man kaum von dem Indianer unterscheiden; die Gesichtszüge, die Kleidung, die ganze Haltung ist ziemlich dieselbe. Aber bei den civilisirten Völkern Europa's ist gar keine Verwechselung der Geschlechter möglich, so deutlich prägt der Mann die Männlichkeit, die Frau die Weiblichkeit aus. Dieser Unterschied wird sich noch immer weiter entwickeln; er macht die Poesie des geschlechtlichen Verhältnisses aus. Für die Emanzipationisten ist hiermit ein Wink gegeben, nach welcher Richtung hin die Emanzipationsbestrebungen gerichtet werden müssen. In der Besonderung und Individualisirung liegt jeder sittliche Fortschritt der Menschheit, und derselbe wird sich gerade auf geschlechtlichem Gebiete im ausgedehntesten Maaße zeigen.

Wir haben im Gesagten die allgemeinsten Anhaltspunkte angegeben, von denen aus diese wichtige Frage betrachtet werden muß. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens gibt es nun eine Menge einzelner Beziehungen und Verhältnisse, welche Gegenstand der Reformbestretungen und der öffentlichen Diskussion sind. Wir glauben, daß diese Reformbestrebungen sich zunächst nicht so sehr auf politischem Gebiete kund geben sollten, als auf demjenigen Terrain, welcher seiner ganzen Natur nach das meiste Interesse für das weibliche Geschlecht hat, und wo, wenn auch nicht die ganze Summe, so doch der größte Theil seiner Wirksamkeit und Glückseligkeit liegt. Das eheliche Verhältniß hat für die Frauen und Jungfrauen viel mehr Bedeutung, wie für den Mann, der außer dem Hause und der Familie noch eine ganze Welt als Terrain seiner Thätigkeit findet, der seinem Berufe, seinem Staate, seiner Partei, seiner Wissenschaft oder Kunst angehört, nicht nur seiner Familie. Mit der größeren Bedeutung, welche die Ehe für das weibliche Geschlecht hat, sollte demselben auch ein größe-

Digitized by Google

rer Einfluß auf die Entstehung dieses Verhältnisses gegeben werden; hier ist der Punkt, über den die Frauen am meisten sich zu beklagen das Recht haben. Die Sitte, (und hier kommt es viel mehr auf die Sitte wie auf das Gesetz an), schränkt hier das Recht der Frauen auf die Negative ein; sie müssen sich wählen lassen, um sich feilschen und werben lassen, und die einzige Freiheit, welche ihnen gelassen ist, — wenn sie ihnen überhaupt noch gelassen ist, besteht darin, Nein sagen zu können. Es erhellt auf den ersten Augenblick, daß hier jedenfalls die wundeste Stelle des ganzen Verhältnisses liegt, daß hier die freie Wahl, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Frauenwelt am meisten beeinträchtigt ist, und hier der größte Zwang herrscht, wo die größte Freiheit herrschen sollte. Die passive Haltung, welche die Sitte den Jungfrauen bei der Eingehung dieses Verhältnisses vorschreibt, paßt durchaus nicht zu der Bedeutung, welche dasselbe für ihr ganzes Leben hat; der Mann kann wählen, wann und wo er will; er kann die Himmelsstriche durchforschen, ob er das finde, was seinem Ideale gleicht; die Frau würde damit ganz aus der ihr von der Sitte angewiesenen Sphäre heraustreten; sie muß sich wählen lassen, darf nicht wählen, und der Zufall waltet in den meisten Fällen über das Glück ihres Lebens. Hier sollte eine Aenderung stattfinden, und wenn auch die Frauen nicht die Welt regieren und nicht Politik treiben, so sollte sie doch wenigstens maaßgebend und selbstthätig über ihr eigenes Herz verfügen, und die Initiative in denjenigen Angelegenheiten haben, welche für sie den ganzen Werth des Lebens ausmachen.

Wie gesagt, die Sitte sollte hier einen freieren Spielraum gewähren, dann brauchten die Frauen den künstlichen und unnatürlichen Zwang nicht, den das Gesetz, — namentlich in Amerika — ausübt. Die Art und Weise, wie hier das Gesetz oft zur Ehe zwingt und noch öfter von der Auflösung der Ehe abhält, ist durchaus brutal zu nennen, und beweist durchaus keine wirkliche Achtung vor dem Institute der Ehe und vor den Frauen selbst. Die scandalösen Prozesse, welche in dieser Beziehung vorkommen, beschimpfen das Zeitalter. Sobald das Gesetz der Frau oder Jungfrau nicht die vollständige Verantwortlichkeit für ihre Handlungen überläßt, erklärt es sie für unfrei, für unselbstständig, für unfähig, über sich selbst zu verfügen; es beschimpft und entehrt sie. Wir glauben, daß die einzige Moral des geschlechtlichen Verhältnisses ist, daß die Frauen, wie die Männer, die volle Freiheit haben, zu handeln, wie sie wollen; daß sie aber auch selbst die volle Verantwortlichkeit dafür tragen müssen. Nach den hier bestehenden Gesetzen wird den Männern allein die Verantwortlichkeit aufgelegt.

Ueberhaupt sollte der künstliche Schutz aufhören, mit dem Sitte und Gesetz das weibliche Geschlecht umgibt, und an die Stelle jener falschen Galanterie, hinter welcher sich oft die Rohheit versteckt, wirkliche Achtung treten. Es liegt in der sogenannten Galanterie, welche man jetzt dem

Digitized by Google

weiblichen Geschlechte zollt, das Bewußtsein einer unbescheidenen Ueberlegenheit auf Seiten der Männer, welche durch gewisse gesellige Formen gemildert werden muß, um nicht unerträglich zu werden; es liegt darin ein gänzliches Verkennen der Rechtsgleichheit beider Geschlechter, ein beschämendes, beschimpfendes Mitleid mit den Frauen, als einem untergeordneten, schwächeren Geschlechte. Galanterie ist nur da nothwendig, wo die wirkliche Achtung vor den Frauen fehlt; sie ist eine Schranke gegen den Uebermuth der Männer. Sobald wir den Frauen gleiche Rechte im geselligen Leben geben, — und dies wird jeder gebildete Mann thun — so können alle jene lächerlichen Vorzüge der Mode und Galanterie hinwegfallen, mit denen wir jetzt das weibliche Geschlecht behandeln; wir stellen uns auf den Standpunkt wechselseitiger Achtung, auf den Standpunkt der Humanität, und dort herrscht eine vollständige Gleichheit. Diejenigen Frauen, welche Anhängerinen der Emanzipation ihres Geschlechtes sind, und wirklich eine ebenbürtige Stellung neben dem Manne einnehmen wollen, sollten gewiß auf alle Privilegien im socialen Leben verzichten, denn jedes Privilegium, das sie hier genießen, bezeichnet sie als unselbstständig und des Schutzes bedürftig. Die wahre aus dem Selbstbewußtsein entsprungene Achtung der Frauen vor den Männern und der Männer vor den Frauen ist der einzige Regulator der socialen Verhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern.

Wie gesagt, es scheint uns das krankhafte, hier übertriebene, dort mangelhafte Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern hauptsächlich darin zu liegen, daß man die Sache durch äußere Formen, künstliche pedantische Sitten und Gesetze zu reguliren sucht, anstatt den natürlichen Gesetzen und Beziehungen ihren Lauf zu lassen. Wir kommen hier auf das Verhältniß der Ehe zu der bürgerlichen Gesellschaft, zum Staate, als zu dem Punkte, in dem sich grade die modernen Emanzipationsbewegungen conzentriren. Wir haben schon früher unsere Ansicht dahin ausgesprochen, daß wir die Ehe für ein lediglich privates Verhältniß halten, um das sich die Gesellschaft und der Staat nicht zu kümmern habe und das niemals Gegenstand der Gesetzgebung sein könne; durch die Entwickelung der Ehe zur Familie indessen, durch die Geburt eines Kindes, wird die öffentliche Aufmerksamkeit und das Interesse der Gemeinschaft erregt, und das Verhältniß ist nicht mehr von dem Belieben des Ehepaares abhängig, sondern von allgemeinen Bestimmungen, welche im Interesse der menschlichen Gesellschaft und speziell der Kinder selbst liegen. Wir unterscheiden daher zwischen der Ehe als einem privaten und der Familie als einem öffentlichen Verhältniß; es wird leicht sein, die Consequenzen aus diesem Unterschiede zu ziehen. Wenn wir nicht mißverstehen, ist Far W st in dieser Beziehung mit uns einer Meinung.

Digitized by Google

Es wird noch viel in dieser Beziehung gedacht, geschrieben und gestrebt werden müssen, ehe die Wunsche einer vernünftigen Emanzipation befriedigt sind. Das Thema bewegt sich auf dem Felde der Physiologie, der Psychologie, der Statistik und Nationalökonomie, der Pädagogik, der Moral und Religion, des Socialismus, der Politik u. s. w., kurzum, alle humanen Fragen sind dabei interessirt. Es ist die Frage der Humanität an und für sich, welche wir hier behandeln, und sie kann nur in humanem Sinne gelöst werden. Die religiöse Weltanschauung ist auch für den denkenden Theil der Frauen eine Vergangenheit; die Zukunft der Frauen kann sich nur erfullen auf dem Boden der modernen, freien Weltanschauung. Jetzt leben wir in der Uebergangszeit, die für die ganze Menschheit, aber besonders für den weiblichen Theil derselben, unerträglich ist. Denn das ganze Wesen der Frauen ist eine religiöse Hingebung, ein Kultus, welcher mehr auf einer natürlichen Organisation und Stimmung des Gemuthes, als auf der Reflexion und dem Gedanken beruht. Der alte religiöse Kultus hat in unsern Tagen seine sittliche, moralische Bedeutung verloren; die positiven Religionen und Confessionen haben sich mit allen möglichen Gegensätzen der modernen Moral und Civilisation verbunden; jetzt gilt es, der Menschheit, und namentlich dem Gemüth der Frauen, einen neuen Kultus zu eröffnen, wodurch ihre Phantasie beschäftigt, ihr Gemüth befriedigt wird. Der Kultus der Kunste wird an die Stelle der Religionen treten müssen; die Kunst sei für die Frauen, was den Männern die Wissenschaft und Politik ist. Hier liegt die wahre, die eigentliche Emancipation, die Emancipation von einer längst vergangenen Weltanschauung, welche jetzt nur noch in leeren, geistlosen Formen und in einer hier bewußten, dort unbewußten Heuchelei, immer aber in Sklaverei, besteht.

Ja, der religiöse Kultus sollte von den Frauen ganz hinweggenommen werden, — auch in Bezug auf die Emanzipationsideen. Die krankhafte Sentimentalität und Romantik, mit der dieses Thema oft behandelt wird, beleidigt ebenso, wie der Cynismus, der sich allzuhäufig hier geltend macht. Die Frauen sollen weder Göttinnen, noch Sklavinnen sein; wir wollen sie weder anbeten, noch tyranniſiren; sie sollen Menschen sein, in der vollen Bedeutung des Wortes, mit denen wir menschlich verkehren.

Digitized by Google

# Pierre Jean Beranger †.

Er küßte jede Freiheit in der Wiege.
Er weinte jeder in die Grube nach.
Herwegh.

Das Lied Frankreichs ist verstummt, und bestürzt, erschrocken steht das französische Volk am Grabe seiner Dichter. Und nicht nur Frankreich trauert; die ganze civilisirte Menschheit theilt den Schmerz. Denn wenn auch Beranger mehr, wie irgend ein anderer französischer Dichter, der ganzen Natur nach Franzose war, und alle liebenswürdigen Seiten des französischen Volkscharakters darstellte, so repräsentirte er doch auch die allgemeinen Ideen der Humanität, die seinen Namen und seine Lieder über die Grenzen des Vaterlandes hinweg in das Herz jedes freien Mannes trugen. Namentlich in Deutschland sind seine Lieder, durch die Uebersetzungen von Gaudy und Chamisso, so populär geworden, daß Beranger fast ebenso, wie jener große Dramatiker der Britten, eine Heimath in der deutschen Literaturgeschichte hat. Was ihm diese kosmopolitische Bedeutung gegeben hat, war die Volksthümlichkeit, die Popularität im edelsten Sinne des Wortes. Aus dem Volke aufgewachsen, mit allen Leiden und Bedürfnissen, aber auch mit der ganzen Poesie desselben vertraut, mit offenen Augen für die kleinen Schwächen, wie für die großen Eigenschaften seines Volkes: so mußte Beranger, welche Seite des Lebens er in seinem Liede nur anschlug, in das tiefste Herz des Volkes greifen, und ganz Frankreich sang in seinen Liedern seinen Jubel und seinen Schmerz. Beranger war ein zu treuer Freund des Volkes, als daß er nicht sein ganzes Leben lang im Kampfe mit den Tyrannen seines Vaterlandes gelebt, als daß nicht mit dem Lorbeerkranze auch die Dornenkrone sein Haupt geschmückt hätte; wie auch die Regierungen in Frankreich wechselten, ihm wurde die Ehre zu Theil, von allen gefurchtet und verfolgt zu werden. Wenn er im Gefängnisse saß, hörte er durch das Gitterfenster des Kerkers hindurch seine Chansons, wegen welcher er verurtheilt war, die Lieder vom Senator und von der Grisette, die Lieder vom großen Kaiser und von dem kleinen Deputirten. Sein Lied begleitete das Volk in allen seinen Lagen; es führte den Invaliden in die Zeit des Ruhmes und der Siege zurück; es lachte mit der Grisette beim Champagnermahl; es folgte dem Vagabunden durch die weite, weite Welt, und wenn die Mädchen des Dorfes am Maiensonntag um den Maienbaum tanzten, sangen sie gewiß Beranger's Lieder. Wie glücklich muß dieser Mann gewesen sein, der so nahe dem Herzen seines Volkes stand!

Seine im Ganzen einfachen Lebensumstände dürfen wir als ziemlich bekannt voraussetzen. Am 19. Aug. 1780 in Paris geboren, ward er bei einem Schneider, „son pauvre et vieux grand-pere", erzogen. Neun



Digitized by Google

Jahre alt, kam er zu einer Tante, die in einer Vorstadt von Peronne ein Gasthaus hielt, und in seinem vierzehnten Lebensjahr trat er bei einem Buchdrucker in die Lehre (garçon d'auberge, „imprimeur et commis", wie er in dem hübschen Lied: „der Schneider und die Fee" sagt.) In so geringen Anfängen bildete er sich als Autodidakt, und die ersten Bücher, die seinen Geist weckten, waren die Bibel und eine Uebersetzung des Homer —. Nach überstandener Lehrzeit kehrte er im siebenzehnten Lebensjahre nach Paris zurück, wo sich zuerst der poetische Drang bei ihm regte. Er wollte ein Lustspiel schreiben, und entwarf ein Stück: les Hermaphrodites; aber durch ein ernstes Studium Moliere's von den Schwierigkeiten der Komödie abgeschreckt, ließ er es unvollendet. Ebenso gab er den Plan zu einem großen Epos auf, und ebenso den Plan, den Orient zu bereisen. Nachdem er im Jahr 1802, unter dem damals mächtigen Einfluß Chateaubriands, sich ohne Glück in der religiös-didaktischen Poesie versucht, fand sein Genius die ihm angewiesene Sphäre des Volksliedes, der „chansons". Lucian Bonaparte war sein Gönner, und förderte ihn mehrfach. Auf Arnault's Verwendung erhielt er auf dem Bureau der Universität ein bescheidenes Plätzchen, das er zwölf Jahre lang, bis 1821, verwaltete. Den einträglichen Posten eines Censors, welchen er während der hundert Tage übernehmen sollte, schlug er aus. Dem mächtigen Napoleon schmeichelte er nicht, als Schmeicheln Geld und Ehre brachte, und schmähte ihn nicht, als man durch Schmähen sich erheben konnte. Eine scharfe Waffe wurde sein politisches Lied gegen die ältern Bourbons während der Restauration, und er erlitt wiederholt Gefängniß und Geldbußen, welche die Subscription seiner Freunde deckte. An der Julius-Revolution nahm er thätigen Antheil; doch die Aemter und Würden, die man ihm anbot, schlug er aus, um seine Unabhängigkeit zu wahren. Seitdem machte er nur wenige Gedichte bekannt; mit Karls X Vertreibung war, wie er selbst sagte, sein Geschäft beendigt. Nach der Februarrevolution wurde Beranger mit großer Stimmenmehrheit in Paris für die Nationalversammlung gewählt, aber in einem gemüthlichen Briefe bat er die Pariser, ihm, dem alten Chansonnier, die Ruhe zu gönnen, welche er denn auch in seiner halbländlichen Stille in dem freundlichen Passy bis an sein Ende genoß.*)

---

*] Bekanntlich wurde Beranger im Jahre 1848 mit 204,471 Stimmen in die constituirende Versammlung gewählt; am 8. Mai nahm er seine Entlassung, die ihm jedoch erst am 14. auf sein dringendes Ansuchen gewährt wurde. Bei dieser Gelegenheit richtete er folgendes Schreiben an den Präsidenten, welches den Sänger vollständig charakterisirt:

„Wenn irgend etwas mich mein Alter, meine Gesundheit und meine legislative Unfähigkeit vergessen machen könnte, so wäre es das Schreiben, welches Sie an mich zu richten so gefällig waren, und womit Sie mir mittheilen, daß die Nationalversammlung mein

Digitized by Google

Nur einmal noch scheint er seine politische Leier gestimmt zu haben, um nach dem Staatsstreich seine Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich auszusprechen; sowie er auch schon in der Vorrede zur Ausgabe seiner „Oeuvres completes“ 1833 gesagt hatte: er habe in Napoleon I zwar den großen populären Helden Frankreichs und den Träger des französischen Ruhms gefeiert, aber mit seinem Despotismus sich nie befreundet, und sei immer Republikaner geblieben.

Wir entlehnen ein ziemlich treffendes Urtheil aus der „neueren französischen Literatur“ von Schmidt — Weißenfels, einem Manne, der seiner ganzen Erziehung nach Frankreich mehr, wie Deutschland angehört.

„Beranger, der Dichter der Revolution und des Volkes, trat ohne Studium und ohne Vermögen in die Literatur Frankreichs ein; er wurde selbst ohne Drucker und Buchhändler zu einem Heros derselben, weil er bereits berühmt war, ehe er eine seiner Chansons gedruckt sah. Anfangs, als Chateaubriand mit seinem Genie du Christianisme auftrat, glaubte Beranger sich auch an hohen lyrischen oder epischen Stoffen versuchen zu müssen; er schrieb „Dedications“ von religiösem Charakter, Idyllen und ein Epos „Clovis“; jedoch schien er sich selbst nicht in diesem hohen Genre zu gefallen, und begnügte sich lediglich einen guten Styl zu erlernen — einen Styl, der die größte Wirkung in seinen Chansons hervorbringen mußte, weil er gedrängt und dabei plastisch war.

„Aus dem Volk hervorgegangen, und die Freiheit, die Revolution und den Ruhm liebend, war es die Chanson allein, in die er am besten die ganze französische Gefühlswelt zusammenfassen konnte. Das Volk, welches seine Muse war und blieb, ward auch sein Studium und seine Reli-

---

Entlassungsgesuch mit einem abschlägigen Bescheid beehrte. Meine Erwählung und diese Handlung der Repräsentanten werden Gegenstand meiner ewigen Dankbarkeit sein, denn sie sind ein allzu hoher Lohn für die geringen Dienste, welche ich der Freiheit erweisen konnte; sie sind ein Zeichen, wie beneidenswerth in Zukunft die Belohnungen jener sein werden, die, mit größerem Talent begabt, unserm theuren Vaterlande wirklich Dienste leisten werden. Glücklich den Anlaß zu diesem ermuthigenden Beispiele gegeben zu haben, und überzeugt, Bürgerpräsident, daß dies bisher meine einzige Leistung ist, bitte ich die Nationalversammlung neuerdings, mich nicht aus der Verborgenheit meines Privatlebens zu ziehen. Es ist dies nicht der Wunsch eines Philosophen, noch weniger eines Gelehrten; es ist der Wunsch eines Reimers, der sich zu überleben glauben würde, wenn er inmitten der öffentlichen Geschäfte die Unabhängigkeit der Seele — das einzige Gut, das er je anstrebte — verlöre. Es ist das erstemal, daß ich etwas von meinem Lande verlange. Die würdigen Repräsentanten werden deßhalb meine nochmalige Bitte um Entlassung nicht verwerfen, und der Schwäche eines Greises vergeben, der es nicht verkennt, welcher Ehre er sich selbst beraubt. Genehmigen Sie, Bürgerpräsident ꝛc. Salut et fraternite.

Paas, 14. Mai 1848 Beranger.“

Digitized by Google

gion ; dabei liebte er sein Vaterland, und patriotisch, wie wenig andere dichtete er lediglich mit einem gesunden Sinn. Seine Chansons waren er selbst und das französische Volk ; er stand über allen Parteien [?], weder auch nicht über den Procuratoren des Königs, die ihn zweimal in den Kerker setzten. Er nannte sich weder Classiker, noch Romantiker, wenn auch diese mehr als jene liebte ; nur politisch stand er gegen das Königthum, und besonders gegen die Bourbons, die er haßte wie sie ganz Frankreich haßte, und welchen er in seinen Chansons so furchtbare Niederlage bereitete. Aber die verschiedenen Parteien selbst liebten diesen liebenswürdigen und dabei so gefährlichen Dichter doch von ganzem Herzen :

Mon Dieu, vous m'avez bien doté,
Je n'ai ni force ni sagesse ;
Mais je possede une gaité
Qui n'offense pas la tristesse.

In der That, die sublime Heiterkeit und die harmonische Ruhe in allen Gesängen Berangers konnten ihm kein Herz entfremden, und ganz Frankreich, wie es bis zuletzt in Verehrung auf den nicht mehr dichtenden Greis blickte, nahm ihn von Anfang an schon unter seine Flügel, und liebte ihn als sein theuerstes Kind.

„Beranger war der populärste und zugleich einer der größten Dichter von ganz Frankreich. Jede Idee, welche im Herzen der Nation noch schlummerte, belebte und sprach er durch irgend ein Lied aus, dessen Gedanke, von keinem einzigen überflüssigen Wort umnebelt, durch seinen melodischen Fluß in den Geist der Nation sich einbürgerte. Jede Idee, welche Frankreich begeisterte und aufregte, und in den Kammern des Parlaments oder in den Spalten der Journale ihren prosaischen Ausdruck fand, setzte Beranger in Musik, und legte, so zu sagen, Poesie unter ihren Text ; die Idee Frankreichs war aber immer überwiegend der kriegerische Ruhm. Beranger besang demnach, wie er und die Nation es fühlten, den Ruhm des Kaisers und die Ohnmacht der Bourbonen. Andererseits war er, fern der Politik, ein ebenso ächtes Kind des Volkes ; er wußte, wie das Volk im Ganzen liebt, lebt, fühlt und denkt, bald ernst, bald leicht, bald mit Leidenschaft, bald mit Leichtsinn, und sowie er fühlte, strömten ihm seine Gedanken aus dem Herzen, bald ernst, bald lachend, bald begeisternd, bald satirisch, keck, leicht oder gewichtig ; aber stets mit durchgehendem Nationalgefuhl, und schlagend durch ihren Geist. Keine einzige seiner zahlreichen Chansons entbehrt einer wahren, genialen oder rührenden Idee, und er wie keiner hat dem Refrain erst jene ungemeine Wichtigkeit gegeben, die er jetzt besitzt. Es ist wunderbar, wie in seinen Refrains der ganze, oft große Gedanke in so wenigen Worten zusammengepreßt ist ; dabei sind sie einfach wie die Natur, und hinreißend so wie diese. Dieser

Digitized by Google

Refrain ist eine Art von gereimten Gedanken, welcher so die Dinge umschließt, wie der gewöhnliche Reim die Töne verkettet.

„Beranger hatte auch vollkommen Recht, wenn er das Volk seine Muse nannte. Er hat es mit wunderbarer Feinheit studirt, und diese Studie hat ihn überzeugt, daß er auch die niedrigsten Classen der Gesellschaft der Schätze der Phantasie und des Geistes theilhaftig lassen werden mußte. Die Chanson, um Volkslied zu werden, mußte den gediegensten Styl tragen, da das Volk verlangt, daß man ernst zu ihm von seinen Leiden und Hoffnungen spreche. Nur durch das Volk, das fühlte er, konnte das Volkslied in seiner Bedeutung anschwellen, und sich bis zur Höhe der freudigen oder traurigen Eindrücke erheben, welche das Glück oder das Unglück auf die zahlreichste Klasse der Gesellschaft hervorbringt. So war denn Berangers Muse durchaus demokratisch, und veredelte das Volk, indem es die Gefuhle desselben sang; sie sprach ernst und würdig mit ihm von seinen Hoffnungen und Bestimmungen, seinen Leiden und Vergangenheiten, und ließ es zugleich erkennen, welches Anrecht auch ihm an der Göttlichkeit der Poesie zustehe. Einzelne seiner Lieder sind, von einer so hohen Idee getragen, denn auch horazische Oden geworden; wie mon ame, le dieu des bonnes gens, le cinq mai, mon habit u. s. w. Diese Lieder mit ihrer eleganten Grazie und rührenden Einfachheit, ihrem Schwung, ihrem Zartsinn des Gefuhls und kühnen Geist, bedurften nicht erst der Presse und des Druckes, um von Dorf zu Dorf fortlaufend, in den Salons und auf den Feldern, am Canal und am Mittelmeer gesungen zu werden, und unauslöschlich sich in das Herz der ganzen Nation zu graben.

„Keine andere Literatur hat in ihrer politischen Muse solche edlen Lieder, wie die von Beranger — so glühend von Malice, so kühn im Gedankenflug, und so natürlich aus dem Nationalsinn geschöpft! Wie sehr Hugo's und Lamartine's Oden das Königthum der Restauration auch verherrlichten, und viele bewog, um dieser herrlichen Lieder Willen ihren bisherigen politischen Glauben abzuschwören: — eine Chanson Berangers reichte hin, die grausamsten Waffen gegen die Bourbonen dem Volk in die Hand zu drücken, und kein Philosoph, noch Redner hat so sehr an dem Thron der Lilien gerüttelt, als dieser Volksdichter.

„Er schien denn auch mit der Julirevolution seine Aufgabe für vollendet zu halten, und entzückte nur sehr selten noch Frankreich mit einem neuen Lied. In den letzten Jahren schwieg er gänzlich, und lebte, ein verehrter Greis, zurückgezogen bei Paris, auf seinen alltäglichen Promenaden mit Verehrung von Jedermann gegrüßt. Wahrscheinlich wird erst sein Nachlaß einige Arbeiten der letzten Jahre zu Tage fördern".

Wenn wir nicht irren, war es Victor Hugo, der die Bemerkung machte, daß Frankreich nur eine Religion habe, den Glauben an Napoleon und

Digitized by Google

Frankreichs Ruhm. Beranger hatte sich zum Sänger dieses Kultus gegeben; er war der Sänger des Bonapartismus, als derselbe noch dem Ruhm, der Größe und den Triumphen der französischen Nation ei tisch war. Aber als jener Bonapartismus kam, aus dem Verrath Meineid hervorgegangen, mit dem Blute der besten französischen Bü bedeckt, durch die Bajonette geschützt, durch ein gefälschtes Wahlrecht rechtfertigt, da verstummte die Muse Berangers, und das einzige Li was wir aus dieser Zeit französischer Erniedrigung von ihm haben, ist d Lied an die Studenten, in welchem er Reue über seinen früheren Bon partismus ausspricht. Dieses Lied an die Studenten, das natürlich v der offiziellen Presse Beranger abgesprochen wird, mag nicht mehr den Hu mor, die Laune und Satire seiner früheren Chansons haben, aber es i doch immer eines der bedeutendsten Lieder Beranger's, in welchem sic sein stolzer, eiserner Republikanismus zum letzten Male erklärt, und in dem er mit einem göttlichen Zorne auf den Unterschied des jetzigen und der früheren Empire hinweist. Wen der Dichter verurtheilt, der ist von der Weltgeschichte verurtheilt. Und doch wagte das offizielle Journal des Staatsstreiches, der „Moniteur", zu sagen, daß wenn Beranger zur Zeit des Staatsstreiches noch das Feuer der Jugend gehabt habe, er das neue Kaiserthum ebenso besungen haben würde, wie das alte. Edler Beranger! du bist in deinem langen Leben viel verfolgt und verleumdet worden, aber zu dieser Verläumdung war nur ein Louis Napoleon fähig.

Und wie war es, als Frankreich durch die Kunde von Berangers Tod erschreckt wurde! Paris im Belagerungszustand, wie an jenem zweiten Dezember; die Kanonen aufgefahren; Dutzende von Regimentern unter den Waffen; die Straßen abgesperrt; das Volk von der Leiche des geliebten Todten fern gehalten: — so war das Leichenbegängniß Berangers. Hören wir, was eines der conservativsten Journale, die Augsburger Allg. Zeitg. darüber sagt: „Statt der letzten Ehre, die ihm das Volk, Reiche wie Arme, erwiesen hätte, wurde ihm der offizielle Pomp der Staatskarossen, und die Begleitung von 300 Sergeants de ville dekretirt. Das Leichenbegängniß war eine Verhaftung. Truppen öffneten und schloßen den Zug. Starke Abtheilungen von Sergeants de ville in weißen Sonntagshosen unterbrachen ihn an vier Stellen. Die Zulassungskarten von Leidtragenden wurden auf der Polizei-Präfektur ausgetheilt. An schwarzen Fracks mit rothen Bändern fehlte es nicht, aber das Publikum kannte keinen dieser Herren, die von Amtswegen Trauer trugen, und die der Freundschaft gebührenden Plätze einnahmen. Die Presse, die Literatur, die Künste, die Wissenschaften und die Jugend waren nicht vertreten."

Welch ein Schauspiel! Die Kunde, Beranger ist todt, läuft mit

Digitized by Google

Blitzesschnelle durch die Stadt. Alle Werkstätten und Ateliers werden verlassen. Hemdärmelich eilen die Arbeiter auf die Boulevards. Nur von Ferne können sie den Trauerzug sehen, der den Liebling Frankreichs dahin trägt. Kinder, Mädchen, Frauen verkaufen kleine Immortellen sträuße; da ist Keiner in der ganzen Volksmenge, der sich nicht mit diesem Symbole der Trauer geschmückt hätte. Ein bezeichnender Ernst, eine heilige Trauer liegt über dem sonst so leichtsinnigen Paris! Dies ist keine Demonstration; dies ist ein feierlicher Ausspruch der Weltgeschichte, welche die Vergangenheit richtet, die Zukunft offenbart.

Wenn wir Beranger den Genius des französischen Volkes nennen, und in seinem Leben und seinen Liedern alle die edlen, großmüthigen, liebenswürdigen Seiten des französischen Volkscharakters wiederfinden, dann zeigt uns die Art und Weise dieser Todesfeier, wie der jetzige Bonapartismus sich zum französischen Volke verhält. Die Spaliers von Soldaten, die Reihen von Bajonetten, die zwischen dem Sarge des Dichters und den Reihen des Volkes standen, zeigen uns eine Kluft, welche noch manches blutige Opfer fordern wird.

Wie mag es dem Manne in Plombieres zu Muthe gewesen sein, als ihm der Telegraph von Viertelstunde zu Viertelstunde die Kunde brachte, daß Frankreichs Dichter ihn noch nach seinem Tode verurtheilte und das französische Volk das Urtheil ratifizirt habe. Auf dem Gipfel der Macht und des Glückes angelangt, Schiedsrichter Europa's, der größte Mann der Welt, — fürchtet dieser Mann in der Mitte von 20 Festungen und 200,000 Bajonetten sich vor der Leiche eines einfachen, armen Chansonniers. — Niemals bot die Weltgeschichte ein solches Schauspiel.

Aber sollten wir von einem Volke nicht das Schönste und Größte hoffen, dessen Liebling Beranger ist, das seine Lieder auswendig kennt, das ihn als seinen Vater liebt und verehrt? Wer möchte am französischen Volke verzweifeln, da Beranger's Lieder in seinem Munde leben?

Seit Arago's Tode hat Frankreich und die Civilisation überhaupt keinen solchen Verlust erlitten, als durch den Tod Berangers. Ein Stern erbleicht nach dem andern; dies Licht verlöscht, das andere glimmt nur langsam hin, und es wird immer dunkler. Die großen Männer sterben, und lassen ein Geschlecht von Epigonen zurück.

Digitized by Google

## Scenen und Männer aus der Revolutionszeit.

Fast zehn Jahre sind seit jenen stürmischen Tagen verflossen, die man heute vielleicht mit zu großer Geringschätzung, mit Verachtung behandelt, welche aber von der unparteiischen Geschichte der Zukunft ein besseres Urtheil empfangen werden. Die Revolution von 1848 war eine verfrühte und deßhalb verfehlte Geschichte; sie war voll von Halbheiten auf der einen, Extravaganzen auf der andern Seite; die Erinnerung daran ist mit vielen unangenehmen Gedanken begleitet; aber trotzdem mißbilligen wir die Gleichgültigkeit, mit welcher man jene Zeit zu vergessen sucht. Wir glauben, daß diese Zeit schon jetzt der Geschichte angehört und „sine ira et studio" besprochen werden kann. Bei der schnellen Entwickelung der Weltgeschichte, bei den gänzlichen veränderten Anschauungen und Zuständen, sind wir mehr, wie ein Dezennium, von der Revolutionszeit entfernt, und dürfen bei der Besprechung derselben auf die Unparteilichkeit des Publikums und unsere eigene Unparteilichkeit rechnen. Wir wollen natürlich keine Geschichte der Revolution schreiben, sondern nur einzelne Scenen und Männer hervorheben, persönliche Erlebnisse und Anschauungen, welche vielleicht den Charakter jener Zeit an manchen Beispielen deutlicher darstellen, als eine ausführliche Geschichte.

Der allgemeinste Eindruck, den die Februarrevolution in Deutschland, wie in Frankreich hervorrief, war der der Ueberraschung. Die Revolution war verfrüht; weder Frankreich, noch Deutschland waren darauf vorbereitet. Alle Oppositionsparteien in Frankreich waren stillschweigend darin übereingekommen, sich ein Rendezvous am Grabe Louis Philipp's zu geben; wenn man gewartet und noch einige Jahre an der Parteiorganisation fortgearbeitet hätte, so würde man vielleicht die Verwirrung der Parteien, an denen die Revolution scheiterte, vermieden haben. Wenn in Frankreich die politischen Parteien noch nicht gehörig organisirt waren, so existirten in Deutschland eben noch keine politischen Parteien. Man hatte Ansichten, Systeme, Theorien, Doktrinen, von dem bescheidensten Constitutionalismus an bis zum extremsten Communismus, aber keine Parteien. Im Allgemeinen indessen war die Stimmung des Volkes, namentlich der gebildeten Klassen, einer politischen Veränderung sehr günstig. In den letzten Jahren vor 1848 herrschte in Preußen, in ganz Norddeutschland und am Rhein, eine durchaus freisinnige Stimmung, welche im Bürgerstande wurzelnd, sich bis in die höchsten Beamtenkreise, ja selbst in das Offizierkorps erstreckte, und welche einzugestehen man durchaus kein Hehl trug. Die durchaus republikanische Stimmung, welche unter den jüngeren Leuten, namentlich auf den Universitäten, herrschte, milderten sich allerdings in den Kreisen der älteren Männer, der Richter, der Schulmänner, der Aerzte u. s. w., aber selbst in diesen Kreisen fand man ein

Digitized by Google

scharfes Urtheil über die Regierung, namentlich eine entschiedene Kritik der pietistischen und jesuitischen Bestrebungen, eine Vorliebe für die Selbstständigkeit der Municipalitäten und constitutionelle Reformen. Wir erinnern uns noch mancher Gespräche in offiziellen Zirkeln, in denen sich freisinnige Ansichten mit der größten Offenheit kund gaben, in denen die Mißbräuche der Verwaltung strenge gerügt wurden, und wo man über eine übertriebene Loyalität, die man noch hie und da fand, herzlich lachte. Wenn diese Stimmung selbst in conservativen Provinzen, wie in Preußen, in Westfalen zu finden war, so fehlte sie doch selbst nicht in Berlin, trotz der unmittelbaren Nähe des Hofes und der frömmelnden, pietistischen Bestrebungen daselbst. Berlin war 18 6 und 1847 eine interessante und intelligente Stadt; die Frivolität, welche man immer noch dort findet, der „Berliner Witz", zog sich keine enge Schranken; man äußerte sich über dieses und jenes mit der größten Freimüthigkeit, und dachte gar nicht daran, daß man seiner Ansichten wegen verfolgt werden könnte. Jede Gelegenheit wurde benützt, politische Anspielungen zu machen, so namentlich bei den Weihnachtsausstellungen, bei Fastnachtsfesten; in den Cafe's, bei Stehely, Spagnarpani, namentlich aber in der Zeitungshalle wurde politisirt, was das Zeug halten wollte; die Kritik bemächtigte sich aller Verhältnisse, von der Oper bis zum vereinigten Landtag, von der Philosophie bis zu den socialen und kommunistischen Thronen.

Es wird wohl hier am Platze sein, auf den Standpunkt der Literatur und Kritik der damaligen Zeit einzugehen. Sie läßt sich allerdings nicht mit der Literatur, welche der ersten französischen Revolution vorherging, messen. Wenn wir Hegel und seine Philosophie als den Ausgangspunkt der ganzen damaligen Weltanschauung nehmen, — denn die Naturwissenschaften und der gegenwärtige Materialismus waren damals noch kein Gemeingut der Massen, — so finden wir innerhalb der Hegel'schen Schule eine Menge von Spaltungen und Systemen, von denen eines das andere zu vernichten drohte. Die Kritik der Kritik, die Negation der Negation: dies waren die damaligen Schlagwörter. Es war ein Zeitalter der Sophistik, wie es noch immer früher da gewesen war. Die Hegel'sche Schule hatte sich in zwei Lagen getheilt. Die Althegelianer mit Göschen, Marheineke, Rosenkranz, Daub, Schleiermacher ꝛc an der Spitze waren allerdings ihrem ganzen System nach conservativ, aber doch mit der damaligen Regierung nicht zufrieden, da mit der Thronbesteigung des jetzigen Königs die Hegel'sche Philosophie aufgehört hatte, königlich preußische Staatsphilosophie zu sein. In kritischer Beziehung machten sich diese Leute eben nicht so bemerkbar, wie die sogenannten Junghegelianer, Ruge, die beiden Bauer u. s. w. Während Ruge aus seinen „deutschen Jahrbüchern" ein ausgezeichnetes Organ für die Popularisirung der Hegel'schen Philosophie

Digitized by Google

und deren Anwendung auf die Politik und Tagesgeschichte machte, ging in Berlin die Kritik der Kritik ihren Weg; die ganze Weltgeschichte und Wissenschaft wurde in Negationen aufgelöst, bis daß endlich Max Stirner in seinem „der Einzige und sein Eigenthum" an der äußersten Grenze des Nihilismus ankam. Die ganze Entwickelung dieser Sorte von Philosophie ging für das Volk, ja selbst für die Literatur und Wissenschaft verloren, weil ein Buch nur dazu geschrieben wurde, ein anderes Buch zu vernichten und weil das eine System nur eine Negation des andern war. Die eigentliche Kritik, wie sie z. B. von Daub, Schleiermacher, David Strauß auf religiösem Gebiete gehandhabt wurde, ging in Sophistik unter, und selbst Ludwig Feuerbach war nicht im Stande, dieser negativen, nihilistischen Richtung in der Philosophie entgegenzutreten. So verlor die Philosophie den Charakter einer positiven, organischen Wissenschaft und wurde Sophistik. Niemals fürwahr kann man die Bedeutung der Naturwissenschaften für die ganze Entwickelung der Kultur besser würdigen, als wenn man an jene Zeit der leeren Sophistik zurückdenkt. In den andern wissenschaftlichen Gebieten zeigte sich damals eben auch kein großer Aufschwung; auf literarischem Gebiet herrschte geradezu Wassersnoth, und wo man auf dem Felde der schönen Literatur irgend eine bemerkenswerthe Neuigkeit entdeckte, war sie nur ein vereinzelter Ansatz, ein isolirtes Bestreben, aber kein Glied in der organischen Entwickelung derselben.

Vergleichen wir damit den Zustand der deutschen und französischen Literatur kurz vor der ersten französischen Revolution, so sehen wir gleich den Unterschied zwischen damals und jetzt. Damals reihten sich alle literarischen Bestrebungen an einander, um eine wahre Revolution der Meinungen hervorzubringen, und wenn auch die Encyclopädisten in Frankreich und die Aufklärer in Deutschland am Schluß des vorigen Jahrhunderts vielleicht nicht auf der Höhe der wissenschaftlichen Bildung standen, wie unsere modernen Philosophen, so standen sie doch dem Volke in seinem Verständniß viel näher, und wandten sich mit ihrer Kritik an die bestehenden Zustände in Kirche, Staat und Gesellschaft, statt daß die moderne Philosophie größtentheils nur sich selbst kritisirt hat. Dieser Unterschied sollte sich im ganzen Verlaufe der Revolution zeigen.

---

## II.

Die Wirkung der revolutionären Ereignisse auf das eigentliche Volk konnte man wohl in den Provinzen besser erkennen, als in der Hauptstadt, wo die Bewegung eine gemachte war und sofort von den Leitern und Drahtziehern in die Hand genommen wurde. In den Provinzen, — viel-

Digitized by Google

leicht die Rheinprovinz ausgenommen,—war die Revolution durchaus nicht organisirt und hatte keinen Mittelpunkt; diesem Mangel war der langsame Fortgang der Revolution und die sich rasch darnach erhebende Contrerevolution eher zuzuschreiben, als einer wirklichen Abneigung der Volksmassen. Aber man revolutionirte nur in den Hauptstädten und änderte nur an den Spitzen der Verwaltung; die ganze bürokratische Maschinerie im Innern der Provinzen blieb stehen und verlor niemals den hergebrachten Einfluß auf das Volk.

Der Verfasser dieser Zeilen lebte zur Zeit des Ausbruches der Revolution in Westfalen, gewiß einer der conservativsten, hartnäckigsten, eigensinnigsten Provinzen des kalten, nüchternen Norddeutschlands. Westfalen und seine „sentimentalen Eichen", wie Heine sie nennt, kann man wohl nur durch persönliche Anschauung kennen lernen; selbst nicht die Lieder von Freiligrath, dem echten westfälischen Dichter, der Annette von Droste Hülshoff, in deren Gedichten sich allerdings die Melancholie des westfälischen Volkscharakters ausspricht, am allerwenigsten aber die Schilderungen in Immermann's Münchhausen, die gewiß kein westfälischer Bauer verstehen wird, können uns genügende Auskunft über den westfälischen Volkscharakter und seine Sonderbarkeiten geben. Man glaubt ganz aus der modernen Zeit heraus zu sein, wenn man im westfälischen Munsterland oder im gebirgigen Sauerland mit den Bauern verkehrt, deren ganzes Wesen und Treiben uns eher an die Germania des Tacitus, wie an das Zeitalter des Dampfes und der Eisenbahnen erinnert. Heute wird an diesen Verhältnissen allerdings Manches geändert sein; grade in Westfalen hat ein mächtiges, industrielles Leben begonnen, und man kann wohl sagen, daß keine Provinz Deutschlands von dem Aufschwung der Industrie größere materielle Vortheile hat, wie Westfalen. Aber deßhalb sind wir doch überzeugt, — nach einer zehnjährigen Abwesenheit überzeugt —, daß die eigentliche Substanz des westfälischen Volkscharakters unverändert geblieben ist, und sich noch lange so erhalten wird. Es ist wohl hier nicht am Platze, in eine genaue Analyse dieses interessanten, naturwüchsigen, in vieler Beziehung so liebenswürdigen, und doch wieder so ungenießbaren Volkselementes einzutreten; wir wollen nur diejenige Seite hervorheben, welche gerade in der Revolutionszeit hervortrat. Der Westfale ist eine conservative Natur, schwerfällig, hartnäckig, eigensinnig, aber consequent, beharrlich, unerschütterlich, wenn seine Ansicht irgend einmal eine bestimmte Form gewonnen hat. Der Unterschied zwischen den Bewohnern der Rheinprovinz und Westfalen ist so groß, als wenn ein Ozean dazwischen läge, und man sieht gerade daran, daß die französische Herrschaft über Westfalen an den Sitten des Volkes, — glücklicherweise nicht ganz an dessen feudalistischen Institutionen, — spurlos vorübergegangen ist, welch eine Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit dieses Element hat. Trotz-

Digitized by Google

dem griff vielleicht nirgend die Revolution so tief in die Massen des Volkes ein, als in Westfalen; und nirgend, nachdem die erste Reaktion vorüber war, organisirte sich eine so tüchtige freiheitliche Bewegung, wie in Westfalen zur Zeit des Münster'schen Städtetages.

Die Kunde von der französischen Februarrevolution wurde in den westfälischen Städten mit einer ungeheuchelten Freude empfangen. Es war wirklich interessant, zu sehen, wie Leute der verschiedensten Berufs- und Ansichten in ihrer Freude über dieses Ereigniß zusammenstimmten. Beamte und Bürger, Reiche und Arme, Junge und Alte jubelten über das Ereigniß. Wenn einmal Jemand ein besorgtes Gesicht machte und Befürchtungen äußerte, machte man auf die friedlichen Proclamationen Lamartine's aufmerksam, und Niemand wagte sich dem allgemeinen Jubel zu entziehen. Die Beamten waren am eifrigsten in der Billigung der mäßigen und besonnenen Pariser Revolution. Die Sache lag noch jenseits des Rheines, und man glaubte, mit constitutionellen Reformen, die natürlich im Interesse des Beamtenstandes wie der Bourgeoisie lagen, davon zu kommen. Diese allgemeine Stimmung änderte sich wenig, als selbst die Nachrichten der Wiener Ereignisse kamen. Als der Fall Metternich's bekannt wurde, sah man überall, selbst in Beamtenkreisen, einen Jubel, der durchaus nichts Gemachtes und Künstliches an sich trug, sondern gewissermaßen aus dem Instinkte des Volkes hervorging. Metternich schien das böse Prinzip in der Politik und Diplomatie Deutschlands zu sein, und man triumphirte über seinen Fall, als wenn damit Deutschlands Nacht und Schande zu Ende gewesen wäre.

So weit ging Alles gut, und um die Bevölkerung und die verschiedenen Klassen schien ein Band der Eintracht und Versöhnung gewunden zu sein. Die Scene änderte sich aber, als die Wogen der Revolution näher und näher an das spezifische Preußenthum und seine bürokratischen Zustände heranrollten. Als die Nachricht von den Märztagen, von jenen fürchterlichen Scenen in Berlin kam, da füllten sich manche Augen mit Thränen, aber während bei dem Einen die schreckliche Kunde das revolutionäre Feuer anschürte, schlichen sich die ältern Leute bei Seite und fingen an, zu zittern und zu zagen. Es begann jener Paroxismus der Angst, jener Fanatismus der Ruhe, der unseren deutschen Philister kennzeichnet, und ihn während der ganzen Dauer der Revolution nicht verließ. Wir haben uns indessen persönlich überzeugt, daß nicht nur das Interesse der herrschenden Klassen, der Beamten, des Adels, des Militärs, sich dem Voranschreiten der Revolution widersetzte, sondern daß auch im eigentlichen Bürgerthume eine unerklärliche Liebe zum königlichen Hause waltete. Als jene königlichen Worte gemeldet wurden, in denen der Schmerz der Königin über die grauenvollen Scenen des 18. und 19. März gemeldet wurde, ergriff eine allgemeine Bewegung die Gemüther, welche durch die

Digitized by Google

tragischen Scenen, die darauf folgten, durch das Begräbniß der Barrikadenkämpfer, das „Hut ab“ u. s. w. bedeutend gesteigert wurde.

Jetzt hatten wir die Revolution; sie war eine vollendete Thatsache. Es galt, sie zu benützen. Es galt zunächst, anzuerkennen, daß eine Revolution stattgefunden habe. Gegen diese Anerkennung aber sträubte sich das ganze offizielle Preußen. Man suchte ängstlich nach einem legitimen Faden, um den neuen Zustand der Dinge an die alte Monarchie anzuknüpfen, und fand diesen Faden in der Berufung des zweiten vereinigten Landtags. Das Volk, dem das allgemeine Wahlrecht versprochen war, wollte natürlich nichts von dieser aristokratischen und mittelalterlichen Institution wissen, und protestirte dagegen; von vielen Distrikten Westfalens ließ man die Abgeordneten nicht zum Landtage reisen, aber das Volk hielt seinen Willen nicht entschieden genug aufrecht, indem man ihm vorspiegelte, der Landtag würde sich nur mit der Abfassung eines Wahlgesetzes befassen, und keine weiteren Verfassungsarbeiten übernehmen. Dieses Versprechen wurde auch in der That erfüllt, aber damit war schon der große und in seinen Folgen entscheidende Fehler begangen, daß man das allgemeine Wahlrecht aus den Händen der privilegirten Klassen, nicht aus den Händen der Revolution empfing.

Während in den Städten in den ersten Tagen der Revolution ein gemischtes Gefühl herrschte, die Freude über die sogenannten Märzerrungenschaften, unter denen die Preßfreiheit oben anstand, gemischt mit Besorgnissen von weiteren Gewaltthätigkeiten und jener unendlich thörichten Furcht vor Anarchie und Communismus: faßte man auf dem platten Lande die Sache naiver und einfacher auf, und spielte hier und dort einzelne Scenen aus dem Bauernkriege, welche der formellen, constitutionellen Bewegung eine sociale Wendung zu geben schieuen. Westfalen ist mit adeligen Gütern überdeckt, und in dem „Cavalier“ hat der Bauer einen beständigen Gegenstand des Neides und der Demüthigung vor sich. Der Bauer glaubte, auch für ihn sei die Zeit gekommen, seine natürlichen Rechte geltend zu machen. Haufen von Bauern zogen vor die Schlösser der Barone und Grafen und ließen sich Küche und Keller schmecken.

Das war ein Allarmzeichen für die ganze Bourgeoisie, über Eigenthumsgefahr und Communismus zu schreien. Die Bourgeoisie, anstatt die günstige Gelegenheit zu benützen, sich den verhaßten Feudalismus vom Halse zu schaffen und die Confiskation der adeligen Güter direkt in die Hand zu nehmen, erschrack vor den Folgen einer solchen Maaßregel, und vereinigte sich, um das Eigenthum zu schützen, zu einer vollständig reaktionären Bande, in deren Bildung man schon in den ersten Tagen der Revolution die beginnende Contrerevolution entdecken konnte. Die besitzenden Klassen schaarten sich zu Bürgerwehren zusammen, und rasselten mit alten Flinten und Schleppsäbeln in den Gassen umher, während das

Digitized by Google

reguläre Militär compagnienweise auf das Land geschickt wurde, um die Schlösser der meist entflohenen Cavaliere zu bewachen. Damit war die Revolution auf dem platten Lande todtgeschlagen.

Unsere Nachbarn in der Rheinprovinz waren thätiger wie die Westphalen. Fast jeden Tag kamen Deputationen von Köln, Aachen und anderen deutschen Städten über die Köln-Mündener Eisenbahn, um in Berlin dem Könige und seinen Ministern die Wünsche des Volkes vorzulegen. Bei der Hin- und Rückfahrt waren diese Deputationen Gegenstand der allgemeinsten Neugier, und es versammelte sich im Bahnhofe regelmäßig eine improvisirte Volksversammlung, welche von den rheinischen Abgesandten oft von der Platform des Eisenbahnwagens angeredet wurden. Raveaux, d'Ester und andere Kölner Bürger machten sich bei diesen improvisirten Demonstrationen bemerklich, welche die guten BürgerWestfalens in einer permanenten Aufregung erhielten.

Dies dauerte die ersten Wochen, aber schon im April konnte man die deutlichsten Spuren der Reaktion sehen. Die Westfalen erwachten aus ihrem revolutionären Jubel, wie aus einem Rausche, und die Reaktion war ganz der Hartnäckigkeit und dem Eigensinn des westfälischen Volkscharakters angemessen. Die Pfaffen wühlten, die Beamten, von denen nur die obersten Spitzen der Verwaltung geändert waren, bemächtigten sich der Volksversammlungen, und das Volk wurde durch Phrasen beruhigt. Erst hieß es: wir haben ja alles, was wir wollen; unsere politischen Zustände sind nahezu republikanisch; was sollen wir einen Bürgerkrieg hervorrufen, um die Person des Königs wegzudrängen, der sich ja selbst seiner Macht begeben hat? Diesen Phrasen folgten bald andere; mit gräulichen Farben wurde die Anarchie und der Communismus geschildert, der bei der Weiterentwickelung der Revolution hereinbrechen wurde; der Fanatismus der Burger und besonders der bäuerlichen Aristokratie des Münsterlandes, deren große geschlossene Gütercomplexe nach dem Rechte der Erstgeburt vererben und die also zu den privilegirten Ständen gehört, wurde auf die gehässigste Weise erregt; die alten Traditionen von der Treue gegen den König, zu dessen moralischer Rettung der Prinz von Preußen aufgeopfert wurde, erwachten wieder: kurzum die Bevölkerung, wuthend darüber, daß sie sich im ersten Taumel so weit hatten hinreißen lassen, vereinigte ihren ganzen Haß auf die wenigen jungen Leute, denen es mit der Sache Ernst war, und welche wirklich auf revolutionärem Boden standen; die Apostasie, namentlich der jüngeren Beamten, Juristen ꝛc. wurde massenhaft; alle Familieninteressen und Verbindungen wurden geltend gemacht, um die Reihen des entschiedenen Radikalismus zu sprengen, und dieses gelang so gut, daß jeder wirkliche Republikaner sich ein anderes Feld für seine Thätigkeit aussuchen mußte, als Westfalen, auf das in jener Zeit gewiß das Freiligrath'sche Wort paßte:

„Das rüde Toben der Bendre
In stockigen Provinzen."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

## Polemisches.

Herr Heinzen hat in einer der letzten Nummern des „Pionier" einen Artikel von „Far West", der wohl wenige Freunde gefunden haben wird. Wir kommen auf diesen Artikel zurück, nicht um Far West zu vertheidigen, — denn dies mag er selbst thun, und weichen wir auch in dieser Frage von den Ansichten Far West's ab, — sondern um die Unzulässigkeit einer solchen Polemik, wie Herr Heinzen sie führt, darzuthun. Obwohl wir seit Jahren die Art und Weise der Heinzen'schen Polemik kennen, und wissen, daß es ihm nicht so sehr um eine objektive, thatsächliche Darstellung und Besprechung der streitigen Fragen, als um persönlichen Skandal zu thun ist, so hätten wir doch nicht gedacht, daß er seinen alten Freund Far West auf diese Weise angreifen würde. Es ist allerdings Herrn Heinzen unmöglich, irgend einem anderen Menschen eine andere Ansicht zu erlauben, als eine Heinzen'sche; dies ist eine altbekannte Thatsache; aber diese Unfehlbarkeit macht sich durch ihre ewige Wiederholung langweilig. Abstrakt und einseitig, wie Herr Heinzen nun immer ist, kann er keinen Widerspruch ertragen, und dies macht eine Polemik mit ihm, welche unter andern Umständen für die Betheiligten, wie für das Publikum interessant und nützlich sein könnte, unmöglich. Die Ansichten Far West's über Unsterblichkeit, freien Willen, Materialismus sind so wenig die unsrigen, wie die Heinzen's, aber grade diese abweichenden Ansichten geben Veranlassung, eine Menge Punkte näher in's Auge zu fassen, die ein neues Licht auf die Streitfrage werfen. Wer möchte noch in der Welt leben, wenn alle Menschen über alle Gegenstände dieselben Ansichten hätten, und nun erst recht Heinzen'sche Ansichten? Herr Heinzen sollte seiner ganzen Stellung nach doch die Berechtigung individueller Ansichten anerkennen, und es nicht gerade, wie ein Hochverrath am gesunden Menschenverstande und ein Sakrilegium gegen den alleinseligmachenden Radikalismus betrachten, wenn Jemand in Fragen von ihm abweicht, welche überhaupt noch Jahrhunderte lang dem Zweifel und der wissenschaftlichen Debatte überantwortet bleiben werden. Dies ewige Hofmeistern der Presse und ihrer Vertreter wird denn doch gerade zu langweilig und lächerlich; man weiß, daß der Skandal um des Skandales willen gemacht wird, und die Wirkung bleibt aus.

Den Herausgeber der „Atlantis" hat Herr Heinzen wieder mit etwas „Klatsch" beehrt, aus der „Fackel" entnommen. Schon einmal, als wir in Cleveland waren, sagte der Pionier uns nach, daß wir ihm Abonnenten abtrünnig machten. Wie paßt dies zu dem stark entwickelten Selbstbewußtsein des Herrn Heinzen, daß er nach solchem Klatsch hört, und denselben noch gar seinen Lesern vorlegt?

Digitized by Google

Der Fackel und Herrn Ludvigh selbst gegenüber haben wir keine andere Polemik, als dem Klatsch den Rücken zu wenden. Dieser Herr wird keine Gelegenheit mehr haben, ein Privatgespräch mit uns in entstellter Weise an die Oeffentlichkeit zu bringen.

Der „Criminalzeitung" haben wir über die Frage Stadt und Staat im „Telegraphen" geantwortet, weil ihre Artikel gegen den „Telegraphen" gerichtet waren. Da wir diese Frage unparteiisch und der Sache gemäß beantwortet wissen möchten, verweisen wir auf den Aufsatz dieses Heftes: „Ueber den Umfang und die Grenzen der gesetzgebenden Gewalt."

## In Betreff der „Atlantis."

In der vorigen Nummer erließen wir eine Aufforderung an die Abonnenten, ihre Beiträge einzusenden. Auch schrieben wir im Laufe des letzten Monats über hundert Briefe zu demselben Zwecke. Der Erfolg war, daß noch nicht ein einziger dieser Briefe beantwortet wurde. Die einzige Antwort, die wir erhielten, war eine vollständige Zahlungsverweigerung, die auf einer stillschweigenden Uebereinstimmung des Publikums, dem wir unser Vertrauen geschenkt haben, zu beruhen schien. Wir ergreifen jetzt das letzte Mittel, um zu erfahren, ob man die „Atlantis" ruiniren will oder nicht, und fordern unsere rückständigen und fälligen Abonnements ein. Falls dieser Aufruf wieder wirkungslos an der — Gleichgültigkeit unseres Publikums, um nicht mehr zu sagen, abprallt, sehen wir uns um die Früchte einer fünfjährigen Anstrengung gebracht. Wir bedauern diese schwierige Lage, weil die „Atlantis" wirklich Freunde hat, welche durch das Eingehen derselben betrübt werden; wir haben diese Lage, soviel in unseren Kräften stand, vermieden, indem wir durch Nebenarbeiten die Kosten der „Atlantis" bedeutend verminderten: endlich haben wir Abonnenten genug, um mit aller Bequemlichkeit auskommen zu können, — wenn wir nur einigermaßen regelmäßig auf das Eingehen der Gelder rechnen können. Sollten wir unter diesen Umständen nicht an das Ehrgefühl unserer Abonnenten appelliren können? Ist es denn ein so unbilliges Verlangen, uns den fälligen Jahresbetrag per Post einzusenden, daß wir immer mit diesen vergeblichen Klagen uns blamiren müssen? Dies wird das letzte Mal sein, daß wir uns in dieser Weise an unser Publikum wenden; hilft es nicht, werden wir wissen, was zu thun ist. Wir haben leider schon oft von dem, was uns lieb und werth war, scheiden müssen; es wird auch diesmal gehen.

## Schwarze Liste.

F. W. Ruediger in New-York.

# Atlantis.

Neue Folge, Band 7. Heft 3. | September 1857. | Alte Folge, Bd. 9, Nr. 203–206.

## Zeichen der Zeit.

Wenn man die Zeitungen der letzten Wochen lieſt, ſo weiß man wirklich nicht, worüber man ſich mehr wundern ſoll, über die vielen Verbrechen, welche die Spalten der Zeitungen in einer widerwärtigen Ausführlichkeit füllen, und die uns einen tiefen Blick in die Demoraliſation des Zeitalters, wie in den ſchlechten Geſchmack des Publikums thun laſſen, oder über die ſtaunenswerthen Triumphe des menſchlichen Geiſtes, der Erfindungen auf Erfindungen, Entdeckungen auf Entdeckungen, Fortſchritte auf Fortſchritte häuft, und ſich mit einer ſpielenden Gewalt und mit einer genialen Leichtigkeit zum Herrſcher der Natur macht. Oft fühlt man ſich geneigt, in Klagelieder auszubrechen über das geſunkene Geſchlecht und die Zeit zu verfluchen, in der man geboren iſt; aber dann fühlen wir ſtolz und groß, daß es uns vergönnt iſt, in dieſer Zeit des Strebens und Fortſchrittes zu leben, in welcher die größten Unternehmungen und Erfindungen den ſchnellſten Wettlauf mit einander anſtellen, der jemals zwiſchen den einzelnen Nationen, Künſten und Wiſſenſchaften ſtattgefunden hat. Es mag gerade dieſer ſchroffe Wechſel zwiſchen Licht und Schatten ſein, der unſere Augen bald blendet, bald verdunkelt, ſo daß wir kein unbefangenes, klares Urtheil über den Charakter und die Eigenthümlichkeit unſeres Zeitalters gewinnen können und uns in ſcheinbaren Widerſprüche zwiſchen Optimismus und Peſſimismus verlieren, Widerſpruche, die in der That nicht nur unſerer Weltanſchauung, ſondern den Thatſachen ſelbſt zur Laſt zu ſchieben ſind. Wir leben eben in einer Uebergangsperiode, in welcher eine vielleicht noch ſehr entfernte Zukunft, das Reſultat der Beſtrebungen und Arbeiten dieſes Jahrhunderts, mit einer Vergangenheit kämpft, die ſich längſt ausgelebt hat, aber als eine todte, ſtarre Form ſich noch aufrecht hält, und ſich jeder Neuerung widerſetzt. Nach welcher Seite man nun blickt, in die helle, roſige Zukunft, die aber noch durch den Morgennebel verhüllt iſt, oder in die dunkle, traurige Vergangenheit, die uns trotz aller veränderter Anſchauungen doch noch ſo lieb



Digitized by Google

ist, – dies hängt allerdings mehr oder weniger von individuellen Stimmungen ab. Das Buch des Lebens liegt offen vor uns aufgeschlagen; wir können die weißen, wir können die schwarzen Blätter aufschlagen, je nachdem wir eine sanguinische oder melancholische Anwandlung haben.

Es ist merkwürdig, zu welchen Widersprüchen man kommt, wenn man nach den „Zeichen der Zeit" sieht. Dürften wir uns mit einem alten Lamartine'schen Worte begnügen, so könnten wir sagen, es fehlt unserem Zeitalter nicht an Talenten, sondern an Charakteren. Offenbar sind die intellektuellen Fähigkeiten des jetzt lebenden Geschlechtes mehr entwickelt, wie die moralischen, und die Menschheit beschäftigt sich mehr mit den Mitteln zur Humanität, als mit der Humanität selbst. Die jetzige Menschheit, obgleich sie von der Religion nur noch, wie von einem blutlosen Gespenste, einem sagenhaften Schatten verfolgt wird, lebt dennoch ein religiöses Leben, d. i. ein Leben in und für die Zukunft; das Rennen und Treiben, nicht das Behagen und Genießen, ist die Sache des Jahrhunderts, und alle die Wechsel auf unser eigenes Glück sind auf eine ferne Zukunft ausgestellt.

Solche Uebergangszeiten, wie die, in welcher gegenwärtig die Menschheit begriffen ist, sollten sich nicht so langsam und ruhig abwickeln, wie gegenwärtig. Der Sturm der Revolution sollte die Weltgeschichte mit Lokomotivengeschwindigkeit vorantreiben, damit wir sobald wie möglich über die unbehagliche Uebergangsperiode hinwegkämen. Aber wir wandern in der Wüste im Zickzack umher, wie die Juden auf der Fahrt zum gelobten Lande. Da ist kein Unsinn jemals gedacht, keine Dummheit jemals begangen, die nicht heute an die Pforten der Weltgeschichte klopft; alle alten Gespenster leben wieder auf, und verlangen ein längst verloren geglaubtes Recht. Während die Vergangenheit alle ihre Ansprüche geltend macht, tappt die Weltanschauung der Zukunft im Finstern umher, und ihr ganzer Fortschritt geht durch Irrthümer hindurch. Es sind zu viele Verhältnisse und Zustände mit einander verknüpft, welche einer radikalen Umgestaltung bedürfen, als daß ein vereinzelter Akt des Heroismus, eine momentane leidenschaftliche Aufwallung der Völker, uns in die neue Zeit herüber führen könnte. Die Nacht im Ballhause genügte, alle Privilegien des französischen Adels niederzuwerfen; eine Frühlingslaune des französischen Volkes warf die Julidynastie zu Boden; eine kühne That Luther's beendigte die Weltherrschaft Rom's. Aber jetzt handelt es sich nicht mehr um eine einzelne kühne That, nicht um die Vernichtung irgend eines drückenden Privilegiums, nicht um einen vereinzelten Sieg des gesunden Menschenverstandes, sondern um eine zusammenhängende lange Reihe von Veränderungen, von denen keine für sich allein gemacht werden kann, von denen eine von der andern abhängig ist, und die alle zusammen durchgesetzt wer-

Digitized by Google

den müssen, sollen sie den gewünschten Erfolg haben und die neue Zeit und Weltanschauung wirklich dauernd begründen. Es ist nicht mit politischen Reformen gethan, nicht mit religiöser Aufklärerei; es handelt sich nicht darum, die Verhältnisse des Raumes und der Zeit auf unserer Erde zu verändern; das ganze Gebäude der Wissenschaft muß neu aufgebaut werden, um der neuen Weltanschauung eine sichere Basis zu geben. Wir sehen nur die ersten Anfänge dieser großen Bewegung. Die Einheit der Menschheit und die Solidarität der Völker, welche die Socialdemokraten von 1848 als einen frommen Wunsch proclamirten, einen Wunsch, der übrigens nicht einmal so lange Beine hatte, um über die Rheingrenze springen zu können, — bereitet sich durch eine merkwürdige, halb friedliche, halb gewaltsame Mischung der Racen und Nationen vor. Es ist kein zufälliges Zusammentreffen, daß zur Zeit, wo Nordamerika und Californien den Abkömmlingen aller civilisirten Nationen eine neue Heimath bieten, daß zu dieser Zeit große, massenhafte Menschentransporte nach dem Oriente, nach Persien, nach Indien, nach China nothwendig werden, daß Schiffe gebaut werden, wie die „Great Eastern", welche die Bevölkerung einer Grafschaft oder einer großen Stadt über die Ozeane transportiren können, und daß endlich der elektrische Telegraph durch Land und Meer das religiöse Problem der Allgegenwart des Geistes wahr macht.

Es war sehr nothwendig und beweist die Besonnenheit der Weltgeschichte, daß erst die großen Siege über die Natur erfochten werden mußten, ehe eine politische und sociale Katastrophe alle bestehenden Zustände zusammenwirft. Für die neue Welt und Weltanschauung muß erst eine neue materielle Grundlage gelegt werden, tief und breit genug, daß eine vernunftige Organisation der menschlichen Gesellschaft darauf gegründet werden kann. Die Nationalitäten müssen sich vermischen und kreuzen; sie müssen sich im Handelsverkehr, wie in der Politik der Solidarität ihrer Interessen bewußt werden; ein Eisenbahn- und Telegraphennetz muß die Länder und Meere überziehen; Dampfflotten nach dem Muster der „Great Eastern" müssen den Völkertransport besorgen, dadurch kommt die Welt in Fluß und Bewegung. Die Fortschritte der Naturerkenntniß müssen und werden die veralteten religiösen Anschauungen zerstören und die Grundlage zu einer Regeneration der Wissenschaften legen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur und die Benützung der Naturkräfte: dies ist am Ende doch der Kern jeder menschlichen Freiheit, und davon sind alle socialen und daher auch politischen Zustände abhängig. Und diese Herrschaft des Menschen über die Natur ist gerade in unserem Jahrhundert in den wichtigsten Punkten befestigt und vermehrt worden. Die Dampfkraft hat den größten Theil der mechanischen Arbeit von dem Menschengeschlechte hinweggenommen und der Maschine überliefert, so daß die Arbeit des Menschen immer mehr und mehr auf die geistige Thätigkeit beschränkt

Digitized by Google

wird. Schon fängt man an, mit dem Dampf nicht mehr zufrieden zu sein; schnell wird dem allgemein anerkannten Bedürfniß eine neue Kraft entsprechen, dies unterliegt wohl keinem Zweifel. Dies ist die Eigenthümlichkeit unserer Zeit, daß jedes Bedürfniß, das sich auf dem Gebiete der Industrie und des Handels ergibt, sofort seine Erledigung findet. Als man den elektromagnetischen Telegraphen erfunden, mußte auch die Benützung der Gutta Percha hinzukommen, um die neue Erfindung allgemein brauchbar zu machen. Als durch die große Steigerung der Industrie und des Handels sich ein Mangel an Verkehrsmitteln geltend machte, entdeckte man in Australien und Californien gerade Gold genug, um den gesteigerten Anforderungen zu entsprechen. Das sociale Elend in Europa hat die großen, weiten Gebiete des amerikanischen Westens der Kultur geöffnet, und hier eine Kornkammer geschaffen, welche gewiß mit den steigenden Bedürfnissen und der steigenden Bevölkerung noch für Jahrhunderte gleichen Schritt halten wird. An diesen und ähnlichen Beispielen sehen wir, daß der Mensch jetzt schon so weit Herr über die Natur ist, daß jede Lücke in den Erfindungen und Entdeckungen ausgefüllt wird, sobald dieselbe empfindlich und allgemein bemerkt wird, und daß man, wo in der Industrie und im Verkehre ein Mangel gefühlt wird, gewiß sich auch das geeignete Mittel findet, diesem Mangel abzuhelfen. So reihen sich Erfindungen und Entdeckungen an einander, sich hülfreich unterstützend, und auf neue Erfindungen hinweisend, eine ununterbrochene Kette des menschlichen Fortschrittes, welche mit dem steigenden Bedürfniß parallel läuft.

Mit diesen Betrachtungen wird man gewiß an das alte horazische Wort erinnert: „nil mortalibus arduum est.“ (Nichts ist den Sterblichen zu schwer), und man sollte mit dem großen Napoleon ausrufen: „ist keine Unmöglichkeit“. Was würde der alte römische Dichter erst von unseren heutigen Zuständen gesagt haben? Als er von den ersten Anfängen der Meeresschifffahrt spricht, von jenen Nachen, die um die Küsten des mittelländischen Meeres fuhren, preist er der Mann, der dreifaches Erz um die Brust gehabt habe, um das Ungeheure zu wagen; welch eine Ode würde jetzt aus der Brust des Dichters ertönen, wenn er die stolzen Dampfflotten sähe mit ihren Maschinen und Rädern, die Linienschiffe mit ihren Kanonen; wenn er die Legung des unterseeischen Telegraphen beobachtete, und Zeuge wäre aller Triumphe, die der menschliche Geist über die Natur davon trägt? Aber merkwürdig, unsere Zeit scheint die Poesie dieser Erfindungen und Fortschritte nicht zu empfinden. Unsere Dichter verstummen, und alle die Siege des menschlichen Geistes wecken keine Begeisterung. Mit der Größe der Zeit scheint die Kleinheit der Menschen zuzunehmen. Was unserer Zeit fehlt, und was einen so traurigen Gegensatz zu den materiellen Fortschritten bildet, ist der Mangel an allen ideellen Eigenschaften, an moralischer Festigkeit, an sittlicher Größe, an gro-

Digitized by Google

ßen, gewaltigen Leidenschaften, die früheren Jahrhunderten ein so interessantes Gepräge gaben, und einzelne Menschen mit allem Zauber des Ruhmes und der Poesie umgaben. Es mag sein, daß es in einem dunkeln Zeitalter leichter ist, zu glänzen, als in unserem erleuchteten Jahrhundert, aber es wäre eine traurige Erscheinung, wenn wir sähen, daß die großen Fortschritte in allen Gebieten des Wissens die Menschheit nicht veredelten und versittlichten. Wie viele große heroische Scenen und Menschen zeigen uns die Bücher der Weltgeschichte; wie bedeutend, charakteristisch, plastisch treten die Männer und Frauen längst vergangener Zeiten vor unser Auge; — aber wo finden wir heute jene Individualität und Originalität, die uns das griechische und römische Alterthum, ja selbst das Mittelalter zeigt? Freilich, die Vergangenheit hüllt einen magischen Schleier um ihre Handlungen und Männer; einzelne Menschen erscheinen im hellsten Lichte, weil die Massen in Dunkelheit vergessen werden; aber trotz aller dieser Erwägungen können wir nicht über die Bemerkung hinweg, daß unserer Zeit der klassische Charakter fehlt, die bestimmte Richtung und Färbung, die früheren Jahrhunderten eigenthümlich war.

Der hauptsächlichste Grund davon mag wohl sein, daß es unserer Zeit an einer bestimmten Weltanschauung fehlt. Die nationalen Typen sind durch den modernen Verkehr und andere Ursachen, wenn auch nicht ganz untergegangen, so doch gemildert, mit anderen Elementen vermischt und ihrer scharfen, charakteristischen Züge beraubt. Die Religion hat keinen Boden mehr in den Ueberzeugungen und Gefühlen der Menschheit; sie ist entweder eine leere, hohle Form, hinter der sich allerlei egoistische Interessen verstecken, oder die gedankenlose Gewohnheit einer ungebildeten, rohen Masse. Der Wissenschaft ist es noch nicht gelungen, sich des eigentlichen Volkes zu bemächtigen; der philosophische Idealismus ist verschwunden, und von dem naturwissenschaftlichen Gebiete kommen nur einzelne Resultate an die Massen, während die eigentliche Forschung und Erkenntniß, wie immer, das Eigenthum einzelner Männer ist, die so glücklich sind, den Wissenschaften ihr Leben widmen zu können. So fehlt überall das feste Fundament, auf das ein wirkliches Volksbewußtsein sich gründen könnte, und bei der Abwesenheit eines bestimmten Zeitcharakters, einer allgemeinen Weltanschauung ist es möglich, daß sich alle verlebten Weltanschauungen, Vorurtheile und Theorien geltend machen, und das Zeitbewußtsein trüben. Wir sehen, wie die alten Weltanschauungen, längst von der Wissenschaft besiegt, längst selbst aus dem praktischen Leben verschwunden, immer und immer von Neuem auftauchen, und sich mit einer ungewöhnlichen Hartnäckigkeit an die Sohlen der voraneilenden Zeit anheften. Der Katholizismus feiert in seinen Konkordaten Triumphe, welche fast das Zeitalter Gregor's des Siebenten und die Tage von Canossa übertreffen; selbst die protestantischen Regierungen Europa's, wie die von

Digitized by Google

Preußen, Württemberg, Baden beugen sich vor der Supremate des Pabstes, und liefern die Resultate der Reformation, die Freiheit der Wissenschaft und das Recht des freien Forschens der Hierarchie aus. Im Protestantismus geben sich vielfache katholisirende Tendenzen kund, welche die innere Hohlheit und Haltungslosigkeit desselben beweisen. Der Adel sucht, im Bunde mit der Geistlichkeit, seine alten feudalistischen Privilegien wieder zu erobern und die wahnsinnigsten Reminiszenzen aus dem Mittelalter sind in diesen Kreisen zu bemerken. Der eigentliche Kern des Volkes, die Bourgeoisie, die große, wie die kleine, opfert ihrer Geldgier, der bezeichnendsten Eigenschaft des gegenwärtigen Jahrhunderts, alle anderen Interessen; sie überläßt die arbeitenden Klassen unbeschützt der Willkühr und dem Eigennutz des großen Kapitals. Unter den arbeitenden Klassen selbst fehlt der Geist der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, welcher allein durch eine gründliche Bildung erlangt werden kann, welche dem Proletarier von der privilegirten Gesellschaft verweigert wird. Die Conzentration der Industrie, des Verkehres, des Kapitales, greift die materielle Selbstständigkeit der großen Masse an, und bewirkt eine Art Sklaverei, welche an das Zeitalter der ägyptischen Pyramiden erinnert. Flüchtet man sich von diesem Misere des sozialen und politischen Lebens selbst in das Reich der Kunst und Wissenschaft, so wird man auch hier von den Gespenstern einer längst entschwundenen und ausgelebten Anschauung verfolgt. Katholizismus, Pietismus, Spiritualismus treiben ihr Unwesen selbst im anatomischen Lehrsaal und im chemischen Laboratorium, und die modernste Ansicht in der Wissenschaft, der sogenannte Materialismus, ist selbst so wenig auf die Erfahrung und Logik gegründet, daß er diesen Nachklängen der mittelalterlichen Dogmatik und Scholastik kaum den Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften verwehren kann. Eine allgemeine Scepsis ist die nächste Frucht dieser materialistischen Weltanschauung, welche bis jetzt leider noch nicht bis zum Idealismus fortgeschritten ist. Unter diesen allgemeinen politischen, socialen und wissenschaftlichen Zuständen können wir uns freilich kaum wundern, wenn wir die Spalten der Zeitungen mit öffentlichen und privaten Verbrechen angefüllt finden, wenn jeder Tag uns neue Beweise von socialen Verirrungen bietet, die einen schroffen Contrast zur Civilisation dieses Jahrhunderts bilden. Namentlich in Amerika ist die journalistische Presse fast ausschließlich dem Verbrechen gewidmet, dem Verbrechen im öffentlichen Amte, in der Gesellschaft, in der Familie, und man muß einen wahren Morast von Gemeinheiten durchwaten, ehe man an eine anständige Thatsache kommt. Das Traurigste und Bezeichnendste an der ganzen Geschichte ist übrigens, daß das Publikum mit Wollust sich um das Detail dieser Verbrechen kümmert, die scandalösesten Einzelheiten wissen will, und überhaupt eine Vertrautheit mit dem Verbrechen beweist, welche ganz das Gegentheil des guten Geschmackes ist. Der Skandal regiert die Welt, denn er regiert die Presse.

Digitized by Google

So leben wir in einer unheimlichen Dämmerung, wo abgeschiedene Geister der Vergangenheit und unreife Reformbestrebungen der Zukunft sich durcheinander tummeln, und die verschiedensten Verbindungen mit einander eingehen, die dem Beobachter in vielen Fällen unverständlich erscheinen. Alle Reste und Ueberbleibsel der alten Weltanschauung drängen sich mit der Hartnäckigkeit, die Vorurtheilen eigenthümlich ist, der neuen Weltanschauung entgegen; auch die Thatsachen und bestehenden Verhältnisse erweisen sich ihr gegenüber zäh und unbeweglich. Da ist es denn nothwendig, einen unüberwindlichen Glauben an die Idee zu haben, um in dem Wirrwarr den rechten Weg nicht zu verlieren. Der Kultus der Idee, dies ist es, was unsre Zeit braucht. Die großen Fortschritte der Naturwissenschaften und die materiellen Fortschritte, die daraus hervorgehen, müssen ihr Echo in dem Selbstbewußtsein der Menschen finden; jeder Sieg, der über die Natur erfochten wird, sollte den Menschen das Bewußtsein ihrer Größe und Wurde geben; die Talente sollten im Feuer der Zeit sich zu Charakteren stählen; dann wären wir bald aus dieser unheimlichen Dämmerung heraus, die dem Morgen vorhergeht. Unsere Zeit wiederholt in größeren, allgemeineren Zügen die Eigenthümlichkeiten des Zeitalters, welches das Christenthum gebar; wie das Weltreich des alten Rom die historische Grundlage des Christenthums bildete, so gibt das Weltreich unserer Tage, welches nicht durch Krieg und Eroberung, sondern durch den Dampf und die Elektrizität, durch die Industrie und den Handel gebildet wird, die weite und feste Grundlage ab für das Christenthum der Zukunft, für die Religion der Humanität.

Digitized by Google

## Aus der Biographie von Ampere.

[Aus den gesammelten Werken von Francois Arago.]

André Marie Ampere war in Lyon, in der Pfarrei St. Nizier, am 22. Januar 1775 geboren. Seine Aeltern waren Jean Jacques Ampere, Geschäftsmann und Jeanne Antoinette Sarcey de Sutieres.

Jean Jacques Ampere war ein Mann von Bildung und stand in großer Achtung. Auch seine Frau hatte die allgemeine Zuneigung durch eine sich nie verleugnende Sanftmuth des Charakters und eine Wohlthätigkeit, welche eifrig die Gelegenheiten der Uebung suchte, erworben. Kurze Zeit nach der Geburt ihres Sohnes gaben Herr und Frau Ampere ihr Geschäft auf, und zogen sich in eine kleine Besitzung zu Poleymieux-lez-Mont-d'Or bei Lyon zurück. Hier, in einem unbekannten Dorfe also war es, wo, ungeweckt durch einen Lehrer, die hohen geistigen Fähigkeiten, deren glänzende Entwickelungsstadien ich mit Ihnen zu durchlaufen haben werde, empor zu keimen, oder richtiger gesagt, schon ihren Flug zu nehmen begannen.

Zuerst entwickelte sich bei Ampere das Talent zum Rechnen. Noch ehe er Zahlen lesen und schreiben konnte, führte er schon lange Rechnungen mit Hülfe weniger kleinen Kiesel oder Bohnen aus. Vielleicht war er schon auf der Spur der sinnreichen Methoden, nach denen die Hindus rechnen; vielleicht combinirten sich seine Kiesel unter einander, wie die in parallelen Linien aufgereihten Körner, welche von den der Mathematik kundigen Braminen in Pondichery, Calcutta und Benares mit so viel Schnelligkeit, Genauigkeit und Sicherheit gehandhabt werden. Nach Maßgabe, als wir im Leben Ampere's weiter vorschreiten werden, wird die scheinbare Kühnheit dieser Annahme mehr und mehr schwinden. Um aber schon jetzt zu zeigen, bis zu welchem Grade sich die Liebe zum Rechnen des jungen Ampere bemächtigt hatte, führe ich an, daß, als die mütterliche Zärtlichkeit ihm während einer schweren Krankheit seine kleinen Kiesel entzogen hatte, die Stücke eines Zwiebacks, den man ihm nach dreitägigem völligen Fasten zugestanden hatte, die Stelle derselben bei ihm vertraten. Inzwischen will ich aus dieser Anekdote nicht zu viel folgern, und möchte sie jedenfalls nicht als ein untrügliches Zeichen des künftigen Berufes unseres Ampere geltend machen. Ich weiß, daß es Kinder gibt, deren Apathie durch nichts zu überwinden ist, und wieder andere, die Interesse an Allem nehmen, sich an Allem amüsiren, selbst an Rechnungen, die zu nichts führen. Will man dies Letztere nicht gelten lassen, sieht man hier eine Uebertreibung, glaubt man, das Rechnen zu den Beschäftigungen zählen zu müssen, wogegen der Widerwille nur durch Zwang oder Pflicht überwunden werden kann, so weiß ich leicht darauf zu antworten. Statt auf bloße Schuler, kann ich auf einen ausgezeichneten Gelehrten

Digitized by Google

hinweisen, der meiner Verwunderung, als ich ihn eines Tages in voller akademischer Sitzung zwei enorme Zeilen auf's Gerathewohl genommener Ziffern mit einander multipliciren sahe, sofort mit der Erwiederung begegnete: „Sie vergessen, welch Vergnügen ich sogleich darin finden werde, die Probe dieser Rechnung durch Division zu machen."

Der junge Ampere lernte bald lesen und verschlang alle Bücher, die ihm unter die Hände kamen. Geschichte, Reisen, Gedichte, Romane, Philosophie, interessirten ihn fast in gleichem Grade. Wenn er eine gewisse Vorliebe zeigte, so war es für Homer, Lucian, Tasso, Fenelon, Corneille, Voltaire, und für Thomas, den man, ungeachtet seines unbestreitbaren Talents, vielleicht nicht erwartet haben würde, in so glänzender Gesellschaft zu finden. Hauptsächlich aber war es die Lectüre der zwanzig Foliobände der großen alphabetischen Encyclopädie, die den Knaben in Poleymieux beschäftigte. Jeder dieser zwanzig Bände kam nach dem andern an die Reihe; der zweite nach dem ersten, der dritte nach dem zweiten u. s. f., ohne daß jemals die Reihenfolge verlassen wurde.

Die Natur hatte Ampere ein hohes Maß der Fähigkeit verliehen, von der Plato nicht zu viel sagte, als er sie eine große und mächtige Göttin nan te. Auch prägte sich das riesenhafte Werk ganz und tief dem Geiste unseres jungen Freundes ein; und noch in vorgerückten Jahren als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, vermochte er, wie wir uns Alle überzeugen konnten, wörtlich genau, lange Stellen aus der Encyclopädie, bezüglich zur Wappenkunde, zur Falknerei u. s. w. herzusagen, die er ein halbes Jahrhundert früher unter den Felsen von Poleymieux gelesen hatte. Diese Wunder seines Gedächtnisses setzen mich inzwischen tausend Mal weniger in Erstaunen, als der Verein von Kraft und Biegsamkeit des Geistes, welcher dazu gehörte, durch eine Lecture in alphabetischer Ordnung sich den ganzen unsaglich mannichfaltigen Inhalt des Dictionnär von d'Alembert und Diderot anzueignen, ohne in Verwirrung zu gerathen. Man durchlaufe nur einmal mit mir die ersten Seiten der Encyclopädie; ich sage nur die ersten Seiten, denn ich will gar nicht erst wählen, und man wird meine Bewunderung fortan natürlich finden.

Gleich im Beginne gibt die Präposition a dem Leser mit seinen grammatikalischen Erörterungen zu thun; ab versetzt ihn in den Kalender der Hebräer, abadir mitten in die mythologische Geschichte von Cybele und Saturn. Das Wort abaissement führt ihn einerseits in die Algebra, andrerseits in eins der schwierigsten Probleme der Geodäsie und Schiffskunst, sofern einmal die Erniedrigung des Grades der Gleichungen, ein andermal die Erniedrigung des Meereshorizontes damit bezeichnet wird; in die Wappenkunde endlich, sofern man unter abaissement die Zeichen versteht, die manchmal zu Familienwappen besonders hinzugefugt wurden, um ih-

Digitized by Google

ren heraldischen Werth zu erniedrigen. Man wende das Blatt, und der Artikel abbe führt uns in die verschiedenartigsten und schwierigsten Verhältnisse der Kirchenlehre ein. Beim folgenden Worte abces ist man mitten in der Chirurgie. Auf die Beschreibung des anatomischen Baues der Bienen, ihrer Ernährungs- und Reproductionsweise, ihrer Lebensart, der hierarchischen Organisation des Bienenstaates folgt fast unmittelbar die Erörterung der unsterblichen Entdeckung Bradley's, jener feinen jährlichen Bewegungen der Gestirne, welche den Beweis geführt haben, daß die Erde ein Planet ist, ich will sagen, der Aberration. Einige Zeilen weiter, und es öffnet sich der Abgrund der Kosmogenie. Endlich versenkt uns das Wort Abracadabra in die Magie!

Und doch war es eine solche Lectüre, der sich ein Kind von dreizehn bis vierzehn Jahren hingab, ja die es sich selbst auferlegte, und der es sich gewachsen zeigte. Und wenn schon ich noch mehr als einen Beweis für den starken Kopf unseres Ampere anzuführen haben werde, wird doch kein anderer diesem gleich kommen.

Als die bescheidene Bibliothek eines zurückgezogen lebenden Kaufmannes der Wißbegierde des Knaben nicht mehr genügte, nahm ihn sein Vater von Zeit zu Zeit nach Lyon mit, wo er sich aus den seltensten Büchern, u. a. von Bernoulli und Euler Raths erholte. Als das schwächliche zarte Kind sich zum ersten Mal deßhalb an den Stadtbibliothekar wandte, rief dieser, der von Ihnen Allen gekannte und geschätzte Herr Daburon, aus: „Die Werke von Euler und von Bernoulli! Was denken Sie, mein junger Freund? Diese Werke gehören zu den schwierigsten, welche der menschliche Geist iemals hervorgebracht hat!" – Doch hoffe ich sie verstehen zu können, erwiderte der Knabe. — „Sie wissen unstreitig, daß sie lateinisch geschrieben sind?" Diese Eröffnung versetzte unseren jungen dereinstigen Collegen anfangs in Bestürzung; er hatte noch nicht Lateinisch gelernt. Inzwischen brauche ich kaum hinzuzufügen, daß binnen wenig Wochen das Hinderniß nicht mehr bestand.

Was Ampere schon in seiner frühesten Lectüre hauptsächlich suchte, waren Fragen, in die er sich vertiefen konnte, Probleme, die ihn zur Lösung anreizten. – Das Wort langue im 9. Bande der Encyclopädie versetzte ihn an die Ufer des Euphrats, zum Thurme von Babel, dem die Bibel seinen Ruf verliehen. Da findet er alle Menschen noch dieselbe Sprache sprechend. Durch ein Wunder, wie Moses erzählt, werden plötzlich die Sprachen verwirrt. Diese Sprachen mischen sich mit einander, verderben einander, und verliern allmählich den Charakter der Einfachheit, Regelrichtigkeit, Größe, welche ihren gemeinsamen Urstamm auszeichneten. Diesen Urstamm zu entdecken oder wenigstens in seinen wesentlichen Grundzügen wieder herzustellen, war unstreitig eine der schwierigsten Aufgaben. Der junge Ampere fand sie nicht über seine Kräfte.

Digitized by Google

Schon hatten sich große Philosophen damit beschäftigt. Um eine vollständige Geschichte ihrer Versuche zu entwerfen, müßten wir bis zu jenem Könige Aegyptens zurückgehen, der, wenn man Herodot glauben darf, zwei Kinder in der vollkommensten Absonderung erziehen ließ, ihnen eine Ziege zur Amme gab, und dann einfältig genug war, sich zu wundern, daß diese Kinder blökten, und ein Wort hören ließen, was einigermaßen wie becos klang; wornach er den Phrygiern, in deren Sprache das Wort beck (Brod) vorkommt, das Recht zuschrieb, sich für das älteste Volk der Welt zu erklären.

Unter den neueren Philosophen, die sich mit der Ursprache und Versuchen, sie wiederherzustellen beschäftigt haben, gebührt unstreitig Descartes und Leibniz die erste Stelle. Diesen Männern von Genie kam und konnte es nicht blos darauf ankommen, den neueren Sprachen einen größeren Wohllaut zu verleihen, die Grammatik zu vereinfachen, alle Unregelmäßigkeiten und Ausnahmen daraus zu verbannen, sondern hauptsächlich auf eine Art Analyse des menschlichen Geistes, eine Classification der Ideen, eine genaue und vollständige Aufzählung derer, welche als elementar zu betrachten sind. „Mit Hulfe einer auf diesen Grundlagen ruhenden Sprache würden die Bauern", sagt Descartes, „die Wahrheit der Dinge besser beurtheilen können, als jetzt die Philosophen." Leibniz drückte dasselbe mit anderen Worten aus, als er schrieb, daß „die Universalsprache die Kraft des Denkens um eben so viel verstärken würde, als das Teleskop die Kraft des Auges, und die Fortschritte desselben mehr fördern, als die Magnetnadel die Fortschritte der Schifffahrt gefördert hat."

Unstreitig kann man nicht behaupten wollen, daß der junge Ampere die Frage der Universalsprache mit derselben Allgemeinheit und Tiefe als Decartes und Leibnitz auffaßte; wogegen anderseits zu bemerken ist, daß er die Lösung derselben wenigstens nicht, wie der erste dieser unsterblichen Philosophen, in das Land der Romane verwies, eben so wenig sich, wie der zweite, begnügte, die wunderbaren Leistungen, welche das Instrument dereinst vollbringen *sollte*, auseinander zu setzen; vielmehr, er schuf dies Instrument!

Mehrere Lyoner Freunde Ampere's haben eine Grammatik und ein Wörterbuch, als Frucht seiner unermüdlichen Ausdauer, in Händen gehabt, worin schon der fast vollständige Codex der neuen Sprache enthalten war; mehrere hörten ihn Bruchstücke eines, in dieser neuen Sprache verfaßten Gedichtes hersagen und bezeugen seinen Wohlklang, freilich das Einzige, worüber sie urtheilen konnten, da sie die Worte nicht verstanden. Und wer unter uns erinnert sich nicht der Freude, welche unser College eines Tages äußerte, als er bei Durchsicht des Werkes eines neueren Reisenden im Wörterverzeichniß eines gewissen afrikanischen Stammes meh-

Digitized by Google

rere Combinationen entdeckte, auf die er selbst gekommen war? Wie denn auch offenbar ein ähnliches Motiv seiner lebhaften Bewunderung für das Sanskrit zu Grunde lag.

Eine so weit vorgeschrittene Arbeit verdient nicht der Vergessenheit anheim zu fallen. Die Verwirklichung eines von Descartes und Leibniz gefaßten Gedankens wird die Philosophen und Sprachforscher immer höchlichst interessiren. Glücklicherweise sind die Manuscripte unseres Collegen in Händen, welche vor Andern geeignet sind, sie im Sinne der Förderung der Wissenschaften und Literatur auszubeuten.

---

Zur Zeit, als der Revolutionssturm am heftigsten wüthete, im Jahre 1793, blieben auch die Berge von Poleymieux davon nicht verschont. Jean Jacques Ampere ward dadurch in Sorgen versetzt. Um einer Gefahr zu entgehen, die er als Gatte und Vater vielleicht noch größer sahe, als sie war, kam er auf den unglücklichen Gedanken, seine ländliche Besitzung zu verlassen, in Lyon Zuflucht zu suchen, und daselbst das Amt eines Friedensrichters anzunehmen.

Sie wissen, meine Herren, wie Callot d'Herbois und Fouché nach der Belagerung dieser Stadt unter dem leider scheinbaren Vorwande von Repressalien täglich schauderhafte Schlächtereien verübten. Jean Jacques Ampere fiel als eines ihrer zahlreichen Opfer, weniger, weil er beim Prozesse Chalier's als Instructionsrichter gedient hatte, als auf Grund der elenden Anklage, daß er ein Aristokrat sei, gegen ihn erhoben von einem Manne, der einige Jahre später auf seinen Wagenfeldern glänzende Wappen führte, und die Verrätherein, die er gegen sein Vaterland und seinen Wohlthäter spann, mit dem Herzogstitel unterzeichnete.

Am Tage vorher, daß Jean Jacques Ampere das Schaffot bestieg, schrieb er an seine Frau einen Brief voll erhabener Einfachheit, Resignation und muthvoller Empfindung. Man las darin die Worte: „Verschweige Josephinen (so hieß seine Tochter) das Unglück ihres Vaters; sorge, daß sie es nicht erfährt. Was meinen Sohn anlangt, *so darf ich Alles von ihm erwarten*."

Ach! der Unglückliche täuschte sich. Der Schlag war zu hart; er überstieg die Kräfte eines Jünglings von 18 Jahren. Ampere unterlag ihm. Sein sonst so regsamer, thätiger, aufgeweckter Geist fiel plötzlich einem wahren Idiotismus anheim. Er verbrachte die Tage damit, maschinenmäßig Himmel und Erde zu betrachten, oder Sand in kleine Häufchen zu setzen. Wenn Freunde, besorgt über diesen raschen Verfall seiner

Digitized by Google

geistigen Thätigkeit, der das Schlimmste zu drohen schien, den armen jungen Mann in die Gehölze bei Poleymieux mitnahmen, „so war er (es sind seine eigenen Worte) ein stummer Zeuge, ein Wanderer ohne Augen und Gedanken."

Diese Darniederlage aller Geistes- und Gemüthskräfte dauerte über ein Jahr, als die Briefe von J. J. Rousseau über die Botanik in Ampere's Hände fielen. Die klare harmonische Sprache dieses Werkes machte Eindruck auf die Seele des jugendlichen Kranken, und gab ihm einige Spannkraft wieder, wie die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die dicken Morgennebel dringen und die Pflanzen, welche in der Nachtkälte erstarrt waren, wieder zum Leben erwecken. Zur selben Zeit ließ ein zufällig aufgeschlagenes Buch den Blick Ampere's auf einige Verse in der Ode von Horaz an Licinius fallen. Unser junger Freund verstand sie nicht, da er früher nur so viel Latein gelernt hatte, als hinreichte, mathematische Abhandlungen zu verstehen; aber der Wohllaut der Verse bezauberte ihn. Von diesem Augenblicke an widmete sich Ampere mit unermüdlichem Eifer zugleich dem Studium der Pflanzen und der Dichter des Zeitalters August's, in seltenem Widerspruche gegen jenen psychologischen Satz, nach dem das Herz des Menschen unfähig ist, mehr als eine lebhafte Leidenschaft zu gleicher Zeit zu nähren. Ein Band des Corpus poetarum latinorum begleitete ihn bei seinen botanischen Excursionen ebenso gut, als das Werk von Linne. Die Wiesen und Hügel von Poleymieux klangen täglich zwischen seinen feinen anatomischen Untersuchungen der Pflanzentheile von irgend einer Tirade aus Horaz, Virgil, Lucrez und namentlich Lucan wieder. Die prosodische Quantität der lateinischen Worte ward unserem Ampere so geläufig, daß er noch vierzig Jahre später während einer im Auftrage der Universität unternommenen Inspectionsreise auf dem Postwagen hundert acht und funfzig kunstgerechte Verse verfaßte, ohne zum Gradus seine Zuflucht zu nehmen.

Nicht weniger gründlich und dauernd waren die botanischen Kenntnisse, die er sich bei diesen einsamen Studien erwarb, und ich freue mich, in dieser Beziehung ein gewichtiges, unverwerfliches Zeugniß, das unseres Collegen, des Herrn August de St. Hilaire, geltend machen zu können.

Die Gattung Begonia gehört zu denen, welche der berühmte de Jussieu unter der Rubrik incertae sedis vereinigt hatte, weil er die natürlichen Verwandtschaftsbeziehungen derselben nicht zu ermitteln vermochte. Als Herr de St. Hilaire nach Brasilien kam, welches ziemlich reich an Arten dieser Gattung ist, studirte er dieselbe mit der eingehenden Sorgfalt, welche allen seinen Arbeiten so hohen Werth verleiht und erkannte ihre wahre natürliche Stellung. Einige Zeit nach seiner Rückkehr traf Herr de St. Hilaire Herrn Ampere in einer Gesellschaft, der nach den gewöhnlichen

Digitized by Google

Höflichkeitsbezeugungen zu ihm sagte: Gestern habe ich in einem Garten einen Begoniastock gesehen, und mich mit dessen Betrachtung unterhalten. Zu welcher Familie würden Sie diese Gattung stellen? — Da Sie dieselbe beobachtet haben, erwiederte Herr de St. Hilaire, erlauben Sie mir die Gegenfrage, welche Ansicht Sie selbst hierüber hegen? — „Ich würde eine, den Onagrarien benachbarte Gruppe daraus bilden", erwiderte Ampere. Ganz dieselbe Ansicht aber war es, zu welcher Herrn de St. Hilaire ein gründliches Studium an den Orten, wo die Pflanze von Natur in freier Luft wächst, geführt hatte. Unsere beiden Collegen versäumten leider, die Lösung einer Frage, deren Schwierigkeit sich durch die Ungewißheit, in der de Jussieu darüber geblieben war, hinreichend bewies, zu veröffentlichen. Zehn Jahre später gab Lindley nach eigenen Untersuchungen der Gattung Begonia die ihr zukommende Stelle. Ampere und August de St. Hilaire aber hatte dieselbe zuerst erkannt.

Sind Sie nicht erstaunt, meine Herren, den Namen von berühmten Botanikern zu finden?

Vor der blutigen Katastrophe in Lyon konnte der damals achtzehnjährige Ampere, wie er selbst bekannt hat, bei einem achtsamen Rückblick auf sein bisheriges Leben nur drei Hauptmomente von wichtigem und entscheidendem Einflusse auf sein zukünftiges Leben auffinden, und zwar waren dies: die erste Communion, die Lecture der Gedächtnißrede von Thomas auf Descartes; endlich, Sie erstaunen gewiß, die Einnahme der Bastille!

Von der ersten Communion schrieb sich bei unserem Collegen sein nachdenklicher religiöser Sinn her; von der Lecture der Gedächtnißrede auf Descartes der Geschmack oder richtiger der Enthusiasmus, den er sein ganzes Leben lang für die mathematischen, physikalischen und philosophischen Studien hegte; von der Einnahme der Bastille das offene Gemüth, welches er den schönen Namen der Freiheit, der Menschenliebe und Menschenwürde entgegenbrachte. Die schreckliche Katastrophe, welche der trefflichen Familie von Poleymieux ein verehrtes Haupt raubte, vermochte allerdings die ganze geistige Thatkraft unseres Collegen eine Zeit lang zu lähmen, änderte aber nichts in seinen Ueberzeugungen. So wie er wieder er selbst ward, fand sich auch sein ganzes Wesen wieder der Sache der Civilisation geweiht; und fern hielt er den Gedanken, daß die wüthenden Leidenschaften einiger Besessenen, daß die Verbrechen, durch die er so grausam gelitten hatte, den Fortschritt der Welt aufhalten sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Ueber die neueste Entwickelung des deutschen Instituts für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in St. Louis und den Plan der Gründung einer deutschen Universität in den Verein. Staaten.

[Von Dr. C. Rösch.]

Sine ira et studio.

In dem Maihefte der „Atlantis" erschien ein von mir verfaßter Bericht über den damaligen Stand des deutschen Institutes für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in St. Louis, in welchem am Schlusse hervorgehoben wird, daß sich unter den Mitgliedern des Institutes und hauptsächlich in dem Vorstande desselben ein Streit entsponnen habe über die Zwecke des Instituts und die Mittel zur Erreichung derselben, welcher der bevorstehenden im April abzuhaltenden Generalversammlung der Mitglieder zur Entscheidung vorliegen werde. Es ist gesagt worden, die eine der beiden einander gegenüberstehenden Ansichten lege das Hauptgewicht auf ein möglichst vollständiges Lesezimmer, eine gute Bibliothek und populäre Vorlesungen; die andere auf Anschaffung wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften und anderer Lehrmittel, Veranstaltung von Lehrvorträgen und Lehrkursen, vorzüglich durch die Sectionen, mit besonderer Berücksichtigung der Mathematik und der Naturwissenschaften. Um die Standpunkte noch treffender mit zwei Worten zu bezeichnen, erklärte ich am Ende des Satzes: die Einen wollen eine Anstalt für literarische Unterhaltung und allgemeine Bildung eine Art von „Museum", die andern eine Anstalt für wissenschaftliche Bestrebungen und wissenschaftlichen Unterricht, eine „Akademie". Dieß war deutlich genug, und ich bin gewiß von den Lesern der Atlantis, betheiligten und nicht betheiligten, verstanden worden. Ich konnte deßhalb den Vorwurf, welchen die Redaction des „Anzeiger des Westens" in einer Entgegnung in dem genannten Blatte meiner Darstellung gemacht hat, indem er sie eine „confuse" nannte, mit Stillschweigen übergehen.

Die erwartete Entscheidung der obschwebenden Prinzipienfrage erfolgte indessen in der Aprilversammlung der Mitglieder des Instituts nicht, ja dieselbe kam gar nicht zur Verhandlung. Der Vorstand und die Bibliothekkommission stellten nämlich in ihrem gemeinschaftlichen Berichte an die Versammlung, ohne nämlich auf die Streitpunkte einzugehen, den allgemeinen Antrag, die Verfassung in mehreren Beziehungen, die Verwaltung, die Stellung der Sectionen zum Vorstand und die Errichtung einer Realschule betreffend, abzuändern, und den Vorstand und die Bibliothekkomission zu beauftragen, gemeinschaftlich eine solche der nächsten Generalver-

Digitized by Google

sammlung vorzulegende Verfassungsrevision zu entwerfen, und als sofort mehre Mitglieder sich zum Worte meldeten, um die einzelnen Punkte, um welche es sich handelte, insbesondere die Stellung der Sectionen zum Vorstand zu besprechen, stellte ein Mitglied den Antrag, die ganze Vorlage des Vorstandes und der Bibliothekkommission ohne Verhandlung anzunehmen, welcher sogleich unterstützt und durch die Mehrheit zum Beschluß erhoben wurde. Damit endigte die Versammlung, von der man eine gründliche Besprechung und Entscheidung uber die kunftig einzuhaltende Richtung des Instituts erwartete. Am Schlusse der Versammlung legte der erste protokollirende Sekretär des Instituts, Ihr Berichterstatter, seine Stelle nieder; am folgenden Tag that der Präsident Dr. Hammer dasselbe, und Herr Dänzer übernahm den Vorsitz im Vorstande bis zur nächsten allgemeinen Versammlung. Diese wurde am Ende des vorigen Monats abgehalten und brachte endlich den lange genährten Streit über die Zwecke und Mittel des Instituts zum Abschluß, indem sie den ihr von dem Vorstande und der Bibliothekkommission vorgelegten neuen Verfassungsentwurf, welcher den Zweck des Instituts wesentlich beschränkt, unverändert annahm, unter dem Widerspruche derjenigen, welche nicht nur den Namen, sondern auch den Charakter des Instituts als eine Anstalt für „Wissenschaft ꝛc" erhalten wollten. Die neue Verfassung streicht nämlich in dem zweiten Paragraphen, welcher von dem Zwecke des Instituts handelt, den ersten Theil, „Wissenschaft, Kunst und Gewerbe zu fördern", und hebt die Sectionen als wesentliche und in ihrem Gebiete selbstständige Abtheilungen des Instituts auf. Dagegen nimmt sie unter die Mittel, den Zweck, allgemeine Volksbildung zu erreichen, die Errichtung einer Sonntags- und Abendschule und einer Realschule auf. Die Gefahr, es möchte aus dem Institute eine medizinische Hochschule oder gar eine Universität hervorgehen, ist also vorerst beseitigt. Gleichwohl ist die Errichtung einer Realschule eine sehr anerkennenswerthe Concession an diejenigen, welche von Anfang an Errichtung höherer Lehranstalten als eine Hauptaufgabe des Instituts betrachteten und dafur wirkten. Ich bin ganz einverstanden mit der Errichtung einer Realschule, und freue mich sehr darüber, daß solche ausdrücklich unter die neuen Grundbestimmungen des Instituts aufgenommen ist. Haben wir nur erst eine gute Realschule und an derselben gute Lehrer der Mathematik, der Physik und Chemie, der Naturgeschichte, der Geographie und Geschichte und der Sprachen, so ist der Grund gelegt zu einer umfassenderen höheren Lehranstalt, welche sich fruher oder später an sie anschließen muß. Die Errichtung einer vollständigen Universität hängt freilich noch von ganz anderen Umständen ab, als von dem Willen und den Beschlussen des deutschen Instituts in St. Louis, aber dasselbe sollte dieses Ziel wenigstens nicht aus dem Auge verlieren und sich nicht selbst beschränken, wo immer eine Aussicht auf eine erweiterte Wirksamkeit in

Digitized by Google

dem hier in Amerika ohnedem so sehr vernachlässigten Gebiete der Erziehung und des Unterrichts der Jugend sich darbietet.

Es ist schon oft gesagt worden und muß immer wieder gesagt werden, daß der faulste Fleck in dem amerikanischen Leben die Erziehung und der Unterricht ist. So viele Millionen jährlich in Amerika für Schulen und Schulzwecke verwendet werden, so große Schenkungen an Land die Unionsregierung ebenso, wie einzelne Staaten und Gemeinden, dafür gemacht haben und noch machen, so viele öffentliche Freischulen und so viele Privaterziehungs- und Unterrichtsanstalten, Tag- und Abendschulen, Musterschulen, Seminarien, Hochschulen, Collegien, Universitäten vorhanden sind und fortwährend errichtet werden: so ist doch Alles von der Elementarschule bis zum „College" und der „University" oberflächlich, unzusammenhängend und unzureichend. Die Folgen davon treten deutlich genug hervor in der oberflächlichen Bildung, der religiösen Befangenheit und dem Aberglauben, der Rohheit, dem Mangel an Grundsätzen, der reinen Aeußerlichkeit, welcher wir hier so häufig begegnen, neben aller „praktischen" Tuchtigkeit, deren wir uns rühmen. Allerdings bringen dieses zum Theil die Verhältnisse in einem neuen Lande, wo Alles erst im Werden begriffen, mit sich; aber eben weil die Verhältnisse der Art sind, daß sie höhere Bildung, Kunst und Wissenschaft, überhaupt edlere, auf das Wahre, Schöne und Gute gerichtete Bestrebungen weniger begünstigen, weil die „amerikanische Luft" dem gründlichen Lernen und dem ernsteren wissenschaftlichen Streben und Wirken weniger förderlich ist oder bis jetzt war, sollte die Erziehung und der Unterricht um so besser, vollständiger und planmäßiger eingerichtet werden, um so mehr sollten alle dahin zielenden Bestrebungen unterstützt werden. Eigentlich müßte der Staat selbst das ganze Erziehungs- und Unterrichtswesen in die Hand nehmen; denn ohne eine tuchtige Erziehung und gründliche Bildung der Jugend kann kein Staat, am allerwenigsten ein freier Staat, bestehen und gedeihen. Thut aber der Staat nicht, was er thun soll, oder nicht in der rechten Art, so müssen es die Bürger selbst thun. Und dazu sollten sich die deutschen Bürger der Union ganz besonders aufgefordert fühlen. Haben sie doch in Deutschland, was wenigstens die Mittel- und Hochschulen betrifft, Besseres gesehen und erfahren, und ist doch die deutsche Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit sprichwörtlich unter den Völkern geworden. Nun ist die Frage, wie und wo sollen wir anfangen? Sollen wir unten, oben oder in der Mitte beginnen? Sollen wir zuerst gute Elementarschulen errichten, dann Mittelschulen, Realschulen oder Gymnasien, dann Fachschulen, Gewerbeschulen, Kunstschulen, naturwissenschaftlich medizinische Schulen u. s. w. und Hochschulen, endlich eine große Universität in der umfassendsten Bedeutung des Wortes auf die im vorigen Hefte der Allantis vorgeschlagene Weise, oder sollen wir umgekehrt zunächst unsere ganze Kraft



Digitized by Google

auf Gründung einer solchen großen Universität, als eines Mittelpunkts und Grundpfeilers für das Unterrichtswesen der ganzen Union verwenden? Ich halte die Errichtung einer großen durchaus vollständigen Universität für und durch die ganze Union mit Gleichberechtigung aller Nationalitäten und Sprachen, wie sie im vorigen Hefte der Atlantis befürwortet ist, für durchaus zweckmäßig, ja nothwendig für das Gedeihen dieser großen Republik. Aber eine so umfassende Anstalt erfordert so große Mittel, daß an eine Ausführung des Unternehmens durch bloße Privathülfe kaum gedacht werden kann, und bis der Congreß die Sache in die Hand nimmt, kann noch eine Reihe von Jahren vergehen. Inzwischen muß Etwas gethan werden, was weniger bedeutende Mittel und nicht die Vereinigung der ganzen Union und aller Nationalitäten in derselben verlangt, sondern in jedem einzelnen Staate, in jeder Stadt, durch Privatmittel und durch die Deutschen allein ausgeführt werden kann. Auf diese Weise können gegründet werden 1) gute Elementarschulen, mit guten deutschen Lehrern besetzt und mit vollständiger Fernhaltung jedes geistlichen Einflusses, wie z. B. die Schule der freien Gemeinde in Nord St. Louis, welches seit mehreren Jahren besteht und erfreulich gedeiht; 2) Mittelschulen oder Realschulen im deutschen Sinne; 3) Fachschulen, insbesondere Gewerbeschulen, Kunstschulen, naturwissenschaftlich-medizinische Schulen, in den größeren Städten. Die Gründung einer Gewerbe- oder polytechnischen und einer naturwissenschaftlich-medizinischen Schule war auch die vorzüglichste Rücksicht und Absicht der Gründer des deutschen Instituts in St. Louis. Man hat uns deßhalb der Ueberschätzung angeklagt und uns Optimisten genannt. Wir wollen uns darüber nicht weiter streiten. Bleiben wir bei der Realschule. Wir wünschen nichts mehr, als daß das Institut und der neugewählte Vorstand desselben, in welchem der frühere Redakteur des „Anzeiger des Westens" den Vorsitz führt, alle Mittel und Kräfte der Anstalt nunmehr auf die Gründung einer deutschen Realschule im besten deutschen Sinne, wie das neue Programm sagt, verwende.

Nous verrons.

## Einsehen und Begreifen.

(Von Far West.)

Seite 67 des Juliheftes der „Atlantis" wird gesagt: „die Nothwendigkeit alles Dessen, was ist, einzusehen: dies ist die einzige Philosophie, welche uns wahre Erkenntniß und Befriedigung verschafft."

Digitized by Google

Was ist das Nothwendige? Das, was nicht anders sein kann. Wann sehe ich die Nothwendigkeit einer Sache ein? Wenn mir klar ist, daß eine gewisse Erscheinung oder ein gewisser Erfolg unter den vorhandenen Umständen oder gemäß der dabei wirkenden Ursachen nicht anders sein können, als sie sind. Zu solcher Einsicht gehört also eine genaue Kenntniß des Verhältnisses zwischen Ursache und Wirkung. Sehe ich nun die Nothwendigkeit der Wirkung ein, so muß ich weiter nach der Nothwendigkeit der Ursachen fragen. Diese haben theils in früheren Ursachen ihren Grund, theils sind es einfache, unwandelbare Naturgesetze, und wie lang die Verkettung auch sein mag, auf diese letzteren kommen wir immer zurück. Die Nothwendigkeit der Erscheinungen einsehen, hieße also einsehen, daß die Gesetze der Natur nothwendig sind, d. h. nicht anders sein können, und dieß wäre „die einzige Philosophie u. s. w."

Die Natur und ihre Gesetze liegen als eine Thatsache vor uns, die wir beobachten und zu begreifen suchen. Das „Begreifen" besteht darin, daß wir durch fortgesetztes Scheiden (Analysiren) die einfachen Gesetze auffinden, durch welche alle Naturwirkungen hervorgebracht werden, und sie so [ihre Merkmale so vollständig angeben], daß die Verschiedenheit jedes einzelnen von allen andern sich klar herausstellt. Dies nennt nun die englische Sprache allerdings natural philosophy, — ist es aber Philosophie im eigentlichen, im griechischen und teutschen Sinne des Wortes?

Aber wir sollen die Nothwendigkeit dieser Gesetze einsehen. Wie sollen wir das anfangen? Selbst ihre aller genaueste Kenntniß gibt doch keine Mittel an die Hand, einzusehen, daß sie durchaus nicht anders sein könnten. Die Welt ist die uns aufgedrängte Thatsache, die wir eben nehmen müssen, wie sie ist, weil das Rebelliren dagegen nichts fruchtet, und das ändert nichts, ob wir sie als Auswuchs irgend einer Willkühr, oder supponirten Weisheit, oder des Zufalles, oder einer völlig unverstandenen Nothwendigkeit auffassen. Das aber ist gewiß, daß während wir faktisch oder praktisch der Naturordnung uns zu unterwerfen haben, unser Denken vielmehr vielfach und fast beständig gegen ihre Nothwendigkeit sich auflehnt. Nothwendig wäre für uns doch eigentlich nur Das, was wir gar nicht anders denken können, z. B. 2 + 2 = 4. Dies ist bei keinem Gesetze der Natur der Fall, vielmehr ist unsere Phantasie immerfort geschäftig, eingebildete Gesetze den wirklichen zu substituiren; sie hat eine Welt voll Feen und Riesen, voll Zauber und Wunder erfunden, und wir freuen uns an solchem spielenden Schaffen, — ja der Künstler im höchsten Sinne des Wortes, der Dichter, Maler ꝛc. bringt andere und willkommenere Erscheinungen hervor, als die Natur ihm jemals zeigte. Wo gar Das in der Außenwelt uns aufstößt, was den Gesetzen unseres geistigen Lebens zuwider ist — das Unschöne und das menschlich Unwürdige,

Digitized by Google

können wir einer Art von innerer Empörung uns nicht erwehren, und statt es als nothwendig einzusehen, daß eine gewisse Schöne einen Klumpfuß hat, oder daß Liebe und unschuldiger Genuß in Wollust und Trunkenheit ausarten ꝛc., denken wir uns das Häßliche weg, das Schöne als vollendet in seiner Erscheinung, und das geistige Gesetz der Mäßigkeit kommt zu unserem Bewußtsein gerade der unmäßigen und schmutzigen Thatsache gegenüber.

Ist nun die Erkenntniß von Thatsachen, also auch einer gewissen Nothwendigkeit, keine eigentliche Philosophie, weil sie nur Beobachtung, aber keine Reflexion erfordert, so scheint sie am Wenigsten eine solche zu sein, welche wahre „Befriedigung" verschafft. Dies lehrt schon die Erfahrung, denn wir — Philosophen und Nichtphilosophen — sind in der That in stetem Hader mit den Dingen, wie sie sind, mögen wir sie uns auch als noch so nothwendig vorstellen. Der Grund liegt in dem unaustilgbaren Widerspruche der inneren Anforderungen mit der äußeren Wirklichkeit. Um die letztere uns erträglich zu machen und wahre Befriedigung zu bewirken, gibt es nur ein Mittel: die Wirkung der Idee oder des Ideales, der Erscheinung gegenuber, — die Einwirkung der inneren Kraft im Kampfe mit dem Naturwidrigen. Alle wahre Resignation, als das Letzte, worin die Befriedigung gesucht werden muß, ist nicht ein willenloses Sichhinwürgenlassen von einer erkannten Nothwendigkeit, worin wahrlich kein Trost läge, sondern das innere Retten der Selbstständigkeit und des Willens, die sich gerade nicht unterwerfen, nicht sich selbst aufgeben, mag auch der äußere Zwang noch so unwiderstehlich sein. Mit solcher Resignation starben Robert Blum, Trützschler und tausend Andere, gewiß ohne „einzusehen" oder zu bedenken, daß die östreichischen und preußischen Musketenläufe mit allem Zubehör eine „Nothwendigkeit" für sie waren.

Alles „Einsehen" kann nur von zweierlei Art sein: 1) wir sehen eine Wahrheit ein, wenn wir uns klar machen, daß sie unter gewisse Regeln des Geistes fällt, welche bereits zu unserem Bewußtsein gekommen sind, z. B. die Sätze der Mathematik und Logik; wir sehen irgend eine Erscheinung ein, wenn wir das Naturgesetz finden, von welchem sie hervorgebracht wird, z. B. Blitz, Donner, Nordlicht u. s. w. Weiter kann die menschliche Einsicht oder das Verstehen der Dinge nicht gehen; — ein Unverstandenes bleibt immer übrig, mag man es mit dem Namen der ewigen Nothwendigkeit oder mit irgend einem andern bezeichnen.

Es kommt mitunter vor, daß Erscheinungen in der Natur aller unserer bisherigen Einsicht gleichsam in das Gesicht schlagen. Wir müssen dann wieder von vornen anfangen zu sichten und zu forschen, bis wir das Gesetz entdecken, unter welchem die widersprechend scheinenden Thatsachen sich doch vereinigen. — Ich fuhr mit einem Knaben über den Missouriﬂuß.

Digitized by Google

Unser Bootsmann ruderte vorerst eine Strecke den Strom aufwärts, nahe dem Ufer, wo die Strömung nur schwach ist. Nach mehreren kräftigen Ruderschlägen hielt er mitunter Minuten lang ein, und dennoch glitt der Nachen, wie von unsichtbarer Macht gezogen, noch weit über die ihm entgegenströmenden Wellen hin aufwärts dem Ufer entlang. Vater, sagte der aufmerksam beobachtende Knabe, ich begreife wohl, daß der Stoß des Ruders gegen das Wasser den Nachen fortbewegt; aber der Stoß hat längst aufgehört, und ich kann nicht einsehen, daß in dem Kahne, der ja nichts empfindet, eine Wirkung davon zurückbleiben konnte; der Kahn jedoch schwimmt, wie ein lebendiges Wesen, nur, daß er keine Art von Anstrengung macht, weiter, überwindet für eine Zeit lang die Strömung des Flusses, und steht freilich endlich still; — wie kommt es, daß die Wirkung fortdauert, nachdem die Ursache, der Stoß, längst aufgehört hat? — Weist man, um die Erscheinung zu erklären, auf den Wurf des Steines durch die Hand, auf den Flug der abgeschossenen Kugel, auf die durch einen Urstoß für ewige Zeiten in Bewegung gesetzten Himmelskörper hin, so wird man freilich das Gesetz der sog. Trägheit [des Beharrungsvermögens] zur Erkenntniß bringen; aber wird der forschende Knabe zugleich die Nothwendigkeit des Gesetzes, d. h. wird er einsehen, daß und warum es nicht anders sein kann? Gerade die Verwunderung über ein Naturgesetz zeigt uns, daß das Warum uns unklar ist; wir Alle aber haben das nil admirari noch nicht gelernt. Geht der fragende Knabe in diesem besondern Falle gar so weit, Auskunft darüber zu verlangen, woher den schwingenden Himmelskörpern der erste Stoß gekommen ist, so findet er nur zu bald, daß unser Einsehen eine unüberschreitbare Grenze hat. Die Natur ist ein fait accompli, woran sich nicht rütteln läßt, worüber man seit Jahrtausenden philosophirt hat, ohne daß die Nothwendigkeit bis jetzt irgend Einer eingesehen hätte.

Warum soll „die Zwecktheorie immer — — in ein Jenseits hinausweisen"? (S. 69). Die Frage ist nur, ob in dem ganzen Leben der Natur und der Menschheit Ideen realisirt sind, die wir theils als Zwecke ganz deutlich erkennen [z. B. die Zwecke oder die Aufgabe und Bestimmung gewisser Organe] theils ahnen [Ordnung, Harmonie und eine gewisse Oekonomie des Ganzen], theils unergründet lassen müssen. Nehmen wir die Natur ohne Weiteres, wie sie ist, als eine Nothwendigkeit, so ist damit Nichts erklärt oder eingesehen.

Fassen wir gar das Leben der Menschheit als die Darstellung einer ewigen Nothwendigkeit auf, so kommen wir durch jeden Versuch einer Kritik geschichtlicher Ereignisse und Charaktere mit unserer Theorie in Widerspruch. An das Nothwendige wäre Lob und Tadel gleich verschwendet, alles Nothwendige hat die gleiche Urberechtigung für sein Erscheinen, Louis Napoleon ganz so, wie Washington, das sog. Gemeine wie das sog. Er-

Digitized by Google

habenſte. Wir, als Vernunftweſen, werden aber vielmehr die angebliche Nothwendigkeit in Wahrheit niemals einſehen; bei dem Studium der Geſchichte können wir einem beſtändigen, inneren Proteſtiren gegen allen moraliſchen Schmutz, welchen ſie aufdeckt, gar nicht entgehen; dieſer Proteſt iſt aber das gerade Gegentheil von Anerkennung der Nothwendigkeit. Es ergeht uns mit den Erſcheinungen der Natur ebenſo; das Häßliche und Widerliche erregt unſern Abſcheu, d. h. obgleich wir es ertragen, ſo weit es ſich nicht ändern läßt, proteſtiren wir dagegen, d. h. ſagen uns, daß es anders ſein ſollte, d. h. wollen nicht einſehen, daß es nicht anders ſein kann. — Deßhalb kann ich nicht begreifen, und wenn ich mich auf den Kopf ſtellen wollte, daß für uns Das vernünftig genannt werden kann, was im Leben der Natur und der Menſchheit mit dem Wahren, Schönen und Guten im Widerſpruch ſteht, ſollten auch alle Gelehrten gegen mich entſcheiden.

---

### Kurze Sätze — von Far West.

Kein Verdruß iſt bitterer, als der über unſere eigenen Schwächen. Unter dieſen aber iſt Heftigkeit des Temperamentes vielleicht am ſchwerſten zu beſiegen. Sehe ich, wie es der Fall bei andern Schwächen iſt, den Feind von Weitem kommen, ſo kann ich mich rüſten gegen ſeinen Angriff; ſie aber beſiegt uns, ehe wir noch des Feindes Nähe ahneten. Unſer Urtheil iſt im Augenblicke der Aufregung ſo beſtochen; daß wir das Verkehrteſte ergreifen mit der vollſten Gewißheit, Recht zu thun, und erſt nach Wiederkehr der Ruhe bemerken, wie weit der innere Sturm uns verſchlagen hat. Zwei Minuten Aufſchub des Wortes oder der That, und manche bittere Stunden der Reue wären erſpart worden.

---

Weisheit iſt Einſicht in die Zwecke oder Aufgaben des Lebens. Wie preiswürdig ſie auch iſt, ſchafft ſie doch nur eine einſeitige Größe, wenn ſich nicht damit verbindet, Klugheit in der Wahl und Thatkraft in der Anwendung der Mittel zur Erreichung der Lebenszwecke. Dieſe Dreieinigkeit war ſelten in der Welt da, ihr aber verdanken wir, was ſelten in der Welt geſchehen iſt. Weisheit für ſich allein iſt ein Licht, welches nur das Innere des eigenen Geiſtes wohlthätig beleuchtet und die übrige Welt im Dunkel läßt; Thatkraft ohne Klugheit reibt ſich ſelbſt nutzlos auf; mit Klugheit im Bunde ohne den leitenden Stern der Weisheit hat ſie von jeher das größte Unheil geſtiftet.

---

Digitized by Google

Das, was man Erfahrung nennt, wird als Mittel der Erkenntniß in der Regel weit überschätzt. Sie bedarf, bevor ihr Resultat zum Geisteseigenthum wird, so vieler Vermittlungen, daß kaum noch ein Schatten Dessen, was sie darstellen soll, übrig bleibt. Deßhalb bringen auch dieselben Erfahrungen ganz verschiedene Wirkungen bei den Einen und Andern hervor. — Die einzige sichere, keines Beweises bedürftige, keinem Zweifel bloßgestellte Erkenntniß findet sich als angeborne innere Gewißheit, — als Naturtrieb bei dem Thiere, als Vernunftanschauung bei dem Menschen. Wie wenig gibt Erfahrung dem Thiere! Der Instinkt leitet es überall sicher, — den Gesetzen seines Lebens folgt es unbewußt mit größerer Genauigkeit, als der frömmste Heilige dem Buchstaben seines Religionsglaubens oder seinem gethanen Gelübde. — Die Vernunftanschauungen sind geistiger Instinkt — mit Bewußtsein und Freiheit verbunden. Sie bilden die Gesetze unseres geistigen Lebens, üben ihre Macht aber nur in dem Verhältniß, wie die Klarheit des Bewußtseins sich erhöht und die Kraft des Willens sich verstärkt. So kann das Thier nicht zum Menschlichen emporgebildet werden, der Mensch aber kann ziemlich nahe bis zum Thiere herabsinken. Wohlgemerkt! die Vernunft wird nicht thätig ohne Verstand, der Verstand nicht ohne sinnliche Wahrnehmung, und diese nicht ohne Gemeingefühl. Nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem Geiste, jedoch nur aus dem durch Erfahrung bereits entwickelten Geiste, werden die sog. Vernunftwahrheiten geschöpft, z. B. die Begriffe Ehre, Recht ꝛc.

## Der Wein im Völkerleben.

(Aus der Zeitschrift „die Natur.“)

Treu seinem ganzen Wesen, ist der Weinstock immer erst einer höheren Civilisation nachgefolgt. Erst mußte das dringendste Bedürfniß des Lebens befriedigt sein, ehe der Mensch an eine Verfeinerung seiner Genüsse denken konnte. So ist vorzugsweise die Rebe bis heute das Culturgewächs des Luxus geblieben, und scheint auch im Alterthume dafür angesehen worden zu sein. Wenigstens erklärt sich hieraus einfach, daß der noch unverwöhnte, spartanische Sinn der ersten Römer den Göttern Milch statt Wein opferte, daß selbst der Mord an dem Manne unbestraft blieb, der sein Weib beim Weingenusse antraf, und daß die männliche Jugend erst nach dem 35. Jahr Wein trinken durfte. Trotzdem verliert sich die Geschichte der Rebe bis in das graueste Alterthum. Mag Noah, den man 3000

Digitized by Google

Jahre v. Chr. leben läßt, existirt haben oder nicht, gewiß ist, daß Vorderasien das Vaterland der Weinrebe und die Wiege ihrer Cultur war. Daß sie den Völkern Griechenlands durch die Argenauten vermittelt wurde, läßt sich mit einer großen Wahrscheinlichkeit behaupten. Von hier aus scheint sie sich ähnlich über das Abendland ausgebreitet zu haben, wie griechische Kunst und Wissenschaft auf die Völker des Mittelmeerbeckens an den Nordküsten Afrika's und den Südküsten Europa's übergingen; ein Culturgang, welcher genau den oben gegebenen Ansichten entspricht und überdies vom Klima gefordert wird. Denn so trocken und heiß auch heute die genannten Länder sind, so besaßen sie doch im Alterthume durch den Reichthum ihrer Wälder noch ein so feuchtes Klima, daß an eine Cultur der Rebe nicht eher zu denken war, als bis das Land eine gewisse Colonisation erreicht hatte. So nennt z. B. Herodot, welcher um die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. lebte, Mesopotamien ein Land, welches seiner Feuchtigkeit wegen keine Weincultur zulasse; dagegen fand es Strabo 4 Jahrhunderte später weingesegnet.

Italien scheint unter den europäischen Ländern das erste gewesen zu sein, welches den Weinstock von Griechenland empfing, da man denselben schon um die Zeit des Romulus († 717 v. Chr.) erwähnt findet. Ein Jahrhundert später, um das Jahr 600 v. Chr., führten die Gründer Marseille's, die Phocäer, die Rebe in Südfrankreich ein; obschon es auch hier wahrscheinlich ist, daß die eigentliche Cultur des Weines erst weit später gedieh. Was früher die Argonauten vollführt, die den gefahrvollen Zug über das ungastliche schwarze Meer nach Kolchis durchsetzten, unternahmen, gelockt wie diese durch das goldene Vließ des Weines, jetzt auch die Gallier, und brachen über die Alpen in Italien ein, um sich den köstlichen Weinstock zu erobern. Es ist nicht das einzige Mal, daß ein Gewächs ganze Völkerschaften in Bewegung setzte, und es gehört zu den Großthaten der Rebe. Dennoch konnte dieselbe ihre ganze Macht erst ausüben, nachdem ihr die Wälder Platz gemacht hatten. Zu derselben Zeit, wo der Grieche bereits eine hoheWeincultur besaß, und der Wein nicht allein das Gastmahl würzte, sondern auch in der Arzneimittelwelt eine große Rolle spielte — man weiß, daß der starke Wein in besonderen Gefäßen gehalten und in besonderen Zimmern geschenkt wurde, welche man apothekay nannte, und aus denen sich die Apotheken entwickelten —; zu derselben Zeit waren die Deutschen noch milchtrinkende, von dichten Urwäldern umgebene Völker. In dem Zeitalter Cäsar's war am Rheine noch nicht an Weinbau zu denken. Weinstock, Feige und Oelbaum hatten damals ihre Grenzen noch südlich von den Sevennen und rückten erst im dritten Jahrhunderte bis zur Loire vor. Im 4. Jahrhunderte n. Chr. konnten sie schon im Westen bis Paris, im Osten bis in die Nähe von Trier cultivirt werden. Im sechsten Jahrhundert dauerte die Rebe in der Bretagne, Nor-

Digitized by Google

mandie und Picardie, im Mittelalter im Elsaß, in der Lorraine und selbst im nördlichen Deutschland aus. Um das Jahr 280 n. Chr. sollen die ersten Weinstöcke aus Italien an den Rhein gelangt und die ersten Weinberge um Speier, Worms, Mainz u. a. O., aber erst im Jahr 458 in Franken um Würzburg angelegt sein. Im Jahre 1175 besaß Schlesien bereits die violette Burgundertraube, und in der Umgegend von Crossen und Guben, d. h. an der Oder und Neiße, soll schon um 1154 die Grundlage der heute noch dort blühenden Weincultur gelegt sein. Eben so alt ist wahrscheinlich auch der WeinbauSpaniens und Portugals, obschon derselbe erst im sechzehnten Jahrhunderte durch die Einführung einer edlen rheinischen Rebe, man glaubt des Riesling, wesentlich verbessert wurde. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts empfing auch Ungarn seine ersten Reben aus Italien; alle übrigen Weinculturen gehören der Neuzeit an und sind wesentlich durch rheinische Reben gefördert und gehoben. Es bleibt auch hier der Vorzug der deutschen Natur, wenn wir uns das Wort erlauben dürfen, durch ihr Gemüth auf die Welt gewirkt zu haben. Während Griechenland die Wiege abendländischer Kunst, Wissenschaft und Weincultur war, hat es in der Neuzeit das Gleiche von Deutschland zurückerhalten. Man rühmt an den vom Rheine durch König Otto dorthin verpflanzten Reben die Blume Deutschlands und das Feuer Griechenlands in ihrem Producte.

Dennoch hat auch der weingesegnetste Theil Deutschlands seine Stufenleiter. Obenan steht der Rheingau, unbedingt die Wiege des edelsten deutschen Weines. Dafür ist er aber auch hier auf 9,000 Morgen Weingeländen das A und O der Bewohner. „Der Wein", sagt Riehl sehr treffend, „ist das Glaubensbekenntniß des Rheingauers. Wie man zu Cromwell's Zeiten in England den Royalisten an der Fleischpastete, den Papisten an der Rosinensuppe, den Atheisten am Rostbeef erkannte, so erkennt man seit unvordenklicher Zeit den Rheingauer an der Weinflasche." Hier zeigt sich einmal wieder recht auffallend, wie Land und Leute zusammenhängen, und die Beweise, welche Riehl dafür beibringt, sind in der That ebenso originell, wie schlagend. Schon der Säugling in der Wiege empfängt von manchen Müttern gleichsam die Weintaufe in einem Löffelchen guten alten Weines, als ob derselbe dadurch sogleich das Gepräge eines ächten Weinbauers annehmen solle. Wie der Kaffee, laut Macaulay, einen eigenen Stand, den der Journalisten hervorrief, so auch der Wein. Weingelehrte, Weinkenner, Weinpropheten, Probenfahrer und dergleichen Wissensmenschen hat der Wein in vorzüglichster Originalität entwickelt, und selbst die Zeitrechnung hat sich ihm anbequemt. In der That würde auch ein Weinjahr in vielfacher Beziehung der beste Ausdruck für die Leistungen von 12 Monaten im Gebiete der Pflanzenschöpfung, mithin auch im Leben des Weinbauers sein, und dies um so mehr, als je-

Digitized by Google

der Jahrgang ſeinen eigenen Charakter hat. Selbſt in der ganzen Redeweiſe der Weinländer ſpiegelt ſich der Weinbau wieder ab. Wie der Araber reich an Ausdrücken für Dattel und Kameel [man berechnet ſie auf einige Hundert!], ebenſo reich iſt der Weinbauer für ſeinen Wein, der ihm ja das rechte Lebenselixir bildet. Wir ſetzen hinzu, daß alle dieſe Redensarten ſo recht der Gegenſatz zu den vom Biere hervorgerufenen ſind, und von dem innewohnenden Geiſte des Weines ſprechen. Das Bier vertritt gleichſam die abſtracte, der Wein die concrete, poetiſche Welt, im Ernſte wie im Humor. „Es iſt Muſik in dem Wein" könnte ſich dreiſt an jenen berühmten Ausſpruch reihen, welcher die Architektonik eine „gefrorne Muſik" nannte. Ausdrücke wie „Strumpfwein, Dreimännerwein, Zündlochwein" u. ſ. w. gehören ohnſtreitig zu den ſatyriſcheſten unſerer Sprache. Ueberhaupt — und es kann ja nicht anders ſein, wenn ein Erwerbszweig einſeitig vorherrſcht – bezieht ſich in einem ächten Weinlande Alles und Jedes auf den Wein. „Der Weinbau, ſagt ein anderer Schriftſteller, iſt den Moſelanern Alles. Er iſt ihre einzige Cultur, ihre alleinige Induſtrie. Kornfelder beſitzen ſie faſt gar nicht. Ihre Wieſen, ihr Vieh haben ſie nur des Weinbaues wegen." Ein Volk, welches ſein Gewerbe ſo betreibt, iſt allein im Stande, Vorzügliches zu leiſten. Auch in der gewerblichen Welt wird Großes nur durch Concentration in Einem geleiſtet.

Ein ſo mit ganzem Herzen betriebener Erwerbszweig kann nur veredelnd auf den Menſchen zurückwirken. Der Weinbau gehört zu den wenigen, welche ſich gleichzeitig auch für die Frauenwelt eignen. Ich finde einen ſehr ſchlagenden Beleg in den Aufzeichnungen der Verfaſſerin der „Perſonen und Zuſtände aus der Zeit der Reſtauration und des Julikönigthums." Thomery und Montreuil waren einſt zwei arme Dörfer in der Umgegend von Fontainebleau und Vincennes, worin die Bewohner in Elend ſchmachteten. Ein einziges Product, welches man den Frauen zur Pflege übergab, rettete ſie daraus. Die 400 Morgen Landes, die ungefähr das Gebiet der beiden Dörfer ausmachen, waren, von unwirthbaren Felsblöcken durchſchnitten, unter Heinrich IV. noch ganz uncultivirt. Man pflanzte hier die Traube, welche gerade in dieſem Boden eine der angenehmſten der Erde wurde, und ſchenkte damit dieſem kleinen Ländchen 1 Mill. Franks Einkünfte. „Es gibt vielleicht in der Welt keinen zweiten Ort, der ſo intereſſant für den Geſetzgeber wäre. Das ganze Ländchen erſcheint wie eine kleine Republik, die wie eine einzige Familie lebt. Alle Einwohner ſind fleißig, reich in ihrer Art und glücklich, und doch ſind die Arbeiten der Frauen nur leicht und ihren Kräften angemeſſen. Sie müſſen die Blätter auseinander biegen, um die Sonnenſtrahlen genugſam durchzulaſſen, von den Trauben behutſam einige beſchädigte Stellen ablöſen, ſie mit großer Sorgfalt abſchneiden, und wenn die Zeit des Verkaufs beginnt, im Walde das Haidekraut pflücken, welches einen balſamiſchen Duft über die Pflanze

Digitized by Google

verbreitet. Alle diese Dinge verlangen eine gewisse Delicatesse, deren die Frauen allein fähig sind. Die Kunst, die Körbe zu schmücken, d. h. die Trauben zu verpacken, wird hier wie ein Talent angesehen, und die jungen Mädchen, welche damit begabt sind, werden von den Männern vorzugsweise zur Heirath begehrt; denn ein solches Talent gilt hier sehr oft als reiche Mitgift. So sind nun die Trauben von Fontainebleau und Thomery allgemein in ganz Frankreich als die größte Obstdelicatesse berühmt, und die Bewohner von Thomery sind durch die richtige Cultur einer einzigen Pflanze, durch die natürliche Beschäftigung der Frauen, von der Armuth zum Wohlstande, von der Barbarei zur Civilisation gelangt." „Man glaube nicht, daß ich poetisch ausschmücke. Ich führe immer Beispiele an, von denen man sich selbst überzeugen kann. Der große Kirchsprengel, Champagne genannt, ist ein Dorf, nur durch die schmale Seine von Thomery getrennt. Hier gedeihen die Trauben nicht mehr, die Frauen bearbeiten wieder das Feld, wie die Männer, und es stellen sich auch wieder Schmutz, Unordnung, vernachlässigte Kinder und Bettler ein. Man glaubt sich 100 Meilen weit von Thomery entfernt."

Leider ist das Gleiche nicht überall, namentlich da nicht zu finden, wo die Traube zur Weinbereitung dient. Drei Ursachen untergraben den Wohlstand des Weinbauers: Mißernten, die Geschmacksrichtung der Consumenten und theure Zeit. Wenn man nach 200jährigem Durchschnitt 11 geringe Weiniahre auf 2 Jahrzehnde rechnet, so sind dieselben für den kleinen Weinbauer eben so viele Nothjahre. In dieser Hinsicht würde die Weincultur die miserabelste und demoralisirendste sein, wenn nicht eine einzige gute Ernte das vorige Unglück wieder ausgliche. Freilich kann darüber der kleine Weinbauer längst zu Grunde gegangen sein. Das ist es auch, was in der Pfalz Viele bewog, ihre Weinberge in Tabaksfelder umzuwandeln; das ist es zugleich, was in der Nähe der Weinländer ein Proletariat sonder Gleichen, das tiefste Ellend neben dem Luxus hervorrief. Natürlich; Alles, was dem Luxus dient, schwimmt zur Zeit allgemeinen Friedens und Ueberflusses oben auf; in der Zeit der Noth schränkt sich Jeder ein, der Umsatz ist gering. Das ist ja auch das Geheimniß der modernen Industrie, daß sie sich auf Dinge legt, welche täglich gehen, auf Papier, Tabak, Zucker, Weberei u. s. w.

Trotz alledem gehört der Weinbau zu den wichtigsten Culturen der Erde. Wenn er allein in Frankreich laut statistischen Mittheilungen 6 Millionen Menschen, d. h. 1/5 der ganzen Bevölkerung beschäftigt, und allein 1/6 des gesammten Staatseinkommens und die Hälfte der städtischen Einnahmen liefert, so folgt schon aus dieser einzigen Thatsache seine volle Bedeutung. Ungarn, das nächstfolgende Weinland, erzeugt nach den Nachrichten vom Jahre 1855 jährlich 30 Mill. Eimer Wein, im Werthe von mindestens 120 Mill. Gulden, ein Werth, welcher jedoch weit hinter

Digitized by Google

der Wirklichkeit zurückbleiben muß. Näher liegt uns die Schätzung des Zollvereins. Nach einer uns vorliegenden Tabelle aus den 50er Jahren producirte derselbe im Durchschnitt und lieferte an Steuern:

| in Preußen | auf | 62,000 Mgn. | 160,000 Ohm | 85,000 Thlr. Steuer |
|---|---|---|---|---|
| „ Lauenburg | — | 3,000 — | 10,000 — | ? |
| „ Sachsen | — | 6,500 — | 13,000 — | 7,000 — — |
| „ Kurhessen | — | 1,600 — | 1,600 — | 300 — — |
| „ Thüringen | — | 1,000 — | 700 — | ? |
| „ Baiern | — | 104,000 — | 410,000 — | steuerfrei |
| „ Württemberg | — | 104,000 — | 323,000 — | 250,000 — — |
| „ Hohenzollern | — | 900 — | 3,000 — | 12,000 — — |
| „ Baden | — | 95,000 — | 393,000 — | 250,000 — — |
| „ Großh. Hessen | — | 38,000 — | 115,000 — | 137,000 — — |
| „ Nassau | — | 15,500 — | 50,000 — | steuerfrei |
| „ Frankfurt | — | 475 — | 700 — | 17,000 — — |
| | | 431,975 | 1,460,000 | 758,300 |

Natürlich unterliegen diese Durchschnittssummen je nach der Ernte und den in den einzelnen Staaten stattfindenden verschiedenen Steuern großen Abweichungen. So soll z. B. Preußen im Jahre 1847 an 173,518 1848 an 18,829, 1849 an 24,184 Thlr. an Weinsteuern eingenommen haben. Nach solchen Thatsachen folgt, daß absolute Berechnungen gerade beim Wein höchst unzuverlässige sind, und auch die Angabe von 120 Mill. Eimer jährlicher Production auf der ganzen Erde in einem Werthe von 1200 Mill. Thlr. dahin gehört. Gewiß ist nur, daß das Kapital, welches durch den Weinbau in Umlauf gebracht wird, wenn man den eigenen Werth des Productes, die Fabrication der Gasflaschen, Weingläser, Fässer und aller übrigen damit zusammenhängenden Gewerbe berechnet, ein enormes sein muß. Berücksichtigt man endlich den wichtigen Zweig der Rosinencultur und Obsttrauben, so hat allerdings der Mensch alle Ursache, sich auch als Finanzmann der Rebe zu erfreuen. Die jährlich in Griechenland erzeugten Korinthen werden allein schon auf 40 Mill. Liter [312,500 Malter rhein.] geschätzt.

Höher indeß, als alle diese prekären Zahlen, achten wir den Einfluß, den die Weincultur auf die Intelligenz des Menschen ausüben muß, wenn dieselbe vollkommen auf wissenschaftlichem Boden betrieben wird. Wo Naturwissenschaften nöthig werden, um sein Wohl zu bessern, da muß der Mensch nothwendig zum selbstständigen Denken, zu einer geistigen Freiheit gelangen, welche die materiellen Vortheile noch weit übertrifft. Wir sind der Ueberzeugung, daß der Weinbauer wie der Landwirth an einem Zeitabschnitte angekommen ist, wo es Rückschritt und Selbsttödtung heißt, wenn sie auf dem alten, rohen, rein empirischen Standpunkte stehen bleiben, wie er von den Urvätern auf sie vererbt ist.

Digitized by Google

## Aus Julius Fröbel's neuestem Buche über Amerika.

Es ist die größte aller Täuschungen gewesen, denen sich unsere Zeit hingegeben hat, der Idee eine unmittelbare und consequente Beherrschung der Wirklichkeit zuzuschreiben und von den Prinzipien eine Umgestaltung der Thatsachen zu erwarten. Wie in Europa, so besteht auch in Amerika diese Täuschung, so wenig man auch erwarten sollte, in dem Realismus des amerikanischen Geistes auf eine solche Erscheinung des Idealismus zu stoßen. Diese Täuschung charakterisirt auf dieser Seite des atlantischen Meeres den abstracten Abolitionismus, der mit der Religion oder allgemeinen Grundsätzen der Moral gegen die Sklaverei auftritt, wie auf der andern Seite den politischen und socialen Radikalismus überhaupt, welche mit seiner idealistischen Freiheitsphilosophie gegen die Monarchie und die ganze alte Gesellschaft zu Felde zieht. Sie hat ihre Quelle in einem positiven Irrthum in der Physiologie der Weltgeschichte, die in einem eben so positiven Geiste studirt sein will, wie die Physiologie des individuellen Lebensprozesses. Wer dieses Studium vorgenommen hat, dem ist es bekannt, daß die Thatsachen der Wirklichkeit ihrer eigenen Logik folgen, welche so gut anerkannt werden muß, wie die des Gedankens, oder vielmehr, daß der Denkprozeß nichts, als eine Theilerscheinung des Prozesses der Entwickelung wirklicher historischer Zustände ist, und als Theilerscheinung nicht den ganzen Vorgang beherrschen kann.

Hiermit soll die Bedeutung der Idee in dem Prozesse der Culturgeschichte nicht verkleinert werden. Wer könnte es verkennen, daß die Idee eine der Mächte ist, durch welche dieser Prozeß in Bewegung gesetzt und in Bewegung gehalten wird. Wäre dies nicht der Fall, so würden von den Vertretern reeller Interessen und von den Inhabern reeller Macht die Idealisten oder Ideologen, wie man sie nennen mag, nicht gehaßt, sondern nur verlacht werden. Aber es gebührt der Idee nur der Rang ein secundären Macht, und ihr Einfluß ist nur eine modificirende Rückwirkung auf den Prozeß, aus welchem sie selbst hervorging. Die Idee ist nicht die Wurzel, sie ist die Blüthe der Cultur. Freilich wird die Blüthe Samen tragen, aber dieser Samen muß doch erst selbst wieder Wurzel treiben und den langsamen Gang des Vegetationsprozesses durchmachen, ehe von Neuem eine Blüthe erscheint. Die Idee — d. h. der dem Wesen der Dinge entsprechende Gedanke, welcher im menschlichen Geiste sich aus der Anschauung des historischen Prozesses entwickelt und mit diesem fortschreitet, (indem durch den Wechsel der Erscheinung das sich gleich bleibende Wesen zur Erkenntniß kommt) — die Idee, in die Vorstellung übergangen und vom Gefühle erfaßt, bildet das allen menschlichen Hoffnungen und Wünschen vorleuchtende Ideal; — zum leitenden Gedanken für bewußte und systematische Bestrebungen geworden, ist sie das sogenannte „Princip",

Digitized by Google

von dem uns der Radicalismus so viel zu sprechen weiß. Und ganz gewiß kann es eben so wenig einen Politiker im höheren Sinne ohne Prinzip, wie einen echten Dichter oder Künstler ohne Ideal geben. Daraus folgt aber nicht, daß der eine sein Prinzip, der andere sein Ideal unmittelbar zu verwirklichen hoffen dürfte. Der wahre Politiker wird sich so wenig mit einer solchen Hoffnung täuschen, wie der wahre Künstler und Dichter. Nur der unfähige Kopf kann sich damit täuschen, welcher, weil er weder der einen, noch der anderen Leistung fähig ist, die praktische Darstellung der Idee im Staate mit der theoretischen Darstellung im philosophischen Systeme und mit der poetischen Darstellung im Gedichte und Bilde verwechselt. Die praktische Darstellung hat es mit den widerspenstigen Thatsachen der politischen und socialen Wirklichkeit zu thun, die gekannt, verstanden, benutzt oder hinweggeräumt werden müssen, wenn ein Zweck erreicht werden soll. Diese verständige, ausdauernde, langwierige Arbeit ist der beste Theil von dem, was der Mensch mit Bewußtsein zum Gange der Geschichte beitragen kann. Principien und Ideale müssen im Geiste dessen vorhanden sein, welcher *für* sie wirken will; daraus folgt aber keineswegs, daß man auch *durch* sie wirken könne, und am wenigsten, daß es genug sei, sie auszusprechen, um sie zur Geltung und Darstellung zu bringen.

Daß ein Verhältniß absolut, und ohne Milderung des Urtheils, verdammt werden muß, welches einen Menschen zum Eigenthume des anderen macht, versteht sich von selbst, und unter Menschen, die sich durch ihre Bildung über die Stufe der Brutalität erheben, kann darüber kein Streit sein. Unter allen Verhältnissen, welche man mindestens im physischen Sinne menschliche nennen kann, ist das bezeichnete das unsittlichste, und seine Unsittlichkeit ist so monströs, daß es, wie der Cannibalismus, welcher seine consequenteste Form ist, aus dem Gebiete der menschlichen Beziehungen vollkommen heraustritt. Diesem einfachen Urtheile des sittlichen Gefühles gegenüber, haben sich die extremsten Vertheidiger der Sklaverei das Ansehen gegeben, als ob sie wirklich glaubten, der Negerrace sei die menschliche Natur abzusprechen. Auf diese Weise schießen aber beide Parteien über das Ziel, denn weder beweist die gezwungene Dienstbarkeit und die Verkäuflichkeit der Sklaven, daß sie Eigenthum im strengen rechtsphilosophischen Sinne seien, noch wird die menschliche Natur des Negers, wie tief sie auch herabgewürdigt werden mag, in der Theorie oder der politischen und socialen Praxis, im Ernste bestritten. Der Tscherkesse, welcher seine Tochter verkauft, — der deutsche Bauer, welcher seinem Jungen eine Tracht Prügel gibt, wenn dieser sich weigert, eine Arbeit zu verrichten, — beide handeln nur einer niedern Bildungsstufe und den Bedürfnissen roher Verhältnisse gemäß, und sind weit davon entfernt zu glauben, daß sie damit ihrer Kinder menschliche Natur in Frage ziehen oder ein Unrecht ge-

Digitized by Google

gen dieselben begehen. In den Vereinigten Staaten beweist die Thatsache, daß Mulatten erzeugt werden und erzeugt werden dürfen, daß unsere Sklavenhalter mindestens ihre Negerinnen für Menschen halten. Es ist nicht im politischen Ernste die Frage, ob die menschliche Natur der Neger anerkannt oder nicht anerkannt werden soll, sondern es ist die Frage: welche bestimmten Rechte und Pflichten einer gewissen Menschenclasse, die sich durch wesentliche Racencharaktere unterscheidet, durch eine höhere Race und Klasse angewiesen werden sollen, — oder bestimmter gesprochen: ob die gezwungene Dienstbarkeit einer untergeordneten Race fortdauern, sich über neue Gebiete ausbreiten, ihre jetzige Form behalten soll, oder nicht. So auf ihren wahren thatsächlichen Sinn reducirt, verliert die Sklavenfrage den abstract moralischen oder religiösen Charakter, den ihr der Abolitionismus beilegt, und der dieser humanen Bestrebung den für den klaren Denker unangenehmen sectirerischen Beigeschmack gibt*); und, wie die Frage der Staatsformen, der Arbeit, der Stellung des weiblichen Geschlechtes, und andere, welche fälschlich Principienfragen genannt werden, erscheint auch sie als das, was sie ist, als eine Frage culturhistorischer Zweckmäßigkeit.

Ueberhaupt ist die Frage der Zweckmäßigkeit in diesem höheren Sinn eine wichtigere, als die des Principes, und es ist nicht mit Unrecht, daß die Welt Dem, welcher durch zweckmäßiges Handeln etwas zur Ausführung bringt, mehr Ehre erweist, als Dem, welcher den ersten Gedanken dazu gehabt hat. Nicht nur gehört zum Erkennen des Zweckmäßigen und Ausführbaren und zur Handhabung der Mittel zu seiner wirklichen Ausführung mehr Verstand, als zum Begreifen eines abstrakten Lehrsatzes — wie wäre es sonst möglich, daß in unserer Zeit jeder Dummkopf Principien hat? sondern das Princip muß auch in jedem praktischen Falle den Einschränkungen der Möglichkeit und den Rücksichten der Zweckmäßigkeit nachstehen.

Die Zweckmäßigkeit, von welcher hier die Rede ist, soll jedoch, wie sich von selbst versteht, nicht die des gemeinen Lebens mit seinen sich isolirenden Interessen, sondern die Zweckmäßigkeit in dem großen Ganzen der menschlichen Culturgeschichte sein. Die Zweckmäßigkeit in diesem Sinne ist das, was nach Raum, Zeit und Umständen der jeweiligen Phase entspricht, welche die Cultur unter gegebenen Umständen zu durchlaufen hat, um in eine neue Phase übergehen zu können.

In diesem Sinne muß man den Muth haben, gerade heraus zu sagen, daß vor den Erwägungen dieser höheren Zweckmäßigkeit weder der

---

*] Dies gilt auf gleiche Weise von der Temperenzfrage und der Sonntagsfrage, in welchen vornehmlich der sectirerische Character die Deutschen der Verein. Staaten abstößt.

Digitized by Google

Freiheit, noch der Gerechtigkeit ein abſoluter Werth zukommt. Was eine tiefe, religiöſe Ueberzeugung geahnet hat, wenn ſie ſich den Glauben nicht erſchuttern ließ, daß durch Gottes weiſe und gerechte Lenkung das Böſe wie das Gute einem höchſten Plane dienſtbar gemacht werde, — das drucken wir praktiſcher und verſtändlicher aus, indem wir ſagen, daß Freiheit und Gerechtigkeit nur ſo weit leitende Gedanken in der poſitiven Politik ſeyn können, wie ihre Forderungen culturgemäß, d. h. vor dem Zuſammenhange aller Culturbedingungen in Bezug auf einen beſtimmten Fall zuläſſig ſind. Die Entwickelungsbedurfniſſe unſeres Geſchlechtes ſind die bewegende Kraft in der Geſchichte deſſelben, und Niemand kann es weiter bringen, als daß er dieſe Bedurfniſſe verſteht, mit Bewußtſein ihnen dient, und ſie zur höchſten Richtſchnur ſeines politiſchen Handelns macht. Fragt man, wer über dieſe höchſte Zweckmäßigkeit, und alſo auch über Freiheit und Gerechtigkeit in letzter Inſtanz entſcheiden ſoll, ſo gibt es nur eine Antwort darauf, obſchon der gläubige Fromme ihr einen andern Ausdruck geben wird, als der philoſophiſche Denker. Ob aber der erſte ſagt: „Das Gericht Gottes“, oder der zweite ſagt: „der hiſtoriſche Erfolg“ — es iſt eins und daſſelbe. Der hiſtoriſche Erfolg hat von jeher über Recht und Unrecht in letzter Inſtanz entſchieden, und wird daruber entſcheiden, und nur die Menſchen ſchwingen ſich zum Range hiſtoriſcher Charaktere empor, welche dieſes Urtheil der Geſchichte im Voraus kennen, und darum auch für ihr eigenes Handeln des Erfolges ſicher ſind. Dem letzten Urtheile gegenüber, welches die Weltgeſchichte ſich ſelbſt vorbehalten hat, und nur von Zeit zu Zeit durch den tragiſchen Dichter und den wahren Geſchichtſchreiber den übrigen Menſchen erklären läßt, ſind die abſtracten Forderungen des Radicalismus und ſein „fiat justitia et pereat mundus“ nichtig, und ihre Conſequenz kann ſich zur Narrheit verirren.

## Idee und Thatſache in der Politik.

Wir haben vorſtehend eine Bemerkung von Herrn Julius Fröbel über eine der wichtigſten Fragen der Politik abdrucken laſſen, welche uns an eine frühere Polemik mit demſelben Herrn, als er damals noch Redakteur des „San Francisco Journal“ war, erinnert. Fröbel iſt einer von den Schriftſtellern, die anregend wirken, ſelbſt wo ſie der öffentlichen Meinung gegenüber treten, und mit welchem man mit Vergnügen eine Polemik ein-

Digitized by Google

gehen kann. Indem wir uns vorbehalten, weitere Auszüge und Besprechungen aus dem neuesten Werke des Verfassers der „socialen Politik“ in der „Atlantis“ mitzutheilen, wollen wir uns mit kurzen Worten über die leitenden Grundsätze der politischen Praxis, wie sie Fröbel in seinem neuesten Buche über Amerika ausgedrückt hat, auslassen. Eine ähnliche Bemerkung machte Fröbel damals im „San Francisco Journal“, in dem er bei Beurtheilung des Verhältnisses der politischen Prinzipien zu den bestehenden Thatsachen das Hauptgewicht auf die letzteren legte, und die Theorie der Zweckmäßigkeit jener der strikten Nothwendigkeit vorzog. In seinem neuesten Buche wiederholt er diese Ansicht allerdings mit einigen Modifikationen, aber bleibt ihr im Ganzen treu. Es kommt besonders in der gegenwärtigen Uebergangszeit zu sehr auf die allgemeine Richtung an, in der man die Politik behandelt, als daß man diesen Punkt nicht ganz speziell in's Auge fassen sollte; dies ist eine Vorfrage, die für die ganze Behandlung der Politik entscheidend ist.

Wir haben zwei Momente, zwischen denen jegliche Art von Politik hin- und her schwankt, das Prinzip, das absolute Recht und die bestehenden Thatsachen. Wie denn überhaupt das ganze Leben der Menschen ein Kompromiß ist, eine Verbindung zweier Gegensätze, von denen niemals einer ganz allein hervortritt, sondern mit dem andern Gegensatze in eine Wechselwirkung tritt, welche sich bald auf diese, bald auf jene Seite vorwiegend neigt, — so ist speziell die Politik die große Sphäre der Verträge und Kompromisse, auf der man niemals etwas Anderes, als Annäherungen an das absolute Recht, finden wird, niemals aber das absolute Recht selbst. Jegliche Art von Politik ist ein Kompromiß zwischen individueller Freiheit und Unterordnung unter die Gemeinschaft, zwischen absoluten persönlichen Rechten und Abhängigkeit von der Gattung, zwischen dem Prinzip und den diesem Prinzipe entgegenstehenden Thatsachen, welche aus einem früheren Prinzipe und aus einer früheren Weltanschauung entstanden sind, und sich mit aller Hartnäckigkeit, die den Thatsachen eigenthumlich ist, den Reformen und Veränderungen widersetzen. Dies ist ein Verhältniß, welches wir in jedem Augenblicke unseres Lebens bemerken; es wird wohl Niemand einfallen, es ableugnen zu wollen; die Thatsachen selbst führen uns immer wieder darauf zurück. „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen“. Aber darauf kommt Alles an, daß man der Mächtigkeit der Thatsachen gegenüber die Idee und das Prinzip mit aller Hartnäckigkeit und Entschiedenheit festhält, damit die ideelle, prinzipielle Seite des Lebens nicht vollständig von den Verhältnissen unterdrückt wird, sondern das Gleichgewicht zwischen den beiden Polen erhalten bleibt. Grade der Widerstand, mit dem die Thatsachen der Idee entgegentreten, muß dieser Idee Hartnäckigkeit und Energie verleihen; verzichtet die Idee selbst auf ihren Radikalismus und ihre Conse-



Digitized by Google

quenzen, dann wird sie ganz gewiß von den Thatsachen spurlos verschlungen. Sehen wir uns die bestehenden Zustände an! Alle die alten Grundlagen des Rechtes und der Moral sind verschwunden, und eine allgemeine Rechtswirrung hat fast jede feste Grundlage der menschlichen Gesellschaft abgeschafft, und alle Bestrebungen auf einen rücksichtelosen Egoismus zurückgeführt. Die Menschheit ist in Atome gefallen, die sich ungeordnet durcheinander tummeln. Von einer Gemeinsamkeit der Ideen und Bestrebungen ist fast keine Spur mehr vorhanden. Selbst die neueren Erfindungen und Entdeckungen, die Fortschritte der Naturwissenschaften und ihre Anwendung auf die Industrie und den Handel, haben eine zweiseitige Wirkung für und gegen die Civilisation und Humanität; sie machen den Despotismus und das Kapital allmächtig, und ruiniren den letzten Rest individueller Freiheit und Selbstständigkeit. Was wird geschehen, wenn die öffentliche Meinung und das Rechtsbewußtsein der Völker diesen Thatsachen nachgibt und sich unterwirft?

Unbedingt ist grade jetzt dieser Macht der Thatsachen gegenüber die Macht der Idee nothwendig, um einigermaßen das Gleichgewicht wieder herzustellen. Man braucht nicht die Thatsachen zu leugnen, aber man muß sie im Lichte der Idee betrachten. Denn die Idee und das Prinzip stecken doch in den Thatsachen selbst, wenn auch nur als Gegensatz und Widerspruch. Nur vom prinzipiellen Standpunkte aus wird man die Thatsachen verstehen und behandeln können.

Allerdings erscheint uns dieser prinzipielle Standpunkt zunächst als ein Produkt der Thatsachen, der historischen Entwickelung. Was wir unser Prinzip nennen, ist am Ende das allgemeinste und Allen gemeinsame Produkt der Kulturgeschichte. Es ist die Stufe, welche das menschliche Selbstbewußtsein im Laufe der Jahrhunderte erlangt hat. Es sind die Grundsätze, über welche sich das Zeitbewußtsein und die öffentliche Meinung als über keiner weiteren Beweise bedürftigen Axiomata verständigt hat. Wie jede Wissenschaft von gewissen Voraussetzungen ausgeht, so hat auch die Wissenschaft der Politik ihre Fundamentalsätze, welche allen weiteren Folgerungen und Operationen zu Grunde liegen. Diese Fundamentalgrundsätze bilden das sogenannte höhere Recht, das niemals den Thatsachen geopfert werden darf. Es ist die Quintessenz und Summe aller bisherigen Resultate der menschlichen Entwickelung und Kultur, und wir würden diese Kultur selbst leugnen, wollten wir an der Allgemeingültigkeit dieses höheren Rechtes zweifeln.

Allerdings ist dieses Prinzip ein relatives, wenn man es vom historischen Standpunkt aus betrachtet. Vor tausend Jahren war dies Prinzip ein anderes, als heute; es wird in weiteren tausend Jahren ein anderes sein. In dieser Beziehung stimmen wir mit Herrn Fröbel überein, wenn

Digitized by Google

er sagt, daß Freiheit und Gerechtigkeit nur so weit leitende Gedanken in der positiven Politik sein können, wie ihre Forderungen culturgemäß, d. h. vor dem Zusammenhange aller Culturbedingungen in Bezug auf einen bestimmten Fall zulässig sind." Aber wir können diese Sache nicht von diesem relativen, historischen Standpunkte aus betrachten. Für uns, die wir wirklich unsern Platz auf der Höhe des Jahrhunderts einnehmen wollen, ist die Summe der Grundsätze, die wir als das Produkt einer früheren Kulturentwickelung ererbt haben, eine durchaus absolute, von der wir nichts opfern dürfen. Wir dürfen das einmal Errungene unter keinen Umständen preisgeben, von keinen Bedingungen abhängig machen. Wir müssen eine feste, unerschütterliche Grundlage für unsere Bestrebungen haben, von der aus wir vorwärts gehen können. Ein Fortschritt ist nur dann möglich, wenn wir wenigstens die wesentlichsten Resultate der bisherigen kulturhistorischen Entwickelung als Ausgangspunkt nehmen, und uns kein Jota davon nehmen lassen.

Man hat diese wesentlichsten Resultate der Kulturgeschichte in bestimmte Formeln zusammengestellt, und denselben in manchen Ländern einen gesetzlichen Charakter gegeben, so z. B. in der Erklärung der Menschenrechte während der ersten französischen Revolution, und in der Unabhängigkeitserklärung der Ver. Staaten. Diese sog. Menschenrechte sind mit der ganzen Civilisation dieses Jahrhunderts verwachsen, und wir müssen sie als eine unbedingte, absolute Voraussetzung bei allen unsern politischen und socialen Bestrebungen betrachten. Hier darf man keine Bedingungen, Modifikationen und Kompromisse zugeben, ohne jeden Boden der Humanität unter den Füßen zu verlieren. Die bestehenden Zustände und geschichtlichen Thatsachen, welche mit diesem höheren Rechte im Widerspruch stehen, dürfen keine Entschuldigung und Anerkennung finden; wir dürfen uns niemals mit ihnen versöhnen. In dieser Beziehung hat das Prinzip alles, die Thatsache gar kein Recht.

Die erste Bedingung unseres politischen Handels ist also, zurückzusehen nach den Gründen, nicht vorauszusehen nach den Zwecken. Eine gefährlichere, zweideutigere Theorie kann in der Politik wohl nicht aufgestellt werden, als die Fröbel'che Theorie, daß der Erfolg die Handlungen rechtfertige, daß der Erfolg die Kritik der Ereignisse sei. Mit dieser Theorie kann man alle Schlechtigkeiten der bestehenden Zustände, alle Gemeinheiten der heutigen Politik rechtfertigen. Wer hat jemals einen glänzenderen Erfolg gehabt, als Louis Napoleon? Welch eine Reihe von Erfolgen hat nicht die russische Politik seit den Tagen Peters des Großen gehabt? Fürwahr, auf dem politischen Gebiete sind die Erfolge nur zu häufig gerade Zeichen einer inneren Schlechtigkeit und Demoralisation, die vor keinem Mittel zurückschreckt, um irgend einen bestimmten Zweck zu erreichen.

Digitized by Google

Ein schlechter Mensch findet zu einem schlechten Zwecke immer mehr Mittel, als ein guter Mensch zu einem guten Zwecke.

Und worin liegt der Erfolg? Welch ein schwankender, unbestimmter Ausdruck ist dies? Der Erfolg des heutigen Tages kann morgen zu einer Niederlage führen, und umgekehrt. Wir sehen an bedeutenden, interessanten Fällen, daß gerade die größten Erfinder, Entdecker, Denker überhaupt, selbst keinen Erfolg erzielten, sondern ihn der Nachwelt überlassen mußten.

Wem es um den Erfolg und nur um den Erfolg zu thun ist, der wird immer biegsam und fügsam den Thatsachen, und zwar den schlechtesten Thatsachen gegenüber sein; er wird sich den äußeren Verhältnissen anbequemen, und willenlos von ihnen abhängig sein. Seine Beziehung zu den bestehenden Zuständen ist nicht einmal ein Kompromiß mehr zu nennen, weil ein Kompromiß ein Zugeständniß von beiden Seiten ist, hier aber die prinzipielle Seite vollständig wegfällt. Damit ist Alles dem Zufall überliefert, und das ganze menschliche Leben und die Weltgeschichte ist nicht mehr eine regelmäßige Entwickelung, sondern ein Hazardspiel. Oder will Herr Fröbel das „fait accompli" der europäischen Diplomatie vertheidigen?

Der Erfolg wird immer sich dort finden, wo die rechte Nothwendigkeit und das Prinzip liegt. Er ist eine sich von selbst verstehende Folge der immanenten Nothwendigkeit. Wo eine Kraft ist, welche in der Kulturgeschichte zu verwerthen ist, wird sie sich geltend machen. Die geistigen Kräfte müssen sich offenbaren, ebenso wie die Naturkräfte. Es ist noch nie eine tüchtige Kraft in der Welt gewesen, welche sich nicht in ihren entsprechenden Resultaten offenbart hätte. Das ängstliche Haschen nach Erfolg ist daher ein Zeichen von Mangel an Selbstvertrauen und Kraft.

In unsern Tagen, wo es allerdings sehr schwer ist, in Mitten der vielen Verwirrungen und Halbheiten des Lebens den graden Weg zu gehen, und den vielfachen Verlockungen der Zeit gegenüber der Idee die Treue zu bewahren, ist eine Accomodationstheorie, welche sich den Verhältnissen anzuschmiegen weiß, und sich mehr nach äußeren Zwecken, wie nach inneren Gründen richtet, sehr bequem; sie ist ein Ruhebette des Gewissens, welches man allerdings oft schmerzlich vermißt. Aber gerade der Unentschlossenheit der Zeit gegenüber gibt es kein anderes Heilmittel, als den Radikalismus, jenes „fiat justitia, si pereat mundus", welches leider, selbst ein Mann, wie Fröbel verleugnet. Dieser Radikalismus ist das Gewissen in der Politik, und spricht das Urtheil über dieselbe.

Digitized by Google

## Eugene Sue.

In einer vorigen Nummer der „Atlantis“ hatten wir den Tod Beranger's berichtet; heute müssen wir einem andern Liebling des französischen Volkes, Eugene Sue, einen Nachruf widmen. Ungleich, wie das Talent, der Charakter und die literarische Laufbahn dieser beiden Männer war, bietet ihr Leben doch viele Parallelen und Vergleichungen, welche vielleicht nicht anders zu erklären sind, als durch die Eigenthümlichkeit des französischen Wesens selbst, dem beide Dichter so nahe standen, daß sie als Repräsentanten desselben zu betrachten sind; Beide bewegen sich auf demselben Felde; das Volk mit seinen verschiedenen Klassen und Berufen, mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Leidenschaften und Entbehrungen, ist der Gegenstand ihrer Muse: — aber wie unendlich verschieden ist die Behandlung dieses so vielseitigen und vielsagenden Stoffes! Während Beranger in einfacher, aber durchaus vollendeter Form, in anspruchsloser aber oft heroischer Weise, die Empfindungen und Leidenschaften seines Volkes beschreibt, ein Volksdichter, wie ihn kein anderes Land der Erde zu besitzen sich rühmen kann, zeigt uns Eugene Sue die ganze Fratze des Lebens mit allen Verzerrungen und Entstellungen, welche die socialen Verhältnisse hervorbringen. Beranger's Lieder haben trotz des Feuereifers, der in ihnen glüht, trotz des bittern Humors, mit dem sie durchwebt sind, dennoch eine versöhnende, beruhigende Wirkung, wie jede abgeklärte, ideale Leidenschaft den Menschen mit dem Schicksal versöhnt; Sue dagegen reißt alle Wunden der menschlichen Gesellschaft mit schonungsloser Hand auf, um im tiefsten Hintergrunde der klaffenden Wunde die Tugenden des Volkes, die Liebe, die Aufopferung, die Treue, zu finden. Beranger ist ein Dichter der Freiheit, Eugene Sue der der Revolution. Daraus ergibt sich der hauptsächlichste Unterschied in der Form, welche die beiden Dichter gewählt haben. Während bei Beranger das Maaß und die Harmonie in der Form das oberste Gesetz bildet, und seine Lieder mit Recht der Form nach klassisch genannt zu werden verdienen, ist bei Eugene Sue Alles maaßlos, übertrieben, extravagant, wie das Leben in dem modernen Babylon selbst. Und, wenn wir den ganzen Vergleich zusammenfassen wollen, so ist Beranger der gute Genius seines Volkes zu nennen, während Sue das dämonische Element repräsentirt.

Eugene Sue war 1808 in Paris geboren, unter glänzenden Verhältnissen. Sein Vater war Professor der Anatomie und Leibarzt der kaiserlichen Familie; er hinterließ ihm ein großes Vermögen und seinen Beruf. Der junge Eugene hatte die Kaiserin Josephine und den Prinzen Eugen

Digitized by Google

von Beauharnais zu Pathen. Aus Familienrückſichten widmete er ſich zunächſt der Laufbahn ſeiner Vorfahren, und diente als Militärarzt in der Armee, in welcher Eigenſchaft er 1823 den Feldzug in Spanien und die Belagerung von Cadix mitmachte. Doch das Garniſonleben gefiel dem ungeſtümen Jüngling nicht; im folgenden Jahre ſehen wir ihn im Seedienſte, auf Reiſen nach Aſien und Amerika und in den Gewäſſern der Antillen, wo er jene Fülle von Bildern und Scenen in ſich aufnahm, welche ſeinen ſpäteren Romanen einen ſolchen Reiz verleihen. Damals brach gerade der griechiſche Befreiungskrieg aus und Sue durfte an der Schlacht von Navarino Theilnehmen. Nachdem er auf dieſe Weiſe ein bewegtes Jugend-Leben durchgemacht hatte, ſtarb ſein Vater, ihm vollſtändige materielle Unabhängigkeit zurücklaſſend. Jetzt trat er vom Dienſt zurück, und wollte ſich unter Leitung des berühmten Marinemalers Gudin der Malerei widmen. Von dieſer Zeit her datirt ſein erſter Roman Kerok le pirate, in welchem er auf den Wunſch ſeiner Freunde, die durch ſeine Schilderungen und Erzählungen ſeines Seelebens entzückt waren, ſeine Reiſeeindrücke verarbeitete. Der günſtige Erfolg, den dieſer Roman fand, und der die ganze Literatur der Seeromane in Frankreich einleitete, entſchied über ſeine fernere Laufbahn. In den darauf folgenden Seeromanen, namentlich in Atar Gull (1831) und dem Salamander (1832) zeigten ſich ſchon die Spuren jener Extravaganzen, welche ſeine ſpätern ſocialen Romane charakteriſiren, die Luſt am Schrecklichen, Uebertriebenen und Frappanten, die ſich ſo ganz in den „Mysteres de Paris" gehen läßt. Doch wäre er in dieſer Zeit bald auf einen ganz andern Zweig der Literatur gekommen; er wandte ſich nämlich der Geſchichte zu, ſpeziell der Geſchichte der vaterländiſchen Marine, deren Dienſt er ſeiner Jugend gewidmet hatte, und ſchrieb die „Histoire de la marine francaise sous Louis 14." und eine kurze Darſtellung des Militair- Marineweſens aller Völker, Arbeiten, welche noch heute in den betreffenden Kreiſen benützt und geleſen werden, obgleich man den Mangel an Vollſtändigkeit daran tadelt, und überhaupt die Zuſtände der Marine ſeit jener Zeit einen ganz anderen Charakter angenommen haben.

Es iſt intereſſant, zu ſehen, wie in der darauf zunächſt folgenden Reihe von Romanen Sue immer mehr und mehr auf ſein eigentliches Thema kommt, auf die Schilderung und Kritik der ſocialen Verhältniſſe. In den Jahren von 1832 bis 1840 näherte er ſich in raſcher Aufeinanderfolge dieſem ſeinem Thema in 6 bändereichen Romanen, bis er endlich in dem Roman „Mathilde, memoires d'une jeune femme" eine ſo treffende Schilderung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe gab, daß die große Sphäre des ſocialen Romans, auf der allerdings unzählige literariſche Sünden begangen ſind,

Digitized by Google

die aber wesentlich zur Charakteristik dieses Jahrhunderts beiträgt, glänzend eröffnet wurde. Damit war die Bahn gebrochen, um die Pariser Mysterien zu schreiben.

Der ungeheure Erfolg, den dieses in fast alle Sprachen Europa's mehrfach übersetzte Werk gehabt hat, ist nicht nur eine Wirkung der lebhaften, oft prachtvollen Darstellung, der Fülle und effektreichen Anordnung des Stoffes, sondern vorzüglich der Uebereinstimmung mit einer Hauptrichtung dieses Jahrhunderts, mit den socialen Bestrebungen zuzuschreiben. Die großen Aenderungen aller materiellen und industriellen Verhältnisse durch den Dampf, die dadurch verursachte Centralisation des Capitales und Anhäufung großer Proletariermassen, die Ersetzung der durch die erste Revolution vom Boden Frankreichs hinweggefegten feudalen Aristokratie durch die Aristokratie der Börse, die durch diese und andere Verhältnisse herbeigeführte schroffe Trennung der einzelnen socialen Klassen: diese Aenderungen mußten namentlich in Frankreich, dem Lande der Centralisation in allen und jeglichen Dingen, eine Menge socialer Theorien hervorbringen, welche an extremen Uebertreibungen gewiß nicht hinter den Uebertreibungen, die in den socialen Verhältnissen selbst lagen, zurückblieben. Ein soziales System tauchte nach dem andern auf; Rousseau, St. Simon, Fourier bildeten die Leiter zu dem extremsten Communismus und zu jeder „Philosophie des Elends", womit Proudhon eine Zeit lang die Welt erschütterte. Frankreich ist den socialen Ideen und Bestrebungen zugänglicher, wie irgend ein anderes Land der Welt, Dank dem in Jahrhunderten consequent durchgebildeten Centralisationssystem und dem Mangel an Individualität, der die romanischen Nationen von den angelsächsischen unterscheidet. Der Franzose verbindet im Allgemeinen sein persönliches Wohl und Wehe mit dem politischen Systeme, von dem er regiert wird, und wenn es ihm schlecht geht, erwartet er von einer politischen Umwälzung mehr sein Heil, wie von seiner eigenen Thätigkeit. Dazu kommt nun der vergnügungssüchtige Charakter des französischen Volkes, der bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft hineinreicht, und in den Klassen, denen die ungerechten socialen Verhältnisse den Genuß verbieten, einen immer quälenden Stachel zurück läßt. Wenn nun schon in ganz Frankreich die socialen Verhältnisse auf die Spitze geschraubt sind, so ist dieses im größten Maaßstabe in Paris der Fall. In diesem modernen Babylon wechseln alle Licht- und Schattenseiten, welche sich die kühnste Phantasie des Romantikers nur erdichten kann, und hinter der glänzenden Außenseite, die Paris zur Königin der Mode und des Vergnügens macht, hinter den wirklich großartigen Genüssen, welche das Pariser Leben dem rohesten, wie dem gebildetsten Geschmacke bietet, lauert ein Elend, das man nur mit dem Pinsel eines Höllen-Breughel malen kann. Dies war das Terrain, das sich Eugene Sue aussuchte, und dessen Meister und Beherr-

Digitized by Google

scher er wurde. Alle Vorbedingungen waren ihm gegeben, um auf diesem Terrain Glänzendes leisten zu können; eine reiche Phantasie, die Gestalten schaffen konnte, wie Fleur de Marie, Rigolette, Gestalten, welche niemals vom französischen Volke vergessen werden, eine bewegte Jugend hinter sich, eine mit allen Genüssen, die Paris nur bieten kann, überladene Gegenwart um sich, begabt mit dem echten französischen Leichtsinn, der sich überall zurecht finden kann, in den glänzenden Palästen, wie in den Hütten der Armen und an den Zufluchtsorten des Verbrechens: vor Allem aber die treue, warme Liebe zum Volke, welche Eugene Sue mit Beranger gemein hatte: — diese Eigenschaften mußten sich vereinigen, um den Dichter der Mysterien von Paris zum Exponenten aller der Gegensätze zu machen, welche das jetzige Frankreich charakterisiren. Nicht nur in seinen Schriften, auch in seinem Leben drückte er diese Gegensätze aus. Im fürstlichen Luxus schwelgend, von allen Genüssen, die Paris dem verwöhntesten Geschmacke nur bieten kann, umgeben, war Eugene Sue der Dichter des hungernden, des verzweifelnden Volkes, der zweideutigen Grisetten, wie der zweideutigeren Marquisen, der Verbrecher, die er so trefflich zu schildern verstand, und der Opfer der socialen Verbrechen, in denen er, worin die eigentliche Moral seiner Roman liegt, immer noch die Menschlichkeit darzustellen sucht. Und noch ein anderer Gegensatz, der für die Muse Sue's bezeichnend ist. So treu, wie er die socialen Verhältnisse schildert, so wahr und natürlich wie manche aus dem Leben gegriffene Gestalten sind, so viel Gemachtes, Manierirtes, Unwahrscheinliches, Unmögliches ist in seinen Romanen zu finden; so verschrobene, unnatürliche Effekte sind darin vorhanden; so planlos sind manche Sachen angelegt, daß man oft sich aus Widerwillen von dieser Lektüre abwendet. Hören wir, was einer unserer geistreichsten Kritiker, Theodor Mundt über Sue und die Mysterien von Paris sagt:

„In den Abgrund der Pariser Lebensprobleme stürzte er sich zuerst in seinen durch die ganze Welt gelesenen „Mysteres de Paris" [1842 — 1843. 8 Bände], aber nicht um, dem alten Römer gleich, die Kluft zu schließen, sondern um sie durch sein dämonisches Talent wo möglich noch tiefer zu reißen. Durch diesen Roman, der eines der einflußreichsten Bücher der neueren Welt genannt werden muß, trat Eugene Sue gewissermaßen als Erfinder einer neuen Gattung hervor. In dem Sinn, in welchem er hier den socialen Roman schuf, konnten die Romane von George Sand noch nicht mit dieser Bezeichnung belegt werden. In den letzteren handelte es sich aus den idealen Gesichtspunkten des Geistes und Herzens um die Stellung der Geschlechter, um die Situation der auf ihr innerstes Recht sich stützenden Individualität. Eugene Sue führte diese Probleme in die materiellen Zustände der Gesellschaft hinüber, und ging auf die bestehenden

Digitized by Google

Einrichtungen derselben, namentlich in ihrem Verhältniß zu der arbeitenden und leidenden Bevölkerung, ein. Kein Autor hätte bisher Leben und Gewohnheiten dieser Volksklassen so genau gekannt, als der Verfasser der Mysteres in diesen scharfen, leidenschaftlich pointirten Darstellungen bewies. Der Socialismus, der bisher nur in den Systemen der Nationalphilosophen formulirt worden war, und eben erst in den geheimen Gesellschaften praktisch zu werden begann, eröffnete in der Sue'schen Poesie romantische Vorpostengefechte. Das Elend in den untern Schichten der Gesellschaft wird darin mit großer Naturwahrheit und einem meisterhaften Talent der Schilderung aufgegriffen, aber zugleich romantisch und tendentiös in den äußersten Spitzen seiner Erscheinung ausgebeutet. Die Gesellschaft selbst macht in dieser Vorführung den Eindruck eines Cadavers, an dem nur noch Fäulnißstudien und anatomische Untersuchungen gemacht werden können. Oder man kann die Wirkung des Sue'schen Romans in dieser Hinsicht mit dem Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop vergleichen, das mit der glänzenden Fackel seines Lichts alles Verborgene und Verhüllte zur Erscheinung zwingt, und aus den für das gewöhnliche Auge unsichtbaren Tiefen de Fäulniß und Gährung die abenteuerlichsten und fratzenhaftesten Gebilde hervorzaubert. Es ist wahr, diese Gebilde existiren, aber sie existiren auch wieder nicht. Ihr Dasein hängt und zittert an dem grausamen Lichtstrahl, der sie aus den dämonischen Verstecken der Schöpfung heraufbeschworen hat. Dasselbe Leben führen auch die Sue'schen Gebilde in den Untiefen der modernen Gesellschaft, in denen sie bald als Infusorien des Unglücks und Verbrechens verborgen sind, bald mit aller Thatkraft der Verzweiflung sich sichtbar machen. Durch das furchtbar concentrirende Gaslicht der Sue'schen Poesie nehmen sich diese Phänomene noch entsetzlicher aus, als sie sind, weil sie in dieser Erscheinung zugleich wie ein abgeschlossenes Reich für sich dastehen, das in allen seinen Verhältnissen und Entwickelungen ganz unberechenbar ist. Diese romantische Ausstrahlung eines Alles enthüllenden Lichtes kann nur verletzen, aber nicht heilen. Es ist die Natur gegen die Natur, welche in diesem Prozeß kämpft. Die Heilung liegt in der geschichtlichen Entwickelung, der auch die Organisation der Natur unterworfen ist. Die Poesie kann zu dieser Entwickelung nur durch die Bewegung der Ideen, nicht aber durch scandalöse Galgen-Illustrationen beitragen. Sue möchte zwar auch gern praktisch zur Reform der Gesellschaft mithelfen, und entwickelt selbst in den Zusammenhängen dieses Romans allerhand Vorschläge, um Einrichtungen und Organisationen im Interesse des leidenden Volkes zu treffen. Als letzter Eindruck seines Buches bleibt aber ein frivoles Spiel mit den Schrecknissen des menschlichen Elends und den Zerwürfnissen der Gesellschaft stehen. Auf der andern Seite erkältet auch wieder die Maschinerie, welche als Rahmen um das ganze Gemälde gelegt ist, und worin von einem Indi-

Digitized by Google

viduum, welches dazu nicht die geringste Berechtigung an sich trägt, die Rolle der Vorsehung und einer alle Romanverhältnisse umspannenden providentiellen Intrigue übernommen wird."

„Auf die Mysteres de Paris folgte Le juif errant (1844), worin der Verfasser schon wieder seinem Hang zum Phantastischen allzusehr verfiel, und dadurch die realen Wirkungen dieser Darstellungen abschwächte. Doch verfolgte dieser Roman noch einen großen öffentlichen Zweck, der darin bestand, die Umtriebe und Verzweigungen der Jesuiten durch ganz Europa in ihren geheimen Fäden an das Tageslicht herauszustellen. Einige ausgezeichnete Schilderungen enthält noch der Roman Martin, l'enfant trouvé (1846), worin gewissermaßen die Geheimnisse der Landbevölkerungen enthüllt werden sollten. Auf der einen Seite stehen hier die großen Grundbesitzer und Geldaristokraten, auf der andern Seite der übervortheilte Bauernstand und die Dorfschullehrer, deren Lage in den ergreifendsten und lehrreichsten Zügen geschildert wird. In diesem Roman wird aber die grelle Ueppigkeit, die sich schon in den Mysteres de Paris geltend machte, vollends unerträglich. Dem Sinnlichkeitswahnsinn des Advokaten Ferrand in dem ersteren Roman reihen sich hier die wollüstig geschilderten Liederlichkeiten an, welche der zehnjährige Knabe Bamboche mit der achtjährigen Basquine treibt. Diese Seite ist besonders an den neueren französischen Romanen als charakteristisch hervorzuheben, worin sich zugleich auch das französische Lesepublikum mit seinen Anforderungen von dem deutschen wesentlich zu unterscheiden scheint. Die Franzosen lieben seit einiger Zeit wieder selbst die üppigsten Verwilderungen an der Phantasie ihrer Romanschriftsteller, und diese Autoren scheinen ihnen jetzt am willkommensten zu sein, wenn sie, noch triefend von den Freuden einer raffinirten Debauche, diese Freuden unmittelbar in Romanpoesie umwandeln und darin Alles abschütteln und niederlegen, was sie eben selbst im Opiumrausch ihrer Genüsse erlebt haben . . . Die heutigen französischen Romandichter gehen darin aber viel weiter, als es selbst die verrufensten Wollustdichter des achtzehnten Jahrhunderts gethan . . . Auch das Verhältniß der Sinnlichkeit ist dämonisch und zugleich social geworden. Es werden Tendenzen dabei verfolgt, die das früher beliebte Umschlagen der Wollust in die Tugend als sittliche Nutzanwendung durchaus nicht mehr zulassen, sondern eher auf eine Verherrlichung und Schadloshaltung der Sünde, eben deßhalb, weil sie unter ihren unglücklichen Lebensconstellationen nichts als Sünde werden konnte, dringen. So wurde denn auch die Prostitution in die Reihe der socialen Probleme aufgenommen und dadurch der neue französische Roman nicht bloß mit den eleganteren Courtisanen, sondern auch mit den geringsten Mädchen der Straße vorzugsweise bevölkert. In gewisser Hinsicht war schon in den Romanen von George Sand die Wollust, sowohl die freie, als die handwerksmäßige, als sociales Prob-

Digitized by Google

lem aufgetreten. Eugene Sue ging aber mit diesem Thema noch mehr in's Zeug hinein, und ließ es in seiner ganzen materiellen Ausdehnung und Verwilderung frei. Einer monströsen Wichtigkeit gibt er sich auch in den Mysteres du peuple (begonnen 1847) hin, worin namentlich die Scenen und Sittenschilderungen aus dem Leben der alten Römerinnen zu dem Kolossalsten gehören, was je in diesem Genre geleistet worden. Das Buch war übrigens ein durchaus verfehltes und wirkungsloses, obwohl ihm eine gewisse Größe, in dem Zusammenhang, in dem es gedacht ist, nicht abzusprechen sein möchte. Um aber eine Epopöe der Demokratie und der Volksleiden in ihrem Verlauf durch die Reihe der Jahrhunderte zu schreiben, hätte ein ganz anderer Anlauf der Poesie und Gesinnung genommen werden müssen. Einer größeren Unbedeutenheit, und zum Theil schwächlichen sentimentalen Anflügen, verfiel Sue in Les sept peches capitaux (1847), von denen die siebente Todsünde [Schlemmerei] erst im Jahr 1852 vom Stapel lief. In La bonne aventure (1851) sucht er darzuthun, wie gerade die Bevorzugung der höheren Stände es ist, welche demoralisirend auf die untern Volksklassen wirke. Er läßt hier den begatten Sohn des Volkes entsittlicht werden und sinken durch den Kampf mit der höheren Gesellschaft, der er ihre Vortheile abzugewinnen strebt, indem er sie mit den gleichen Waffen der Intrigue und der Corruption behandelt. Sehr abgeschwächt zeigt sich Sue schon in dem Roman Les enfants de l'amour (1850). Dagegen versucht er in der Miss Mary ou l'institutrice anglaise (1851) auch einmal einen Abstecher in das neumorische Genre der englischen Gouvernanten-Romane, deren langweilig moralisirende und sentimentalisirende Manier hier zuweilen ganz täuschend von ihm eingehalten wird, obwohl man sieht, daß nur die Erschöpfung des Autors es ist, welche sich augenblicklich diese Milchcur verordnet hat. Die Verlorenheit des Charakters und Talents, zu der es Sue's Richtung in der Poesie nur bringen kann, zeigt sich am reinsten in seinem Fernand Duplessis ou memoires d'un mari (1851). Sue verspricht in der Vorrede ein durchaus moralisches Buch zu geben, aber wir werden sogleich versucht, ihm deshalb eine kolossale Begriffeverwirrung zuzuschreiben. Moral ist hier zunächst die Auffassung der Ehe als einer durchaus eckelhaften und widerlichen Tyrannei. . . ."

Man sieht, daß dieses Urtheil mehr ein deutsches, wie ein französisches Urtheil ist. An solchen Urtheilen sieht man, wie sehr verschieden die Literaturen der beiden Nationen links und rechts vom Rhein sind. Wenn auch der „ewige Jude" und die „Mysterien von Paris" in Deutschland in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet waren und mit einem eckelhaften Heißhunger von dem Lesepublikum der Rätherinnen u. s. w. verschlungen wurden, kannten sich doch diese Romane nicht in Deutschland

Digitized by Google

einbürgern; dies sieht man deutlich an den Nachahmungen, welche die Sue'schen „Mysterien" gefunden haben; an jenen Geheimnissen von Wien, Leipzig, Berlin u. s. w., der größten Schandliteratur, welche jemals die deutsche Sprache entehrt hat. Um Sue'sche Romane zu erfinden, dazu muß man ein Paris haben, mit seiner revolutionären Vergangenheit und seinem revolutionären Boden, mit den schroffen Gegensätzen des socialen Lebens, mit seinem Leichtsinn und seiner Frivolität. Der Humor, der in London einen ernsten, melancholischen Hintergrund hat, und jeden Augenblick in Moralphilosophie auszuarten droht, zeigt sich in Frankreich als Frivolität, aber trotz der leichten Form und der Schlüpfrigkeit der Darstellung ist doch die Moral dieselbe.

Man hat Eugene Sue einen unmoralischen Dichter genannt. Wir wollen mit diesem pharisäischen Ausdruck unserer Philister nicht rechnen. Aber wenn etwas Unmoralisches an diesen Romanen ist, so ist es die Wirklichkeit, welche das Objekt derselben bilden, die socialen Verhältnisse, die Sue vielleicht nur zu treu geschildert hat. Man kann seine Romane eine Anatomie der menschlichen Gesellschaft nennen, so genau zergliedert er das Gewebe und den Bau derselben; da kommt denn freilich Manches zur Sprache, an dessen offene Behandlung das größere Publikum nicht gewöhnt ist.

Die Philister haben Sue verdammt, aber ihn gelesen. Feindlich standen ihm eigentlich nur die Jesuiten gegenüber, die in ihm den gewaltigsten Gegner seit Voltaire's Zeiten hatten. Ja, man muß Sue's Beiträge zur Bekämpfung des Jesuitismus für viel bedeutender halten, als selbst Voltaire's geistreichere und berühmtere Schriften, weil sie mehr in die Massen des Volkes eingreifen. In dieser Beziehung haben sie nur einen einzigen Rivalen, den großen Verfasser des Tartüffe.

Die sociale Richtung seiner Romane mußte Eugene Sue auch in seinem politischen Leben während der revolutionären Katastrophe, in welcher das Volk die Politik machte, begleiten. 1850, bei der wichtigsten Wahl, welche vielleicht jemals in Paris stattgefunden, wurde Eugene Sue als Repräsentant der socialen Demokratie, der so sehr gefürchteten rothen Republik, in die gesetzgebende Versammlung gewählt. Natürlich mußte die Niederlage seiner Partei durch den Staatsstreich des zweiten Dezember auch ihn in die allgemeine Katastrophe verwickeln, und Frankreichs populärer Dichter, der in jeder Hütte und in jeder Mansarde seines Landes eine Heimath hatte, mußte das geliebte Frankreich meiden. Aber freilich, damals mußte der ganze französische Ruhm Frankreich verlassen, der militärische Ruhm mit seinen Marschällen und Generalen, der Ruhm der Rednertribune und der Bar, der Ruhm der Literatur und Wissenschaft. Niemals hat je eine Regierung Frankreichs sich so mit der ganzen Intel-

Digitized by Google

ligenz des Landes in Widerspruch gesetzt, wie die Regierung Louis Napoleons.

Es schien, als wenn Eugene Sue, den französischen Boden nicht mehr unter seinen Füßen, den Pariser Himmel nicht mehr über seinem Haupte, auch nicht mehr ganz den französischen Esprit behalten hätte, denn seine Leistungen während der Verbannung stehen hinter den früheren zurück. Dies sehen wir bei allen französischen Schriftstellern; sie können außerhalb Frankreichs nicht gedeihen. Victor Hugo ist nicht mehr der Meister der Rede und Verse, auf den Frankreich so lange stolz war; Louis Blanc, der große Historiker und Nationalökonom, ist fast vergessen, und nur selten hört man noch aus dem Munde Ledru Rollin's eine Erinnerung an die alte Kraft des französischen Volkstribuns. Ist dies vielleicht nicht die schwärzeste Seite der jetzigen Tyrannei, daß sie das Genie Frankreichs verderben und verkümmern läßt?

Eugene Sue hatte während seiner Verbannung in vollem Maaße die polizeilichen Vexationen erfahren, mit dem Louis Napoleon und die ihm untergebenen Nachbarländer die Flüchtlinge rastlos verfolgten. Er mußte der Schweiz und dem herrlichen Genfer See, dem Terrain der großen literarischen Erinnerungen, entsagen, und sich in die Wildnisse von Savoyen verbergen. Hier, in Annecy, mitten in einem von Jesuiten übersäeten Lande, mußte der Verfasser des „ewigen Juden" seine letzten Tage zubringen. Er starb nach langem Krankenlager, in den Armen seines Freundes Charras, dem er das letzte Wort zurief: „Ich sterbe als ein Freigeist, wie ich gelebt habe!" Die französische Regierung, welche Beranger's Leiche mit Bajonetten umgab, hat nicht gestattet, daß die sterblichen Ueberreste Sue's nach Frankreich gebracht werden.

Wir theilen folgenden Nachruf des Phare de la Loire mit:

„Der Tod wüthet in den Reihen der ausgezeichneten Männer und rasch v armt die intellectuelle Welt. Es entstehen unausfüllbare Lücken. In wenigen Jahren verloren wir Chateaubriand, Balzac, Frederic Soulié, Francois Arago, Lammenais, David d'Angers, Alfred de Musset, Beranger, welchem das Pariser Volk, außerhalb des officiellen Pompes, eine so schöne Leichenfeier zu bereiten wußte; nun stirbt auch Eugen Sue, nicht in der Mitte seiner Freunde, wie der Nationaldichter, nicht am Ziele eines langen Lebens, sondern im Lande der Verbannung, in der Kraft der Jahre und des Talents. Das politische und soziale Testament des Verfassers des Ewigen Juden ist in seinen Schriften vollständig enthalten. Sie werden Zeugniß geben von der Kraft seiner Gesinnungen, von seinem Hasse gegen Ultramontanismus, und von seinem tiefen Mitgefühle mit den Leiden des Armen."

Digitized by Google

## Der Suez-Canal.

(Aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung.)

Wenn Frhr. v. Bruck die vor acht Tagen bei der Eröffnung der Laibach-Triester Bahn anwesenden Gäste aufforderte, den Bemühungen des Hrn. v. Lesseps um die Durchstechung der Landenge von Suez den Tribut der Anerkennung zu zollen, so lieh er einem Gefühl Worte, das nicht nur der Handelsstand in Triest, sondern die gesammte intelligente Bevölkerung der Monarchie theilt. Die Natur schreibt dem Triester Rheder den Weg nach der Levante in sehr concreter Weise vor. Die Richtung der Adria, die alten aus venetianischer Zeit herstammenden Verbindungen der Anwohner dieses Meeres mit dem Orient, und die italienische Sprache, als die Sprache des ostmittelländischen Handels, weisen Triest zunächst auf die Balkan-Halbinsel, den Archipel, Westasien und Nordost-Afrika hin. An den Mündungen des Nil, wie am goldenen Horn und in Odessa, suchen die Triester Schiffe ihre Frachten; der Lloyd dehnt seine Hauptthätigkeit östlich vom jonischen Meer aus, und Alles, was mehr dem Westen zuliegt, bleibt Marseille und einigen italienischen Häfen überlassen. Ist auch das große Gebiet, das hier offen liegt, noch weit entfernt, eine Domäne der Triester Schifffahrt zu sein, so muß man die Ungunst der Verhältnisse anklagen, welche dem wichtigsten österreichischen Hafen kein Hinterland gegeben hatten. Keine Wasserstraße führt vom Meer in das Innere des Landes, eine kostspielige und schwierige Chaussee näherte allein den südlichen Pol des Verkehrs den Mittelpunkten des Gewerbfleißes, und zum Ueberfluß hatte eine mangelhafte Zollpolitik die Erzeugnisse der einheimischen Industrie nicht immer concurrenz- und exportfähig gemacht. Wo aber kein Export ist, da kann sich auch der Import nur auf einer beschränkten Höhe bewegen. Alles dieß ist jetzt verändert. Zwar führt kein Strom aus den mittleren Kronländern nach Triest und dem Littorale, aber eine eiserne Straße hat die Entfernung von Wien bis an das Meer auf 20 Stunden reducirt, und ein rationelleres Zollsystem trägt dazu bei, die Industrie zu heben und die Möglichkeit der Concurrenz im Orient mit Engländern, Franzosen und Deutschen zu einer Wahrheit zu machen. Triest hat daher in zweifacher Beziehung ein Hinterland gewonnen. Von ihm wird jetzt nicht zum kleinsten Theil die Größe der Dienste, welche es dem ganzen Lande leistet, und sein eigener Flor abhängen. Gewisse Erleichterungen, wie der billige Tarif auf der Bahn und die Einfachheit des Zollverfahrens, müssen vorausgehen; aber was dann noch zu thun, ist ausschließlich Sache der Triester selber. Der Pontus und das östliche Mittelmeer sind aber nicht die einzigen Meere, welche die Schiffe der Triestiner durchfurchen können, und in denen der Triester Kaufmann Handel treiben wird. Der uralte Gedanke, einen Wasserweg durch den Isthmus von Suez zu graben, ist mit erneueter Kraft, und einer Zähigkeit, die des

Digitized by Google

Erfolges nicht verfehlen wird, wieder aufgelebt, und zählt das gebildete Mitteleuropa zu seinem entschiedensten Anhänger. Triest's Aufmerksamkeit ist seit dem ersten Aufleben des Lesseps'schen Plans ununterbrochen auf das großartige, aber realisirbare Project gerichtet gewesen. Einen Theil der Anstrengungen, die der Lloyd und die Stadt gemacht haben, um für die Zukunft zu sorgen, muß man sogar auf Rechnung einer weisen Voraussicht setzen. Ein kluger Kaufmann wartet nicht erst das Eintreten des Moments ab, der ihm einen neuen Weg, neue Absatzorte aufschließt; gerüstet steht er da, um sogleich Gebrauch von der neuen Fährte machen zu können. Noch klingt es kühn, wenn wir in Oesterreich von einem directen indischen Handel sprechen; man kann uns auf die Fürstenthümer und die Türkei verweisen, wo unser Commerz noch genug poussirt werden kann. Aber wenn Kunst und Natur unseren Schiffen einen Weg bahnen, wenn die Dampfschiffahrt die Hindernisse früherer Jahrhunderte nicht kennt, wenn endlich die Geschichte des venetianischen, portugiesischen, holländischen und englischen Handels uns mehr als einen ähnlichen Fall aufweist: so verliert sich die Kühnheit, und kaufmännische Berechnung tritt an ihren Platz. Der Suezcanal ist für Triest kein chimärisches Project, keine luxuriöse Spielerei, die es einem Oesterreicher vielleicht gestattet, auf seinem eigenen Schiff und auf dem directesten Wege einmal China zu besuchen. Lebte der Lieutenant Waghorn noch heute, so würden seine fortgesetzten Bemühungen es aller Welt darthun, was dieser Canal zu bedeuten hat, was er namentlich für Triest bedeutet. Die Ueberlandpost ist jedoch nicht das Einzige; an ihre Fersen bindet sich der Waarenimport des südöstlichen Asiens, die Herstellung der directen Verbindung mit dem fernen Osten. Die Schienenstraße durch Mitteleuropa ist der natürliche Ausläufer der Route von Aegypten und vom rothen Meere her. Triest ist die begünstigtste Stadt in dieser Beziehung, und ihr werden die Vortheile zuerst zufallen, welche die Vollendung des Suezcanals für Europa mit sich bringt. Darum nimmt diese Stadt, darum Oesterreich an der Verwirklichung des großartigen Projects ein so lebhaftes Interesse. Aber nicht wir in Oesterreich sind es allein, die mit den besten Wünschen den Plan Lesseps' begleiten. Der Handel in ganz Mitteleuropa wird in neue Bahnen gelenkt und zur größeren Entwickelung gefördert werden, wenn einmal Remorqueure die Segelschiffe durch das rothe Meer bis in die indischen Gewässer schleppen. Die Waaren, welche Indien und China dem alten Europa liefern, tragen die theuern Frachten; der kürzere Weg entschädigt schon theilweise für die Mehrkosten, und für deutsche, französische und österreichische Industrieproducte wird ein neues Feld des Absatzes gewonnen sein. Heute noch stehen Männer des Eisenbahnwesens, wie Herr Stephenson, dem Canal entgegen, aber ihr Interesse ist das der Concurrenten, die eine Eisenbahn das Euphratthal entlang wünschen, und wenn

Digitized by Google

Lord Palmerston sich als den eifrigsten Widersacher documentirt, so erinnert das an die Priester, welche dem Plane Necho's, der ebenfalls schon dieselbe Landenge durchstechen wollte, mit den wunderbarsten Orakeln entgegentraten. Aber was die zweideutigen Priester einer vergangenen Zeit vermochten, die Sinne der Regenten und ganzer Völker zu umnebeln, das wird heute Niemand gelingen, auch wenn er den einflußreichsten Platz des commerciell mächtigsten Staates einnähme. Der Canal von Suez ist kein Utopien; er ist möglich, nothwendig für Mitteleuropa nicht allein, sondern auch für England selbst. Den Anstrengungen des Hrn. v. Lesseps wird es gelingen, ihn durchzuführen.

## Männer und Scenen aus der Revolutionszeit.

(Fortsetzung.)

### III.

Revolutionäre Katastrophen haben eine furchtbare Seite ihrer Wirkung im Familienleben, das sie mit rücksichtsloser Hand auseinander reißen. Es ist natürlich, daß in einer Familie, wo verschiedene Generationen sind, auch verschiedene Interessen und Weltanschauungen existiren, und daß dasjenige, was dem Jünglinge nicht nur als sein Ideal, sondern auch als seine Pflicht erscheint, daß dies dem Vater als Verbrechen und als eine Thorheit vorkommt. Die Heftigkeit, mit welcher revolutionäre Bewegungen immer einen Theil der Menschen erfassen, wirft alle andern Rücksichten, selbst die Pietät gegen die Familie und die Sorge für das eigene Interesse zu Boden. So trat auch die Revolution von 1848 unheilbringend in manche Familie herein, und es war nicht selten, daß der Sohn vom Vater, der Bruder vom Bruder losgerissen wurde. Unter den Opfern, welche die Revolution kostet, ist vielleicht die Zerrüttung so manchen Familienlebens das allergrößte, denn man muß hier im Namen der Freiheit und Humanität gegen die natürlichsten Gefühle und Pflichten handeln. Nun, wir wollen nicht mehr an jene Zeit denken; die langen Jahre haben Manches wieder gut gemacht, was früher unheilbar und unrettbar erschien.

Freilich, im Rausche jener Leidenschaften, welche damals die Jugend

Digitized by Google

entflammten, hatte man nicht Zeit zu diesen ernsten Reflexionen. Die Bewegung riß die Gemüther hinauf und herunter, und es mischte sich eine Frivolität in die ernste Bewegung, über welche der Philister erschrack. In solchen revolutionären Zeiten sind die Menschen losgebunden, und es gibt sich Jeder, wie er ist, ohne sich an die alten Regeln des Herkommens und der Sitte zu binden.

Während in Westfalen schon in den ersten Wochen nach der Märzrevolution der vereinte Einfluß der Bürokratie und Priesterschaft eine unheimliche, weil heuchlerische und perfide Reaktion bewirkte, der man damals kaum offen entgegentreten konnte, weil sie selbst nicht offen auftrat, sondern sich recht jesuitisch hinter dem schwarz-roth-goldenen Patriotismus verbarg: so war am lustigen, fröhlichen Rhein ein anderes Leben und Treiben; der halb deutsche, halb französische Charakter des Rheinländers zeigte sich in seiner ganzen Lebendigkeit, und die revolutionäre Aufregung hatte sich dem ganzen Volksleben mitgetheilt. Köln, diese große Handelsstadt mit ihren französischen Erinnerungen und englischen Sympathien, stand an der Spitze des revolutionären Treibens; hier wurde in der verschiedensten Weise gewühlt und geschürt, und die Intriguanten waren häufiger, wie die Politiker. Die revolutionäre Bewegung nahm hier gleich im Anfang die doppelte Richtung an, an der sie nachher gescheitert ist, und die im übrigen Deutschland sich zu dieser Zeit noch nicht so deutlich ausgeprägt hatte, die constitutionelle Bourgeois-Richtung und die social-demokratische Bewegung der Proletarier. Wie weit die Rheinprovinz allen anderen Gegenden Norddeutschlands — und auch Süddeutschlands, (denn in Süddeutschland trat die Revolution vielleicht noch unklarer und verschwommener auf, als selbst in Berlin) in politischer Bildung voraus war, beweist, daß diese Scheidung gleich schon im Anfange der Bewegung vor sich ging. Die Bourgeois hielten ihre patriotischen Reden über Deutschlands Einheit, das Parlament, die Märzerrungenschaften und dergleichen schwarz-roth-goldenes Zeug gewöhnlich im Stollwerk'schen Saale. Hier ließ sich die sanfte, wohltönende Stimme des Herrn Raveaux hören; Deputationen des damals tagenden Funfziger-Ausschusses in Frankfurt kamen hin und erließen ihre väterliche Ansprache an die horchende Menge, und Robert Blum feierte seine Triumphe auf der Rednerbühne. Während diese Bewegung sich in Phrasen auflöste, und sich damit begnügte, Deputationen über Deputationen nach Berlin zu senden, — ging eine unterirdische Bewegung unter den Arbeitern vor sich, die von den „Communisten" in die Hand genommen wurde. Köln war in jenen Tagen das Rendezvous vieler vormärzlichen Flüchtlinge, die von Brüssel, London, Paris aus den communistischen Arbeitervereinen kamen, und mit ihren socialistischen Ideen die guten Philister kränkten. Die Leute



Digitized by Google

von der spätern „Neuen rheinischen Zeitung" waren munter und guter Dinge mit den Arrangements für die Errichtung ihrer Zeitung beschäftigt; hier sprudelte der revolutionäre Uebermuth am tollsten; sie bildeten die Avantgarde der Revolution. Unter den vielen interessanten Persönlichkeiten, mit denen wir damals verkehrten, nennen wir nur den Dr. Gotschalk und den bekannten Russen Bakunin. Gotschalk war der Führer der Arbeiterbewegung in Köln und den umliegenden Orten, ein Mann, der viel in seinem ganzen Wesen und Charakter hatte, was an Robespierre erinnerte. Er trug sich fast wie ein Geistlicher, und hatte auch in seinen Manieren etwas davon; er zeigte ein zurückhaltendes, beobachtendes Betragen, das man in jenen Zeiten der revolutionären Explosionen selten fand. In der ganzen deutschen Revolution haben wir keinen besseren Organisator gesehen, wie ihn; dies beweist die Art und Weise, wie er in kurzer Zeit einen Arbeiterverein gründete, der, an der Zahl 6,000, trefflich organisirt und in seiner Hand ein allzeit bereites Mittel war. Die Bourgeoisie sah mit Schrecken auf diesen Mann und seine Thätigkeit unter den Arbeitern; aber wo ihn nur an den Festungswerken, oder am Hafen oder in den Fabriken die Arbeiter sahen, reichten sie ihm die Hand, und freuten sich, ein Wort aus seinem Munde zu hören. Und Gottschalk verdiente diese Popularität, denn er hat durch sein ganzes Leben und namentlich durch seinen Tod bewiesen, daß er ein treuer Freund des Volkes, der Arbeiter und der Armen war. Der Haß, den ein großer Theil der Bürgerschaft dem Vorkämpfer des Proletariates zollte, wandte sich bei seinem Tode, den er in Erfüllung seiner ärztlichen Berufspflichten und in seiner Treue gegen das Volk in den ärmsten Gassen der Stadt zur Cholerazeit fand, in Dankbarkeit und Bewunderung um, und die angesehensten Bürger der Stadt geleiteten den früher so gefürchteten Mann zu Grabe.

In Gottschalk's und seiner Freunde Gesellschaft traf man in jener Zeit sehr häufig Bakunin, einen Mann von bedeutendem, imponirendem Wesen, eine von den Gestalten, die man nur einmal gesehen zu haben braucht, um sie nie zu vergessen. In seiner ganzen äußeren Gestalt, wie in seinem ganzen Charakter, stellte er den Russen dar: es lag etwas Gewaltsames, Rücksichtloses, Wildenergisches in seinen Zügen und in seinem Wesen, das uns manche Eigenthümlichkeit des russischen Volkscharakters erklärte. Eine interessante Gestalt, die dem Bildhauer zum Modell eines Heroen dienen konnte, hatte er seine durchaus slavischen Züge durch einen hohen Grad von Bildung und durch den reinsten Ausdruck der Humanität veredelt, und im Umgange zeigte er, wie alle gebildete Russen, die feinsten, verbindlichsten Formen. Wer mit ihm umging, mußte sagen: dies ist ein Mann im vollen Sinne des Wortes. Er kam damals grade von Paris, wo er sich einige Monate vorher durch eine Rede am Polenfeste die Verbannung aus Frankreich durch die Regierung Louis Philipps zugezogen

Digitized by Google

hatte, und war im Begriffe, nach Polen zu reisen, wo sich der Mieroslawski'sche Aufstand vorbereitete: Seine Bemerkungen über die Art und Weise, wie die Deutschen ihre Revolution machten, waren interessant. „Wenn ihr nicht bald", sagte er, „in Berlin, Wien und Frankfurt die Republik macht, so werden wir sie in Petersburg und Moskau machen." Er behauptete, daß die Revolution, je weiter sie nach dem Osten kommen würde, desto rother werden, desto mehr einen socialen, ja kommunistischen Charakter annehmen würde. In Bakunin war eine sonderbare Mischung von revolutionärer Kraft und diplomatischer Gewandheit verbunden; gewaltsam, heftig, schroff, wie er war, konnte er doch auf dem diplomatischen Glatteis sich sehr gut zurecht finden; dieser Mann zeigte alle Anlagen, der Revolution nicht nur als Krieger, sondern auch als Diplomat große Dienste zu leisten, und eine Rolle zu spielen, die gewiß noch nicht in der Festung Schlüsselburg geendet hat, sondern ihm noch für die Zukunft vorbehalten ist. Gewaltsam, wie der Mann in seinen politischen Bestrebungen war, zeigte er sich auch in der wissenschaftlichen Debatte; seine Bildung hatte er den deutschen Universitäten zu verdanken, namentlich Berlin, wo er sich in früheren Jahren am Hegel und seiner Philosophie übergessen hatte und deßhalb ein eifriger Feind derselben wurde. Komisch war sein Zorn, wenn er eine philosophische Phrase hörte; „solange wie ihr noch die Welt durch die Idee frei machen wollt, werdet ihr nicht mit der Faust drein schlagen."

Der Verschwommenheit und Unklarheit der damaligen politischen Bewegung, die von einem Schwalle patriotischer Reden und gutgemeinter Phrasen erstickt wurde, der ganzen Zerfahrenheit und dem Dusel der Revolution gegenüber, war es wirklich ein Genuß, diesen klaren, entschiedenen Mann zu beobachten, der selbst in dieser Zeit politischer Träume und socialer Schwärmereien frei von Illusionen war. Er öffnete seiner Umgebung die Augen, wo sie noch nicht geöffnet waren, und wir sahen im ersten Aufflackern der Revolution schon den Todeskampf derselben.

Wenn wir uns noch an einzelne Scenen und Bilder aus jenen Tagen erinnern, so können wir kaum die Stimmung begreifen, in der wir uns damals befanden. Vom Morgen bis zum Abende rasselte die Bürgerwehr durch die Stadt, und die Weinkneipen wurden nicht leer von bewaffneten Leuten. Wenn die Hälfte der Phrasen, die man bei dieser Gelegenheit hörte, in Thaten umgewandelt worden wäre, man hätte die Welt todtgeschlagen. Aber hinter allen den patriotischen Phrasen steckte nichts, wie die gewaltigste Angst der besitzenden Klassen. Von Frankreich her drohte das Gespenst des Socialismus, und verwandelte die liberale Stimmung der Bürgerklassen in eine fanatische Reaktion, welche der militärischen Reaktion vorherging und dieselbe ermöglichte.

Digitized by Google

Zwei Bewegungen zogen damals die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich; der Heckerzug und der schleswig-holsteinische Krieg. Wie sich diese beiden Ereignisse an den Grenzen Deutschlands in die öffentliche Aufmerksamkeit theilten, ist für die damalige Zeit sehr charakteristisch. Für Schleswig-Holstein war der offizielle Enthusiasmus; wehe dem, der dagegen sprach! Jeden Abend wurden gegen hundert junge Leute über den Fluß nach dem Deutzer Eisenbahnhof geschickt, um als Freiwillige gegen die Dänen zu kämpfen. Die frische, junge Avantgarde der Revolution sollte in einem unfruchtbaren Kriege in Dänemark verbluten, so war der Plan.

Im Pfälzer Hof in Köln war das Hauptquartier der Schleswig-Holsteinischen Freischaaren, und der Dr juris Becker, der nachher auf eine so traurige Weise durch den Kölner sogenannten Kommunistenprozeß bekannt wurde, war als Präsident des Comite's fast den ganzen Tag anwesend, um die nöthigen Arrangements für die Zuzüge zu besorgen. Es war ein lustiger Anblick, die oft noch blutjungen Leutchen zu sehen, wie sie Kugeln gossen, und ihre Studentenlieder dazu sangen, voll von schwarz-roth-goldenem Patriotismus. Von der Stimmung, die unter diesen jungen Leuten herrschte, zeugt folgende Anekdote. Wir fragten, ob sie nicht lieber für die Republik beim Hecker kämpfen wollten, als in Holstein? Nein, hieß es, für ein einiges deutsches Kaiserthum. — Wer soll denn deutscher Kaiser sein? Derweiseste und beste, lautete die Antwort. Man hätte das Gesicht Bakunin's bei diesem Gespräche sehen sollen.

Wenige Leute interessirten sich damals im Norden Deutschlands für die Heckerbewegung; man glaubte Alles schon erobert zu haben, und im Besitze der gewünschten Freiheiten zu sein. Außerdem kam die Nachricht von dem Ausbruch Hecker's und seiner Niederlage fast zur selben Zeit an, so daß es nicht mehr möglich war, Arrangements für die Zuzüge zu treffen. Früher oder später unternommen, hätte die Expedition vielleicht mehr gefruchtet. Aber zu machen war ja doch nichts.

Nie werden wir den Augenblick vergessen, wo wir zum letzten Male die Hallen des Kölner Domes durchschritten, mit Freunden, die jetzt in aller Welt zerstreut sind. Wir dachten gleich an Nimmerwiedersehen. Schritt für Schritt mußten wir uns von den Freunden und den liebgewordenen Umgebungen trennen, und jede Begegnung mit einem Freunde war ein Abschied. — Werden wir den Kölner Dom noch wiedersehen?

## IV.

Es ging den Rhein herauf, dem Heerde der Revolution entgegen. Es war eine prächtige Frühlingsnacht, als uns der Dämpfer, der den Namen „Prinz von Preußen" mit dem Namen „deutsche Kokarde" vertauscht hatte,

Digitized by Google

den Rhein herauf trug. Die Gesellschaft am Bord des kleinen Dämpfers, der hier in Amerika neben den großen See- und Flußdämpfern sich wie eine Nußschaale ausnehmen würde, war sehr lebhaft und aufgeregt, und es wurde der Wein, diese unentbehrliche Zugabe zu einer Rheinreise, nicht gespart. Natürlich bewegte sich das Gespräch ausschließlich um die Politik; es wurde gekannengießert in der recht behäbigen, superklugen Weise, welche den deutschen Philister und namentlich den Rheinländer kennzeichnet. Wir zogen es deßhalb vor, oben auf dem Verdeck spazieren zu gehen, und zu sehen, wie die Sterne sich in den ruhig und majestätisch dahin strömenden Wellen des Rheines spiegelten. Bald kamen wir an Bonn vorbei, am Siebengebirge und dem Rolandsbogen; die alten Erinnerungen an die Studentenzeit kamen uns in die Seele, und der einsame Stern, der uns durch den Rolandsbogen hindurch blickte, schien uns ein Stern der Hoffnung über Ruinen zu sein.

Am andern Morgen, in der Nähe von Koblenz, wurden wir durch Flintenschüsse geweckt. Man machte keinen Scherz; die Kugeln flogen dem Steuermann neben den Ohren vorbei. Die Sache verhielt sich folgendermaßen. Die Schiffsvoranzieher in Mainz und anderswo waren durch die einige Jahre vorher entstandene und damals schon sehr ausgedehnte Schleppschifffahrt um ihre Arbeit gekommen, und sahen in der Revolution einen Wink, sich wieder im Besitz ihres früheren Berufes zu sehen. Wie in Westfalen und anderen Provinzen gegen die Maschinen und Fabriken, so wurde am Rhein auf und ab ein förmlicher Krieg gegen Schlepper und andere Dämpfer eröffnet, der, lächerlich an und für sich, noch lächerlicher dadurch wurde, daß der damals in Frankfurt tagende Fünfziger Ausschuß eine rührende Proclamation dagegen erließ. Ja, das Unwesen ging so weit, daß selbst das preußische Oberpräsidium in Coblenz eine Zeit lang das Befahren des Rheines mit Schleppern untersagte, aus sicherheitspolizeilichen Gründen, um Unglück und Aufruhr zu verhüten. An solchen Beispielen sieht man, wie damals die Revolution aufgefaßt wurde.

Ein anderes Beispiel gefiel uns indessen besser. In Bingen, dort, wo der Rhein, aus der Felsschlucht des Binger Loches befreit, sich zu einem See ausbreitet, kamen Bürger zu uns, welche uns von einer eigenthümlichen Prozedur erzählten. Dort, in Bingen und Umgegend, waren, wie überall am Rhein, jüdische Wucherer eine Plage des Landvolkes. Zu jenen revolutionären Zeiten, als das Volk überall sich selbst Recht verschaffte, der Polizeidiener sich in den Winkel verkroch, und der Herr Landrath den Bauern freundlich die Hand reichte, dachten die Bauern, auch mit dieser Plage fertig zu werden. Anstatt übrigens diesen Quälgeistern die Häuser niederzubrennen, wie es unter diesen Umständen ein mehr hitziger Volksstamm gethan haben würde, verleugnete sich selbst in diesem Momente nicht

Digitized by Google

der gesetzliche Geist der Leute. Man errichtete ein Schiedsgericht, welches die Schuld- und Rechnungsbücher der Bauern mit den Juden prüfte, die über Gebühr bezalten wucherischen Zinsen von der Schuld abzogen, und die Juden zwangen, die auf diese Weise bewirkte Reduktion der Schuldforderungen anzuerkennen. Die Operation soll, wie man uns erzählte, trefflich von Statten gegangen sein, aber wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, daß in späteren Jahren daraus eine unversiegbare Quelle von Prozessen gegen die Bauern entstand.

An diesen und ähnlichen Vorfällen konnte man sehen, wie wenig Verständniß der Revolution in den Massen des Volkes war; wir sollten ferner auch erfahren, daß das Verständniß bei denen, welche sich zu Führern der Revolution aufwarfen, nicht größer war. Wir kamen nach Frankfurt hin, zur Zeit, als der Fünfziger-Ausschuß dort tagte, und müssen gestehen, daß derselbe eine der unfähigsten politischen Versammlungen war, die jemals in einer so wichtigen Zeit eine Rolle gespielt haben. Schon der Anblick Frankfurts, der alten Kaiserstadt, stimmte uns etwas frostig. Diese Stadt könnte ihrer ganzen natürlichen Lage und ihrer freundlichen Anlagen wegen die schönste, liebenswürdigste Stadt Deutschlands sein, — wenn es nur von einer andern Menschenrace bewohnt wäre, als von diesen Spießbürgern, die alle nach dem Kotzebue'schen Kleinstädter copirt zu sein scheinen. Daß diese Stadt Sitz des deutschen Bundestages ist, kann man sich denken; aber daß man sie zum Sitze des aus einer Revolution hervorgegangenen Parlamentes wählte, zeigte von vornherein, daß man der revolutionären Bedürfnisse gar nicht bewußt war. Hinter dem Parlamente mußte das Volk stehen, das Volk einer großen Stadtgemeinde, eine Armee von Arbeitern, eine Masse, deren Druck die Versammlung vorantreibt; selbst gegen ihren Willen. So war es in Paris, so in Wien, so in Berlin; aber in Frankfurt gibt es kein Volk, sondern nur Spießbürger. Es war der Plan, um diesem Mangel abzuhelfen, die Arbeiterbevölkerung von Frankfurt, Offenbach, Hanau u. s. w. zu organisiren, um im entscheidenden Momente durch Massen das Parlament voranschieben zu können, aber das revolutionäre Material war nicht in genügender Anzahl und Brauchbarkeit vorhanden, um imponiren zu können.

Aber wir sind von unserem Thema, dem Fünfziger Ausschuß, abgekommen, und wollen die breiten Stufen des ehrwürdigen Römer heransteigen zum „Kaisersaal", — ein passender Namen für den Versammlungssaal der ersten revolutionären Versammlung Deutschlands. Richtig, da hängen die Kaiser an den Wänden umher, stolze, mannhafte Figuren, bis daß die Habsburger kommen, die einen traurigen Gegensatz zu den Heldengestalten des Mittelalters machen. Alle die Kaiserbilder sind fertig; nur ein Platz ist noch leer, auf den sich die Blicke der Fünfziger Herren

Digitized by Google

sehnsüchtig richten, um einen neuen deutschen Kaiser hineinzusetzen. Die Versammlung der Fünfziger, denen die große Aufgabe zu Theil wurde, die Revolution in das friedliche Bett der parlamentarischen Entwickelung hineinzulenken, sah aus, wie irgend eine Casino-Gesellschaft, die sich kannengießernd über die Tagesneuigkeiten unterhält. Wir erinnern uns noch, daß wir einen norddeutschen Kaufmann in den Saal treten sahen, voll Begierde, die Danton's und Robespierre's, die Washington und Jefferson der deutschen Revolution zu sehen. Als er die gemüthliche Versammlung sah, fragte er erstaunt: Ist das Alles?

Ist das Alles? fragten wir oft, wenn wir den Verhandlungen dieser Herren zuhörten. Die Herren hatten einen sehr mäßigen Begriff von ihren Vollmachten und wußten im Grunde genommen nicht, wozu sie eigentlich dawären. Dies war ein großer Fehler. Eine revolutionäre Versammlung muß sich von selbst ihre Vollmachten nehmen, dies ist der einzige Weg. Aber der Fünfziger Ausschuß, der bekanntlich aus dem confusen, zum größten Theil aus reaktionären Elementen bestehenden Vorparlamente hervorgegangen war, hatte nicht den Muth dazu, sich Vollmachten zu geben. Die gewöhnliche Erledigung der wichtigsten Tagesfragen war Verweisung an ein Committe, in dessen Schooß natürlich die ganze Sache begraben wurde, oder eine Proclamation an das deutsche Volk, die den im Ausschuß sitzenden Literaten Gelegenheit gab, Stilübungen zu machen. Mit Proclamationen leistete man überhaupt viel. Als die große sociale Frage besprochen wurde, wie dem steigenden Proletariat überhaupt abzuhelfen, und speziell, wie die mit der Revolution verbundene Stockung der Geschäfte und Arbeitseinstellung zu beseitigen sei, kamen die lächerlichsten Vorschläge auf's Tapet, und die Geschichte schloß mit einer Proclamation an das deutsche Volk, in der man das verlorene Vertrauen zurück beschwor. Man berichtete an den Fünfziger Ausschuß über die Ruhestörungen am Rhein, wie die Schleppdämpfer mit Flintenschüssen von Seiten der Schiffszieher verfolgt wurden, — und das Resultat war wiederum eine Proclamation an das deutsche Volk. Zu derselben Zeit kam die bekannte diplomatische Intrigue des Herrn von Lepel zur Wiederherstellung des Bundestages zur Sprache; man schwatzte hin und her und — eine Proclamation an das Volk war das Resultat. Die Sitzungen dieser Herren wurden gewöhnlich auf dem Sachsenhäuser Felsenkeller beschlossen, ein Lokal, das auch die Gunst der Mitglieder der Linken im Parlamente in einer ausgedehnten Weise genoß. Leider war es mit den Diäten dieser sehr ehrenwerthen Herren spärlich bestellt, und wenn die Stadt Frankfurt nicht mit einem Darlehen, das später vom Parlamente ratifizirt wurde, eingeschritten wäre, so hätten Deutschlands „beste Männer" Durst leiden müssen. Die ganze Haltung und Zusammensetzung dieses Ausschuß war eine Profezeiung und ein Vorbild für das Parlament selbst, dessen Wahlen sich im ersten Stadium der beginnenden Reaktion vollzogen.

Digitized by Google

## V.

Bei jeder verlorenen Sache muß ein Sündenbock sein, dem man die Schuld der gescheiterten Unternehmung zuschreibt. So auch mußte für die gescheiterte Revolution ein Sündenbock gefunden werden, gegen welchen man alle Klagen und Vorwürfe los werden konnte, welche der Unmuth über eine getäuschte Hoffnung nur eingeben mochte. Diese traurige Rolle hat das Frankfurter Parlament gespielt. Man hat die Mitglieder desselben für den Niedergang der Revolution verantwortlich machen wollen, und einen Haß auf das „Professoren-Parlament" gehäuft, welcher vielleicht nur von der Verachtung, mit welcher die deutschen Regierungen das Parlament behandelten, übertroffen wurde. Und doch ist dieses Parlament nicht allein schuldig; es kann sich decken durch das Volk, aus dem es hervorging, und das in erster Reihe für den Untergang der Freiheit verantwortlich ist. Wir stehen gegenwärtig dieser Bewegung wohl so unparteiisch gegenüber, daß wir fragen können: Wer hat in diesen Zeiten keinen Fehler gemacht? Hat nicht gerade die radikale Partei vielleicht die größten Fehler gemacht? Wo war eine Klarheit und Sicherheit über das, was errungen werden mußte; wo war das politische und sociale System, auf dessen Verwirklichung die Revolution hinarbeitete; wo war die Einmüthigkeit der öffentlichen Meinung in Bezug auf die Richtung der Bewegung? Dadurch, daß von den radikalen Elementen jedes mögliche Maaß überschritten wurde, und man alle Bedingungen einer geschichtlichen Entwickelung vergaß, beraubte man die Revolution ihrer besten Kräfte, die sich natürlich gleich anfangs so sehr in Widerspruch zu der öffentlichen Meinung stellten, daß sie im weiteren Verlaufe der Bewegung nicht den nöthigen Einfluß darauf haben konnten. Der Hauptfehler der Revolution lag daran, daß man höchstens über das einig war, was man zerstören wollte, nicht aber über das, was man aufbauen wollte; dieser Fehler vereitelte auch die Arbeiten des Parlamentes.

Man hat so viel über die schlechte Zusammensetzung des Parlamentes geredet und geschrieben, — aber konnte man denn von dem deutschen Volke ein anderes Parlament verlangen? Waren in dieser Versammlung nicht alle die verschiedenen Elemente Berufe, Ansichten, Tendenzen vertreten, die im Schooße der deutschen Nation selbst enthalten sind? Die Beamten, die Militairs, der Adel, die Geistlichkeit, war im Parlamente nicht mehr und stärker vertreten, als in der Nation selbst, und hatte hier keinen stärkeren Einfluß, als dort. Dies waren die reaktionären Elemente. Das Centrum, die feige, charakterlose Bourgeoisie, vorzüglich durch die Abgeordneten der Hansestädte vertreten, betrug sich im Parlamente gerade so, wie im gewöhnlichen Leben, und die radikale Seite, die äußerste Linke, war unter sich ebenso uneinig, und in der Versammlung

Digitized by Google

ebenso in der Minorität, wie in ihrer Stellung im Volke und im praktischen Leben. Wir sind daher nicht berechtigt, dieses Parlament als eine Mißrepräsentation des deutschen Volkes hinzustellen.

Allerdings geben wir zu, daß der Zeitpunkt zur Wahl der Parlamentsmitglieder sehr ungünstig gewählt war, indem zu jener Zeit die erste Bewegung des Volkes schon vorüber, und eine Reaktion gegen die frühere Aufregung eingetreten war. Einige Wochen vorher hätten die Wahlen ein anderes Resultat gehabt. Aber auch dann wäre dasselbe wohl prinzipiell nicht verschieden gewesen. Wenn man hier in dem freien Amerika selbst die Beobachtung machen muß, wie schwer es ist, bei den Wahlen gegen den Einfluß der Bundesämter anzukämpfen, welchen Einfluß mußte man erst in Deutschland bekämpfen, wo eine festgeschlossene, kastenartige Bürokratie existirt, von der wir doch in Amerika nichts wissen! Also, das Resultat war unter diesen Umständen vollständig erklärlich, und ebenso erklärlich, daß man das Parlament als Gegensatz zur Republik gleich anfangs auffaßte. Bei den Frankfurter Tumulten zur Zeit des Vorparlamentes und nachher theilten sich die Parteien in zwei Lagen nach zwei Losungsworten: Partament und Republik, und so unverständlich dieser Gegensatz einem Amerikaner oder Engländer klingen würde, so natürlich erschien er in Deutschland.

Die Versammlung in der Paulskirche ist häufig bildlich dargestellt, so daß selbst derjenige, welcher persönlich den Berathungen nicht beigewohnt hat, sich eine Vorstellung davon machen kann. Indessen wäre es wohl ein mißliches Ding, wollte man dieses Bild mit jenen berühmten Bildern, der Unterzeichnung der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, deren Original im Kapitole zu Washington hängt, oder dem Schwur in der Ballhausnacht während der ersten französischen Revolution vergleichen. In der revolutionären (?) Versammlung Deutschlands war weder jene eisige, energische Ruhe, jene nüchterne Besonnenheit und Festigkeit, welche Hancock und seine Genossen charakterisirt, noch jene Begeisterung, jene wilde Leidenschaft, jene heroische Stimmung, mit welcher der französische Adel und die Geistlichkeit ihre Privilegien auf den Altar des Vaterlandes niederlegten. Indessen fehlte es auch in dieser Versammlung nicht an interessanten Köpfen. Wenn der Präsident der Versammlung, der edle Heinrich, seine hohe Stirn runzelte und aus seinen Augen Blitze schoß, so zitterte das ganze Centrum, und stimmte gewiß für die präsidentielle Vorlage; aber wenn der Sturm gar zu groß wurde, kam Laubfrosch Soiron auf die Tribüne, und vernichtete im Mannheimer Biedialekte die Argumente der Linken. Auf der rechten Seite saßen neben gleichgültigen Bürokraten einige interessante Persönlichkeiten, voran Radowitz mit seinem halb diplomatischen, halb militairischen Antlitz, mit seinen stechenden Augen und seinem grauen Schnurrbart. Von ihm sagte der Witz, er sei im Parla-

Digitized by Google

mente Soldat, und in der Armee Diplomat. Neben Radowitz bemerken wir Lichnowsky, den romantischen Hanswurst der Nationalversammlung, den in aristokratischem Uebermuthe die plebejischen Unterschiede zwischen Dativ und Accusativ verachtete und dessen Auftreten jedesmal die Rechte vor Verlegenheit außer sich brachte. Schade, daß man diesen Narren eines so ernsthaften Todes gewürdigt hat. Der alte Jahn fesselte nicht weniger die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich; er war auch noch ein Exemplar aus der guten alten Zeit der Demagogen, aber als er sich in jener Nacht des 18. September seinen langen weißen Bart aus Angst vor den Kommunisten abschnitt, war seine Autorität dahin. Neben dem alten John saßen eine Menge der früheren Demagogen der dreißiger Jahre im Parlamente, und diese Leute, wie Venedey, Jordan, Eisenmann und andere spielten eine nichtssagende lächerliche Rolle. Man hat sich vielfach darüber gewundert, daß gerade diese Leute ein um das andere Mal mit der reaktionären Seite stimmten, aber wir finden dieses ganz natürlich. Die Bewegung der dreißiger Jahre war an und für sich selbst so unklar und mit so vielen romantischen Bestrebungen vermischt, daß man von den dabei betheiligten Leuten am allerwenigsten revolutionäre Thatkraft erwarten konnte. Jede Revolution muß ihre eigenen Leute haben, und kann die einer vorhergegangenen Bewegung nicht mehr brauchen. Dies war wohl der größte Fehler bei der Wahl zum deutschen Parlamente, daß man nach Autorität und Namen, nicht nach Prinzipien und Fähigkeiten wählte.

Allerdings waren unter diesen Autoritäten Männer, die man nicht umgehen konnte. Männer, wie Arndt, Dahlmann, Beseler, Gervinus, Welker u. s. w. konnte man wohl nicht in einem deutschen Parlamente entbehren, selbst wenn sie ihre Zeit nicht mehr begriffen und unter den damaligen Verhältnissen wirklich ein politisches Unglück waren. Aber sie repräsentirten eine Seite des deutschen Wesens, ein Stück deutscher Geschichte, welches das deutsche Volk nicht vernachlässigen und vergessen wollte und konnte. Hatte man nicht das Recht, von diesen Leuten zu erwarten, daß sie sich eben so brav und standhaft zeigen würden, wie der alte Uhland, wie unser deutscher Beranger, der treu zur Fahne der Freiheit stand, und dieselbe niemals verleugnet hat?

Das eigentliche Talent in der Versammlung war unbedingt auf Seiten der Linken, aber leider machte sich das Talent mehr auf der Rednertribune, in den Klubbs und Volksversammlungen geltend, als in den Bureau's, Ausschüssen und Comite's. Was den Herren abging, war Geschäftskenntniß. Es galt auf jenem Posten, nicht nur schöne Reden zu halten, sondern zu arbeiten. Es bestand in Deutschland derselbe Mangel, wie in Frankreich; man hatte in den Reihen der Demokratie genug glänzende Talente, Männer der Wissenschaft und Kunst, große Redner und Schriftsteller, Dichter und Journalisten, aber keine Geschäftsmänner,

Digitized by Google

die organisiren und die Verwaltung leiten konnten. In Frankreich mußte die provisorische Regierung nach den Männern des alten Regime zurückgreifen, um die Ministerien und Departements in Ordnung zu halten; in Deutschland war der Mangel an administrativen und diplomatischen Talenten in der revolutionären Partei wo möglich noch größer. Mit schönen Reden allein aber kann man keine Revolution machen. In Bezug auf diesen Punkt leistete man allerdings in der Paulskirche viel. Wir können die Reden von Demosthenes und Cicero in die Hand nehmen, wir finden nicht mehr Correktheit und Logik, nicht mehr Glanz und Schwung, nicht mehr Begeisterung und Effekt, als in manchen Reden von Simon von Trier, Raveaux und besonders von Robert Blum, von dem manche Reden wahrhafte Meisterstücke zu nennen sind. Der Strom seiner Rede floß so ruhig und gleichmäßig dahin, daß man glauben sollte, daß Alles vorher vorbereitet, gemeißelt und gefeilt worden sei, und doch waren diese Reden in den meisten Fällen improvisirt und ein Ergebniß der momentanen Debatte.

Ueberhaupt fehlte es dem deutschen Parlamente und namentlich dem Clubb in Donnersberg nicht an Intelligenzen und Talenten, aber es war kein revolutionäres Feuer darin. In einer oft zu bemerkbaren Selbstgefälligkeit coquettirten die meisten dieser Herren mit der Revolution, aber hüteten sich, Ernst damit zu machen. Dies hat namentlich die Zeit vor und nach dem 18. September 1848 bewiesen, auf deren Ereignisse wir späterhin zurückkommen. Es fehlte an eigentlichen Volksmännern, die das Leben, namentlich der unteren Klassen, mit seinen Leiden und Bedürfnissen kannten: die meisten Mitglieder des Parlamentes hatten sich mehr in Bibliotheken und Amtsstuben aufgehalten, als im Volke; Allen mangelte mehr oder weniger die politische Vorschule, welche in den vormärzlichen Zeiten vollständig durch burokratische Mauern verschlossen war. So konnte denn ein Resultat nicht ausbleiben, das man in den ersten Tagen des Parlamentes voraussehen mußte, und das sich von Tag zu Tag deutlicher und unvermeidlicher anzeigte.

Digitized by Google

# Ueber den Stand der deutschen und ausländischen Geschichtschreibung.

[Aus einem Vortrag von Professor H. v. Sybel.]

Der Beginn unserer modernen Geschichtschreibung geht, wie alles Große und Gute, dessen sich unser nationales Dasein erfreut, auf den Anfang des Jahrhunderts, auf die unvergleichliche Zeit der nationalen Wiedergeburt und Befreiung zurück. Damals in der Tiefe des Unglücks, nahm sich die Nation erst in ihrem Innern zusammen, um dann die Kraft zu dem glorreichsten Waffenkampfe zu gewinnen. Sie erinnerte sich ihrer Vergangenheit, ihrer Eigenartigkeit, ihrer Einheit; ihre Geschichte, die bis dahin nur im Besitz der Philologen und Juristen gewesen, wurde ein lebendiger Quell der Erfrischung und Erquickung für das gesammte Volk. Dieß wirkte, wie auf Staat und Leben, so auch auf die Wissenschaft in der mächtigsten Weise zurück. Vergangenheit und Gegenwart verbindend, erhob sich die Vorstellung der Nationalität, als einer großen, die einzelnen Menschen umfassenden, durch die Zeitalter hindurch wachsenden Persönlichkeit. Man lernte die sonst getrennten Gebiete des Rechtes und der Sprache, der Religion und der Sitte, des Staates und der Kirche, als zusammengehörige Aeußerungen dieses einen großen Volkslebens begreifen; man lernte die Gegenwart auffassen als das letzte Glied einer geschlossenen, tausendjährigen Kette, die Vergangenheit als die sprossende Wurzel des gegenwärtigen Daseins. Mit wie ganz anderer Frische wandte man nun den Blick auf die Erforschung der längst verflossenen Zeit, mit welchem Eifer drang man nun in die entlegensten und unscheinbarsten Kreise des geschichtlichen Lebens ein! Denn wohin man kann, überall empfand man jetzt die Pulsschläge des eigenen Blutes, überall fühlte man das Wehen der heimathlichen Luft. Als man die Persönlichkeit des eigenen Volkes erkannt hatte, verstand man die Eigenthümlichkeit auch der andern zu begreifen, und von der Geschichte der Nation zu dem Lebenslaufe der Menschheit erkennend fortzuschreiten.

Aus der so erregten Gesinnung ergaben sich nun folgende charakteristische Züge der geschichtlichen Wissenschaft in der nächstfolgenden Zeit.

Vor Allem nahm die Forschung einen höchst energischen Aufschwung. Mit dem regsten Eifer trachtete man den Inhalt des Wissens zu erweitern. Neue Quellen wurden entdeckt, die große Sammlung der deutschen Geschichtschreiber begonnen, Urkunden aller Art an das Licht gefördert, die Masse des Wissenstoffes in einigen Jahrzehnten vielleicht verdoppelt. Noch wichtiger aber für die wahre Erkenntniß als die Beischaffung neuen Materials war die Sichtung und Benutzung des vorhandenen, und diese

Digitized by Google

wurde mit solchem Erfolg begonnen, daß keine frühere Periode etwas Aehnliches aufzuweisen, jede andere Nation seitdem auf diesem Felde nur von uns zu lernen hatte. Es war die kritische Methode, welche zuerst von Niebuhr auf die römische, dann von Ranke auf die moderne, neuerlich von Baur auf die Kirchengeschichte angewandt wurde, welche allerorten gleich überraschende und höchst bedeutende Ergebnisse lieferte, welche von nun an zu allen Zeiten in unserer Wissenschaft den Meister von dem Dilettanten, den Gelehrten des Fachs von dem Empiriker scheiden wird.

Ein zweites war die veränderte Behandlung der Culturgeschichte. Sonst beschränkte sich der Inhalt der historischen Werke auf die großen Hof- und Staats- und Kriegsactionen, wobei überall die herrschenden Persönlichkeiten im Vordergrund der Auffassung standen. Daneben hatte man Rechtsalterthümer und Kirchengeschichte nicht zum Gebrauche der Nation für deren Bildung, sondern zum Dienste der Fachgelehrten zu praktischen Zwecken. Jetzt fing man an, die Beschaffenheit des gesammten Culturzustandes eines Volkes zum Ausgangs- und Zielpunkt der Betrachtung zu nehmen; die Geschichte der ökonomischen Verhältnisse wurde ebenso wichtig, wie jene der diplomatischen Verhandlungen; die Entwickelung der Sprache und der Literatur erhielt gleiches Interesse mit den Bewegungen der Höfe und der Heere; Kirchen und Rechtsgeschichte wurden als Ausflüsse desselben nationalen Lebens in den großen Rahmen mit hineingezogen. An dieser Stelle griffen die Bestrebungen Savigny's, Eichhorns, der historischen Rechtsschule in die Förderung der geschichtlichen Wissenschaft ein; hier gaben die Gebrüder Grimm den schöpferischen Anstoß zum Entstehen einer ganz neuen Sprachwissenschaft und Sprachgeschichte; hier zeigte Ranke in meisterhaftem Beispiel, wie die Darstellung religiöser Kämpfe zum Mittelpunkte einer nationalen Geschichte zu machen sei. Es war von nun an nicht mehr möglich, die Geschichte der Politik für sich allein von den übrigen Bildungszweigen zu sondern; es zeigte sich die bleibende Aufgabe, den Staat in stetem Zusammenhang mit dem Gesammtleben der Nation, als dessen höchste irdische Bluthe, zu begreifen.

Hiemit hieng denn ein drittes auf das engste zusammen. Die Geschichte war dem lebenden Geschlecht näher gerückt, der Sinn für den Zusammenhang der Zeiten geöffnet, ein Band persönlicher Beziehung und menschlichen Gefuhls zwischen Gegenwart und Vergangenheit geknüpft. Dieß kam nicht blos dem Eifer der Forschung und der Frische der Beschreibung im Allgemeinen zu gut; es hatte auch die besondere Folge, daß alle Stimmungen der Gegenwart ihre Reflere und ihre Schatten auf die Darstellung der Vergangenheit zurückwarfen. Mit der erhabenen, weltbürgerlichen Ruhe, welche einst Johannes v. Muller in der deutschen Geschichtschreibung zur Mode gemacht, war es vorbei auf immer. Jeder

Digitized by Google

Historiker, der in unserer Literatur etwas bedeutete, hatte seitdem seine Farbe; es gab religiöse und atheistische, protestantische und katholische, liberale und conservative, es gab Geschichtschreiber von allen Parteien, aber es gab keine objektiven, unparteiischen, blut- und nervenlosen Historiker mehr. Ein höchst erheblicher Fortschritt! Denn so gewiß der echte Historiker nicht ohne sittliche Gesinnung heranreifen kann, so gewiß gibt es keine ächte Gesinnung ohne ein bestimmtes Verhältniß zu den großen weltbewegenden Fragen der Religion, der Nationalität. Der Historiker, der sich hier in vornehme Neutralität zu ziehen sucht, wird ohne Rettung entweder seelenlos oder affectirt, und so gründlich und weit er dann etwa zu forschen, oder so sententiös und geschmückt er zu reden vermöchte, nimmermehr wird er sich zu der Fülle, der Wärme und der Freiheit der wahren Natur erheben. Er wird nicht sittlich begeistern, er wird vergebens nach Styl und Schönheit trachten. Daß unsere Geschichtschreibung sich zu Vaterlandsliebe und politischer Ueberzeugung bekannt, hat ihr erst die Möglichkeit zu erziehender Kraft und zu fester Kunstform gegeben.

Ein so hohes Ziel wird nach der Natur der Sache nicht bei dem ersten Anlauf erreicht, zumal hier, wo die erste Voraussetzung, das enge Bundniß der Politik und Wissenschaft, an sich selbst noch neue Schwierigkeiten zu der Aufgabe hinzubringt. Denn es versteht sich, wer einmal mit dem Staat in Beziehung tritt, wird nicht blos von dem Tüchtigen und Belebenden, sondern auch von dem Unvollkommenen und Krankhaften des öffentlichen Zustandes berührt. Nachdem die Pflanzungen der Wissenschaft aus den geschützten Räumen des Laboratoriums in das Freie hinausgelegt worden, sind sie wie den treibenden, so auch den hemmenden Einflüssen des Windes und Wetters ausgesetzt. Nicht allein mehr auf gelehrte Leistungen kommt es an: alle Gestaltungen und Verwandlungen des Staatslebens machen sich geltend; alle Mängel der politischen Praxis werden sofort auch in der Literatur empfunden.

Dieß zeigt sich denn auffällig genug in der deutschen Geschichtschreibung der letzten dreißig Jahre. Man kennt das deutsche Staatswesen seit 1815. In der durch die ungeheuren Kriege völlig verwandelten Lage hatten alle Parteien sich selbst zurecht zu finden; alle waren unklar über ihr Ziel, unsicher in der Wahl ihrer Mittel, ohne Verständniß für das Vorhandene und für das Vergangene. So ergaben sich denn auch für die Geschichtschreibung die krausesten Anschauungen. Liberale Koryphäen hatten von der reichen Welt des Mittelalters keinen andern Begriff, als daß sie eine Zeit der Verfinsterung und Barbarei gewesen. Conservative Männer mit entsprechender Weite des Gesichtskreises schilderten die modernen Revolutionen, als seien sie lediglich Erzeugnisse frevelnder Demagogen und gottloser Philosophen. Solche Beispiele ließen sich in unend-

Digitized by Google

licher Menge anführen; ich versuche statt dessen ein anderes Moment zu erörtern, weil es für einige der hervorragendsten unserer Historiker besonders charakteristisch ist. Unter allen Staatsformen, Monarchie und Republik, Aristokratie und Demokratie, legitimer und revolutionärer Verfassung, erscheint der einfache und durchgreifende Gegensatz der Regierung und der Regierten. Sei der Ursprung und der Charakter der Regierung, welcher er wolle, gewisse Bestrebungen und Gesichtspunkte werden bei einer jeden wiederkehren, eben weil sie Regierung ist. Die Regierten sehen vor allem auf das Wünschenswerthe, die Regierungen auf das Erreichbare, jene auf die allgemeinen Forderungen, diese auf die besondern Schranken, jene auf die großen sittlichen Ziele, diese auf die begränzten technischen Mittel. Es ist immer ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Zeichen politischer Gesundheit und Reife, wenn beide Standpunkte sich annähern: wenn die Regierung die Auswahl ihrer Zwecke im Sinn der großen nationalen Forderungen trifft, und die Bevölkerung ihr Urtheil über die Ausführung mit sachverständiger Ruhe und Vorsicht bildet. Es ist aber auch bekannt, wie weit Deutschland in den ersten Jahrzehnten nach dem Frieden von diesem Ideal entfernt war. Die Regierungen, zum Theil sehr wohlgesinnt, gingen doch in bureaukratischer Abgeschlossenheit ihren Weg, nur darauf bedacht, die unreifen Ideen des Publikums von jeder Einwirkung auf die Staatsmaschine fern zu halten. Die Bevölkerung, ohne ernstlichen Antheil am politischen Wirken, blieb denn auch unreif, vertiefte sich in zielloses Mißtrauen, und entschädigte sich für ihre Unthätigkeit durch maßlose Kritik der Handelnden. Diese doppelte Einseitigkeit spiegelt sich denn sofort in zwei Historikern, von denen der eine zu den größten aller Zeiten gehört, der andere wenigstens eine Zeitlang für den größten aller Deutschen gegolten hat, in Ranke und Schlosser. Ranke erzählte die politischen Ereignisse durchgängig vom Standpunkt des handelnden Staatsmannes; er ist bewundernswerth in Umsicht und Scharfblick, wo es die Erörterung einer verwickelten Aufgabe, die Darlegung der Schwierigkeiten und Gegenmittel, die Schilderung der auf einander treffenden Kräfte und Persönlichkeiten gilt. Das allgemein Bekannte übergeht er als der Aufmerksamkeit des Kenners nicht würdig, das Verborgene entwickelt er mit psychologischer, ästhetischer, publicistischer Meisterschaft. Dafür tritt auf dem politischen Gebiet das allgemein Menschliche, es tritt das einfach sittliche Urtheil vor der technischen Erwägung durchgängig in den Hintergrund: es entsteht daraus zuweilen ein Mangel an Wärme, der glücklicher Weise durch das hinzutretende religiöse Interesse in seinen meisten Schriften wieder ausgeglichen wird. Im schneidenden Gegensatz dazu fühlt sich Schlosser, soviel hohe Politik er erzählt, doch auf das weiteste von der Welt der Staatsmänner und Hofleute entfernt. Ihm ist jeder andere Maßstab gleichgultig als jener der hausbackenen Moral, und

Digitized by Google

da die Politik sich durchgängig doch auf andern Bahnen bewegen muß, so findet sein Urtheil eigentlich in allen Zeiten und Ländern nur eine einzige große Nichtsnutzigkeit — seine Bücher haben ohne Ausnahme das Ansehen jener alten Schauspiele, in denen unvermeidlich jeder Geheimrath ein zweideutiger Charakter, jeder Kammerherr ein läßlicher Bösewicht, vollends aber jeder Minister ein abgefeimter Sünder ist. Die große Wirkung Schlossers erklärt sich aus dem vorher erwähnten, ganz entsprechenden Zustand seines Publicums: er wird, während Ranke für Jahrhunderte lehrreich bleibt, vergessen sein, sobald das deutsche Volk ein gesunderes Verhältniß zu dem deutschen Staatswesen erreicht hat.

Es ist nun klar, wie wichtig die Ausgleichung des hier entwickelten Gegensatzes gerade für die Geschichtschreibung ist. Denn sie soll die großen Staatshandlungen nach ihrer ganzen Bedeutung, aber sie soll sie nicht bloß für die Staatsmänner, sondern für die Gesammtheit der Nation darstellen. Wenn irgend wer, hat sie die Aufgabe, bei der Behandlung politischer Fragen technische Reife mit sittlicher Wärme zu vereinen, und in dieser Verschmelzung die Temperatur der eigenen Gesinnung zu finden. Sie wird immer am besten gedeihen, wo dieses Verhältniß schon in den Zuständen gegeben ist, wo zwischen Regierung und Bevölkerung ein gegenseitiges, würdiges Vertrauen herrscht, wo jene sich gerne der Strömung des öffentlichen Lebens überläßt, diese mit freier Anerkennung des Staates und seiner Lenker erfüllt ist. Die gesunde, zugleich behagliche und stolze Stimmung, welche sich aus dieser Quelle z. B. durch Macaulay's Werke ergießt, kann natürlich nur seltenen und bevorzugten Augenblicken zu Theil werden, und es bedarf der Bemerkung nicht, daß die deutsche Literatur auch in der neuesten Zeit sich so glücklicher Verhältnisse nicht zu erfreuen hat. Die Ereignisse von 1848 haben hier die Furcht vor immer erneuerter Anarchie, dort die Sorge vor gränzenloser Willkürherrschaft erregt, und einen Zustand verbreiteten Mißbehagens in dem Körper der Nation zurückgelassen. Dennoch aber ist der Fortschritt unverkennbar, welchen die Erschütterung jener Zeit wenigstens in den Gemüthern hervorgebracht hat. Ueberall sind die Ansichten gereinigt, die Urtheile gesichtet, die Parteien umgebildet, die blinde Schwärmerei für die politische Theorie und die formellen Verfassungsfragen hat nachgelassen; man hat begonnen, in erster Linie auf die realen Kräfte, auf die sittlichen und materiellen Grundlagen des Lebens zu blicken; man hat gelernt, daß es in der Politik weniger auf das Haschen nach Idealen, als auf die Auswahl erreichbarer Zwecke ankommt. Durch die Ausstoßung der radikalen Elemente sind die liberalen Parteien conservativer, durch die Ueberstürzung der Reaction sind große conservative Fractionen liberal geworden; beide haben erfahren, daß Revolution und Gegenrevolution gleich sehr vom Uebel sind; jene sind besonnener und zurückhaltender, diese geneigter zu Vorangehen und

Digitized by Google

Reform, als jemals in einer früheren Zeit. So bahnt sich eine Ausgleichung der Standpunkte an, welche, einmal vollzogen, durch ihre innere Kraft ganz unwiderstehlich wirken, und die extremen Parteien zu geistiger Ohnmacht und politischer Unmöglichkeit verurtheilen mußte.

Die eben beginnende Entwickelung hat denn für die geschichtliche Wissenschaft bereits die erfreulichsten Früchte gebracht. Sie hat zunächst bei allen, die sich um Staat und Nation noch kümmern, das Interesse für die Geschichte in bemerkenswerther Weise gesteigert. Jenes Bundniß zwischen Geschichte und Politik war nämlich bisher ein noch vielfach ungleiches gewesen. Wohl hatten die Historiker ein politisches, die Politiker aber nur in ihrer Minderheit ein historisches Interesse gewonnen. Es war vielmehr, zumeist durch französische Einwirkung, zum Theil aber auch nach dem Gang der deutschen Dinge selbst, überwiegend speculative Politik getrieben worden. Wenn es auf die Feststellung oder Beurtheilung eines politischen Satzes ankam, so pflegte die linke Seite an die Philosophie, die rechte an die Theologie zu appelliren, ohne sich um das besondere Recht, den besonderen Ursprung, die besondere Geschichte des einzelnen Falles, des einzelnen Landes zu bekümmern. Praktisch unumgängliche Begehren der Regierungen bestritten die einen nach den allgemeinen Menschenrechten; positiv unzweifelhafte Rechte der Kammern oder der Einzelnen zermalmten die andern mit nicht minder allgemeinen Bibelworten; beide um die Wette verblendeten sich nach den willkürlichen Schlußfolgerungen einer eingebildeten Theorie gegen die vorhandenen Zustände und Bedurfnisse. So erschien es hier und dort als überflüssige Mühe, dem Ursprung dieser Bedurfnisse, der Vergangenheit dieser Zustände, den geschichtlichen Wurzeln des Vorhandenen nachzuforschen, und wenn ja einmal ein hoher Tory sich um die alten Zeiten bekümmerte, so geschah es weniger in dem historischen Sinn, daran anknüpfend weiter zu bauen, als in dem revolutionären der Gegenwart, kurzer Hand das Abgestorbene wieder aufzudringen. In diesen Beziehungen ist nun eine wesentliche Aenderung zum Bessern eingetreten. Durch eine mächtige Erschutterung aufgerüttelt, ist man für die praktischen Lehren der Geschichte empfänglicher geworden. Der Trieb macht sich geltend, den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart thatkräftig zu beleben, und das Alte nicht zur Ertödtung, sondern zur Fortentwickelung des Neuen zu benutzen. Fur diese Gesinnung mußte vor Allem das Studium der neuern Zeit und der jüngsten Vergangenheit ein lebhaftes Interesse gewähren; es erklärt sich daraus das rasche und glänzende Aufblühen eines bei uns fast leblosen Zweigs der Geschichtschreibung, der Memoirenliteratur, der Biographie der ältern Zeitgenossen. In kurzer Frist hat er eine Reihe der werthvollsten Früchte und unendliche Wirkung hervorgebracht; ein Buch wie das Leben Stein's



Digitized by Google

weitläufig und formlos wie es ist, war nicht blos ein literarisches, sondern im vollen Sinn des Wortes ein geschichtliches Ereigniß.

Wie das Interesse der Aufnehmenden, so ist gleichzeitig unter dem Einflusse derselben Strömung die Zahl und Kraft der Schaffenden gewachsen. Daß auch hier das politische Moment vor allen andern das belebende und treibende ist, erhellt von jeder Seite her, mag man die Stellung der Verfasser oder den Gehalt der Schriften in Betracht ziehen. Fast alle, die auf wahre Bedeutung Anspruch machen können, gehören jenem liberal conservativen Kreise an, jener Verschmelzung, wenn man den parlamentarischen Ausdruck verstatten will, der beiden Centren, der gemäßigten Whigs und der liberalen Tories — die englische Bezeichnung gibt jetzt, wo unsere Parteien in voller Auflösung und Neubildung stehen, eine bestimmtere Vorstellung, als irgend ein deutscher Name. Dieser Standpunkt ist rein und scharf in allen Schriften Mommsens und Dunkers, Waitzs und Giesebrechts, Droysens und Häussers bezeichnet; auf keinen andern werden, durch die Gewalt ihrer Stoffe, Gervinus von links, und Höpfner von rechts her, beinahe wider Willen geführt. Neben den Werken dieser Männer kommt nach wissenschaftlichem Werthe gar nicht in Betracht, was die extremen Parteien neulich in der geschichtlichen Literatur geleistet haben. Bei weitem das hervorragendste Buch der ultramontanen Historiker ist Hurter's Ferdinand II; ein höchst interessantes und unendlich reiches Material ist hier in unbehülflich roher Darstellung und mit einer Stumpfheit des nationalen und sittlichen Gefühls verarbeitet, welche Entrüstung hervorrufen müßte, wenn sie nicht durch ihre Naivität in beinahe heitere Verwunderung setzte. Auf den äußersten Rechten der Protestanten erscheint Leo's deutsche Geschichte, ohne Zweifel das bedeutendste Buch seiner Farbe, und doch gleich zweifellos auch die unzugänglichste Schöpfung des berühmten Verfassers, erfüllt mit oberflächlichen oder phantastischen Willkürlichkeiten, geistreich in Nebendingen, im wesentlichen überall den Gesetzen der ächten Forschung widersprechend. Die reine Demokratie hat überhaupt in den letzten Jahren auf unserm Felde nichts geliefert, was eine nähere Erwähnung verdiente.

Fragt man nun, was die erfreulichen Erscheinungen der deutschen Geschichtschreibung seit 1848 von ihren Vorgängern unterscheidet, so wird man bald inne, daß die charakteristischen Merkmale nicht in dem Kreise des wissenschaftlichen und gelehrten Apparats liegen. Die kritische Methode ist noch dieselbe, wie sie von Niebuhr und Ranke gelehrt worden; die Grundbegriffe der Culturgeschichte werden noch in gleichem Sinne gehandhabt, wie sie Eichhorn und Savigny vor vierzig Jahren feststellten. Das Neue liegt durchaus in der veränderten Stellung des Autors zum Staate. Hier zeigt sich Alles, was wir vorher als allgemeinen Fortschritt in dem

Digitized by Google

Bewußtsein der Nation bemerkten, größere Klarheit, und intensivere Kraft des nationalen Gefühls, praktische Mäßigung und eingehende Sicherheit des politischen Urtheils, positive Wärme und freier Blick in der sittlichen Auffassung. Die doctrinäre Phrase und die politische Kannegießerei mancher altliberalen Historiker sind ebenso verschwunden, wie die offiziöse Geheim- und Vornehmthuerei, die sonst wohl als Merkzeichen gutgesinnter Geschichtschreibung gegolten hat. Statt dessen sucht man den Staatsmann nach den sachgemäßen Forderungen seiner Kunst zu beurtheilen, diese Kunst aber stets nach dem Maßstabe menschlicher und ewiger Sitte zu messen. Die Gesinnung, welche hiermit bezeichnet ist, gibt wie dem Inhalt, sogleich auch der Form ihr Gepräge; zum erstenmal in der deutschen Geschichtschreibung beginnt sich ein fester, den verschiedensten Persönlichkeiten gemeinsamer, den mannichfaltigsten Stoffen passender historischer Styl zu bilden. Wohl sind es auch in dieser Beziehung erst Anfänge — Niemand könnte behaupten, daß einer der Jungern an subjectiver Meisterschaft z. B. Ranke erreichte — aber es sind Anfänge einer reichen Zukunft, einer richtigen Bahn, einer neuen Epoche unserer Geschichtschreibung. Ein Buch, wie Mommsens römische Geschichte, ist kein vollendetes Kunstwerk, aber es enthält eine Tendenz, welche mit lebenerfüllter Kraft, mit dem Eifer frischen Werdens und der Klarheit eines unwiderruflichen Entschlusses das Ideal einer großen Classicität in das Auge gefaßt hat. *)

## Die Zukunft der Union.

Die „Westminster Review", bekanntlich eine der besten und gediegensten Zeitschriften Englands, hat im letzten Julihefte einen Artikel, „manifest destiny of the American Union", der zwar nicht gerade viel Neues enthält, aber doch in seiner ganzen Haltung und Auffassung eine überraschende Wirkung hervorbringt, und uns ein Bild von dem Zustande der Union gibt, das von den gewöhnlichen Schilderungen, die man in England über Amerika verbreitet, bedeutend abweicht. Der Verfasser dieses Artikels bezieht sich auf folgende Werke: „American Slavery and Colour von Williams Chambers; A Journey in the Seeboard Slave States von

*) Wir werden in der nächsten Nummer auf die hier entwickelten Ansichten über deutsche Geschichtsch eibung, von denen wir wohl nicht zu sagen brauchen, daß sie nicht in jeder Beziehung die unsrigen sind, in einem besondern Artikel zurückkommen. A. d. R.

Digitized by Google

Olmstead, a Journey trough Texas von demselben und History of the American Compromises von Harriet Martineau. Der Artikel zeichnet sich durch eine genaue Kenntniß und überraschende Zusammenstellung der Details aus, und verdient, in Amerika sorgfältig gelesen zu werden.

Der Artikel sucht zu beweisen, daß die amerikanische Union schon in der Auflösung begriffen, daß eine zweite Revolution schon angebrochen sei, die mit einer vollständigen Veränderung der Constitution endigen müsse. Allerdings will man von Revolution und dergleichen nichts wissen, aber war man nicht gerade in den Zeiten, welche dem Unabhängigkeitskriege kurz vorhergingen, von den friedlichsten Gesinnungen beseelt? 1760 feierte man in allen Colonien auf das Festlichste die Thronbesteigung des jungen König Georg, und als selbst die Stempelakte und andere Angriffe der englischen Regierung gegen die Freiheiten der Colonie erfolgten, erklärten 1768 Delegaten von gegen hundert Städten, die in Boston versammelt waren, ihre treue Anhänglichkeit an die Krone von England. „Wir halten davon", hieß es in der Petition, „daß die Souverainität seiner Majestät König Georg III vollständig ist in allen Theilen des britischen Reiches. Gott verhüte, daß wir irgend eine Handlung oder irgend etwas zur Verwerfung derselben thun sollten. Wir erscheinen als einfache Männer, „demüthig um Frieden und Ordnung bittend" u. s. w." Dieß war gewiß keine revolutionäe Sprache. Selbst Franklin sagte 1771, daß die Saat der Disunion gelegt sei; er dachte also nicht, daß die Erndte schon so nahe bevorstehe. Drei Jahre vor der Erklärung der Unabhängigkeit dachte man noch an keine Lostrennung von England, wenn es auch schon einleuchtete, daß man für die Erhaltung der gesetzlichen Freiheiten der Kolonien werde fechten müssen.

Dieser historische Rückblick beweist uns, wie schnell sich die größten Veränderungen in diesem Lande ergeben können, ohne sich vorher laut und pomphaft anzukündigen. Ebenso, wie damals alle die Ergebenheitsversicherungen gegen das königliche Haus die nothwendig gewordenen Ereignisse nicht verhüten konnten, ebenso können alle die Friedensversicherungen und Aeußerungen von Liebe zur Union den Riß nicht verdecken, der jetzt schon zwischen den beiden Theilen der Union existirt. Dieses Thema behandelt das Buch von Chambers, der an dem glücklichen Ausgange verzweifelt und nichts anderes voraussieht, als eine unglückliche Katastrophe in dem einen, wie in dem andern Falle. Und in der That, verfolgen wir die Beweise, welche Chambert für seine pessimistische Ansicht beibringt, so können wir seine Befürchtungen nicht als Illusionen betrachten, trotz der unionsfreundlichen Phrasen, in denen sich alle Parteien dieses Landes zu überbieten suchen.

Digitized by Google

Wir brauchen hier nicht auf die Geschichte, die Programme und die Stellung der Parteien einzugehen, denn in den Parteien, so schroff sie sich auch gegenüberstehen, kommt doch der Konflikt noch lange nicht ganz zur Erscheinung. Die Parteien sehen ihre Projekte wie Seifenblasen in der Luft verschwinden, auf sie kommt es nicht an. Aber es liegt in den Verhältnissen, in den Thatsachen ein Gegensatz, der unmittelbar zur Revolution führen muß, wenn wir nicht schon mitten in derselben sind. Sehen wir einmal das Verhältniß des Südens zum Norden an. Von den 27 Millionen Einwohnern Amerika's sind weniger, wie 350,000 Sklavenhalter, und von dieser Summe kann man etwa nur 1000 für fanatische, rücksichtslose, unbeugsame Sklavenhalter annehmen. Wenn wir nun ferner nur die Köpfe derer, welche an der Sklaverei ein unmittelbares Interesse haben, auf zwei Millionen rechnen, so steht diesen allein die doppelte Anzahl von Sklaven gegenüber. Dies Verhältniß allein läßt uns einen Blick in die Zukunft thun. Aber sieben Zehntel der ganzen freien Bevölkerung des Südens hat keinen Antheil an der Sklaverei und steht derselben mit einer natürlichen Feindschaft gegenüber, welche die freie Arbeit immer gegen Sklavenarbeit hegen wird. Wo immer nur Sklaverei existirt, ist die Arbeit verachtet; dies müssen die weißen Arbeiter des Südens empfinden; die Bedingungen, unter denen sie leben, sind oft noch empörender, als die Verhältnisse der Sklaverei selbst. Im Süden also selbst ist die numerische Macht der Sklavenhalter wie eins zu sieben; dieses Verhältniß allein beweist, auf welch morscher Grundlage die Herrschaft der Sklavenhalter steht, trotz ihrer Majoritäten bei den Unionswahlen, ihrer Uebermacht im Kongresse, Senate und Kabinette.

Diesen Mißverhältnissen im Süden steht nun der Norden gegenüber mit siebenzehn Millionen Menschen, eine Zahl, die sich jährlich bedeutend vergrößert. Die natürlichsten und einfachsten Interessen machen diese Leute zu Feinden der Sklaverei. Namentlich ist die Einwanderung freier Arbeit der direkte Widerspruch zur Sklaverei, wie denn die „Westminster Review" richtig bemerkt, daß überhaupt das Knownothingthum wesentlich eine südliche Erscheinung sei, und seinen eigentlichen Grund in dem Gegensatz zwischen Sklavenarbeit und freier Arbeit habe. Das politische Schwergewicht der Union muß sich unbedingt auf die Dauer auf die Seite des Nordens neigen, dies ist eine arithmetische Nothwendigkeit; mit dieser Aenderung wird aber ein solcher Wechsel des ganzen politischen Systemes, nicht nur in Bezug auf Sklaverei, sondern auf alle Fragen der nationalen Politik vor sich gehen, daß man füglich von Erhaltung des jetzigen Staatsgebäudes und der jetzigen Constitution nicht mehr reden kann. Die jetzige Gene-

Digitized by Google

ration befindet sich in dieser Beziehung vielleicht in einer ähnlichen Lage, wie damals, als man den Thee in den Hafen von Boston schüttete, ohne zu wissen, daß dies eine Lostrennung vom Mutterlande war.

Um die Unmöglichkeit einer gütlichen Austragung dieser Sache einzusehen, muß man nun die Geschichte der Sklavenfrage kurz verfolgen. Seit 37 Jahren, seit dem Missouri-Compromiß kommt die Sklavenfrage bei allen Gelegenheiten und Veränderungen in der Politik in erster Reihe zur Sprache, und die Allgewalt dieser Frage ist in der letzten Zeit so unbestreitbar und unleugbar geworden, daß alle andern politischen Rücksichten davor verschwinden. Dieß war früher anders. Während der ersten Dezennien der Republik bis 1820 stand die Frage der Sklaverei im Hintergrunde anderer politischer Fragen, und die Ansichten über dieselbe stimmten im Norden und Süden ziemlich überein. Allerdings ist das Missouri-Kompromiß nicht das erste Kompromiß über diese Frage gewesen; man kann den Paragraphen der Konstitution, der von der unfreiwilligen Dienstbarkeit handelt, schon als ein Kompromiß nach Art der späterhin gestifteten Vereinbarungen betrachten, und jedenfalls ist die Auslassung des bekannten Jeffersonianischen Satzes, in welchem die britische Regierung beschuldigt wurde, die Kolonien mit dem Fluche der Sklaverei überschüttet zu haben, aus der Unabhängigkeitserklärung, ein Beweis dafür, daß damals sich schon zwei Ansichten über Sklaverei entgegen standen, und daß Jefferson und seine Schule von der Sklaverei ungefähr ebenso dachten, wie unsere heutigen Abolitionisten. Trotzdem, daß uns schon gleich im Anfange der Republik die Sklaverei begegnet, verband man damit durchaus nicht die Tendenzen, welche gegenwärtig bekämpft werden müssen. Während des Unabhängigkeitskrieges selbst standen Farbige und Weiße in denselben Reihen und unter demselben Gesetze, wie das ausdrückliche Zeugniß Lafayette's beweist. 1814, wenige Wochen vor der Schlacht von New-Orleans, redete Jackson seine farbigen Soldaten als amerikanische Bürger und Krieger an. Und nicht nur solche einzelne Vorfälle haben wir, um den Geist, der damals in Bezug auf diese Frage herrschte, zu erkennen; auch die damalige Gesetzgebung stimmte mit diesem Geiste überein. In der Constitution ist schon vorgesehen, daß nach dem Jahre 1808 keine Sklaven mehr importirt werden konnten; diejenigen, welche noch Sklaven waren, wurden schnell frei, indem sieben frühere Sklavenstaaten sich emanzipirten und den freigelassenen Sklaven Bürgerrechte einräumten. Während so in den constituirten Staaten die Sklaverei sich rasch verminderte, wurde die Ausdehnung derselben in neues Territorium durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, in dem Falle der Distribution der Virginia Ländereien unter dem Vertrage von 1787. In dieser Zeit wurden die härtesten Vorwürfe auf England gehäuft, daß es die Sklaverei in den Kolonien etablirt habe, und überhaupt wurde dies

Digitized by Google

Institut als ein Uebel und eine Schande aufgefaßt. Dies war die Zeit, in welcher noch der Genius der Revolution im amerikanischen Volke lebte, und das Beispiel der Väter der Republik auf die öffentliche Meinung wirkte.

Vergleichen wir mit jener Zeit die unsrige. Das Missouri-Kompromiß, welches die erste Ausdehnung der Sklaverei über neues Territorium gestattete, das Sklavenauslieferungsgesetz, welches die Souverainität der nördlichen Staaten aufhob, die Nebraskabill, welche dem Kongresse die Competenz nahm, irgendwo Sklaverei zu verbieten, und endlich die Entscheidung der Supreme-Court im Dred Scott Falle: Thatsachen, die wir bei unsern Lesern als hinlänglich bekannt voraussetzen können, bildeten die Stufenleiter zu dem jetzigen Zustande der Dinge, der einer Revolution und Disunion so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern.

Es ist leicht, den großen Gegensatz einzusehen, der zwischen der bestehenden Bundesgesetzgebung und Verwaltung und der öffentlichen Meinung existirt. Durch die Bundesgesetzgebung und Gerichtsbarkeit ist die Freiheit der farbigen Race vollständig vernichtet. Die Grundsätze der Constitution in Bezug auf die Garantien der bürgerlichen Freiheit, Habeas Korpus Akte u. s. w., sind für verschollen erklärt. Die Souverainität der einzelnen Staaten ist für unverträglich mit der Union erklärt worden. Die Territorien, die Zukunft der freien Einwanderung und freien Arbeit, sind widerstandslos der Sklaverei überliefert. Die Sklaverei besteht zu Recht in allen Staaten. Den freien Farbigen endlich ist nicht nur das Bürgerrecht, sondern das Recht auf Persönlichkeit abgesprochen. Und der Präsident erklärt in seiner Botschaft die Sklaverei, früher ein Uebel und eine Schande, für den Eckstein der Union; die ganze Schaar der demokratischen Blätter wiederholt dieses Wort.

Dies sind die Grundsätze, denen die Bundesregierung und die demokratische Partei folgt; halten wir ihnen die Grundsätze der öffentlichen Meinung entgegen. Obwohl die Civilisation in Amerika gerade nicht in hoher Bluthe steht, die öffentliche Moral nicht besonders entwickelt ist und das Rechtsbewußtsein vielfach unter der allgemeinen Indifferenz und Korruption leidet: so ist das amerikanische Volk doch noch nicht zu dem Grade herabgesunken, daß es mit den Prinzipien seiner Unionsregierung übereinstimmte. Im ganzen Norden regt sich ein Geist des Widerstandes gegen diese Prinzipien und Maaßregeln, der uns einen weiten Blick in die Zukunft thun läßt. Voran steht Massachussets mit dem alten Freiheitssinn aus den Revolutionskriegen. Dieser Staat, der eigentliche Führer und Leiter des Nordens, befindet sich gegenwärtig nur dem Namen nach in der Union. Seine Gesetzgebung widerspricht direkt der Bundesgesetzgebung in Bezug auf die hier behandelte Frage. Seitdem die Gefangennahme von Burns und dem mörderischen Anfall auf Sumner die öffent-

Digitized by Google

liche Meinung auf das höchste indignirt hatte, herrschen die Sklavengesetze des Bundes nicht mehr in Massachussets; flüchtige Sklaven leben unter dem Schutze der Burger und der Gesetze der Legislatur in Boston, und sollte es eine unvorsichtige Hand wagen, das Sklavenauslieferungsgesetz in Boston oder Massachussets exekutiren zu wollen, so wäre die Revolution fertig.

Die andern Neu-England-Staaten zeigen einen ähnlichen Widerstand. New-York, der „Empire State" der Union, der Vermittler des südlichen Handels und des Baumwollengeschäftes, ein Staat, der noch immer ein entscheidendes Gewicht auf die Bildung der Parteien hatte, erklärte sich in der letzten Legislatur gegen die Dred Scott Entscheidung mit dem bezeichnenden Zusatz: mögen die Consequenzen sein, welche sie wollen. Die pennsylvanische Legislatur – Pennsylvanien hat bekanntlich im letzten Jahre die Wahl Buchanan's entschieden — erklärte am 1. Mai dieses Jahres die Entscheidung des obersten Bundesgerichtes für null und nichtig, und für einen verbrecherischen Angriff gegen die Souverainität der einzelnen Staaten. Ohio, der leitende Staat des Westens, stellt sich mit seiner breiten, südlichen Grenze kühn der Sklaverei der südlichen Nachbarstaaten entgegen; durch diesen Staat geht die unterirdische Eisenbahn, und eine Menge Conflikte mit der Bundes- und Staatsgewalt zeigen, daß das Volk von Ohio zum äußersten Widerstand entschlossen ist. In Michigan hat die Legislatur ein Gesetz gemacht, daß kein Gefängniß des Staates oder irgend eines Counties zur Einsperrung flüchtiger Sklaven benutzt werden darf, und daß jeder Beamte, der sich am Sklavenfang betheiligt, zu schwerer Zuchthausstrafe verurtheilt wird. Aehnliche Bestimmungen hat auch die Wisconsin Legislatur getroffen. Auch in Jowa und Indiana haben die gesetzgebenden und richterlichen Behörden sich gegen die Gesetzlichkeit der Entscheidung des Oberbundesgerichtes ausgesprochen. In Illinois, in Chicago, machte sich ein Richter den Scherz, Neger, die des Diebstahls beschuldigt waren, frei zu geben, weil nach der Dred Scott Entscheidung ein Neger keine Person im juridischen Sinne, sondern nur Sache „property" sei. Auf diese Weise verhöhnt man die Erlasse der Bundesregierung, aber wir glauben, daß dieser Hohn ein verdienter ist und die ganze Lächerlichkeit der Bundesgesetzgebung charakterisirt.

So stehen die Sachen im Norden, so im Süden. Ist dies nicht jetzt schon Rebellion? Sehen wir nicht einen tief einschneidenden, prinzipiellen Widerspruch zwischen den Gesetzgebungen der einzelnen nördlichen und südlichen Staaten, einen Widerspruch, gegen den man wohl keine andere Appellation hat, als die Entscheidung der Waffen? Sehen wir nicht ein Ankämpfen der einzelnen Staatslegislaturen, sowohl der im Süden, wie

Digitized by Google

im Norden gegen die Gesetzgebung des Bundes und gegen die Entscheidungen des höchsten Gerichtes der Ver. Staaten? Und dieses Ankämpfen, diese Opposition, diese Agitation gegen die Bundesgesetzgebung ist nicht die Folge verbrecherischer Absichten oder eine Intrigue der Parteien, wie man von mancher Seite her so gern glauben machen möchte: — nein, es ist der Widerstand der republikanischen Ideen gegen die Verfälschung derselben, es ist das Erwachen des Rechtsbewußtseins unter den Schlägen einer barbarischen Reaktion, es ist entweder das letzte Aufflackern des alten Geistes der Unabhängigkeit und Revolution, oder der Beginn einer neuen Bewegung, welche sich ebenso zögernd und behutsam, aber auch eben so entschieden und energisch der Oberherrschaft der Sklavenhalter entgegensetzen wird, wie man sich im vorigen Jahrhundert der britischen Oberherrschaft entgegensetzte. Ja gewiß, wir sind schon in der Umwälzung begriffen; es ist heute mehr revolutionärer Zündstoff aufgehäuft, als in den Zeiten von Lexington und Bunkerhill, und wenn heute die Jefferson's und Franklin's des neunzehnten Jahrhunderts eine Unabhängigkeitserklärung von dem Despotismus und der Ungerechtigkeit schreiben wollten, sie fänden noch mehr Stoff, wie damals die Väter der Republik.

Wir haben kaum nothwendig, auf Kansas, das blutende, hinzuweisen, um die schreckliche Wirklichkeit der gegenwärtigen Situation klar zu machen; wir brauchen nicht an jedes Trauerspiel in Boston zu erinnern, wie die Stadt, vollgepfropft von Menschen, mit Trauerflören behangen, jeden Augenblick einer gewaltsamen Katastrophe gewärtig, zum letztenmal das infame Schauspiel einer Sklavenauslieferung erduldete; — wir wollen nicht die Leidenschaften entflammen mit der Schilderung, wie der edle Sumner im Sitzungssaale der obersten gesetzgebenden Versammlung der Ver. Staaten von einem Meuchelmörder aus politischem Haß überfallen wurde, — ein Factum, das sich neulich in Minesota wiederholt hat: — wir brauchen an alle diese Erscheinungen des Faustrechtes und der Gewaltthat nicht zu erinnern, um die Katastrophe zu zeigen, in der wir uns gegenwärtig befinden. Wenn die Gesetzgebungen der Hälfte der einzelnen Staaten, und zwar derjenigen Staaten, welche sich, was Bevölkerung, Industrie, Ackerbau, Handel, Reichthum, Intelligenz, Volksschulwesen anbetrifft, vortheilhaft von allen übrigen Staaten unterscheiden, gegen die Beschlusse der Bundesgesetzgebung, gegen die Maaßregeln der Bundesverwaltung, gegen die richterlichen Entscheidungen des obersten Bundesgerichtes protestiren; — wenn sie nicht nur protestiren, sondern diese Beschlusse, Gesetze und Urtheile für null und nichtig erklären, und Strafen auf die Erfullung derselben setzen, wenn sie dies thun, in offenen Versammlungen, mit gesetzlicher Autorität bekleidet, umgeben von dem Jubel des Volkes, unterstützt von vier Funftel der Presse — kann man dann noch von einer Union sprechen?

Digitized by Google

Die „Westminster Review" zieht daraus den Schluß, daß „die alte Constitution, beladen mit neuer Corruption, nicht im Stande wäre, die Republik aufrecht zu halten." Sie glaubt, daß wenn nicht eine radikale Neugestaltung stattfände, die Auflösung der Union eintreten würde. Wir denken, daß dies nicht ganz die Sachlage ist. Die Constitution selbst braucht wohl nicht verändert zu werden, denn sie stellt sich einer Reform in dem angedeuteten Sinne durchaus nicht entgegen; sie muß nur anders interpretirt werden. Mit der Constitution geht es, wie mit der Bibel; man kann Alles aus ihr beweisen. Es kommt nur darauf an, was man beweisen will. In dem Conflikte, den wir in vorstehenden Zeilen beleuchtet haben, und welcher schon einen revolutionären Charakter angenommen hat, wird die öffentliche Meinung entscheiden. Es sind drei Fälle möglich: erstens die Fortsetzung der bisherigen Prosklaverei- und Corruptionspolitik und die Versclavung der ganzen Union, zweitens die gewaltsame Trennung der Union, drittens der Sieg der republikanischen Politik und die Ruckkehr zu der in den ersten Dezennien der Republik befolgten Praxis in Bezug auf Sklaverei. Wollen wir diese einzelnen Punkte kurz prüfen.

Eine Fortsetzung der bisherigen „demokratischen" Politik ist nach den Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren gemacht haben, nicht gerade eine factische Unmöglichkeit, wenn sie allerdings auch eine moralische Unmöglichkeit ist. Mit der steigenden Macht und Größe der freien Staaten und mit der ungemeinen Entwickelung der materiellen Verhältnisse im Norden, von der wir den Triumph der nördlichen Ideen erwarten, steigt auch der Einfluß der Bundesregierung und die mit derselben verbundene Corruption. Wir haben während der letzten Präsidentenwahl gesehen, daß die öffentliche Meinung in Amerika nicht allmächtig ist, sondern oft von dem Vorurtheil und der Corruption besiegt wird. Wir werden auch noch künftig Gelegenheit haben, dies zu sehen. Die Gegner der republikanischen Partei profezeien derselben eine totale Erschlaffung, und in der That hätte diese Partei den extremen Forderungen der Prosclaverei Partei wohl entschiedener entgegentreten könen. Die Macht des Bestehenden ist in Amerika sehr groß, denn die Amerikaner sind ein sehr conservatives Volk. Alle diese Erwägungen lassen dem Gedanken Raum, daß die bisherige Politik noch eine Zeit lang sich aufrecht hält, und die Consequenzen aus den Prämissen zieht, welche sie seit 1850 mit so vieler Mühe und unter dem Widerstande einer so mächtigen Opposition aufstellen konnte.

Was würde aus der Fortsetzung der demokratischen Politik folgen? Es liegt in der Natur dieser Politik, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern zu den extremsten Maaßregeln zu greifen, wenn es das Interesse der Kaste, welche die Partei regiert, erfordert. Wir haben in der

Digitized by Google

Sklavenhalterpartei eine so festorganisirte, mächtige, rücksichtslose Aristokratie, wie die Weltgeschichte noch niemals gesehen; diese Aristokratie hat nichts gelernt und nichts vergessen, und kennt nichts, wie ihr Interesse. Wie sie ihre Macht benutzt hat, wissen wir, und können daraus schließen, wie sie in Zukunft dieselbe benutzen wird. Das Programm dieser Partei liegt vor uns. Sklaverei rechtsgültig in allen Theilen der Union; Wiederherstellung des Sklavenhandels mit Afrika, Eroberung Cuba's, Westindiens, Mexico's: dies sind die wesentlichsten Punkte des „manifest destiny", das der südlichen Ritterschaft vorschwebt. Mit der Ausführung dieses Programmes würden sich natürlich die Ver. Staaten in Widerspruch mit der ganzen civilisirten Welt setzen, und während Alles im Innern zu einem furchtbaren Bürger- und Sklavenkriege vorbereitet wäre, würde ein Zusammenstoß zwischen Amerika und Europa erfolgen, dessen Resultat unter den gegebenen Verhältnissen nicht zweifelhaft sein könnte. In dem großen Kampfe der Barbarei mit der Civilisation, der den ganzen Inhalt der Weltgeschichte bildet, würde dann Amerika die Barbarei vertheidigen und daran zu Grunde gehen.

Dies ist offenbar eine traurige Profezeiung, und wir glauben nicht daran, daß sie in Erfüllung geht. Aber unter den hier vorausgesetzten Prämissen muß sie in Erfüllung gehen; dies wird Niemand leugnen. Ein solcher Ausgang des gegenwärtigen Konfliktes würde zu einer Zertrümmerung der Union unter den möglichst ungünstigen Bedingungen führen, und wenn man diese Bedingungen und diesen Ausgang nach Lage der Dinge erwarten muß, so sollte man früher zur Entscheidung schreiten, und die Trennung vornehmen, solange sie noch ohne gewaltsame Katastrophen möglich ist.

Merkwürdig, daß der Süden gerade mit dieser Eventualität droht, und der Norden sich damit schrecken läßt, während das umgekehrte Verhältniß den Thatsachen doch angemessener wäre. Denn dies ist offenbar, daß der Süden, losgetrennt vom Norden, sowohl seine republikanische Form verlieren, als in seiner materiellen Entwickelung bedeutend beeinträchtigt werden würde. Der Süden könnte sich nicht anders zu einem besonderen Staatenverbande constituiren, als durch eine militärische Despotie, und würde dadurch bei dem bekannten Ehrgeize südlicher Politiker ein Spielball ehrgeiziger Generale werden. Die Folgen, welche aus der Sklaverei selbst erwachsen, wollen wir nicht einmal in Berechnung ziehen, um das Resultat zu ermitteln. Für den Süden würde eine solche Trennung alle Nachtheile haben; im Norden würde nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Bevölkerung, dessen egoistischen Handelsinteressen das amerikanische Volk gewiß nicht seine Freiheit und Zukunft opfern wird, darunter leiden. Der Norden der Union, jetzt losgetrennt vom Bunde, würde jedenfalls ein mächtigeres Gemeinwesen bilden, als die dreizehn

Digitized by Google

Staaten zu den Zeiten Washington's, vorzüglich, wenn auch der Geist Washington's über der Wiege der neuconstituirten Republik schweben sollte.

Wie gesagt, wir haben wohl nicht nothwendig, über die weit reichenden Folgen einer solchen Entwickelung des Konfliktes zu reden. Wir glauben, daß der dritte Fall die Lösung des Problems bilden muß, nämlich die Rückkehr zu der alten republikanischen Praxis, nach welcher die Sklaverei ein lokales und historisches Uebel ist, welches, keiner Ausdehnung fähig, den einzelnen Staaten zur Selbstemanzipation überlassen wird. Die Sicherheit, mit welcher dieses System schon in früheren Zeiten operirte, die Resultate, die es hervorgebracht hat, lassen dasselbe als ein nicht gar zu gefährliches Experiment erscheinen, und empfehlen dasselbe dem conservativen Sinne des amerikanischen Volkes.

Wir verlassen uns bei dieser Annahme nicht so sehr auf das Rechtsgefühl des amerikanischen Volkes und die steigende Civilisation des Jahrhunderts, als auf die materielle Entwickelung und die ökonomischen Verhältnisse, welche in Amerika das oberste Gesetz bilden. Die Sklaverei ist vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus verurtheilt, längst schon verurtheilt, und dieses Urtheil ist das Todesurtheil des „eigenthümlichen Institutes." Wenn man z. B. Virginien, die „Mutter der Staaten", einen der größten, bestgelegensten und mit allen Reichthümern der Natur gesegneten Staaten der Union mit Ohio vergleicht, welches sich mit der Lage und den natürlichen Verhältnissen Virginiens gewiß nicht messen kann: so sieht man an der glänzenden Entwickelung und Prosperität Ohio's dem zurückgekommenen Virginien gegenüber den Vortheil freier Arbeit über Sklavenarbeit an einem frappanten Beispiel. Es ist hier nicht am Platze, die statistischen Beweise für diesen Unterschied anzugeben; während der letzten Präsidentenwahl wurde man mit den sich auf diesen Punkt beziehenden Ziffern geradezu überhäuft. Noch auffallender, wie die Parallele zwischen Virginien und Ohio, ist die Parallele zwischen Illinois und Missouri, Staaten, welche nur den Mississippi als Grenze zwischen sich haben, und deren klimatische und geologische Verhältnisse zu beiden Seiten des Stromes dieselben sind. Auf dem Illinoisufer hat das Land einen vier- bis fünffach höheren Preis, als in Missouri. Man rechnet, daß Missouri den vierfachen Preis seiner Sklaven durch die Emanzipation und die dadurch herbeigeführte Steigerung des Bodenwerthes gewinnen wird. Bereits wälzt die Landspekulation und Emigration aus den östlichen Staaten sich massenhaft nach Missouri, in der Erwartung, daß dieser Staat, den das Klima und die natürlichen Verhältnisse durchaus nicht zur Sklavenarbeit bestimmt haben, in wenigen Jahren die Emancipation durchsetzen wird. Die Emancipation ist in Missouri eine offene Frage; schon bei zwei Wahlen, bei der Wahl von Francis A. Blair zum Kongreß und bei der letzten

Digitized by Google

Gouverneurswahl, war die Emancipation der Angelpunkt, um den sich die Wahl drehte, und mit Recht sagen die Missouri Zeitungen, daß wenn einmal die Frage der Emancipation discutirt wird, daß sie dann auch entschieden ist. Es ist eine interessante Consequenz der Weltgeschichte, daß in Missouri, dessen Aufnahme in die Union als Sklavenstaat und das sogenannte Missouri - Kompromiß das erste Abweichen von der alten republikanischen Praxis war, und das sich zuerst darum bemühte, die Sklaverei in Kansas einzuführen, daß gerade in Missouri die Sklaverei zuerst ihren Boden verliert, und zu der alten Politik der Emancipation zurückkehrt. Sollte Missouri sich emancipiren, so kommen Delaware, Maryland, Kentucky und Tennessee an die Reihe, und wir werden die politische Praxis vor 1820, nach welcher sieben Sklavenstaaten die Sklaverei von sich abschüttelten, wiederkehren sehen. Zwei Dinge werden dies Resultat bewerkstelligen, die Emanzipationsgelüste im Innern der sclavenhaltenden Staaten selbst, und eine veränderte Richtung der Bundespolitik, welche wir nach dem Census von 1860 mit aller Bestimmtheit erwarten können.

Man sieht hier in Amerika, wo man die Entwickelung persönlich verfolgen kann, die Sache nicht so schwarz und düster an, wie in England und überhaupt in Europa, wo die verschiedensten Verhältnisse zusammenwirken, um die Union bei der öffentlichen Meinung zu discreditiren und ihre Haltbarkeit und Forteristenz in Frage zu stellen. Die materielle Entwickelung macht in Amerika viele Fehler einer ungerechten Polit k wieder gut, und die Thatsachen führen den Fanatismus der Parteien wieder auf das richtige Maaß zurück.

## Preßangelegenheiten.

Die Verhältnisse der deutschen Presse in Amerika sind in der letzten Zeit in mehreren Zeitungen von einer Seite besprochen, die sich nicht gerade zu einer öffentlichen Discussion eignet; man hat ihre pekuniären Bedingungen untersucht, das Verhältniß des Herausgebers zum Redakteur besprochen, und dem Publikum einen Blick in die häuslichen Verhältnisse der Zeitungen thun lassen, der eben den Respekt vor der Presse nicht beson-

Digitized by Google

ders vermehren wird. Die Presse ist allerdings vorzugsweise das Terrain der Oeffentlichkeit, aber selbst hier ist manchmal eine Diskretion nothwendig, deren Verletzung einen unangenehmen Eindruck macht. Das Publikum soll sich zur Beurtheilung der Presse an die Leistungen derselben halten, und die Individualität eines Schriftstellers oder Literaten kommt nur so weit in Betracht, wie sie sich in seinen Arbeiten kund gibt und dieselben durchdringt. Indessen sind die materiellen Verhältnisse der Presse nicht nur für diese selbst, sondern auch für das Publikum bezeichnend, und geben den Grad des Bedürfnisses an, womit das Publikum nach Literatur verlangt. Im Allgemeinen kann man sagen, daß je höher der Bildungsstandpunkt eines Volkes und je freier das politische Leben ist, daß desto größer dieses Bedürfniß ist, und daß desto mehr das gesammte Gebiet der Literatur und vorzüglich die Journalistik gepflegt und geehrt wird. So ist es in Frankreich, so in England; so fängt es auch allmählich in Deutschland an; so ist es vor Allem in Amerika, wo die materielle Stellung der Presse in vielen Fällen günstiger ist, als der innere Werth derselben verdient. Die großen New-Yorker Blätter repräsentiren ein Kapital und liefern ein finanzielles Resultat, das sich mit jeder andern Geschäftsbranche messen kann, und im Allgemeinen gesprochen, kann man wohl nicht sagen, daß der amerikanischen Presse die materielle Grundlage fehlt. Daß das Terrain, das die deutsche Presse für sich in Anspruch nimmt, nur einen kleinen Umfang hat und eng begrenzt ist, liegt in der Natur der Sache; sie ist ein Stiefkind und mehr auf die Vermittelung der amerikanischen Literatur und Politik mit dem deutschen Leben angewiesen, als auf ihre eigenen, selbstständigen Zwecke. Die deutsche Presse in Amerika hat ein doppeltes Bedürfniß zu erfüllen, einmal die praktischen Bedürfnisse in der Politik zu befriedigen; in dieser Beziehung wird die deutsche Presse immer nur eine sekundäre Bedeutung haben, zweitens den Standpunkt deutscher Kultur und Wissenschaft in Amerika festzuhalten. In Erfüllung dieser Aufgabe ist die deutsche Presse in Amerika ebenso abhängig von der heimischen Literatur, wie in politischer Beziehung von der amerikanischen Journalistik.

Der „Anzeiger des Westens" hat wohl nur an die erste Seite der journalistischen Thätigkeit gedacht, wenn er so weit geht, zu sagen, „daß das Redigiren kein Lebensberuf, sondern nur eine zeitweilige Beschäftigung sei". Wenn er die Sache so auffaßt, muß er überhaupt der deutschamerikanischen Presse keinen „Beruf" zutrauen, sondern dieselbe nur für eine vorübergehende Nothwendigkeit halten, die mit der Zeit von selbst verschwindet. Die Consequenzen einer solchen Anschauung in materieller Beziehung ergeben sich leicht. Die deutsche Presse selbst und die Beschäftigung damit wird nur als ein momentanes Auskunftsmittel betrachtet, um über vorübergehende Verlegenheiten hinwegzukommen. Der „Anzeiger" sagt dies

Digitized by Google

mit deutlichen Worten: „Es gibt keine Schule und keine Facultät für Redakteure, und unsere jetzigen Redakteure waren entweder Aerzte oder Advokaten oder Beamte, oder Prieſter oder Kaufleute und redigiren jetzt „faute des mieux."

Es iſt allerdings etwas Wahres an dieſem Ausdruck, und dem Gebrauche, den Editorsſtuhl nur als einen momentanen Zufluchtsort zu benutzen, haben wir den Verluſt tüchtiger literariſcher Kräfte zuzuſchreiben. Hillgärtner, Dänzer, Haſſaurek, Rueß, Klauprecht und Andere, haben ihre Verbindung mit der Preſſe aufgegeben, um ſich andern Berufen zu widmen. Aber ſo wenig, wie wir dieſe Deſertion tadeln wollen, ſo wenig wollen wir die Conſequenzen des „Anzeigers" daraus ziehen. Im Gegentheil, wir ſehen, daß wer ſich einmal in die Journaliſtik hereingelebt hat, daß der ſelbſt, wenn er ſich einem andern Berufe widmet, doch ſeine frühere Beſchäftigung nicht ganz fahren laſſen kann, daß die Sache wirklich bei ihm zur Lebensaufgabe geworden iſt. Und wir glauben, daß nur dann, wenn die Journaliſtik wirklich als ein *Beruf* aufgefaßt wird, dieſelbe ihre Exiſtenz rechtfertigt. Das war ja gerade immer das Miſere in der deutſchamerikaniſchen Literatur, daß „*unberufene*" Leute die Feder ergriffen, und heute noch führen, Leute, die ſogar mit den erſten Regeln der deutſchen Grammatik auf geſpanntem Fuße leben. Soll überhaupt eine deutſch-amerikaniſche Literatur in Amerika ſich entwickeln, — und wir halten dafür, daß dies durch die heimiſchen, wie durch die amerikaniſchen Zuſtände in Literatur und Wiſſenſchaft bedingt wird, — ſo müſſen die unberufenen Leute heraus, und die Journaliſtik muß für die Journaliſten ein *Beruf* werden. Es muß der Journaliſt den Stolz oder die Entſagung haben, die literariſche Thätigkeit als ſeinen Lebensberuf anzuſehen; und dieſe Anſicht wird ihm die Gewiſſenhaftigkeit, Ausdauer und Gründlichkeit geben, welche der wichtige Beruf erfordert.

Allerdings bleibt immer noch die Aufgabe, die materiellen Bedingungen herzuſtellen, um die deutſch amerikaniſche Journaliſtik als einen *Beruf* feſtzuſtellen. Trotz aller traurigen perſönlichen Erfahrungen glauben wir dieſe Frage bejahen zu können. Der Aufſchwung, den die deutſch-amerikaniſche Preſſe vor einiger Zeit nahm, iſt allerdings in der letzten Zeit ſehr zurückgegangen; tüchtige tägliche Blätter, wie Toledo Expreß, Wächter am Erie, Belleviller Zeitung ſind zu Wochenblättern zuſammengeſchrumpft: andere Blätter ſind ganz eingegangen, und die meiſten der noch beſtehenden Blätter enthalten ſtereotype Klagen über finanzielle Verlegenheiten, unbezahlte Ausſtände u. ſ. w. Und doch gibt das Publikum Geld genug für Zeitungen aus. Unſerer Anſicht nach gibt es wohl keine größere Zeitung, — vielleicht einzelne weſtliche kleinere Zeitungen ausgenommen, — deren Exiſtenz nicht durch die beſtehende Abonnentenzahl vollſtändig ge-

Digitized by Google

deckt ist, vorausgesetzt, daß die Abonnenten bezahlen. Dies ist die einzige Frage, um welche es sich handelt.* Hätten wir einen geregelten Buchhandel, wie in Deutschland, so wäre diese Frage gelöst. So freilich ist die Existenz der meisten deutschen Zeitungen ein Hazardspiel, das von der Laune des Publikums abhängig ist, und zu den vielen Schwierigkeiten, welche die Stellung der deutschen Presse in Amerika umgeben, kommt noch das materielle Bedrängniß, das nur durch eine gewisse Vorliebe für die Sache selbst und eine entschiedene Hingabe an dieselbe ertragen werden kann.

Wir sind genöthigt, diese allgemeine Bemerkungen in eine Oratio pro Domo zu verwandeln, und unser Publikum, das auf unsere letzte Aufforderung nicht gehört hat, zu ersuchen, unsere Geduld nicht auf das Aeußerste zu treiben. Wir sind gewillt, die „Atlantis" durchzusetzen trotzdem und alledem, und denken, bisher schon bewiesen zu haben, daß es uns an Ausdauer und Vertrauen zu unserem Publikum nicht fehlt. Aber dieses Vertrauen ist in der letzten Zeit erschüttert worden, und es wäre wohl wirklich an der Zeit, daß uns durch ein Entgegenkommen des Publikums unsere Aufgabe in etwas erleichtert würde. In der letzten Zeit scheinen wir von unsern Freunden und dem Publikum vollständig vergessen zu sein; Herr Dilthey von den „New-Yorker Familienblättern" ging sogar so weit, uns die kurze Notiz zu widmen, „die Atlantis ist eingegangen". Wir fordern Herrn Dilthey hiermit auf, die Quelle anzugeben, woraus er diese gerade im gegenwärtigen Moment für uns sehr empfindliche „Unwahrheit" geschöpft hat, und ersuchen unsere Freunde von der New-Yorker Presse, durch eine kurze Notiz dieses Gerücht, von dem wir vermuthen, daß es von gewisser Seite her geflissentlich verbreitet wird, zu widerlegen. Nein, die „Atlantis" ist noch nicht eingegangen und wird auch nicht eingehen, trotzdem daß ihr das Leben schwer gemacht wird. Gerade in solchen Zeiten muß man mit frischem Muthe an die Arbeit gehen, und wir hoffen, daß die „Atlantis" einen neuen Aufschwung nehmen wird, an dem man die uns verfolgenden Verdrießlichkeiten nicht merken soll. Wir wissen wohl, wie viel der „Atlantis" noch fehlt, um das zu werden, was das Publikum von derselben zu erwarten berechtigt ist, und was wir uns vorgenommen haben, aber wir werden unablässig bemuht sein, die Stellung der „Atlantis" zu sichern und zu befestigen, daß wir mit Lust und Liebe unsere Thätigkeit darauf wenden und uns die nothwendigen Hulfsmittel und Mitarbeiter verschaffen können.

## Schwarze Liste.

F. W. Ruediger in New-York.

Digitized by Google

# Atlantis.

| Neue Folge, Band 7. Heft 4. | Oktober 1857. | Alte Folge, Bd. 9, Nr. 207–210. |
|---|---|---|

## Die Nationalökonomie des Alterthums.

(Mit Benutzung eines Artikels der „Westminster Review".)

Allgemein hält man die Nationalökonomie für eine Wissenschaft der neueren Zeit, und, wie Hugo Grotius der Urheber des eigentlichen wissenschaftlichen Völkerrechtes genannt wird, so hat Adam Smith den Ruhm, als der Vater der Wissenschaft der Nationalökonomie betrachtet zu werden. Aber dieser Ruhm wird vielleicht beeinträchtigt durch die Erwägung, daß die nationalökonomischen Grundsätze, welche Smith in ein wissenschaftliches System gebracht hat, schon beim ersten Beginne menschlicher Geschichte auftreten, und uns nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Theorie begegnen. In dem Momente, als Familien entstehen, bilden sich auch Haushaltungen, und die Art und Weise, wie diese Haushaltungen geführt werden, ist „Oekonomie". Die Familien vereinigen sich zu Stämmen und Völkern, und die häusliche Oekonomie wird zur Nationalökonomie. Der Ursprung der Staaten ist also auch der Ursprung der Nationalökonomie, und wir können dieselbe bis in das graueste Alterthum verfolgen. Schon Aristoteles definirt sie als „die Wissenschaft von der Erzeugung und Vertheilung des Wohlstandes." Die ersten nationalökonomischen Sätze treten, wie alle ursprünglichen Wahrheiten, als religiöse Dogmen auf; der Begriff des Privateigenthums findet sich schon ganz deutlich umschrieben in den zehn Geboten, und manche socialistische Grundsätze und ökonomische Begriffe sind in den religiösen Ueberlieferungen des alten Testamentes enthalten. So ist die Quintessenz der Adam Smith'schen Theorie und der Eckstein der ganzen modernen Nationalökonomie, daß nämlich die Arbeit die Quelle alles Reichthums sei, in dem alten Spruche enthalten, mit dem die ersten Menschen aus dem Paradiese getrieben wurden: „Im Schweiße deines Angesichtes mußt du dein Brod essen." Auch der Grundsatz der Association, der den modernen Nationalökonomen so viel zu schaf-



Digitized by Google

fen gemacht hat, steht schon auf den ersten Seiten der Bibel: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei". Dieser Satz bezieht sich allerdings nur auf die Gründung der Familie, aber die Familie ist der Typus und die Vorbedingung aller menschlichen Gesellschaft überhaupt. So hat auch schon König Salomo die Grundsätze Fourier's anticipirt, indem er sagt: „Zwei Menschen sind besser, als einer, denn sie haben einen guten Lohn für ihre Arbeit". Und selbst Malthus, der berühmte Verfasser jener gräßlichen Bevölkerungstheorie, nach welcher die Menschheit einer permanenten Hungersnoth überwiesen ist, indem die Produktion nur im arithmetischen, die Population dagegen im geometrischen Verhältnisse zunimmt, selbst Malthus, der alle Humanisten und Philanthropen, alle Schwärmer für das goldene Zeitalter und das tausendjährige Reich in Verzweiflung gesetzt hat, findet in jenem hebräischen Propheten schon seinen Vorläufer, welcher sagte: „Wenn die Guter des Lebens zunehmen, nehmen auch die zu, welche sie essen".

Wir sehen an diesen einzelnen alten Kernsprüchen, wie die ersten Grundsätze und Axiomata der Nationalökonomie gewissermaßen in Lapidarschrift an die ersten Grundlagen menschlicher Staatenbildung geschrieben wurden. Aber zu diesen allgemeinen Grundsätzen, auf welche die ersten Versuche menschlicher Vergesellgung gegrundet wurden, kamen bald wissenschaftliche Bestimmungen über nationalokonomische Gegenstände hinzu, welche kaum heutzutage genauer und schärfer aufgefaßt werden. Die scharfsinnigen Analysen und Untersuchungen daruber, was Geld sei, womit die modernen Nationalökonomen sich beschäftigt haben, finden ihren Vorläufer in Aristoteles, jenem großen griechischen Denker, der Kant den Ruhm, der Vater der Logik, und Adam Smith den Ruhm, der Vater der Nationalökonomie zu sein, gleicherweise bestreitet.

„Geld" sagt Aristoteles, „ist das Mittel zum Tausche und Maaß des Werthes, wodurch der Umtausch zweier verschiedener Sorten von Waaren erleichtert wird. Der wirkliche Werth einer Waare besteht in der Arbeit, welche sie gekostet hat. In der Wirklichkeit hängt der Werth von den wechselseitigen Bedürfnissen der Personen, welche die menschliche Gesellschaft bilden, ab, denn wären die Bedurfnisse nicht gegenseitig, könnte kein Austausch stattfinden; Geld wird durch Uebereinkommen gebraucht als der Repräsentant aller Dinge, die man braucht, indem es als eine Sicherheit und Burgschaft dient, daß man, wenn immer diese Bedürfnisse auftreten, man sie mit Leichtigkeit befriedigen kann. Geld, das den Werth aller andern Dinge repräsentirt, varürt in seinem eigenen Werth, aber diese Schwankungen sind weniger beträchtlich, denn die der meisten andern Substanzen. Deßhalb dient dasselbe dazu, ihren Preis festzusetzen, und ihn in Verhältniß zu setzen zu jedem andern Preise, um dadurch eine Funktion zu erfullen,

Digitized by Google

die zur Existenz der bürgerlichen Gesellschaft wesentlich nothwendig ist; denn Gemeinwesen könnte nicht existiren ohne Austausch, noch Austausch ohne Gleichheit, noch Gleichheit ohne gemeinsames Maaß. Die verschiedenen Sorten von Arbeit, und die dadurch hervorgebrachten Werke, können nun natürlich nicht ganz genau verglichen und ganz exakt gemessen werden durch die Vermittelung des Geldes, aber sie können vermittelst des letzteren mit genügender Correktheit für den Handelsverkehr geschätzt werden, der für die Zufuhr unserer zahlreichen Bedürfnisse nothwendig ist." (Aristoteles, Ethic B. II, Cpt. 5.)

Man kann wohl heute die Natur des Geldes nicht anders definiren, als Aristoteles gethan. Was sollen wir aber sagen, wenn selbst nach dem Zeugniß des Herodot Anacharsis, der scythische Barbar, der niemals in seinem eigenen Lande gesehen hatte, das Urtheil fällte, daß Geld zu keinem Gebrauche für die Griechen wäre, sondern nur als ein Hülfsmittel zum Zählen und Rechnen diente. — Stimmt diese Aeußerung eines Wilden nicht mit jenem Satze David Hume's überein, daß das Geld kein Rad des Verkehrs sei, sondern nur das Oel, welches die Bewegung des Rades leicht und bequem macht?

Xenophon drückt sich folgendermaßen über diesen Gegenstand aus: „Unter Wohlstand kann allein das verstanden werden, was nützlich ist. Geld selbst ist kein Wohlstand, wenn es nicht genützt wird."

Die neueren Nationalökonomen haben sich viel darauf zu Gute gethan, daß sie zwischen produktivem und unproduktivem Kapitale unterschieden haben. Aber schon Aristoteles in seiner Politik stellt diesen Unterschied auf. „Jedes Stück Eigenthum", sagt er, kann für zwei besondere Zwecke verwendet werden", für den Zweck des Gebrauches und für den des Austausches."

Ebenso finden wir auch den großen Grundsatz von der Theilung der Arbeit, durch den sich Adam Smith berühmt gemacht hat, schon bei Plato in seiner „Republik." In dem Gespräche zwischen Sokrates und Adimantus heißt es folgendermaßen in Bezug auf die Gründung einer Stadt:

„Eine Stadt, bilde ich mir ein, entsteht daher, daß Niemand von uns so glücklich ist, sich selbst zu genügen, sondern eine Menge Dinge nothwendig hat, welche er von Andern nehmen muß; — glaubst du, daß irgend eine andere Ursache sei, eine Stadt zu bauen?

Gewiß, keine andere Ursache.

Also, indem die eine Person für dieses und die andere Person für ein anderes Bedurfniß sorgt, so versammeln sich in eine Ansiedelung mehrere Genossen und Mithelfer, und dieser Ansiedelung geben wir den Namen einer Stadt. Nicht so?

Ganz gewiß.

Digitized by Google

Und sie tauschen mit einander wechselseitig aus, Jeder urtheilend, daß wenn er etwas gibt und etwas dafür in Austausch nimmt, daß dies zu seinem Vortheil ist."

Hier ist das große Prinzip der Theilung der Arbeit ausgesprochen, das von den Nationalökonomen des vorigen Jahrhunderts, Harris, Turgot und besonders von Adam Smith zum Fundamente der ganzen nationalökonomischen Wissenschaft gemacht worden ist. Smith namentlich hat dadurch ein neues Licht auf die Wissenschaft geworfen, daß er nachwies, wie die Vortheile, die aus der Theilung der Arbeit herrühren, nothwendig von der Ausdehnung des Marktes abhängen und darnach regulirt werden.

Wie in den beiden großen Schülern des Sokrates, in Platon und Aristoteles, sich die Grundrichtungen zweier philosophischen Weltanschauungen kund geben, welche allen nach einander folgenden philosophischen Systemen zu Grunde lagen, den Realismus und Nominalismus und die ganze Scholastik des Mittelalters erzeugten, und auch noch heute bei dem Streit des Materialismus und Idealismus betheiligt sind: so zeigen sich auch in diesen beiden Heroen der Wissenschaft schon die Anfänge der beiden socialen Theorien, um welche gegenwärtig sich alle menschliche Entwickelung bewegt. Platon hat schon den Socialismus und Kommunismus vertheidigt, indem er in seiner idealen Republik eine höchste Menschenklasse annahm, die Krieger und Wächter, die kein Privateigenthum haben sollte, sondern alle Dinge gemeinsam, „nichts besitzend, aber sich aller Dinge erfreuend." Dieser Plan hat unter den Händen moderner Philosophen und Socialisten die mannichfaltigsten Umgestaltungen erlitten und Analogien gefunden, — man denke nur an die Gelehrtenrepublik Kants — doch das Problem, das Platon damals aufstellte, existirt heute noch.

Während also auf diese Weise Platon den Socialisten, dem Fourier St. Simon und seinen Nachfolgern, den Ruhm der Originalität nimmt, vertheidigt Aristoteles mit der Ruhe eines heutigen Bourgeois, und mit der Nüchternheit eines juridischen Professors das Eigenthum. „Socrates' Gütergemeinschaft, sagt er, „würde das angenehme Vergnügen zerstören, welches darin liegt, daß man sagt, „dieses Feld ist mein." Dies Vergnügen allerdings ruhrt von Selbstliebe her, aber von einer Selbstliebe, welche natürlich und gerecht ist, und ebenso von Selbstsucht entfernt, wie eine tugendhafte und reinliche Leidenschaft verschieden ist von einem lasterhaften und tadelnswerthen Exzeß. Beraubt des Privateigenthums, — wir werden beraubt des größten Vergnügens, das damit verbunden ist, des Vergnügens, unseren Freunden und Nachbarn beizustehen und Fremden zu dienen. Zerstört die Ehe, und welcher Platz wird für die Keuschheit übrig bleiben; zerstört das Eigenthum, und wo ist noch Raum für die Tugend der Liberalität?"

Digitized by Google

Wir sehen, daß die großen socialen Fragen des heutigen Tages schon damals von den Philosophen und Denkern scharf in's Auge gefaßt wurden; sehen wir uns nun einmal nach der praktischen Seite und nach den bestehenden ökonomischen Verhältnissen des Alterthums um. Es ist interessant zu sehen, wie die socialen Fragen, die uns noch heute beschäftigen, unmittelbar aus der orientalischen Barbarei emporwachsen. In der orientalischen Welt finden wir kaum eine Spur von socialen Problemen und Unterscheidungen; die Völker bilden ein ungeordnetes Chaos, ohne bestimmte Pflichten und Rechte, einem absoluten Despotismus unterworfen. Von Theilung der Arbeit und verschiedenen Berufen, von einer regelmäßigen Vertheilung der Ländereien u. s. w. ist hier nicht die Rede. Erst in der ägyptischen Kastenverfassung tritt unter den despotischen Formen, welche die orientalische Geschichte von den ersten Zeiten bis heute bezeichnen, eine Art Arbeitstrennung auf; jedes Gewerk bildete eine besondere Kaste, die streng von der übrigen geschieden war und sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbte. Die Theilung der Arbeit war also hier mit einem vollständigen Mangel an Konkurrenz verbunden. Der Begriff der Persönlichkeit und des persönlichen Eigenthums verschwand in der Kaste.

In der alten theokratischen Verfassung der Juden sehen wir die Eigenthumsverhältnisse sich schon deutlicher entwickeln; wir sehen hier einen Socialismus, der noch manchen unserer heutigen Socialisten als Ideal vorschwebt. In dieser Theokratie gehört Alles, Land und Menschen, dem Jehovah, so daß der Begriff Privateigenthum vollständig wegfällt. Ebenso fällt der Begriff Persönlichkeit weg; die Familie und der Stamm sind die Basis der ganzen socialen und politischen Ordnung. Jeder Stamm hat sein Land, das Jehovah demselben zur Benutzung übergeben, gewissermaßen nur geliehen hat, und das in gewissen Zeitperioden, den Jubeljahren, — einer neuen Vertheilung zwischen den einzelnen Stämmen und Familien unterworfen ist. Das Land durfte niemals ein Gegenstand des Handels und Tausches werden, sondern jede Familie sollte das Land bebauen als das Eigenthum Jehovah's. Uebrigens muß schon damals sich der eigenthümliche Charakter der Juden ziemlich deutlich ausgeprägt haben, denn wir finden eine Menge Vorschriften gegen Wucher, Meineid und Betrug im Handel, welche auf einen schon ziemlich zerrutteten Zustand des Handels und Wandels schließen lassen.

Der Geist der jüdischen Politik war der des strengen Gehorsams unter die Befehle Jehovah's, welche von der Priesterkaste, die einen bestimmten Stamm bildete, dem gläubigen Volke verdollmetscht wurde. Dieser Stamm, die Leviten, hatten kein Land bekommen; sie wurden von den andern Stämmen unterhalten. Solange wie der theokratische Charakter des jüdischen Staates noch unvermischt bestand, waren die Leviten die Ausleger des

Digitized by Google

Gesetzes, die Verfertiger der öffentlichen Urkunden, Richter u. s. w.; sie repräsentirten überhaupt die Bürokratie im jüdischen Staate, eine Stellung, die sie während des Königthums allmählich verloren.

Dem orientalischen Patriarchenthum gegenüber, in dem jeder einzelne nur als Glied seines Namens und seiner Familie betrachtet wurde, erhob sich in Griechenland zuerst die Idee der freien Persönlichkeit, und zwar mit einer Kraft und Energie, die einen herrlichen Gegensatz zum orientalischen Despotismus bildet. In Griechenland begegnen wir zuerst, um einen Ausdruck der „Westminster Revue" zu gebrauchen, dem „Gentleman", dem selbstständigen, unabhängigen, noblen Bürger, der, die Handarbeit verachtend, sich um Politik, um Wissenschaft und Kunst kümmert. Das ganze sociale Gebäude Griechenlands, namentlich Athens war so eingerichtet, daß auf dem Unterbau der niederen Klassen der Bevölkerung die eigentliche Republik mit ihren stolzen freien Männern, ihren Künsten und Wissenschaften sich erhob. Alles war darauf eingerichtet, diese oberste Klasse der Bevölkerung zu der höchsten Würde und Schönheit zu erheben, deren nur das Menschengeschlecht fähig ist; von der Kindheit an wurden diese Männer auf das Sorgfältigste erzogen, mit edlen Bildern, mit großen Gedanken umgeben, und jede Unvollkommenheit und Schwäche der menschlichen Natur wurde ihnen fern gehalten. Aber dem übrigen Theile der Bevölkerung, den Sklaven, Heloten, war es nicht erlaubt, Familie oder Eigenthum zu haben, noch Geld zu gebrauchen. Hören wir, wie ein Platon über einen solchen Zustand spricht: „Sollte man uns vorwerfen, sagt er, „daß jene Menschenklassen durch diese Entbehrungen weniger glücklich sind, denn die andern Bürger, so wollen wir antworten, daß ein Gesetzgeber sich das Glück der ganzen Gesellschaft vorsetzen muß, nicht das Glück einer einzelnen Klasse von Bürgern."

In Griechenland bestand bekanntlich ein politisches System, ganz entgegengesetzt demjenigen, was den Verfassungen der angelsächsischen Völker zu Grunde liegt; Aristoteles drückt dasselbe mit den Worten aus: „Ebenso, wie das Ganze kommt vor dem Theil, kommt der Staat vor dem Bürger. Als Individuum, als Mann, als Mensch hatte Niemand in Griechenland ein Recht, sondern nur als Bürger und in seiner Beziehung zum Staate; dem Staate gehörte Alles und Jedes; die Kunst, die Wissenschaft, die Religion, die Vaterlandsliebe, die Familie, die Erziehung, das Gewissen jedes einzelnen Menschen; kurzum jeder einzelne Mann lebte nur in und durch den Staat. Mit der größten Eifersucht wachten die Bürger darüber, daß nicht das Maaß überschritten wurde, welches die republikanische Gleichheit nothwendig machte, — wie denn das Maaß überhaupt die höchste Kategorie des griechischen Lebens ist, und die Nemesis, die Göttin des Maaßes, die oberste Göttin. Wurde Jemand zu reich

Digitized by Google

und sein Reichthum dem eifersüchtigen Gemeinwesen gefährlich, so wurde er um eine bedeutende Geldsumme bestraft. Zeichnete sich Jemand durch ungewöhnliche Tugenden und Leistungen aus, er wurde verbannt, wie Aristides der Gerechte, wie Anaxagoras, der Gelehrte, wie Themistocles, der Große, oder er mußte den Giftbecher trinken, wie Phocion und Socrates. Freilich, es hat Leute gegeben und gibt noch Leute, die in dieser Furcht des Volkes vor jeder hervorragenden Erscheinung die wahre und echte Demokratie fanden, und das athenienſiſche Volk deßhalb glücklich prieſen. Aber wir ſehen daran, daß die Baſis dieſer Demokratie nicht breit und groß genug war, um den höchſten Anforderungen der Freiheit und Menſchenwürde zu genügen.

In dem vielgeſtaltigen Leben des kleinen Hellas bildeten ſich nun die verſchiedenen Staatsformen aus und wurden die verſchiedenſten ſocialen Experimente gewagt. In Sparta wurde der Communismus auf die conſequenteſte Weiſe durchgeführt, conſequenter ſelbſt, als in Paraguay; — die die Militärherrſchaft paßt noch beſſer zum Kommunismus, als die Hierarchie. In Athen hatte die Geſellſchaft allerdings ein gefälligeres Anſehen und eine humanere Form, aber auch hier war die Allmacht des Staates die erſte Vorausſetzung des ganzen ſocialen Lebens. Die Bürgerſchaft oder vielmehr die ariſtokratiſche Klaſſe, welche ſich auf Koſten der Sklaven, Heloten, der Landesbevölkerung und ſelbſt der Nachbarſtaaten ernährte und durch ihre ſociale Poſition befähigt war, ſich, in vornehmer Zurückgezogenheit von dem Handwerke und dem Ackerbau, in echt ariſtokratiſcher Muße der Politik, den Künſten und Wiſſenſchaften zu widmen, lebte größtentheils direkt vom Staate; der Staat bezahlte die Redner, die Dichter, die Lehrer, die Schauſpieler, und er zahlte ſie gut. Die Revenüen des Staates waren deßhalb ein Gegenſtand eifriger Fürſorge für die Herren Athenienſer, und kein Verbrechen wurde durch das Geſetz und die öffentliche Meinung ſtärker beſtraft, als eine Veruntreuung der öffentlichen Gelder. Ariſtophanes ſpottet über dieſe Ausſaugung des Landes und der ſtaatlichen Revenüen durch die athenienſiſchen Bürger, indem er ſagt, daß jedes Dorf einige Penſionäre von Athen erhalten müſſe.

Ariſtoteles ſelbſt ſtellt die ſehr bequeme Theorie auf, daß Menſchen, die beſtändig dem gemeinen Beſtreben obliegen müſſen, für die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe und für Lohn zu arbeiten, unfähig wären, Mitglieder der Republik zu ſein, indem ſie ſich nicht des ſorgloſen Lebens und der Genüſſe erfreuen können, in welchen das eigentliche Glück des Lebens beſteht. In dem beſten und vollkommenſten Gemeinweſen, fährt er fort, muß für das Glück aller ſeiner Mitglieder geſorgt werden, und eine auf Tugend gegründete Geſellſchaft kann nicht für das Glück von Leuten ſorgen, die nur wenig von den Reizen derſelben berührt werden. Solche Leute ſind allerdings nothwendig für die Gemeinſchaft, bilden aber keinen

Digitized by Google

Theil derselben.“ Ferner „Städte und Gemeinwesen bestehen aus Familie: eine Familie aber muß aus freien Leuten und Sklaven bestehen.“ „Von ihrem ersten Ursprung an sind manche Naturen dazu geformt, zu herrschen, andere, zu gehorchen. In allen mit Leben begabten Organisationen ist es die Thätigkeit des Geistes, zu herrschen, die Thätigkeit der Materie, zu gehorchen. Menschen bestehen aus Leib und Seele, und sind alle Menschen richtig construirt, so sollen die Seelen die Körper beherrschen. Aber es gibt Menschen, deren Natur auf so grobe Weise verderbt ist, daß der Körper die Seele zu beherrschen scheint. Hier ist die Ordnung der Natur umgekehrt. An den verschiedenen Geschlechtern sehen wir auch, daß das männliche Geschlecht für die Herrschaft, das weibliche für die Unterdrückung geformt ist“ !!! „Die Männer, deren Kräfte vorzüglich im Körper liegen, und deren hauptsächlichste Leistungen eben in körperlichen Diensten bestehen, sind natürlicherweise Sklaven, denn es ist ihr Interesse, Sklaven zu sein“.

Hier haben wir ein Pröbchen hellenischer Philosophie und Nationalökonomie. Wie gefällt euch das, ihr Sklavenhalter im Süden und ihr demokratischen Zeitungen, die ihr die Sklaverei für einen Segen haltet? Aber Aristoteles ist doch wenigstens noch so consequent, die Sklaverei auf die natürliche Unfähigkeit, zu denken und sich geistig zu beschäftigen, zurückzuführen, und dies wird wohl diejenigen zurückhalten, sich der aristotelischen Argumente zu bedienen, welche, ohne Hellenen zu sein, die Sklaverei vertheidigen.

Man hat die hellenische Sklaverei vielfach mit der amerikanischen Negersklaverei verglichen, und den Satz aufgestellt, es könne keine Republiken geben ohne Sklaverei. Abgesehen von der vollständigen Verläugnung der republikanischen Ideen, die in diesem Satze liegt, und den widersprechenden geschichtlichen Erfahrungen, die wir in den italienischen Republiken des Mittelalters und in der Schweiz vor uns haben: so sind die historischen Bedingungen, unter denen Aristoteles jene Theorie aufstellte, so durchaus von dem Stande heutiger Bildung und Entwickelung verschieden, daß es mehr, wie Wahnsinn wäre, wollte man von dem Einen auf das Andere zurück schließen. Sehen wir, unter welchen Umständen sich die griechische Cultur entwickelte. Kaum herausgewachsen aus der orientalischen Barbarei, von deren Religionen, Sitten und Gebräuchen die Hellenen noch lange verfolgt wurden, umgeben von barbarischen Nationen, mit denen man keinen menschlichen Verkehr unterhalten konnte, mitten in einem dunkeln Zeitalter, das nach dem Erlöschen des griechischen Geistes noch dunkler wurde, wie vorher: da sehen wir die wunderbare Erscheinung, wie in einem kleinen Gemeinwesen sich ein Geschlecht erhebt, welches an politischer Bildung und Hochherzigkeit, an Kunst und Wissenschaft, an al-

Digitized by Google

len Genüssen und Errungenschaften einer wahrhaft menschlichen Civilisation sich weit über seine Zeit und die nachfolgenden Jahrhunderte hinweghebt, und in manchen Gebieten der Kunst, z. B. in der klassischen Tragödie und in der Skulptur von den nachfolgenden Jahrtausenden noch nicht übertroffen ist. Hier sehen wir auf einmal durch den Wust orientalischer Geschichte und durch die Nacht barbarischer Religionen hindurch die volle Würde und Majestät des Menschengeschlechtes in ihrer ganzen Klarheit. Konnte die Weltgeschichte ein so außerordentliches Resultat zu Stande bringen, ohne außerordentliche Mittel anzuwenden, und das bevorzugte, geniale Geschlecht, das bestimmt war, diese kulturhistorische Mission zu vollbringen, mit allen Bedingungen der Freiheit und des Wohlstandes zu umgeben, die in einem glücklichen Klima, in einer freien politischen Verfassung und endlich in einer günstigen socialen Stellung vereinigt sind? Die Geschichte raffte den ganzen Vorrath der Civilisation, den sie damals schon errungen hatte, zusammen, um einem dunkeln Zeitalter ein Ideal vorzuhalten. Was Wunder, daß unter und neben diesem Ideale die tiefste Barbarei war und daß das weitstrahlende Licht hellenischer Kultur von schroffen und tiefen Schlagschatten umgeben war!

Wie könnte man die Einrichtungen der damaligen Zeit mit unseren heutigen Institutionen vrrgleichen? Der ganze Zustand der Menschheit hat sich geändert. Das Christenthum hat die allgemeinen Ideen der Menschlichkeit in die Welt gebracht, und nach langen fast zweitausendjährigen Anstrengungen der Weltgeschichte sind diese Ideen Gesetz und die Grundlage unserer politischen Verfassungen geworden. Der Dampf und die Elektrizität, der Handel und die Diplomatie machen aus allen Nationen der Erde ein Gemeinwesen, dessen Schicksale sich jetzt schon als solidarisch mit einander verbunden erweisen. Während zu den Zeiten des Aristoteles fern in dem entlegenen Winkel Europa's ein einsames Licht der Kultur strahlte, ist jetzt die Kultur über den ganzen Erdball verbreitet, und die Werke des berühmten Griechen werden in Petersburg, wie in San Francisco, am Cap der guten Hoffnung und in Australien, ebenso, wie in Athen, gelesen. Die Wissenschaft hat sich neuer großer Gebiete bemächtigt, an deren Dasein Aristoteles Zeitalter nicht dachte; sie hat die Natur und die menschliche Natur ergründet und benutzt ihre Kräfte zu dem Zwecke der Humanität. Die Bildung, die zu Aristoteles Zeiten nur in einem kleinen, auserwählten Kreise herrschte, ist in unseren Tagen ein Gemeingut der Völker geworden, und dringt immer mehr und mehr in die Massen ein. Und, was die Hauptsache ist, diejenigen Handarbeiten, zu welchen blos die Kraft des Körpers nothwendig ist, und die Aristoteles den Sklaven überließ, sind heute zum größten Theile der Maschine und dem Dampfe überantwortet, und die Fortschritte der Technik und Mechanik arbeiten täglich an der Emancipation der Arbeit. Ja selbst der Acker-

Digitized by Google

bau, die ursprünglichste Arbeit, die Aristoteles natürlich auch der Sklaverei überlieferte, ist ein Gegenstand der Wissenschaft und Kunst geworden; die Chemie lehrt, dem Boden die nöthigen Bestandtheile einer reichen Erndte zu geben, und die Pflug-, Erndte- und Säemaschinen übernehmen die Arbeit der Menschen. So sehen wir alle Verhältnisse vergeistigt; die Menschheit hat sich von der unvermittelten Naturlichkeit emancipirt, und wenn heute ein Aristoteles aufträte, er würde gewiß nicht so gegen den gesunden Menschenverstand und gegen die Civilisation seines Jahrhunderts sündigen, um die Sklaverei zu vertheidigen.

Aber auch wenn wir von den kulturhistorischen Unterschieden absehen, und die amerikanische Sklaverei mit der altgriechischen auf eine abstrakte Weise vergleichen, so sehen wir, daß der Grieche selbst in diesem Verhältnisse sich human und nobel im Gegensatze zu der extremen Brutalität der amerikanischen Sklavenhalter zeigte. Während in Amerika der Staatsgewalt kein Recht zusteht, in die Verhältnisse der Sklaverei zu interveniren, — wir verweisen auf die Dred Scott Entscheidung, — so war im alten Hellas der Staat die oberste Gewalt auch in Bezug auf das Verhältniß des Herren zum Sklaven, und stellte gesetzliche Schranken fest, die der Herr nicht überschreiten durfte. Der hartbehandelte Sklave konnte in den Tempel des Theseus fliehen, wohin ihm kein Sklavenauslieferungsgesetz folgte; von dort wurde er einem andern Herren übergeben. Er hatte sein besonderes „peculium", ein Privateigenthum, und dadurch die Aussicht, sich durch Arbeit die Freiheit zu verdienen. Die Behandlung der Sklaven muß nach einigen dahin bezüglichen Bemerkungen des Aristophanes nicht streng gewesen sein, denn der Dichter moquirt sich oft über die Prätensionen des athenienſischen Sklaven, ähnlich, wie sie der „London Punch" über die Ansprüche der dienenden Klasse in London moquirt. Es bestand, wie aus einer Rede des Demosthenes hervorgeht, ein Gesetz, das Insulte gegen Sklaven verbot und die Uebertreter dieses Gesetzes mit dem Tode bestrafte. Ueberhaupt hatte der Zustand der griechischen Sklaven nichts, was mit der südlichen Barbarei zu vergleichen wäre. Sie waren nicht blos mit Handarbeiten beschäftigt, sondern auch als Lehrer, als Künstler, in der Marine, auf dem Cirkus, auf der Bühne u. s. w.; sie nahmen also an der Civilisation ihrer Zeit Theil, und es bestand in Athen kein Gesetz, daß ein Sklave nicht lesen und schreiben lernen durfe. Jeder Vergleich der griechischen Sklaverei mit der amerikanischen stellt die Rohheit der letzteren deutlicher heraus.

Wir werden in einem nächsten Artikel noch einige Bemerkungen über den Staatshaushalt der Athener bringen und dann zu den ökonomischen und namentlich den Agrarzuständen der Römer übergehen.

Digitized by Google

# Aus der Biographie von Ampere.

[Aus den gesammelten Werken von Francois Arago.]

(Fortsetzung.)

Der Schüler von Polehmieur übte von zarter Kindheit an die geistigen Kräfte, mit denen ihn die Natur so reich ausgestattet hatte. Anders verhielt es sich mit seinen Sinnen. Ampere gelangte mindestens zum vollen Gebrauche dieser mächtigen Werkzeuge des Vergnügens und Wissens erst viel später, und zwar durch eine Art plötzlicher Offenbarung, die nicht unwerth scheint, neben der von Chesselden vorlängst erzählten Geschichte jenes Blindgeborenen, dem der Staar gestochen ward, Platz zu finden.

Ampere war sehr kurzsichtig. Selbst wenig entfernte Gegenstände erschienen ihm wie halb verschwommene Massen ohne bestimmte Umrisse. Er verstand nichts von dem Vergnügen, welches Hunderte von Personen zu verschiedenen Zeiten bei der Herabfahrt auf der Saone, zwischen Caneuville und Lon, in seiner Gegenwart geäußert hatten. Eines Tages fand sich zufällig auf dem Marktschiffe ein Reisender, der ebenso kurzsichtig wie Ampere war. Seine Brille war von der Nummer, welche Ampere bei einem Opticus gewählt haben wurde. Er probirte dieselbe und plötzlich erschien ihm die Natur in einem ganz neuen Lichte, die lachenden malerischen Gefilde, die anmuthigen sanft gehobenen Hügel, die reichen, warmen, harmonischen Naturfarben sprachen seine Einbildungskraft das erste Mal an, und ein Strom von Thränen bezeugte die Rührung, die er empfand. Unser College zählte damals achtzehn Jahre. Seitdem zeigte er sich immer sehr empfänglich für Naturschönheiten. Ist mir doch erzählt worden, daß ihn im Jahre 1842 bei einer Reise an die Küsten des Mittelmeeres in Italien eine Ansicht, deren man von gewissen Punkten der berühmten Corniche auf der Riviera von Genua genießt, in solche Bewunderung, solches Entzücken versetzte, daß er nichts mehr wünschte, als in demselben Augenblicke Angesichts eines so erhabenen Schauspiels zu sterben. Gälte es, zu zeigen, wie tief solche Eindrücke waren, wie sehr Ampere die Scenerie des gewöhnlichen Lebens damit zu verschönern wußte, so mochte ich den auffallendsten Beweis davon in einem Briefe desselben vom 24 Januar 1819 finden.

Zu dieser Zeit bewohnte unser Freund seit Kurzem das bescheidene Haus, welches er an der Ecke der Rue des Fosses Saint Victor und der Rue des Boulangers gekauft hatte. Der noch bescheidenere Garten, bestehend aus ein paar Mal zehn Metern Fläche unfruchtbaren Landes, war eben umgegraben worden. Auf eine Art Treppe folgte ein steil abschüssi-

Digitized by Google

ger in Krümmungen verlaufender Graben, über dessen tiefste Stelle zwei oder drei auf den Rändern des Grabens aufliegende Bretter führten. Das Ganze war von sehr hohen Mauern umgeben. Aber, höre ich ausrufen, das ist die Schilderung eines feuchten und düst'ren Kerkerhofes! Mit Nichten, meine Herren, es ist die Schilderung des Gartens, worin Ampere mitten im Januar, in der Rue des Boulangers, von frischen Rasen, grünenden Bäumen, glänzenden und duftenden Blüthensträußen, dicht verwachsenen Gebüschen träumte, ja solche schon wie vor Augen sahe, worin er sich den Genuß versprach, die langen Briefe seiner Lyoner Freunde zu lesen; wo ihm die über das Thal geschlagene Brücke eine maler'sche Ansicht gewähren sollte!

Verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich der Zeitfolge vorgegriffen habe; wenn ich aus dem Leben unsers Collegen vielleicht den einzigen Fall vorweg herausgehoben habe, wo seine Einbildungskraft nicht eine Quelle von Mißstimmungen für ihn ward.

Nicht blos in die sanften, großen, erhabenen Gefühle, von denen die meisten Menschen beim Anblick gewisser Gegenden, namentlich der Gebirge ergriffen werden, wurde Ampere erst spät und auf einmal eingeweiht. Gleich plötzlich entwickelte sich bei ihm der Sinn für Musik.

In seiner Jugend beschäftigte sich Ampere sehr ernsthaft mit der Akustik. Gern verfolgte er die Bildungs- und Fortpflanzungsweise der Luftwellen, die verschiedenen Gestalten, welche eine Saite bei ihren Schwingungen annimmt, die sonderbaren periodischen Intensitätsänderungen, die man Schläge genannt hat, u. s. w. Für die eigentliche Musik aber hatte er kein Ohr.

Inzwischen kam der Tag, wo gewisse Tonverbindungen für Ampere eine andere Bedeutung gewinnen sollten, als seinem Scharfsinne ein mathematisches Problem zu stellen; eine andere Bedeutung auch als der eintönige Klingklang des Glockenläutens.

Er war schon dreißig Jahre alt, als er in Gesellschaft mehrerer Freunde einem Concerte beiwohnte, in dem man Anfangs nur Stücke der tiefsinnigen, kräftigen, ausdrucksvollen Musik Gluck's aufführte. Das Unbehagen Ampere's war Jedermann sichtbar; er gähnte, dehnte sich, stand auf, ging herum, blieb stehen, ging wieder weiter ohne Zweck und Ziel. Von Zeit zu Zeit drückte er sich in eine Ecke des Saales, den Rücken gegen die Gesellschaft gekehrt, was bei ihm immer das äußerste Zeichen nervöser Ungeduld war. Kurz die Langeweile, dieser schreckliche Feind, den der gelehrte Akademiker nie zu bemeistern vermochte, Schuld dessen, wie er sagte, daß er in seiner Jugend keine Schule besucht, drang ihm zu allen Poren heraus! Da folgten auf die studirte Musik des berühmten deutschen Componisten plötzlich einfache, sanfte Melodieen, und

Digitized by Google

unser College fand sich in eine neue Welt versetzt; seine Rührung verrieth sich wieder durch einen Strom von Thränen, die Fiber, welche Ohr und Herz Ampere's verknüpfte, kam zu Tage und gerieth das erste Mal in Schwingung.

Die Jahre änderten nichts in dieser eigenthümlichen Stimmung. Sein Leben lang zeigte Ampere denselben Geschmack für einfache anspruchslose Lieder, dieselbe Abneigung gegen gelehrte, rauschende, ausgeklügelte Musik. Sollte es denn wirklich in der wundervollen Kunst der Mozart, Cherubini, Berton, Aubert, Rossini, Meyerbeer, keine absoluten Regeln geben, nach denen sich sehr Gutes von sehr Schlechtem, Schönes von Häßlichem unterscheiden läßt? Jedenfalls mag uns das Beispiel des berühmten Akademikers nachsichtig gegen die Theilnehmer an dem hitzigen Streite zwischen den Gluckisten und Piccinisten machen, den unsere Väter erlebt haben, und uns sogar das berühmte Wort Fontenelle's verzeihlich finden lassen: Sonate, was willst du von mir?

Wie man sieht, war Ampere in Betreff der schönen Künste fast blind bis in sein achtzehntes, fast taub bis in sein dreißigstes Jahr. In einem Alter dazwischen, d. h. mit einundzwanzig Jahren war es, wo sein Herz sich plötzlich der Liebe öffnete. Ampere, der so wenig schrieb, hat Hefte hinterlassen, wo er unter dem Titel: Amorum, Tag für Tag die rührende, naive, wirklich bewundernswürdige Geschichte seiner Gefühle aufzeichnete.

Das erste Heft beginnt mit folgenden Worten: „Eines Tages, als ich nach Sonnenuntergang an einem einsamen Bache spazieren ging." Der Satz ist unvollendet geblieben. Ich will ihn aber nach einigen Mittheilungen des gelehrten Jugendfreundes ergänzen.

Der Tag war der 10. August 1796.

Der einsame Bach floß nicht weit vom kleinen Dorfe Saint Germain, in einiger Entfernung von Poleymieur.

Ampere war auf einem botanischen Ausfluge begriffen. Seine Augen, von denen er nach dem Vorfalle auf dem Marktschiffe der Saone den vollen Gebrauch zu machen wußte, blieben nicht so ausschließlich auf die Pistille, Staubfäden, Blattnerven geheftet, daß er nicht in einiger Entfernung zwei junge hubsche Mädchen von bescheidener Haltung hätte sehen sollen, welche Blumen auf einer großen Wiese pflückten. Diese Begegnung entschied über das Schicksal unseres Collegen. Bis dahin war ihm der Gedanke einer Heirath noch nicht einmal in den Sinn gekommen. Sie glauben vielleicht, daß er erst allmählich bei ihm erwachte und keimte. Aber so geht es nicht in romantischen Gemüthern her. Ampere hätte sich noch denselben Tag, den 10. August 1796 verheirathen mögen. Die Frau

Digitized by Google

seiner Wahl, die einzige, auf die sich seine Gedanken richteten, war eines jener beiden jungen Mädchen, die er in der Ferne erblickte, deren Familie er nicht kannte, deren Namen er nicht wußte, deren Stimme er nie gehört hatte. So rasch aber ging es gerade doch nicht. Erst drei Jahre nachher war es, wo das Mädchen der Wiese und des einsamen Baches, Fräulein Juli Carron, Frau Ampere wurde.

Ampere hatte kein Vermögen. Die Aeltern von Fräulein Carron waren verständig genug, ihre Zusage an die Bedingung zu knüpfen, daß er die Kosten eines Hausstandes zu bestreiten vermöchte, oder wie man sich gewöhnlich ausdrückt, sein Brod hätte. Sie werden unstreitig lacheln, wenn Sie hören, daß Ampere, ganz aufgehend in seiner Liebe, ernsthafte Verhandlungen darüber gestattete, ob er nicht eine Stelle in einem Laden einnehmen sollte, wo sein Geschäft von früh bis Abends darin bestanden haben würde, die schönen Lyoner Seidenfabrikate auseinander, zusammen und wieder auseinander zufalten, die Käufer durch verbindliche Worte zu fesseln, auf dem Preise zu bestehen ohne die Geduld zu verlieren, und endlose Gespräche über die Feinheit der Gewebe, den Geschmack der Verzierungen, die gute Qualität der Farben zu führen. Ampere entging ganz ohne sein Zuthun dieser unermeßlichen Gefahr. Nachdem ein Familienrath der Laufbahn der Wissenschaften den Vorzug gegeben hatte, verließ Ampere seine geliebten Berge von Poleymieux, um in Lyon Privatunterricht in der Mathematik zu geben.

### Ampere als Privatlehrer der Mathematik zu Lyon. — Seine chemischen Studien. — Seine Verheirathung. — Seine Anstellung als Professor der Physik an der Centralschule zu Bourg.

Die Zeit, auf die wir zu sprechen kommen, ist aus mehr als einem Gesichtspunkte bedeutsam für Ampere's Leben gewesen. Damals war es, wo er die, heutzutage so selten gewordenen, innigen Verbindungen knüpfte, welche fast ein halbes Jahrhundert politischer Krisen und Umwälzungen aller Art überdauert haben. Die neuen Freunde, welche sich in gleichen Neigungen begegneten, versammelten sich ganz früh am Morgen bei einem unter ihnen, Herrn Lenoir, von dem ich fast nur zu sagen brauchte, daß er damals wie noch heute eins der besten, sanftesten, wohlwollendsten Wesen war, welche Gott geschaffen hat, um ihn kenntlich zu machen. Dort, auf dem Platze der Cordeliers, im fünften Stock, vor Sonnenaufgang, entschädigten sich sieben bis acht junge Leute zum Voraus für die langweiligen Beschäftigungen, die den Tag ausfüllen sollten, durch lautes Vorlesen der Chemie von Lavoisier. Dieses Werk, worin Strenge der Methode, Klarheit der Darstellung und Wichtigkeit der Resultate um den Vorrang streiten, versetzten Ampere in einen wahren Enthusiasmus. Das Publi-

Digitized by Google

kum war einige Jahre später erstaunt, in dem Professor der höhern Mathematik an der polytechnischen Schule einen ganz gründlichen Chemiker zu finden; man wußte aber damals noch nichts von jenen wissenschaftlichen Zusammenkunften auf dem Platze der Cordeliers zu Lyon, die dazu geführt hatten. Bei näherem Zusehen wird man überhaupt die Verdienste wie die Neigungen der meisten Menschen im reifen Alter durch wenn auch noch so feine Fäden an Eindrücke der Jugend geknüpft finden.

Die Verheirathung Ampere's fand am 15. Thermidor des Jahres VII (2. August 1799) statt.

Da die Familie des Fräuleins Julie Carron mit den vereideten Priestern, welche damals allein vom Civilgesetz anerkannt waren, nichts zu thun haben wollte, so mußte die Trauung heimlich geschehen. Dieser Umstand ließ, wie man denken kann, im Gemüthe des gelehrten Mathematikers einen tiefen Eindruck zurück.

Ampere, auf dem Gipfel eines Glückes, welches leider wenig Dauer haben sollte, theilte seine stillen Tage zwischen seiner geliebten Familie, aufrichtigen Freunden und Privatschülern, deren mathematische Studien er leitete. Am 24. Thermidor des Jahres VIII (8. August 1800) beschenkte ihn seine Frau mit einem Sohne, der noch jung zu einer vorragenden Stelle unter den Vertretern der französischen Literatur gelangt ist, und mit Glanz einen berühmten Namen trägt.

Nachdem unser Freund Familienvater geworden, konnte und durfte er sich nicht mehr mit der precären Stellung eines Privatlehrers begnügen. Im Dezember 1807 erhielt er den Lehrstuhl der Physik an der Centralschule des Andepartements, und begab sich nach Bourg, wobei er sich das harte Opfer auferlegen mußte, seine schon kranke Frau und seinen Sohn in Lyon zurückzulassen.

### Abhandlung Ampere's über die Wahrscheinlichkeit.

Die Studien, die Pläne, die Untersuchungen Ampere's haben bis dahin noch keinen öffentlichen Wiederklang gefunden, nichts davon ist noch über den sehr beschränkten Kreis einiger Freunde hinausgedrungen; und selbst zwei, der Lyoner Akademie im Manuscript vorgelegte Abhandlungen sind hiervon nicht besonders auszunehmen. Nun aber wird der junge Gelehrte vor das Publikum treten, und wir dürfen im Voraus erwarten, daß es eine schwierige, streitige, nicht leicht zu lösende Aufgabe sein wird, mit deren Behandlung er seine Laufbahn beginnt.

Das weite Gebiet der Mathematik umfaßt zugleich mit abstracten Theorieen auch zahlreiche Anwendungen, an die sich ein hohes und allgemeines Interesse für die Menschen knüpft. Auch sieht man die Menschen zu allen Zeiten in solchem Interesse immer neue Fragen an die Wissen-

Digitized by Google

schaften stellen, wozu die Beobachtung der Naturerscheinungen, wie das Bedurfniß des täglichen Lebens neuen Anlaß gibt. Und selbst bloße Liebhaber haben dadurch den Vortheil erlangt, ihren Namen mit Ehren in den Jahrbuchern der Wissenschaft verzeichnet zu sehen.

Als dem König von Syracus, Hiero, die Ehrlichkeit des Goldschmieds, der seine Krone verfertigt hatte, verdächtig geworden war, verlangte er eine Probe, ob sie von reinem Golde sei, ohne daß die Krone dabei zu Schaden käme, und führte dadurch Archimed auf das Fundamentalprinzip der Hydrostatik, eine der glänzendsten Entdeckungen des Alterthums.

Der Neugierige, welcher fragte, ob es möglich sei, über die sieben Brücken, die er zu Königsberg zwischen den beiden Armen des Flusses Pregel und der Insel Kneiphof gesehen hatte, nach einander zu gehen, ohne dieselbe Brücke zweimal zu überschreiten, so wie jener Andere, welcher wissen wollte, wie sich der Springer über das Schachbrett wegen musse, um alle vierundsechszig Felder zu durchlaufen, ohne dasselbe Feld zweimal zu berühren, stellten damit Aufgaben, welche in jene Geometrie der Lage führen, deren Idee schon Leibniz gefaßt hatte, und die sich mit den Größen der Raumdinge nichts zu schaffen macht.

Erinnern wir endlich daran, wie die Speculationen eines Spielers aus der großen Welt, des Chevalier de Mere, im Zeitalter Ludwigs XIV die Wahrscheinlichkeitsrechnung hervorriefen oder wenigstens die Gedanken von Pascal und Fermat, zweier der größten Geister, auf die Frankreich stolz sein darf, nach dieser Seite lenkten.

Dieser letztere Zweig der angewandten Mathematik, wenn schon ein berühmter Mathematiker nur eine Uebersetzung des gemeinen Menschenverstandes in Zahlen darin finden wollte, ist doch nicht ohne Widerspruch geblieben.

Noch heute ist das Publikum nicht geneigt, anzuerkennen, daß analytische Formeln das Geheimniß richterlicher Entscheidungen enthalten können; daß darin ein Mittel liegt, die Urtheile, welche von verschieden constituirten Tribunalen gefällt werden, auf vergleichbare Werthe zurückzuführen; und nur mit einem gewissen Widerstreben gestattet es, daß man das mittlere Resultat verschiedener, mehr oder weniger zusammenstimmender Beobachtungsreihen zwischen bestimmten Zahlengrenzen einschließe. Zwar begreift auch wohl der gewöhnlichste Verstand, in so weit sich's nur um Aufgaben niedriger Ordnung handelt [wie die Spiele deren manche darbieten], daß die Algebra dieselben in ihr Bereich zu ziehen vermag; aber selbst hier fehlt es in den Einzelheiten, in den Anwendungen nicht an ernsten Schwierigeeiten, welche den Scharfsinn der Männer vom Fache auf die Probe stellen.

Jeder sieht ein, daß man bei gleichen Spielsätzen sich hüten muß, mit Jemand zu spielen, der nach den Bedingungen des Spieles größere Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit, größere Chancen des Gewinns für sich hat; nicht minder leuchtet Jedem auf den ersten Blick ein, daß bei ungleichen Chancen auch die Spielsätze für beide Spieler ungleich sein müssen, so daß, wenn z. B. die Wahrscheinlichkeit des Gewinns für den einen zehnmal so groß, als für seinen Gegner ist, auch die respectiven Spielsätze oder Summen, die bei jedem Spielfalle gewagt werden, sich wie 10 : 1 verhalten müssen; daß diese genaue Proportionalität der Spielsätze mit den Chancen die nothwendige, wesentliche, aber auch hinreichende Bedingung jedes rechtlichen Spieles ist. Doch gibt es Fälle, wo trotz der Erfüllung dieser mathematischen Bedingungen ein vernünftiger Mensch sich weigern würde, auf das Spiel einzugehen. Wer möchte z. B., wenn Millionen Chancen gegen eine zu seinen Gunsten wären, eine Million wagen, in der Hoffnung, einen Frank zu gewinnen?

Zur Erklärung dieser Anomalie, dieses Widerspruches zwischen den Ergebnissen der Rechnung und den Eingebungen des gesunden Menschenverstandes hielt es Buffon für nöthig, den Prinzipien, die bis auf ihn für genügend gegolten hatten, einen neuen Gesichtspunkt hinzuzufügen. Er sprach von psychologischen Werthbestimmungen; er machte bemerklich, daß wir uns nicht erwehren können, sei es auch nur instinctmäßig, die Folgen in Betracht zu ziehen, welche der Verlust oder Gewinn bei den uns vorgeschlagenen Spielen für unsere gesellschaftliche Stellung, für unsere gewohnte Lebensweise mit sich führen kann; er fand, daß der Vortheil, den ein Gut gewähren kann, nicht nach dem absoluten Werthe dieses Gutes und unabhängig von der Größe der Güter, zu denen es hinzukommen soll, bestimmbar sei; das geometrische Verhältniß des Zuwachses der Glücksgüter zu den vorhandenen Glücksgütern schien ihm Werthbestimmungen zu begründen, welche mit unserer Weise des Seins in viel besserer Harmonie stehen. So sieht man z. B. nach diesem Principe sehr leicht ein, warum kein vernünftiger Mensch bei einer Million günstiger Chancen gegen eine ungünstige eine Million gegen einen Frank setzen möchte.

Die Einführung von psychologischen Gesichtspunkten in die mathematische Theorie des Spiels mußte der Wichtigkeit, Klarheit, Strenge der letztern nothwendig Eintrag thun. Man konnte also nur bedauern, daß Buffon sich solcher bedient hatte, um eine Folgerung zu ziehen, die er so aussprach:

„Eine lange Folge von Zufällen ist eine schlimme Kette, deren Fortsetzung zum Unglück führt;“ was in dürren Worten sagen will: ein Spieler von Profession eilt seinem sichern Verderben zu.

Dieser Satz ist von hoher socialer Wichtigkeit. Ampere fühlte die Nothwendigkeit, ihn ohne Hülfe der Gesichtspunkte zu beweisen, auf welche jener berühmte Naturforscher, so wie der nicht minder berühmte Daniel Bernoulli sich gestützt hatten. Dies war der Hauptzweck des Wer-



Digitized by Google

les, welches im Jahre 1802 zu Lyon unter dem bescheidenen Titel: Betrachtungen über die mathematische Theorie des Spiels erschien. Der Verfasser zeigt sich darin als einen erfinderischen und geübten Rechner. Seine Formeln sind elegant, und es glückt ihm, mittelst derselben rein algebraische Beweise für Sätze zu geben, welche die Anwendung der Differenzialrechnung zu erfordern schienen. Die Hauptfrage findet sich übrigens vollständig darin gelöst. Der Gang, den Ampere befolgt, ist klar, methodisch, gegen jeden Einwurf sicher. Zuerst thut er dar, daß das mathematische Prinzip von Pascal und von Fermat, die Proportionalität der Spielsätze mit den Chancen des Gewinns, die unverbrüchliche Regel des Spiels zwischen zwei gleich reichen Personen sein muß; daß die Ungleichheit des Vermögens an dieser allgemeinen Regel nichts ändern kann, wofern die Spieler übereingekommen sind, nur eine beschränkte Anzahl Spiele zu spielen, welche klein genug ist, daß weder der eine, noch der andere sein ganzes Vermögen verlieren kann; daß es sich aber anders verhält, wenn es eine unbeschränkte Anzahl von Spielpartieen gilt, indem die Möglichkeit, das Spiel länger fortzusetzen, dem reichen Spieler dann einen unbestreitbaren Vortheil gewährt, welcher sehr rasch und zu gleicher Zeit mit dem Unterschiede des Vermögens wächst. Der Nachtheil des einen Spielers wächst in's Unendliche, wenn sein Gegner unendlich reicher als er wird, und dies ist offenbar immer der Fall bei einem Spieler von Profession, der alle Spielpartieen annimmt. Die ganze Welt von Spielern, mit denen er es aufnimmt, ist nur wie ein einziger Spieler von unermeßlichem Vermögen anzusehen. Bei Spielen mit gleichen Chancen, wo die Geschicklichkeit nicht in Anschlag kommt, kann also ein Spieler von Profession sicher sein, sich zu ruiniren. Die Formeln Ampere's gestatten in dieser Hinsicht keinen Einwand; und sinnlose Worte wie: Glück, guter Stern, guter Treffer, vermöchten den Vollzug eines im Namen der Algebra gefällten Urtheilsspruches weder zu verhindern, noch zu verzögern.

Es gibt eine Schule, die sich selbst den Namen der Utilitarier beilegt, die auf ihren Fahnen die drei Schreckworte als Aufschrift führt: Wozu nützt es? die in ihrem unversöhnlichen Kampfe mit Allem, was sie materiellen oder geistigen Ueberfluß nennt, am liebsten die Brandfackel in unsere kostbaren Bibliotheken, unsere herrlichen Museen werfen, und uns wieder darauf zurückführen möchte, Eicheln wie unsere Vorfahren zu essen. Ihre Anhänger werden also nicht verfehlen, mich zu fragen, wie viel Spieler durch Ampere's Rechnung gebessert worden sind.

Ich gestehe bereitwilligst zum Voraus ein, ohne zu glauben, den Werth der Abhandlung unseres Collegen dadurch herabzusetzen, daß diese Arbeit, über die ich mich so eben des Näheren verbreitet habe, vielleicht nicht eine

einzige Person von der eingewurzelten Leidenschaft des Spieles geheilt hat. Das Mittel hat keine Wirkung gehabt; kann man aber versichern, daß es auch oft angewandt worden ist? Hat es viele Spieler von Profession gegeben, welche genug von der Algebra wissen, um die Formeln Ampere's zu verstehen, ihre vollkommene Richtigkeit zu beurtheilen? Man würde sich übrigens täuschen, wenn man glaubte, daß die Gewißheit zu verlieren einen Jeden vom Spiele abschrecken müßte. Mein Zweifel mag wunderlich erscheinen; es wird also gelten, ihn zu rechtfertigen.

Ich kannte vor einigen Jahren einen Fremden von Rang, der sich gleichzeitig in sehr guten Vermögens- und sehr schlechten Gesundheitsumständen befand, und außer einigen wenigen Ruhestunden seine Tage regelmäßig zwischen interessanten wissenschaftlichen Untersuchungen und dem Spiele theilte.

Es that mir ernstlich leid, daß ein Mann, dessen Forschungstalent und geistige Bedeutung von aller Welt gern anerkannt wurde, der Hälfte seines Lebens eine hiermit so wenig harmonirende Bestimmung gab. Unglücklicher Weise hatten einige Abwechselungen von Gewinn und Verlust, die sich für den Augenblick compensirten, die Ueberzeugung bei ihm erweckt, daß die Vortheile der Banken, gegen welche er spielte, weder sicher, noch beträchtlich genug seien, daß man nicht einen guten Schlag gegen sie zu machen hoffen dürfte. Da die analytischen Wahrscheinlichkeitsformeln ein radicales Mittel, vielleicht das einzige darboten, diese Illusion zu heben, so erbot ich mich, wenn mir die Anzahl der Spielfälle und die Spielsätze gegeben wurden, aus meinem Cabinet zum Voraus zu bestimmen, auf wie viel sich zwar nicht der Verlust eines Tages, oder auch einer Woche, aber jedes Vierteljahres belaufen würde. Das Rechnungsresultat traf so regelmäßig mit der entsprechenden Verminderung der Banknoten im Portefeuille des Fremden überein, daß kein Zweifel mehr bleiben konnte. Der gelehrte Gentleman verzichtete also auf das Spiel .... für immer? nein, meine Herren; vierzehn Tage lang. Nach dieser Zeit erklärte er, daß meine Rechnungen ihn vollständig überzeugt hätten, daß er den Spieltischen von Paris keinen Tribut mehr bezahlen würde, ohne in Klarheit über sein Verhältniß zu ihnen zu sein, daß er sein früheres Leben fortsetzen würde, aber ohne sich in so thörichten Hoffnungen wie früher zu wiegen. „Ich täusche mich nicht mehr darüber, fügte er hinzu, daß ich jährlich 50,000 Franks von meinem Ueberschusse dem Spiele opfern werde; ich bin vollkommen resignirt; und Niemand wird also ferner sagen dürfen, daß ich die Beute einer lächerlichen Täuschung sei. Ich werde fortfahren zu spielen, weil keine andere Verwendungsart der 50,000 Franks, die ich erübrigen kann, in meinem schwachen schmerzgequälten Körper die lebhaften Empfindungen zu erwecken vermöchte, in die er sich alle Abende

Digitized by Google

durch die wechselvollen, bald zum Gewinn, bald Verlust ausschlagenden Combinationen des grünen Tisches versetzt findet!"

Wenn man genauer darüber nachdenken will, so wird man in diesen Worten noch etwas mehr als eine bloße Paraphrase jener bekannten Worte eines berühmten Staatsmannes finden: „Nach dem Vergnügen, zu gewinnen, kenne ich kein größeres Vergnügen, als zu verlieren."

Ich würde den mathematischen Wissenschaften Unrecht thun, wenn ich sie deshalb zu rechtfertigen suchte, daß ihre Formeln den Sieg nicht voraussehen ließen, den die innere Aufregung, der Reiz des Spieles über die stille, sanfte, sittliche Befriedigung gewann, welche der Reiche sich täglich durch Linderung des bitteren Elendes seiner Nebenmenschen zu verschaffen vermag. Die Leidenschaften, obwohl von Gott eingesetzt, wie sich eine Frau der großen Welt ausdruckte, sind porteusartige Wesen, die der Calcul umsonst in seinen regelmäßigen und methodischen Netzen zu fangen und zu fesseln sucht. Wenn übrigens die Wissenschaften sich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen gezeigt haben, so theilen sie nur dieß Mißlingen mit der Dialektik der Moralisten, der Beredtsamkeit der Kanzel und selbst der Poesie. So las ich irgendwo, wie Colbert einmal den Monarchen, dem er mit so viel Ergebenheit und Talent diente, vom Kriege abwenden wollte. Boileau versprach dem Minister seinen Beistand, und richtete an Ludwig XIV die schöne Epistel, worin sich eine so hinreißende Schilderung der Segnungen des Friedens und unter andern ausgezeichneten Stellen auch folgende auf den Kaiser Titus fand, die im Munde aller Welt geblieben ist:

Er, dessen Joch die Welt getragen hat mit Freuden.
Dem keiner je genaht, als um beglückt zu scheiden,
Der Abends seufzend sah auf jeden Tag zurück,
An dem nicht seine Hand gemehrt der Menschen Glück.

Diese schönen Verse gingen dem Könige zu Herzen; er ließ sich dieselben dreimal vorlesen; befahl dann, seine Pferde zu satteln und reiste zur Armee ab.

(Fortsetzung folgt.)

## Toleranz.

Es gibt Worte, die einen bestimmten Kurs haben, wie Geldmünzen, und, obgleich abgegriffen und an innerem Werthe geschmälert, doch noch für vollgültig von Hand zu Hand gehen. So spielt der Begriff Toleranz auf den Kanzeln, wie in der Politik eine vielseitige Rolle, und das Wort wird um so öfter gesagt, je weniger die Sache gemeint wird. Wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir sagen, daß gerade dort, wo man am meisten von Toleranz spricht, die intolerantesten Bestrebungen herrschen. Der Begriff erweist sich daher in vieler Beziehung als zweideutig und verdient namentlich in unserem intoleranten Jahrhundert eine nähere Prüfung.

Toleranz heißt Duldung; der Ausdruck wird speziell auf die Duldung entgegengesetzter religiöser und politischer Ansichten angewendet. Wir sehen an dieser Erklärung gleich die Schwäche des Begriffes. Die Duldung unterscheidet sich sehr von der Anerkennung, die Toleranz sehr vom Rechte. Es gibt nichts Demüthigenderes in der Welt, als geduldet zu werden; fugt man sich in diese Demüthigung, so gibt man damit zu, daß man keine Anerkennung verdient. Derjenige, welcher Toleranz ausübt, zeigt dadurch einen Hochmuth, welcher höchstens durch den Mangel an Selbstgefuhl bei dem Tolerirten übertroffen wird.

Der Ausdruck wird denn auch vorzüglich auf dem religiösen Felde gebraucht, wo man gewohnt ist, immer das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt. In der Kirchengeschichte spielen die Toleranzedikte eine große Rolle, aber merkwürdigerweise ist dieses milde, versöhnliche Wort jedesmal, wo es auftritt, mit allem Schrecken des Kriegs und der Schlachten umgeben. Auf den Kanzeln ist dieses Wort stereotyp, und wenn man alle die salbungsvollen Phrasen der Geistlichen darüber hört, begreift man nicht, wie es noch so viel Sektenhaß geben kann.

Die katholische Kirche ist in der Beziehung consequent, daß sie nicht tolerant ist. Sie ist die alleinseligmachende Kirche, und wer ihr nicht angehört, ist für ewige Zeiten, auf Erden und im Himmel verdammt. Statt der Toleranz hat die katholische Kirche Inquisition und Auto da fes.

Aber auch die anderen Confessionen sind eben so wenig tolerant. Jedes religiöse Bekenntniß hat etwas Exklusives, mit allen andern Meinungen Unverträgliches und keinen oppositionellen Gründen Zugängliches, das durchaus den Gedanken der Toleranz ausschließt. Wenn diese Leute ihre Intoleranz nicht zeigen, so ist dies nur eine Folge gewisser äußerer Verhältnisse, die zur Heuchelei zwingen.

Ueberhaupt ist die einzige Toleranz auf religiösem Gebiete nur in den Reihen der Indifferenten und Gleichgültigen zu finden, welche deßhalb

Digitized by Google

gegen die verschiedenen Anschauungen und Bekenntnisse tolerant sind, weil sie sich für keine einzige derselben interessiren, und keine derselben theilen.

Aber sobald diese negative Stufe der Indifferenz überstiegen ist, und sich eine positive Meinung über religiöse Moral u. s. w. gebildet hat, hört auch die Toleranz wieder auf. Die Wissenschaft, die Philosophie, ist nicht tolerant gegen die Religion.

Auf dem politischen Gebiete finden wir ähnliche Verhältnisse. Auch hier ist Toleranz ein Zeichen der Schwäche und Prinziplosigkeit. Wer eine bestimmte politische Ansicht und Partei erlangt hat, wird sich niemals dazu verstehen, eine entgegengesetzte Partei zu toleriren, wenn er die Macht hat, sie zu unterdrücken.

Je größer die Ueberzeugung ist, mit der man an einer Sache hängt, je tiefer die Einsicht ist, welche man in dieselbe gewonnen hat, desto weniger wird man zur Toleranz bereit sein. Die wahre Ueberzeugung ist immer intolerant. Die Wissenschaft ist die Intoleranz selbst, indem sie gegen die erkannten Irrthümer unerbittlich ist.

Oder sollte man es für möglich halten, daß irgend eine wissenschaftliche Ansicht mit einer entgegenstehenden Ansicht sich vertragen könne? Gewiß nicht. Jede Wissenschaft entwickelt sich nach zwei verschiedenen Richtungen hin; in dem Wetteifer zwischen beiden Richtungen besteht das ganze Leben der Wissenschaft; sie wechseln mit einander ab in der Beherrschung ihres Gebietes, aber jedesmal ist die eine Richtung die vollständigste Negation der andern. So war es mit dem Nominalismus und Realismus in der Philosophie, mit der Emanationstheorie und der Undulationstheorie in der Lehre vom Lichte, mit dem Kopernikanischen und Keppler'schen Sonnensystem u. s. w. Wer glaubt, daß man in der Wissenschaft gegen andere Ansichten tolerant sein könnte, hat wohl schwerlich jemals eine wissenschaftliche Wahrheit mit seiner ganzen vollen Ueberzeugung erkannt. Die Wissenschaft ist eine Macht, die in einem fortwährenden Kampfe mit dem Irrthum lebt; sie ist so absolut, daß Fichte seinem Zeitalter sagen konnte: „Wenn ihr nicht denken wollt, werde ich euch dazu zwingen."

Allerdings tritt eine solche Entschiedenheit nur in den höchsten Gebieten des Denkens auf; die gewöhnliche Alltäglichkeit ist schlaff und tolerant, und hat das Sprüchwort: „Leben und leben lassen". Es gibt eine breite Sphäre des Lebens, wo Jeder Duldung übt, um nur selbst geduldet zu werden. Aber dieser Zustand ist nur ein Kompromiß der Schwäche mit der Schwäche, und zeigt uns einen entarteten Zustand der Gesellschaft an.

Aber zu welchem Resultat kommen wir, wenn wir eine allgemeine Intoleranz gegen alle von einander abweichenden Ansichten verlangen? Lö-

Digitized by Google

sen wir nicht das ganze soziale Leben und die öffentliche Meinung in Atome auf? Wo gibt es zwei Köpfe, die denken können, welche vollständig harmoniren? Jeder Mensch, der zu denken gewöhnt ist, hat seine besondere Weltanschauung und ist der Mittelpunkt seiner eigenen Welt. Wenn wir nun nicht gegen andere Ansichten anderer Leute tolerant sein wollen, ist dann noch irgend ein menschlicher Verkehr möglich? —

Es ist etwas Anderes, als die feige, schlaffe Toleranz, welches den Verkehr der Geister mit einander ermöglicht. Es ist die Anerkennung eines Rechtes, das wir dem Andern zollen, weil wir es für uns selbst beanspruchen. Wir erlauben deßhalb dem Andern seine eigene Meinung über diese oder jene Frage, weil wir selbst unsere eigene Meinung haben. Wir verlangen nur, daß der Andere auch wirklich seine eigene Meinung habe. Wer in seinen Ueberzeugungen selbstständig ist, wird uns schon zur Anerkennung dieser Selbstständigkeit zwingen können; gerade seine den unseren entgegengesetzten Ansichten werden uns in unserer Ansicht bestärken, und so wird ein Verkehr der Ideen eintreten, der fern von schlaffer Duldung auf Achtung und Anerkennung beruht, ohne daß irgend einer den dabei Betheiligten sich selbst oder seinen Ueberzeugungen etwas zu vergeben braucht.

Diese wenigen Worte sind vielleicht gerade in jetziger Zeit nicht ganz überflüssig, um die Besprechung wichtiger politischer und wissenschaftlicher Fragen in die richtige Bahn zurückzuführen, die überhaupt zu einer Verständigung führen kann. Wir leben in einer Uebergangszeit, die anscheinend friedlich, ruhig, versöhnlich, conservativ, doch vielleicht größere Gegensätze in sich birgt, als selbst das Zeitalter des Christenthums und der Reformation. Denn es handelt sich um eine neue Weltanschauung, die zu allen bisherigen Zuständen und Anschauungen in einem schroffen Gegensatz steht. Aus diesem Gegensatze und Widerspruche nun tauchen eine Menge wissenschaftlicher, politischer und socialer Fragen auf, die eben für das jetzt lebende Geschlecht nur Fragen sind, deren Lösung wir nur von der Zukunft erwarten können. Aber je weniger unsere Zeit im Stande ist, diese Fragen zu beantworten, desto einseitiger und fanatischer ist sie in der Behauptung von Voraussetzungen und Hypothesen, die eben noch kein wissenschaftliches Fundament gefunden haben, sondern sich vorläufig eben erst als Axiom ankündigen. Dieser Einseitigkeit gegenüber wäre wohl etwas „Toleranz" nothwendig. Wir sehen, daß jede neue Weltanschauung, jedes neue religiöse oder politische oder sociale System, daß jede neue Kategorie, welche in die Weltgeschichte tritt, mit der Prätension auftritt, unfehlbar und absolut zu sein, und sich als ein Dogma gebärdet, dessen Anhänger und Bekenner Jeden verketzern und verdammen, der sich nicht dieser wenn auch ungeprüften und unbewiesenen Wahrheit unterwerfen will. So trat die Idee der Volkssouverainität in den Köpfen ihrer eranetrti

Digitized by Google

Verehrer als Anarchie auf: so entwickelten sich die ersten socialistischen Systeme als krasser Kommunismus; so zeigte sich die neue naturwissenschaftliche Weltanschauung, deren Eigenthümlichkeit ist, aus den Thatsachen selbst die Urtheile über die Thatsachen zu entwickeln und also ein sachgemäßes Urtheil zu liefern, in ihrem ersten Auftreten als krasser Materialismus, der um so mehr Ansprüche an den „Glauben" der Menschen macht, je weniger er seine Stellung „wissenschaftlich" rechtfertigen kann. Die Intoleranz, welche in dieser Beziehung in der letzten Zeit bemerkbar wurde, ist nicht immer die Intoleranz der Wissenschaft, welche mit unerbittlichen Beweisen dem Vorurtheil entgegenruckt, und von deren Richterspruch kein Gnadengesuch möglich ist, sondern sehr häufig die Intoleranz des Dünkels, der den Gegner besiegt glaubt, wenn er sich die Miene gibt, ihn zu verachten.

Das Thema des Materialismus, allerdings schon mehrere tausend Jahre alt, ist erst in unseren Tagen in die Arena einer wirklich wissenschaftlichen Besprechung getreten, Dank den Bemühungen eines Vogt, Moleschott, Büchner u. s. w. Gleich im Anfange der Untersuchung merkte man die Bedeutung und Tragweite des Objektes, und sah die Schwierigkeiten ein, die Funktionen des Geistes auf bestimmte psychologische Sätze zurückzuführen und aus der Phrase heraus auf den Beweis zu kommen. Unter diesen Umständen war Bescheidenheit und ein strenges Sich an die Sache halten gewiß an der Zeit. Der Widerspruch, den das neue System in sich enthielt, — falls wir wirklich dasselbe schon ein System nennen können, — rührt nicht blos aus der theologischen Rumpelkammer, oder aus einer dagewesenen philosophischen Wolkenkukuksburg her, sondern war durch den ganzen wissenschaftlichen Stand der Frage gerechtfertigt, und wo dieser Widerspruch und diese Scepsis nicht mit der gebührenden Achtung empfangen wurde, hat man der neuen Theorie selbst nicht die nöthige Achtung geschenkt.

Es ist hier nicht am Orte, auf dieses Thema näher einzugehen; wir wollten nur mit kurzen Worten andeuten, wie weit Rechthaberei von wissenschaftlicher Consequenz entfernt ist, und welch ein großer Unterschied ist zwischen der Intoleranz der Wissenschaft, welche mit Beweisen in der Hand die Vorurtheile niederwirft und keine andere Rücksicht kennt, als die der Wahrheit, und zwischen der Intoleranz einer angemaßten Autorität, die sich in einer lächerlichen Selbstgenügsamkeit immer um ihren eigenen Mittelpunkt dreht.

Toleranz kann und muß man unserer Ansicht nach gegen jede Ueberzeugung üben, welche ehrlich ist, d. h. welche aus der Erkenntniß des Individuums hervorgegangen ist und einen Beitrag zur Bildung seines Charakters liefert. Denn ein Charakter kann ohne Ueberzeugungen nicht sein. Es wird nun allerdings selten eine Ueberzeugung geben, die nicht mit Irr-

Digitized by Google

thümern umringt und vermischt ist, aber wir werden diese Ueberzeugung achten, wenn sie wirklich das Produkt der geistigen Organisation des Individuums ist. Am Ende gibt es doch nur eine einzige Art von Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, nämlich die Treue gegen sich selbst.

In dieser Treue gegen sich selbst liegt auch die Treue gegen die Humanität. Innerhalb dieser allgemeinen Sphäre der Humanität mag die größte Toleranz neben den verschiedenartigsten Weltanschauungen und Ueberzeugungen herrschen. Gerade die Mannichfaltigkeit der Ueberzeugungen bildet den Reichthum der sittlichen Welt. Nur darf die Humanität selbst nicht verletzt werden. Eine Ansicht z. B., welche die Sklaverei vertheidigt oder entschuldigt, darf bei keinem Menschen, der noch dieses Namens werth ist, tolerirt oder entschuldigt werden; hier ist die Grenzlinie, innerhalb deren man verschiedene Meinungen hegen kann, überschritten; die jenseits dieser Grenzlinie liegenden Ansichten werden zum Verbrechen gegen die Menschheit, das man überall, wo man kann, vertilgen und bestrafen muß.

Es ist das Resultat der historischen Entwickelung, daß es eine gewisse Sphäre unbestrittener Wahrheiten gibt, die so innig mit der Menschennatur und der ganzen menschlichen Kultur verwachsen sind, daß man ihre Anerkennung als gleichbedeutend mit Menschlichkeit überhaupt betrachten kann. Ein Verlassen dieser allgemeinsten Sphäre der Humanität darf niemals eine schlaffe, feige Toleranz, sondern muß überall diejenige gründliche Verachtung finden, welche die Lüge gegen die menschliche Natur verdient. Leute, welche z. B. in Europa die Monarchie und Priesterherrschaft, in Amerika die Negersklaverei vertheidigen, schließen sich dadurch ipso jure aus der menschlichen Gesellschaft aus.

Wir unterscheiden also zwei verschiedene Gebiete, und ziehen die Grenzlinie zwischen beiden so, daß auf die eine Seite diejenigen Fragen der Moral des Rechtes, der Freiheit und Kultur fallen, welche schon durch die Wissenschaft und die übereinstimmende Meinung aller civilisirten Völker gelöst sind, und keiner Discussion mehr bedürfen, auf der andern Seite aber jene Fragen liegen, welche noch in der Schwebe sind, und worüber die Meinungen getheilt sind. In Bezug auf die Fragen der ersten Kategorie muß man unbedingt intolerant sein und darf durchaus keine theoretische oder praktische Opposition dagegen anerkennen, oder entschuldigen: hier handelt es sich um die Menschlichkeit und ihre Gesetze selbst, und wer sie leugnet, leugnet die Berechtigung seiner eigenen Existenz. Es gibt in der Politik und im socialen Leben gerade so bestimmte Axiomate und Grundgesetze, wie in der Mathematik, und wer die Grundgesetze der Freiheit und des Rechtes leugnen will, mit dem läßt sich ebensowenig streiten, wie mit dem Wahnsinnigen, der den Satz: „zwei mal zwei ist vier", bestreiten wollte. Jede Diskussion über diese allgemeinsten Fragen der

Digitized by Google

Menschlichkeit ist überflüssig; es gilt einfach, die denselben entgegenstehenden brutalen Thatsachen und deren brutale Vertheidiger aus dem Wege zu räumen. Dies ist vielleicht gerade die traurigste Seite unserer amerikanischen Zustände, daß ein solches Thema, wie das der Sklaverei, überhaupt noch discutirt werden kann; daß überhaupt noch zweierlei Ansichten darüber möglich sind; — oder muß man nicht an der Civilisation eines Volkes verzweifeln, in welchem die Frage von der Sklaverei noch eine offene Frage ist?

Wenn durch diese Grenzlinie das Gebiet abgesteckt ist, welches durchaus keine Toleranz und Schonung verträgt und mit dem man niemals ein Kompromiß eingehen kann, betreten wir ein anderes Gebiet, das nicht minder wichtige Fragen enthält, welche noch in der wissenschaftlichen Erörterung begriffen sind und von der Zukunft ihre Entscheidung erwarten. Die Themate auf diesem Gebiete gehören theils den einzelnen Spezialwissenschaften an, die jeden Tag ihr Material vermehren und dadurch immer neuen Stoff zur Untersuchung bekommen, oder der Politik, auf welchem Gebiete allerdings noch viele Maaßregeln und Experimente verunglücken werden, ehe das Rechte gefunden wird, oder sie beziehen sich auf die Beschaffenheit der sittlichen Welt, die Frage von der menschlichen Freiheit, Zurechnungsfähigkeit, von den Operationen des Denkens, deren Verhältniß zwischen Seele und Leib, Unsterblichkeit u. s. w. Hier ist der Discussion ein weites Terrain geöffnet, und es würde eine große Bornirtheit verrathen, wollte man auf diesem Terrain nicht Jedermann, der überhaupt ein eigenes Urtheil besitzt, auch ein abweichendes Urtheil gestatten. Die Anmaßung, auf diesem Gebiete das „in verbo jurare magistri" zu verlangen, ist ebenso thöricht, wie weit verbreitet, und vielleicht eins der größten Hindernisse des wissenschaftlichen Fortschrittes. Es gibt Leute, die es als Hochverrath gegen den gesunden Menschenverstand betrachten, wenn man in einzelnen Fragen nicht bis auf das Pünktchen über dem i mit ihnen übereinstimmend denkt; die Intoleranz dieser Leute überschreitet oft alle Grenzen des Ernsthaften, und zeigt uns, daß wir es nicht mit auf Gründen beruhenden Ueberzeugungen, die jeden Widerspruch vertragen, sondern mit einer eigensinnigen Rechthaberei zu thun haben, die keinen Widerspruch vertragen kann, weil sie keine Waffen dagegen besitzt.

Digitized by Google

## Nachträglich zur „Frage der Frauenrechte."

(Von Far West.)

Vor Allem muß ich es innigst bedauern, daß auf die Correktur meines Zurufs „Anteutsche Frauen" im Augustheste so wenig Sorgfalt verwandt worden ist. Gerade Frauen sollte man es am Wenigsten zumuthen, mühsam den Sinn aus völlig entstellten Sätzen heraus zu finden. Warum bleiben die teutschen Blätter und Zeitschriften in Betreff des correkten Druckes so weit hinter den englischen zurück? Wir sollten nichts unternehmen, was wir nicht ordnungsmäßig auszuführen Willens sind.

Ich will einige der störendsten Druckfehler in dem genannten Aufsatze hier angeben:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite 117 | Zeile 3 v. | oben | lies Wirklichkeit | statt Wirtlichkeit. |
| — | „ 4 | unten | „ eigenthümliches | „ eigentliches. |
| „ 118 | „ 18 | oben | „ woes | „ was. |
| — | „ 23 | oben | „ männlichste | „ männliche. |
| „ 120 | „ 7 | unten | „ den Willen | „ dem W. |
| 120 | „ 4 | unten | „ und aus der | „ und der. |
| 120 | „ 2 | unten | „ volle | „ alle. |
| 121 | „ 1 | oben | „ dem | „ den. |
| 122 | „ 10 | oben | „ in diesem Betrachte | statt in dieser Betrachtung. |
| 123 | „ 18 | oben | „ sichtlich | statt sittlich. |
| 123 | „ 20 | unten | „ Neigungsäußerung | „ Meinungs. |
| 124 | „ 3 | oben | „ unverträglich | „ unerträglich. |
| 124 | „ 15 | unten | „ eheliche | „ ewige. |

Auf die Bemerkungen der Redaktion zu meinem Aufrufe erwiedere ich kurz Folgendes.

Die bisherige Sitte in der ganzen gebildeteren Welt gibt dem Manne die Initiative in der Stiftung des ehelichen Lebens; dagegen scheint unser, von zarten Banden noch unumstrickter Freund, H. Esellen, sie in die Hand der Jungfrauen legen zu wollen. Sehen die jungen Schönen von Buffalo nicht darin einen Wink, ihm ohne viel Umstände an's Herz zu fallen und ihn aus der unnatürlichen Isolirung zu erlösen? Doch bei aller Romantik, welche damit in's Werk zu setzen wäre, hat die Sache auch ihre bedenkliche Seite. Gesetzt, ein halbes Dutzend stürmte mit einem Male heran, so müßten doch fünf der Schönen abgewiesen werden, und welche Lage für einen Mann könnte peinlicher sein, als diese? Oder er würde geliebt, und könnte nicht wieder lieben, und die Verschmähte stände da vor der ganzen Welt als eine zurückgewiesene Verliebte? Oder der in Angriff

Digitized by Google

Genommene hat seinen Kopf darauf gesetzt, vorerst noch Junggesell zu bleiben, oder gar als solcher zu enden?

Eine Sitte ist nicht wohl zu ändern, welche die Natur vorgeschrieben hat. Es lassen sich Ausnahmsfälle denken und romantisch ausmahlen, da das Mädchen den jungen Mann direkt veranlassen mag, sie bei der Hand zu nehmen; — indirekt — bald plumper, bald mit dem feinsten Takte — wird häufig genug die Stiftung des Bundes von der weiblichen Seite eingeleitet, und der Gedanke solcher Verbindungen geht bei Weitem nicht so oft von den Männern aus, als diese selbst glauben. Hier ist sowohl der gemeinen Intrigue, als auch der unanstößigsten Neigungsäußerung und dem berechtigten Bemuhen ein weites Feld geöffnet. Die Natur aber hat dem Weibe vorzugsweise sittige Zurückhaltung gegeben, dem Manne den kühneren, die Scheu besiegenden Muth; — er fordert, und sie gewährt oder versagt, — und das scheint die natürliche Ordnung der Dinge zu sein. Auch ist es der Mann, welcher Herd oder Heimstätte und die Mittel zur Erhaltung der Familie vorzugsweise schaffen muß, und so muß ihm auch die Entscheidung bleiben, wann es die rechte Zeit sei, nach einer Lebensgefährtin sich umzusehen, während das erwachsene Mädchen heute wie morgen bereit ist, dem Manne zu folgen, welcher ihr Herz gewann. Es sind utopische Träume, zu erwarten, daß in allem Diesem wesentliche Aenderungen eintreten können.

Und wie steht es mit der „Schutzbedürftigkeit" der Frauen? Frau Ida Pfeifer und Lola Montez reisen, sich selber schützend, durch die ganze Welt, doch bilden sie, jede in ihrer Art, seltene Ausnahmen. Wären wir über alle männliche Rohheit hinaus, so wäre viel weniger besonderer Schutz erforderlich; doch ganz ist dieser niemals zu entbehren. In vielen Lagen retten nur körperliche Kraft, Geistesgegenwarth und Muth, — sie sind Eigenschaften des wahren Mannes und sollen vor Allen den Schwächeren, den Frauen und Kindern, zu Statten kommen, niemals gegen sie gekehrt werden. Gegen diese Art von Ritterlichkeit oder Galanterie werden die besten Frauen niemals Einwand erheben, und daß man gegen sie in jeder Art zuvorkommend und gefällig sei, wird man immer als Zeichen von veredelter Sitte betrachten müssen. Die Natur hat dem Weibe Lasten aufgeburdet, welche der Mann nicht kennt, — er suche — als eine Art von Schadloshaltung — ihr Leben in jeder Art zu verschönern, ihr Loos zu erleichtern, selbst über das hinaus, was die strikteste Rechtsgleichheit erfordern wurde. Damit ehren die Männer sich selbst und die Frauen zugleich. Es gibt freilich auch eine hohle, selbstgefällige Galanterie, hinter welcher sich die Anmaßung versteckt und die Selbstgefalligkeit zugleich, — ich werde ihr nie das Wort reden.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse lassen sich schwerlich dahin ändern,

daß eine volle ökonomische Gleichstellung zwischen Männern und Frauen hergestellt wird. Die Bezahlung der Arbeit richtet sich nach ihrer Nützlichkeit, darin aber leistet der Mann unbezweifelt mehr. Die Leistungen der Frau, die liebende und freundliche Sorgfalt, sind dagegen etwas nach Geld eigentlich nicht zu Schätzendes, Unbezahlbares; — nur im innigsten Zusammensein mit dem Manne lohnt sich die Mühe und Aufopferung des Weibes. Die Unverheirathete mag als Magd, Köchin, Erzieherin u. s. w. sich ernähren können, — im Erwerben steht sie dem jungen Manne in den meisten Fällen nach. Wer aber könnte ihr vergüten, was sie als Frau und Mutter ist und thut? Sie kann, sie darf sich jetzt nicht mehr isoliren oder völlig selbstständig sein wollen; für den eigenen und der Familie Schutz und Unterhalt bedarf sie der stärkeren und schaffenden Kraft des Mannes, — sie ist rathlos ohne ihn, und Verachtung über den Schändlichen, der in ihrer Hülflosigkeit sie verläßt! — Er hat also die Natur durchaus keine Gleichstellung vorgesehen, vielmehr den Mann angewiesen, daß er dauernd Helfer und Beschützer derjenigen sei, welche sich ihm anschloß und hingab. Dieses Verhältniß läßt sich durch keine andere Theorie umstürzen. Das wahrhaft humane Verhältniß zwischen Mann und Frau ist nicht durch „Rechtsgleichstellung" auszudrücken, — Vorrechte sind vielmehr beständig da, bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Das höchste und unbestreibare Vorrecht der Frauen ist, daß ihre Gunst und Liebe verdient werden muß und sich nicht erzwingen läßt, — das Vorrecht der Männer ist in der That ihr schützender Arm.

Was den „religiösen Cultus" betrifft, so kann ich nicht zustimmen, daß er „den Frauen ganz hinweggenommen werde". Wer soll ihn wegnehmen? Doch wohl die Männer! Und was berechtigt sie dazu? doch nicht der Grundsatz der „Gleichberechtigung"? Die Frauen werden jenen Cultus aufgeben, wann sie dessen nicht mehr bedürfen, wenn ihnen dafür die Männer etwas Besseres geben wollen oder können, als was sie bis jetzt angeboten haben. Vom „Cultus der Künste" läßt sich in vornehmen Zirkeln einer Großstadt wohl reden; aber was haben die schlichten Bäuerinnen, von denen immer 100 auf jede kunstpflegende Dame kommen müssen, wenn nicht alle Kunstjünger verhungern sollen? Weitaus die große Mehrheit der Menschen wird immer ihre Hände zu Anderem und Nöthigerem gebrauchen, als zum Harfenspielen, zum Führen des Pinsels, zu Skulpturarbeit ꝛc. Der bisherige Cultus mit allen seinen Mängeln und Auswüchsen war doch vielleicht das einzige praktische Mittel, um das ideale Bedürfniß der großen Masse zu befriedigen, und soll etwas Besseres an dessen Stelle gesetzt werden, so muß es nicht der Art sein, daß es eine Aristokratie voraussetzt und ihr allein zugänglich ist. Für eine Aristokratie lassen sich, wie die tägliche Erfahrung lehrt, die Verhältnisse des Lebens

Digitized by Google

sehr leicht theoretisch zuschneiden; aber damit ist in der Wirklichkeit noch niemals Etwas gebessert worden.

---

**An Dr. E. Dorsch.** — (Vergl. S. 113 des Augusthefte s).

Als Nichtmediziner bezeichnete ich einen Zustand, in welchem ich einmal mich selbst befand, da ich alle Pulse an meinen Schläfen zucken fühlte und eine Empfindung hatte, als ob der Schädel jeden Augenblick bersten wollte, — als eine „Erkrankung des Gehirns", bei welcher jedoch die geistige Kraft sich gerade erhöht zeigte; Sie aber als Mediziner wollen mir diesen Ausdruck nicht gelten lassen, weil blos „Kongestion nach dem Gehirn" Statt gefunden habe. Ich werde darüber nicht mit Ihnen streiten. Ich nannte einen unnatürlichen, der wirklichen Gesundheit entgegengesetzten Zustand einen krankhaften und wies auf die Merkwürdigkeit des psychologischen Phänomens hin. — Ich bin mit Interesse Ihrer Ausführung gefolgt, in welcher Sie die erhöhte Geistesthätigkeit durch den vermehrten Andrang des Blutes nach dem an sich „gesunden" Gehirne erklären. Dabei bleibt gewiß noch ein frommer Wunsch übrig, nämlich; Mögte die Wissenschaft im Stande sein, uns deutlich zu machen, wie aus der Zusammenwirkung von Gehirn und Blut Gedanken entstehen, und nach welchen Gesetzen dabei verfahren wird. Die geistigen Erscheinungen sind Dasjenige, was von Allem im Leben mich selbst am Meisten interessirt; so ehrlich als eifrig forsche ich ihrem Grunde nach, und jeder Aufschluß ist mir willkommen. Sind wir auf der richtigen oder auf einer falschen Spur, den tiefsten Grund zu erkennen? — Das ist die Frage. — Ich freue mich, Ihnen wieder öfter in der „Atlantis" zu begegnen.

Far West.

---

**Polemisches** — von Far West.

Da die Redaktion im Augustheft e des Angriffs von H. Heinzen gegen mich erwähnt, so sei hierdurch bemerkt, daß eine kurze Erwiederung von mir in Nro. 3. des „Pionier" zu finden ist. Selbstverständlich konnte deren Zweck nur der sein, persönliche Angriffe abzuweisen, — für die Ausführung und wissenschaftliche Begründung meiner Ansicht wähle ich die Blätter, welche mir selbst dazu geeignet scheinen.

Digitized by Google

Allerdings bedarf es keines besonderen Protestes gegen die Versuche Einzelner, hier zu Lande die Sprech- und Preßfreiheit auch nur indirekt zu beschränken; muthet aber Jemand im Ernste uns zu, entweder zu schreiben, wie er es haben will, oder zu schweigen, so ist es einfach wie natürlich, daß man kurz sagt: ich stehe nicht unter deinem Befehle.

Kann H. Heinzen mir ernstlich vorwerfen wollen, daß „ich mich nicht auf die verhandelten Themate einlasse"? Kann Jemand sagen, daß ich die Blätter, für welche ich schreibe, etwa mit Deklamationen, mit persönlichem „Skandale", mit eitler Selbstverherrlichung ꝛc. fülle? Wo ich Behauptungen aufstelle und entgegenstehende bestreite, thue ich es anders, als mit ernster und ruhiger Abwägung der Gründe? Seit Jahren hat H. Heinzen selbst alle Gelehrten Amerika's aufgefordert, „ausfindig zu machen, „was der Geist sei". Ich habe mehr Mühe als irgend ein Anderer darauf verwandt, auf diese Frage eine vernünftige Antwort zu geben; er nennt sie eine „theologische", und damit ist der Stab darüber gebrochen. Er verlangt auch, daß wir, die wir eines selbstthätigen Geistes uns bewußt sind, und — mit einem der größten Naturforscher und Naturphilosophen unserer Zeit, mit Otto Ule — glauben, daß „die ganze Natur (nicht das Werk einer wild dahinstürmenden Nothwendigkeit, sondern die) Offenbarung der all-lebenden Vernunft ist", beweisen sollen, daß in jedem Stein- und Eisklumpen ein denkender Geist sei, — welchen Beweis wir freilich bis jetzt schuldig geblieben sind. — Mit H. Heinzen ist auch aus dem Grunde nicht gut streiten, weil er selbst beständig in höchster und letzter Instanz über die Triftigkeit seiner eigenen Beweisführung und die seiner Gegner entscheidet, — und so hat er freilich bereits Alle widerlegt, ihn selbst aber Niemand. Wer ihm Recht gibt, kommt gnädig weg; denn mitunter finden auch sehr schwache Arbeiten Aufnahme in sein Blatt, sofern sie nur an seine Anschauung der Dinge sich anlehnen.

Der „Vorlegung bestimmter Fragen" von Hn. Heinzen erinnern sich allerdings die Leser des „Pionier". Was mich betrifft, so habe ich sie nicht „ignorirt", vielmehr theils längst und ausführlich beantwortet, theils für künftige Beantwortung bei mehr Muße und Ruhe nur zurgelegt.

Trotz der entgegenstehenden Behauptung von H. Heinzen muß ich wiederholt versichern, daß ich ihm mich „niemals aufgedrängt" habe. Ich war Correspondent des Eichthal'schen Blattes, bevor Hr. Heinzen dessen Redaktion übernahm. Für die später von H. Heinzen herausgegebenen Blätter Mittheilungen zu liefern [und zwar viel häufigere, als ich jemals einsenden konnte oder wollte], bin ich wiederholt und dringend von ihm brieflich aufgefordert worden. Gerade um ihn nicht in den Fall zu bringen, „Geduld und Schonung an mir zu üben", stellte ich ihm anheim,

Digitized by Google

ſolche Aufſätze, welche er bei ſeiner Tendenz nicht gerne veröffentlichen würde, lieber ungedruckt zu laſſen. [Selbſtverſtändlich mußte meine fernere Bethätigung ſich darnach richten]. Indem ich alſo für meine Arbeiten nichts verlangte und es darauf ankommen ließ, ob ſie gedruckt wurden oder nicht, allein von dem Verlangen getrieben, die allgemeine Bildung zu fördern (denn Niemand wußte damals, wer „Far West“ iſt), darf ich doch wohl behaupten, daß ich mich nicht „aufgedrängt“ habe.

Herrn Heinzen's Weg und der meinige liegen weit aus einander; aber was er iſt und thut, ſtört mich nicht, — für meinen Frieden hat die Welt Raum genug für die heterogenſten Naturen, obwohl ich nicht aufhören werde, in ernſter Weiſe für Das zu kämpfen, was ich ſelbſt für recht und wahr halte. Ich verdanke ihm wenig neue Ueberzeugungen, wohl aber eine mächtige innere Anregung, in deren Folge ich es mir zur Aufgabe machte, mit der höchſten Anſtrengung des Denkens meine Anſicht der Dinge nochmals zu ſichten und mir die eigene Ueberzeugung noch klarer zu machen. — So ſtehe ich Hrn. Heinzen noch jetzt gegenüber, — ich habe wiſſentlich ihn noch niemals gekränkt. Daß er durch ſolche Ehrentitel wie „Pfaffe“ knabenhaft u. ſ. w.“ jeden ferneren Verkehr zwiſchen mir und ihm abgeſchnitten hat, kann ich bedauern, getroſt aber es dem Publikum überlaſſen, über ſeine und meine Handlungsweiſe ein Urtheil zu fällen.

## Weiterer Verlauf der amerikaniſchen Politik.

Wir haben in der vorigen Nummer der „Atlantis“ den Gegenſatz geſchildert, der ſich in der amerikaniſchen Politik entwickelt hat, einen Gegenſatz, der viel tiefer wurzelt, als in dem parlamentariſchen Herkommen, in jedem conſtitutionellen Gemeinweſen zwei politiſche Parteien zu haben, der jetzt ſchon weit über die Grenzen einer parlamentariſchen Oppoſition hinaus geſteigert iſt, und in dem raſchen Verlaufe, der die Entwickelung aller amerikaniſchen Dinge kennzeichnet, ſehr bald zu einer Exploſion führen muß. Wir ſind dieſer Exploſion, die wir in der letzten Nummer angedeutet haben, ſchon wieder einen großen Schritt näher gekommen, und eine Menge Thatſachen, die äußerlich getrennt ſcheinen, aber doch einen inneren Zuſammenhang haben, charakteriſiren die bedenkliche Lage der Union immer deutlicher. Man wird uns daher erlauben, dieſem Verlauf in ſei-

Digitized by Google

nen Hauptzügen zu folgen, denn, wenn auch die Atlantis kein politisches Blatt und namentlich kein Parteiblatt ist, so muß sie doch die Entwickelung der amerikanischen Verhältnisse, als eine der bedeutendsten kulturhistorischen Erscheinungen des Jahrhunderts, mit permanentem Interesse verfolgen. Seit den Tagen der Nebraskabill, welche in den Anfang unserer journalistischen Laufbahn in Amerika fiel, haben wir den Verlauf der amerikanischen Politik verfolgt, und so ziemlich die Ereignisse kommen sehen, die uns als eine nothwendige Folge der Nebraskabill und der damit zusammenhängenden Proselavereigesetzgebung des Kongresses erschienen; denn mit der Nebraskabill beginnt eine neue Aera der amerikanischen Politik, auf die alle neueren Ereignisse von Wichtigkeit zurückzubeziehen sind.

Die wesentlichsten Punkte der Dred Scott Entscheidung, welche mit Recht ein so großes Aufsehen gemacht hat, sind schon in der Nebraskabill enthalten, und konnten direkt daraus gefolgert werden. Von dem Momente an, daß die Kansas- und Nebraskabill erlassen war, bestand die Sklaverei in den Territorien zu Recht; wir haben schon damals diese Consequenz nachgewiesen; man brauchte nicht auf die offizielle Erklärung des Präsidenten Buchanan zu warten, der in seinem Briefe an Silliman und Genossen direkt und ohne Umschweife die Behauptung ausspricht, daß die Sklaverei in den Territorien rechtsgültig sei. Selbst wenn sich die überwiegende Majorität der Bewohner des Territoriums Kansas trotz aller demokratischen Corruption, trotz der Missourier und ihrer Bogusgesetze, trotz Walker und der Ver. Staatentruppen, gegen die Aufnahme der Sklaverei erklären sollten, so würde damit die Sklavereifrage in jenem Territorium noch nicht aus dem Wege geräumt sein, denn es würde sich dann um Entschädigung für das menschliche „Eigenthum" handeln, welches unter dem Schutze der Bundesgesetzgebung, Administration und obersten Gerichtes in das Territorium eingeführt wäre. Es sind also die Territorien rechtlich in keiner bessern Lage, als die Sklavenstaaten selbst; die Sklaverei ist in den Territorien durch dieselben Bundesgesetze beschützt, wie in den Sklavenstaaten, und diese sind in einem verhältnißmäßig noch besseren Zustande, da sie die Emancipationen durch Umänderung ihrer Staatsconstitutionen beschließen können, wozu die Territorien nach der Nebraskabill nicht fähig sind. In Beziehung auf diese Frage ist ein großer Betrug an der öffentlichen Meinung begangen worden; die Leute warteten und warten noch heute auf die Entscheidung in Kansas; sie hoffen auf den Sieg der Freistaatleute bei den Wahlen; die letzte Präsidentenwahl wurde selbst von den Demokraten nur durch das Losungswort „frei Kansas" gewonnen. Und unterdessen, daß dieser Wechsel der Hoffnungen und Befürchtungen das Publikum beschäftigt, und man durch hochtönende Phrasen und Pro-

Digitized by Google

clamationen die öffentliche Meinung von Tag zu Tag hinzuhalten sucht, — unterdessen ist die Versclavung von Kansas rechtlich und factisch vor sich gegangen, und den Wünschen des Landes tritt ein schroffes „fait accompli“ entgegen. Wie diese vollendete Thatsache in Kraft gehalten werden wird, dies kann man jetzt schon deutlich sehen. Schon werden die Prosclavereigesetze der Boguslegislatur, welche größtentheils aus Missouriern bestand, als Landesgesetz durch Waffengewalt aufrecht erhalten; schon werden die Beschlüsse der Freistaatlegislatur von Topeka als Hochverrath erklärt; schon sind Truppen von allen Seiten in dem Territorium conzentrirt, um die europäische Methode, einem „fait accompli“ Anerkennung zu verschaffen, auch auf amerikanischem Boden heimisch zu machen. Seien wir darüber nicht mehr in Unruhe; die Kansasfrage ist entschieden; sie ist in dem Cabinette zu Washington und in den geheiligten (?) Hallen des obersten Bundesgerichtes entschieden, und Walker hat mit den Missouriern und den Ver. Staatentruppen nur diese Entscheidung auszuführen.

Wir sehen eine große Aehnlichkeit zwischen dem Anfange der Pierceschen und Buchanan'schen Administration, wie denn beide Administrationen auch durch die Cincinnati Platform auf das Innigste mit einander verbunden sind, nur mit dem Unterschied, daß vier Jahre einer consequenten Prosclaverei-Politik dazwischen liegen, und man die factischen Resultate aus der Prosclavereigesetzgebung dieser Zeit zu ziehen sucht. Gleichwie Pierce sich gleich im ersten Jahre seiner Verwaltung die Nebraskabill als rechtliche Grundlage seiner südlichen Bestrebungen anschaffte, so ließ sich Buchanan die rechtliche Grundlage seiner Parteimaaßregeln in der Entscheidung des Oberbundesgerichtes geben, welche die extremsten, extravagantesten Forderungen der südlichen Aristokratie legalisirt. So sind die fluchwürdigsten Bestrebungen, welche die Civilisation dieses Jahrhunderts entehren, und die Union in den Abgrund stürzen werden, mit dem feierlichen Ernst des Gesetzes und Richterspruches umgeben, und mit dem geliebten Namen der Union verbunden!

Die rechtlichen und faktischen Vorbedingungen zu einem weitern Voranschreiten auf der betretenen Bahn sind gegeben; jetzt heißt es, voranzugehen. Im Hintergrunde der Administration Buchanan's liegt eine vierzigjährige politische Laufbahn, die immer dem Dienste des Südens und den reaktionären Interessen desselben gewidmet war. Als Föderalist und als Demokrat, als Gesetzgeber, als Staatsmann, oder als Diplomat, immer stand Buchanan als ein conservativer Staatsmann da, welcher, gleich den europäischen Regierungen, die conservativen Tendenzen bis zu revolutionären Extremen übertrieb. Den Schluß seiner Laufbahn als Diplomat bezeichnete jenes Ostende-Manifest, welches ihm die Stimme sämmtlicher südlicher Delegaten auf der demokratischen Nationalconven-

Digitized by Google

tion verschaffte und ihn auf den Präsidentenstuhl hob. In diesem Ostende-Manifest ist der zweite Theil der politischen Aufgabe der jetzigen Administration enthalten.

Das Ostende Manifest handelte bekanntlich von der Annexation Cuba's, entweder auf dem gutlichen Wege des Verkaufes, oder, wie das unbesonnene Aktenstück andeutete, auf dem Wege einer gewaltsamen Eroberung. Dieser Plan war indessen etwas zu weit gegriffen, und man mußte die einzelnen Stufen, die zu diesem Ziele führten, erst nachholen. Eine Festsetzung der Amerikaner in Centralamerika, wohin der amerikanische Einfluß überhaupt schon durch die Nothwendigkeit einer Transitverbindung gerufen wurde, sollte das Vorspiel der Ausführung des Ostende-Manifestes werden. Aber was man im Geheimen wollte, wagte man der Welt nicht einzugestehen. Man wird sich noch der Zweideutigkeit und Treulosigkeit erinnern, mit welcher die Administration von Pierce sich gegen die Walker'sche Flibustier Expedition betrug; von Buchanan erwarteten die Freunde, wie die Gegner der Expedition ein entschiedeneres Auftreten.

Aber ehe noch die Hintergedanken der Buchanan'schen Administration enthüllt waren, kam Walker mit einer Schaar zerlumpter und halbverhungerter Abenteurer wieder zurück, nachdem er von den Einwohnern des Landes in schimpflicher Flucht zurückgetrieben war. Anstatt ihn vor Gericht zu stellen wegen Verletzung der Neutralitätsgesetze, wegen Räuberei und Flibusterei, empfing man ihn im Süden, wie in New-York gleich einem Helden, und bereitete ihm Ovationen, die wenig zu dem jämmerlichen Schicksal paßten, das seine Waffengefährten erlitten. Namentlich als Walker in einem Briefe an einen einflußreichen Politiker im Süden seine Gründe entwickelte, warum er die Einführung der Sklaverei in Nicaragua dekretirt habe, stieg der Enthusiasmus im Süden ungemein, und trotz der traurigen Niederlage der ersten Expedition wird gegenwärtig ein neuer Flibustierzug ausgerüstet, der sich der offenen Sympathie des ganzen Südens und der geheimen Billigung der Administration zu erfreuen hat. Es sind schon bedeutende Geldsummen in den südlichen Staaten für diesen Zweck gesammelt; so spricht man davon, daß allein Georgia 150,000 Dollars beigesteuert habe, und New-Orleans ist ganz Theilnahme für das Projekt. Die Expedition soll von New-York, Mobile und New-Orleans ausgehen und mit einem Einfall in Verbindung stehen, den Sam Houston von Texas aus nach Mexico unternehmen will. Es ist merkwürdig, wie ein Projekt von dieser Beschaffenheit und Bedeutung sich im Angesichte der Behörden und im Einverständniß mit der öffentlichen Meinung vorbereiten kann; sollte man nicht glauben, daß die Nothwendigkeit dieses „manifest destiny" vom ganzen amerikanischen Volke eingesehen werde?

Digitized by Google

Dies kommt daher, daß der Süden in seiner entschlossenen Haltung und mit seinem bestimmten politischen Programm überall die Initiative in der Politik ergreift und dem Norden, der durch die verschiedensten Interessen und Parteiungen getheilt ist, in den wichtigsten Fragen der Politik das Nachsehen überläßt. Im Norden redet man und macht papierne Politik; im Süden handelt man und verläßt sich auf die vollendete Thatsache. Es ist hier ein ähnliches Verhältniß, wie in Europa, wo auch eine kleine, aber entschlossene Minorität den Widerstand der öffentlichen Meinung bricht. Schon seit Jahren war es ferner Mode, den Flibustiern die Initiative in der auswärtigen Politik zu überlassen, und dies wird auch wohl gegenwärtig der Fall sein. In Bezug auf diese Frage stehen sich große Hoffnungen und große Befürchtungen gegenüber, so daß die Meinungen getheilt sind.

Das „manifest destiny" der Ver. Staaten, d. h. die Vereinigung des ganzen nordamerikanischen und centralamerikanischen Continentes, und der umliegenden Inselwelt, ist wohl etwas mehr, als ein Parteidogma der Ultraproslaverei-Leute des Südens; die innere historische Nothwendigkeit desselben wird auch dem unabhängigen Auge klar. Seitdem am Pacifik die amerikanische Civilisation emporblüht, ist das Schicksal des Continentes so ziemlich entschieden. Die amerikanische Nation hat eine Expansivkraft, die wunderbar ist; während der Strom der freien Einwanderung nach Westen dringt und uns dort das Geheimniß der Staatenbildung, das bisher durch den undurchdringlichen Schleier des Alterthums verhüllt war, offenbart, blickt man im Norden schon nach den weiten Gebieten der britischen Hudsonbai-Compagnie, deren Monopol den kanadischen, wie amerikanischen Bürgern ein Greuel ist und das wahrscheinlich den nächsten Anstoß zur Annexation gewisser Theile von Britisch-Amerika an die Union zur Folge haben wird, und schaut man im Süden nach Mexico, Centralamerika und Cuba, als einer Beute, nach der man nur die Hand auszustrecken habe, um sie in Empfang zu nehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses „manifest destiny" etwas Großartiges an sich hat, das sich von den kleinen Erfolgen und der Zaghaftigkeit der europäischen Politik bedeutend unterscheidet. Nur die Sklavenfrage trübt dieses große Bild der amerikanischen Zukunft und tritt den Hoffnungen entgegen, welche wir davon hegen können.

Bei Gelegenheit des bevorstehenden zweiten Flibustierzuges nach Nicaragua haben die Zeitungen, namentlich die südlichen, die Folgen einer Annexation Centralamerika's besprochen, als eine Sache, über die man sich jetzt schon verständigen müsse. Selbst freisinnige Blätter, die der Ausbreitung der Sklaverei nicht das Wort reden, wie die „New-Orleans Deutsche Zeitung", versöhnen sich mit dem Gedanken der Annexation und

Digitized by Google

der Ausbreitung der Sklaverei nach dem Süden zu, weil, wie sie hoffen, dadurch die Sklaverei nicht nur von den westlichen Territorien abgelenkt, sondern auch aus den nördlich gelegenen Sklavenstaaten verdrängt werden würde. Uns scheint eine solche Annahme sehr problematisch. Die Macht der Sklavenhalter hat sich bisher so rücksichtslos und gewaltthätig gezeigt, daß wir jeden Zuwachs dieser Macht fürchten und ihn zu verhindern suchen müssen. Es ist überhaupt in den letzten Jahren eine andere Sorte Politik, als die Politik der Kompromisse eingetreten; die Nebraskabill und die Dred Scott-Entscheidung sind in ihrer Einseitigkeit und Ausschließlichkeit Beweise genug, wie weit die südliche Aristokratie gehen würde, falls es von ihrer Willkühr abhinge, welcher Weg einzuschlagen wäre. Gerade um dem „manifest destiny" der Union freien Lauf lassen zu können, sollte die Frage der Sklaverei im Sinne der öffentlichen Meinung des Nordens entschieden werden, im Sinne der Nichtausdehnung und allmähligen Emancipation; dann könnte man den amerikanischen Adler fliegen und fliegen lassen, über das Land und das Meer; es würde Niemand seinen Flug aufhalten.

Ja, es ist nur ein Fehler der innern Politik, der diesen gewaltigen Aufschwung der äußeren Politik verhindert oder doch wenigstens verzögert. Die europäischen Mächte hat Amerika nicht zu fürchten, diese sind vollständig in Europa, im Oriente, in Asien beschäftigt und namentlich der englische Koloß, der doch in erster Reihe sich dem „manifest destiny" der Ver. Staaten widersetzen würde, zittert auf seinen thönernen Füßen. Man würde von dieser Seite her sich die Union entwickeln und vergrößern lassen, wie sie dies auch bisher gethan hat, ohne anders, wie mit diplomatischen Phrasen zu interveniren; dafür bürgt uns die ganze politische Situation Europa's. Aber der Riß, der sich in der Union selbst befindet, leidet kein Vordringen auf dem betretenen Wege; jede Vergrößerung des Gebietes der Union würde unter den jetzigen Umständen eine Auflockerung derselben sein, und das „manifest destiny" ist nicht eine Sache des Patriotismus und der nationalen Interessen, sondern eine Sache der Parteien und sektionellen Bestrebungen.

Unter dem Drucke der großen Proslavereibewegung ballt sich die republikanische Partei nun immer mehr und mehr zu einer elastischen, widerstandsfähigen Oppositionspartei zusammen. Wenn sie auch hie und da, und namentlich im Staate New-York von den gewöhnlichen Parteikniffen und Intriguen nicht ganz frei ist, und unprinzipielle, inconsequente, nur für den augenblicklichen Erfolg berechnete Maaßregeln ergriffen hat, so stellt sich doch auch dem unparteiischen Auge die Thatsache heraus, daß die republikanische Partei sich immer mehr und mehr zu einer nationalen Partei bildet und den alten Boden der Jeffersonianischen Politik, den Boden der allgemeinen Menschenrechte und der humanen Regierungsprinzi-

Digitized by Google

pien wieder zu gewinnen sucht. Der Fortschritt, den wir in der letzten Zeit an der republikanischen Partei, namentlich in Pennsylvanien, Ohio, Wisconsin und Minnesota bemerkt haben, besteht einmal darin, daß man nachdrücklich gegen die politische Hegemonie des Südens und die davon abhängigen Bundesgewalten auftritt und es nicht mehr mit Kompromissen bewenden läßt, dann auch und vorzüglich darin, daß man den ausschließlich negativen und oppositionellen Boden aufgibt und sich eine positive Grundlage der Politik sucht, eine allgemein rechtliche Basis, auf der man nicht nur der Sklaverei, sondern allen andern Uebertretungen der allgemeinen Menschenrechte gegenüber tritt.

Auf dem Boden der freien Arbeit, der freien Territorien und der freien Einwanderung bekämpft man nicht nur die Sklaverei und deren Ausbreitung, sondern auch den Nativismus in allen seinen Formen und Maaßregeln, und seine Zwangsgesetze, die in übertriebener Fürsorge für das Wohl der Gesellschaft die individuelle Freiheit zerstören. Nach dieser Seite hin gewinnt die republikanische Partei mehr und mehr ein weiteres Terrain und eine festere prinzipielle Basis, so daß, wenn eine Katastrophe kommen sollte, man beide Theile gerüstet finden wird. Die Kluft zwischen Nord und Süd dehnt sich immer mehr aus, und nur der Freiheit wird es gelingen, sie auszufüllen oder doch wenigstens eine Brücke darüber zu schlagen; jeder Fortschritt der Sklaverei dagegen wird die Kluft größer und gefährlicher und die Trennung wünschenswerther machen.

## Die Negersclaverei in den Ver. Staaten als eine Frage der Ethik, Politik und Kulturgeschichte.

[Aus Amerika von Julius Fröbel.]

Wenn also, wie die Geschichte und Anthropologie unbestreitbar darthun, eine Verschiedenheit der Menschenracen existirt, die ihnen eine Rangordnung ihrer culturhistorischen Rollen vorzeichnet, so befindet sich das sittliche Urtheil auf einem Irrwege, wenn es Bestimmungen dieser Rangordnung aus den Discussionen über den Ursprung der Racen abzuleiten sucht. Nicht der Umstand, wo sie herkommen, sondern der, wo sie

Digitized by Google

hinstreben, ist es, was die Aristokratie der Racen wie der Individuen bestimmt.

Die Unterschiede zwischen den Menschenracen sind in ihren Extremen groß genug, um die neueren Zoologen und Anthropologen zu der Ueberzeugung veranlaßt zu haben, daß die Hauptracen nicht gemeinsamen Ursprungs sein können. Es mag sich in einem gewissen Sinne so verhalten; aber der Dünkel höherer Racen kann dabei so wenig gewinnen, wie die Interessen der niederen Racen und der Humanität, welche für sie Partei nimmt, bei einer entgegengesetzten Ansicht gewinnen können.

Diese Nichtigkeit genealogischer Rechtsgründe für eine culturhistorische Rolle ist an und für sich klar, sobald man einmal den Gedanken, auf welchen es ankommt, scharf gefaßt hat. Die culturhistorische Rolle geht aus der culturhistorischen Concurrenz hervor, und in diesem Sinne ist in der That das höchste Recht das usurpirte, welches bekanntlich dem legitimen feindlich entgegen steht. Die Prätensionen der Legitimität in der Sklavenfrage, welche auf die Frage des Racenursprungs zurückgehen, sind, ganz auf die nämliche Weise wie die Prätensionen der Legitimität in der Frage der politischen Herrschaft, nichts Anderes als eine Eselsbrücke, welche anfängt unentbehrlich zu werden sowie dit Kraft zu mangeln anfängt eine frühere Usurpation zu behaupten, oder ihre Fortdauer den Interessen der Cultur gemäß erscheinen zu lassen. Demungeachtet mag es hier zweckmäßig sein, den ethischen Werth der Racengenealogie näher zu prüfen.

Mit Bezug auf die beabsichtigte sittliche Anwendung lassen sich über die Entstehung der Menschenracen fünf Hauptmeinungen unterscheiden:

1) Das Menschengeschlecht stammt von einem einzigen Paare, in welchem sich die menschliche Natur in ursprünglicher Würde und Reinheit dargestellt hat. — Man stimmt dann mit der mosaischen Mythe überein, wie sie gewöhnlich verstanden wird, obschon dieselbe sich augenscheinlich auf die Urgeschichte einer einzelnen Race bezieht. Daß die edleren Racen aus dieser Annahme nicht die Begründung eines besonderen Racenstolzes ableiten können, ist von selbst klar. Nach dieser Annahme sind alle Geschlechter der Menschen, ohne Ausnahme, von ihrer ursprünglichen Höhe gestürzt, und es ist ein schlechter Trost für den Einen, daß der Sturz des Anderen noch tiefer gegangen ist. — Das Wohlwollen der höheren Racen gegen die niederen kann, wenn es echt sein will, der Empfehlung durch eine Vetterschaft auch nicht bedürfen. Echtes Wohlwollen ist seiner Natur nach großmüthig, — gleich großmüthig gegen den bedürftigen Fremdling wie gegen den bedurftigen Verwandten. Sehr zweideutig ferner wäre für eine niedere Race die Ehre mit der höheren gemeinsamen Ursprungs zu sein, da es offenbar ehrenvoller ist, sich aus der Tiefe empor zu arbeiten, als aus der Höhe herabgesunken zu sein. Das Streben, einen ehren-

Digitized by Google

vollen Ursprung nachzuweisen, ist allerdings ein allgemein menschliches, es ist aber nur dann Ehre dabei zu gewinnen oder eine sittliche Befriedigung daraus zu schöpfen, wenn man nicht durch die That den Ursprung verleugnet hat. — Es läßt sich nach allem Diesem nicht entdecken, welcher sittliche Gewinn für die Menschheit oder einen Theil derselben sich aus dieser Annahme ergeben soll.

2) Das Menschengeschlecht stammt von einem einzigen Paare ab, aber dieses hat physisch und geistig die tiefe Stufe eingenommen, von der sich das ganze Geschlecht in seinen verschiedenen Racen mit verschiedenem Glück emporgearbeitet hat. — In diesem Falle hat keine Race Grund, sich ihres Ursprungs zu rühmen, und von einer Brüderschaft, die an jene Zeiten gemeinschaftlicher Brutalität erinnert, wird auch am besten geschwiegen. Nur die Erinnerung an eine Gemeinschaft im Schönen und Edlen kann einen sittlichen Werth haben.

3) Das Menschengeschlecht stammt von einer Mehrzahl von Paaren ab, durch deren unterschiedene Charaktere die Charaktere der Racen bestimmt worden sind. — In diesem Falle wäre das Menschengeschlecht stabil und die Vergangenheit könnte so wenig ein Interesse haben wie die Zukunft.

4) Die Menschenracen gehen von verschiedenen Stammeltern aus, diese stellen von Anfang an verschiedene Racentypen dar, aber die letzteren haben sich seitdem, sei es getrennt, sei es sich berührend oder kreuzend, auf verschiedenen Wege und mit verschiedenem Glücke fortentwickelt. — In diesem Falle müssen Rechte und Pflichten zu jeder Zeit andere sein, — sie sind jetzt andere, als sie früher waren und werden später andere sein, als sie jetzt sind: der Ursprung ist also abermals gleichgültig.

5) Die Sache verhält sich wie nach der vorhergehenden Annahme, aber nicht alle Racen beweisen sich dabei als entwickelungsfähig, und während die edleren unter ihnen in der Cultur immer höher steigen, bleiben die roher organisirten auf ihrer ursprünglichen Stufe stehen. — In diesem letzten Fall, der nur eine Unterabtheilung des vorigen ist, — wenn es der höheren Race erlaubt sein soll, ihre Entwickelungsfähigkeit durch den Erfolg zu beweisen, muß die Gerechtigkeit doch auch der niederen Race zu dem nämlichen Experimente die Bahn frei geben. Wenn eine höhere Race statt dessen aus der behaupteten Unfähigkeit der niederen glaubt die Folgerung ziehen zu müssen, daß man dieser die Mittel zur Fortentwickelung verweigern müsse, so scheint daraus hervorzugehen, daß jene an ihre eigene Behauptung nicht glaubt. —

Wenn ich mich nicht irre, geht aus dieser Prüfung der möglichen Hauptannahmen hervor, daß die Discussionen über den Ursprung des Menschengeschlechtes für die Beurtheilung des ethischen Verhältnisses der Racen und Völker ohne Interesse sind. Wir haben in allen ethischen Be-

Digitized by Google

ziehungen die Menschen und Menschenracen zu nehmen wie wir sie finden. So lange eine Race den Anforderungen bürgerlicher und politischer Selbstständigkeit nicht entsprechen kann, soll sie davon ausgeschlossen bleiben, auch wenn ihre Abstammung von Adam und Eva zweifellos wäre, und sobald eine Race diesen Anforderungen entsprechen kann, soll sie zugelassen werden auch wenn sie nachweisbar von einem Affenpaare abstammte. Die sittliche Welt hat unstreitig ihre Rangordnung, die mit einer Rangordnung in der physischen Welt in Verbindung steht. Wenn wir aber glauben irgend ein Gesetz dieser Verbindung beobachtet zu haben, so darf dies uns nicht bestimmen, gegen widersprechende spätere Beobachtungen die Augen zu schließen. Die sittliche Welt schöpft ihre Legitimationen aus sich selbst, und wenn dabei ein Wesen höher oder tiefer zu stehen käme, als wir nach physischen Merkmalen erwartet haben, müßte uns das zu der Einsicht führen, daß wir uns über den Zusammenhang zwischen gewissen physischen und geistigen Eigenschaften bis dahin im Irrthum befanden.

Bei dieser Beurtheilung der Sache ist es für den behandelten Gegenstand nicht lohnend, auf eine Discussion darüber einzugehen, welche der aufgeführten Annahmen aus zoologischen und historischen Gründen am meisten für sich hat. Nur die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, daß wenn die Frage nach dem Ursprung der organischen Bildungen überhaupt in der Form eines wissenschaftlichen Problemes jemals gedacht werden soll, die Bedingung dieser Möglichkeit in der Annahme einer einzigen allgemeinen Hypothese beruht: — der Hypothese nämlich, daß sich die organische Natur durch das Mittelglied ihrer untersten und einfachsten Gebilde aus der unorganischen abgeschieden, und nach dieser Abscheidung, durch Jahrtausende lang fortgesetzte Entwickelung des Höheren aus dem Niederen, bis zu ihrem gegenwärtigen Reichthum verzweigt und bis zur Höhe des edelsten Menschen entwickelt hat. Wenn man die Unvermeidlichkeit dieser Hypothese anerkennt, vermag man nicht einzusehen, weshalb, wenn etwa der Sprung vom Affen zum Menschen möglich gewesen sein sollte, nicht auch der vom Neger zum braunen Afrikaner, von diesem zum Semiten, und von letzterem zum Arier sollte denkbar sein. Und was würde es unter solchen Umständen bedeuten, zu beweisen, daß die verschiedenen Menschenracen nicht von gemeinsamen Voreltern innerhalb des Menschengeschlechtes abstammen, wenn doch am Ende die gemeinsame Abkunft von Urgroßvorelten innerhalb irgend eines Thiergeschlechtes an den Tag käme. Die neueren Entdeckungen über die Fortpflanzung, durch welche der Begriff der sich unveränderlich erhaltenden naturhistorischen Species so gewaltig erschüttert worden ist, lassen überhaupt diese ganze genealogische Frage in einem veränderten Lichte erscheinen. Obschon bereits Thatsachen über die sprungweise Entstehung der Varietäten und Racen cultivirter

Digitized by Google

Pflanzen und zahmer Thiere beobachtet worden waren *), so glaubte man doch bei der Frage, ob eine Species aus einer anderen entstehen könne, immer nur an langsame Umgestaltungen durch lange fortgesetzte Einwirkungen klimatischer, diätetischer und anderer Bedingungen denken zu müssen, und es war dabei über den Einwurf, daß die uns seit Jahrtausenden bekannte Negerrace in verschiedenen Klimaten und unter verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen wesentlich dieselbe geblieben sei, schwer hinwegzukommen. Thatsachen jedoch, welche den neuesten Fortschritten der Naturgeschichte angehören, lassen es, ganz abgesehen von der wissenschaftlichen Unentbehrlichkeit und Unvermeidlichkeit der Hypothese, auch in empirischer Beziehung nicht mehr als eine bodenlose Phantasie erscheinen, daß die Gesammtheit aller organischen Wesen nichts Anderes sei, als eine Sammlung permanent gewordener Entwickelungsstufen und Spielarten, — eine Sammlung, die sich gelegentlich durch das Hinzukommen von neuen und das Ausgehen von alten vermehrt und vermindert.

Da außer den sprungweisen Neubildungen zugleich die allmäligen Umbildungen existiren, auf welche man bisher den hauptsächlichsten Nachdruck gelegt hat, und da zu diesen beiden Entwickelungsformen als eine dritte die Kreuzung der Racen kommt, so hat man eine Combination von drei Vorgängen, aus welcher sich das genealogische Verhältniß der Menschenracen erklären muß. Sind dabei bis zu einem gewissen Punkte dies combinirten Prozesses die Racentypen auseinander gegangen, indem bei der Isolirung der Localitäten und ihrer eigenthümlichen Entwickelungsbedingungen die sprungweisen Neubildungen vorherrschten, so haben später diese Typen begonnen wieder zusammenzulaufen, indem bei einer über alle Länder ausgebreiteten Cultur mit dem allgemeinen Weltverkehre und seiner nivellirenden Wirkung die langsamen Umbildungen und die Resultate der Kreuzung auf die allmälige Tilgung der grellsten Racenunterschiede hinzielen müssen.

---

*) Der als guter Beobachter bekannte spanische Reisende Azara erzählt mit Ort und Datum ein Beispiel von der plötzlichen Entstehung einer Hausthierrace, nämlich der Rindviehrace, welche seit jener ersten Geburt eines besonders gestalteten Kalbes in den Pampas von Buenos Ayres die allgemeine geworden ist. — Daß Varietäten von Blumen und Früchten, welche nachher sich erhalten, aus Samen sprungweise entstehen, weiß jeder Gärtner. Die Naturhistoriker sagen: „ja, das sind Varietäten! wo aber sieht man so etwas bei einer Species?" — Wenn aber Naturhistoriker immer gute Logiker wären, so könnte dieser Einwurf nicht gemacht werden, denn wenn man jede nicht constante Species eine Varietät nennt, so folgt natürlich, daß es für die Veränderlichkeit der Species kein Beispiel geben kann. Man kann aber auch umgekehrt sagen, daß eine Species nichts sei, als eine Varietät, an der noch keine Veränderung beobachtet wurde.

Digitized by Google

Wie es sich aber auch mit allem Diesem verhalten mag, — das Menschengeschlecht mag durch seinen Ursprung eine natürliche Einheit oder durch die Vereinigung gemeinsamer Racencharaktere nur eine begriffsmäßige Einheit im Sinne der naturhistorischen Systematik haben, — in dem einen oder dem anderen Sinne mag das Menschengeschlecht eine Thatsache der Natur sein: — die Menschheit ist eine Aufgabe der Cultur — ein praktisch sittliches Problem — ein noch unvollendetes Kunstwerk. Die edleren und sittlich activen Racen, aus denen die historischen Völker bestehen, arbeiten an diesem Werke theils als Künstler, theils wenigstens als nützliche Handlanger. Die passiven Racen sind nur als Material zu gebrauchen und die widerspenstigen nicht einmal als solches. Diese letzten können dem Schicksale der Vertilgung nicht entgehen. Sollte es wahr sein, daß zwischen unserem Geschlecht und dem Thierreich ein genealogisches Band existirt, so ist es eben so wahr, daß die Cultur dieses Band zu zerreißen und die Zwischenglieder zu vernichten strebt. „Ich liebe die Länder nicht, in welchen die Affen aussehen wie die Menschen und die Menschen wie die Affen" — hörte ich in Californien einen vielgereisten Landsmann sagen; und es wird eine Zeit kommen, in welcher es weder menschenähnliche Affen, noch affenähnliche Menschen gibt. Auch wird nicht nur das wegen ursprünglicher Rohheit unbrauchbare Material verworfen, das Material und selbst die Kräfte, welche einem mißlungenen Bildungsversuche gedient, haben ein gleiches Schicksal zu erwarten. Nachdem das Geschlecht die Kluft überschritten, welche das Menschenthum vom thierischen Wesen trennt, sucht es die Brücke hinter sich abzubrechen, und selbst die Ueberreste hinwegzuräumen, durch welche es an seine ersten tölpelhaften Culturversuche und seine niedere Abkunft erinnert werden könnte.

Daß die Negerrace in Bezug auf geistige Fähigkeiten nicht mit der weißen Race auf gleiche Stufe gestellt werden kann, sollte schon durch die Physiognomik auf eine allgemein verständliche und entscheidende Weise dargethan sein. Ohne auf den Ausspruch der Physiognomik Rücksicht zu nehmen, können wir selbst innerhalb unserer eigenen Race kein Urtheil über den geistigen Werth eines Menschen wagen; weshalb sollten nicht Gesichtsbildung und Ausdruck des Körperbaues und der körperlichen Haltung auf unsere Beurtheilung des geistigen Ranges einer andern Race einen wesentlichen Einfluß ausüben? Dieses Merkmal der Superiorität der weißen Race wird auch von der Negerrace wie von allen übrigen untergeordneten Racen anerkannt. Jede Negerin und Mulattin — und dies ist für diese Beurtheilung entscheidend — wird den geschlechtlichen Verkehr mit einem weißen Manne für eine Ehre halten, während das Umgekehrte keineswegs stattfindet. Man hat erzählt, daß die Neger den Teu-

Digitized by Google

sel weiß malen; allein wenn dies mehr als ein Witz sein soll, ist damit wohl mehr ein Compliment, als das Gegentheil beabsichtigt.

Man kann indessen diese Rangfrage auf eine positiv geschichtliche Weise entscheiden. In allen Zweigen der höhern Cultur hat sich die Negerrace als unfähig gezeigt; die ganze Culturgeschichte gibt kein Beispiel, von welchem dieses Urtheil widerlegt würde. In höherer Wissenschaft und Kunst fehlt der Race nicht nur jede originale Thätigkeit selbst elementarer Art, sondern nicht einmal die Nachahmungstalente, welche für die Race charakteristisch sind, erstrecken sich bis auf dieses Gebiet des rein geistigen Lebens. Wie ganz anders haben sich dagegen die höher stehenden amerikanisch-indianischen Völker bewiesen. Ohne hier über den Werth der altmerikanischen, altperuanischen und alt-central-amerikanischen Cultur entscheiden zu wollen, erinnere ich daran, daß Individuen dieser Völker noch in der Periode der Eroberung nicht nur von den Spaniern die Kunst des Lesens und Schreibens erlernt, sondern die letzte zur Abfassung werthvoller Geschichtsbücher benutzt haben, welche jetzt als wichtige historische Quellen anerkannt, in europäische Sprachen übersetzt und publizirt worden sind. Hier sehen wir also Völker, die, obschon bei ihnen zur Zeit der Eroberung noch Menschenopfer im Gebrauch waren, noch in der nämlichen Generation sich in einzelnen Individuen bis zum gleichen Range mit den oberen Classen des am höchsten stehenden europäischen Volkes emporschwangen, und deren Adel achtbar genug dastand, mit dem spanischen in Familienverbindungen zu treten.

Endlich aber zeigt sich die Inferiorität der Negerrace am allerunzweideutigsten durch ihr Schicksal. Stände sie durch Intelligenz und Unternehmungsgeist höher als sie steht, so würde sie nie in die Sklaverei gekommen sein.

Wenn nun auf diese Weise die Inferiorität dieser Race klar ist, so sind doch die Behauptungen, welche ihr die Culturfähigkeit absprechen, viel zu weit gegangen, und es fehlt nicht an Thatsachen, von denen sie widerlegt werden. Selbst wenn man den Negerstaat auf Hayty, so unvortheilhaft sich derselbe darstellen mag, mit afrikanischen Negerstaaten vergleicht, ist ein bedeutender Fortschritt unbestreitbar, obgleich die Lage einer Negerbevölkerung, welche sich durch eine blutige Revolution aus der Sklaverei freigemacht, keineswegs eine so vortheilhafte ist, wie es scheinen möchte. Auch von Sklavenhaltern in den Vereinigten Staaten wird anerkannt, daß innerhalb der Sklavenbevölkerung, welche hier, nach Einstellung neuer Zufuhr aus Afrika, allmälig einen nationalen Charakter angenommen hat, ein sehr bedeutender Fortschritt in der Cultur wahrnehmbar sei. Noch klarer ist ein Fortschritt der Race in den nördlichen Staaten der Union, in

Digitized by Google

welchen sie sich im Zustande bürgerlicher Freiheit befindet, mancherlei achtbare Berufe betreibt und sich für die Gesellschaft nützlich macht.

Am meisten falsche Urtheile sind indessen über die Bildungsstufe gefällt worden, bis zu der es die Negerrace in ihrem eigenen Vaterlande gebracht hat, und hierüber ist von Zeit zu Zeit mit eben so viel Ungerechtigkeit wie Unwissenheit gesprochen worden. Führte man aus dem Leben afrikanischer Völker rühmliche Züge an, so wurde gewöhnlich die Einwendung gemacht, daß diese Völker wohl nicht der „reineren Negerrace" angehören möchten, — und umgekehrt wurde eben diese „reine Negerrace" für barbarische Sitten verantwortlich gemacht, die dem Leben brauner afrikanischer Racen angehörten. Wenn es irgend eine bestimmte Grenze zwischen den schwarzen und den braunen Afrikanern gibt, so muß wenigstens eingestanden werden, daß die barbarischsten Sitten nicht den ersteren, sondern den letzteren angehören.

Wenn man die Aussagen älterer und neuerer Reisenden vergleicht, so wird man zu der Ueberzeugung veranlaßt, daß sich auch unter den afrikanischen Völkern ein selbstständiger Fortschritt nachweisen läßt. Vielfach sprechen ältere Nachrichten von barbarischen Sitten, welche jetzt nicht mehr oder doch nur in geringerem Grade existiren. Große und weit verbreitete Völker im mittleren Afrika haben in neuerer Zeit wichtige Schritte in der Civilisation gethan. Das Eindringen fremder Culturformen hat allerdings hieran einen großen Antheil; aber auch Völker, die von diesem Einflusse wenig oder gar nicht berührt worden waren, haben nachweisbar beträchtliche Fortschritte in der Entwickelung milderer Sitten, in bürgerlichen Einrichtungen, im Handel, in der Industrie, in der Viehzucht und im Landbau gemacht. So haben barbarische Hirtenvölker sich als Landbauer angesiedelt und zum Herrn gebildeter Staaten gemacht, wie z. B. die Stämme der Gallas in Abyssinien. Andere von ursprünglich sanftem Naturell, wie die Fulas, mögen, indem sie die Bahn der Eroberer betraten, zwar in ihren Sitten verwildert sein, haben aber in politischer Bildung um so größere Schritte gethan.

Man hat gegen solche Thatsachen eben jene Einwendung gemacht, daß diese gebildeteren und fortschreitenden Völker zwar afrikanische aber keine wahren Negervölker seien; eine genauere Bekanntschaft mit der afrikanischen Ethnographie zeigt aber, daß sich zwischen der schwarzen und braunen Rasse in Afrika sehr schwer eine scharfe Grenze ziehen läßt, und am wenigsten wird diese, beiläufig gesagt, wohl von Sklavenhändlern und Sklavenbesitzern gezogen werden. Man findet alle Uebergänge vom dunkelsten Schwarz zu einem lichten Braun, und man findet diese Uebergänge sogar bei einem und demselben Hauptvolke, indem man aus den tiefen,

Digitized by Google

sumpfigen und ungesunden Gegenden des Küstenlandes und der Flußmündungen allmälig auf die kühleren, gesunderen und anbaufähigeren Hochlande hinaufsteigt. Die Farbe und selbst die Gesichtsbildung ändert sich nicht selten bei gleichbleibender Sprache, und diese Erscheinung ist wahrzunehmen, von welcher Seite man auch von der Küste in das Innere der südlichen Hälfte des Continentes eindringen mag. Dabei zeigt sich in Afrika überhaupt eine Thatsache, die einer scharfen Unterscheidung der Negerrace besondere Schwierigkeiten in den Weg legt: die Thatsache nämlich, daß oftmals mit der schwärzesten Hautfarbe gerade eine edle Gesichtsbildung und mit einer hellen Hautfarbe die häßlichste Negerphysiognomie verbunden ist. Man lese z. B. was Mungo Park über die Joloffen und was Katte uber die Gallas sagt.

Es ist ganz richtig und allgemein bekannt, daß in Nordafrika zahlreiche arabische Stämme wohnen, welche theils dem himjaritischen Zweige der arabischen Race angehören und vor der Entstehung des Islam nach den Gegenden am oberen Nil und in dem östlichen Sudan übergegangen sind, wenn nicht etwa diese Gegenden zu ihren ältesten Wohnsitzen gehörten, — theils dem koreischitischen Zweige, der den Islam mit sich gebracht hat. Aber eben so richtig ist es auch, daß weder der Name „Araber", noch der Gebrauch der arabischen Sprache hier über Race und Abstammung entscheiden kann. Denn nachweislich ist auf viele afrikanischen Völker mit dem Islam der Name und zum Theil auch die Sprache der Träger des Koran übergegangen. Araber heißt in diesen Gegenden soviel wie Muhammedaner, gerade wie Franke bei den Türken soviel heißt wie Christ. So sind die sogenannten Falatiya-Araber in Sudan nichts als muhammedanische Fulas, — so sind viele sogenannten Araber auf der Südseite des Atlas nichts als arabisirte Berbern, — so die Mauren von Zanzibar und der afrikanischen Ostküste, jenes Volk, mit welchem die Portugiesen zur Zeit des großen Albuquerque kämpften, als sie Melinde und Magadoro eroberten, größtentheils Suailis und Somalis, Stämme, die mit eben so viel Recht afrikanische zu nennen sind, wie die Kaffern und Hottentotten. Alle diese edleren afrikanischen Völker aber schließen sich durch allmälige Uebergänge in Körperbildung und zum Theil auch in Sprache an solche Stämme an, welche als wahre Beispiele der echten Negerrace betrachtet werden, und die Sklavenhändler wie das Kriegsglück oder der Menschenraub werden wohl in der Unterscheidung zwischen edleren und unedleren Racen nicht skrupulöser sein, als die Natur, welche diese Uebergänge zu lieben scheint, oder als die Geschichte, welche hier schon vor undenklichen Zeiten große Völkermischungen bewirkt haben mag.

Ich glaube allerdings, daß Racenmischungen an diesen Uebergangs-

Digitized by Google

formen einen großen Antheil haben, und daß Prichard zu einseitig urtheilt, wenn er den Einflüssen des Klimas, der Nahrungsweise, der Lebensart und der Culturstufe alle diese Verschiedenheiten unmittelbar zuschreibt. Was aber auch die Ursache der Zwischenformen sein mag, diese lassen, wie schon gesagt, zwischen den braunen und schwarzen Völkern Afrika's keine scharfen Grenzen zu, und also auch keine scharfen Grenzen für unser Urtheil über ihre Culturanlagen. Daß es im Sudan große Städte gibt, die eine achtungswerthe Civilisation zeigen und deren Bevölkerung der schwarzen Race angehört — oder wenigstens bis zu den großen Einfällen der Fellatas angehörte, wenn auch seitdem das Racenverhältniß sich geändert haben mag — ist jedem Geographen bekannt. Will man von jedem einigermaßen civilisirten Afrikaner sagen, er sei kein wahrer Neger, so folgt freilich, daß es keine civilisirten Neger gibt und daß also Neger nicht civilisationsfähig sind. Diese Art die Frage zu lösen, würde aber in ihrer Anwendung auf die Sklaverei zu einer wohl nicht bedachten Consequenz führen: — Wenn nämlich die Sklaverei durch den Mangel höherer Culturanlagen bei dem Neger gerechtfertigt werden muß, so muß die bewiesene Bildungsfähigkeit eines Sklaven ihn frei machen, indem sie zugleich beweist, daß er kein wahrer Neger sein kann.

Der Schluß, zu welchem ich in diesem Capitel geführt werde, ist der, daß die Negerrace unbestreitbar unter der weißen Race steht und ihre Befähigung zu höherer Bildung bisher noch nicht bewiesen hat, daß ihr aber die Bildungsfähigkeit überhaupt und ein wirkliches Fortschreiten auf der Bahn der Cultur weder in ihrer ursprünglichen Heimath, noch in der Fremde, und weder in der Freiheit, noch in der Dienstbarkeit abgestritten werden können, — das letztere um so weniger, als ihre Grenzen gegen edlere Racen nicht scharf bestimmbar sind. Und sollten die Racenübergänge wirklich, wie von Manchen geglaubt wird, nur eine Folge der Racenmischungen sein, so würde sich die Negerrace wenigstens in ihren Mischlingen als ein höchst nützliches und achtbares Culturelement beweisen, auf welchem die Hoffnungen der Menschheit in Bezug auf die unentbehrliche Civilisirung der Länder heißer Zone beruhen, da diese Mischlinge einen höheren Grad geistiger Befähigung mit einer dem Klima entsprechenden leiblichen Constitution verbinden.

Digitized by Google

# Eine Untersuchung über die entscheidende Frage im Streite zwischen Leib und Seele.

(Von Dr. Theodor Jacob, im Verlage von Reimer in Berlin.)

Die Thatsache, daß zwischen Seele und Leib der innigste Zusammenhang besteht, ist mindestens seit einigen Jahrtausenden nicht nur bekannt, sondern auch vielfältig und unzweideutig ausgesprochen. Ich will nicht auf Aristoteles verweisen, der gleich zu Anfang seiner Untersuchung über die Seele die Frage aufstellt, ob sie irgend etwas ohne den Körper thun oder leiden könne, noch auch auf Plato oder frühere Philosophen. Wird jener innige Zusammenhang nicht überall anerkannt, wo Seelenzustände nach ihren äußeren, sinnlich wahrnehmbaren Merkmalen geschildert oder durch innere Wirkungen im Körper ausgedrückt werden? So heißt es im ersten Buch der Iliade V. 101 u. f. f.*) vom zürnenden Agamemnon: ... und es erhob sich Atreus herrlicher Sohn ..., bitter gekränkt, ...

Während die Augen im Haupt wie glänzendes Feuer ihm blitzten.
Kalchas rief er zuerst mit Unheil drohendem Blick zu, u. s. w.

Oder V. 348: Aber Achilleus

Ging von den Freunden hinweg; an das grauliche Meeresgestade
Setzt' er sich weinend und schaut' in die endlos wogenden Fluthen.

Es würde leicht sein, hundertweise dergleichen Stellen aus der Iliade und Odyssee oder aus dem alten Testament oder aus irgend einer andern Urkunde der fernsten Zeit zusammenzustellen. Aber es wäre unnöthig. Hat nicht zu allen Zeiten der Schmerz geweint, die Freude gelacht, Schaam im Erröthen, Furcht im Erblassen sich kund gegeben, der Zorn die Adern schwellen und die Augen leuchten gemacht? Hat man nicht immer Kinder, also leiblich unfertige Menschen, auch als unmündig betrachtet? Und sind dergleichen seit Jahrtausenden allbekannte Thatsachen etwa weniger sprechend für die allgemeine Wahrheit, daß zwischen Seele und Leib ein inniger Zusammenhang bestehe, als z. B. die lebhafte Speichelabsonderung beim Anblick einer angeschnittenen saftigen Citrone, sogar bei der bloßen Vorstellung des Einbeißens in eine solche, auch wenn sie nicht zur Hand ist, oder, um ein Büchner'sches Beispiel zu wählen, als der klägliche Zustand eines Huhns, in den es, ohne zu sterben, durch allmähliche Ausschneidung verschiedener Gehirntheile versetzt wird? oder als eine ganze

*) Homer's Ilias, übersetzt von A. L. W. Jacob. Berlin 1846, Verlag von G. Reimer.

Digitized by Google

Region von besonderen physiologischen, durch neue, in anderer Hinsicht oft sehr werthvolle Experimente festgestellten Thatsachen und Thatsächelchen? Die Kenntniß der allgemeinen, in vielen besonderen Fällen enthaltenen Thatsache, daß zwischen Seele und Leib ein inniger Zusammenhang bestehe, ist uralt, vielleicht nicht viel jünger als die Sprache und die Menschheit, und die allgemeine Anerkennung der Wahrheit konnte durch einzelne mißlungene Versuche, sie zu leugnen, nicht erschüttert, sondern nur befestigt werden. Dennoch glauben die physiologischen Materialisten schon genug gethan zu haben, wenn sie mit einem großen Aufwand von Citaten aus den Arbeiten anderer Naturforscher, durch allerlei Beispiele die längst bekannte Thatsache bestätigen und dann ohne weitere Begründung eine Behauptung hinzufügen, die doch auf keinen Fall aus dem Thatsächlichen ohne Weiteres als richtig einleuchten kann. Denn sonst müßte sie längst die Anerkennung gefunden haben, die ihre Fürsprecher ihr so gern verschaffen möchten. Sie sagen also mit andern Worten: wenn Euch hundert Fälle nicht überzeugt haben, so werden Euch doch tausend überzeugen. Darauf ist aber zu antworten: wenn uns hundert Thatsachen nicht überzeugen können, daß Eure sogenannten Schlüsse aus diesen Thatsachen richtig sind, so könnt ihr außerdem aufzählen so viel ihr wollt, ohne irgend mehr dadurch zu erreichen, als daß ihr bei unverständigen, schwachen und unreifen Menschen durch die Wucht der Menge eine Art Betäubung des Urtheils hervorbringt. Euere Schlüsse, Euere Deutung müßt Ihr begründen, die Thatsachen können im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegen, obwohl auch diese nicht selten von Euch entstellt und fast immer nur solche, die für euere Absicht zu passen scheinen, mit viel Nachdruck hervorgehoben, die anderen aber verschwiegen werden.

Außerdem untersuchen die Materialisten die Thatsachen, die für unsere Frage in Betracht kommen, in durchaus beschränkter Weise. Sie untersuchen nur die eine, auf ihrer Seite liegende Hälfte derselben, während sie sich um die andere gar nicht kümmern, außer insofern sie mit unbegründeten Behauptungen in ihr Gebiet eindringen.

Außerdem wollen die Materialisten keine Erkenntniß gelten lassen, die über die sinnliche Wahrnehmung hinausgeht. Dabei thun sie aber überall selbst, was sie für unzulässig erklären, indem sie von Atomen reden, über die nicht sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen des Denkens und Wollens sehr zuversichtliche Meinungen aussprechen, mit großer Entschiedenheit die Unendlichkeit und Ewigkeit der Materie behaupten u. s. w. Das heißt denn doch bestimmt und deutlich über die Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung hinausgehen. Allein auf dergleichen Fehler, die sich aus der besonderen Flachheit unserer geistscheuen Halbdenker hinlänglich erklären, will ich um so weniger Gewicht legen, da sie schon von Anderen



Digitized by Google

mehrfach hervorgehoben sind und da man sie allenfalls verbessern kann, ohne die Hauptsache aufzugeben. Ein Materialist könnte sagen: ich verzichte auf keinen von allen Begriffen, die sich in Euren Köpfen befinden, insofern sie der Wahrheit entsprechen und nicht blos willkürliche, unhaltbare Vorstellungen sind. Ich gebe zu, daß mein Gehirn auf Grund genauer Beobachtung und mathematischer Berechnung zuverlässige Schlüsse machen kann, die uber die Grenzen sinnlicher Wahrnehmung hinaus gehen, und daß es dadurch auch solcher Begriffe wie Ewigkeit und Unendlichkeit fähig wird. Aber ich weiß, daß mein Gehirn jene Schlüsse macht und diese Begriffe denkt, nicht eine fabelhafte Seele, wie sie Euer Gehirn sich ausgedacht hat. Dergleichen könnte der Materialismus zu seinem Vortheil behaupten, nicht als ob kein treffender Einwand dagegen möglich wäre, aber doch mit demselben Recht oder Unrecht, mit dem er irgend eine seiner übrigen Behauptungen aufstellt. Jedenfalls kann es nur nützlich sein, ihn stärker zu machen, als er bis jetzt noch ist und ihm alle erdenklichen Vortheile einzuräumen.

Wir wollen nun sehen, was die Thatsachen selbst uns lehren, wenn wir nicht mit den Materialisten da zu untersuchen aufhören, wo die Aufgabe der Untersuchung anfängt und wo die Thatsachen anfangen, ihnen lästig zu werden.

Aber was würden alle Thatsachen uns helfen können, wenn das Denken darüber nicht in sich selbst irgend einen festen Anhalt fände, wenn ein unmittelbares Bewußtsein von einer im Sein und Denken gleichmäßig geltenden Nothwendigkeit unmöglich wäre? Ohne ein Denken, das sich seiner Gesetzmäßigkeit bewußt ist, wenn wir auch das Vernunftgesetz oder die Gesetze der Vernunft im Sein und Denken noch nicht in Worte fassen können, würden wir niemals weiter kommen, niemals mehr vermögen, als einzelne Thatsachen lediglich auszusprechen. Die Wahrheit, daß jede Wirkung ein Wirkendes voraussetze, daß zwei Dinge, die einzeln einem dritten gleich sind, auch einander gleich sein müssen, die Wahrheit der Unmöglichkeit, zu bewirken, daß, was geschehen ist, nicht geschehen sei u. s. w., solche Wahrheit kann man nicht erst aus einzelnen Thatsachen beweisen wollen, da sie vielmehr die nothwendige Voraussetzung aller Beweise und aller sowohl aus Thatsachen wie aus Begriffnothwendigkeit (z. B. in der Mathematik) abgeleiteten Kenntnisse und Ansichten ist. Es gibt also Sätze, die ich letzte Gründe nenne, bei denen die Möglichkeit des Beweises, aber auch die Möglichkeit des Zweifels aufhört, weshalb sie eben die Grundlage aller Beweise sind, und es versteht sich von selbst, daß wir solche Sätze eben so wenig werden entbehren können, wie sonst irgendwer, der einen Anderen, es sei im Leben oder in der Wissenschaft, von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugen oder der für sich dieselbe einer Prüfung

Digitized by Google

unterwerfen will. Die Wahrheit solcher Sätze ist aber um so schlagender, je enger und bestimmter der Inhalt in ihnen umgrenzt und der besonderen Frage angepaßt ist. Will man sie dagegen verallgemeinern, für die Wahrheit in ihrem ganzen, obwohl noch durch irgend eine Bedingung bestimmten Umfang den angemessenen Ausdruck finden, so treten Schwierigkeiten ein, die zum Theil in der Aufgabe der Verallgemeinerung selbst und zum Theil in dem Umstand liegen, daß je allgemeiner das Denken wird, um so leichter ein Mißdeuten der Worte möglich ist. Endlich liegt auch darin ein Hinderniß, daß die Anerkennung der Wahrheit in allgemeiner Form, wenn sie im Besonderen auch ganz unleugbar ist, mehr oder weniger von Fähigkeit und Gewohnheit im Denken abhängt. Mancher ist nicht im Stande, allgemein zu denken, was in besonderer Anwendung bei keinem gesunden Menschen einen Zweifel aufkommen läßt; Mancher ist zu wenig daran gewöhnt und zu wenig zu einer besonderen Anstrengung geneigt oder wegen anderweitiger Beschäftigung nicht in der Lage, dem Uebungsmangel abzuhelfen. Ich werde mich daher bemühen, wo es irgend geht, die Begründung an solche Wahrheit anzuknüpfen, die gewissermaßen handgreiflich ist und dadurch von ihrem Werth für die besonderen Fragen nicht das Mindeste verliert. Nur einige letzte Gründe wie z. B. der Satz, daß jede Wirkung ihre Ursache haben muß, sind schon so oft durchdacht, daß sie auch in ihrer Allgemeinheit Jedem hinlänglich bekannt und geläufig sind. In solchen Fällen werde ich auch von allgemeinen Sätzen Gebrauch machen.

An sich unleugbare Wahrheit kann nichts destoweniger Gegenstand ausführlicher Untersuchungen werden, die aber hier nicht her gehören, zumal da sie dieselbe weder entbehrlich machen, noch auch erst begründen können. Denn wenn wir uns z. B. die Frage stellen, wie der Mensch im Verlauf seiner Entwickelung dazu komme, die Nothwendigkeit allgemeiner Wahrheiten einzusehen, die er in vielen besonderen Anwendungen schon anerkannt hat, ohne sich dessen bewußt zu werden, so können wir doch auch für die Untersuchung dieser Frage nicht entbehren, was alle Untersuchungen voraussetzen.

Wird also solcher Wahrheit dennoch eine Verneinung entgegengesetzt, oder wird eine Behauptung aufgestellt, die im offenen Widerspruch damit steht, so hört alles Rechten und die Möglichkeit der Verständigung damit auf. Aber den Gegner, der die Vernunft in seinem Denken verleugnen will, um wenigstens scheinbar Recht zu behalten, widerlegt der eigene innere Widerspruch. Freilich ist andrerseits gewissenhafte Vorsicht nöthig, daß man sich nicht über die Möglichkeit des Irrthums auf beiden Seiten täusche, also auch der entgegengesetzten Ansicht Gerechtigkeit widerfahren lasse. Wo aber die bezeichnete Grenze der Möglichkeit des Zweifels er-

Digitized by Google

reicht ist, da muß das Schwanken ein Ende haben. Sonst artet der Zweifel in Albernheit aus. Als Narr, der sich an werthlosen Spielereien ergötzt, ist er nicht mehr der weise und warnende Begleiter des Erkenntnißstrebens.

Wollte uns Jemand ernstlich sagen, er habe einen Gedanken gehabt, der sei einen Fuß lang und ein Pfund schwer gewesen, so würden wir schwerlich geneigt sein, mit ihm zu streiten. Und doch ist es kaum ein geringerer Aberwitz, wenn uns gesagt wird, das Denken sei eine Veränderung in der gegenseitigen Lage kleinster Körperchen, eine Stoffbewegung, oder das Gewissen sei eine chemische Eigenschaft einer gewissen Verbindung von Wasser und Eiweiß mit einigen Salzen und Fetten, die man Gehirn nennt. So deutlich sind freilich die Aussprüche des Materialismus nicht oder nur selten, aber sie sagen dasselbe, auch wenn sie verhüllter sind, und sie k ö n n e n nichts Besseres sagen.

Auf den Gedanken und die falsche Erklärung des Denkens wollen wir hier gleich näher eingehen, um zuerst auf dem kürzesten Wege in den Mittelpunkt der Frage vorzudringen, als ob der Zweifel noch nicht oder wenigstens über andere Dinge noch nicht gesprochen hätte. Später wird eine Reihe von Erscheinungen zu untersuchen sein, die dem Zweifel besonders zugänglich sind und die uns auf den Gedanken so zurückführen werden, daß auch dem Gehirn sein untergeordnetes Recht zu Theil wird. Daß wir aber den kürzesten Weg wählen, wenn wir mit dem Gedanken anfangen, dürfte klar sein. Denn wenn wir nach Erkenntniß und zwar des Geistes streben, so ist offenbar von allen geistigen Thätigkeiten die Thätigkeit des Denkens die nächstliegende. Der unmittelbare Gegenstand für unser Denken ist das Denken selbst, obwohl hier nur in einem sehr beschränkten Umfang.

Was ist also ein Gedanke? Diese Frage würde manchen Leser, vielleicht auch den Verfasser, sogar manchen Materialisten in Verlegenheit setzen, wenn er sofort eine vollständig und Jedem genügende Antwort darauf geben sollte. Aber wir brauchen deshalb keineswegs die Hoffnung auf einige Erkenntniß aufzugeben, zumal da nirgends festgestellt ist, daß alles Wissen vom Wesen dessen, wofür das Wort ein Zeichen ist, nur durch eine Definition erweislich sei. Denn wodurch sollte man zuletzt erklären, wenn man a l l e s erst erklären müßte, wenn bei jedem Wort die Frage: was ist das? berechtigt wäre. Aber ein Keim des Wissens, das hier gefordert wird, ist jedenfalls in allen Menschen vorhanden, wenn sie der Sprache mächtig sind. Woher wüßte man sonst, ohne lange zu überlegen, daß es Unvernunft wäre, wenn Jemand ernstlich von einem Gedanken reden wollte, der eine Elle lang gewesen sei? Ein Mensch, der im Ernst so spräche, müßte nicht nüchtern sein, oder er würde in's Irrenhaus gehören.

Digitized by Google

Das Wesen des Gedankens ist uns also nicht völlig unbekannt, wenn wir wissen, daß eine solche Behauptung, ein solches Messenwollen nach einem räumlichen Maaßstab, dem Wesen des Gedankens durchaus widerspricht. Wer auch nur die Absicht haben kann, über Fragen wie unsere nachzudenken oder einer Untersuchung darüber aufmerksam zu folgen, muß schon seit einer verhältnißmäßig langen Reihe von Jahren der Sprache mächtig sein, und er wird sehr wahrscheinlich an allen Tagen dieser Jahre wenigstens einige Worte gesprochen, er wird jedenfalls alle Tage die Thätigkeit des Denkens geübt, oft an Anderen dieselbe Thätigkeit beobachtet und immer gewußt haben, daß er denke und Gedachtes höre oder lese. Der Gedanke ist also eine täglich oft wiederkehrende Erscheinung des innern Lebens, die wir Jahre lang an uns selbst und an Anderen beobachten und die wir oft in ihrem besondern Verlauf, wenn auch nie zu allgemeinen Betrachtungen veranlaßt, mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen. Insofern wäre es unbegreiflich, wenn wir nichts davon wissen sollten, was alle Gedanken mit einander gemein haben und wodurch sie sich von andren, äußeren Erscheinungen unterscheiden, d. h. wenn wir nicht im Stande wären, eine den Gedanken betreffende Behauptung als unvernünftig und sinnlos zu erkennen, sobald sie dem Wesen des Gedankens, oder der ersten unterscheidenden Grundbestimmung aller innern Erscheinungen unzweideutig widerspricht. Es wäre aber nicht nur unbegreiflich, sondern es ist auch durchaus unmöglich, daß der Begriff des Gedankens oder ein allgemeines, wenn auch unausgesprochenes Wissen vom Gedanken im Denken fehle, da wir bei völligem Mangel desselben weder irgend eine sinnwidrige Wortverbindung als solche anerkennen, noch auch überhaupt eine Begriffverbindung, einen in Worten gedachten Satz, von einem sinnlichen Eindruck, das Denken vom Sehen u. s. w. unterscheiden könnten. Wir wissen vielmehr in derselben Weise und mit derselben Bestimmtheit auf Grund täglicher Erfahrung, was ein Gedanke sei, wie wir wissen, was ein Körper sei, wenn auch auf beiden Seiten noch manche Frage offen bleibt. Wer also den Satz bestreiten wollte, daß ein Gedanke keine räumliche Ausdehnung haben kann, der müßte auch erst den Satz beweisen, wenn es möglich wäre, daß jeder Körper eine dreifache Ausdehnung haben, jede Fläche lang und breit sein müsse, und er würde vorher weder von äußeren, noch von inneren Erscheinungen reden und nichts behaupten dürfen. Durch Aufhebung der Begriffe werden die Worte sinnlos, Verständniß und Erkenntniß unmöglich. Deshalb wird selbst ein materialistischer Physiolog schwerlich jemals sagen: wenn ich den Satz denke, daß aller Stoff ewig war und ewig sein wird, so ist dieser Gedanke, der Inhalt dieser Worte, nichts als ein innerhalb bestimmter Grenzen vollzogener Stoffwechsel in der chemischen Verbindung von Wasser, Eiweiß, Fetten und Salzen,

Digitized by Google

aus der unſer Gehirn beſteht. Aber der Inhalt der Worte iſt es, worauf es ankommt, nicht die zur Hervorbringung der hörbaren Begriffszeichen erforderliche Thätigkeit der Gehirnſubſtanz. So deutlich darf der Materialismus niemals reden, ſo beſtimmt niemals denken, wenn er noch irgend einen Gegner oder irgend einen Anhänger finden will. Wenn ſie auch in unzweideutigen Worten ſagen, der Gedanke ſei eine Bewegung des Stoffs, woraus die eben beiſpielsweiſe aufgeſtellte Behauptung folgen würde, ſo werden ſie doch die Folgerung ſchwerlich gelten laſſen, indem ſie's wahrſcheinlich in der That nicht ſo gemeint, ſondern als vernünftige Menſchen, nicht als Materialiſten und im Widerſpruch mit ihrem Materialismus, richtiger gedacht, als geſprochen haben. Aber es kommt auch nicht darauf an, ob ein Einzelner mit falſch gewählten Worten eine richtige, aber inconſequente, oder ob er eine falſche Meinung damit verbunden habe, die ſich vielleicht ohne Verzichtleiſtung auf den materialiſtiſchen Hauptlehrſatz berichtigen ließe, ſondern darauf, ob eben der Widerſpruch zwiſchen dieſem Lehrſatz ſelbſt und unleugbarer Wahrheit nachweisbar ſei. Hier muß ich auf das zurückkommen, was ich bereits in der Einleitung bemerkt habe. Wenn ein Phyſiolog uns ſagt, daß ein beſonderer Stoffwechſel im Gehirn oder irgend ein beſonderer durch Nervenvermittlung auf das Gehirn übertragener Reiz die Entwicklung einer beſtimmten Gedankenreihe zur Folge habe, ſo hat er in einem gewiſſen Sinne Recht, inſofern unter Umſtänden körperliche Zuſtände und Erregungen entweder ein beſtimmtes Denken veranlaſſen oder auf einen ſchon vorhandenen Gedankengang als mitbeſtimmende Urſache einwirken können. Aber der phyſiologiſche Materialiſt kann bei der beſcheidenen Beſchränkung auf die einfache und unverkennbare Thatſache nicht ſtehen bleiben. Er kann weder die Beſchränkung auf beſtimmte Fälle, noch in dieſen auf bloße Mitwirkung einräumen, ſondern er muß alles Denken ohne Ausnahme auf Vorgänge oder vorübergehende Veränderungen im Gehirn als alleinige und vollſtändige Urſache zurückführen. Eben ſo wenig kann er als eine noch zweifelhafte Frage dahingeſtellt ſein laſſen, welcher Art der durch ſolche Urſachen bewirkte oder mitbedingte Vorgang des Denkens ſei. Für ihn iſt der Sinn jener Behauptung nicht mehr mit verſchiedenen Anſichten über das Geiſtige vereinbar, ſondern vollſtändig beſtimmt durch den allgemeinen Lehrſatz, daß alle ſogenannte Seelenthätigkeit, alſo auch das Denken nichts als Function der Gehirnſubſtanz, Thätigkeit des Gehirns ſei. Alſo was heißt das nun: eine beſtimmte Gedankenreihe entwickelt ſich in Folge eines Reizes, den das Gehirn erfahren hat? Soll ſich die Gedankenreihe etwa im Geiſt entwickeln, den man leugnet? Das kann der Materialiſt nicht zugeben, ohne durch völligen Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſeinen Behauptungen jede Bedeutung zu nehmen. Sollen ſich die Gedanken alſo in einer Eigenſchaft des Gehirns, in ſeiner Denkkraft entwickeln, wäh-

Digitized by Google

rend das Gehirn selbst nur eine untergeordnete Thätigkeit dabei übernimmt, also das wahre Denken nicht im Gehirn vorgeht? Das ist aber doch möglich, wenn man nicht heimlich die angenommene Gehirnkraft zu einer geistigen Substanz ernennen und so den geleugneten Geist wieder herstellen will, ohne daß es Andere merken. Also die Gedanken müssen sich nach Form und Inhalt ausschließlich im Gehirn und als Gehirnerscheinungen entwickeln. Für den Materialisten darf im Denken nichts vorgehen, nichts enthalten sein, was nicht eine Gehirnbewegung wäre. Für ihn kann der Inhalt des Wortes Ewigkeit durchaus nichts anderes sein, als ein kleiner Stoffwechsel, eine Nervenzuckung, Electricitätsentwicklung u. s. w., kurz ein Gehirnvorgang, in dem vielleicht einige Atome Phosphor mehr umgesetzt werden, als wenn von einer halben Stunde die Rede ist, und dessen Ort vielleicht um eine ganze Linie länger, breiter und tiefer sein mag, als die Gehirnbewegung, die jedenfalls mit dem Aussprechen des Gedankens und vielleicht mit allem Denken in Worten verbunden ist; so werden schon zwei verschiedene, wenn auch der Zeit nach zusammenfallende Thätigkeiten angenommen, von denen eine die andere bedingt, aber nicht ist, worauf wir später ausführlicher zurückkommen werden. Soll dagegen die Gehirnbewegung selbst der Gedanke sein, so ist der Widerspruch mit unleugbarer Wahrheit offenbar; denn jede Gehirnbewegung muß irgend eine Ausdehnung im Kopfe haben, weshalb sie nicht ein Gedanke sein kann, — und Fülle des Unsinns ist die Folge dieses Widerspruches, wie oben an einem Beispiel gezeigt wurde. Oder sollen wir doch als möglich zugeben, daß ein Gedanke vielleicht einen Zoll lang sei, damit er besser im Kopf Platz habe, und wenn es ein großer Gedanke ist, auch länger? Aber dann ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn Jemand behauptet, sein Leib habe nur eine Vorderfläche oder gestern werde er sterben, d. h. dann hört das Reden und das Denken auf. Also wollen wir nicht einräumen, daß man Gedanken mit einem räumlichen Maaße messen könne, also auch nicht, daß sie in irgend einem Winkel unseres Gehirns ihre Stätte haben. Aber dann wird auch wohl überhaupt in allem Raum kein Ort für einen Gedanken zu finden sein, und das ist es, worauf es ankommt.

Also die täglich oft wiederkehrende Erscheinung des Gedankens ist nicht die mit dem Denken eintretende Gehirnbewegung, auf deren bedingte oder unbedingte Annahme wir durch später zu prufende Schlusse aus besonderen Beobachtungen geleitet werden, noch auch irgend ein vorübergehendes sinnliches Resultat derselben, überhaupt keine Gehirnerscheinung, die als solche einen bestimmten Ort von bestimmter Ausdehnung haben müßte, sondern es ist eine wesentlich davon verschiedene, ortlose, unräumliche, also nicht leibliche Erscheinung, und das Erscheinende in dieser Erscheinung kann folglich in keiner Weise der Leib oder ein Theil des Leibes,

Digitized by Google

ſondern es muß ein übrigens noch unbekanntes Etwas ſein, das ſich durch unräumliche Bethätigung im Hervorbringen, Daſein und Verſtehen des Gedankens nicht nur vom menſchlichen Leibe, ſondern von allem Stoff, von allem Rauminhalt weſentlich unterſcheidet. Dann paßt für den Gedanken kein Vergleich mit Licht- und Schallbewegung oder Electricitäts- und Wärmeentwicklung, noch mit irgend einem äußeren Vorgang, irgend einer Erſcheinung, die nur im Raume möglich iſt. Was wir irgend mit Augen ſehen, das hat alles ſeinen Ort, wenn auch vielleicht in jedem Augenblick einen andern, und mit der Erſcheinung kommt auch irgend eine örtliche Beſtimmung zum Bewußtſein, ſo daß auf die Frage: wo? eine Antwort möglich iſt. Unſere Gedanken werden wir auch gewahr, aber wo wir ſie gewahr werden, das wiſſen wir nicht, und die Frage fällt uns gar nicht ein. Denn es gibt kein Wo, keinen Ort für Gedanken. Nur über das Wann kann man Auskunft geben, denn in der Zeit bewegt ſich unſer Denken, aber nicht im Raum; und vielleicht auch über das Warum, Wozu u. ſ. w. – denn das ſind innere, dem Denken angemeſſene, nicht räumliche Beziehungen. Das iſt aber auch der Unterſchied im Allgemeinen, durch den ſich die Erſcheinungen des inneren Lebens von allen ſinnlichen Erſcheinungen unterſcheiden, daß jene ortlos und unräumlich, dieſe nothwendig örtlich ſind. Daraus folgt aber, was oben über das Erſcheinende in dieſen Erſcheinungen geſagt iſt. Oder bedarf es noch einer beſonderen Auseinanderſetzung, daß eine unräumliche Erſcheinung nicht eine leibliche Erſcheinung ſein kann? daß wir alſo im Gedanken ein anderes, nicht leibliches Sein in uns ſelbſt erkennen? d. h. den denkenden Geiſt, deſſen Gedanke der Gedanke iſt? Alſo wir müſſen dem Denken überhaupt entſagen oder anerkennen, daß ein nicht leibliches, höheres Sein den Erſcheinungen unſeres inneren Lebens zu Grunde liegt. Denn ohne Sein iſt keine Erſcheinung möglich und kein Schein. Der Gedanke beweiſt den Geiſt, d. h. der Gedanke beweiſt, indem er nicht räumlich iſt, daß das Denkende in uns ein eignes, unräumliches oder unräumlicher Bethätigung fähiges Daſein haben muß.

Das iſt ein Satz, der ſich feſthalten läßt, und der eine erſte Schutzwehr gegen den Irrthum bildet. Für die Frage, was Geiſt ſei, iſt viel damit gewonnen, aber gelöſt iſt ſie noch nicht. Und zwar wird unter dieſer Löſung hier nur die vollſtändige Beſtimmung des Begriffs verſtanden, die für tiefer eindringende Weſenerkenntniß wieder nur die erſte Bedingung iſt, wie in der Mathematik das Wiſſen, was ein geradliniges Dreieck ſei, alſo der Begriff des Dreiecks, allen Lehrſätzen darüber vorangehen muß, die alle im Weſen des Dreiecks begründet ſind, durch die wir unter Vorausſetzung des Begriffs weitere weſentliche Eigenſchaften aller oder beſonderer, vorzüglich rechtwinkliger Dreiecke kennen lernen. Die Entwicklung dieſes Wiſſens iſt alſo mit dem Begriff nicht unmittelbar gege-

Digitized by Google

ben. Um so mehr erfordert die weitere Entwickelung der ganzen Wissenschaft eine besondere Arbeit, und erst wenn diese bis zu einer gewissen Grenze vollbracht ist, ist der Astronom im Stande, obwohl innerhalb und außerhalb jener Grenze noch eine Menge von Aufgaben übrig bleibt, die großartigsten Fragen der sinnlichen Welt zu lösen.

Gewonnen ist bis jetzt das Ergebniß, daß der Geist, und zwar zunächst der menschliche Geist nicht eine fabelhafte Denkkraft des Gehirns, noch weniger aber das Gehirn selbst sein kann, sondern daß er ein letztes Wirksames von wesentlich anderer Art sein muß, von dessen Erscheinungen eine der Gedanke ist. Durch unräumliche Bethätigung, die als Thatsache zum Bewußtsein kommt, wird dem menschlichen Geist sein wesentlicher Unterschied vom menschlichen Leibe wie überhaupt von allem Rauminhalt, und als wesentliche Eigenschaft seine Fähigkeit zu solcher Bethätigung offenbar. Ein gänzliches Verkennen eines solchen wesentlichen Unterschiedes, der der Auffassung des Leibes als Hülle und Behausung der Seele zu Grunde liegt, also ein gänzliches Leugnen des Geistes in des Worts vernünftiger Bedeutung ist mindestens ein eben so starkes Stück, wie das Leugnen der Welt oder des eigenen leiblichen Daseins. Denn es ist noch abgeschmackter, wenn der Geist sich selbst, als wenn er nur seinen ergänzenden Gegensatz verneint. Zwar kann sich der Mensch, wie es scheint, beinah in jeden, auch in den absurdesten Irrthum allmählich hineindenken und hineinleben, wenn er es mit Gewalt darauf anlegt. Aber das Absurde wird dadurch nicht weniger absurd, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß jede Abweichung von der allgemeinen Denkweise, wenn sie nicht nur besondere Urtheile und Meinungen, als weit verbreitete Vorurtheile berichtigen, sondern die allgemeinen Grundlagen des Denkens um und um kehren will, von vorn herein als eine Verirrung zu betrachten ist, wie auch immer ihre Richtung sein mag. Der Materialist, der Blindheit für alle Thatsachen des inneren Lebens fordert, der von uns verlangt, daß wir ganz und gar vergessen sollen, was ein Gedanke sei, während er voraussetzt, daß wir wissen müssen, was ein Körper sei, und der jenes verlangt und dieses voraussetzt, weil er selbst nur für handgreifliche Dinge noch Verstand hat, unterscheidet sich in keiner Weise zu seinem Vortheil von dem Schwärmer, der überall nur Ideen sieht. Wer für seine Person die ganze Materialistenweisheit unserer Tage mit einem Achselzucken abfertigt, ist gewiß nicht weniger in seinem Recht, als jene Herren, wenn sie über solche Faseleien spotten, die aus Unkenntniß der naturwissenschaftlichen Thatsachen und aus einer künstlichen Verschiebung aller sinnlichen Wirklichkeit hervorgehen. Nicht darin besteht die Aufgabe der Wissenschaft, den Leuten zu sagen, daß sie von jetzt ab zweimal 2 gleich 5 zu setzen haben, sondern darin, aus dem Einmaleins die Arithmetik, aus dem, was Jeder weiß oder leicht einsieht, die ganze Mathematik zu entwickeln,

Digitized by Google

und durch Anwendung derselben vom Anblick des Sternenhimmels zur Astronomie, vom Anblick der Erde zur Physik und zur Vervollkommnung der irdischen Zustände zu gelangen. Damit ist ein langer und ein schöner, wenn auch oft mühevoller Weg bezeichnet, der allmählich steigt und keinen künstlichen, gebrechlichen Unterbau voraussetzt. Wie weit ein Jeder folgen kann, das ist seine eigene Sache, aber wenn er damit anfangen soll, sich auf den Kopf zu stellen, dann wird er schwerlich einen guten Führer haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Einige Bemerkungen zur Finanz-Krisis.

Die öffentliche Aufmerksamkeit hat sich in der letzten Zeit, trotz der schon geschehenen oder noch bevorstehenden Staatswahlen, von der Politik ziemlich abgewendet, und beschäftigt sich fast ausschließlich mit der Finanzkrisis, welche allerdings für alle Kreise der Gesellschaft empfindlich ist. Die Presse beschäftigt sich mit den Ursachen der Calamität, und erschöpft sich in Vorschlägen, derselben abzuhelfen, oder doch wenigstens eine Wiederkehr desselben durch geeignete Mittel zu verhüten. Von Politikern, denen jedes Mittel recht ist, um Propaganda für ihre Partei zu machen, wird die finanzielle Katastrophe sogar auf das politische Feld gespielt; namentlich sind es die sogenannten Demokraten, welche gegen die Banken deklamiren, gerade wie zur Zeit Jacson's, und die sich als die „hard money“ Partei hinstellen möchten. Ohne der Discussion über diesen Gegenstand auf dies gefährliche Terrain zu folgen, glauben wir doch, in der gegenwärtigen Krisis einen Fingerzeig zu finden, der uns manche Eigenthümlichkeit des amerikanischen Lebens erklärt und uns manche Winke für die Zukunft gibt, deren Befolgung vielleicht die nachtheiligen Folgen der gegenwärtigen Calamität aufwiegt. Wenn auch vielleicht nichts Anderes dabei herauskommt, als daß ein unberechtigtes Selbstgefühl und ein beleidigender Hochmuth aus den Kreisen des amerikanischen Lebens verschwindet, mit welchem man bisher in Amerika die europäischen Verhältnisse betrachtete, so ist dies immer schon Gewinn genug; sollte aber daraus eine Einsicht in die nationalökonomischen Bedingungen, unter denen die Union sich entwickeln muß, hervorgehen, so würde der Gewinn in keinem Verhältniß zu den erlittenen Verlusten stehen.

Die Umstände, unter denen die jetzige finanzielle Katastrophe sich er-

Digitized by Google

eignet, sind so sonderbarer Natur, daß sie wohl eine aufmerksame Erwägung verdienen. Vergebens suchen wir eine der Ursachen, die gewöhnlich finanzielle Katastrophen hervorbringen, wie z. B. Kriege, eine Reihe von Mißernten, große natürliche Unfälle, wie Ueberschwemmungen u. s. w. Nach Amerika tönt der Donner von Indien und China nicht herüber, und die einzige Folge, welche die kriegerischen Ereignisse in Asien für die Bewohner der Ver. Staaten haben, könnte nur eine Belebung des Handels und eine Vermehrung des Exportes von Lebensmitteln und andern zum Kriege nothwendigen Dingen sein. Diejenigen Verwickelungen, welche die Union gegenwärtig mit manchen auswärtigen Staaten noch hat, sind durchaus nicht der Art, das öffentliche Vertrauen zu stören, und selbst der schroffe Gegensatz in der innern Politik dieses Landes, die extreme Antagonie der Parteien, ist von dem politischen Felde noch nicht auf das sociale und industrielle getreten. Auf der andern Seite hat die Natur sich mit immer gleicher verschwenderischer Gunst gegen diesen großen, reichen Continent betragen; der Fleiß des Ackerbauers wurde mit einer ungewöhnlich reichen Erndte belohnt, und man kann nicht nur darauf rechnen, daß die Bewohner der Ver. Staaten billiges Brod essen, sondern daß auch der Export von Brodstoffen mit dem jedes früheren Jahres gleichen Schritt halten werde.

Welch ein sonderbares Schauspiel bietet sich uns dar! Mitten im tiefsten Frieden nach Innen und Außen, unbelästigt von dem politischen Treiben der Parteien, das namentlich im vorigen Jahre eine vielleicht allzugroße Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und welches jetzt sich auf die Kreise der Aemterjäger beschränkt; — nach einer reich gesegneten Ernte, welche die Scheunen und Ställe der Farmer mit den werthvollsten Landesprodukten gefüllt hat; — nach Vollendung eines Eisenbahnnetzes, welches den entferntesten Westen mit dem Osten in Verbindung bringt, und an dessen Linien und Knotenpunkten blühende, volkreiche Städte, wie mit einem Zauberschlage entstehen; — mit einer Emigration, welche von Europa und den östlichen Staaten sich unaufhaltsam nach dem Westen wälzt, und jährlich ein bedeutendes Terrain von der Wildniß der Kultur überliefert: so sollte die Union dastehen, ein Beispiel und Muster für alle übrigen Völker, zufrieden und glücklich im Innern, stark und selbstständig nach Außen, unter ihren Füßen die großen Grundsätze der allgemeinen Freiheit und Wohlfahrt, vor ihren Augen ein großartiges „manifest destiny"; so sollte die Union eine große Hoffnung der Menschlichkeit und Civilisation realisiren. Alle natürlichen und historischen Bedingungen sind dazu gegeben; eine freie politische Verfassung, auf den Grundsätzen der Volkssouverainität und Selbstregierung errichtet, beschützt die freie Entwickelung der Union, welcher ein ungeheurer Reichthum an öffentlichen Ländereien als gemeinsames Erbtheil der ganzen Bevölkerung zu Gebote

Digitized by Google

steht. Welch ein glänzendes Bild rollt sich vor unserer Phantasie auf! Aber wir finden etwas ganz Anderes in der Wirklichkeit, als in der Phantasie. Wir sehen, wie die schönsten Staaten im Süden und Centrum der Union, an die Kette der Sklaverei geschmiedet, nicht voranschreiten können; wir sehen die großen Städte des Nordens voll von einem Proletariat, das zu den traurigsten Erinnerungen an europäisches Elend das eckelhafte Bild politischer Corruption hinzufügt; wir sehen das materielle Elend in allen Formen und Gestalten; der große Westen, die Zukunft der Union, ist bankerott; eine Schuldenlast von vielen, vielen Millionen läßt kaum die Hoffnung auf eine Besserung aufkommen; das Vertrauen ist überall gelähmt; die Fabriken sind geschlossen, die Arbeiter brodlos; nur die Klasse der Wucherer und Aemterjäger triumphirt, denn sie kann im Trüben fischen. Dies ist ein Gemälde voll widerwärtiger Züge, die durch die Feder des Schriftstellers nicht erst entstellt zu werden brauchen; die Wirklichkeit ist schwärzer, wie die Kritik.

Bei der Solidarität der Interessen, welche in einem demokratischen Lande die Bewohner noch inniger mit einander verbinden, wie in den monarchischen Staaten Europa's, wirkt die Katastrophe demoralisirend auf alle Klassen der menschlichen Gesellschaft, wenn sie auch freilich an Schwere in den untersten Klassen der Gesellschaft zunimmt. So sehen wir denn jetzt täglich, wie aus den bankerotten Fabriken Hunderte von Arbeitern herausgeworfen werden, um im günstigsten Falle die geringen Ersparnisse ihres Schweißes und die Hoffnung auf eigenes Eigenthum und materielle Selbstständigkeit der harten Zeit opfern zu müssen; so sehen wir den Farmer, ängstlich, furchtsam sich von den Städten und dem städtischen Verkehr zurückhaltend, für den Verkauf seiner Produkte bessere Zeiten abwartend; so sehen wir die schwimmenden Paläste unserer Seen und Flüsse schon mitten im Sommer den sicheren Hafen aussuchen, weil sich die Fahrten nicht bezahlen; so sehen wir die Eisenbahnen, die hier nicht nur den Zweck haben, die Städte zu verbinden, sondern zu erbauen, unter der Last ihrer Schulden zu Grunde gehen. Was man sieht, sind lange, mißtrauische Gesichter; was man hört, sind Klagen über schlechte Zeiten; was man liest, sind Verzeichnisse von gebrochenen Banken und Fallissements.

Natürlich suchen die Zeitungen die verschiedensten Hülfsmittel gegen dieses unter den Umständen unerklärliche Misere. Der verhältnißmäßig unbedeutende Anstoß, welcher die gegenwärtige Katastrophe herbeiführte, das Fallissement der Ohio Life und Trust- Insurance - Compagnie zeigte, daß unser ganzes Geldsystem auf einer faulen und morschen Grundlage ruht, und daß es nur eines kleinen Anstoßes bedurfte, um eine allgemeine Verwirrung nach sich zu ziehen. Man sucht den Grund da, wo doch nur die Folgen des ganzen schlechten Systemes zur Erscheinung kamen, in der

Digitized by Google

Handelsbilanz mit Europa, die regelmäßig zu Ungunsten der Ver. Staaten ausfällt und in der dadurch nothwendig gemachten Ausfuhr des baaren Geldes nach Europa. Aber die Handelsbilanz ist an und für sich niemals ein Kriterium der Wohlfahrt eines Landes und Volkes Wenn ein Privatmann mehr ausgibt, als er einnimmt, so wird er bankerott machen; wenn aber ein Volk mehr einführt, als ausfuhrt, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß es bankerott machen muß, denn der Reichthum seiner inneren Hilfsmittel kann diese Differenz mit Leichtigkeit ausgleichen. Das Verhältniß besteht dann darin, daß ein Ueberschuß von Kraft im Innern vorhanden ist, welcher die Schwäche im äußeren Handel ersetzt. Wenn Amerika mehr Waaren von England Frankreich und Deutschland kauft, als diese Länder von Amerika, so ist damit, ohne das Hinzutreten anderer Umstände, noch lange nicht bewiesen, daß Amerika bankerott machen muß; der Reiche kauft von dem Armen immer mehr, als der Arme von dem Reichen kauft. Nach den Untersuchungen, welche die englischen Nationalökonomen, namentlich Mc Culloch, über die Handelsfreiheit und die Bedeutung der Handelsbilanz angestellt haben, ist die Handelsbilanz von keiner absoluten Bedeutung; das Zweckmäßigste ist offenbar, da zu kaufen, wo man am billigsten kauft, wenn man uberhaupt kaufen kann, und dies hängt wieder von einer Menge anderer Umstände ab. Außerdem war die Handelsbilanz in den letzten Jahren für die Union günstiger, als früher; namentlich während des orientalischen Krieges und der europäischen Mißernten in den letzten Jahren war das Verhältniß für die Ver. Staaten gewiß befriedigend. Man kann daher bei der Handelsbilanz nicht als bei dem letzten Grunde der Kalamität stehen bleiben, sondern muß nach tiefer liegenden Gründen suchen.

Manche Zeitungen und namentlich die Kanzeln, die sich auch dieses fatalen Gegenstandes bemächtigt haben, haben die Kalamität dem gesteigerten Luxus, besonders dem Luxus der „Ladies" zugeschrieben. Allerdings, eine amerikanische „Lady" ist ein theures Möbel, und alle Versuche, dieselben an eine einfachere Kleidung und ein einfacheres Leben zu gewöhnen, die sogenannten Cotton — und Calico's Gesellschaften u. s. w. haben kein anderes Resultat gehabt, als die Unmöglichkeit, diesem Luxus zu steuern, in's hellste Licht zu setzen. Es ist eine Eigenthümlichkeit der hiesigen socialen Verhältnisse, daß der Luxus und Schein die erste Rolle spielt, besonders bei den Weibern; eine amerikanische Lady ist eine ganz besondere Art der menschlichen Gattung, welche man eben nur in Amerika findet, und die man sich ohne Crinoline kaum denken kann. Es ist vergeblich, in der Presse und auf der Kanzel gegen diesen Luxus u. s. w. zu deklamiren, denn man deklamirt gegen einen der wesentlichen charakteristischen Züge einer Gesellschaft, die durch äußere Formen und hohlen Schein

Digitized by Google

den Mangel inneren Werthes ersetzen muß. Wir kommen hier auf eine Eigenthümlichkeit des amerikanischen Volkscharakters, die uns nicht nur in den Parlors der Damen, sondern auch in den Hallen der Gesetzgebungen und auf den Kathedern der Wissenschaft begegnet.

Und dann, wenn es selbst den salbungsvollen Phrasen der Zeitungsschreiber und Geistlichen gelingen sollte, den Luxus aus der Gesellschaft und der Mode zu verbannen, — was würde die Folge davon sein? Einmal würde man dem Handel einen heftigen Stoß versetzen und ein wichtiges Departement desselben zuschließen; zweitens würde man gerade in denjenigen Kreisen, in denen man reformiren will, eine große Verwirrung hervorrufen, indem ein größerer Theil des weiblichen Geschlechtes von der Mode und dem Luxus lebt, als denselben benutzt. Ueberhaupt kann man mit solchen schutzzöllnerischen Wünschen wenig ausrichten, weil dieselben dem ganzen Gange der Zeit widerstreben, speziell namentlich der amerikanischen Entwickelung, welche doch eigentlich das Facit und Resultat der Entwickelung aller anderen Nationen ist, und sich gegen keine Einflüsse von Seiten anderer Nationen verschließen kann.

Die Entwickelung Amerika's geht zu schnell vor sich, sagt man: dies ist die Ursache der Krisis. Eisenbahnen werden gebaut, welche noch einige Dezennien hätten warten können; Landstriche werden in den Markt gebracht und Gegenstand der Spekulation viele Jahre, bevor sie benutzt werden. Durch die Eisenbahnen und Landspekulationen werden die Kapitalien und der Kredit aufgezehrt und fehlen dem legitimen Handel und Geschäft.

Wenn auch etwas Wahres an dieser Behauptung ist, so ist diese Wahrheit doch sehr einseitig. Je schneller die Entwickelung des amerikanischen Westens vor sich geht, desto schneller müssen auch die Hülfsmittel des Landes zunehmen, und zwar, wenn die Kosten der Anlagen in arithmetischem Verhältnisse zunehmen, muß die Produktion sich in geometrischem Verhältnisse steigern. Die Thatsache zeigt uns, daß nicht zehn Meilen Eisenbahn im Westen gebaut sind, welche überflüssig wären. Die Eisenbahnen rentiren sich allerdings nicht, weil der pekuniäre Gewinn, der mit ihnen verbunden ist, die Gelegenheit, gute Landspekulationen zu machen, große Maschinenfabriken zu errichten u. s. w. von wenigen Spekulanten, die an der Spitze der Eisenbahncompagnie stehen, vorweg genommen wird, so daß den eigentlichen Aktionären das Nachsehen bleibt. Man kann rechnen, daß das ganze Kapital, welches die Erbauung der Eisenbahnen gekostet hat, werthlos ist oder höchstens ein Viertel des ursprünglichen Werthes beträgt; der Stand der Eisenbahnaktien rechtfertigt diese Behauptung. Aber anstatt dies für ein Unglück anzusehen, sollte man es für einen Gewinn für das Land halten; denn die Eisenbahnen sind

Digitized by Google

doch einmal da; sie gehören uns; wir benutzen sie, und alle Eisenbahnbankerotte reißen die Schienen nicht auf, auf welchen der westliche Farmer sein Getreide nach dem Osten und zur Ausfuhr schickt. Die Bewohner der Union benutzen den Werth von vielen hundert Millionen Dollars; das Kapital ist entwerthet bis zu 10 und 20 Prozent; wer hat den Vortheil davon? wo bleibt der Ueberschuß? Uns scheint dies Verhältniß sehr günstig für die Ver. Staaten zu sein, und wir können hierin keinen Grund für die Finanz-Kalamität finden. Die englischen Kapitalisten, die ihr Geld in amerikanischen Eisenbahnen angelegt und verloren haben, mögen im Anfang unwillig sein und geneigt, jeden Verkehr mit Amerika abzubrechen; dies wird aber eine schnell vorübergehende Verstimmung sein, und der Kredit Amerika's so lange unverwüstlich bleiben, wie man mit diesem Kredit verdienen kann. Die fremden Kapitalien sind deßhalb doch nicht verloren; die Vermehrung der Produktion und des Handels, welche dadurch hervorgebracht wird, kommt der ganzen Menschheit zu gute, und namentlich der ersten handeltreibenden Nation der Erde, England. In dieser Beziehung ist der Verlust, der durch die Eisenbahnbankerotte hervorgebracht wird, nur eine Einbildung. Von den geschaffenen materiellen Werthen geht nicht das Geringste verloren.

Das Papiergeld ist die Ursache des Schwindels, sagt man, und es wird wohl schwer sein, der Masse von Menschen, denen ihre gebrochenen und werthlosen Banknoten in der Tasche brennen, diese Meinung auszureden. Die Banken sind das Unglück des Arbeiters und armen Mannes; gewiß, wir geben es zu; wir sehen jeden Tag Beispiele davon. Da kommen nun gewisse Zeitungen her mit ihrem Sirenengesänge von „hard money" und machen den armen Arbeiter, der traurig seine incurranten Noten ansieht, lüstern nach dem gelobten Zeitalter, in welchem er nicht mit den schlechten Papierfetzen, sondern mit gutem Gold und Silber ausbezahlt wird. Aber auch hier trifft man nur die Wirkung der Krankheit, nicht ihre Ursachen selbst. Durch die Veränderungen im Handel und der Industrie, welche der Entdeckung des Dampfes folgten, wurde eine große Vermehrung der Verkehrsmittel nothwendig; das Bedurfniß nach vermehrten Tauschmitteln konnte nicht durch das Californiagold befriedigt werden, und die Befurchtungen vor Entwerthung des Goldes, welche sich zu Anfang der California Gold-Entdeckungen kundgaben, und die soweit gingen, daß die vorsichtigen Holländer im Jahre 1850 die Goldmünzen außer Kurs setzten, zeigten sich bald als illusorisch. Je mehr das Gold zunahm, desto mehr verschwand es unter den vermehrten Verkehrsmitteln, und es mußten immer mehr künstliche Werthzeichen geschaffen werden, um das steigende Bedürfniß zu befriedigen. Die Staatsschuld- und Schatz-Scheine der einzelnen europäischen Staaten wurden, auch wohl in Folge äußerer Ereignisse und großer militärischer Rüstungen, bedeutend ver-

Digitized by Google

mehrt, aber auch dies wollte nicht helfen, und es kamen die großen, modernen Creditinstitute, welche eine bedenkliche Centralisation des Kapitales hervorbrachten. Der Zuwachs an Staatspapieren, an Papieren au porteur, an Bankbillets und Bankactien, an Creditpapieren aller Art war in Europa gewiß viel bedeutender, als in der Union trotz ihrer zahlreichen Banken, und wenn wir auch den Schwindel und die Uebertreibungen nicht vertheidigen wollen, die mit den modernen Kreditinstituten verbunden sind, so können wir doch eine gewisse Nothwendigkeit nicht leugnen, die der großen Vermehrung der künstlichen Verkehrsmittel zu Grunde lag. In Europa ist dies ganze Creditsystem mit den bestehenden politischen Zuständen unzertrennbar verbunden, und man kann wohl sagen, daß diese Zustände sich keinen Tag halten würden, fesselten sie nicht gerade durch die Staatsschulden und die Staatsrente die Interessen der besitzenden Klassen an sich. Diese gefährliche Verbindung zwischen dem Creditsystem und dem Staate ist in Amerika nur in einzelnen Andeutungen vorhanden; die Ver. Staatenschuld ist im Verhältniß der übrigen in Amerika kontrahirten Schulden eine Kleinigkeit, und der Einfluß des Schatzamtes und des Tarifes auf den Geldmarkt macht sich nur in schwierigen finanziellen Lagen, wie z. B. in der jetzigen Katastrophe, geltend. Wir sehen also trotz des großen Unterschiedes zwischen den finanziellen Zuständen drüben und hier eine gemeinsame Nothwendigkeit, eine große Menge künstlicher Werthpapiere zu haben. Das Deklamiren gegen Banken und Papiergeld hat nicht mehr Berechtigung, als das Deklamiren gegen Dampfmaschinen und Fabriken, und gegen alle moderne Industrie überhaupt, und das Geschrei nach „hard money“ ist blos ein Mittel in den Händen gewissenloser politischer Demagogen, welche aus der gegenwärtigen Katastrophe Kapital machen wollen.

Das Papiergeld selbst kann nicht abgeschafft, aber der Verkehr mit demselben regulirt werden. Die Nothwendigkeit davon hat man schon längst eingesehen, indem in fast allen Staaten der Union Bankgesetze bestehen, deren Zweck ist, das Publikum vor Betrug und werthlosem Papiere zu beschützen. Aber der Hauptfehler ist, daß diese einzelnen Staatsgesetze in keinem Zusammenhang mit einander stehen, auf keiner gemeinsamen Basis ruhen, und nicht nach übereinstimmenden Prinzipien ausgearbeitet sind. Alles ist hier lückenhaft, zufällig, willkürlich; in dem einen Staate gilt dies, in dem andern jenes Bankgesetz, und manche Staaten, wie z. B. Michigan, besitzen gar keines. In der letzten Zeit hat man in mehreren Staaten, wie auch in New York recht gute und strenge Bankgesetze gemacht, aber die Wirksamkeit derselben wird dadurch umgangen, daß noch eine Menge älterer Banken bestehen, deren Privilegium ein Raub am Gelde des Volkes ist. Die Folgen einer übertriebenen Praxis der

Digitized by Google

Selbstregierung und Volkssouverainität machen sich hier auf eine empfindliche Weise geltend.

Ueberhaupt finden wir in der amerikanischen Nationalökonomie eine Zusammenhangslosigkeit, Lückenhaftigkeit und Willkuhr, welche kaum von der Lückenhaftigkeit des öffentlichen Rechtes übertroffen wird. Welch ein Wirrwarr und Widerspruch herrscht z. B. in dem Gebiete der inneren Verbesserungen, einem der wichtigsten Themate der amerikanischen Politik und dem permanenten Zankapfel der Parteien. Während die strikten Interpreten der Constitution sich gegen alle und jede Einmischung des Congresses in die inneren Verbesserungen erklären, und in dieser Anschauung von einer großen politischen Partei, der demokratischen, unterstützt werden, umgeht man diesen Grundsatz in der Praxis jeden Augenblick; aber die Intervention des Kongresses in die innere Verbesserung, welche, nach einem bestimmten Systeme geleitet, und durch eine feste Praxis bestimmt, eine sichere Bürgschaft für die naturgemäße Entwickelung der Ver. Staaten wäre, ist unter den jetzigen Umständen nur ein Mittel in den Händen der Corruption und Spekulation. Man erklärt sich emphatisch gegen eine Betheiligung des Kongresses an den inneren Verbesserungen, und wirft den Eisenbahnen Millionen Acker Landes hin, das Eigenthum des Volkes, das auf diese Weise in den Händen gewissenloser Spekulanten dem Volke ebenso viel Fluch bringt, wie es unter anderen Umständen hätte Segen bringen können. Trotz aller Nichtinterventionstheorien sieht sich der Kongreß veranlaßt, Wege nach Californien zu bauen; die Nothwendigkeit, daß der Kongreß selbst diese innere Verbesserung in die Hand nehmen muß, ist so deutlich, daß man die Ausflüchte und Vorwände lächerlich finden muß, hinter welchen sich die Administration versteckt. Die launenhafte, willkürliche und unregelmäßige Betheiligung des Kongresses an den inneren Verbesserungen ist denn auch in politischer Beziehung sehr nachtheilig; die Eifersucht zwischen den nördlichen und südlichen Staaten wird dadurch immer wieder auf's Neue erregt, und der Corruption ist, wie unter Anderem die Minesota Landbill auf das Deutlichste gezeigt hat, Thür und Thor geöffnet.

Wird diese Frage einmal in's Reine gebracht und nach dem Prinzipe gelöst, daß die Repräsentation der Nation auch die nationalen Interessen repräsentiren solle, so wird damit ein Umschwung der ganzen Nationalökonomie der Ver. Staaten verbunden, und eine Garantie gegen die Wiederkehr finanzieller Katastrophen gegeben sein. Denn einmal werden durch die inneren Verbesserungen die natürlichen Hülfsmittel des großen weiten Westens erschlossen, und zweitens wird dadurch das baare Geld, dessen Verborgensein in den Kellern des Schatzamtes wenigstens zum Theil die Schuld an der Krise hat, wieder in den allgemeinen Verkehr zurückgeführt.



Digitized by Google

Noch verwirrter und prinziploser, wie die Bankgesetzgebung und die Frage der inneren Verbesserungen, sind die agrarischen Zustände beschaffen. Gerade so gut, wie der Grund und Boden die Basis alles Reichthumes und aller Thätigkeit der Nationen ist, sollte auch die Agrarverfassung die breite und sichere Grundlage aller unserer politischen und socialen Zustände und Gesetze sein. In Amerika lag es in der Hand derjenigen, welche die Geschicke des Landes zu leiten beauftragt waren, den Wohlstand und die materielle Unabhängigkeit jedes einzelnen seiner Bürger durch einen verhältnißmäßigen Antheil am gemeinsamen Erbe der Nation, dem öffentlichen Acker, zu sichern. Die Agrarreform in dem Sinne, daß man das öffentliche Land in bestimmten Quantitäten an wirkliche Ansiedler überlassen sollte, bildete denn auch eine lange Reihe von Jahren hindurch das Lieblingsthema aller voranstrebenden und volksfreundlichen Politiker. Leider war dies interessante Thema in den letzten Jahren fast ganz aus der öffentlichen Discussion und von den Platformen der politischen Parteien verschwunden, bis Chase von Ohio, der habilste Politiker der Gegenwart, dieses Thema wieder auf den politischen Markt brachte. Und es ist in der That nothwendig, daß auf diesem Gebiete eine Reform stattfinde, ehe noch der letzte Acker des öffentlichen Landes vergeudet und die Zukunft der freien Arbeit und Einwanderung der Spekulation und dem Monopol geopfert ist. Bis jetzt ist in Bezug auf die öffentlichen Ländereien noch gar kein bestimmtes System befolgt worden; man möchte denn das Prinzip, welches Präsident Pierce in seiner Botschaft aussprach, nämlich das öffentliche Land so zu verwalten, wie ein Privatmann sein Eigenthum verwaltet, und nur dann davon zu verschenken und zu veräußern, wenn der übrig bleibende Theil dadurch um so werthvoller wird, als die Grundlage der bisherigen Praxis betrachten. Wir denken indessen, daß ein großes, staatliches Gemeinwesen sich nicht durch solche egoistische Motive leiten lassen dürfe, die man dem Privatmanne verzeiht.

Auf keinem Gebiete des amerikanischen Lebens geht man von so verschiedenen Prinzipien aus, und ist von festen, leitenden Prinzipien so entfernt, wie auf dem Gebiete der Agrargesetzgebung. Während man durch das Vorkaufsrecht eine allerdings sehr verstümmelte Annäherung an das Freibodenprinzip macht, bekennt man sich durch die großen Eisenbahnverschenkungen zum Monopol und Privilegium. Militairlandschenkungen, welche in der letzten Zeit wirklich auf eine verschwenderische Weise gemacht wurden, wetteifern mit der Graduationsbill, um das öffentliche Land so bald wie möglich los zu werden. Ueberhaupt kann man kein anderes leitendes Prinzip in der Agrargesetzgebung finden, als die Sucht, das Land auf alle mögliche Weise zu verschleudern, damit der Partei der Landreformer, buchstäblich gesagt, der Boden unter den Füßen weggenommen wird. Dies

ist die ganze Praxis der demokratischen Partei in Bezug auf diesen wichtigsten Punkt des amerikanischen Staatshaushaltes.

Ohne weiter in Einzelheiten einzugehen, sehen wir, daß die nationalökonomischen Verhältnisse in Amerika keinen gemeinsamen Boden, kein System, kein Prinzip, keine Uebereinstimmung haben. Die Banken haben keine gemeinsame Grundlage, Bürgschaft und Aufsicht; die inneren Verbesserungen sind meistentheils dem Zufall anheimgegeben; die Agrar-Gesetzgebung entbehrt aller leitenden Prinzipien. Bei diesem Zustand der Dinge kann man es sich allerdings erklären, wie verhältnißmäßig kleine Veranlassungen einen großen Wirrwar hervorbringen können.

Man bekümmert sich in diesen Tagen angelegentlich um die Mittel, das Vertrauen im geschäftlichen Leben und ein wohlgeordnetes Kreditsystem herzustellen, und macht einzelne wohlgemeinte Vorschläge, die selbst dann, wenn sie in der Praxis ausführbar wären, dem Uebel schwerlich steuern würden. Der Vorschlag, der sich am lautesten geltend macht, ist durch einen erhöhten Tarif die übermäßige Importation europäischer Waaren und den ungünstigen Ausfall der Handelsbilanz zu verhüten. Die Schutzzöllner sind heutzutage an der Mode. Ohne leugnen zu wollen, daß für eine gewisse Zeitperiode und für gewisse industrielle Zweige der Schutzzoll vortheilhaft wirken könnte, würden doch die Nachtheile für alle Klassen der Bevölkerung und namentlich für die ackerbauende Bevölkerung, welche doch am Ende die Trägerin des ganzen Nationalwohlstandes ist, die Vortheile, welche sp ziellen Industriezweigen erwachsen würden, bedeutend überwiegen. Ueberhaupt ist die Theorie vom Schutzzoll heutzutage eine reaktionäre Geschichte, die sich kaum in Rußland, geschweige denn in Amerika, halten kann, und es ist im Interesse der Civilisation nicht zu wünschen, daß das amerikanische Volk sich der Genüsse und der Mittel, das Leben zu verfeinern, welche von Europa her importirt werden, entschlage. Amerika ist in unseren Augen noch viel zu wenig europäisch, und es würde das traurigste Land der Welt sein, wenn die europäischen Einflüsse, welche sich jetzt hier geltend machen, verschwinden oder vermindert werden sollten.

Die Schutzzolltheorie wollen wir also den Knownothings überlassen, in deren Kram dieselbe vollständig paßt. Wir wollen auf einen ganz trivialen Grundsatz zurückkommen, der vielleicht auf die gegenwärtige Krisis paßt. Wenn bei Individuen oder bei Völkern ein Mißverhältniß zwischen den Einnahmen und Ausgaben ist, so ist es am Ende bequemer, die Einnahmen zu vermehren, als die Ausgaben einzuschränken. Es ist gewiß kein hoher Schutzzoll nothwendig, um die unermeßlichen Reichthümer, welche die Natur diesem Kontinente verliehen hat, zu entwickeln. Kein Land und kein Volk hat eine solche Menge von Hülfsmitteln, wie Amerika; es gilt nur, den Schatz zu heben, der offen vor uns liegt. Aber dazu ist eine andere Nationalökonomie nothwendig, als wir bis jetzt gehabt haben.

Digitized by Google

Das Bank- und Creditsystem in Amerika muß eine feste, solide Grundlage gewinnen. Die Erfahrungen der letzten Tage haben uns zur Genüge gezeigt, was die Folgen sind, wenn jeder Staat sein besonderes und ungenugendes Bankgesetz hat, das noch durch manche Ausnahmen und Monopole durchlöchert ist, wie z. B. das Bankgesetz in unserem Staate. Der Credit ist seiner Natur nach universell und kennt keine Grenzen und Schlagbäume an. Wie wir eine Ver. Staatenmünze haben, und es den einzelnen Staaten nicht erlaubt ist, Geld in anderer Währung und mit anderem Gehalt zu prägen, eben so gut sollte auch ein allgemeines Bank-Gesetz für die Ver. Staaten existiren. Mit anderen Worten: das Creditsystem der Ver. Staaten sollte unter den Schutz und die Aufsicht des Bundes stehen. Wir kommen hier wieder zu dem alten Thema der Ver. Staatenbank zurück, welches unter den Eindrücken der letzten Tage viel von der Gehässigkeit verloren hat, mit welcher Parteivorurtheil dasselbe verfolgt hat. In den großen Domänen, die das Volk der Ver. Staaten besitzt, ist die Grundlage für ein großartiges Creditinstitut gegeben, welches der Bank von England kaum nachzustehen brauchte. Die Ver. Staaten haben, dies zeigt der Kurs ihrer Staatspapiere, den größten Credit der Welt und bedürfen gewiß das englische Kapital nicht, um die materiellen Reichthümer dieses großen Continentes auszubeuten.

Die große Domäne des Volkes, die öffentlichen Ländereien, sollten für unveräußerlich erklärt und dem Bebauer nur die Nutznießung und der Besitz, nie aber das Eigenthum gestattet werden. Der große Werth, den diese Domänen repräsentiren, sollte zur Grundlage, zur Hypothek für ein Ver. Staaten Kredit-Institut dienen, dessen Papiergeld gewiß den nöthigen Kr dit finden würde, in Amerika so gut, wie auf den europäischen Märkten. Damit wäre dem Volke in den Ver. Staaten ein unermeßliches Kapital geschaffen, und die finanzielle Unabhangigkeit von England würde der politischen Unabhängigkeit folgen. Man könnte ja die Ver. Staaten Bank, um die bei dieser Frage immer auftauchende Furcht vor Corruption zu beseitigen, mit allen möglichen Vorsichtsmaaßregeln umgeben, sie unter Kontrole nicht nur den Bundesbehörden, sondern auch des Handelsstandes und der großen Municipalitäten stellen, und überhaupt alle Vorsichtsmaaßregeln treffen, um der öffentlichen Anstalt das öffentliche Vertrauen zu sichern. Wie das Bankwesen jetzt eingerichtet ist, hat das Publikum gar keine Controle über die Banken, und die Folgen davon liegen zu Tage. Welche Befürchtungen man auch von der Verbindung der Geldinstitute mit dem Staate, von der Centralisation des Kredites und der offiziellen Korruption hegen mag: — schlimmer kann es gewiß nicht werden, als es gegenwärtig ist, wo das Publikum ganz schutzlos den Geld-Instituten gegenüber steht.

Digitized by Google

Die alten Erfahrungssätze aus der Geschichte gelten nicht mehr, ſ ſollte man sagen, daß, wie jedes Unglück auch seine gute Seite hat, auch diese Finanzkrisis dem Volke der Ver. Staaten über die einzuschlagende Richtung in der Finanzpolitik die Augen öffnen würde. Wir sehen nicht nur an der gegenwärtigen Krisis, sondern an allen industriellen und ökonomischen Zuständen, daß wir uns an einem Wendepunkte befinden, an welchem wir eine neue Bahn einschlagen müssen. Die nöthigen Vorbedingungen für die materielle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Ver. Staaten sind gegeben; das Eisenbahnnetz ist nahezu fertig; eine große Menge Land ist dem Ackerbau überziefert; der Westen entwickelt seine Hülfsquellen mehr und mehr; kurzum die Union kann sich getrost auf ihre eigenen Füße stellen und in dem Wettlaufe der einzelnen Völker eine selbstständige Stellung einnehmen. Wird man dazu die Erfahrungen der letzten Jahre benützen? Wird man endlich anfangen, ein bestimmtes S y s t e m der Volkswirthschaft anzubahnen? Oder wird man sich wieder mit Palliativmitteln und halben Maaßregeln hinschlagen, welche den Bankerott und die Finanzkrisis permanent machen? In dieser Beziehung wird die Finanzkrisis einen mächtigen Einfluß auf die Bildung der Parteien haben, einen Einfluß, den wir in den letzten Jahren, namentlich was ie Agrarreform betrifft, schmerzlich vermißt haben.

## Ein Todesurtheil.

In einer der letzten Nummern des „Pionier" schreibt Herr Adolf Donat über die „Atlantis" Folgendes: „Wir lasen die früheren Jahrgänge der Atlantis deßwegen mit so viel Vergnügen, weil sie nach und nach das einzige Organ der ideellen Wissenschaften in Amerika zu werden verhieß. Seitdem sie aber ihre Unfähigkeit bewiesen hat, über die E i n l e i t u n g zu derselben hinaus und zur Sache selbst zu kommen, halten wir sie für ü b e r f l ü s s i g und ihre zur Schau getragene Wissenschaftlichkeit, welche nichts thut, als Ergebnisse der materiellen Wissenschaften zu verdächtigen, für Humbug und entschieden schädlich."

Wir müssen also vorerst unsere Leser um Entschuldigung bitten, daß wir es noch wagen, mit einem Hefte der „Atlantis" vor ihnen zu erschei-

Digitized by Google

nen, denn die „Atlantis“ ist von der alleinseligmachenden Kirche des Materialismus auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden, und den jahrelangen Anfeindungen, mit welchen unsere literarische Thätigkeit von Seiten des „Pionier“ verfolgt wurde, ist also jetzt das Schlußurtheil gefolgt. Wenn wir auf die Motive und die ganze Natur dieses Urtheils, — falls wir es ein Urtheil nennen können, — eingehen, so ist es nicht, um eine Appellation dagegen zu erwirken, denn dies würde ein Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Gegner voraussetzen, das nach dem, was vorhergegangen ist, eine moralische und logische Unmöglichkeit ist. Auch wollen wir die „Atlantis“ nicht vertheidigen, denn dies würde voraussetzen, daß wir die Competenz des Klägers anerkennen. Aber wir benützen die Gelegenheit dazu, die Polemik des „Pionier“ auseinander zu setzen und unseren eigenen Standpunkt anzugeben. Wir werden auf die ganze Ausführung des Herrn Donai zurückkommen, wenn die einzelnen Fortsetzungen seines Artikels uns in geschlossener Reihe vorliegen, und uns gegenwärtig nur mit dem Todesurtheil der „Atlantis“ selbst beschäftigen.

Welches war unsere Stellung dem Materialismus gegenüber? Wir haben niemals die relative Wichtigkeit dieser Theorie geleugnet, sondern nur die Uebertreibungen, welche man damit verband, die absolute Endgültigkeit derselben, welche selbst in den naturwissenschaftlichen kompetenten Kreisen Deutschlands bestritten wird, bekämpft. Der Vorwurf, daß die „Atlantis“ nichts anders gethan habe, als die Ergebnisse der materiellen Wissenschaften zu verdächtigen, ist eine Unwahrheit, welcher jedes Heft der Atlantis widerspricht, eine Unwahrheit, die wir für eine absichtliche halten müssen. Wir haben die Ergebnisse der materiellen Wissenschaften durchaus nicht verdächtigt, sondern sie als die Grundlage der ganzen wissenschaftlichen Entwickelung der Zukunft betrachtet, aber wir haben uns gesträubt, wissenschaftliche Voraussetzungen anzunehmen, die nicht nur nicht bewiesen waren, sondern denen man auch die Unmöglichkeit, bewiesen zu werden, auf dem Wege der Beobachtung und des Experimentes bewiesen zu werden, von vornherein ansah. Dieses Feld der Beobachtung und Forschung überlassend, haben wir uns vorzüglich dagegen gesträubt, die Grenze der materiellen Wissenschaften als die Grenze des ganzen wissenschaftlichen Gebietes überhaupt zu betrachten. In diesem Punkte gibt uns Herr Donai ausdrücklich Recht, indem er sagt, daß wir ganz recht gehandelt hätten, den ideellen Wissenschaften ihr Recht auf Existenz neben den materiellen Wissenschaften zu wahren. Aber es sagt, Niemand seitens der Materialisten habe dieses Recht bestritten, und dies ist wiederum eine thatsächliche Unrichtigkeit, indem der „Pionier“ die „Atlantis“ dieser Unterscheidung wegen Jahrelang mit den Bezeichnungen Dualismus, Confusion u. s. w. verfolgte. Und nicht nur wegen der Attaken im Pionier mußten wir dieses Recht nachdrücklich zu wahren suchen,

Digitized by Google

sondern weil in der gegenwärtigen Literaturperiode allerdings die ethischen Wissenschaften auffallend vernachlässigt werden und die Folgen davon sich im täglichen Leben zeigen. Wir verlangten also das Terrain hinter den materiellen Wissenschaften und auf dem Unterbau derselben für die ethischen Wissenschaften, für die wir übrigens immer dieselbe Methode reclamirten, wie für die Naturwissenschaften, nämlich die allgemeinen Gesetze aus den einzelnen Thatsachen durch Beobachtung und Vergleichung herauszufinden. Herr Heinzen sagt nun darüber Folgendes: „Wenn ich über den Berg zu sehen behaupte, so muß ich auch sagen, was hinter dem Berge existirt. Die bloße Behauptung, man sehe herüber, ist nichts, wie Windbeutelei". Hierüber müssen wir uns des Näheren erklären.

Unserer oft ausgesprochenen Ansicht nach legen die Naturwissenschaften die Grundlage zu einer neuen Entwickelung der ethischen Wissenschaften, der sogenannten Philosophie, und grade in dieser Rolle haben wir den Naturwissenschaften ihre volle Berechtigung zuerkannt. Diese Philosophie, — man nehme an dem Namen keinen Anstoß — wird die Wissenschaft der Zukunft sein und von ihr werden wir eine Regeneration der Moral und der Politik zu erwarten haben. Dies ist eine allgemeine Aussicht in die Zukunft, die nach und nach sich immer mehr und mehr spezialisiren und festes Terrain gewinnen wird. So benutzt man z. B. schon die naturwissenschaftlichen Untersuchungen in Bezug auf die Racentheorie u. s. w. zu einer neuen Theorie des Rechtes; so versucht man die Ethik auf anthropologische und ethnographische Grundlagen zurückzuführen. Die Aufgabe der Journalistik ist, in dieser Beziehung den Weg zu zeigen; so haben wir dieselbe begriffen. Aber der „Pionier" schmeichelt uns mitten in seinen Grobheiten, indem er von uns verlangt, wir sollten diese Wissenschaften ausbauen. Da ist also eine Wissenschaft der Aesthetik nothwendig, der Ethik, der Moral, des Rechtes, der Nationalökonomie, lauter Themata, die einer neuen wissenschaftlichen Begründung und Ausführung bedürfen, und auf deren Gebieten noch reiche Lorbeeren zu erndten sind. Jede dieser Wissenschaften wird ihre besonderen Kräfte finden, die freilich ihr ganzes Leben daran setzen werden müssen, um einen wesentlichen Fortschritt zu erzielen. Glücklich der, welcher an dieser Aufgabe mitarbeiten kann; vielleicht, daß auch dem Redakteur dieses Blattes noch die Mittel geboten werden, sich eines dieser Thema's herauszusuchen und dasselbe selbstständig zu bearbeiten. Aber, es schmerzt uns, daß es gesagt werden muß, von der Journalistik und namentlich von der deutsch-amerikanischen Journalistik kann man streng wissenschaftliche Arbeiten nicht verlangen, und hat auch die ganze Journalistik nicht solche geliefert. Das ist ja gerade der Fluch, der auf diesem Berufe liegt, daß man seine Aufmerksamkeit so vielen Seiten des Lebens zuwenden muß, daß man vielleicht keiner einzi-

Digitized by Google

gen vollständig gerecht werden kann, und daß man immer nur die Aufgabe vor sich hat, anzuregen und anzudeuten, daß man aber selten die Befriedigung hat, etwas definitiv abzumachen und zum Schlusse zu bringen. Von einem Lessing konnte man sagen, daß er das, was Objekt seiner Prüfung und Behandlung wurde, abgemacht habe, so daß kein Wort weiter hinzugefügt werden konnte; wer möchte aber heutzutage ein solches Urtheil für sich beanspruchen, namentlich bei Fragen, für welche erweislich die wissenschaftlichen Vorarbeiten noch nicht fertig sind?

Wir haben niemals gering von unserem Berufe, der Journalistik, gedacht, aber man wird von derselben niemals mehr, als eine Anregung verlangen können. Wenn dies von der Journalistik im Allgemeinen gilt, und zwar in dem Maaße, daß selbst einzelne spezielle Fachschriften auf dem Gebiete der Journalistik und speziellen Wissenschaften gewidmeten Journale nicht ausgenommen sind; — was sollen wir erst von der deutsch amerikanischen Journalistik sagen, die unter den ungünstigen Verhältnissen sich emporarbeiten muß, um einen verhältnißmäßig geringen Wirkungskreis zu erzielen? Wie kann sich diese Journalistik den großen wissenschaftlichen Fragen der Zeit gegenuber betragen? Diese Frage erledigt die ganze obschwebende Polemik zwischen uns und dem „Pionier".

Wenn wir unsere Aufgabe recht verstehen, so besteht sie darin, alle Fragen, welche die öffentliche Meinung beschäftigen, vom Standpunkte einer bestimmten Weltanschauung aus zu behandeln, und den Theil der Weltgeschichte, der an uns vorüberzieht, zum Gegenstande der Auseinandersetzung und Kritik zu machen, um das Verständniß der Zeit und der sie bewegenden Ereignisse zu vermitteln. Die Journalistik ist daher keine rein wissenschaftliche Arbeit, sondern eine Vermittelung der Wissenschaft mit dem gewöhnlichen Bewußtsein und den vorkommenden Tagesereignissen. Das Leben rauscht und wogt um uns her in einem großen Reichthum von Erscheinungen; hier muß ein fester Punkt gefunden werden, von dem aus wir die Erscheinungen sichten und klären; hier müssen wir den inneren Kern der Ereignisse und Erscheinungen suchen und den Weg verfolgen, auf dem die Freiheit durch die Verwirrungen der Zeit hindurch ihr Ziel verfolgt. Was nur immer in den Bereich der öffentlichen Aufmerksamkeit fällt, ist Gegenstand der Journalistik, deren hauptsächliche Aufgabe es ist, alle die einzelnen Züge des öffentlichen Lebens zu einem Bilde zusammen zu fassen. Wo also auch Erscheinungen des öffentlichen Bewußtseins vorkommen, wie z. B. der Materialismus, muß die Journalistik einmal nach einer Erklärung dieser Erscheinung forschen, und zweitens den Zusammenhang dieser Erscheinung mit den andern Zeitereignissen untersuchen. In dieser Beziehung wird die journalistische Literatur mehr reproduktiv, wie produktiv sein, und mehr die Bausteine zu einem wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Gebäude liefern, als selbst ein strenges, wissenschaftliches System hinstellen.

Wenn nun dieses im Allgemeinen der Beruf des Journalisten ist, so finden wir in der eigenthümlichen Stellung der deutsch-amerikanischen Literatur noch ganz besondere Veranlassung, diesen Beruf lediglich als eine Vermittelung zu betrachten. Das deutsche Element, für das wir schreiben, ist von fremden Verhältnissen umgeben, welche einer Vermittelung bedürfen; die Widersprüche, die wir im öffentlichen Leben vorfinden, die verschiedenen Tagesfragen, welche in der Tagespolitik sich einander ablösen, die allgemeinen Prinzipien, auf denen diese Tagesfragen zurückzuführen sind: dies ist der Stoff, den wir bearbeiten und mit dem ganzen Geiste der Zeit in Uebereinstimmung setzen müssen. Die eigentliche Stellung des deutschen Elementes in Amerika fordert uns auf, vom Standpunkte der deutschen Cultur die amerikanischen Verhältnisse zu behandeln, und den Verkehr zwischen hier und drüben zu befördern, der freilich für uns mehr passiver, wie activer Natur ist. Wenigstens gegenwärtig können wir noch nicht die Anregungen, welche wir von drüben empfangen, in gleicher Münze zurückgeben.

Während wir mit diesen wenigen Worten die Grenzen der deutsch-amerikanischen Literatur selbst gezogen haben, fühlen wir uns veranlaßt, auch über die Mittel ein Wort zu sagen. Wenn wir auch dem Beruf bescheidene Grenzen gezogen haben, so können wir doch nicht verhehlen, daß selbst um diese Grenzen auszufüllen, oft die Mittel fehlen. Der Mangel an literarischen Hülfsmiteln und Mitarbeitern macht sich oft in empfindlicher Weise geltend und die fortwährende Zerstreuung durch die Tagespolitik wirkt natürlich nicht günstig auf die literarische Produktion. Unter diesen Umständen muß natürlich Manches unterbleiben, was in einem ruhigeren Klima und unter reiferen Verhältnissen gedeihen könnte.

Damit soll nicht gesagt werden, daß wir mit dem zufrieden sein sollen, was bis jetzt auf dem Felde der deutschamerikanischen Literatur geleistet ist. Der Fortschritt, der in den letzten Jahren stattgefunden hat, gibt uns Bürgschaft, daß die freien Preßverhältniss Amerika's und die steigende Kultur der deutschen Bevölkerung auch auf eine günstige Entwickelung der deutschamerikanischen Literatur hinwirken werden. Auch die „Atlantis" wird sich an diesem Fortschritte betheiligen, trotz der ungünstigen Verhältnisse, unter denen sie in der letzten Zeit hat existiren müssen, und trotz des Todesurtheils des „Pionier".

Wir hatten nicht vor, uns gegen das absprechende, wegwerfende Urtheil des „Pionier" zu vertheidigen; wir kennen die Lücken und Mängel der „Atlantis" selbst genug, und geben dem „Pionier" den Rath, zunächst sich um sich selbst zu bekümmern und einmal die Art und Weise der Wis-

Digitized by Google

senschaftlichkeit, die im eigenen Hause herrscht, etwas näher anzusehen. Um journalistischen „Humbug" in der plumpsten Form zu finden, braucht man nicht weit von New-York fortzugehen. Wir wollen indessen Grobheiten nicht mit Grobheiten beantworten, sondern haben diese Veranlassung nur benutzt, die Absichten, die wir von unserem Berufe haben, und Zwecke, denen die „Atlantis" genügen soll, auseinander zu setzen, und hoffen, auf der betretenen Bahn bald unter günstigeren Umständen vorangehen zu können.

## Die Frauen und die Religion.

(Eine Erwiederung an Far West)

Far West sagt [S. 269 des gegenwärtigen Heftes]: „Was den religiösen Kultus anbetrifft, so kann ich nicht zustimmen, daß er den Frauen ganz hinweggenommen werde". Und ferner: „der bisherige Cultus mit allen seinen Mängeln und Auswüchsen war doch vielleicht das einzige praktische Mittel, um das ideale Bedurfniß der großen Masse zu befriedigen." Wir glauben, daß es gegen die von der „Atlantis" bisher befolgte Haltung wäre, wollten wir diese Ansicht mit Stillschweigen passiren lassen. Wenn irgend etwas das charakteristische Kennzeichen der modernen Zeit und Weltanschauung ist, so ist es die Negation des religiösen Dogma's und aller der damit zusammenhängenden Erscheinungen; gerade in dem strikten Gegensatze dazu besteht das ganze wissenschaftliche Leben der heutigen Zeit, besteht die ganze moralische und geistige Freiheit des Menschengeschlechts. Die Religion liegt so weit hinter uns, daß wir kaum mehr mit ihr hadern können, und das einzige Verhältniß, in welchem wir zu ihr stehen, ist das der absoluten Negation. Wir wissen allerdings, daß mit dieser Negation erst die eigentliche Arbeit der Kultur und Moral anfängt; wir wissen, daß wir erst tabula rasa machen dürfen, ehe wir an die eigentliche Arbeit der Humanität gehen können, aber die ganze Schwierigkeit, die wir bei dieser Arbeit finden, alle die wissenschaftlichen Gegensätze und Widersprüche, welche ihr Echo im praktischen Leben haben, dürfen uns nicht so sehr abschrecken, daß wir wieder zu dem „holden, freundlichen Gedanken" an Vorsehung und Unsterblichkeit zurückgehen, der mit dem ganzen Bewußtsein des Jahrhunderts im Widerspruch steht. Die Grenzen

Digitized by Google

der religiösen Weltanschauung bilden den Rubikon, der längst überschritten wurde, überschritten nicht nur von der Philosophie, nicht nur von den Naturwissenschaften, sondern selbst von dem gesunden Menschenverstande und dem praktischen Geiste der Zeit. Wer sich noch jenseits dieser Grenzlinie aufhält, der wird bei dem schroffen Bruche zwischen den beiden Weltanschauungen sich vor keinen Consequenzen der alten religiösen Weltanschauung zurückziehen können; er wird allen transzendentalen Täuschungen verfallen sein, und neben der religiösen Moral auch die religiöse Form und die religiöse Heuchelei mit in den Kauf nehmen müssen. In dieser Beziehung ist keine Halbheit, keine Mittelstufe, keine Versöhnung möglich: der Kampf ist nicht mehr im Schweben, sondern längst ausgekämpft, und wir sehen uns, getrennt von allen religiösen Ueberlieferungen, auf einem Terrain, das allerdings noch der Kultivirung bedarf, und auf dem noch viel Nebel liegt, aber doch wenigstens die Religion vergessen ist. Wir können unmöglich zugeben, daß erst ein Surrogat für die positive Religion gefunden werden muß, ehe man diese Religion selbst abgibt; diese Ansicht würde uns in einen Kettenschluß verwickeln, über den man am Ende niemals herauskäme; die Erkenntniß des Irrthums geht dem Begriffe der Wahrheit nothwendigerweise voraus, und an diese nothwendige Folge müssen wir uns halten.

Far West scheint denn auch die Religion nicht als eine innere Wahrheit oder Nothwendigkeit zu betrachten, sondern als ein Bedürfniß, das in diesem Falle befriedigt werden muß, im andern Falle nicht.

In ähnlicher Weise, wie Far West den Frauen den Cultus retten will, benutzen die geistlichen und weltlichen Tyrannen Europa's die Religion, um die Volksmassen im Zaum zu halten; der Zweck ist natürlich bei Far West ein anderer, aber die Mittel sind dieselben.

Wir haben kaum nöthig, auf die praktische Seite der Sache einzugehen; die tägliche Erfahrung zeigt uns die Wirkungen der positiven Religion auf die Moral und auf die socialen Verhältnisse namentlich des weiblichen Geschlechtes so deutlich, daß wir sie nicht mißverstehen können. Wäre die Religion wirklich das, wofür man sie ausgibt, die Massen des Volkes, welche unter ihrem Zwange leben, würden edler, gesitteter, humaner sein, als sie es jetzt sind.

In Bezug auf die Ehe selbst wird uns wohl Jeder zugeben, daß ein vernünftiger Mann nicht dulden kann, daß seine Frau in dem Pfaffen einen Rathgeber und Seelsorger findet, der, wie zahllose Beispiele beweisen, seine Herrschaft über die schwachen Gemüther häufig mißbraucht.

Ueberhaupt sollte man die wichtige Frage von der socialen Stellung der Frauen nicht damit abthun, daß man ihnen die Krücken der Religiosität hinhält; man sollte sie vielmehr so erziehen, daß sie auf eigenen Fü-

Digitized by Google

fen stehen können und ein eigenes Urtheil gewinnen. Dies ist am Ende nicht so schwierig, als es scheint. Denn die Frauen haben meistens einen richtigen Takt und ein verständiges Urtheil, welches ihnen das Verständniß vieler Dinge erleichtert, die dem Manne zu rathen aufgeben.

Wir glauben ferner, daß die socialen Verhältnisse und namentlich die Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern viel an Innigkeit und Harmonie zunehmen würden, wenn der Kultus der Frauen sich nicht in überirdischen Räumen verlöre, sondern sich den Pflichten als Gattin und Mutter zuwendete. Die ganze Hingebung des weiblichen Gemüthes kann in diesem Verhältnisse sich geltend machen, und es wird kein Marienkultus nothwendig sein, um den Frauen Gelegenheit zu geben, die ganze Tiefe ihres Gemuthes zu zeigen.

Wir haben von dem Kultus der Kunst gesprochen, und Far West nennt es ein aristokratisches Verlangen, die Frauen diesem Kultus überweisen zu wollen. Wir glauben nicht, daß dieses Wort gerechtfertigt ist. Jede Frau, selbst die in den beschränktesten Verhältnissen lebt, kann die Kunst auf sich wirken lassen, wenn sie sich auch nicht activ damit beschäftigt. Das Verhältniß der Frauen zur Religion ist ja auch in den bei Weitem meisten Fällen ein passives, und wir sind überzeugt, daß das Verständniß eines Drama's, einer Statue oder einer Symphonie den Frauen näher liegt, als das Verständniß irgend einer der religiösen Dogma's, mit denen man den gesunden Menschenverstand und die unverdorbene Phantasie zu gleicher Zeit ruinirt.

Wir geben die Schwierigkeit, Frauen auf dem radikalen Boden heranzubilden, von welcher so viel Aufhebens gemacht wird, nur halb und halb zu. Nur muß man bei Beurtheilung dieser Schwierigkeit nicht gerade diejenigen Frauen als Beispiele nehmen, welche sich in Mitten der alten socialen Verhältnisse gegen die alte Sitte empören und sich von derselben emancipiren. Die isolirte Lage, in der diese ungewöhnlichen Frauen sich befinden, wird naturlicherweise zu manchen Sonderbarkeiten und Uebertreibungen führen, von denen man nichts mehr wissen wird, wenn die radikale Bewegung unter dem weiblichen Geschlecht eine allgemeine geworden und sich mit der Sitte versöhnt hat.

Wir sehen, wie alle Männer von Bildung und Erziehung radikal und infidel sind, und die Religion sich von allen Gebieten des Wissens zurückgezogen hat. Warum soll man die Frauen nicht an diesen Resultaten und Triumphen der Wissenschaft Theil nehmen lassen? Der Sieg über die religiösen Vorurtheile und die religiöse Weltanschauung wird erst dann ein vollständiger sein, wenn auch die Mutter und Erzieherinen des kunftigen Geschlechtes daran Theil nehmen. In dieser Beziehung repräsentiren die Männer die Gegenwart, die Frauen die Zukunft.

Digitized by Google

Will man aber sagen, es sei thatsächlich unmöglich, den Frauen die Religion zu nehmen, so ist man sich eben gar nicht bewußt der Macht, welche die Männer über die Frauen ausüben können. Alle die Mängel, welche wir an den Zuständen des weiblichen Geschlechtes bemerken, kommen denn doch eigentlich den Männern zur Last, und so auch die Religiosität der Frauen und der Einfluß, den die Geistlichen auf sie haben. Ein verständiger Mann wird der Sache schon ein Ende zu machen wissen. Wir sehen überhaupt gar nicht ein, wie die ganze Menschengesellschaft noch zusammenleben kann, wenn der eine Theil derselben sich auf den radikalen Boden stellt und die alte Weltanschauung ablegt, während der andere verurtheilt sein soll, auf dem Boden der alten religiösen Weltanschauung stehen zu bleiben. Soll die Kluft, welche zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen der Religion und Wissenschaft besteht, auch eine Kluft zwischen beiden Geschlechtern werden?

## Der französische Hegel.

Die französische Literatur hat in der letzten Zeit die empfindlichen Verluste erlitten; wir haben Arago, Beranger, Sue betrauert und diesen Namen jetzt den von August Comte hinzuzufügen, dessen Tod uns einen der letzten Posten meldete. Comte war der Verfasser der philosophie positive, eines philosophischen Systems, das sich durch seine Selbstständigkeit und Originalität vortheilhaft vor dem Eklektizismus und den Sammelwerken der französischen Philosophie auszeichnet. Wenn wir ihn mit Hegel vergleichen, so ist der Grund davon die innige Verbindung der Philosophie mit der Geschichte, die philosophische Behandlung der Geschichte, wie die geschichtliche Darstellung der Philosophie, welche wir bei beiden Philosophen finden. Man könnte vielleicht die positive Philosophie des Herrn Comte eine weitere Ausführung jenes bekannten Hegel'schen Satzes nennen: „Was wirklich ist, das ist vernünftig". Auch in der Methode und in der etwas abstrusen Form sind die beiden Systeme mit einander verwandt, obgleich man keinen direkten Zusammenhang zwischen denselben nachweisen kann. Dieser innere Zusammenhang der Ideen diesseits und jenseits des Rheines beweist an und für sich schon etwas,

Digitized by Google

nämlich, daß auf dem gemeinsamen Boden der Zeit auch verwandte Produkte der Wissenschaft entstehen müssen, welche durch kein anderes Band mit einander verbunden sind, als durch eine gemeinsame Weltanschauung.

Comte war 1798 aus einer altmonarchischen und strengreligiösen Familie geboren, und wurde in der polytechnischen Schule erzogen, in welcher revolutionären Anstalt er gleich in frühester Jugend mit den radikalen Bestrebungen der Zeit bekannt gemacht wurde. Er legte sich indessen fast ausschließlich auf die Mathematik, welche Wissenschaft überhaupt die Schule für alle großen Geister Frankreichs gewesen zu sein scheint, und zeichnete sich bald vor seinen Mitschülern in dieser Wissenschaft aus. Die Reaktion von 1815 vergriff sich an dem Lieblingsinstitute des Konventes, und Comte sah sich, aus dieser Anstalt entlassen, auf die Ertheilung von Privatstunden angewiesen. Eine kurze Zeit stand er in Gefahr, ein Anhänger St. Simon's zu werden, und schrieb für den „Producteur", ein Saint Simonisches Blatt, aber 1830 erschien der erste Band der „philosophie positive", die seinen wissenschaftlichen Ruhm begründete. In verschiedenen untergeordneten Stellungen an der polytechnischen Schule placirt, konnte er es nicht dahin bringen, die Professur der Mathematik daselbst zu erhalten, und blieb in seiner provisorischen Stellung bis zur Zeit des Staatsstreiches 1851, die ihm seine Stellung raubte. Doch war zu dieser Zeit seine „Schule" schon so groß, daß sie eine Subscription von 7,000 Franken jährlich für ihn zusammen bringen konnte.

Comte geht von der Ansicht aus, die wir heute wohl alle theilen, daß nach dem Zusammenbruche der feudalen Ordnung in 1789 eine neue sociale Ordnung gefunden werden müsse, und er erwartet diese neue Ordnung aus den Händen der Wissenschaft und Industrie, jener beiden Factoren, welche an die Stelle der früheren religiösen und feudalen Systeme getreten sind. Die Philosophie der Geschichte, wodurch er diese seine Auffassung zu beweisen sucht, erinnert an die Hegel'sche Geschichtsphilosophie, welche auch auf der Verbindung der politischen Zustände mit den intellektuellen beruht. So schildert er nach einander die religiösen Systeme vom rohen Fetischthum an bis zum Pabstthum und Feudalismus, in welchen beiden Instituten sich der Dualismus der religiösen Weltanschauung und der Monotheismus am entschiedensten darstellt. Die Revolution im Bunde mit der Philosophie vernichtete dieses System. Zuerst wurde der Katholizismus zur gallikanischen Kirche und dadurch die Einheit desselben untergraben; dann vernichtete die Philosophie den Feudalismus so gründlich, daß nur noch einzelne Ruinen davon in England, und das Königthum in Frankreich übrig blieben, mit denen ein weiterer Fortschritt der Philosophie auch noch aufräumen wird. „Heute leben wir vom Nothbehelf, unter ephemeren Bauten, zwischen Ruinen. Aber zwei Gestalten

Digitized by Google

erheben sich aus der Verwüstung, beide dem Alterthum unbekannt, beide gleich unwiderstehlich in der Neuzeit, die Industrie und die Wissenschaft." Von der Industrie erwartet Comte, daß sie der Militärmacht und dem Krieg den Rang ablaufe, von der Philosophie eine Ueberwindung der Religion und Theologie.

Interessant sind Comte's Aeußerungen über den Streit zwischen Theologie und Naturwissenschaften: „die Autorität, welche die Wissenschaft anstrebt, bestand als Kirche im Mittelalter; die heutige Ohnmacht wurzelt in dem Hader zwischen Theologie und Naturwissenschaft, von denen die erste der zweiten nicht gerecht werden kann, während die letztere bis jetzt keinen Aufschluß geben kann über die wichtigsten, die socialen Fragen. So entziehen sich beide das unbedingte Vertrauen, und die Vermittelungsversuche endigen in Hypothesen, welche Niemand als vollen Ernst nimmt, und die man Metaphysik nennt." Comte weist dann die großen Fortschritte der Wissenschaft nach von Keppler, Galilei, Newton an bis zu der Entdeckung der Chemie, welche sich als die Vermittelung zwischen den unorganischen und organischen Körpern hinstellte und eine feste Grundlage für die Lehre vom Leben, die Biologie, schuf. Gestützt auf diese unaufhaltsamen Fortschritte der Wissenschaft spricht Compte das Vertrauen aus, daß dieselbe den Sieg behalten werde.

Mit folgender Bemerkung wird Comte bei den modernen Materialisten wohl wenig Anklang finden: „Nur ein Feld noch blieb dem positiven Wissen bis jetzt verschlossen, nämlich dasjenige der menschlichen Intellektualität. Wäre dieses gewonnen, so besäßen wir die universelle Wissenschaft, insoweit menschliches Wissen universell sein kann."

Wenn Leute, wie Comte, ein solches Eingeständniß machen, sollte man dasselbe doch wohl einer besondern Beachtung würdigen.

„Die Intellektualität", sagt Compte, „ist ein rein geschichtliches Factum (?) und die sogenannte Psychologie ist entweder ein Theil der Biologie, oder, wenn sie mehr sein will, als hybride Mißgeburt zu betrachten." Das geschichtliche Gesetz der Intellektualität findet er im Uebergange aus den theologischen durch die metaphysischen zu den positiv wissenschaftlichen Begriffen. Dasselbe Gesetz verifizire sich in den Spezialwissenschaften und ebenso in der intellektuellen Entwickelung des einzelnen Menschen. Mit der Biologie gebe dieses Gesetz die rationelle Erklärung der Universalgeschichte."

„Die so construirte Geschichte", hofft Comte, „werde den mit diesem complizirten Falle überhaupt verträglichen Grad von Voraussicht besitzen, und damit den Grund legen zu einer rationellen Politik. An-

Digitized by Google

dererseits werde aus der universellen Wissenschaft eine unwandelbare Ueberzeugung und aus dieser die Macht der öffentlichen Moral erwachsen.

Mit diesem Erklärungsversuche wird es wohl nicht gethan sein, und die „positive Philosophie" ist mehr eine Aufforderung zur Philosophie der Zukunft, als diese Philosophie selbst. Aber was diesen Versuch von Comte so ungemein interessant macht, das ist die innige, lebendige Verbindung von Theorie und Praxis, von Wissenschaft und Geschichte, von Philosophie und Politik. Er hat den Weg angegeben, auf dem die Wissenschaften vorangehen können, Hand in Hand mit den socialen Verhältnissen, welche durch die praktische Anwendung der Wissenschaften umgestaltet werden. Die Wissenschaft und die Industrie als die Grundlage aller socialen Zustände und Reformen aufzufassen, dieser Gedanke verdient an einem Franzosen besonders bemerkt zu werden, da doch sonst in Frankreich der Socialismus mit Revolution gleichbedeutend ist.

In Deutschland ist die Comte'sche Philosophie wenig verbreitet worden, wie man denn überhaupt nicht gewöhnt ist, französische Philosophie nach Deutschland zu importiren, vielmehr findet der umgekehrte Verkehr statt. Aber dies ist jedenfalls ein Vorzug der französischen Philosophie vor der deutschen, daß die erstere sich an die Thatsachen wendet, während die letztere sich mit Ideen abgibt, daß die erstere die Thatsachen und bestehenden Zustände kritisirt, während die zweite sich nur mit der Kritik von Systemen und Kategorien beschäftigt. In dieser Beziehung ist auch für Deutschland die Philosophie Comte's von Bedeutung.

Mehr Anklang und Verbreitung, als in Deutschland, fand indessen die Comte'sche Philosophie in England. Man kann zu dieser philosophischen Richtung das berühmte Buch von Mill rechnen, „die induktive Logik", eine der bedeutendsten Erscheinungen in der philosophischen Literatur dieses Jahrhunderts. Dieses Buch untersucht die Methode, vermittelst welcher der Mensch Wahrheiten findet, die Methode der Induktion, welche jetzt in allen Naturwissenschaften die herrschende ist, und auch wohl bald in der Philosophie die herrschende sein wird. Das Buch Mills, – in einer trefflichen Uebersetzung des Dr. Schiel in Heidelberg auch dem deutschen Publikum zugänglich, zeichnet sich besonders durch den großen Reichthum seiner Beobachtungen und Beispiele aus; es verfolgt die großen Entdeckungen Kepler's, Newton's u. s. w. bis in ihren geheimsten Ursprung, und macht uns die Operationen des Denkens an Thatsachen und Beispielen deutlicher, wie irgend ein anderes Buch, das wir bis jetzt gelesen. Wenn man dieses Buch liest, hat man einen Fingerzeig erhalten, wie man verfahren muß, um sich das Denken zu erklären, die Gesetze und Methode desselben zu bestimmen, die Urtheile und Schlüsse zu wägen. Nach Hegel's Logik ist vielleicht kein Buch geschrieben, welches uns so tiefe Blicke in den Denkprozeß thun läßt, wie das Buch Mills.

Digitized by Google

# Atlantis.

Neue Folge, Band 7. Heft 5. | November 1857. | Alte Folge, Bd. 9, Nr. 211—214.

## Herbstblätter.

Niemals war ein Herbst so herbstlich, wie diesmal, und die welken Herbstblätter wirbeln um uns her in Gestalt von gebrochenen Banknoten und demokratischen Stimmzetteln, daß wir alle Selbstbeherrschung nothwendig haben, um das Vertrauen auf die Zukunft nicht ganz zu verlieren. Hier in Amerika berühren uns alle Verhältnisse, welche in Europa vielfach durch eine in den Behörden und Regierungen repräsentirte Vorsehung und durch andere Umstände vermittelt werden, mit einer rauhen Unmittelbarkeit; wir stehen dem Schicksal gegenüber, mit offener Brust, ohne Panzer, ja selbst ohne Schleier, und jeder Stoß desselben trifft uns mit ungebrochener Kraft. Niemals haben wir die Wahrheit des amerikanischen Sprüchwortes: Hilf dir selbst! in einer solch fürchterlichen Ausdehnung gesehen, wie in den letzten Monaten; anstatt, daß die allgemeine Noth die Leute an einander genähert und die gemeinsame Bedrängniß einen Bund zur gemeinsamen Vertheidigung beschlossen hätte, wurden noch die letzten Banden des socialen Lebens zerstört; Jeder zog sich in seine eigenen Privatinteressen zurück, und ging in den meisten Fällen dort schutzlos zu Grunde; — ein allgemeiner Ruf: Rette sich, wer kann, war das Losungswort einer harten, egoistischen Zeit. Es mag sein, daß durch ein solches Verlassen auf eigene Kraft und durch ein solches egoistisches Auseinanderfallen der menschlichen Gesellschaft die Widerstandskraft und Energie der einzelnen Menschen erhöht wird: aber wir sehen die Unfähigkeit, sociale Probleme zu lösen, dann am deutlichsten ein, wenn uns die bestehenden Verhältnisse unerträglich erscheinen und uns die Nothwendigkeit einer socialen Reform auf eine schlagende Weise zeigen.

Ja, die Wirkung der Finanzkrisis auf den allgemeinen Charakter des amerikanischen Volkes zeigte sich in keiner Weise günstig. Sie war nicht das Schicksal, „welches den Menschen erhebt, da es den Menschen zermalmt", sondern die Enthüllung eines nicht nur finanziellen, sondern auch moralischen Bankerottes, die Darstellung eines in sich gebrochenen, un-



Digitized by Google

selbstständigen Volkswesens, in denen die einzelnen Klassen der Gesellschaft, statt sich hülfreich zu unterstützen und in eine für alle Theile lohnende Wechselwirkung zu treten, einen Kampf auf Leben und Tod mit einander führen. Wenn man in Europa diese Handelskrisis schlimm beurtheilt und den schärfsten Tadel über diese bankerotte Nation ausspricht, so müssen wir hier in Amerika die Dinge noch schlimmer ansehen, weil wir die schlimmsten Folgen im täglichen Leben und in der öffentlichen Moral bemerken, Folgen die sich unter ähnlichen Formen noch in keiner Krisis und bei keinem Volke gezeigt haben.

Ueberblicken wir die einzelnen Züge dieser Krisis. Hervorgegangen aus einer leichtsinnigen Verschwendungssucht, welche freilich niemals ein großes Objekt im Auge hatte, sondern sich auf den ordinärsten Humbug und auf kindische Spielereien bezog, aus einer Oberflächlichkeit in geschäftlicher Beziehung, der sich vor jeder ernsthaften Prüfung der Verhältnisse zurückzog, und aus einer Gleichgültigkeit nicht nur gegen die Rechte Anderer, sondern auch gegen die eigene Ehre: so mußte diese Krise nach allen Seiten hin Erscheinungen zu Tage fördern, welche den amerikanischen Volkscharakter in das ungünstigste Licht stellten. Man sah, daß die nationalökonomischen Verhältnisse der Ver. Staaten gar keinen Zusammenhang, kein System und keinen festen Boden hatten, daß Alles in Verwirrung und von den widersprechendsten Grundsätzen geleitet war. Als die Krise im Ausbrechen war, hätte etwas Energie, Einsicht und Opferfähigkeit das Schlimmste verhindern können, aber feig zog sich Alles zurück und ließ die Kalamität über das Land fließen. Banken und Großhandel, Großhandel und Kleinhandel, Fabrikgeber und Arbeiter: Jeder arbeitete auf des Andern Ruin und damit auf seinen eigenen. Man steigerte das gegenseitige Mißtrauen bis zum Extrem; man sah, daß gar keine solide Basis und Substanz im Handel und in der bürgerlichen Gesellschaft war. Die leitenden Mächte, die Association der Banken, die Großhändler, die Finanzpolitiker, die großen Zeitungen des Landes wußten während der Krisis auch gar kein Mittel; sie tappten, wie in der finstersten Nacht, von einer falschen und gefährlichen Maaßregel zur andern, so daß, wie die N. Y. Handelszeitung richtig sagt, der ganze Verlauf der Krisis aus einer ununterbrochenen Reihe von Fehlern bestand. Endlich kam man wieder auf den Anfang zurück, und der Bankschwindel, der zu der ganzen Geschichte Anlaß gegeben hatte, mußte zur Beschwichtigung desselben dienen. Während der ganzen Katastrophe ist kein vernünftiger Reformvorschlag, kein großer Gedanke, keine wichtige Maaßregel aufgetreten; es zeigte sich eine Unfähigkeit, die für die Zukunft alles Vertrauen ruiniren muß. Nur das Geschrei „hard money“ tauchte in den demokratischen Kreisen und Zeitungen auf, um zu zeigen, zu welcher Stufe der Verstandlosigkeit gewisse politische Doktrinen getrieben werden können.

Digitized by Google

Wir sagten, daß die Finanzkrisis ungünstige Erfahrungen über den amerikanischen Volkscharakter verbreitet habe. Wir sahen dies besonders bei den politischen Wahlen des letzten Herbstes. Hier sahen wir eine Schlaffheit der öffentlichen Meinung, eine Zerfahrenheit der Ansichten, eine allgemeine Indifferenz, welche natürlicherweise der alten Sklavereidemokratie einen großen Vorsprung gab. Wie die Broker, Wucherer und Gelegenheitsbankerotteure, so auch benutzten die Aemterjäger die Katastrophe, um im Trüben zu fischen. Bei solcher Krise kommt ja immer das Unterste zu Oben. Wir gönnen der demokratischen Partei ihre Triumphe unter solchen Verhältnissen und in einer solchen Lage. Der Bankerott des Landes und die Triumphe der demokratischen Partei sind ja doch ein und dasselbe.

Ja, die letzten Monate waren wirklich der Art, uns Amerika unerträglich zu machen. Wie die welken Blätter, so fallen die Hoffnungen ab, und mit den Zugvögeln möchten wir von dannen ziehen. Unerbittlich, wie alle Verhältnisse in Amerika sind, kommt auch der Winter an uns heran, uns die Oede und Einsamkeit unseres Lebens mit einer fürchterlichen Deutlichkeit zeigend.

Was ist der Text zu dem Liede? Wir hören das Lied schon jetzt hier und dort: bald wird es überall ertönen.

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Wer mag die Scenen voraussagen, die der bevorstehende Winter in seinem Schooße birgt? Die ängstlichen Profezeiungen der Zeitungen und die bedenklichen Gesichter der Geschäftsleute lassen uns das Schlimmste befürchten. Schon sind Tausende und Tausende von Arbeitern entlassen, und auf den Hunger oder den Verzehr ihrer wenigen Ersparnisse angewiesen; jeder weitere Tag fügt neue Bankerotte am menschlichen Glücke hinzu. So haben wir die Aussicht, hier in Mitten allen Ueberflusses, den eine allgütige Natur der Menschheit nur schenken konnte und im Angesichte der reichsten Erndte, welche vielleicht jemals der nordamerikanische Kontinent gesehen, das Elend der schlesischen Weber in zehnfach vergrößertem Maaßstabe zu erleben.

Wir sehen nicht zu schwarz. Es ist keine momentane Krisis, die in wenigen Wochen oder Monaten überwunden ist, um einer gesteigerten Thätigkeit der Industrie und des Handels Platz zu machen, sondern es ist der moralische Bankerott einer Nation, der immer und immer wieder in finanziellen Krisen ausbrechen wird, und immer den Spekulanten und unreellen Geschäften auf Kosten des soliden Elementes im Handel Vorschub leisten wird.

Digitized by Google

Es ist keine Moral im Volke. Eine Nation, welche gegen die Ureinwohner des Landes, gegen die Indianer alle Greuel begangen hat, die nur jemals ein civilisirtes Volk entehrt haben, und welche in der Negersclaverei einen Segen und das Bollwerk demokratischer Institutionen erblickt, — einer solchen Nation kann man es nicht verdenken, wenn der Arbeiter um die Früchte seiner Arbeit geprellt und der Bankerott zur Lieblingspassion der Bewohner wird. Dies ist nichts, wie eine Ergänzung der demokratischen Institutionen.

Und wenn wir also mit allen unseren Gefühlen, Gedanken und Interessen der neuen Heimath entfremdet werden, die uns sogar außer den höheren Genussen der Civilisation die nothwendigsten Mittel zum Lebensunterhalt verweigert; wenn wir unsere Blicke sehnsüchtig über den Ozean richten, und drüben ein milderes Klima der Humanität und eine wärmere Sonne des Gemeingefühls suchen: was begegnet uns dann? Wir sehen das Grabtuch der religiösen Verfinsterung über Italien, Deutschland, Frankreich ausgebreitet; wir sehen überall die hier offene, dort heimliche Verschwörung der Hierarchie, die auf dem Boden einer gewaltsamen Contrerevolution und einer ruinirten öffentlichen Meinung ihre wüsten Orgien feiert. Die katholische Versammlung in Salzburg, der Kirchentag in Stuttgart, die evangelische Union in Berlin, das Conkordat in Oesterreich, Wurttemberg und Baden, die Ausläufe des Protestantismus in Kirchenzucht und Glaubenszwang: kurzum, die ganze geistliche Reaktion, welche der militärischen und politischen gefolgt ist, ist gewiß kein Lockvogel, um uns in die alte Heimath zurückzurufen. Dort sind die Verhältnisse so, daß Tausende, wie aus einem Kerker, entfliehen, und wir sollten uns wieder dorthin zurücksehnen? — Wie mancher Amerikamüde hat in den letzten Jahren die ungemüthlichen Verhältnisse Amerika's mit einem stillen Fluch auf den Lippen verlassen; wir sehen ihn zurückkehren, einem Schiffbrüchigen gleich, der den sichern Hafen höchstens nach dem Verluste alles dessen, was ihm lieb und werth war und nach dem Untergange aller seiner Hoffnungen erreicht. Wie viele von diesen Amerikamüden haben wir von Europa zurückkehren sehen; alle Entbehrungen, welche sie hier erduldet hatten, konnten sie mit den Verhältnissen drüben nicht befreunden, und so schwankten sie zwischen beiden Ufern umher, ein Bild der ganzen Zeit, welche auch zwischen der alten und neuen Welt hin- und herschwankt. Einer solchen allgemeinen Ueberdrüssigkeit gilt wohl das Wort Herwegh's:

„Gib uns eine grüne Insel,
Auf der frei wir sterben können".

Das ist ein leidiger Trost, der sich unter den Verhältnissen, unter denen wir hier leben, sonderbar ausnimmt. Wie könnte man hier in Amerika

Digitized by Google

zur Resignation kommen! In dem Wettstreite aller Kräfte, bei den Sorgen und Mühen, die hier auf jedes Leben gehäuft sind, unter dem Drucke, den die Verhältnisse auf uns ausüben, verstummt alle Sentimentalität: die Gedanken und Gefühle streben nach Außen, nicht nach Innen, und jene Welt der Innerlichkeit, die von unsern Poeten und Philosophen so sehr cultivirt ist, wird hier unverständlich und ungenießbar. Wenn wir die bewegenden Kräfte des Lebens mit den Kräften, die der Astronomie zu Grunde liegen, vergleichen, mit der Anziehungs- und Anstoßungskraft, so operiren wir hier mehr mit der letzteren, wie mit der ersteren; — wir leben ein Leben der Aeußerlichkeit, welches sich oft ganz in äußerlichen Dingen verliert. Dies geht so lange ganz gut, bis auf einmal die ganze geräuschvolle Maschine einen Ruck bekomme und stille steht, wie dies in den letzten Wochen der Fall war, — und dann sieht man mit einem Male die Leere und Trostlosigkeit des ganzen Wesens und Treibens ein.

Wir persönlich haben uns immer gezwungen, mit den amerikanischen Verhältnissen zufrieden zu sein; wir haben uns bemüht, alle Lichtseiten des amerikanischen Lebens herauszufinden; wir haben uns gern und absichtlich über uns und unsere Umgebung täuschen lassen. — Aber es hilft nicht. Mit einem Schlage tritt auf einmal die ganze Wahrheit hervor, und überzeugt uns, daß alle Träume von Glück und Zufriedenheit Illusionen sind. Diese Einsicht kann uns oft mit einer solch fürchterlichen Sicherheit überfallen, daß wir gar keine Appellation dagegen haben, und für die wir Niemanden anders verantwortlich machen können, als uns selbst.

Unter diesen Umhänden sehen wir einen trostlosen Winter voraus, und wohl dem, der sich in sich selbst zurückziehen kann, mit einem Egoismus, der unter andern Umständen ein Verbrechen wäre, jetzt aber eine Pflicht der Selbsterhaltung ist. Bald sind die letzten freundlichen Tage des Herbstes vorbei und bei den Stürmen des Winters kommen auch winterliche Gedanken. Möge uns der ewige Wechsel von Hoffnung und Täuschung, aus dem das ganze Leben der Menschen besteht, auch darüber hinweghelfen.

Digitized by Google

## Zur Frage der Menschenrechte.

Welches sind denn die Menschenrechte? Im Jahre 1774 zählte der erste nordamerikanische Congreß in seiner berühmt gewordenen Erklärung: „Leben, Freiheit und Eigenthum" als solche auf. Eins vergaß er dabei, und doch sind Leben und Freiheit ohne dieses Eine eitel Täuschung.

Es gibt gewisse Güter, auf welche alles Lebende auf Erden, folglich auch der Mensch, einen unabweisbaren Anspruch hat; diese allgemeinen Guter bestehen in Licht, Luft, Wasser und Erde [Boden]. Sie enthalten die Bedingungen des Lebens aller höher organisirten Wesen überhaupt, insbesondere aber der Menschen: denn außer dem Lichte, dem Wasser, der Luft bedarf der Mensch noch des Bodens, theils um sich eine bequeme und sichere Wohnung darauf zuzubereiten, theils um die Nahrungsmittel zu gewinnen, welche in der jetzigen Weltperiode die Natur für Alle nicht vorher in genügender Menge von selbst hervorbringt. Das Recht auf die genannten vier Gemeingüter ist das von den Philosophen aller Zeiten unbeachtet gebliebene Menschenrecht, dessen Verkümmerung die Völker bisher in ihrer sittlichen und geistigen Entwickelung aufhielt und an dem vielfältigen Elend, unter welchem die arme Menschheit seufzt, die Hauptschuld trägt. Sowie überhaupt die ganze bewohnbare Erde Gemeingut des gesammten Menschengeschlechtes ist, so ist auch nicht nur alles kulturfähige Land, sondern überhaupt der ganze Raum des Gebietes, welches irgend ein Volk zu seinem Wohnsitze gewählt, ein Gemeingut dieses Volks und aller derer, die sich demselben zugesellen mögen. Jeder Einzelne, ohne Unterschied des Geschlechts, sobald er der elterlichen oder vormundschaftlichen Pflege und Fürsorge entwachsen ist, hat ein gleiches Recht an der Benutzung dieses Gemeinguts zum Zwecke der Erhaltung seines Lebens, und muß es haben. Während das Recht des Menschen an das Leben anerkannt ist und selbst das Leben des noch ungeborenen Kindes unter dem Schutze des Gesetzes steht, wäre es da nicht offenbar widersinnig, das Recht auf das einfachste Mittel zur Erhaltung des Lebens zu leugnen? Man kann dem, seines natürlichen Rechtes an den Boden Beraubten nicht sagen: Gehe hin und suche die Arbeit! Eine solche Zumuthung würde seine Freiheit beeinträchtigen, indem dieselbe seine Lebensweise seiner eigenen Wahl entzöge und ihn in die Abhängigkeit von Andern drängte, ganz abgesehen davon, daß Niemand verpflichtet sein kann, irgend Jemand in Arbeit zu nehmen. Im Anbau des Bodens bietet sich dem Menschen das einfachste und natürlichste Mittel dar, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen und zugleich seine Unabhängigkeit zu retten; darum hat jeder Mensch ein unbestreitbares Recht auf so viel Land, als zur Erreichung jenes Zweckes erforderlich ist. Dieses Recht hängt mit dem Rechte an das Leben selbst untrennbar zusammen. Ein sogenanntes Recht

Digitized by Google

auf Arbeit gibt es nicht. Wenn aber Jeder gleiches Recht auf Grund und Boden hat, so versteht es sich von selbst, daß Keiner von diesem Gemeingute sich mehr aneignen dürfe, als er seines Lebens willen unumgänglich bedarf. Alles, was der Mensch auf dem von ihm in Besitz genommenen Lande erschafft, erzielt und gewinnt, muß als sein Eigenthum anerkannt und geachtet werden, nicht aber das Land selbst, welches immer und ewig unveräußerliches Eigenthum der gesammten Menschheit bleibt; über die Erzeugnisse seines Fleißes kann er frei verfügen, nicht so über den Grund und Boden, auf dem er seine Thätigkeit übt: denn dieser fällt, als ein Theil des Gemeingutes an das Ganze in dem Augenblicke zurück, wo der Inhaber seine Hand davon abläßt. Hierin liegt die einzige Sicherheit gegen die der Freiheit Anderer so sehr gefährliche Anhäufung des Grundbesitzes in einer Hand und zugleich eine der stärksten Bürgschaften für die Unabhängigkeit Aller, die unabhängig sein wollen. Diese Ansichten stehen wohl mit den herrschenden Begriffen und den darauf beruhenden Gesetzen im Widerspruche, aber nicht mit der Vernunft: darum werden sie doch dereinst noch zur Geltung kommen. Die Liebe zur Freiheit wurzelt tief in der Menschenbrust: denn nur in der Freiheit kann der Mensch jene Stufe der Vollendung ersteigen, zu welcher er mit allen Anlagen so reichlich ausgestattet ist. Ein geheimnißvoller, unbesiegbarer Drang führt ihn seinem Ziele unaufhaltsam entgegen, und folglich auch zur Eroberung des Zustandes, in welchem dieses Ziel erreichbar wird, d. h. zur Freiheit. Und es muß eine Zeit kommen, in welcher die gegenseitigen Beziehungen und Verhältnisse der Menschen gegen einander ausschließlich von der Vernunft ebenso geleitet werden, wie in den Erscheinungen der äußeren Welt jetzt das unwandelbare Naturgesetz herrscht.

Ein Abonnent der Atlantis.

Digitized by Google

# Aus der Biographie von Ampere.

[Aus den gesammelten Werken von Francois Arago.]

(Fortsetzung.)

## Poetische Versuche Ampere's.

Ampere hatte in seiner ersten Jugendzeit eine Tragödie über den Tod Hannibal's verfaßt, in der man sehr gute Verse und die ersten Empfindungen zu loben fand. Auch nahmen während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt des Ainedepartements die Wissenschaften seine Gedanken nicht in dem Grade in Anspruch, daß er nicht Zeit gefunden hätte, sich mit der Literatur und selbst der leichteren Poesie zu beschäftigen. Beweis eine Epistel, welche unser gelehrter College, Herr Isidor Geoffroy, mir ganz kürzlich von Bourg mitgebracht hat, wo sie am 26. Germinal des Jahres XI vor der Societe d'emulation des Ainedepartements gelesen wurde, und die so anfängt:

Du willst's Emilie, so darf ich's nicht versagen,
Schilt gleich mich einen Thoren der Verstand,
Den leichtgeführten Griffel in der Hand
Auf Hamilton's und Gresset's Wege mich zu wagen,
Hinan, den Helicon, wo ihre Hand
Aus schönsten Blumen reichste Kränze wand,
Ob er noch eine Knospe für mich möchte tragen u. s. w.

Ich weiß nicht, ob die Emilie dieses Gedichtes nicht eines jener Wesen der schöpferischen Phantasie war, auf welche die Dichter freigebig alle erdenklichen Vollkommenheiten häufen; doch wissen alle Freunde Ampere's recht wohl, daß die durch Schönheit, Güte und sonstige Vorzüge so ausgezeichnete Frau, deren Geschick an das seinige geknüpft war, Antheil an der Begeisterung seiner Muse hatte. Mehrere werden sich eines Gedichts erinnern, dessen Anfang besonders angeführt zu werden verdient:

Wie gern verirrt' ich mich auf diesen grünen Wegen,
Wo blauer Flieder wölbt' sein blühend Dach,
Da wird ein süßes Bild auf's Neue in mir wach:
Einst sah ich irren dich auf diesen selben Stegen;
Wie gern sing' ich das Lied, das du gesungen nach,
Wovon der Nymphen Herz schwoll in dem Waldeshag
Und sitze auf dem Grün, wo du der Ruh' mocht'st pflegen.

. . . . . .

Hier der Jasmin, den ich dir einstmals hab' gepflücket,
Hier der Linguſterstrauß, der einst dein Haar geschmücket u. s. w.

Digitized by Google

Ein gewisser Mathematiker beging einmal die Unklugheit, dem Publikum einige Verse, die nach Versmaß und Reim ganz gut, aber darum nicht weniger schlechte Verse waren, mitzutheilen. Eine geistreiche Dame rief, als sie dieselben vorlesen hörte, aus, daß der Verfasser dieser Verse wie Herr Jourdain Prosa schreibe, ohne es zu wissen. Von vielen Schriftstellern, die man Dichter genannt hat, läßt sich dasselbe sagen, ohne daß sie deßhalb Mathematiker gewesen wären. Man braucht also nicht zu besorgen, daß ein pikanter Einfall die so oft vorgebrachte und besprochene Behauptung, daß wissenschaftliche Studien den Geist trocken machen, wieder in's Leben rufen werde: die Namen eines Plato, Lucrez, Descartes, Pascal, Haller, Voltaire, Jean Jacques haben darauf zur Genüge geantwortet: und die poetische Epistel Ampere's, von der ich einige Verse mitgetheilt habe, könnte jedenfalls nicht unvortheilhaft bei einer etwaigen Erneuerung des Streites mit angeführt werden.

Vielleicht finden Sie, meine Herren, nicht ganz ohne Grund, daß ich etwas lange bei den poetischen Werken Ampere's verweilt habe; inzwischen will ich bemerken, daß der große Mathematiker Huyghens vor Zeiten an die berühmte Ninon de l'Enclos vier, nicht mehr als vier, Verse richtete, welchen die Literatoren eine sehr unnachsichtige Aufmerksamkeit geschenkt haben. Zur Wiedervergeltung könnten wir uns berechtigt halten, jenen leidigen Vierzeilen gegenüber die wissenschaftlichen Irrthümer so mancher Dichter geltend zu machen. Selbst Boileau gibt hierzu einen Anlaß, der sich in diesem Sinne hätte ausbeuten lassen, falls wir es von Nutzen hielten, durch jene beiden Verse in seiner Satyre auf die Frauen, die wahrlich nicht verrathen, daß er in der Schule der weisen Urania viel gelernt habe:

Mag's eine Andre kümmern, ob fest die Sonne steht,
Wenn sie sich etwa nicht um ihre Axe dreht.

Nicht mehr Orthodoxie dürfte man in folgender Stelle der bei seiner Aufnahme gesprochenen Rede des vortrefflichen Abbe Delille finden, wo er den Erzeugnissen des Aequators lebhaftere Farben, mehr Wohlgeruch und größere Lebensthätigkeit beilegt, weil die Sonne sie aus größerer Nähe erwärmt.

Diese Aufzählung merkwürdiger Verstöße ließe sich weiter treiben, und endlich mit jenem Verse eines Mannes schließen, der unstreitig niemals das Kap Horn umsegelt war oder auch nur die Reisen Cook's gelesen hatte; mit jenem Verse, über den hinaus, oder, wenn man lieber will, unter den herab nichts weiter in dieser Art gehen durfte:

Vom eisigen bis zum heißen Pole!

Digitized by Google

Doch glaubte ich, meine Herren, es sei in dieser Versammlung mehr am Orte, statt Dichter, die keine Gelehrte waren, Gelehrte aufzusuchen, die auch ein wenig Dichter waren.

**Ampere wird nach Paris berufen, wo er Repetent und dann Professor der mathematischen Analyse an der polytechnischen Schule wird.**

Lalande und Delambre fanden großes Gefallen an der analytischen Arbeit des jungen Professors in Bourg; sie beriefen ihn nach Paris und verschafften ihm die Stelle eines Repetenten an der polytechnischen Schule, deren Verpflichtungen er mit Auszeichnung genügte, obwohl ihm dabei Manches im Wege stand, was hauptsächlich Nachwirkung der einsamen Stellung war, in der er bis dahin gelebt hatte. Uebel berathen durch Freunde, die den Dingen dieser Welt ziemlich fern standen, trat Ampere im Hörsaale einer Schule von fast militärischem Charakter im schwarzen Kleide a la francaise, dem verunglückten Werke eines der ungeschicktesten Schneider der Hauptstadt, auf; und mehrere Wochen lang ließ das leidige Kleid mehr als hundert junge Leute zu keiner Aufmerksamkeit auf die Schätze der Wissenschaft, die sich vor ihnen aufthaten, kommen.

In der Besorgniß, daß die Buchstaben und Zahlen, die er auf die schwarze Tafel schrieb, von den entferntest sitzenden Zuhörern nicht deutlich genug gesehen werden könnten, fragte er sie, wie natürlich, deshalb. In Folge des Gesprächs, was sich darüber mit den zahlreich versammelten jungen Leuten entspann, machten sich mehrere den Scherz, fortgehends zu behaupten, ihr Gesicht sei immer noch zu schwach, das an die Tafel Geschriebene zu erkennen, bis er in seiner Gefälligkeit so weit ging, Ziffern von solcher Größe an die Tafel, die für die verwickeltsten Rechnungen ausreichen sollte, zu schreiben, daß nicht fünf Ziffern darauf hätten Platz finden können.

Endlich begegnete es ihm einmal im Feuer der Demonstration, als er ganz in die Entwickelung einer schwierigen Theorie vertieft war, den Kreidelappen statt des Schnupftuches anzuwenden. Dies gewiß sehr unschuldige Versehen ward von Jahr zu Jahr weiter erzählt, und wenn er das erste Mal vor eine neue Klasse trat, sah sie in ihm nicht mehr den gelehrten Mathematiker, sondern spannte vor Allem die Aufmerksamkeit auf den Augenblick seiner ersten Zerstreuung, auf die sie schon lange wartete, und die sie gar nicht geneigt war, ihm zu erlassen.

Das waren, meine Herren, die Klippen, an welchen das Wissen, der Eifer eines so vorzüglichen Lehrers wie Ampere nicht selten scheiterten.

---

Digitized by Google

**Psychologie, Metaphysik; leidenschaftliche Liebe Ampere's für die Wissenschaften.**

Ampere, zugleich Mathematiker und Metaphysiker, lebte seit seiner Ankunft in Paris in zwei verschiedenen Gesellschaften, die nur in der Berühmtheit ihrer Mitglieder etwas mit einander gemein hatten. Zur einen gehörten die Mitglieder der ersten Klasse des alten Institutes, die Professoren und Examinatoren der polytechnischen Schule, die Professoren des College de France; zur andern Cabanis, Destruit de Tracy, Maine de Biran, Degerando, u. s. w.

Hier versuchte man die Geheimnisse des menschlichen Geistes zu ergründen, zu analysiren; dort schuf dieser Geist, wie wir ihn von Natur haben, die Erziehung ihn vervollkommnete und entwickelte, jeden Tag neue Wunder. Die Psychologen untersuchten, wie man erfindet; die Mathematiker, die Chemiker, die Physiker erfanden. Ohne sich ihrerseits viel um das Wie davon zu kümmern, entdeckten sie sowohl die analytischen Formeln, worin die Gesetze der himmlischen Bewegungen enthalten sind, als auch die feinen Regeln, wodurch die Molecularwirkungen beherrscht werden, der Grund einer großen Menge Naturerscheinungen erschlossen wird, Licht auf die Verfahrungsweisen in den Künsten fällt, der Nationalreichthum zur Entwickelung gelangt. Sie erkannten endlich die neuen Eigenschaften des Lichtes, der Elektricität, des Magnetismus, welche über die ersten Jahre dieses Jahrhunderts so viel Glanz verbreitet haben. Hin- und herschwankend zwischen diesen Schulen, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, hatte die lebhafte Einbildungskraft Ampere's Tag für Tag ziemlich harte Proben zu bestehen. Ich wüßte nicht mit Bestimmtheit zu sagen, in welchem Ansehen die exacten Wissenschaften damals bei den Metaphysikern standen; soviel aber weiß ich, daß die Mathematiker, die Chemiker den rein psychologischen Untersuchungen wenig Achtung zollten. Dies Unrecht, denn ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es ein Unrecht ist, wird sich indeß in den Augen derer etwas verringern, welche erwägen wollen, daß in der Metaphysik alles zusammenhält, sich hält, verkettet, wie die Maschen des feinsten Gewebes, so daß ein Princip nicht von der Gesammtheit der Erklärungen, Betrachtungen und Hypothesen, wovon es abhängt, getrennt werden kann, ohne viel von seiner anscheinenden Wichtigkeit und namentlich Klarheit einzubüßen. Wenn Ampere, noch lebhaft erregt von den Unterhaltungen, die er mit den Psychologen gepflogen hatte, ohne Weiteres, d. h. ohne alle zuvorige Erklärung, Worte, wie emesthese, unter eine Versammlung von Mathematikern, Physikern und andern Naturforschern warf, wenn er in seinem Enthusiasmus behauptete, daß ein solches dunkles oder wenigstens unverstandenes Wort die schönste Entdeckung des Jahrhunderts enthalte; mußte er nicht da

Digitized by Google

Ungläubigen begegnen! Doch hätte es noch hingehen mögen, wenn nicht ungläubige Spötter sich durch die große Güte unseres Kollegen berechtigt gehalten hätten, an die Stelle ungläubiger Gegner u treten.

Ich finde in der schriftlichen Correspondenz, welche Herr Bredin in Lyon mir mitzutheilen die Güte gehabt, daß Ampere in Paris an die Herausgabe einer Schrift dachte, welche den Titel Einleitung in die Philosophie führen sollte.

Das berühmte Anathem Napoleon's gegen die Ideologie hatte ihn nicht entmuthigt; es schien ihm vielmehr zur Förderung, als zur Beschränkung dieser Art Studien beitragen zu müssen. Unser College arbeitet damals seine Theorie der Beziehungen, seine Theorie des Daseins; der subjectiven Erkenntnisse, der objectiven Erkenntnisse, und der absoluten Moralität aus.

Er traute sich selbst nicht zu, so schwierige Gegenstände hinreichend klar behandeln zu können, ohne sie zuvor einer Erörterung in lebendigem Gespräch unterworfen zu haben. Leider aber fehlte es ihm in Paris an Gelegenheit dazu: Maine de Biran war nach Bergerac zurückgekehrt; und unter den übrigen Einwohnern der ganzen unermeßlichen Hauptstadt schien auch nicht Einer damals ein Interesse am Subjectiven, Objectiven und der absoluten Moralität aus metaphysischem Gesichtspunkte zu nehmen. Da wandte Ampere den Blick nach seinen Jugendfreunden zurück, und beschloß, sich für eine Zeit wieder nach Lyon zu begeben. Zuvor legte er aber seinen Freunden folgende streng formulirte Bedingungen vor: sie sollten sich bestimmt verpflichten, wenigstens vier Nachmittage in der Woche philosophischen Discussionen mit ihm zu widmen, und jeden Tag das, was an demselben Tage von ihm ausgearbeitet worden, mit ihm durchzugehen, und hinsichtlich der Behandlungsweise und Klarheit zu prüfen. Obschon mir die Antworten, welche er von seinen Freunden empfing, nicht wörtlich vorliegen, habe ich doch vollen Grund zu glauben, daß sie ihn keineswegs befriedigten. „Welche wundervolle Wissenschaft ist die Psychologie! schrieb er an Herrn Bredin, und zu meinem Unglück liebst du sie nicht mehr." — „Es bleibt mir kein Trost auf Erden", schreibt er anderwärts, „da wir uns in Sachen der Metaphysik nicht mehr verstehen . . Ueber das Einzige, was mir am Herzen liegt, denkst du anders, als ich . . Eine schreckliche Leere ist in meinem Herzen".

Die Freunde in Lyon hatten Ampere's Psychologie etwas trocken und kleinlich gefunden. Sie riethen ihm, zu den exacten Wissenschaften zurückzukehren. Unser College antwortete ihnen in einem lyrischen Tone: „Wie sollte ich ein Land voll Blumen und lebendiger Gewässer meiden, wie die Bäche und Haine lassen für Wüsten, welche durch jene mathematische Sonne versengt werden, die das hellste Licht auf die Gegenstände nur

Digitized by Google

wirft, um sie welken zu machen, sie auszutrocknen bis zur Wurzel! .... Wie viel schöner ist es, unter schwankenden Schatten zu irren, als eine gerade Straße zu gehen, wo das Auge Alles übersieht, wo nichts durch seine Flucht uns zur Verfolgung anzureizen scheint!"

Ich hielt mich verpflichtet, die grünen Haine aufzusuchen, welche Ampere entdeckt hatte, und zu versuchen, Ihnen den Eingang in dieselben zu eröffnen. Aber ach! durch Ihren Rath, Ihr Beispiel vor Allem gerade und klare Wege in der Wissenschaft zu gehen gewöhnt, konnte mein geblendetes Auge nur ein tiefes Dunkel finden, wo der Scharfblick unseres geistreichen Freundes des Vorzuges genoß, frisch Halbtinten zu erblicken. In Ermanglung des Leitsterns, des Ariadnefadens, den ich vergebens in den Manuscripten Ampere's gesucht habe, möchte ich in der That, wie ehedem Voltaire, in die Versuchung kommen, an das Ende jedes metaphysischen Satzes dieselben zwei Buchstaben [N L] zu setzen, womit die römischen Magistratspersonen Sachen unterzeichneten, die ihnen noch nicht klar genug erschienen, um ein begründetes Urtheil zu fällen; und die zu häufige Wiederkehr solcher non liquet (es ist nicht klar) möchte, ungeachtet meiner vollkommenen Aufrichtigkeit dabei, doch vielleicht einen Anschein falscher Bescheidenheit dargeboten haben, die ich um jeden Preis zu vermeiden hatte.

Sollte man mir übrigens mein großes Mißtrauen in dieser Hinsicht verdenken können? Es würde leicht sein, dasselbe zu rechtfertigen, indem ich nur auf die hochmuthige Verachtung hinzuweisen brauche, mit welcher jede psychologische Schule der andern begegnet, und zwar durch das Organ ihrer beredtesten Vertreter.

So äußert sich einer der angesehensten Lehrer [Laromiguiere] in seinen Vorlesungen wie folgt: „Was bedeutet doch eine Wissenschaft, die ohne festgestellte Prinzipien, ohne consequente Methode, ihr Wesen und ihre Form nach Gutdünken derer ändert, von denen sie gepflegt wird? die heute nicht mehr ist, was sie gestern war, die abwechselnd Plato, Aristoteles, Descartes, Locke, Leibniz, und so viele Andere, deren Lehren und Methoden sich fast in Nichts zu gleichen scheinen, für Orakel erklärt? Um Alles zu sagen, was bedeutet eine Wissenschaft, von der nicht nur das Dasein, sondern sogar die Möglichkeit in Frage gestellt werden konnte?"

Mahnte mich nicht Ampere selbst zur Vorsicht, als er sagte: das Verhältniß zwischen den Metaphysikern aus den Schulen Kant's und Schelling's und den Anhängern der schottischen Schule, den Schulern Reid's und Dugalt-Stewart's habe gar nicht wahrer und treffender bezeichnet werden können, als es durch den Ausspruch geschehen, „daß letztere sich zu ersteren verhalten, wie gute Köche zu den Chemikern."

Der Zukunft und competentern Richtern mag es hiernach überlassen

Digitized by Google

bleiben, Ampere's Stelle unter den Psychologen zu bezeichnen. So viel aber läßt sich schon jetzt sagen, daß ein erstaunenswerther Scharfsinn, ein seltenes Vermögen, von kleinlichen Einzelheiten sich zu unermeßlichen Verallgemeinerungen zu erheben, ein genialer Blick die metaphysischen Arbeiten unseres Freundes nicht weniger auszuzeichnen scheint, als die glänzenden Arbeiten im Felde der mathematischen Physik, welche noch heute die haltbarste oder jedenfalls im weitesten Kreise anerkannte, am wenigsten bestrittene Grundlage seines wissenschaftlichen Ruhmes bilden. So weit es der Gegenstand zuließ, hielt Ampere sich an den Erfahrungsweg; und gewiß konnten es nie seine Worte gewesen sein, die man einem berühmten Psychologen in den Mund legt: „Ich verachte dich wie eine Thatsache!"

Stets trug er den Thatsachen große Rechnung, und bewies namentlich eine wunderbare Erfindungsgabe, solche den Theorieen anzupassen. Gelang es ausnahmsweise einmal nicht, so wurden die Theorieen sofort abgeändert oder aufgegeben. Mancher unter Ihnen erinnert sich hierbei vielleicht noch der ersten Ansicht unseres Collegen über den Instinct der Thiere und der Weise, wie er sie abänderte. Die Umstände dieses plötzlichen Ansichtswechsels scheinen mir der Anführung werth.

Unter die am meisten verhandelten metaphysischen Fragen gehört namentlich die: ob das Thier auch etwas von Verstand besitze oder nur dem Antriebe eines sogenannten Instinctes gehorche. Vielleicht noch verständlicher so: hat man den Thieren mit Aristoteles nur Empfindung, nur Gedächtniß zuzuschreiben! Ist es richtig, daß sie kein Vermögen besitzen, ihre Handlungen zu vergleichen, Folgerungen daraus zu ziehen?

Da Ampere sich in dieser Hinsicht mehreren seiner Freunde gegenüber als einen entschiedenen Peripatetiker zeigte, erzählte ihm einer derselben einwurfshalber folgende Anekdote:

„Als ich einst Nachts nicht weit von Montpellier von einem Gewitter überrascht wurde, flüchtete ich mich in das Wirthshaus des nächsten Dorfes am Wege. Dieser unerwartete Besuch kostete alsbald einen mageren Huhn das Leben. Die Köchin steckte das fleischlose Thier an den Spieß, und griff sofort nach einem Dachshund, um ihn in eine ziemlich große hölzerne Trommel unter dem Kaminmantel zu stecken, wo er die Leistung des Systemes von Gewicht, Federn und Rädern ersetzen sollte, das man jetzt in der schlechtesten Küche findet, das aber damals im Süden Frankreichs noch eine wahre Seltenheit war. Der Hund widersetzte sich beharrlich; und ließ sich ebenso wenig durch Liebkosungen, als Drohungen und Schläge dazu bringen. So viel Hartnäckigkeit, Entschlossenheit, Muth zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich fragte, ob etwa der arme Hund das erste Mal zu dieser Beschäftigung gebraucht werden sollte. — Der arme Hund! erwiederte man mir verdrießlich und barsch; wahrhaf-

Digitized by Google

tig er verdient ihr Bedauern nicht; denn jeden Tag erneuern sich diese Scenen. Wissen Sie, warum dieser schöne Herr jetzt den Spieß nicht drehen will? Weil er sich in den Kopf gesetzt hat, daß er und sein Kamerad sich in diese Arbeit genau theilen sollen; und freilich erinnere ich mich, daß er zuletzt an der Arbeit war, und so meint er nun, daß er jetzt nicht an der Reihe sei!"

„Für mich lag eine ganze Welt in diesen Worten: er sei jetzt nicht an der Reihe! Auf meine Bitte suchte ein Knecht den zweiten Hund auf der Straße auf. Dieser zeigte eine exemplarische Willfährigkeit. Die Trommel nahm ihn auf, und er wurde sein Geschäft bald zu Ende gebracht haben, wenn ich ihn nicht zur Vervollständigung des Versuches nach einiger Zeit hätte herausnehmen lassen, um den widerspenstigen Hund einer neuen Probe zu unterwerfen. Dieser, da jetzt die Reihe an ihm war, gehorchte er der Köchin auf das erste Zeichen, ging ohne Widerstand in den ländlichen Bratenwender hinein, und behabte sich darin, wie ein Eichhörnchen in seinem Käfige".

„Folgt aber nicht hieraus, mein lieber Ampere, daß Hunde auch das Gefühl von Recht und Unrecht haben können, daß sie sich so zu sagen eine Charte machen, und lieber körperliche Leiden erdulden, als deren Verletzung gestatten?"

Die Zuge Ampere's drückten sein lebhaftes Interesse bei dieser Erzählung aus, und man hätte glauben mögen, er werde wie Lactanz ausrufen: „Außer in religiösen Dingen theilen die Thiere alle Vorzüge des Menschengeschlechts!" Doch ging unser College nicht so weit, als der christliche Cicero. Er änderte seine Ansichten uber den Instinct nur dahin ab: daß die beseelten Wesen in ihrer Gesammtheit alle möglichen Grade geistiger Befähigung darbieten, von einem fast gänzlichen Mangel des Verstandes an, bis zu einer geistigen Höhe, welche nach Voltaire's Ausdruck die Eifersucht der vertrauten Diener des Höchsten zu erwecken vermag.

Ich will diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch an einem Beispiele zu zeigen, wie gerecht, duldsam, frei von den gehässigen Leidenschaften, welche gewöhnlich die Folge der Eigenliebe und vorgefaßter Meinungen sind, Ampere im Grunde bei aller seiner Lebhaftigkeit in wissenschaftlichen Streitigkeiten war.

In den schriftlichen Noten eines Professors zu Lyon [Herrn Bredin], mit welchem Ampere die metaphysische Lehre des Absoluten studirte, finde ich wörtlich folgende Stelle: Sehr lebhafte Discussionen fanden stets zwischen uns statt: sie waren der Ursprung der heiligen und unauflöslichen Freundschaft, die uns immer vereinigt hat.

Ein Romanschriftsteller wurde heutzutage glauben, die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, wenn er die Freundschaft als mögliche Folge einer lebhaften Discussion aufführte; und sich solche Kühnheiten nur gestatten, indem er seine Personen in ein Land der Fabel versetzte.

Digitized by Google

# Eine Untersuchung über die entscheidende Frage im Streite zwischen Leib und Seele.

Von Dr. Theodor Jacob. Im Verlage von Reimer in Berlin.

(Schlußbetrachtung.)

Wenn die Seele den Leib zusammenhält, so muß sie eine beständige, unwillkürliche und bewußtlos vollzogene Wirkung im beseelten Leibe ausüben, über die ich mir einige Andeutungen erlauben will. Daß sie ihren Leib mit einer bewundernswürdigen Meisterschaft beherrscht, daß sie ihm in vielen Fällen gleichzeitig eine Menge verschiedenartiger Befehle ertheilt, die er als gesunder Leib unweigerlich und augenblicklich ausführt, und daß sie das alles vermag, ohne für ihr Thun einer besonderen Aufmerksamkeit zu bedürfen, ist eine im Allgemeinen hinlänglich bekannte Thatsache. Wenn wir einen Gang machen wollen, so setzen wir uns in Bewegung und gehen, bis wir das Ziel erreicht haben, ohne bei jedem Schritt daran denken und besonders beschließen zu müssen: jetzt will ich mein rechtes, jetzt mein linkes Bein aufheben. Aber wir unterhalten uns vielleicht unterwegs mit einem Bekannten, der uns begleitet, d. h. wir bewegen, ohne irgend daran zu denken, die Lippen, die Zunge, die beweglichen Gaumentheile, den ganzen Kehlkopfapparat u. s. w., kurz wir versetzen ohne Anstrengung eine Menge Muskeln in eine Thätigkeit, die in jedem Augenblick verändert wird, und dabei ist es uns völlig einerlei, daß wir gleichzeitig auch die Muskeln der Beine spielen lassen, vielleicht auch die Arme mitunter in besonderer Weise bewegen. Wir sehen und hören auch, was um uns vorgeht, aber das Denken ist nur bei sich selbst, nur mit dem Gegenstand der Unterhaltung beschäftigt. Es wäre also wohl kein Wunder, wenn die Seele auch das Athmen besorgte, wenn ihr Einfluß die Ursache einer Erscheinung wäre, die mit dem Leben aufhört, wie auch umgekehrt der Tod eintritt, wenn das Athmen über eine sehr kurze Zeit hinaus verhindert wird. So ohngefähr kann man sich etwas Bestimmtes darunter denken, wenn im Allgemeinen behauptet wird, daß die Seele den Leib zusammenhalte. Die beständige Erneuerung des Sauerstoffs in Blut und Gehirn ist die erste Lebensbedingung. Ihre Erfullung hängt ab von der Thätigkeit einer Luftpumpe, des dehnbaren Brustkastens mit seinen Lungen, und einer kunstvollen Blutpumpe, des Herzens, das aus seiner rechten Kammer das dunkle, im großen Kreislauf zurückkehrende Blut in die Lungen, aus der linken das erfrischte Lungenblut in den Körper und durch alle Adern des großen Kreislaufs treibt, also von der Thätigkeit des Zwerchfells und verschiedener Brustmuskeln und des Hetzmuskels, die alle mehr oder weniger der Willkur und dem Einfluß der Gemüthsbewegungen, des Seelenzustandes unterworfen sind. Ihre Thä-

Digitized by Google

tigkeit hängt ab vom Nervensystem, dieses ist untergeordnet dem Gehirn, und das Gehirn ist im vorzüglichen Sinn das Organ der Seele. Durch ihr Denken und Wollen aber bewußtlos und unwillkürlich durch ihr inneres Thun und Leiden, endlich durch ihr Bedürfniß, so lange sie des leiblichen Daseins in menschlicher Gestalt bedarf, durch den Selbsterhaltungstrieb wird die Thätigkeit des Gehirns bestimmt, die hier das beständige Athmen, dort eine anhaltende, ziemlich gleichmäßige Bewegung der Beine, in einem andern Fall ein höchst wechselvolles Muskelspiel, die menschliche Rede oder wohltönenden Gesang und wieder in einem andren allerlei besondere Bewegungen der Glieder und Veränderungen im Gesicht zur Folge hat.

Bekanntlich bedürfen die Stoffe, die unsern Leib zusammensetzen, einer beständigen Erneuerung. Diese Thatsache kann einen Augenblick ungereimt aussehen. Denn da der Stoff sein Wesen und seine Kräfte nicht ablegen und annehmen kann, so sollte man meinen, müßten die nöthigen Kräfte immer vorhanden sein, wenn die den menschlichen Leib bildenden Stoffe einmal im richtigen Mengeverhältniß und in gehöriger Anordnung, Mischung, Gestaltung, alle beisammen sind. Aber es ist bekannt und wohl auch einleuchtend, daß gegebene Kräfte bestimmte unter verschiedenen möglichen Wirkungen auch nur unter bestimmten Bedingungen hervorbringen können. Nur im Augenblick der Vereinigung oder so lange sie dauert, zeigen Phosphor und Sauerstoff [wenn man z. B. Phosphor in reinem Sauerstoff verbrennt] die schöne Lichterscheinung. Hinterher tritt Ruhe ein. Anders fällt die Erscheinung aus, wenn wir statt des Phosphors etwa Schwefel mit dem Sauerstoff in Wechselwirkung bringen, der in beiden Fällen als derselbe Sauerstoff wirken muß; und abermals folgt Ruhe. Die schwefelige Säure ist nicht mehr ein blaues Flämmchen, nicht mehr ein selbstleuchtender Stoff. Nur im Verbinden und Trennen rufen wir Licht- oder Wärmeentwickelung oder beides und ähnliche Erscheinungen, Wirkungen, Bewegungen hervor. Bewegung ist ja aber die Hauptsache im Leben, oder doch die Bedingung, ohne die kein Leben denkbar ist, also auch stoffliche Bewegung für den Leib, in dem besonders Wärme- und Electricitätsentwickelung eine wichtige Aufgabe zu haben scheint. Vielleicht ließe sich auch sonst noch mancherlei anführen, um die Nothwendigkeit eines beständigen Stoffwechsels im lebendigen Leibe begreiflich zu machen, wie auch die Möglichkeit, daß er sich selbst allmählich Hindernisse für seinen ferneren Verlauf erzeuge, bis endlich eine genügende Fortsetzung und damit das längere Leben unmöglich wird.

Daß wir nicht leben können, ohne von Zeit zu Zeit immer wieder neue nährende Stoffe in uns aufzunehmen, ist bekanntlich keine neue Entdeckung. Eben so gewiß ist aber auch die andere Seite der Wahrheit,



Digitized by Google

nicht nur die Wiederausscheidung überflüssiger oder unbrauchbarer Nahrungsbestandtheile, die nur durch den Körper hindurch gehen, sondern auch die beständige Erneuerung des Leibes selbst und der große Kreislauf aller Lebensstoffe, die immerwährend aus Luft und Wasser in pflanzliches, durch dieses in thierisches und menschliches Leben übergehen, und aus dem Strom des Lebens wieder zur Quelle desselben zurückkehren. Die Thatsache in ihrem ganzen Umfang und in ihrer vollen Bedeutung ist festgestellt nicht durch die Herren Materialisten, sondern durch eine Anzahl bedeutender Männer der Wissenschaft, die sich durch ihre Arbeit und ohne in unangemessener Weise die Grenzen ihres Gebiets zu überschreiten, wahre, bleibende und überall dankbar anerkannte Verdienste erworben haben. Durch Ausathmung, Ausdünstung der Haut und Harnabsonderung werden die Stoffe entfernt, die wirklich Bestandtheile des lebendigen Leibes gewesen sind. Wir athmen aber beständig und auch die Ausdunstung darf keine längere Unterbrechung erleiden. Beide Thätigkeiten zehren; sie entziehen dem Leibe einen Theil der Stoffe, die ihn zusammensetzen und das Leben erhalten. Es muß also unvermeidlich ein Mangel entstehen, der einen Ersatz nothwendig macht. Aber den Stoffen selbst ist sowohl der Mangel, wie der Ersatz durchaus gleichgültig. Nur die Seele kann durch ihr Bewußtsein vom eintretenden Mangel veranlaßt werden, auch für den Ersatz zu sorgen, indem sie in zweckmäßiger Weise willkürliche Bewegungen anordnet, die zur Erlangung dessen führen, was das Bedürfniß fordert. Diese Bewegungen sind oft sehr zusammengesetzter Art. Denn es genügt nicht immer, daß man nur den Beinen die Richtung vorschreibe, in der sie den Leib zu befördern haben, damit die Hand eine nährende Frucht vom Baume breche oder nach Belieben den Vorräthen der Speisekammer entnehme, was dem Gaumen und dem Magen Genüge leisten kann. In den meisten Fällen müssen die Hände erst mannichfaltige Arbeit verrichten oder der ganze Leib einer ermüdenden Anstrengung unterworfen werden, die oft nur den unabweislichsten Bedürfnissen eine karge Befriedigung gewährt. All zu oft muß die Seele durch die Ansprüche des Leibes leiden, all zu oft muß der Mensch sich in Bedingungen fügen, die ihm weder gefallen können, noch auch seiner würdig oder für seine innere Entwickelung förderlich und heilsam sind. Aber die Seele liebt den Leib zu sehr, um leicht das Band zerreißen zu lassen, das oft eine lästige Fessel wird. Sie muß also wohl in hohem Grade des Leibes bedürftig sein, durch den allein der Schöpfung Dasein im Innern erschlossen ist, durch den allein, soweit unser Wissen reicht, der Mensch mit dem Menschen verkehren kann, durch dessen Einrichtung ihre ganze Entwickelung bedingt war. Denn so wenig der Leib, der schon in der ersten Wahrnehmung nur das Organ der Seele ist, Anlagen entwickeln könnte, die noch gar nicht vorhanden wären, so wenig ist andererseits eine Entwicke-

Digitized by Google

lung derſelben ohne Erfüllung der äußeren Bedingung möglich. Der Leib iſt eben ganz der Seele Leib, und die Erhaltung deſſelben iſt, wie ich auch hiernach glaube annehmen zu dürfen, vom erſten bis zum letzten Athemzuge der Seele Werk.

Ich behaupte aber, daß auch die Entſtehung des wunderbar zweckmäßig für die Entwicklung der Seele eingerichteten Kunſtwerks nicht anders, als unter dem beſtimmenden Einfluß derſelben denkbar ſei. Aus Keimen des Lebens, die in Miſchung und Anordnung der Theile, wie auch im Entwicklungsanfang einander ſo ähnlich ſind, daß man keinen weſentlichen Unterſchied anzugeben im Stande iſt, gehen die mannichfaltigſten Geſtalten des Lebens hervor, die verſchiedenen Arten, Gattungen, Familien und Ordnungen angehören. Schon dieſer Umſtand legt die Vermuthung nah, daß auch für die erſte Entwicklung ein geſtaltbeſtimmender, die Wechſelwirkung der Stoffkräfte verſchieden bedingender Seeleneinfluß erforderlich ſei. Zur Unterſtützung dieſer Vermuthung laſſen ſich ſo viel und zum Theil ſo gewichtige Gründe anführen, daß ſie in gehöriger Ordnung zuſammengeſtellt einer vollſtändigen Begründung ſehr nahe kommen würden. An dieſer Stelle läßt ſich aber ein ſolcher Verſuch natürlich nicht ausführen, ſondern es ſoll hier nur ein Bedenken beſeitigt werden, das ſich leicht gegen die aufgeſtellte Anſicht erheben kann, das aber auch das einzige beſtimmte Bedenken dagegen ſein dürfte. Es ſcheint nämlich, als könne man der unentwickelten Seele eine ſo wunderbare That nicht zumuthen. Denn als wunderbar mußte es freilich erſcheinen, wenn ſie im Stande wäre, durch eine unwillkurliche und bewußtloſe Thätigkeit, die im Bedürfniß der Entwicklung, des leiblichen Daſeins, des Verkehrs mit der Außenwelt, des Sehens, Hörens u. ſ. w. ihren Grund und Urſprung hatte, aus einer geſtaltloſen Stoffmiſchung, die ſich nur durch das Beiſammenſein der nöthigen Beſtandtheile im richtigen Mengenverhältniß auszeichnet, Gehirn und Rückenmark, Schädel und Wirbelſäule, Herz und Adern u. ſ. w., Augen und Ohren, kurz die ganze Fülle der Wunder des Leibes entſtehen, ſich geſtalten zu laſſen. Aber iſt das Wunder etwa geringer, wenn blinde Stoffkräfte ſtatt der noch blinden Seele den Leib aufbauen, der ſich, ſobald er ein fertiger, athmender Leib iſt, immer mehr und mehr als Leib der Seele darſtellt? Die Thatſache bleibt und ſie bleibt wunderbar. Wie geſchehe, was wir geſchehen ſehen, das iſt noch völlig unbegreiflich, wofür wir uns auch entſcheiden mögen. Aber unzweifelhaft vollbringt die unentwickelte Kindesſeele bewußtlos und unwillkurlich noch eine andere, vielleicht noch größere That. Nach einem noch unbekannten Geſetz des Geiſtes vollzieht ſich im Kinde die Vorſtellungs- und Begriffentwicklung, die der freie und richtige, d. h. gedankenmäßige Gebrauch der Sprache vorausſetzt, lange bevor wir möglicherweiſe auf den Einfall kommen, nach dem Hergang dabei zu fragen. Wir haben das große Werk vollbracht,

Digitized by Google

ohne es selbst zu wissen, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie es geschehen musse. Ist aber in dem einen Fall eine bewußtlose, in ihrem Erfolg großartige Seelenthätigkeit im Anfang des Lebens unzweifelhaft, so wird man sie wohl im andren Fall als möglich annehmen durfen, solange eine bestimmte Widerlegung fehlt, keine Thatsache der Annahme widerspricht, die im Gegentheil aus einer umfassenden Erwägung der bekannten Thatsachen hervorgegangen ist.

So ohngefähr stelle ich mir den Zusammenhang von Leib und Seele vor, und wenn, wie ich glaube die zuletzt aufgestellten Behauptungen eben so richtig, wenn auch nicht so sicher sind, wie die fruheren, dann bestätigen sie abermals, was fort wahrscheinlich wurde, daß der innige Zusammenhang nicht unlöslich sei, daß das höhere Leben das niedere, die schaffende Kraft ihr Werk, der Zweck das Mittel uberdauere. — Das Dasein der Seele ist eine Wirkung, die verschiedene Ursachen voraussetzt. Ihre ganze Entwickelung ist ihre eigene That, die aber nicht unter allen Bedingungen möglich, sondern an ganz bestimmte Bedingungen gebunden ist. Der menschliche Leib, der nur im menschlichen Leibe sich bilden kann, ist die Bedingung für die Entwicklung der menschlichen Seele. Was aber im Innern, im Geiste geworden ist, gehört schon im Leben nicht mehr dem Leibe an. Die Bedingung des Werdens braucht für das Bestehen des Gewordenen keine Bedingung zu sein, sondern die Wirkung muß wie jede Wirkung fortbestehen, wenn keine andere Ursache sie wieder aufhebt. Der Leib kann die Seele nicht zerstören, die er nicht geschaffen hat, deren Werk er ist, durch die er beherrscht und erhalten wird, sondern sie wird bestehen, wenn nicht ein Grund der Vergänglichkeit in ihrem eigenen Wesen liegt. Im Tode wird der Leib entseelt, und zerfallen muß, was von Anbeginn nur die Seele zusammenhielt. Weiter wissen wir aus Erfahrung nichts, als daß der Tod den Leib zerstört, der im Zusammenhang mit der Außenwelt das vermittelnde Glied war. Dieser Zusammenhang muß also aufgehoben, vielleicht nur unterbrochen werden, wenn eine andere Vermittlung möglich ist. Auch während der Zusammenhang besteht, ist doch der Seele inneres Leben ein besonderes, getrenntes, das sich in rein geistigen Erscheinungen bewegt, und der größere Theil ihres Daseins, ihrer Thätigkeit, ihrer Veränderung und Entwicklung ist auch im Leben ein noch bewußtloses Bestehen und Geschehen. Auf kurze Zeit kann auch im Leben der Zusammenhang oder doch der normale Zusammenhang unterbrochen und unser Sein ein vollständig bewußtloses werden. Die Ohnmacht ist ein kleiner Tod. Aber mit dem Bewußtsein kehrt auch die Erinnerung wieder. Die Vergangenheit, die nicht im Schädelraume lagert, ist geblieben. Es ist dasselbe Leben, das sich fortsetzt, und mit dem Bewußtsein vom eigenen Sein war das Sein nicht aufgehoben. Also ist kein

Digitized by Google

Grund vorhanden, im Entschlafen der Hoffnung auf ein Wiederauferstehen zu entsagen. Zwar meint man wohl, dem Scheine folgend, daß alles Entstandene auch wieder untergehen müsse. Aber zwiefach ist der ewige Gang des Werdens. Denn der Stoff, der ganz des Geistes ist, kann auch nicht in sich selbst, in stofflicher Gestaltung, einen letzten Zweck erfüllen, sondern nur im Geistigen, in der Erfullung einer höheren Bestimmung den ursprünglichen und immerwährenden Grund seiner wechselnden Gestaltung haben, die also ohne letztes Ziel im eigenen Verlauf nur den rastlos in sich selbst zurückkehrenden Kreislauf darstellt. Darum kann uns sinnliche Erfahrung über das Gesetz des geistigen Werdens, das auch das höhere Gesetz des Werdens überhaupt ist, nie belehren. Vielleicht wird noch ein Strahl der Wahrheit den Wahn beleuchten und zerstreuen helfen, der alles Leben in einen ewigen Cirkel bannen will.

Hier ist aber zunächst noch eine andere Frage zu berühren, die immer nahe liegend doch immer bei Seite gelassen wurde. Wir müssen dem Thier und der thierischen Seele unsere Betrachtung einen Augenblick zuwenden, und ich halte es nicht für nöthig, erst ein Vorurtheil zu beseitigen, das kaum noch vorhanden sein kann. Oder wer sollte in unserer Zeit die Seele dem Thier absprechen? Unsere Verwandtschaft mit dem Thiere ist nicht wegzuläugnen; sie ist in der That zu allen Zeiten und oft nur in all zu hohem Grade für jeden Unbefangenen eine von selbst einleuchtende Wahrheit gewesen. Wir können sie aber auch in vollem Maaße anerkennen, ohne irgend unserer Würde zu vergeben, und ohne irgend eine Hoffnung dadurch einzubüßen. Nur die allzu nahe Verwandtschaft glaubt der Mensch und zwar mit Recht ablehnen zu müssen. Ich selbst kann nach der voranstehenden Untersuchung am wenigsten geneigt sein, den Menschen nur für ein Thier zu halten, sondern ich bin vielmehr überzeugt, daß er dem ganzen übrigen Leben der Erde als ein höheres Wesen gegenübersteht, und ich habe mich bemüht, in meiner Schrift „Aus der Lehre vom Ganzen" meine Auffassung des Verhältnisses auseinander zu setzen und zu begründen. Ich muß also hier darauf verweisen, wenn Jemand über meine Ansicht nähere Auskunft wünscht. Aber so unverkennbar im Allgemeinen die Wahrheit ist, daß ein wesentlicher Unterschied bestehe, der nicht allein für unser Glauben und Hoffen, sondern auch für die ganze Auffassung des Lebens von entscheidender Bedeutung sein muß, so schwierig ist doch die nähere Bestimmung dieses Unterschieds, und das an sich durchaus berechtigte Bestreben, den Unterschied überhaupt als wesentlich im Denken fest zu halten, führt leicht zu einer falschen Unterscheidung, die Unklarheit zur Ursache, Begriffverwirrung und eine den Thatsachen widersprechende Auffassung zur Folge hat. Ich glaube, die menschliche Seele ist eben als *menschliche* Seele von der thierischen genügend und vollständig unter-

Digitized by Google

ſchieden. Alſo wird wohl auch dieſe Bezeichnung des Unterſchieds ausreichen, ſobald der Begriff des Menſchen im Gegenſatz zum Begriff des Thiers beſtimmt iſt. Will man aber noch einen andern Ausdruck ſuchen, um des Menſchen höherer Würde gerecht zu werden, ſo mag es freiſtehen. Nur darf man nicht etwa glauben, daß das Gehirn der Thiere mehr vermöge, als das Gehirn des Menſchen, das weder wahrnehmen, noch behalten, noch ſich erinnern kann, ſondern die Fähigkeit, ſich Abweſendes vorzuſtellen, wiederkehrende Erſcheinungen wieder zu erkennen, Verwandtes zuſammenzufaſſen und Arten der Dinge, wenn auch nur die äußerlich unähnlichen, zu unterſcheiden, iſt überall eine Eigenſchaft der geiſtigen Seele, nicht eine Eigenſchaft des Gehirns, noch auch die Eigenſchaft einer Eigenſchaft des Gehirns, wenn man die thieriſche Seele als Eigenſchaft des thieriſchen Leibes betrachten wollte. Wollen wir als Menſchen vom Menſchen ausgehen und abwärts den Begriffzuſammenhang verfolgen, ſo läßt er ſich wohl am kürzeſten, indem wir zuerſt das Wort an einen beſtimmten Sinn binden, in folgender Weiſe darſtellen. Was denkt, iſt Geiſt. Oder was ſollte man ſonſt wohl unter dem menſchlichen Geiſt verſtehen, wenn das Denkende nicht darunter verſtanden würde? Damit iſt nicht geſagt, daß das Geiſtige nicht auch andrer und in niederen Erſcheinungen vielleicht nur andrer Bethätigung fähig ſei, ſondern nur, daß das Denkende Geiſt ſei. Das Denkende iſt aber daſſelbe, was auch das Wiederdenkende in der Erinnerung und das Wahrnehmende in der Wahrnehmung iſt, was auch als Wollendes die willkürlichen Bewegungen hervorruft, kurz die höhere, herrſchende und beſeelende, untrennbare Einheit, die den Leib zum Leibe macht und das Leben zuſammenhält. Der menſchliche Geiſt iſt die menſchliche Seele. Wie der Leib Stoff iſt, ſo iſt die Seele Geiſt. Da aber das Letzte in der Wahrnehmung und das Erſte in der willkürlichen Bewegung eine geiſtige That iſt, ſo iſt geiſtiges Leben überall, wo Wahrnehmung oder Empfindung und willkürliche Bewegung vorkommt. Dem Thier iſt eine geiſtige Seele eben ſo wenig, wie dem Menſchen abzuſprechen. Aber die Unterſuchung hat ſelbſt auf ihrem kurzen Wege, obgleich ſie nur einen erſten Blick in das innere Leben gewähren konnte, doch die Grenze ſchon weit überſchritten, die des Thieres Seelenthätigkeit nachweislich in ihrer Entwicklung erreichen kann. Dabei konnte der Unterſchied nur mangelhaft und einſeitig bezeichnet werden, weil die ganze Unterſuchung ſich auf die Verfolgung des Zuſammenhangs in einer beſtimmten und nur in einer Richtung beſchränken mußte. Der Unterſchied iſt unermeßlich, weil die höhere Seelenthätigkeit, die im Menſchen zur niederen thieriſchen hinzukommt und auch dieſer einen andern Charakter gibt, mit jener unvergleichlich iſt. Denn ſie gehört einem weſentlich verſchiedenen, höheren Gebiet an. Dem Menſchen erſchließt ſich zuerſt, wenn auch nur mangelhaft, aber doch in einem weiten Umfang für die

Digitized by Google

kurze Zeit des Lebens, der Dinge Weſen und die Unendlichkeit, die Wahrheit in ihrer Allgemeinheit und das Geſetz der Thatſachen in ſeiner Nothwendigkeit. Ihm gehören die Begriffe, das menſchliche Denken und die Sprache, das Verbinden der Begriffe und Worte nach einem inneren Zuſammenhang zur geſchloſſenen Einheit des Gedankens, die wieder Glied in einer Reihe wird. Ihm erſchließt ſich zuerſt die eigene innere Welt des Geiſtes in der unermeßlichen Fülle ihrer Erſcheinungen, und nur im Menſchen entwickelt ſich das freie, innere Seelenleben, nur in der menſchlichen Geſellſchaft der ſittliche Verkehr, die Mannigfaltigkeit der inneren Beziehungen, die dem Leben ſeinen Werth und Inhalt geben, und im Verlauf der Zeiten die Geſchichte. Im Menſchen fängt es an zu tagen. Blind geboren, lernt er ſehen das Unſichtbare. Es werde Licht! iſt der erſte Ruf ſeines geiſtigen Verlangens und der Ruf ſeiner Beſtimmung. Und was gedacht war im ewigen Gedanken, es iſt geſchehen. Das Leben erwachte, der Strahl fiel in die Finſterniß und es ward Licht. Aber nur Dämmerung iſt das Licht in der Finſterniß, nur allmählich können die Gegenſätze ſich ſcheiden, kann eine Welt ſich geſtalten, in der es heller und heller wird. Wechſelvoll iſt der Geſtaltungskampf, und nur ein Anfang bleibt dieſes ganze Daſein. Schwer weicht das Dunkel, leicht kehrt es zurück, hier und da wieder verhüllend, was ſchon ihm entriſſen war. Oder Sturm erhebt ſich, und die Seele, von dichtem Gewölk umlagert, bebt im Aufruhr. Dann wird das Licht machtlos in der Finſterniß, das Feſte wankend. Nur Ahnung ſchwebt über der wogenden Tiefe, und das ringende Leben kann nicht Herr werden der Macht, die ſeine Entwicklung hemmt, bis wieder Maaß und Gleichgewicht in die Bewegung kommt. Aber die Kraft ruht nicht und die Hoffnung bleibt. Zum Licht iſt der Geiſt geboren und die Unendlichkeit iſt vor ihm aufgethan. Nach dem Lichte geht der Zug des Lebens, und nur der Menſch kann des Lichtes Urquell ahnen, im entfeſſelten Gedanken dem Ewigen entgegenſtreben.

## Männer und Scenen aus der Revolutionszeit.

### V.

Wer ſich mit einigem Intereſſe dem Leben und Treiben des Jahres 1848 hingegeben hat, der wird ſich noch deutlich erinnern, daß das ganze, farben- und effektreiche Bild der Volksbewegung mit den großen Volksverſammlungen und Feſten, den Reden und Liedern, den Barrikaden und

Digitized by Google

Kartätschen, aus zwei sehr verschiedenen Motiven zusammengesetzt war. Hinter der lustigen, heitern, oft frivolen Stimmung, welche namentlich an den Ufern des Rheines und in Suddeutschland herrscht, dort, wo man unter einer freundlichen Sonne und im Schatten der Weinberge das Leben noch leicht nimmt, lag ein ernster, truber Hintergrund, auf dem böse Profezeiungen und Vordedeutungen immer deutlicher hervortraten Bei der Art und Weise, wie die Revolution behandelt und geleitet wurde, gehörte keine kassandrische Prophetengabe dazu, um den Verfall derselben vorauszusehen; hinter den rothschwarzgoldenen Farben, dem Lärm der Volksversammlungen und den glänzenden Reden der Parlamente sah man die Reaktion schüren und wuhlen, in den diplomatischen Zirkeln, wie in den Parlamenten, in den Kasernen und auf der Kanzel, bei den Männern und namentlich bei den Weibern, bei den Bauern und Arbeitern. Ein dichtes Netz von Lügen und Verläumdungen umgab alle Kreise der Gesellschaft; ein offener Widerstand gegen die Revolution wäre die Rettung derselben gewesen, aber die Zeit der Wrangel und Windischgrätze war noch nicht gekommen; man buhlte in den offiziellen Kreisen mit der Revolution und den constitutionellen Wünschen des Volkes, um dasselbe um so leichter in das Netz des Verrathes locken zu können. Es war eine höchst peinliche und qualvolle Situation, dieses Treiben mit klaren, offenen Augen zu beobachten, Tag für Tag die schleichenden Fortschritte der Reaktion zu verfolgen, und zu sehen, wie Schritt für Schritt das revolutionäre Terrain verloren ging, ohne das Geringste thun zu können, um die steigende Gefahr abzuwenden, ja nur um sie begreiflich zu machen. Das Volk, namentlich in Suddeutschland, war bei Bier und Wein, bei dem Klange des Arndtschen Liedes und der Marseillaise in der rosenfarbensten Laune, und wollte nichts von den Unglückspropheten wissen, welche meinten, daß die Herrlichkeit nicht ewig dauern wurde. Wir erinnern uns, daß wir manchmal von den großen Volksversammlungen zurückkamen, umrauscht von dem Jubel des Volkes, mitten unter allen Wirkungen der Popularität und Begeisterung, mit allen Erfolgen, die wir uns wunschen, mit allen Versicherungen, die wir nur verlangen konnten, daß uns dann wie eine Centnerlast der Gedanke auf die Seele fiel: es ist Alles umsonst; es ist Alles verloren. Die endliche Niederlage der Revolution selbst war für uns nicht so schmerzlich, wie die deutliche Voraussicht derselben zu einer Zeit, wo ein richtiges Verständniß der Lage der Dinge nach Alles hätte gut machen können, aber dieses Verständniß der öffentlichen Meinung nicht mitzutheilen war.

Allerdings, diese traurigen Gedanken verstummten oft in dem regen, lebendigen Volkstreiben, welches um uns her wogte. Das deutsche Volk zeigte sich wirklich in den ersten Monaten der Bewegung liebenswurdig und mit allen Anlagen zur Selbstregierung. Es hatte freilich nicht das

Digitized by Google

richtige Verständniß der politischen Situation; es hatte keine politische Schule; es hatte auch nicht die Energie und Entschiedenheit, welche die Lage der Dinge verlangt hätte: aber es betrug sich edel, schön, würdig, und seine so guten socialen Eigenschaften kamen ihm sehr zu Statten. Wie mit einem Schlage befreit von der polizeilichen, bürokratischen und militärischen Zwangsjacke, beging das der Freiheit ungewohnte Volk keine Exzesse und Gewaltthätigkeiten; die revolutionären Akte waren friedliche Demonstrationen, die von dem besten Willen der Versöhnlichkeit und Verständigung zeigten. Allerdings hätte man schärfer zu Werke gehen sollen; wir sind gewiß die letzten, um die versöhnliche Haltung der Revolution zu vertheidigen, und wir haben damals mit allen Kräften dagegen gekämpft. Aber deßhalb notiren wir doch diese würdige, edle Haltung des deutschen Volkes, welche selten durch einzelne Ausbrüche des Fanatismus unterbrochen wurden, als einen bemerkenswerthen Beitrag zur Charakteristik des deutschen Volkes und als eine Bürgschaft für die Fähigkeit desselben, unter freien politischen Formen ein gesittetes, civilisirtes Leben zu leben. Unsere Erfahrungen in Amerika veranlassen uns zu der beiläufigen Bemerkung, daß wir solche revolutionären Scenen, wie wir in Deutschland mitgemacht haben, in Amerika nicht mitmachen möchten; wenigstens sehen wir voraus, daß sie von Brutalitäten aller Art begleitet sein würden, die wir in Deutschland bei den revolutionären Massen nicht fanden.

Wer von den Theilnehmern an jenen Ereignissen erinnert sich nicht noch mit Vergnügen jener großen Volksversammlungen, die in Frankfurt, in Höchst, Bergen, Offenbach, Bockenheim, Hanau und weiterhin in Süddeutschland und der Pfalz, zwischen den ehrwürdigen Ruinen eines Heidelberger Schlosses oder im Angesichte des Hambacher Schlosses, jenes Zeugen einer früheren revolutionären Bewegung, abgehalten wurden! Von nah und fern strömte das Volk mit festlichen Kleidern und Mienen, auf Eisenbahnen und Dampfbooten, in langen Prozessionen und in einzelnen Partieen dem Platze der Volksversammlung zu, Freiheitslieder singend oder zum Takte der Musik marschirend. Da war keiner der jungen Burschen, Arbeiter wie Bauern, der nicht sein Mädchen am Arm hatte; das ging, wie zum Tanze und zur Hochzeit. Die Kirchen waren zu jener Zeit leer, aber den Volksversammlungen wohnten Tausende von Menschen bei. Wenn die Versammlung organisirt war und die populären Männer des Parlamentes oder der Volks- und Arbeiter-Vereine ihre Reden begannen, dann horchte Alles mit der größten Aufmerksamkeit, und die Stille wurde nur durch ein donnerndes Bravo unterbrochen. Da hörte man dann die weiche, melodische Stimme des Herrn Raveaux, der niemals zum Volke sprach, ohne allgemeine Aufmerksamkeit zu finden; Robert Blum sprach in seiner classischen und ruhigen Weise; Vogt warf witzige Bemerkungen dazwischen, und Ludwig Simon von Trier entwickelte eine

Digitized by Google

anze Beredtsamkeit. Das Volk jubelte und jauchzte; es war fröhlich und guter Dinge. Das leichte, wohlschmeckende Getränk, das man in jener Gegend trinkt, — meistens Cyder — ließ keine Brutalitäten aufkommen, und überhaupt trug der heitere Sinn des Volkes und auch die Achtung vor der Sache viel dazu bei, diese Feste rein und schön zu erhalten.

Hätte die Bewegung in dieser Weise sich fortentwickelt, und hätte man namentlich die Organisation der Volks- und Arbeitervereine nach einem allgemeinen Plane, wie er im demokratischen Kongresse beschlossen wurde, durchgesetzt, wozu es wohl nicht an Zeit fehlte, so hätte die Revolution vielleicht noch im zweiten Stadium ihrer Existenz diejenige Organisation gefunden, welche anfangs ihr vollständig fehlte und die zum Gelingen nothwendig war. Aber die Beschaffenheit des ersten demokratischen Kongresses in Frankfurt zeigte gleich, daß trotz der vielen tüchtigen Kräfte, welche daselbst anwesend waren, der praktische Sinn und das organisatorische Talent fehlte. Unter den tausend und aber tausend kleinen und großen Ursachen, welche den Rückgang der Revolution bewirkten, können wir auch die Verlegung des demokratischen Central-Comite's nach Berlin rechnen: die Bewegung in Berlin selbst in ihrer Frivolität und Geschwätzigkeit verschlang die Thätigkeit des Central Comite's ganz, so daß der Gedanke einer Organisation aller demokratischen Vereine durch ganz Deutschland hindurch niemals den Anfang einer Verwirklichung gefunden hat.

Die erste Demokratenversammlung in Frankfurt enthielt wohl die entschiedensten und radikalsten Elemente, die sich an der Bewegung von 1848 betheiligt haben, in- und außerhalb dem Parlamente. Daß diese Vereinigung so vieler Volksführer und Delegaten der Volksvereine, durch die äußerste Linke des Frankfurter Parlamentes verstärkt, nicht Anderes zu Stande bringen konnte, als eine papierne Deklaration ihrer halb kommunistischen, halb republikanischen Prinzipien und eine Organisation, welche eben auch auf dem Papiere stehen blieb, sollte die radikale Partei etwas vorsichtig machen in ihren Urtheilen über das Frankfurter Parlament, welches der radikalen Partei den Vorwurf, nichts zu Stande gebracht zu haben, vollständig zurückgeben kann. Der erste Demokraten-Kongreß konnte gar keine andere Bedeutung haben, als dem seiner revolutionären Unfähigkeit überwiesenen Frankfurter Parlamente ein revolutionäres Gegenparlament entgegenzusetzen, das direkt aus dem Volke und namentlich den arbeitenden Klassen desselben hervorgegangen war, und das eigentliche Volk der Bourgeoisie gegenüber, welche im Parlamente vertreten war, repräsentirte. Aber diese Aufgabe wurde nicht begriffen, und auch die Verhältnisse waren nicht darnach, sie begreiflich zu machen. Denn damals bildeten die arbeitenden Massen in Deutschland noch keine politische Macht, eben weil zu jener Zeit seltsamerweise Politik und Sozia-

Digitized by Google

lismus zwei getrennte Gebiete waren, die nicht nur von einander abgegränzt waren, sondern sich sogar feindlich gegenüber standen. Die Arbeiter wurden nicht so sehr von ihren Feinden, der großen Bourgeoisie, der Bürokratie u. s. w. von der politischen Bewegung zurückgehalten, wie gerade von ihren sogenannten Freunden, den Communisten, den Socialisten oder wie man sie nannte, deren Hauptaufgabe war, jede politische Reformbestrebung zu verdächtigen, und die Arbeiter zu warnen, den politischen Komödianten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Der Socialismus schwebte zu jener Zeit in der Luft; ohne sich an praktische Maaßregeln zu halten und eine politische Basis zu gewinnen, diente er nur dazu, allerlei Illusionen unter dem arbeitenden Volke zu unterhalten und die Theilnahme der Arbeiter an der Politik in den Nebel und in die Wolken chimärischer socialistischer Probleme hereinzuführen.

Dies war, wie gesagt, der Hauptgrund, daß aus dem demokratischen Kongreß ebensowenig etwas wurde, wie aus der ganzen proletarischen Organisation. Das einzige Verdienst des Kongresses war die theoretische Erklärung, die auf Antrag des bekannten Dr. Gottschalk aus Köln angenommen wurde, daß die sozial-demokratische Republik die einzige Verfassung sei, die für das deutsche Volk passend sei, eine Erklärung, welche wenigstens das Verdienst der Priorität für sich hat. Geleitet wurde die Versammlung, die nur zwei Tage zusammensaß, von Julius Frobel, dem Verfasser der „sozialen Politik", der schon im nächsten Jahre von seinen social-demokratischen Bestrebungen bis zu den constitutionellen Märzvereinen herabgekommen war, und von Prof. Bayrhoffer von Marburg als Vize-Präsident, jenem scharfen, logischen Denker, der im Gegensatze zu dem Räsonnement der damaligen Tage die Politik im wissenschaftlichen und philosophischen Sinne behandelte. Zu Mitgliedern des Centralcomite's wurden gewählt Frobel, Rau von Gaildorf, ein edler Mann, der nach langer Kerkerhaft auf dem Asperg sein Grab in Amerika finden sollte, und Hermann Kriege, jene schwärmerische, poetische Gestalt, die so recht das Heine'sche Wort von den „sentimentalen Eichen" wahr machte. Ueberhaupt war es ein interessanter Anblick, diese Versammlung zu sehen; sie enthielt jedenfalls die verschiedensten Charaktere, welche in der ganzen Revolutionszeit sich zusammenfanden und zeigte wenigstens eine revolutionäre Haltung, wenn auch keine revolutionäre Thatkraft.

Zu jener Zeit war es interessant, in Frankfurt und dessen Umgebung zu leben. Jeden Tag kamen Leute von Wien, Berlin und andern deutschen Städten an, welche die politische Gährung neu anfachten. Da kamen die Leute von der Wiener Aula, unter ihnen jener Doctor Schuette, der wegen seiner nachherigen Schicksale in weiteren Kreisen bekannt worden ist, ein Mann mit einer wohltönenden Beredsamkeit und einem aal-

Digitized by Google

glatten Benehmen. Die Württemberger mit ihrem Ludwig Feuerbach, Prof. Zimmermann und den radikalen Deputirten waren besonders gemüthliche Leute, während die Berliner und Norddeutsche überhaupt sich nicht so leicht in dem süddeutschen Leben zurecht finden konnten. Es war ein Austausch der Gedanken und Bestrebungen, der Jedem, der daran Theil genommen, noch in angenehmer Erinnerung sein wird; längst freilich ist der ganze Kreis auseinandergesprengt, und Amerika und Australien, die Schweiz und London, die Kasematten und das Exil, leider aber auch die Behaglichkeit des Philisterlebens haben die einzelnen Glieder dieses Kreises aufgenommen.

Die Zeit des Demokraten-Kongresses kann so ziemlich als der Höhepunkt der Bewegung betrachtet werden, wenn auch vielleicht bei den großartigen Begebenheiten in Wien im Herbste und im Jahre 1849 eine größere Aufregung herrschte. Der Knotenpunkt der ganzen Bewegung war die Junirevolution in Paris, eine große Katastrophe, welche aus so vielen verschiedenen Motiven zusammengesetzt und zu so vielen verschiedenen Zwecken benutzt worden ist, daß man heute noch darüber keine Erklärung hat, und daß noch heute der objektive Thatbestand dieses Ereignisses nicht ermittelt ist. Man weiß heute noch nicht, ob diese Katastrophe, so groß und gewaltig, wie sie war, am Ende oder am Anfange der socialen Bewegung stand, ob sie eine neue Aera der menschlichen Gesellschaftsbildung und Entwickelung eingeleitet hat, oder ob sie nur der letzte Verzweiflungskampf einer mit der Natur des Menschen in Widerspruch stehenden Doktrin war. Die Zeit wird diese Frage lösen. So viel ist indessen gewiß, daß die Junirevolution der entscheidende Moment in der ganzen Bewegung war, und daß von den blutigen Höhen dieser großartigen Tragödie herab das Schicksal Europa's für lange Zeit bestimmt wurde.

Nun, wir wollen hier nicht auf die nähere Beschreibung dieses imposanten Drama's eingehen, sondern nur die Wirkung schildern, welche dasselbe in den uns damals umgebenden Kreisen hervorbrachte. Man muß sich dies Frankfurt und seine Philister vorstellen, um die ganze Wirkung des Ereignisses, und die entsetzliche Furcht, welche die Nachrichten von Paris hervorriefen, begreifen zu können. Es war kein „Panik", wie wir in den letzten Monaten in Amerika gesehen haben; es war die Verzweiflung des Spielers, der so eben „va banque" gesagt hat, und mit stierem Auge auf den grünen Tisch hinblickt. Es war ein Anblick, der wohl selbst einen gutherzigen Menschen hätte zur Schadenfreude reizen können, die feisten, behäbigen, so impertinent wohlhabend aussehenden Börsenwölfe Frankfurts vor der Börse stehen zu sehen, die neuesten Nachrichten von Paris erwartend. Der Verbrecher, der aus den Händen der Jury sein Urtheil erwartet, kann nicht ängstlicher sein, als diese Leute. Sie hatten Recht in

Digitized by Google

ihrer Furcht. Es handelte sich damals darum, ob das bestehende sociale Fundament der menschlichen Gesellschaft, auf welchem sich jene Herren so bequem eingerichtet hatten, stehen bleiben sollte, oder nicht. Es trat damals dem erdichteten Reichthum der Staatsrenten und Staatsschulden die eigentliche Quelle alles wirklichen Reichthumes, die Arbeit, entgegen, und es zeigte sich der Gegensatz, welcher der Stachel des ganzen Jahrhunderts ist und sich noch in mannigfachen Kämpfen offenbaren wird, auf einmal in seiner ganzen Gewaltsamkeit.

„Wieder tausend Arbeiter todt auf dem Pflaster in Paris", hieß es in der telegraphischen Depesche; Hurrah, welch ein Jubel, welche strahlenden Gesichter! „Wieder ein Arbeiterviertel zusammenkartätscht"; die Fonds stiegen wie ein Luftballon in die Höhe „Die Vorstadt St. Antoine ist genommen;" man hätte Cavaignac gern unter die Heiligen versetzt.

So kam denn die Nachricht vom Bombardement von Paris und von der sogenannten „Rettung der Gesellschaft", welche die eigentliche Devise des gegenwärtigen französischen Kaiserthums ist. Die Wirkung zeigte sich sofort in allen Mienen, in allen Augen, in allen Reden. Die Leute der Börse, die Beamten, die Militairs, die Philister aller Sorten und Namen, welche bisher die bescheidensten, anspruchlosesten Menschen gewesen waren und sich gewiß begnügt hätten, wenn man sie nur in Ruhe ließ, sie richteten jetzt wieder die Köpfe in die Höhe und wurden sich auf einmal unter der roth-schwarz-goldenen Kokarde wieder ihres Zopfes bewußt. Sie witterten den Rückgang der Revolution auch für Deutschland; sie sahen voraus, daß jetzt der Revolution die Lebensader unterbunden sei; die Kurse der Staatsrenten, besonders der russischen, stiegen; was wollte der deutsche Philister mehr?

Es mag lächerlich klingen, aber vielleicht waren die Börsenleute die Einzigen, welche die wirkliche Tragweite dieser Katastrophe zur rechten Zeit beurtheilten. Unter den Arbeitern in Deutschland herrschte eine gemischte Stimmung. Man wußte nicht recht, was man von einer Revolution halten sollte, welche im Namen der Republik, der Freiheit und der Menschenrechte und mit der Hülfe von Nationalgarden niederg worfen wurde. Während im Volke die Stimmung unbehaglich und unentschieden war, benutzte im Parlamente die äußerste Rechte die Situation und bemächtigte sich des Centrums, jener edelsten aller Edlen, welche die größte politische Servilität unter den gesinnungstüchtigsten Phrasen zu verstecken wußten.

Der Anfang der allgemeinen Reaktion war gemacht; man fing zunächst an, mit den revolutionärsten Vereinen, den Arbeitervereinen, aufzuräumen. Das Geschrei über Communismus und die von demselben drohenden Gefahren, war das stehende Thema der meisten Zeitungen, der

Digitized by Google

Parlamente und der „Honetten" Gesellschaft. Man begann die Arbeiter-Vereine in Acht zu erklären. Fast zur selben Zeit wurde Dr. Gottschalk in Köln und Schreiber dieser Zeilen in Frankfurt verhaftet, unter willkürlichen Vorwänden, ohne irgend eine Möglichkeit, eine Anklage zu begründen, lediglich, um die Organisation der Arbeitervereine zu zerstören, und die Agitation unter den Arbeitermassen zu hintertreiben.

Da saß man denn mitten in dem schönen Sommer der Freiheit hinter vergittertem Fenster und wohlverwahrtem Schloß und Riegel. Die Gefängnisse sind darnach gebaut, den Blick himmelwärts zu wenden, denn das Fenster ist mit Brettern verschlagen, die nur oben eine Lücke haben, durch welche man einen schmalen Streifen des blauen Himmels sehen kann. Das Dach eines benachbarten Hauses fiel in dieses Sehfeld; oben war ein Storchennest und die gravitätischen Bewegungen dieses ernsthaften Vogels vertrieben dem Gefangenen manche langweilige Stunde. Von unten her drang der Lärm der Stadt in die einsamen Räume; Militair-Musik, Trommellärm, das Rasseln der Wagen, die tausend durcheinander schwirrenden Stimmen des Volkes, mischten sich zu einem sonderbaren Ton-Gemälde, und wenn die Militairmusik unten an der Constablerwache das Lied spielte: Wo ist des Deutschen Vaterland u. s w., schauten wir die schmutzigen Wände des engen Gefängnisses an, und hatten die Antwort auf die Frage.

Als wir nach etwa zwei Monaten durch einen Spruch des Appellationsgerichtes freigesprochen wurden, nachdem man vergeblich mehrere Klagen gegen uns probirt hatte, — mit der bemerkenswerthen Versicherung, daß wenn wir wieder nach Frankfurt zurückkämen, man wenigstens ein halbes Jahr gegen uns inquiriren würde, fanden wir die Zustände ziemlich verändert. Wir hatten in der ganzen Zeit keine Kunde von der Außenwelt und keine Zeitungen gelesen, und um so mehr mußte uns die veränderte Physiognomie der politischen Zustände auffallen. Die revolutionäre Bewegung war bedeutend rückwärts gegangen; das Volksleben und seine entstehende Organisation war auseinandergefallen: die Reaktionäre von oben herab bis zu dem kleinsten Kläffer fühlten sich wieder munter, und Deutschland hatte statt der Revolution den — Reichsverweser.

## VI.

Wir kommen nun zum Schluß der Achtundvierziger Bewegung, und wollen nur kurz den Wechsel der Hoffnungen und Befurchtungen schildern, von denen die Freunde der Revolution verzehrt wurden. Es kann gewiß keinen größeren Schmerz geben, als zu sehen, wie die Revolution, die so

Digitized by Google

lang erwartete und ersehnte, Stück für Stück zusammenbrach, ohne daß man bei der klarsten Einsicht in diese Thatsache irgend ein Mittel dagegen hätte finden können. Mit einer Umständlichkeit und Selbstgenügsamkeit, welche wirklich selbst die Grenzen der sprichwörtlich gewordenen deutschen Geduld überstieg, ackerten die Mitglieder des Frankfurter Parlaments das Feld der Grundrechte, und ließen den Diplomaten und Burokraten Zeit, das verfallene Haus der Despotie wieder herzustellen. Vorzüglich handelte es sich darum, die Armee wieder zu organisiren. Oesterreich war in Italien und Ungarn beschäftigt; man konnte auf Oesterreichs Hülfe nicht reflektiren. Die kleineren Kontingente waren unsicher und halb und halb schon in den Händen der Revolution. So blieb die einzige Hoffnung der Despotie auf Preußen beruhen. Aber die preußische Armee hatte mehr volksthumliche Elemente, wie jede andere europäische Armee; die Landwehr war unzuverlässig; die Artillerie republikanisch; — die reaktionären Garden und Brandenburger Truppen waren aber im März aus Berlin herausgeworfen, und dadurch über alle Maaßen demoralisirt.

Der schleswig – Holsteinische Scheinkrieg war das Terrain, auf dem Preußen sein „herrliches Kriegsheer" wieder reorganisirte. Dort an der Eider und vor Friedrichsstadt, wo man den Dänen keine Schlacht abzugewinnen wagte, wurde die militärische Disciplin wieder hergestellt, und als Wrangel seine Truppen so weit hatte, daß er sie auf das Volk loshetzen konnte, wurde der Waffenstillstand von Malmoe geschlossen.

Die Geschichte der Friedensverträge und Waffenstillstände wimmelt von Verrath, und manches schwarze Blatt ist darin zu finden: — aber dieser Malmöer Waffenstillstand ist die gemeinste und ehrloseste Intrigue, welche jemals einen Souverain und ein Volk entehrt hat. Hinter diesem Waffenstillstand lauerte die brutale Stürmung der Berliner Nationalversammlung durch Wrangel, und nur im Hinblick auf diesen Plan opferte man Deutschlands Ehre einem schwachen und ohnmächtigen Gegner. Allerdings, der Plan schien verfruht; instinctmäßig begriff das Volk, um was es sich handele; man bestürmte das Frankfurter Parlament, den Waffenstillstand zu annuliren und den dänischen Krieg als einen deutschen Volkskrieg zu betrachten; ganze Wagenladungen von Petitionen gingen ein; ganz Süddeutschland war in Gährung: aber die Schmach von Malmö fand ihr Echo im Frankfurter Parlamente, und der Waffenstillstand, der dem Könige von Preußen seine Armee zurückgab, wurde im Parlamente gebilligt, gebilligt wohlverstanden, selbst von den Schleswig-Holsteinischen Abgeordneten. Deutschlands Ehre war in den Staub getreten, aber der König von Preußen hatte wieder eine Soldateska zur Verfügung, welche direkt von Schleswig Holstein nach Berlin zog, dort die Nationalversammlung auflöste, und eine Volksarmee von dreißigtausend Mann in Berlin entwaffnete.

Digitized by Google

Ehe man noch diesen eigentlichen Effekt des Malmöer Waffenstillstandes errieth, hatte derselbe doch Zündstoff genug, um ganz Süd- und Westdeutschland in eine Aufregung und Erbitterung zu versetzen, denen diesmal nur entschlossene Führer fehlten, um den Wagen der Revolution wieder zu wenden. Volksversammlungen drängten sich an Volksversammlungen, und es waren bewaffnete Leute, die zusammentraten, um die Schmach Deutschlands zu sühnen.

Es ist noch nicht an der Zeit, die Geschichte der Versammlung auf der Frankfurter Pfingstweide am 17. September zu schreiben. Doch wenn es uns auch grade nicht zukommt, die Geschichte dieses denkwürdigen Tages zu schreiben, so werden wir wenigstens einen Beitrag dazu liefern. Welch eine Gelegenheit, einen entscheidenden Schlag zu führen, hat man damals aus den Händen gegeben. Welch eine Volksversammlung war dies? Tausende und Tausende von Menschen zogen von allen Seiten her auf den Wahlplatz, von Mainz und von Hanau, aus dem Taunus und von Offenbach, Landvolk und Arbeiter, Turner und Bauern; es war ein imposanter Anblick, diese Massen zu überschauen. Und das war keine leere Demonstration, das waren keine schaulustigen Massen, die von der Neugier herbeigetrieben wurden; nein, Tausende von diesen Leuten waren bewaffnet, und ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, hätten eine Revolutionsarmee geschaffen. Dies ist keine Uebertreibung. Niemals war die Gelegenheit so günstig, einen Coup zu machen, wie an jenem Nachmittage des 17. September; dieser Tag hätte verdient, dem Bastillensturm in den Annalen der Geschichte an die Seite gesetzt zu werden. Ein Wink nur, und die Menge, die gar nicht anders wußte, als daß marschirt werden sollte, und welche viele bewaffnete Turnerschützencorps unter sich hatte, die ferner meistens aus Vereinen bestand, so daß man eine Handhabe der Organisation hatte, hätte in Frankfurt einen festen Punkt der Revolution gewonnen, welche sich schnell in die Nachbarstädte und Staaten ergossen hätte, die vielleicht mit Ausnahme von Mainz vollständig unvorbereitet waren, dem Sturm zu widerstehen.

Damals lag der Zündstoff überall angehäuft, und es hätte die Kunde von der Einnahme Frankfurts und der Auflösung des Parlamentes die Revolution für ganz Südwestdeutschland entschieden. Die nächste Umgebung von Frankfurt war durchaus revolutionär, Offenbach mit seiner großen Arbeiterbevölkerung, Hanau, das zuerst im Jahre 1848 die Waffen ergriffen hatte, Höchst und die nassauischen Gegenden, die sich durchweg revolutionär zeigten: man konnte hier von allen Seiten auf Zuzuge rechnen. Die Mainzer Garnison wäre im Falle eines Aufstandes auf die Festungswerke und die Ueberwachung der rothrepublikanischen Arbeiterbevölkerung daselbst beschränkt gewesen. Und nun weiterhin in Suddeutsch-

Digitized by Google

land war Alles lebendig; Struve stand an der badischen Grenze und sein in der Vereinzelung unnützer verfehlter Putsch hätte in Verbindung mit anderen Umständen wohl ein besseres Resultat gebracht. Gewiß, dieser Moment war der günstigste für den Wiederausbruch der Revolution in der ganzen Zeit der Bewegung, selbstverständlicherweise die ersten Tage der Revolution ausgenommen. Wien stand damals noch als eine feste Burg der Freiheit da; in Berlin herrschten die revolutionären Ausschüsse und die Nationalversammlung; Ungarn kämpfte seinen Heldenkampf, die Schlacht von Novara war noch nicht geschlagen und sogar Rom war eine Republik. Was hätte unter diesen Umständen aus einer südwestdeutschen Bewegung werden können und müssen, aus einer Bewegung, welche im folgenden Jahre aller ihrer natürlichen Hülfsmittel und Verbündeten beraubt war und daher scheitern mußte! In Revolutionszeiten muß man zugreifen, das zeigen uns die einzelnen Phasen der ersten französischen Revolution. Aber es ging auch hier, wie überall in der Tragödie des deutschen Lebens:

„Die frische Farbe der Entschlossenheit
Wird durch des Denkens Bläße angekränkelt."

Die Führer der Bewegung, namentlich die parlamentarischen, erklärten, sie wollten sich die Sache noch einmal näher überlegen, und des Abends im deutschen Hofe eine Klubsitzung halten, in welcher sich die linke Seite des Parlamentes entscheiden wolle, ob sie aus dem Parlamente austreten und ein Volksparlament bilden, oder ob sie auf dem sogenannten gesetzlichen Wege vorangehen wolle. Unwillig gingen die Volksmassen, die auf etwas Anderes gefaßt waren, aus einander; die Eisenbahnzüge nach Mainz, Hanau, Darmstadt waren gefüllt mit heimkehrenden bewaffneten Männern, und die Landstraßen waren mit Menschen bedeckt, während die zahlreichen Frankfurter Vereine mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen in die Stadt zurück zogen, in welcher außer dem Frankfurter Bataillon nur noch ein Bataillon Kurhessen lag, welches einer Volkserhebung keinen Widerstand entgegengesetzt haben würde.

Am Abende dieses verunglückten und verpfuschten Tages hielt die Linke im deutschen Hause, das von dichtgedrängten Arbeitermassen umgeben war, ihre Versammlung. Nach langem Hin- und Herreden beschloß man, was jeder verständige Mann vorher hatte schon voraussehen können, Alles beim Alten zu lassen. Das erbitterte Volk murrte. Man hatte auf der Pfingstweide die Leidenschaften des Volkes so gehetzt und entflammt, daß an eine friedliche Beendigung des Drama's nicht zu denken war, aber vielleicht sah man niemals so große bombastische Phrasen mit so wenig Entschiedenheit und Thatkraft verbunden, wie an jenem Tage.

Unter denen, welche in dieser Entwickelung der Dinge in erster Reihe



Digitized by Google

verantwortlich sind, befand sich auch Robert Blum. Dieser edle Mann des Volkes sah indessen bald ein, daß die vermittelnde, versöhnende Rolle, welche er in und außer dem Parlamente gespielt hatte, grade der Reaktion zu Statten gekommen war, und diese Ansicht trieb ihn nach Wien, um dort sein Leben auf dem Altar seines geliebten Vaterlandes zu opfern.

Am andern Morgen war die Scene in Frankfurt vollständig verändert. Die Turnvereine, die Freischaaren und Volksmassen hatten Stadt und Umgebung verlassen, dagegen waren in der Nacht mehrere tausend Mann Oesterreicher und Preußen aus Mainz eingerückt, und hielten die öffentlichen Plätze und Kreuzwege besetzt. Es war ein Wahnsinn, unter diesen Umständen an einen Ausbruch zu denken, der nothwendig in einen Putsch verlaufen mußte. Aber die Hand voll Arbeiter, die noch in der Stadt zurückgeblieben waren, wollten von nichts Anderem hören, als von Barrikaden und Waffen. Vergebens war alles Zureden und Abmahnen; vergebens der Rath, wenigstens auf die Hanauer zu warten. Die Leute waren durch die Verhandlungen des vorigen Tages zu aufgeregt, als daß sie die Schwierigkeit der Situation hätten beurtheilen können. Einzelne Brutalitäten, welche sich preußische Soldaten an unbewaffneten Bürgern in der Nähe der Paulskirche erlaubten, steigerten die Wuth des Volkes auf's Aeußerste, und gegen Mittag hin war ein großer Theil der Stadt mit Barrikaden bedeckt.

Wir machen den militärischen Behörden, welche damals in Frankfurt funktionirten, den Vorwurf, daß sie den Aufstand absichtlich hervorgerufen, oder doch wenigstens seine Entwicklung begünstigt haben. Wir sahen von halbwüchsigen Jungen und einigen wenigen schlechtbewaffneten Arbeitern Barrikaden bauen unter den Augen preußischer Militairpikets von bedeutender Stärke. Die Brutalität, welche man am Nachmittage gegen die Insurgenten anwendete, zeigte deutlich, was man mit der Zurückhaltung am Morgen bezweckte. Man wollte in der Parlamentstadt Belagerungszustand und fremde Truppen haben; dazu war ein Aufstand nothwendig, den man trotz der Entschlossenheit der Arbeiter durch die geeigneten militärischen Pickets und Patrouillen mit größter Leichtigkeit hätte vermeiden können.

Wir gehen über die Beschreibung des Kampfes, der in wenigen Stunden mehr Opfer kostete, wie der ganze schweizerische Sonderbundskrieg, hinweg, weil wir es nicht für an der Zeit halten, mehr darüber zu sagen, als was die Zeitungen schon berichtet haben. Nur so viel hier noch: die Arbeiter schlugen sich gegen die Uebermacht verzweifelt gut; ohne den Waffenstillstand und die mittlerweile von Darmstadt herübergebrachten Kanonen wäre der Widerstand der Insurgenten bedeutender und anhaltender gewesen; endlich, die Affaire mit Auerswald und Lichnowski stand in keinem Zusammenhange mit dem Barrikadenkampfe in der Stadt und den dortigen militärischen Operationen.

Spät am Abende gelang es uns, aus der Stadt zu entfliehen, das Gefühl in der Brust, nicht nur die Revolution, sondern auch die Heimath verloren zu haben.

Digitized by Google

## Was uns tröstet.

(Von Far West.)

Von einem Leser der „Atlantis", welchen schweres häusliches Unglück traf, wurde ich kürzlich aufgefordert, meine Gedanken darüber auszusprechen, wie und worin Trost zu finden ist für ein blutendes Herz. Es gibt Wenige unter uns, welche nicht wüßten, was ein tiefer Schmerz ist, und es gibt eigentlich kein Mittel dagegen; — der Schmerz muß ertragen sein; — Niemand kann ihn uns abnehmen. — Indessen ist das Gefühl nur einer zeitweiligen höchsten Spannung fähig; mehr oder minder schnell verfließt oder verwischt sich auch der tiefste Eindruck, und das gesunde Gleichgewicht der Seele kehrt allmählig zurück; es ist freilich kein volles Gleichgewicht — selbst die Weisesten haben vergeblich darnach gestrebt —, es ist ein mäßiges Schwanken zwischen gesuchter und gefundener Befriedigung, zwischen Aufregung der verschiedensten Art.

Das Trösten ist in den meisten Fällen ein nutzloses Unternehmen; der Schmerz will sein Recht haben; der Gebeugte klammert sich krampfhaft an ihn an; hat er sein Theuerstes verlieren müssen, so will er wenigstens den Schmerz darüber sich nicht nehmen lassen; aber ihm selbst unmerklich mildert die Zeit allmählig die Heftigkeit des Gefühles, indem sie andere Eindrücke bringt.

Doch zeigt sich ein Unterschied. Leichtsinnige Menschen gehen beständig von einem Aeußersten zum andern über, nichts haftet tief; schwache Naturen überlassen sich blos leidend und widerstandslos dem Eindrucke des Augenblickes; die wahre Stärke des Charakters zeigt sich nicht in Fühllosigkeit, aber in der Beherrschung auch der allergewaltigsten Aufregung. Wie der Gedanke oder die Vorstellung [z. B. das Lesen eines Trauerspiels] die heftigste Empfindung hervorzurufen im Stande ist, so kann dadurch auch jedes überschwellende Gefühl gemildert und schneller bemeistert werden, und wenn wir nach Trost fragen, so meinen wir: welches sind die Vorstellungen, deren Hervorrufung die Heftigkeit des Schmerzes zu mildern am meisten geeignet ist?

Beinahe jeder besondere Fall scheint auch ein besonderes Heilmittel zu fordern. Man macht sich klar, daß das Uebel so groß nicht ist, als man zuerst dachte; daß man Mittel finden wird, es wieder zu beseitigen; daß noch viel Schlimmeres uns hätte treffen können und Andere wirklich traf; daß neben dem Verlorenen des Guten, darüber wir uns freuen können, noch viel uns geblieben ist; daß das erduldete Harte gerade das Mittel sein kann und wird, um das Bessere für uns herbeizuführen; daß unser Leid so oder anders endigen wird u. s. w. Ich erinnere mich der Predigt, welche der englische Dichter den Vicar of Wakefield im Schuld-

Digitized by Google

gefängniß seinen Mitgefangenen halten läßt. Der Hauptgedanke ist: Ihr scheinbar Elenden seid doch glücklich vor den Tausenden, welche in täglichem Sinnengenusse schwelgen, und während sie keine wahre Befriedigung mehr in der unausgesetzten Lust finden, dabei beständig erbeben müssen vor dem Gedanken, daß ihre Herrlichkeit bald und für immer zu Ende gehen wird; ihr aber seht den Tag der Befreiung näher und näher kommen und geht dem Ende freudig entgegen.

Dieß wurden wir freilich einen leidigen Trost nennen; aber der Werth aller dieser Vorstellungen beruht eben darauf, daß sie vor dem dumpfen Hinbrüten über dem Schmerz uns schützen, eine innere Reaktion oder Gegenwirkung durch das Denken hervorrufen und den Sieg über das Zufällige oder Unvermeidliche uns erleichtern. Nur der Schmerz ist in Wahrheit gefährlich, der unserem Denken, Wollen und Streben ein Ende macht; regt er dagegen dieß Alles gerade stärker an, so ist er sogar eine Wohlthat. Schon das schreiende Kind beschwichtigen wir am leichtesten dadurch, daß wir ihm Gegenstände vorhalten, welche das kindliche Interesse stark erregen; auch der Erwachsene entfernt sich in seinem Gefühlsleben nicht weit von dem kindischen Zustande, und mit einiger Aufmerksamkeit auf uns selbst ertappen wir uns fast täglich noch als Kinder.

Der Begriff des Wortes „Schicksal" findet sich vermuthlich in allen Sprachen, es bedeutet das unvermeidlich uns Zustoßende. Dem Griechen blieb seinem Fatum [einerr Art von blinde Nothwendigkeit] gegenüber nichts Anders, als absolute Unterwerfung, denn der heldenmüthigste Kampf dagegen fruchtete nichts; der Turke ergibt sich mit einem absichtlich stumpf gemachten Gefühle in das unabwendbar Beschlossene (in die Willkühr des Fatums]; der gläubige Christ setzt an die Stelle des eisernen Verhängnisses ein ungleich milderes und freundlicheres Phantasiebild, eines um das Kleinste wie das Größte sich bekummernden, Alles nach seinem eigenen höheren Ermessen ordnenden, alle Fäden in der Hand haltenden himmlischen Vaters, welcher gibt und nimmt, erhebt und niederbeugt, so wie es der wahren, jetzigen und künftigen Wohlfahrt jedes Einzelnen am Meisten gemäß ist; „sein Rath ist wunderbar, aber er führt es herrlich hinaus."

Diese letztgenannte Ansicht (christlicher Vorsehungsglaube), einer Art Herzens- und Kindheitsphilosophie, scheint auf einem gewissen Standpunkte der Bildung fast Wunder zu wirken, indem sie das Bittere des heftigsten Schmerzes aus der Seele nimmt und eine Eingebung zu Stande bringt, welche dabei keineswegs thatlos bleibt. Man könnte die Menschen fast beneiden, welche ehrlich und innig an diesem Glauben hängen. Doch näher betrachtet, zeigt es sich, daß wer mit dem Vorsehungsglauben sich wahrhaft tröstet, auch ohne ihn, nachdem er mit schärferem Denken sich

Digitized by Google

darüber erhoben hat, Troſt finden wird; es ſind eben nur die beſſeren und edleren Naturen, welche, ſtatt dem Unglück zu erliegen, ſich darüber erheben, und es iſt eine verzeihliche, meiſtens unſchädliche Verwechslung, daß ſie das tröſtende Element außerhalb gefunden zu haben glauben, welches ſie vielmehr als Kraft der Reſignation in ſich ſelbſt tragen. Mit oder ohne Vorſehungsglaube gelingt die wahre Selbſtberuhigung nur Dem, welcher geiſtige Kraft genug hat und aufwendet, um das ungeſtüme Verlangen zu brechen und im heftigſten inneren Kampfe den klaren Blick, mit welchem der Lebensweg beſtändig geordnet werden muß, nicht zu verlieren. Welche Vorſtellungen zur Erringung dieſes inneren Sieges über die augenblickliche Erregung am meiſten geeignet ſind, darüber läßt ſich keine allgemeine und auf allen Bildungsſtufen gleich gültige Vorſchrift geben. Das Weſen alles Troſtes beſteht in dem lebendigen Gefühle eines *inneren Werthes*, der nicht geopfert und aufgegeben werden darf, in dem Bewußtſein, daß nichts in der Welt mit unſerem innerſten Selbſt ſo feſt verwachſen iſt, daß dieſes letztere nicht zu retten wäre, trotz dem ewig wechſelnden Spiele der äußeren Verhältniſſe, Zuſtände und Schickungen, über welche wir, mögen wir ſie ſo oder anders betrachten, jedenfalls nichts vermögen.

Unſer Lebensgang gleicht einer Fahrt über das fluthende Meer: den Kompaß richtet die Zweck und Ziel ſetzende Ueberlegung; das Steuer hält der erſtarkte Wille; Zeichen über uns müſſen uns dazu dienen, daß wir über unſere Lebensaufgabe uns beſtändig orientiren; mit mehr oder minder Gunſt bläht das ſog. Schickſal die Segel; wir landen endlich an allen Gliedern geſchüttelt im Hafen an; wenn aber auch mitten auf der Tiefe Wellen und Sturmwind das Fahrzeug zerbrechen, ſinken wir, um die Rettung kämpfend bis zum letzten Augenblicke, ohne Beben in den Abgrund, das Leben eher aufgebend, als die menſchlich edle Geſinnung. So weit geht die Macht des Geiſtes, und nicht weiter; die Wenigſten haben das volle Maaß derſelben jemals in Anwendung gebracht, oder auch nur derſelben ſich bewußt zu werden verſucht.

---

## Weiberrechte und Liebe.

Kurze polemiſche Bemerkung darüber von *Far West*.

Meiner „Anſprache an deutſche Frauen" iſt in Nr. 37 des „Pionier" eine „Julie vom Berg" unterzeichnete Erwiederung geworden. Wo es um einen Scherz gilt, mögen die Geſchlechter mitunter ihre Rollen vertauſchen;

Digitized by Google

dagegen wird der obige Gegenstand, unähnlich mathematischen oder logischen Fragen, wobei es keine Arten, sondern nur Grade des Verstandes gibt, eigenthumlich und verschieden vom männlichen und vom weiblichen Standpunkte aus betrachtet und behandelt, und es geht nicht an, daß der Mann als verkappte Frau und die Frau als verkappter Mann darüber ein Urtheil gibt. Gewohnt im Ganzen, nur mit Männern mich herumzuschlagen in oft sehr unerquicklichem Kampfe, würde ich mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, die Einwürfe einer gebildeten Frau zu beantworten; aber was ich vor mir habe, ist nichts der Art. Zu allem Ueberfluß verräth „Julie von Berg" nur zu deutlich ihr Geschlecht durch die theilnahmlose und herabwürdigende Weise, in welcher sie am Schluß von der „Sesenheimer Friederike" redet. Eine ächte Frau achtet sichselbst zu hoch, um in solch leichtfertiger Weise über, das weibliche Gemüth so nah berührende, ernste Fragen abzusprechen. Aechte Frauen wissen allerdings, was sich ziemt, und leichtsinnige Untreue ziemt sich für ihr Gefühl niemals.

Göthe bleibt, was er ist, auch wenn wir an ihm Das nicht vergöttern, was bei allen Andern unsern Tadel verdient. Er sagt uns in Dichtung und Wahrheit, daß die Verbindung mit iener Friederike, welche er als ihm selbst vollkommen ebenbürtig schildert, durch andere Verhältnisse später unterbrochen wurde. In seinen Briefen an Frau von Stein schildert er sein Wiedersehen dieser einst Verherrlichten nach achtjähriger Trennung; er fand sie nicht als glückliche Frau eines Andern, sondern, wie es scheint, als eine geknickte Rose, die aber ihm gegenüber auch dann noch ihre vollste weibliche Würde behauptet, so daß er Ursache hat, zu ihr emporzublicken. Die Geschichte sagt, — ich weiß nicht, mit welchem Rechte —, daß Göthe's fürstliche Gönner die Verbindung mit der Predigertochter von Sesenheim mißliebig fanden, und daß daran die Heirath scheiterte. Ob Lili später zu ihrem Glück oder Unglück die Frau eines Andern wurde, will ich hier nicht untersuchen. Lange Jahre blieb nachdem Göthe der Frau von Stein so treu, daß andere Frauen ihm nichts anhaben konnten. Die Frau eines Andern, die keinen Gedanken hat, von diesem Andern sich zu trennen, vielmehr mit ihm in der engsten ehelichen Gemeinschaft lebt, sollte, wenn man vom „Geziemenden" überhaupt noch reden will, doch keine solche Huldigungen annehmen, wie sie Göthe Jahre lang ihr widmet, und Jahre lang für eine Frau schwärmen, welche definitiv vergeben und nicht zu haben ist, wird gewiß der großen Mehrzahl tüchtiger Männer als eine unmännliche Schwäche erscheinen. Zum Glück war Göthe klug genug, nicht a la Werther sich aus der Welt zu schaffen. Es ergeht Göthe, wie manchen Andern; das erreichbare Treffliche verschmäht er, eben weil es erreichbar ist. Er behilft sich später mit einer ungehobelten Köchin als Frau, richtet aber noch im hohen Alter an russische Prinzessinnen Liebesgedichte, — gerade das Unerreichbare reizt seine Dichterphan-

Digitized by Google

taste. Nun, es ist nur Ein Göthe in der Welt gewesen; aber es ist doch nicht nöthig, daß wir Andern an allem Genannten uns ein Muster für uns selbst abnehmen.

Julie vom Berg übt eine kuriose Logik. Es fragt sich, ob das, was unsere Sprache Treue nennt, überhaupt ein edler Zug des menschlichen Wesens ist, und dann allerdings steigt ihr Werth, wo sie richtig angebracht ist, in dem Verhältniß, wie sie zu Aufopferungen fähig macht. Die Treue gegen eine Herabgewürdigte wäre keine Tugend, sondern Schwäche; aber es sei ein extremer Fall angenommen; die Frau hat den Reiz weiblicher Schönheit verloren, sie ist unverschuldet in Folge körperlicher Verstimmung unliebenswürdig geworden, sie muß wie ein Kind gepflegt und geschont werden, und Niemand ist da, der es thun kann und thun würde, als der Mann, welcher einst aus reiner Neigung sich mit ihr verband. Von häuslichem Glück kann für ihn jetzt freilich keine Rede sein; aber wird irgend ein edler Mensch Zweifel darüber hegen, was die Treue fordert? Mit der Logik der Julie vom Berg würde die folgende parallel laufen: Mäßigkeit ist eine Tugend, sie muß mit ihrer Schwierigkeit wachsen; man suche es also bis zum Säuferwahnsinn zu bringen, werde dann plötzlich ein Temperenzmann, und indem man sich selbst überwindet, während die Versuchung am größten war, hat man das Höchste geliefert. Doch genug dieser Moralpredigt!

Meine Bemerkung, daß das Feld weiblicher Thätigkeit nicht eigentlich die „Belehrung" ist, haben wohl Wenige falsch gedeutet. Eine Frau mag öfters eine Sache besser wissen; doch ist ohne Zweifel die Masse des menschlichen Wissens von Männern zu Stande gebracht worden, während andere Aufgaben den Frauen zugetheilt waren, und ähnlich wird es sich auch wohl künftig verhalten. Auch wenn wir des Schicklichen wegen bei edlen Frauen anfragen sollen, so erwarten wir nicht einen Sitten- Codex von ihnen, sondern weil ihrer Naturanlage nach die Schicklichkeit wie eine Mauer sie umgibt, lernen wir aus ihrem Thun und Benehmen, aus dem, was sie billigen und loben oder von sich weisen, die Forderungen der edlern menschlichen Sitte erkennen. Ihr Sinn für das Rechte ist mehr intuitiv, das Systematische ist weniger ihre Sache, und darum verdankt ihnen die Welt mehr Bildung, als eigentliche Belehrung. Der körperlichen Verschiedenheit läuft die geistige vollkommen parallel; zwischen den männlichen und weiblichen Fähigkeiten, Neigungen, Aufgaben, Leistungen und demnach auch Ansprüchen zeigt die genauere Menschenbeobachtung einen ganz bestimmten Unterschied; daran können zum Glück alle radikalen Beschlüsse nichts ändern, denn darauf beruht zumeist alles höhere Interesse, welches dem menschlichen Dasein sich abgewinnen läßt.

Digitized by Google

## Ein Beispiel zur Nachachtung.

In unserer Zeit ist die Verbindung der socialen und politischen Zustände mit der intellektuellen kein Geheimniß mehr, aber wenn man auch den ursächlichen Zusammenhang allgemein zugibt, so weiß man doch in den wenigsten Fällen eine praktische Anwendung davon zu machen. Dies hat uns die letzte, „die harte Zeit" gezeigt. Der finanzielle und moralische Bankerott der amerikanischen Nation lag um uns her; wir sahen, daß derselbe nicht durch äußere Veranlassungen, sondern lediglich durch die innere Fäulniß des ganzen hiesigen socialen und commerziellen Lebens hervorgebracht war; im Verlaufe der Krisis bemerkten wir einen Mangel an Opferwilligkeit, Hochherzigkeit und Entschlossenheit, der wenig zu dem Stolze paßt, mit dem der Amerikaner sich als das privilegirte Volk der Erde betrachtet. Rath- und hülflos, wie ein ertappter Dieb vor strengen Richtern, stand das amerikanische Volk da; ein Mißgriff nach dem andern, eine falsche Maaßregel nach der andern wurde gemacht, bis daß man endlich, wie jener Reisende in der Prairie, müde und der Erschöpfung nahe, wieder an dem Punkte anlangte, von dem man ausgegangen war. Nun wir wollen uns nicht dazu hergeben, eine Schilderung dieser traurigen Zeit zu geben; sie ist noch nicht vorbei; und wird uns noch manches Elend, manche kolossale Dummheit bringen; wir wollen uns nur eine Bemerkung darüber erlauben, daß man unter allen Mitteln zur Beendigung der jetzigen und zur Verhütung einer künftigen Krisis, welche in den Zeitungen, in den Versammlungen der Kapitalisten und des Volkes und in den Legislaturen vorgeschlagen wurden, mit keinem Worte jener Verbindung der socialen Verhältnisse mit den intellektuellen Zuständen gedacht hat, welche nicht nur die leichteste Erklärung der Kalamität, sondern auch ein bereites Mittel zur Abhülfe derselben bietet. Nicht der niedrige Tarif, nicht der Luxus der Frauen, nicht die mangelhaften Bankgesetze, nicht die übertriebene Speculation waren in erster Reihe Schuld an der Krisis, sondern der Mangel an Intelligenz, an Intelligenz der Legislaturen, der Geschäftsleute, der Massen des Volkes. Es fehlte diesem unreifen Volke die moralische und sittliche Durchbildung, und dem moralischen Bankerott mußte der finanzielle folgen.

Wir haben den Grund des Uebels und damit gleich auch das Mittel zur Abhülfe desselben angegeben. Wenn es überhaupt verstattet ist, amerikanische Zustände mit europäischen zu vergleichen, so haben wir eine treffliche Gelegenheit, durch ein Beispiel zu beweisen, wie die größten politischen und socialen Kalamitäten durch einen Aufschwung der Intelligenz geheilt werden können. Wir erinnern an die Gründung der Universität von Berlin in jenen Unglücksjahren, wo ganz Deutschland im Verfall und

Digitized by Google

Preußen am Rande des Abgrundes stand. Diese Zeit übertraf an materiellem Elend und moralischer Niederträchtigkeit noch vielfach das Amerika der letzten Wochen. Deutschland war bis zur äußersten Stufe der Erniedrigung angekommen; das französische Empire dehnte sich bis an die Elbe aus, und was nicht in der unmittelbaren Herrschaft des französischen Usurpators war, wurde mittelbar beherrscht. Preußen hatte die Schlacht von Jena und den Frieden von Tilsit erlitten und das halbe Reich verloren, während die andere Hälfte der größten Zerrüttung anheimgefallen war. Eine unerschwingliche Kriegssteuer lastete auf dem Lande. Die Felder lagen von den Hufen der Rosse zertreten und waren von den conscriptionspflichtigen Bebauern verlassen. Während der Grund und Boden fast entwerthet war, stiegen die Preise der Lebensmittel bis in's Ungeheure. Gleich dem materiellen Elend war auch das politische. Preußens Ruhm und Glanzperiode zur Zeit des großen Friedrich war unter den Wöllner'schen Edikten und der Zopfregierung in der ersten Zeit Friedrich Wilhelms III. vergessen und geschmäht; die Napoleonische Herrschaft fand bei einem an Tyrannei gewohnten Volke keinen Widerstand; kurzum, es war eine Zeit, welche, wie die Augenzeugen sagen, gar nicht schlechter gedacht werden konnte. Jeder, vom Könige bis zum letzten Arbeiter herunter, mußte Entbehrungen aller Art tragen. Und mitten in dieser Zeit, wo den Staatsmännern, denen die Rettung des preußischen Staates übertragen war, der letzte Hoffnungsstern verschwunden war, und man schon für die Sprache zu fürchten anfing: da gründete Wilhelm von Humboldt die Berliner Universität; gerade in diesem Momente wandte man in jener Zeit ganz ungewöhnliche Hulfsmittel auf, um die Hauptstadt des Landes zu Metropolis der Intelligenz und zum Centralpunkt der Wissenschaften zu machen; da entstand eine der ersten wissenschaftlichen Anstalten, ja vielleicht die größte und reichste der Welt. Was hat diese Anstalt nicht gleich nach ihrer ersten Einrichtung geleistet! Unter dem Panier der Wissenschaft sammelte sich hier der deutsche Geist zu seiner Wiedergeburt und Befreiung. Von hier aus richtete Fichte seine Reden an die deutsche Nation, vor denen der französische Despotismus erzitterte. Welch einen Kreis von berühmten Männern von damals an bis auf heute, wo selbst unter der pfäffischen Atmosphäre des Berliner Hofes die Universität ein Sammelplatz der berühmtesten Namen und rühmlichsten Bestrebungen ist, — hat diese Anstalt um sich versammelt! — sie ist der Stolz nicht nur Preußens, sondern Deutschlands, und die ganze gebildete Welt sieht auf die Berliner Universität und ihren Nestor, Alexander von Humboldt, mit Ehrerbietung.

Es galt damals, als die Universität gegründet wurde, einen Appell an den deutschen Geist und an die deutsche Wissenschaft zu machen, um Deutschland aus seiner Schmach zu retten. Wilhelm von Humboldt, da-

Digitized by Google

mals Kultusminister, und die ihm verwandten Geister, hatten das Vertrauen, daß aus den Hörsälen Fichte's, Schleiermachers, Hegel's u. s. w. Männer hervorgehen würden, deutsch durch Gesinnung und Wissenschaft, welche die damalige Schmach Deutschlands rächen würden. Wie herrlich hat sich dieß Vertrauen bewährt! Damals zogen 10,000 Jünglinge, die Blüthe der Berliner Jugend in den Kampf, und der Anstoß dazu ging von der Aula aus; 1848 im März finden wir wieder die Berliner Universität auf den Barrikaden, um die Einheit und Freiheit Deutschlands zu erkämpfen, die wir für keinen Traum halten, solange noch deutsche Wissenschaft existirt.

Dies ist ein Beispiel, welches wir den heutigen Zeiten empfehlen möchten. Eine Appellation an die Bildung und Wissenschaft hat noch immer gefruchtet, wenn es galt, ein Volk aus moralischem und materiellem Elend zu heben. Wir haben schon früher die Nothwendigkeit einer amerikanischen Centralanstalt für Kunst und Wissenschaft besprochen; möge die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit unter dem Drucke der gegenwärtigen Zeiten sich verallgemeinern.

## Der jüdische Volkscharakter und die sociale Stellung der Juden in der Gegenwart.

Wir haben folgenden Brief erhalten, datirt New – York d. 1. Novbr'

„In dem Oktoberheft der „Atlantis" „Nationalökonomie des Alterthums" sagen Sie unter Anderem:

„Uebrigens muß schon d a m a l s sich der eigenthümliche Charakter der Juden ziemlich deutlich ausgeprägt haben, denn wir finden eine Menge Vorschriften gegen Wucher, Meineid und Betrug im Handel, welche auf einen förmlich zerrütteten Zustand des Handels und Wandels schließen lassen."

Ich muß gestehen, daß im höchsten Grade und auf's Unangenehmste überrascht war, von Ihnen, der als Kämpfer des Fortschritts und der Intelligenz gelten will, den Charakter eines Theils Ihrer Mitbürger und Leser auf solche Weise angegriffen zu sehen.

Digitized by Google

In eine Vertheidigung der Juden will vorerst nicht eingehen, gebe mich vielmehr der Hoffnung hin, oben besagte Stelle in Ihrer nächsten Nummer bestimmter erörtert zu sehen, da immer noch nicht glauben kann, daß es Ihre Absicht war, damit den Charakter der Juden als zum Wucher, Meineid und Betrug geneigt zu bezeichnen.

Leider habe schon öfter die traurige Erfahrung machen müssen, daß bei vielen unserer deutschen christlichen Volksmännern Intelligenz und vorurtheilsfreie religiöse Ansicht mehr im Munde, als im Geiste herrscht, und der mit der Muttermilch eingesogene Judenhaß selten ganz schwindet.

In der Hoffnung, Sie nicht zu Diesen zählen zu müssen, sehe ich Ihrer Erklärung in nächster Nummer der Atlantis entgegen, und

verbleibe

achtungsvoll

Ihr Abonnent.

So unangenehm wie uns dieses Mißverständniß gerade deßhalb ist, weil allerdings der betreffende Satz so gefaßt ist, daß er als eine Beleidigung eines ehrenwerthen Theiles der Bevölkerung gedeutet werden kann, so willkommen ist uns die Aufforderung zu einer näheren Erörterung dieses Gegenstandes. Wir hatten längst schon vor, über dieses Thema zu schreiben, als über eine der wichtigsten socialen Fragen der Gegenwart, und hoffen, daß wir bei der Besprechung dieses Gegenstandes weder eine vorgefaßte Meinung mitbringen, noch bei einem Theile unseres Publikums vorfinden. Was speziell den incriminirten Satz anbetrifft, so sollte nur damit gemeint sein, daß schon in den ältesten Zeiten des Judenthums ziemlich ausführliche Vorschriften über den Handel, den Wucher u. dgl. gegeben waren, Vorschriften, die auf einen ziemlich ausgebreiteten Verkehr zu jener Zeit schon schließen lassen, und die darauf hinweisen, daß schon damals der Geldverkehr ziemlich in den Händen der Juden war. Weiter sollte in jener Stelle nicht gesagt sein, aber wir geben zu, daß die Worte der Art sind, daß man sie als eine Beleidigung des jüdischen Volkscharakters nehmen kann. Wir sind jedoch so weit entfernt davon, daß wir nicht an die Möglichkeit dachten, in dieser Beziehung anstoßen zu können; sonst würden wir gewiß die Worte sorgfältiger gewählt haben. Aber der Gedanke, als ein Judenhasser betrachtet zu werden, lag uns allerdings zu fern.

Wir glauben daher, ohne irgend eine Rücksicht oder Scheu dieses Thema besprechen zu können, da gerade die delikaten Seiten desselben mehr die Christen treffen, wie die Juden. Wir sind geneigt, den größten Theil derjenigen Eigenschaften, welche das Wort „jüdisch" zu einer Beleidigung gemacht, oder doch wenigstens dieser Bezeichnung eine verächtliche Neben-

Digitized by Google

bedeutung gegeben haben, auf die Rechnung derer zu setzen, welche die Juden Jahrhundertelang unterdrückt haben und sie zu jedem Mittel der List und Verschlagenheit zwangen, um dem Vorurtheil der Massen und der Gewalt eines barbarischen Faustrechtes wenigstens einigermaaßen das Gegengewicht zu halten. Die niederträchtigen Verhältnisse, unter denen die Juden fast zweitausend Jahre leben mußten, eine Flüchtlingschaft, die noch niemals in der Welt war und niemals wieder vorkommen wird, erfüllen uns mit Erstaunen darüber, wie zähe diese Nationalität an ihrem nationalen Typus und Charakter hing, und ihren Stammeseigenthumlichkeiten unter den ungünstigsten Bedingungen und in den härtesten Zeiten treu blieb. Ein solches Beispiel zeigt uns die Weltgeschichte nicht zum zweiten Male. Allerdings sitzt der sächsische Bauer heute noch auf seinem Hofe, in ähnlicher Weise, wie vor zweitausend Jahren Tacitus in seiner Germania ihn schildert, aber die Flnth der Völkerwanderung ist nicht über sein Land gezogen; er hat sich nicht in fremden Ländern umgesehen, war nicht der herumgeworfene Spielball der Weltgeschichte, sondern war an seine Scholle gebunden (glebae adscriptus) und ein unbewegliches Moment in der ganzen Entwickelung der Weltgeschichte. Wo aber dieser Sachse aus der Tiefe der Wälder oder Marschen heraustrat in den Weltverkehr, da nahm er bereitwillig Züge und Eigenschaften von andern Völkern an. Aber die Juden haben fast gar keine Beimischungen ihrer ursprünglichen Nationalität angenommen; sie sind dieselben jenseits und diesseits der Alpen und der Karpathen, des Kanals und des Mittelmeeres; höchstens in Amerika gehen sie, wie wir später sehen werden, in einen Zersetzungs- und Verschmelzungsprozeß ein. Der ganze Zustand der Juden seit zweitausend Jahren und noch länger, — denn man kann auch den Zug durch die Wüste dazu rechnen, — war eine heimathlose Emigration, und wir haben Gelegenheit genug, diese Emigration mit andern zu vergleichen, um den Unterschied herauszufinden. Die Hugenotten sind von Frankreich nach Deutschland emigrirt, — wo sind heute ihre Spuren? Und wo ist die polnische Emigration, kaum seit siebenzig Jahren aus dem Vaterlande getrieben? Wo ist die deutsche Emigration der dreißiger Jahre? Wo wird bald die achtundvierziger Emigration sein? Wenige Jahre genügen, und die Emigration ist entweder zu Grunde gegangen, oder hat sich mit anderen Nationalitäten vermischt. Nur die Juden, das heimathlose Volk der Erde, welches überall seine Heimath hat, macht von dieser allgemeinen Regel eine Ausnahme, die um so bemerkenswerther ist, je größer der Reiz war, der mit einem Aufgeben der jüdischen Nationalität und Religion im Mittelalter verbunden war und heute noch in manchen Ländern verbunden ist. Ein merkwürdiger Anblick, zu sehen, wie diese Nationalität lieber alle Verachtung und Schande ertrug, und sich Jahrhunderte lang, wie Paria's behandeln ließ, als daß sie aus ihrer nationalen Be-

Digitized by Google

sonderung herausgetreten wäre und sich mit andern Nationalitäten vermischt hätte. Dies ist eine so ungewöhnliche, von der allgemeinen Vergänglichkeit und Veränderlichkeit menschlicher Dinge abweichende Thatsache, daß wir zum Nachdenken über die Gründe derselben aufgefordert werden. Wir sehen vor uns einen starren, harten, unverwüstlichen Volkscharakter, über den die Zeit, die Alles vernichtende, kein Recht zu haben scheint, einen Starrsinn und eine Hartnäckigkeit, eine Beharrlichkeit und Ausdauer, die uns von vornherein Aufmerksamkeit abnöthigt. Welch eine Geschichte hat dieses Volk durchgemacht! An der Schwelle der beginnenden Geschichte stehend, zeigt sich dieses Volk schon in den wesentlichen Eigenschaften, die wir heute an ihm beobachten. Es ist das auserwählte Volk, zu einer Zeit in jenem herrlichen Jerusalem mit seinem prachtvollen Tempel und seinen königlichen Burgen, mit einer Verfassung, die vom Himmel herunter proklamirt wurde und allen Verheißungen einer „auserwählten" Nation: zu einer andern Zeit als arme, rechtlose Sklaven beim Bau der ägyptischen Pyramiden beschäftigt. Bald erklingen uns aus der Vergangenheit dieses Volkes jene herrlichen David'schen Psalmen, die an einfacher Großartigkeit in keinem Dichterwerke der Welt ihres Gleichen haben, aber daneben liegt das Bild der trauernden Juden, „wie sie da saßen an den Wassern von Babylon, und weinten, wenn sie an Zion gedachten." Hier sehen wir sie im Besitze einer wohlgeordneten Verfassung, welche für die damalige Zeit sehr ungewöhnliche Kenntnisse des Rechtes und der Nationalökonomie verräth; dort sehen wir sie, rebellisch und murrend, durch die Wüste ziehen, eine Völkerwanderung, die noch heute nicht ihre Endschaft erreicht hat. Wie ein Roman, liest sich die Geschichte der Juden, mit allen Reizen orientalischer Poesie und den Lehren der alten Philosophie ausgestattet, welche endlich in dem Christenthum, dem man seinen orientalischen, spezifisch jüdischen Charakter auch heute noch nicht absprechen kann, eine neue Weltanschauung für Jahrtausende produzirte. Von dieser Zeit an heimathlos, verbreitete sich das jüdische Volk über alle Länder, und da es überall geächtet und rechtlos war, suchte es seine Zuflucht dort, wo es allein Schutz und Hülfe dem Faustrecht des Mittelalters und der Verachtung der Völker gegenüber fand, beim Gelde. Der Jude des Mittelalters hatte keinen andern Anspruch auf Geduldetwerden, wie sein Geld; er hatte keine Heimath, keinen Antheil an Grund und Boden, keinen gesetzlichen Schutz, keine bürgerlichen Rechte, keine Corporationsrechte, keinen Schutz durch Zünfte und dergleichen mittelalterliche Associationen, aber er hatte Geld. Das Judenthum wurde die Geldmacht und stieg mit der steigenden Geldmacht in die Höhe. Wer möchte die Veränderungen untersuchen, die der alte jüdische Volkscharakter, im Alterthum so stolz, selbstständig, man kann sagen großartig und erhaben, im Mittelalter erlitten hat. Der Jude, in seinem Ghetto oder

Digitized by Google

in seiner Judengasse eingesperrt, das wüthende Hepp! Hepp! Geschrei eines rohen Pöbels vor seinen Ohren, ohne gesetzlichen Schutz, ohne bürgerliche Rechte: so mußte er natürlich die wesentlichen Eigenschaften der Dienstbarkeit annehmen, demüthig, tückisch, verschlagen, heuchlerisch werden, und sich durch seine verachtete sociale Stellung dadurch entschädigen, daß er seine überlegenen geistigen Kräfte dazu verwandte, Reichthümer zusammenzuschaaren, die für ihn das einzige Aequivalent für bürgerliche Freiheit waren.

Spuren dieser aus der Zeit der mittelalterlichen Judenverfolgungen hervorgegangenen Demoralisation des jüdischen Volkscharakters finden sich auch noch wohl heute, namentlich dort, wo die socialen Verhältnisse und die staatlichen Gesetze in ihrem Verhältnisse zu den Juden noch Spuren mittelalterlicher Barbarei haben; wir finden sie bei allen gedruckten Klassen und Nationen der Menschheit. Diese Charakterzüge, welche dem Beiwort „jüdisch" eine so unangenehme Nebenbedeutung gegeben haben, werden nur durch die steigende Bildung und Freiheit der ganzen menschlichen Gesellschaft und des Judenthumes verschwinden.

Als der Katholizismus die Herrschaft der Welt verlor und die mittelalterlichen Feudalverfassungen zerstört wurden, als die moderne Macht, die Bourgeoisie, die Börse, die Geldmacht auf den Trümmern der mittelalterlichen Institutionen sich ihre Herrschaft gründete, da wurde auch die Stellung der Juden wesentlich eine andere und bessere. Das Element, welches die Juden bisher immer vertreten hatten, der Handel mit Geld, wurde im sozialen und politischen Leben allgewaltig, und die Börse theilte sich mit den Königen in die Herrschaft der Welt. Die großen jüdischen Bankhäuser, wie Rothschild, Pereira, Sina, Mendelssohn u. s. w. stellten und stellen ein anderes Judenthum dar, wie das Judenthum des Ghetto; sie nahmen alle Privilegien und Eigenschaften der Aristokratie an, und erlangten auch einen wesentlichen Antheil an der Politik. Wie unentbehrlich dieses Element gegenwärtig den Regierungen ist, braucht wohl nicht näher nachgewiesen zu werden. Sogar als in Frankreich die letzte Revolution ausbrach, mußte sich dieselbe an einen jüdischen Bankier wenden, Goodchaux, um die Finanzen zu verwalten, welcher nachher unter Napoleon von Fould abgelöst wurde. In Paris, in London, in Wien, in Petersburg: überall sind die jüdischen Bankhäuser die Vermittler des Geldverkehres, und da heutzutage vom Geld eben Alles abhängt, Krieg und Frieden, so kann man sich den Einfluß dieser Klasse denken.

Neben dieser großen Geldaristokratie, welche ihren Platz neben den Thronen eingenommen hat, existiren allerdings noch eine Menge gehässiger Rechtsverweigerungen und Beschränkungen, die von den sogenannten christlichen Staaten herrühren, von den Resten feudalistischer,

Digitized by Google

mittelalterlicher Zustände. Wie sehr diese Rechtsverweigerungen mit der öffentlichen Meinung und mit dem Zeitgeist in Widerspruch stehen, geht daraus hervor, daß es eine der ersten Thaten der achtundvierziger Revolution war, den Juden völlige Rechtsgleichheit zu bewilligen. Wie ferner die Interessen und Rechte der Juden mit der allgemeinen Freiheit des Menschengeschlechtes zusammenhängen, dieß kann man daran sehen, daß sofort nach eintretender Reaktion in den meisten europäischen Ländern wieder die alten Rechtsverweigerungen gegen die Juden eingeführt wurden; in Lemberg, Galizien und anderen österreichischen Staaten ist sogar die Judensperre des Mittelalters wieder eingeführt, während Preußen sich damit begnügt hat, den Juden den Eintritt in den Staatsdienst zu verweigern. Alle diese Beschränkungen der Rechte der Juden, — worunter gewisse Bestimmungen des Code Napoleon nicht die geringsten sind, und von denen selbst die republikanische Schweiz nicht frei ist, wie die Verhandlungen zwischen Washington und Bern über Freizügigkeit beweisen —: alle diese Beschränkungen sind dem Geiste der Zeit und der allgemeinen Bildung des Jahrhunderts entgegen, und werden von der täglich voranschreitenden Civilisation unfehlbar vernichtet werden.

Mit dieser Befreiung des Judenthums von den mittelalterlichen Beschränkungen wird jedenfalls dasselbe, wenn auch nicht ganz untergehen, so doch diejenigen spezifischen Eigenschaften verlieren, welche den Ausdruck „jüdisch" zu einem gehässigen Adjektiv machen. Das Judenthum wird sich nicht in seiner Abgeschlossenheit erhalten. Dies sehen wir schon in Amerika, wo der jüdische Volkscharakter lange nicht so hervortritt, wie z. B. in Elsaß oder in Polen. In Amerika kann man von einem spezifischen Judenthum fast gar nicht sprechen; die Juden treiben alle Berufe, wie die Christen auch; — überhaupt klingt es schon lächerlich, wenn man nur die Ausdrücke Juden und Christen gebraucht; sie sind ebenso angesehen, wie alle andern Leute, und es entstehen die glücklichsten Ehen zwischen den Abkömmlingen der verschiedenen Nationen. Schreiber dieser Zeilen hat Jahre lang mit Freunden in persönlichem Verkehr gestanden, welche jüdischer Abkunft waren, ohne es nur zu wissen. Wer wird überhaupt nur noch Acht auf diesen Unterschied geben?

An der Arbeit, die allgemeine Freiheit des ganzen Menschengeschlechtes herzustellen, ist gerade der Jude in erster Reihe betheiligt, zunächst dabei interessirt. Er kann sich für die Unbilden, welche sein Volk seit hunderten und tausenden von Jahren erlitten hat, nicht besser rächen, als wenn er dem allgemeinen Menschenrecht nachstrebt, das auch sein eigenes Recht ist. Eine dunkle, schwere Vergangenheit hinter sich, hat diese Nationalität, wenn auch nicht mehr in ihrer früheren Abgeschlossenheit, eine schöne, große Zukunft vor sich, da ihr alle Mittel gegeben sind, die Freiheit zu benutzen und zu genießen. Wir können deßhalb uns nichts Wi-

Digitized by Google

derwärtigeres denken, als wenn ein Jude irgend einer Art der menschlichen Tyrannei das Wort redet, möge es in Europa im Schatten eines Thrones sein, oder möge er in Amerika die Negersclaverei vertheidigen. Die jüdische Nationalität als solche hat Alles von der Freiheit zu erwarten; von der Reaktion nichts, wie Ghetto's und Judenverfolgungen.

Wir haben davon gesprochen, daß das spezifische Judenthum untergehen müsse, und hier könnten wir vielleicht wieder mißverstanden werden. Was wir damit sagen wollen, ist leicht gesagt. Wenn, wie dies allerdings noch häufig der Fall ist, die Juden in der allgemeinen bürgerlichen Gesellschaft noch eine besondere Gesellschaft bilden wollen und selbst einen Unterschied zwischen Juden und Christen machen, dann können sie sich nicht darüber wundern, daß man ihnen diesen Unterschied auch von anderer Seite her entgegenhält. Grade in dieser Beziehung sollten die Juden mit liberalem Beispiele vorangehen, und jede Gelegenheit benützen, die allgemeine Menschlichkeit in ihrer besonderen Nationalität darzustellen.

Wir verkennen die sozialen Eigenschaften der Juden gewiß nicht und lassen uns nicht von einer Abneigung hinreißen, welche der Einsender des obigen Briefes vielleicht allzuhäufig gefunden hat. Außer den speziell geschäftlichen Eigenschaften, der Geschäftskenntniß, einem unverwüstlichen Fleiße, der Ausdauer und Beharrlichkeit, der Unverzagtheit bei Unglücksfällen, Eigenschaften, welche der Jude so ziemlich mit dem Amerikaner gemein hat, und welche besonders zu dem amerikanischen Leben passen, bemerken wir an den Juden einen Sinn für schöne Künste und Literatur, der dieselben oft vortheilhaft von unseren deutschen Landsleuten unterscheidet. Die Theater, die Opern, die Musikvereine erfreuen sich der besondern Protektion der jüdischen Bevölkerung, und wir kennen manchen ehrenwerthen, der Kunst oder Wohlthätigkeit oder Erziehung gewidmeten Verein, manche tüchtige Anstalt, die sich unter den Händen jüdischer Frauen sehr wohl befindet. Daß diese Theilnahme an der Kunst u. s. w. manchmal in eine lächerliche Schöngeisterei ausartet, und oft nur leerer Schein und Ostentation ist, läugnen wir nicht, aber dieses hindert uns nicht, die Thatsache selbst anzuerkennen. Diejenigen, welche die Nase über jüdische Schöngeisterei rümpfen, sollten einmal erst bei sich selbst nachfragen, was sie denn selbst für öffentliche Leistungen auf dem Gebiete der Kunst u. s. w. thun. Und um einen Schritt weiter zu gehen, das Judenthum hat uns einzelne Beispiele von Humanität geliefert, die den erhabensten Erscheinungen der Geschichte an die Seite zu setzen sind; wir erinnern nur z. B. an Salomon Heine in Hamburg, dessen Benehmen grade in der letzten Krisis der hartherzigen Geldaristokratie in Amerika häufig vorgehalten wurde.

Was nun die sonstigen Fähigkeiten der Juden anbetrifft, an den großen Arbeiten der Kultur Theil zu nehmen, so finden wir wohl kein wis-

Digitized by Google

senschaftliches und künstlerisches Gebiet, auf dem nicht Juden sich durch glänzende Leistungen ausgezeichnet hätten. Der Stifter der modernen Philosophie, dessen gewaltiger Geist noch heute alle philosophischen Systeme beherrscht, und dessen System auch auf die Entwickelung der Naturwissenschaften einen entscheidenden Einfluß gehabt hat, war ein Jude, Baruch Spinoza. Es würde uns zu weit führen, wollten wir uns noch weiter auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste umsehen, um einen Kranz von glänzenden Namen zu finden, welchen wir dieser Nationalität zu verdanken haben.

Um so recht das Wesen des jüdischen Volksgeistes begreifen zu können, müssen wir die Schriften Börne's und Heine's lesen, jener feindlichen Brüder, die zu viel mit einander gemeinsam hatten, als daß sie sich nicht hätten abstoßen sollen. Hier finden wir den jüdischen Volkstypus in seiner ganzen Originalität. Fremd der Heimath, wie das ganze jüdische Volk, glühend für Freiheit, aber mit einer tief eingewurzelten Verbissenheit die Zustände betrachtend, mit hellem Kopfe und scharfem Verstande, aber mit krankem Herzen, so war Jeder in seiner Art ein Bild des jüdischen Volkes, des Volkes der Vergangenheit, dem seine eigene Nationalität lästig zu werden anfängt.

Ja, dies ist unsere Ansicht, daß das spezifische Judenthum seine Zeit gehabt hat. Die Kulturgeschichte wird die socialen und commerziellen Eigenschaften der Juden zur Bildung der modernen Gesellschaft verwenden; die Menschheit wird die Beharrlichkeit und Ausdauer, die Energie, den Kunstsinn und die andern vortheilhaften Eigenschaften des Judenthums in sich aufnehmen und zum Gemeingut machen; aber das eigentliche Judenthum wird unter den freien Verhältnissen der Zukunft seine Abgeschlossenheit, Besonderheit und Einseitigkeit verlieren. Der Gedanke der Nationalitäten und ihrer Besonderung ist überhaupt dem gegenwärtigen Jahrhundert fremd und wird immer fremder werden. Grade in Amerika vollzieht sich vor unsern Augen der große Prozeß der Verschmelzung der Nationalitäten, und auch in Europa ist die Völkersolidarität das Losungswort der Demokratie. Wenn dies im Allgemeinen der Fall ist, so wird dies besonders bei den Juden sich bewahrheiten, denn sie haben, um aus ihrer nationalen Abgeschlossenheit herauszukommen, nur diejenigen Eigenschaften abzulegen, die ihnen von dem Glaubenshaß und dem Despotismus eines barbarischen Zeitalters eingeprägt wurden. Sie haben kein Vaterland mehr zu verlieren; sie haben keine Sprache mehr aufzugeben; und mit der Religion ist es auch nicht mehr viel, wie wir sehen werden; so sind durch die Geschichte und durch alle Umstände der Kultur-Entwickelung die Juden bestimmt, die Träger kosmopolitischer Ideen zu sein, und diese Ideen durch ihr eigenes Beispiel praktisch zu machen.



Digitized by Google

Wir haben absichtlich dieses ganze Thema nicht vom religiösen Standpunkte aus betrachtet, weil wir dafür halten, daß derselbe in Bezug auf die hier besprochene Frage irrelevant sei. Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Theokratie und Hierarchie; wir leben nicht mehr in einem christlichen Staate und einer christlichen Gesellschaft. Es mögen die einzelnen Leute sich irgend einen Glauben machen und denselben festhalten; dies ist ein privates Verhältniß, welches zur Beurtheilung der allgemeinen rechtlichen und socialen Fragen nicht hinzugezogen werden darf. Was nun speziell die Juden anbetrifft, so ist bei ihnen der kleinste Theil noch unter der Herrschaft des Talmud, und von diesem alten Talmudjuden ist in dem vorliegenden Artikel natürlicherweise nicht die Rede. Der Talmud ist das unerträglichste Zwangsgesetz, das man sich denken kann; er vereinigt religiöse Pflichten mit Vorschriften des socialen Lebens, die durchaus nicht befolgt werden können, ohne sich von der ganzen bürgerlichen Gesellschaft abzuschließen; seine Vorschriften passen durchaus nicht mehr zu den Einrichtungen und Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft. Da nun aber der Talmud der Eck- und Grundstein der jüdischen Orthodoxie ist, und ohne den Talmud kein Mensch mehr ein rechtgläubiger Jude ist, — so versteht es sich von selbst, daß wir das Judenthum im Allgemeinen nicht mehr als orthodox, sondern religiöser Aufklärung zugänglich annehmen, zumal da die Erfahrung uns zeigt, daß, wenn der Jude einmal mit einem Punkte seines Glaubens gebrochen hat, er nicht gern mit Halbheiten zu thun hat, sondern sich des ganzen Plunders entledigt. Jedenfalls kann die Judenfrage vom religiösen Standpunkte nicht gelöst werden, denn dieser Standpunkt ist für alle kulturhistorischen Fragen der Gegenwart zu eng und beschränkt, zu veraltet und verkommen, — sondern nur von dem Standpunkte des strikten Rechtes und der allgemeinen Humanität. Mögen sich daher die aufgeklärten Juden auf diesen Standpunkt stellen; sie haben damit ipso jure Gleichberechtigung mit allen andern humanen Menschen erlangt. Das Werk der Judenemancipation ist daher zunächst Selbstemancipation, und Sache der Juden selbst; im Allgemeinen ist sie Sache der sich befreienden Menschheit und der Humanität überhaupt.

Wir sehen hier in dem sich befreienden und seine mittelalterlichen Schlacken ablegenden Judenthume einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte dieses Jahrhunderts, und zur allgemeinen Völkersolidarität. In dieser Beziehung ist die Frage von der Gleichberechtigung der Juden ein durchaus zeitgemäßes Thema, das nicht nur in streng rechtlicher, sondern auch in socialer Beziehung realisirt werden muß. Wir können allerdings sagen, daß die Akten über diesen denkwürdigen historischen Prozeß längst geschlossen sind, und im intelligenten Publikum dieses Thema längst

Digitized by Google

abgethan ist; wenigstens, was die rechtliche Seite der Frage anbetrifft; die Kulturfrage hingegen wird noch eine Zeit lang eine offene bleiben. Aber jedenfalls, wenn man auch über das Wie und Wann? dieser Kulturfrage noch verschiedener Meinung sein sollte, ist der Judenhaß mit dem andern mittelalterlichen Fanatismus von dem Geiste der Zeit begraben, und es würde eine Schwachheit und allzu große Empfindlichkeit von Seiten der Juden selbst bekunden, wollten sie die Furcht vor Judenhaß wieder hervorrufen, an welche doch kein verständiger Mensch mehr denkt. Diese Empfindlichkeit sollte wirklich abgelegt werden, damit der sociale Verkehr zwischen den Abkömmlingen der verschiedensten Nationalitäten sich frei entwickele, auf Grund eines berechtigten Selbstgefuhls, welches doch immer am Ende allein die Achtung Anderer erzwingt.

Wir schließen einstweilen mit diesen allgemeinen Bemerkungen, indem wir unser Blatt jeder sachgemäßen Besprechung dieser Frage offen stellen, und versprechen, etwaige Einwendungen gegen unsere Ansichten gern des Weiteren zu besprechen.

## Socialismus und Politik.

[Ein Wort an die Arbeiter.]

Die gegenwärtige Geld- und Geschäftskrisis hat zu einigen Arbeiter-Bewegungen Veranlassung gegeben, deren Motive und Tendenzen an jene europäischen socialistischen Bestrebungen erinnern, welche so lange der Schrecken der „Philister" waren, und welche als Popanz benützt wurden, um die besitzenden Klassen vor jeder Reform des Staates und der Gesellschaft zurückzuschrecken. Bis jetzt sind diese Bewegungen blos hier und dort, vereinzelt und ohne eine leitende Idee hervorgetreten; amerikanische Arbeiter haben sich noch nicht daran betheiligt; Politiker haben die Sache noch nicht in die Hände genommen; — aber es ist vorauszusehen, daß, wenn die Krisis in unverminderter Ausdehnung fortdauert und die Arbeitslosigkeit mit den steigenden Bedürfnissen im Winter zunimmt, daß dann die Arbeiterbewegungen einen drohenden und bedenklichen Charakter annehmen. Und allerdings, wir, die wir das Recht auf Leben und die nothwendigsten Mittel zum Leben als das erste und älteste Menschenrecht und die Basis jeder menschlichen Gesellschaft proclamiren, können den Arbeitern, denen eine harte Zeit und eine noch härtere Gesellschaft Arbeit

Digitized by Google

und dadurch Lebensunterhalt verweigert, nicht zürnen, wenn sie durch ihre extreme Lage zu extremen Mitteln gedrängt werden. Wir sind kein Freund von Rebellion und Anarchie, sobald und solange noch irgend welche Mittel einer friedlichen, gesetzmäßigen Reform und Abhülfe der socialen Gebrechen möglich sind, aber eine Gesellschaft, welche in ihren Reihen den Hungerstod wüthen läßt, verdient nicht zu existiren.

Indem wir also unter gewissen Voraussetzungen, von denen wir nicht wünschen, daß sie eintreffen werden, das Recht eines gewaltsamen Widerstandes gegen die Tyrannei der Gesellschaft zugeben, wollen wir die Zeit, in welcher noch eine ruhige Betrachtung der Sachlage möglich ist, dazu benützen, um uns nach den friedlichen Mitteln umzusehen, durch welche den extremsten Folgen der Krisis vorgebeugt werden kann. Der größte Fehler, den man in dieser Beziehung allgemein macht, ist, daß man nicht unterscheidet zwischen den Mitteln, der jetzigen Katastrophe die unheilvollsten Folgen zu nehmen, und zwischen den Mitteln, die gesellschaftliche Stellung und die Verhältnisse des Arbeiters so zu verbessern, daß er gegen die Wiederkehr solcher Katastrophen geschützt ist. Es erhellt auf den ersten Blick, daß beide Mittel sehr verschiedener Natur sind, und eine Verwechselung zwischen beiden unbedingt zu einer großen Confusion führen muß. In der gegenwärtigen Krisis sind rasche, energische Mittel nothwendig, um das Uebel, das man so schnell nicht heilen kann, zu lindern; dann folgt die schwierige, langwierige Umarbeitung der nationalökonomischen Verhältnisse, welche die Benützung aller Erfahrungen der Wissenschaft und des praktischen Lebens nothwendig macht. Wenn der Arzt einen gefährlichen Kranken hat, der den Fieberanfällen zu erliegen droht, so wird er ihn zunächst vor der äußersten Gefahr durch die geeigneten Mittel bewahren; später wird er sich bemühen, das Blut und die Säfte des Patienten zu reinigen, und seine Constitution zu stärken So auch müssen wir mit der kranken Gesellschaft verfahren.

Es geht mit dem Leben einer Gesellschaft, wie mit einer Maschine; sie arbeitet nur dann gut, wenn sie regelmäßig arbeitet. Man kann auch die Verrichtungen der menschlichen Gesellschaft mit den Funktionen des menschlichen Körpers vergleichen; je regelmäßiger die körperlichen Prozesse vor sich gehen, desto gesunder ist der Körper. Dies ist auch der Fall mit der Volkswirthschaft, der Industrie, dem Handel. Je regelmäßiger der Verkehr arbeitet, desto gesunder sind die socialen Zustände. Jede Uebereilung und Ueberarbeitung auf der einen Seite wird eine Erschlaffung und Arbeitsunfähigkeit auf der andern Seite zur Folge haben. Jede Unterbrechung des regelmäßigen Geschäftsganges ist ein nationales Unglück. Das Erste also, was unter diesen Umständen geschehen muß, ist eine Wiederherstellung des regelmäßigen Geschäftsganges, selbst auf der

Digitized by Google

alten, als unbrauchbar erkannten Basis. Die Zeiten der Krisis sind diejenigen, in welchen man am wenigsten reformiren kann, weil man nur eben für den Augenblick sorgen muß, und an eine gewaltsame Zerstörung der bisherigen Eigenthumsverhältnisse und nationalökonomischen Zustände wird wohl nur ein Schwärmer denken. Also, es kommt darauf an, die Maschine der Industrie, des Handels, des Verkehrs zunächst wieder in regelmäßigen Gang zu bringen. Dazu ist vor Allem gegenseitiges Vertrauen nothwendig. Dies läßt sich allerdings nicht künstlich herstellen, es läßt sich viel leichter künstlich ruiniren; aber wenn überhaupt in den verschiedenen Klassen der Gesellschaft der Wunsch ist, das gegenseitige Vertrauen wieder herzustellen, so läßt sich dies leicht machen. Es liegt denn doch am Ende im Interesse Aller, der Arbeiter wie der Arbeitgeber, der Banken, wie des Großhandels, des Großhandels, wie des Zwischenhandels und des Kleinhandels, daß der Verkehr wieder in sein altes Bette zurückgeleitet wird, daß er dort so lange fortfließe, bis neue Kanäle, neue Schleusen und Dämme für ihn gebaut sind. Diese Einsicht hat sich in der letzten Zeit schnell verbreitet, und sollte auch in den Arbeiterkreisen verbreitet werden. Jede gewaltsame Aufregung, von welcher Seite sie auch kommen möge, wird dieser Wiederkehr des Vertrauens schädlich sein und das Kapital in der Verborgenheit festhalten, wo es dem Verkehre nichts nützt.

Der Verlauf der Krisis könnte zuletzt noch eine erfreuliche Erscheinung werden, wenn alle die dabei betheiligten Klassen der menschlichen Gesellschaft sich einander verständigten, die in's Stocken gerathene Maschine unter allen Umständen wieder in Gang zu bringen. Die Union, die einzelnen Staaten, die Municipalitäten sollten mit gutem Beispiele vorangehen, und ihre öffentlichen Bauten und sonstigen Verbesserungen gerade jetzt machen lassen. Ein solcher Entschluß von Seiten der betreffenden Behörden würde eine Aufforderung an das öffentliche Vertrauen sein, die gewiß von Erfolg wäre. Die öffentliche Meinung verlangt einen solchen Schritt mit Entschiedenheit.

Während auf diese Weise das eigentliche Proletariat beschäftigt, und der Arbeitslosigkeit in den tiefsten Schichten der Gesellschaft abgeholfen würde, wäre darin eine Veranlassung für die andern Klassen der Gesellschaft enthalten, das Beispiel nachzuahmen, und diejenigen Arbeiten vornehmen zu lassen, welche beim gewöhnlichen Laufe der Dinge vorgenommen worden wären. Arbeit ist in den meisten Fällen unentbehrlicher, wie Geld, und Jedermann, der Arbeiten irgend welcher Art machen zu lassen hat, wird durch das Aufschieben derselben in größere Verlegenheit kommen, als durch das Aufschieben seiner Zahlungen. Unvollendete Arbeiten können sich gerade so aufhäufen, und gerade solche Verlegenheiten bereiten,

Digitized by Google

wie unbezahlte Rechnungen. Es muß nachher doch wieder Alles nachgeholt werden, und zwar unter ungünstigeren Umständen, als während der Finanzkrisis selbst. Denn zur Zeit einer Finanzkrisis ist die Arbeit billig und leicht zu haben, während gerade in Folge derselben die Arbeit theurer wird und schwerer zu bekommen ist, einmal weil die Arbeit sich gehäuft hat, und zweitens, weil die Arbeitskräfte durch den Druck der Krisis geschwächt sind. Man sollte daher eher alle andern Opfer bringen, als zu Arbeitseinstellungen zu schreiten; jeder kundige Mann wird wissen, daß mit einer Arbeitseinstellung für den Arbeitgeber viel mehr verloren ist, als die Einbuße an Profit, und daß es langer Zeit bedarf, ehe ein suspendirt gewesenes Geschäft sich wieder in Blüthe befindet. Dies bezieht sich nicht nur auf die großen Fabriken, sondern speziell auch auf Haus und Hof, auf Handwerk und Ackerbau; überall werden kleinere und größere Arbeiten nothwendig sein, die man gerade jetzt vornehmen sollte, wo die Arbeit billig ist und doch am meisten gesucht wird. Jedermann sollte bedenken, daß es besser ist, Arbeitslohn zu bezahlen, als Almosen zu geben. Die pekuniären Mittel sind da, namentlich bei den kleineren Leuten, dies lassen wir uns nicht ausreden; es ist nur eine ängstliche Stimmung, die das Geld im Kleinverkehr zurückhält.

Nach den Berichten der Handelszeitungen fehlt nur eins, um die vorläufige Krisis zu beseitigen, nämlich das gegenseitige Vertrauen. Gold ist genug da; die Banken in der Stadt New-York leiden an einer vollständigen Plethora an Gold, und enthielten nach dem letzten Bankausweis 15 Millionen Dollars in specie; eine reiche Erndte gleicht alle Mißverhältnisse zwischen Einfuhr und Ausfuhr aus. Nur ein Entgegenkommen des Geldes auf der einen Seite und der Arbeit oder der Produkte der Arbeit auf der andern Seite ist nothwendig, um Alles wieder in's Gleiche zu bringen. Die beiden wesentlichen Factoren des Wohlstandes sind vorhanden; es gilt nur, das richtige Verhältniß zwischen ihnen wieder herzustellen.

Aus diesen Gründen wäre jede revolutionäre oder communistische Agitation unter den Arbeitern in diesem Momente von unberechenbarem Nachtheil und würde die Krisis auf unbestimmte Zeit verlängern. Wir sind auch überzeugt, daß der wirklich radikale Arbeiter dies einsieht und zunächst die Wiederaufnahme des Geschäfts wünscht, das Weitere einer organischen Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse überlassend.

Die eigentliche Aufgabe fängt erst an, wenn die Krisis vorbei sein wird, und die Erfahrungen der gegenwärtigen Katastrophe nicht vom Standpunkte leidenschaftlicher Verstimmung, welche sich hie und da schon zur Verzweiflung steigert, sondern vom Standpunkt der Wissenschaft und

Digitized by Google

der Gerechtigkeit aus benützt werden. Man hat die Fehler eingesehen, man wird auch die Mittel dagegen finden. Indem wir auf unsere Bemerkungen über die Finanzkrisis in der vorigen Nummer der „Atlantis" verweisen, glauben wir hier die Arbeiter vor der Annahme zweier falscher Theorien warnen zu müssen, die man ihnen von verschiedenen Seiten in der letzten Zeit einzureden gesucht hat, und deren Befolgung die ganze verworrene Sache noch mehr in Verwirrung bringen würde. Wir meinen die Hartgeld-Theorie, die den Arbeitern von demokratischer Seite her als eine Lockspeise hingehalten wurde, die auch während der letzten Wahl ihre Wirkung nicht verfehlte, und die Schutzzolltheorie, welche besonders in den Arbeiterversammlungen und in der Presse von Pennsylvanien eine große Rolle spielte. Die eine Lockspeise wurde den Arbeitern von den Demokraten hingehalten, als wenn sie ein Privilegium auf „hard money" hätten, während doch gerade die demokratische Partei durch ihre siegreiche Opposition gegen die Ver. Staatenbank jene Unmasse von Privat- und Zettelbanken hervorgerufen hat, über welche wir uns jetzt mit Recht beklagen. Die Schutzzolltheorie wird meistens von republikanischer Seite anempfohlen als eine Erinnerung an die alte Whigpartei. Beide Theorieen gehen mit einander Hand in Hand, und bewirken eine Confusion der Parteien, daß ehemalige Gegner dieselbe Doktrin vertheidigen und in demselben Parteilager die verschiedensten nationalökonomischen Doktrinen auftauchen.

Was nun die Hartgeldtheorie anbetrifft so müssen wir zunächst fragen, was ist die Natur des Geldes? Geld ist das allgemeine Maaß des Werthes. Dieses Maaß muß, soll nicht der ganze Handel in Willkühr und Zufälligkeit zerfallen, ein bestimmtes und unveränderliches sein. Dasselbe muß ferner allgemein, und für alle Himmelsstriche dasselbe sein. Es muß ferner dauerhaft sein, damit es den Handelsoperationen beständig vorstehen kann. Diese Eigenschaften hat man seit den ältesten Zeiten bis auf heute in den edlen Metallen gefunden, und voraussichtlich werden sie auch immer die Basis des ganzen Geldsystemes bilden. Aber wir müssen nicht übersehen, daß Gold und Silber selbst den Bedingungen, die wir oben für Verkehrsmittel aufgestellt haben, nicht vollständig entsprechen. Ein Goldstück ist nicht nur ein Werthzeichen, sondern auch eine Waare, deren Preis sich, wie der Preis jeder andern Waare, nach dem Verhältnisse zwischen Produktion und Nachfrage richtet. Man sieht nicht nur auf den Münzstempel, sondern auch auf den Goldwerth der Münze; und die beiden Qualitäten, Werthzeichen und Metallwerth, weichen sehr häufig von einander ab. Man erinnere sich nur der Münzen, welche Friedrich der Große im schlesi-

Digitized by Google

schen Kriege schlagen ließ. Ferner steht das Gold an einem Punkte höher, wie am andern; z. B. ist es jetzt im Westen theurer, wie in der Stadt New-York. Endlich fehlt auch die dritte Eigenschaft den edlen Metallen in einem gewissen Grade; sie sind nicht unzerstörbar; durch das Abschleißen der Gold- und Silbermünzen gehen jährlich beträchtliche Summen verloren. Dazu kommt noch, daß Gold und Silber als Verkehrsmittel gerade deßhalb genommen werden, weil sie selten sind; nur die Seltenheit, nicht die Brauchbarkeit gibt den edlen Metallen ihren Werth; aber diese Seltenheit, die einzige Basis ihres Werthes, entspricht nicht den gesteigerten Bedürfnissen des Verkehres. So sehen wir also, daß das Gold und Silber nicht den Anforderungen entspricht, welche man an das allgemeine Maaß der Werthe stellen muß, und wenn man noch einen Schrit weiter geht, kommt man leicht zu dem Schlusse, daß der ganze Werth des Goldes und Silbers, dessen eigentliche Brauchbarkeit für die menschliche Gesellschaft, für Gewerbe, für die Bedürfnisse des Lebens u. s. w. sehr beschränkt ist und nicht den tausendsten Theil der Anwendbarkeit und Nützlichkeit des Eisens beträgt, eigentlich nur eine Fiction, eine Erdichtung ist, die man mit andern Stoffen wohl eben so gut verbinden könnte. Der eigentliche Werth der menschlichen Güter kann nicht nach Gold geschätzt werden; derselbe besteht lediglich in der Arbeit, welche dieselbe gekostet hat; die Arbeit ist das ewige, unveränderliche Maaß menschlicher Güter; sie ist die einzige Quelle menschlichen Reichthums, und auch die einzige Werthbestimmung desselben.

Wir sehen also, daß der Gebrauch, die edlen Metalle als Verkehrsmittel anzunehmen, eben nur ein Gebrauch und in keiner inneren Nothwendigkeit begründet ist. Man kann auch diesen Gebrauch ändern, wie man denn überhaupt schon viele socialen Gebräuche, die vielleicht von gleicher Wichtigkeit waren, geändert hat. Und man hat auch diesen Gebrauch schon geändert. Das Metallgeld ist jetzt schon fast verschwunden unter der Masse der künstlichen Werthe und Verkehrsmittel, welche durch das steigende Bedürfniß entstanden sind, und aus dem goldenen Zeitalter sind wir längst in das papierne gekommen. Selbst die große Vermehrung des Goldes durch die Californischen und australischen Entdeckungen, von denen man im Anfang eine Entwerthung des Goldes befürchtete, hat nur dazu beigetragen, die papiernen Werthe zu vermehren, da die gesteigerte Goldproduktion mit dem gesteigerten Verkehr und dem gesteigerten Bedürfniß nach Verkehrsmitteln durchaus nicht gleichen Schritt gehalten hat.

Jetzt wieder zurück zu wollen und die Zeit, wo man nur mit harten Thalern und blanken Goldfuchsen bezahlte, hieße wenigstens neun Zehntel des modernen Verkehrs, der Industrie und des Handels ausstreichen.

Nicht, daß wir Papiergeld haben, ist ein Fehler, sondern daß wir

Digitized by Google

schlechtes Papiergeld haben, welches kein allgemeines Vertrauen genießt und verdient.

Das Geld ist nicht der Reichthum, der Werth, das Gut selbst, sondern nur der Repräsentant des Werthes. Das einzige Erforderniß für irgend eine Sorte von Geld ist, daß dasselbe allgemein anerkannt werde als der Repräsentant des Werthes. Die edlen Metalle genießen schon wegen ihres Werthes als Waare diese Anerkennung, aber, da sie dem Verkehre nicht mehr genügen, — denn wenn sie dies thäten, würden wir gar kein Papiergeld haben, — so muß ein allgemeineres und zweckmäßigeres Verkehrsmittel gefunden werden.

Das Papiergeld, wie wir es jetzt in den Ver. Staaten haben, ist nicht der Art, daß es das allgemeine Vertrauen verdiente. Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß die Verschiedenartigkeit der Bank-Gesetze, die vielfachen Ausnahmen davon, der Mangel an Controle u. s. w. die Calamität hervorgerufen haben, für welche das System des Papiergeldes als solches nicht verantwortlich gemacht werden kann. Es muß eine feste allgemein gültige Basis und eine bestimmte Grenze des Papiergeldes festgesetzt werden; fehlt die allgemein gültige Basis, so fehlt das Vertrauen; fehlt die bestimmte Grenze, so steigern sich die Preise der Lebensmittel, Arbeitslöhne und Manufacturen in dem Verhältnisse, in welchem die Verkehrsmittel die wirklichen Bedürfnisse des Verkehres übersteigen. Wir kaufen denn für hohe Scheinpreise einen geringen reellen Werth, und dies muß uns natürlich, namentlich im internationalen Verkehr, zu Grunde richten.

Welches ist aber die Grenze des Bedürfnisses an Verkehrsmitteln? In Amerika gibt man sich, namentlich in neuester Zeit, der Ansicht hin, daß die Menge Banknoten, welche in den Verkehr gebracht werden, von der Menge Goldes abhängen müsse, welche in den Depositen der Banken aufbewahrt sind. Wir denken, daß wenn man die Grenzlinie des Bankverkehres so eng zieht, daß man dann ebenso gut mit dem baaren Gelde sich behelfen kann. Wer in der Welt möchte noch Bankgeschäfte treiben, wenn er für jede der ausgegebenen Noten Gold in seinen Gewölben haben müßte? Wir glauben, daß man der Emmission der Banknoten jeglichen reellen Werth zu Grunde legen dürfe, sowohl Grund und Boden, wie Arbeitsprodukte, Getreide, Manufakturen u. s. w. Nur soll man über den reellen Betrag des Reichthums einer Nation bei dem nationalen Kreditsysteme nicht hinausgehen. Daß man dies gethan hat, war eine der Hauptursachen der Krisis. Diese Grenzlinie zu bestimmen und die Sicherheiten festzusetzen, welche mit der Ausgabe von Noten verbunden sind, dies ist jedenfalls das Wenigste, was man von der Unionsregierung verlangen kann, und man sollte sich sobald, wie möglich, zu einem allgemei-

Digitized by Google

nen Bankgeſetz der Ver. Staaten entſchließen, wenn man denn doch einmal weiß, daß das Projekt der Ver. Staaten-Bank an dem Geſpenſte aus der Jacſonianiſchen Adminiſtration und an der allgemeinen Furcht vor Corruption ſcheitert. Und wenn man einmal ein ſolches Bankgeſetz machen will, das den Credit durch die ganzen Ver. Staaten hindurch regelt, ſo ſollte man in Uebereinſtimmung mit den hier ausgeſprochenen Grundſätzen jede Quelle des nationalen Reichthums, alſo auch die Arbeit, unter beſtimmten Garantieen als Baſis des nationalen Kreditſyſtemes anerkennen; dies wäre die eigentliche Emancipation der Arbeit und damit wäre die Herrſchaft des Kapitales über die Arbeit gebrochen.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Punkte, den die gegenwärtige Kriſis auf die Höhe der Popularität gehoben hat, auf den Schutzzoll. Die Schutzzolltheorie mag gegenwärtig dem Arbeiter ebenſo verführeriſch ſein, als die Hartgeldtheorie; ſie mag ihm, der gegenwärtig die Fabriken geſchloſſen findet und werthloſe Banknoten in ſeiner Taſche hat, wie das goldene Zeitalter vorkommen; es iſt doch nichts damit; ſie würde gerade den Arbeiter zunächſt ruiniren. Schutzzoll für Amerika verlangen, heißt, von dem ſtrebenden, kräftigen Jüngling, der natürlich noch nicht mit der Willenskraft und Erfahrung des Mannes wetteifern kann, zu verlangen, daß er in das Kindesalter zurücktrete. — Um dieſes wichtige Thema nicht zu ausführlich zu behandeln, wollen wir nur die Hauptpunkte angeben, um die Unvereinbarkeit des Schutzzolles mit den amerikaniſchen Verhältniſſen und mit den Intereſſen des amerikaniſchen Arbeiters darzuthun. Einmal widerſtrebt die ganze Richtung der Zeit dem Schutzzoll; in dem Zeitalter der Völkerſolidarität und des Welthandels, in dem Jahrhundert der Telegraphen und Eiſenbahnen, in der Periode der Weltſprache und Weltliteratur wäre es ſehr inconſequent, von einer induſtriellen und commerziellen Abſchließung der Nationen zu ſprechen. Nur ſolche Staaten, welche durch ihre eigene Schwäche, oder durch Barbarei und Despotie verhindert ſind, an der großen Conkurrenz der Nationen Theil zu nehmen, mögen ſich in den beſcheidenen Winkel ſchutzzöllneriſcher Ideen zurückziehen; die mächtigen und gebildeten Staaten ſuchen die große Arena der Conkurrenz. England hat das Freihandelsſyſtem proclamirt; Frankreich neigt ſich in neueſter Zeit ſichtlich zu demſelben hin; ſelbſt Rußland macht dem Freihandelsſyſtem anerkennenswerthe Zugeſtändniſſe. Und Amerika, dieſer junge Rieſe, ſollte ſich vor dem Wettkampfe mit anderen Nationen ſcheuen? Wie man überhaupt in nationalökonomiſcher und ſocialer Beziehung nicht revolutioniren kann, ſondern nur reformiren, ſo wird auch die Union am beſten daran thun, langſam aber conſequent die Schritte voran bis zum vollſtändigen Freihandelsſyſtem zu thun, ohne ſich zu übereilen, ohne eine Kriſis hervorzurufen. In dieſer Beziehung billigen wir die demokratiſche Politik der letzten Jahre vollſtändig. Amerika hat der

Digitized by Google

natürlichen Hülfsmittel genug, um die Conkurrenz mit der ganzen Welt auf die Dauer hin aushalten zu können.

Abgesehen von diesen allgemeinen Rücksichten, verkennen die Schutzzöllner durchaus das Terrain, auf welchem sie sich befinden. Soll wirklich der Schutzzoll irgend einen Erfolg haben, so muß er durch Jahrhunderte hindurch consequent fortgeführt werden, wie früher England es that, wie Rußland es seit Jahrhunderten thut. Ein Land, wie Amerika, welches alle 4 Jahre sein ganzes politisches und sociales System in Frage stellt, indem es sich für diese oder jene Partei bei den nationalen Wahlen erklärt, würde das ganze Schutzzollsystem, das man nur auf den Felsen der absoluten Tyrannei bauen kann, auf dem leichten hin- und herwehenden Flugsand der öffentlichen Meinung aufrichten. Schon diese politische Bedenken verbieten den Schutzzoll.

Und nun kommen wir auf den Hauptpunkt, in dem alle Interessen der arbeitenden Klassen sich vereinigen, und vor dem die schutzzöllnerischen Theorien vollständig verschwinden, — wir meinen die Ackerbauverhältnisse der Ver. Staaten. Das eigentliche Amerika, die Zukunft der Emigration und der Menschheit überhaupt, ist eine Ackerbaurepublik, — das moderne Rom dem modernen Karthago gegenüber, und den Interessen des Ackerbaues muß in erster Reihe Rechnung getragen werden. Niemals haben wir dies so deutlich gesehen, als in den letzten Tagen, daß der Ackerbau die breite Basis des nationalen Wohlstandes in Amerika ist, und von Jahr zu Jahr wird sich diese Einsicht deutlicher herausstellen. Nun ist aber mit dem Schutze des Ackerbaues und seiner Interessen jeder Gedanke an Schutzzoll unverträglich. Man soll nicht die einfachste und natürlichste Arbeit, welche den Maaßstab für den Werth aller andern Arbeiten abgibt, — durch das Verhältniß der Preise der Lebensmittel zu dem Preise der Arbeitslöhne, — die Ackerbauarbeit besteuern; — man soll nicht den Pflug besteuern, der uns die unmittelbarsten Schätze der Natur produzirt.

Es läßt sich nicht leugnen, daß schon jetzt die Bevölkerung der amerikanischen Städte größer ist und rascher anwächst, als der natürliche Lauf der Dinge verlangt. Wir haben schon jetzt in diesen Städten ein Proletariat, das an die Vorstädte der europäischen Metropolen erinnert, Das Anwachsen dieses Proletariates ist in Amerika viel gefährlicher, als in Europa, weil man in den europäischen Hauptstädten immer noch das Mittel hat, das Proletariat in's Militär zu stecken, — wir erinnern an die Pariser Garde mobile — weil die Wohlthätigkeitsanstalten, Hospitäler u. s. w. ausgedehnter sind, und überhaupt die Mittel der Obrigkeit zu Gebote stehen, die Ordnung aufrecht zu halten. In Amerika dagegen finden die Parteien in diesem Proletariate der großen Städte ein reiches Feld der Corruption, unter welcher gerade die einfachen, ehrlichen Arbeiter am

Digitized by Google

meisten leiden müssen. Man sehe sich Städte an, wie New-York, Albany, Buffalo; in welchen Händen ist hier die politische Macht? Nicht in den Händen der eigentlichen arbeitenden Bevölkerung, sondern in der darunter liegenden Schichte, die uns in vieler Beziehung an das panem et circenses! [Brod und Schauspiele] des alten Rom erinnert. Sehen wir nach Baltimore, New-Orleans, wo diese Klasse von Lumpen-Proletariat sich in Konkurrenz mit der Negersclaverei in einer ganz eigenthümlichen Weise entwickelt; welche Scenen der Brutalität und des beginnenden Faustrechtes finden wir hier? Am meisten leidet unter dieser Ueberfüllung der großen Städte der eigentliche Arbeiter, speziell der Handwerker, welcher unter den schwierigsten Verhältnissen sich gegen die Konkurrenz vertheidigen muß. Hier sollte man ein Loch machen, wodurch der überschüssige Theil der Bevölkerung und namentlich der Emigration aus den großen Städten herausgeschafft wird; ein gutes Agrarsystem, das selbst vielleicht heute noch, trotz der bisher schon stattgefundenen großen Landverschleuderungen ausgeführt werden könnte, wurde eine Gelegenheit liefern, die großen Städte zu entvölkern, und die wirkliche Produktionsfähigkeit des Landes zu erhöhen.

Nun, wir haben über diese Sache schon früher gesprochen. Bei der Zerrüttung des politischen Parteiwesens, welches wir namentlich bei den letzten Herbstwahlen bemerkt haben, bei dem Mangel an leitenden Grundsätzen in der Politik, bei der Abschwächung, welche die in der letzten Zeit geltend gewesenen Parteiteste erlitten haben, und bei der Nothwendigkeit, eine neue Basis für die Reorganisation der Parteien zu finden: wird jedenfalls die Agrarreform eine der wichtigsten Planken der Platform der neuen Reformpartei werden. Und zu der neuen Platform gehört auch eine neue politische Macht. Die Arbeiter sind in den Ver. Staaten eben noch keine politische Macht, trotz des allgemeinen Stimmrechtes und trotz der demokratischen Siege, welche die Proletariermassen in den großen Städten erringen; sie haben aber ein Anrecht dazu, eine politische Macht zu werden, wenn sie nur, besonnen und verständig, das Mögliche mit möglichen Mitteln erreichen wollen.

Hier in Amerika ist es durchaus unzulässig, einen Unterschied zwischen Socialismus und Politik zu machen, einen Unterschied, der in den letzten Revolutionsjahren in Deutschland und Frankreich die Thatkraft der arbeitenden Klassen bedeutend lähmte. Mit Benutzung des allgemeinen Associations- und Wahlrechtes, bei der innigen naturgemäßen Verbindung der ökonomischen mit den politischen Interessen, kann das Volk der Arbeiter als politische Partei darauf hinwirken, daß das Recht auf Leben und die Mittel zu leben, gewährleistet werde. Die Schritte dazu haben wir im Allgemeinen angegeben.

Digitized by Google

Jeder andere Weg, als der vermittelst des allgemeinen Wahlrechtes und politischen Organisation wird sich als verfehlt erweisen. Der Staat ist die allgemeine Sphäre, in der das Recht, die Moral, die Wohlfahrt aller einzelnen Classen des Volkes festgestellt werden soll. Er ist die allgemeine Sphäre des Socialismus, und nur vermittelst dieser großen, umfassenden Organisation kann der Arbeiter seine socialen Wünsche und Bedürfnisse befriedigen. Allerdings, wir sehen in Amerika, wie in Europa, daß die Staaten in ihrer jetzigen Verfassung nur dem Reichen, nicht dem Armen Schutz gewähren; — ein eklatantes Beispiel davon sehen wir in Pennsylvanien und Missouri, in welchen Staaten die Legislaturen die reichen Bankhalter ihren Verpflichtungen enthoben, während sie mit keinem Worte der hungernden Arbeiter gedachten; — aber es hängt nur von dem Arbeiter ab, das politische Schwergewicht auf die andere Seite zu werfen. Der natürliche Weg zu einer Reform der Politik und Parteien scheint uns in einer politischen Vereinigung der Arbeiter und Farmer zu liegen. Beide haben so ziemlich dieselben Interessen, und könnten vereint alle ihre billigen Wünsche durchsetzen. Bisher stimmten freilich die Arbeiter in den Städten und die Farmer auf dem Lande nach verschiedenen Seiten hin, aber dies war eine unnatürliche Parteistellung, welche die Arbeitermassen bisher um ihre politische Macht betrog, während die Farmerbevölkerung in den meisten nördlichen Staaten der Union das entscheidende Wort bei der Bildung der Parteien und bei den Wahlen sprach.

Dies ist so ziemlich die Art und Weise, wie wir die gegenwärtige Krisis — eine Krisis, sowohl in materieller, als in politischer Beziehung — zum Besten der Arbeiter, zum Besten des ganzen Volkes, zum Besten des allgemeinen Wohlstandes und der allgemeinen Freiheit benutzt wissen möchten. Nach dem alten Sprüchwort, daß kein Uebel so schlimm sei, es trage denn in seinem Schooße etwas Gutes, kann auch die gegenwärtige Krisis zum Besten des Volkes gereichen, wenn man nur, statt einer momentanen Verstimmung und Verzweiflung sich zu überlassen, sich zu einem consequenten, besonnenen und ausdauernden Streben entschließt. Schon oft sind Finanzkrisen über die Köpfe der Arbeiter hinweggezogen, jedesmal hat man einen großen Lärm gemacht, und auch die Agrarreform auf die Fahnen der unzufriedenen Arbeiter geschrieben. Aber war die Krisis vorüber, war auch die Agitation vorbei. Solange sich unsere Arbeiter in den Städten massenweise dazu hergeben, für die politische Herrschaft der Sklaverei und Corruption zu stimmen, solange sie in der Politik eine ihren Interessen feindliche Partei ergreifen, solange freilich müssen sie Alles mit sich machen lassen, was die Laune des Schicksals mit ihnen anfangen will; der erste Schritt zur politischen Macht, den die Arbeiter thun müssen und können, ist die Emancipation von den alten Parteien und die Bildung einer neuen Partei, welche die so lange vernachlässigten nationalökonomischen Verhältnisse endlich einmal wieder in Behandlung nimmt.

Digitized by Google

## Frauen-Emancipation und Volkserziehung.

In dem Oktoberheft des nunmehr vereinigten „Emerson und Putnam magazine“ finden wir einen Bericht über die New-Yorker Lehrer-Versammlung, welche im Auguſt in Binghampton abgehalten wurde, aus der Feder einer „lady member“. Da die Theilnahme des weiblichen Geſchlechtes am Schulweſen in Amerika allgemein iſt, und den Charakter des ganzen Freiſchulſyſtems in vielen Beziehungen beſtimmt, ſo glauben wir die Aufmerkſamkeit des Publikums auf die Bemerkungen jener „Lady“ lenken zu dürfen. Allerdings erinnert der Ton des ganzen Artikels ſehr an die Schriften über Frauen-Emancipation, mit denen uns die Neu-England-Staaten überſchwemmen; es iſt eine gewiſſe Gereiztheit nicht zu verkennen, mit der dieſes Thema gewöhnlich behandelt wird, aber doch bezeichnen die in dem Artikel niedergelegten Anſichten eine weſentliche Lücke in unſeren ſocialen Verhältniſſen, wenn auch vielleicht die Mittel, die zur Ausfüllung dieſer Lücke dienen ſollen, ihrem Zwecke nicht entſprechen. Die Verfaſſerin klagt zunächſt darüber, daß die Tage der Zenobia und Carmenta vorbei ſeien, die Zeiten, wo die ſächſiſchen Frauen mit den Männern in der Rathsverſammlung ſaßen an den Ufern des Rheines, wo ſie den Dreifuß und das heilige Feuer hüteten und die Prieſterinnen ihres Volkes waren. Damals, klagt die Verfaſſerin, erkannte man die tiefe, ſpirituelle Einſicht der Frauen; damals war noch ein kindliches Zeitalter, wo man der Natur nahe ſtand; aber jetzt? — Nachdem die Religion reich geworden iſt, und ihre Diener zu hohen Ehren und Reichthümern erhebt, ſind die armen Frauen aus dem Heiligthume weggewieſen, und können keine andere Stelle in der Kirche bekleiden, als vielleicht die eines Almoſen-Collektors. — Nicht wahr, eine rührende Klage, und in der That, wenn die Neu-England-Damen in der ſchwarzen Kutte auf der Kanzel erſchienen, würden die Kirchen-Anfangs gewiß gefüllt ſein. Doch leider müſſen ſie es bis jetzt noch mit den Gardinen-Predigten bewenden laſſen.

Auch in der Medizin, lautet die Klage weiter, gönnen die Männer den Frauen nur die unterſte Stelle als Krankenwärterinnen, und ſchließen ſie rückſichtslos von den Myſterien ihres Berufes aus. So iſt es auf den Univerſitäten, Colleges, juridiſchen Schulen und in den politiſchen Inſtitutionen. — Dies iſt die alte Klage aller Emancipationiſtinnen, aber ungewohnt iſt wohl die Bemerkung, daß die Revolution, die volle politiſche Freiheit dem Manne gab, alle bürgerliche Freiheit den Frauen entzogen habe. Wir glauben, daß wir den Unabhängigkeitskrieg von dieſer Anklage freiſprechen müſſen, denn er hat an der ſocialen Stellung der Frauen wohl direct und indirect nichts geändert; im Gegentheil, unter der Colonialverfaſſung war die Stellung der Frauen gewiß noch mehr mit Dienſtbarkeit belaſtet, wie gegenwärtig.

Digitized by Google

Nun, man wird das Thema der Frauenemancipation selten besprochen finden, ohne Einseitigkeiten, Uebertreibungen und Marotten. Einige weitere Bemerkungen über die Stellung der Frauen in Amerika scheinen uns dagegen richtig zu sein. Die Verfasserin zürnt darüber, daß die Frauen keine individuelle Existenz hätten? Kann man dasselbe nicht von den Männern sagen? Individualitäten, starke, schroffe, selbstständig ausgeprägte Individualitäten gibt es in Amerika wenig, obgleich hier das ganze bürgerliche und politische Leben auf Individualismus gegründet ist. Es ist wahr, in Amerika hat die Frau keine allgemeine Sphäre, aber der Unterschied zwischen den europäischen und amerikanischen Verhältnissen ist wohl nicht so groß, als die Verfasserin glaubt. Abgesehen von einzelnen Ausnahmen von den gewöhnlichen gesellschaftlichen Zuständen, z. B. daß in Europa Frauen Königinnen werden und Länder regieren, ist der Einfluß der europäischen Frauen auf das öffentliche Leben lange nicht so groß, wie in Amerika, wo große politische Bewegungen, wie z. B. die alte Temperenzbewegung, die Fremontbewegung des letzten Jahres, gerade durch den Eifer und die Theilnahme der Frauen bedeutend gefördert wurden. Etwas Anderes aber ist es im geselligen Leben; dort macht sich wohl der Einfluß der europäischen Frauen mehr geltend, wie hier. Aber in dieser Beziehung läßt sich nichts durch das Gesetz bestimmen; hier regiert die Sitte, und die Sitte ist so weich und biegsam, daß auch Frauenhände sie formen können. Richtig scheint uns auch folgende Bemerkung zu sein, daß den Frauen in Amerika sogar die Sorge für ihren eigenen Haushalt von den Männern abgenommen wird, daß die Männer die Dienstboten, die Lehrer engagiren, daß sie die Vorräthe anschaffen, die Ausgaben regeln u. s. w., so daß den Frauen nichts Anderes übrig bleibt, als, ein kostbarer Automat, im schönen Parlor und großen Hause zu sitzen, um des Gatten Rang und Reichthum zu repräsentiren. — Aber, fragen wir hier, — auf wen soll man den größten Theil der Schuld für dieses unnatürliche Verhältniß werfen? Wenn die Frau sich die Herrschaft über ihr Haus nehmen läßt, dann sollte sie wenigstens nicht beanspruchen, den Staat und die Gesellschaft zu beherrschen.

Die Verfasserin geht nun über zu ihrem eigentlichen Thema; sie sagt, daß die modernen Maschinen u. s. w. den Frauen kaum eine andere Beschäftigung gelassen hätten, als den Beruf als Lehrerinnen. Frauen sind, heißt es hier, anerkannt die besten Erzieherinnen und Lehrerinnen, einmal wegen ihrer genauen Bekanntschaft mit den Kindern, dann auch wegen ihrer intuitiven Anschauungen, wodurch sie den Herzen der Kinder nahe stehen, und die moralische Natur derselben zugleich mit der intellektuellen entwickeln können. Dies ist also ein Beruf, in welchem die Frau die Mitbewerberin des Mannes sein mag. Von diesen Voraussetzungen ausgehend, — Voraussetzungen, deren allgemeine Richtigkeit wir nicht bestrei-

Digitized by Google

ren wollen, erhebt die Verfasserin Protest gegen die Versammlung der Lehrer des Staates New-York in Binghampton, welche sich weigerten, die Mitbewerbung der Frauen auf diesem Gebiete anzuerkennen, und deren Präsident erklärte, daß wenn weibliche Bescheidenheit und Delikatesse den weiblichen Mitgliedern nicht verbiete, ein Amt anzunehmen, so könnten sie es thun. Damit war von vornherein eine Zurücksetzung der weiblichen Mitglieder der Versammlung ausgedrückt. Ein weibliches Mitglied der Versammlung ließ sich jedoch durch diese zarte [?] Anspielung des Präsidenten nicht abhalten, einige Beschlüsse zu beantragen, daß das weibliche Geschlecht dieselbe Erziehung erhalten, wie das männliche, und daß wenn eine Frau dieselbe Arbeit verrichtet, wie ein Mann, und sie eben so gut verrichtet, daß sie dann auch dieselbe Bezahlung erhalte. Darauf erwiderte ein Professor von der Rochester Universität, — man nehme die Ausdrücke „Professor", wie „Universität" als einen Deminutivbegriff, den diese Bezeichnungen in Amerika haben, — daß die Frauen nie dieselbe Bezahlung verlangen könnten, wie die Männer, daß sie gegenwärtig schon genug für ihre Arbeit entschädigt werden, daß das Angebot größer sei, als die Nachfrage und dergl. absprechende Worte, welche uns zeigen, von welch niedrigem Standpunkte aus ein Theil der Amerikaner, selbst solche, welche für Gelehrte gelten wollen und mit dem Erziehungsfache speziell betraut sind, das Volksschulsystem betrachtet.

Gewiß, die Art und Weise, wie die weiblichen Lehrerkräfte allgemein und mit wenigen Ausnahmen in den Volksschulen verwendet werden, paßt ebenso wenig zu dem Respect, den man dem weiblichen Geschlechte gegenüber heuchelt, als zu der Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche man dem Volksschulsystem zu widmen vorgibt; in dieser Beziehung haben wir längst ähnliche Bemerkungen gemacht, wie die „lady member" in Emerson's Magazine. Wir berufen uns auf den letzten Schulbericht in unserer guten Stadt Buffalo, in welcher in etlichen dreißig prächtigen, palastähnlichen Gebäuden Unterricht ertheilt wird von 175 Lehrerinnen und 24 männlichen Lehrern. Von welch sublimen und großartigen Anschauungen die mit der Leitung des Unterrichtswesens beauftragten Personen ausgehen, beweist der letzte Report unseres Schulcommissioners, der die Verwendung weiblicher Lehrkräfte als ein ganz besonderes Verdienst und eine ganz spezielle Verbesserung betrachtet, da dadurch im Schulwesen bedeutend ökonomisirt würde. Da wir wissen, daß viele unserer Fachleute ebenso denken, wie unser würdiger Schulsuperintendent und jener Rochester Professor, so wollen wir die Argumente derselben angeben. Weibliche Lehrkräfte, so sagen die amerikanischen Pestalozzi's, sind deßhalb billiger, als männliche, weil die Lehrerinnen das Lehrfach nicht zu ihrem Lebensberuf gewählt haben, sondern die Schule nur als eine zeitweilige Versorgung ansehen, bis daß sie sich verheirathen oder ein anderes Auskommen finden; sie sind nicht

besonders dazu erzogen worden; sie benützen die Gelegenheit, Lehrerinnen zu spielen in der Zwischenzeit zwischen der Schulzeit und dem verheiratheten Leben, und machen deßhalb geringere Ansprüche auf Gehalt, als Männer, welche eine spezielle Vorbildung zu ihrem Lehrerberuf in der Normalschule erhalten haben, und die ihren Beruf als ihre Lebensaufgabe betrachten."

Ex ungue leonem! Die ganze Unreife und Halbheit des amerikanischen Urtheils liegt uns in einer solchen Bemerkung vor Augen. Wenn man von diesem Standpunkte aus ein Institut, wie das der amerikanischen Freischulen, betrachten hört, dann begreift man gewiß nicht mehr den Stolz und die Selbstgenügsamkeit, mit welcher der Amerikaner auf sein Freischulsystem zu blicken gewohnt ist. In dieser Beziehung stimmen wir dem Proteste der „lady member" vollständig bei. Die einfachsten nationalökonomischen Grundsätze sagen uns, daß man für Schulzwecke überhaupt niemals zu viel Geld ausgeben kann, indem jeder Dollar, der für Schulzwecke ausgegeben wird, andere Ausgaben des Staats- und Communalhaushaltes erspart, und die Arbeitskraft, also auch den Wohlstand der Nationen, in geometrischer Progression vermehrt, während die Ausgaben nur in arithmetischer Progression ansteigen. Dieser Einwand allein genügt, um eine solche Auffassung des Schulwesens bedauernswerth zu finden.

Was nun die Qualifikation des weiblichen Geschlechtes zum pädagogischen Berufe betrifft, so sind wir gewiß nicht abgeneigt, dieselbe vollständig anzuerkennen. Die Frauen haben die natürlichen Qualitäten, mit Kindern, namentlich mit kleinen Kindern, umzugehen, und dieselben gewissermaaßen in ihrer intellektuellen und moralischen Entwickelung zu begleiten. Sie haben im Allgemeinen die Sinnigkeit und den Takt, der nicht in pädagogischen Schulen gelehrt werden kann, sondern eine natürliche Eigenschaft ist, ohne welche Niemand auf dem Felde der Erziehung Resultate erzielen wird. Ein guter Lehrer und eine gute Lehrerin wird ebenso gut geboren, wie erzogen. Aber die Erziehung muß zu den natürlichen Qualitäten hinzutreten. Die Pädagogik ist eine Wissenschaft und eine Kunst, so positiv, so bestimmt, so regelmäßig, so streng regelmäßig, daß man durch die geringste Launenhaftigkeit und Willkühr den ganzen Begriff und Zweck der Erziehung verfehlen würde. Dieses Systematische, Planmäßige in der Erziehung muß schon in den ersten Anfängen derselben hervortreten; herrscht im Anfange derselben nur die geringste Launenhaftigkeit, so ist der ganze Erziehungsplan verfehlt. Um aber gerade diese Planmäßigkeit und Consequenz in die Erziehung hineinzubringen, dazu ist Erfahrung, Kenntniß des Berufs, Reife des Urtheils, und die vollständige Abwesenheit von persönlichen Affekten und Affektionen noth-



Digitized by Google

wendig. Diese Eigenschaften können wir aber nicht bei dem größten Theile unseres gegenwärtigen weiblichen Lehrerinnen-Personales voraussetzen; halb Kinder, halb Frauen werden diese Personen in den seltensten Fällen nur eine Ahnung von der Größe und Wichtigkeit ihres Berufes haben, und wenn sie auch diese Ahnung haben sollten, so wird ihnen die Kunst, sich selbst zu beherrschen, der Gleichmuth der Seele, und die Erfahrung, mit Kindern umzugehen, fehlen. Jeder praktische Schulmann wird diese unsere Behauptung bestätigen.

Indem das Gesetz sagt, daß Lehrer und Lehrerinnen in loco parentis seien, d. i. Elternstelle vertreten, und Elternrechte über die Kinder haben sollen, deutete es den Umfang der Pflichten an, den jede einzelne Lehrkraft auszufüllen hat. Mit dieser gesetzlichen Bestimmung ist es vollständig unvereinbar, junge, halbwüchsige Frauenzimmer, deren Aufmerksamkeit vor der Hand auf ganz andere Dinge gerichtet ist, als auf Kindererziehung, mit diesen umfassenden Pflichten und Rechten zu betrauen.

Ueberhaupt ist es eine Beleidigung gegen einen der wichtigsten Berufe der Menschheit, wenn man denselben nur als eine vorübergehende Nebenbeschäftigung „für halben Preis" ansieht. Und um so unverständlicher und unverständiger ist ein solches Benehmen in Amerika, da ja hier das Volksschulwesen ein Pfeiler und Eckstein der republikanischen Institutionen ist, und sich ganz anderer Gunst und Unterstützung erfreuen müßte, als in Europa. In Europa ist allerdings auch ein großer Theil des Volks-Unterrichts in den Händen des weiblichen Geschlechtes, aber einmal wirken die Frauen nur sekundär auf den Volksunterricht ein, und das Verhältniß der weiblichen Lehrkräfte zu den männlichen ist nicht so exorbitant, als in Amerika; zweitens macht der Staat an die weiblichen Lehrkräfte und an ihre Vorbildung ganz dieselben Ansprüche, wie an männliche Lehrer, aber erfüllt auch ebenso gut seine Pflichten gegen Lehrerinnen, wie gegen Lehrer.

Gerade die Selbstüberschätzung, mit welcher der Amerikaner sein Freischulsystem zu betrachten gewöhnt ist, fordert die schärfste Kritik der Fehler und Mängel desselben heraus. Man glaubt allgemein ein vortreffliches Schulsystem zu haben, und man hat nichts, wie ein lückenhaftes, unvollendetes Gebäude, das durch und durch von echt amerikanischem Humbug durchwebt ist. Nur die Anlage ist groß und gut; die Ausführung leidet an allen Gebrechen, an denen überhaupt die unreifen Verhältnisse Amerika's nur leiden können. Die Verfasserin des beregten Artikels hebt eine von diesen Lücken und Gebrechen hervor, — aber von dem einseitigen Standpunkte der Frauen-Emancipation aus, wie man sie in Amerika auffaßt; wir glauben, daß die Frauenemancipation nur eine sehr

Digitized by Google

untergeordnete Seite der ganzen Frage ist, und daß die Kritik das ganze Schulsystem in seiner Unreife und Halbheit treffen muß. Es fehlt dem amerikanischen Schulsystem die Basis und die Spitze; es fehlt ihm die breite, populäre Grundlage, welche nur vermittelst eines vernünftigen Schulzwanggesetzes erlangt werden kann, welches die Conkurrenz mit den Sektenschulen beseitigt, und es fehlt der höhere Ausbau der Normalschulen, Mittelschulen und Universitäten. Mit einzelnen Reformvorschlägen, wie der beregte Artikel sie verlangt, ist es daher nicht gethan; das ganze System muß umgearbeitet werden, und namentlich muß man bei dieser Reform von allen confessionellen Einflüssen absehen.

Wir können dieses Thema von der Reorganisation des Schulwesens nicht vorübergehen lassen, ohne immer und immer wieder auf einen längst gemachten Vorschlag zurückzukommen, nämlich, sich an die pädagogischen Erfahrungen und Leistungen Deutschlands zu wenden, und die rationelle Systematik des dortigen Schulsystemes hierher zu importiren. Wie lange wird es dauern, daß man einem Diesterweg und andern Schülern des Pestalozzi einen Wirkungskreis in Amerika eröffnet, der den Amerikanern das Geheimniß einer rationellen Volkserziehung eröffnet, zu welcher sich alle materiellen, nicht aber die intellektuellen Mittel vorfinden?

## Von gelehrten Schulen in Großbritannien.

(Aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung.)

„So aufrichtig wir auch Deutschlands Einrichtungen für gelehrte und wissenschaftliche Bildung bewundern, so sehr wir auch ein Volk lieben, dessen wahrer Beruf das Forschen nach abstracter Wahrheit zu sein scheint, so ist es doch unmöglich, daß die politischen Resultate, welche sein intellectuelles und moralisches Leben in den letzten vier Jahren hervorgebracht hat, uns nicht wenigstens für jetzt mit Vorurtheil erfullen sollten, selbst gegen diejenige Seite seiner Thätigkeit, der wir so viel schuldig sind." So spricht ein Edinburger, James Lorimer, in einer Schrift über die Reform der schottischen Universitäten. Das Forschen nach abstracter Wahrheit wäre also der wahre Beruf der Deutschen; es ist sehr gütig von den Herren Engländern, uns wenigstens das blaue Ideenreich zu überlassen, während

Digitized by Google

sie mit den Schätzen dieser Welt schon allein denken fertig zu werden. Was es aber mit jener Anklage der politischen Resultate in Deutschland auf sich hat, sagt uns die Vertheidigung eines andern Edinburger Professors, Blackie, der ebenfalls über die Besserung der schottischen Universitäten schreibt. „Sonderbar ist die Meinung, welche ich oft aussprechen hörte, daß, weil das preußische Volk in der gegenwärtigen Krisis des europäischen Gleichgewichts ein unglückliches, politisches System befolgt, darum auch die preußischen Schulen von keinem Nutzen seien, und wir nichts Gutes von ihnen lernen können. Der politische Charakter eines Volkes wird nicht durch seine Schulen gebildet, sondern umgekehrt, seine Schulen stehen unter dem Einfluß seines politischen Systems. Das gute Schulwesen Preußens hat so wenig mit der gegenwärtigen verkehrten Verbindung dieses Landes mit dem Czar zu thun, als unser schlechtes Schulwesen mit den ruhmreichen Siegen an der Alma und bei Inkjerman." Die Engländer können es den Deutschen nicht vergeben, daß diese nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen machten gegen Rußland. „Was hilft alles Wissen und Studiren — sagen sie — wenn nicht einmal so viel dabei herauskommt, daß ein Volk sich im rechten Moment am Kreuzzug gegen einen Feind betheiligt, welcher der Feind der Civilisation, noch mehr, dieses Volkes gefährlichster Feind ist!" Hören wir die Ansicht eines dritten Edinburger Professors, Kelland, der in einer Rede gegen den eben genannten Advokaten der deutschen Bildung folgendermaßen zu Felde zieht: „Bei uns fesseln die Wissenschaften, die in unmittelbarer Verbindung zum Leben stehen, ihre Anhänger an's Studirzimmer oder an's Laboratorium; für die Deutschen haben die unterirdischen Gewölbe einer todten Sprache oder die krummen moosbewachsenen Alleen geschichtlicher Streitfragen, — Studien, die oft so öde und todt sind, wie der Schatten eines Upasbaumes, — unaufhörliche Reize. Es liegt Etwas in den socialen Verhältnissen der Deutschen, was zu der Stellung, die sie im Gebiet der Gelehrsamkeit und Wissenschaft einnehmen, recht wohl paßt, indem es ein Leben, das einem unscheinbaren, unpopulären, ich hätte fast gesagt, unnützen Studium gewidmet ist, zu einer Möglichkeit, ja zu einer Wahrscheinlichkeit macht, die bei uns nicht existirt." Wir unsererseits möchten den gelehrten Schotten bitten, sich nur einen Augenblick vorzustellen, wie es denn um Wissenschaft und Industrie der gebildeten Völker aussehen würde, wenn auch nur in den letzten hundert Jahren die Geistesarbeit der Deutschen brach gelegen hätte, diese machtvolle, tiefe, unendliche Geistesarbeit Deutschlands, deren Resultate das menschliche Wissen und Können bereichert und befruchtet auf allen Gebieten. Jedoch, wir merkten schon, der Edinburger übertrieb die Schattenseiten der wissenschaftlichen Thätigkeiten Deutschlands, um seine Landsleute darüber zu trösten, daß sie in

Digitized by Google

Wissenschaften weit hinter den Deutschen zurück bleiben. Die Trauben sind sauer, denn sie hängen zu hoch.

Wir entnahmen die obigen Citate aus den Mittheilungen, welche ein deutscher Schulmann, Dr. Voigt, „über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands" so eben veröffentlicht hat. Diese Schrift läßt uns freilich schmerzlich die geschmackvolle und praktische Klarheit vermissen, mit welcher englische Schriftsteller, selbst wenn sie grundgelehrte Leute sind, ihren Lesern solche Gegenstände vortragen. Wohl aber gibt der Verfasser eine Menge richtiger Urtheile und interessanter Einzelheiten über das brittische Schulwesen, welche an Ort und Stelle fleißig und mit guter Beobachtungsgabe gesammelt sind. Nichts kann wahrer sein, als wenn der Verfasser obenan die Behauptung stellt: „daß dem Britten, oder wenigstens dem Schotten, ein Betreiben der Wissenschaft um der Wissenschaft selbst willen im Allgemeinen als Lächerlichkeit erscheint." Die Engländer sind auch in wissenschaftlichen Dingen offenherzig realistisch; dem regulären Engländer ist die Wissenschaft eine Industrie wie alles Andere, und er fragt zunächst, wie viel Pfund Sterling Einer mit seiner Wissenschaft macht. Ist diese Frage beantwortet, so kommt die zweite: was das Land dadurch an Wohlstand und Macht gewinne? Die dritte Realität von der Wissenschaft ist dann die Unterhaltung und das Vergnügen, das sie ihrem Inhaber gewährt; allein das ist Geschmacksache; der eine Gentleman jagt Füchse, der andere liest gelehrte Bücher. Gewiß gibt es auch in England nicht wenige Männer, welche die Wissenschaft treiben, damit sie ihnen die tiefe Harmonie des Weltalls aufschließe, und ihren Geist mit jenem köstlichen Hochgefühl und mit jener demüthigen Erkenntniß des ewigen göttlichen Waltens erfülle, welche nur der Weise kennt. Ja es gibt vielleicht in England verhältnißmäßig mehr, als in andern Ländern, solche ächte Gentlemen, welche in der Wissenschaft nicht ihren Beruf, sondern nur eine Quelle des reinsten Vergnügens und die heilsamsten Mittel suchen, Geist und Herz zu veredeln. Wenn es sich aber um die Masse der Gebildeten in England handelt, darum, wie sie wissenschaftliche Dinge betrachten, so hat man es mit sehr vieler Borniertheit zu thun.

Die Folge dieser nationalen Anschauungsweise ist dann auch gewesen, daß England gegenwärtig in wissenschaftlicher Geltung und Production tief unter Deutschland, selbst weit unter den Franzosen, steht. Nehmen wir die zwar berühmten Chemiker, Physiker und Geologen und einen oder andern großen praktischen Arzt aus, so ist es wirklich erstaunlich, wie wenige wissenschaftliche Größen England zur Zeit aufstellt. Grote hat die Resultate der deutschen Wissenschaft mit dem Geist und praktischen Blick eines

Digitized by Google

englischen Staatsmannes verarbeitet; Macaulay verdankt keinen geringen Theil seines Ruhms jener reizvollen Kunst der Genremalerei, durch welche er seinen geschichtlichen Gemälden so viel Leben und Tiefe gibt; W. Hamilton, einen reichen und fruchtbaren Geist wird man schwerlich den europäischen Heroen der Wissenschaft zur Seite stellen, und den historischen Rhetor Carlyle wird man keinen großen Wissenschaftsmann nennen. Der oben genannte Blackie schreibt: „Die gelehrte und wissenschaftliche Bildung befindet sich auf den schottischen Universitäten in der allertiefsten Ebbe. Fragt man in Berlin, München oder Bonn nach irgend welchem berühmten Namen schottischer Professoren, die in ausgezeichneter Weise Antheil genommen haben an der Förderung der Zweige akademischer Gelehrsamkeit, auf welche die Universitäten des Continentes mit Recht stolz sind, so fürchte ich, man erhält als Antwort entweder gar nichts, oder eine Aeußerung, die durch dünne und spärliche Zuwägung von Lob einer Verdammung gleich kommt. In jedem Fach, worin die Gelehrsamkeit das Material schaffen muß, worüber die Philosophie zu speculiren hat, ist unsere akademische Reputation gleich Null. Auf sämmtlichen Feldern der Geschichte, Philologie und Alterthumswissenschaft hat Schottland mit seinen fünf Universitäten nicht nur kein klassisches Werk hervorgebracht, sondern überhaupt kein Werk irgend welcher Art, nicht einmal eine Uebersetzung aus dem Deutschen, wie sie die selbst unfruchtbare englische Gelehrsamkeit zu liefern pflegt. In der Kirchengeschichte haben wir, ich muß es sagen, nichts; jedermann liest Neander, und Neander ist ein Deutscher. In der Dogmengeschichte muß uns ebenfalls das neologische Deutschland unterweisen. Welche Namen haben wir in der Geschichte der Naturwissenschaften? Wer sind die Männer, welche Savigny auch nur gelesen haben, oder die Lust hätten, etwas für eine Uebersetzung seiner Werke zu zahlen? Wer in unserer medicinischen Facultät, so berühmt sie auch mit vollem Recht ist, kennt oder erklärt den Hippokrates? Die höchsten Ehren, welche die medizinische Facultät in Edinburg verleihen kann, können ohne die geringste Kenntniß des Griechischen erlangt werden. Ich könnte noch eine Stunde lang fortfahren mit dem Bettelbericht von den leeren Büchsen, mit denen die übrigen Bretter versehen sind." Der schottische Professor nimmt zwar in diesen Anklagen nach der Weise der Redner seines Landes den Mund etwas voll, aber den Bettelbericht von den leeren Büchsen könnten in den meisten Fächern auch die englischen Universitäten unterschreiben.

Die Literatur und Wissenschaft ist in Großbritannien offenbar in raschem Sinken begriffen. England hatte seine großen Dichter und Geschichtschreiber, Gelehrte und Naturforscher in den beiden vorigen Jahrhunderten; in der Gegenwart wird es verhältnißmäßig arm und ärmer daran. Die Folgen dieser wissenschaftlichen Ebbe zeigen sich auch auf dem prakti-

Digitized by Google

schen Gebiete. Die englischen Juristen studiren nichts Anderes, als was die augenblickliche Praxis der Gerichtshöfe erfordert; was darüber hinausliegt, gilt als reine Geld- und Zeitverschwendung. Die englische Jurisprudenz entwickelt sich nicht mehr nach eigenem Kern und Wesen, sie nimmt auch vom Auslande wenige befruchtende Keime auf, und begnügt sich, die Prozeßformen des Auelandes nachzuahmen. Bei den Aerzten nimmt die Neigung ab, Universitäten zu besuchen: die Charlatanerie hat dafür ein um so offeneres Feld. Die Theologen begnügen sich mit der Bibel, einer Predigtsammlung und einigen Tractaten: kein Wunder, wenn die Uebertritte zur katholischen Kirche oder zur Methodistengemeinde sich vermehren. Doch all dergleichen bedenkt der gewöhnliche Engländer nicht; empfindlicher war ihm folgende Wahrnehmung. „Woher kam es — fragte ein Redner in einer Versammlung zu London — daß in der großen Welt-Ausstellung zu London Frankreich den ersten, Deutschland den zweiten, England erst den dritten Preis erhielt? Es kam daher, daß wir wie in in allgemeiner Bildung, so im Besondern in der Kenntniß der Naturwissenschaften, die für die Entwicklung der Industrie von so großer Wichtigkeit, hinter beiden Ländern zurück sind. In Religiosität stehen wir über denselben, aber unsere materielle Bluthe verdanken wir nur unserer herrlichen Lage [doch wohl auch andern guten Eigenschaften]. Als vor einigen Jahren die australischen Behörden um die Zusendung eines Mineralogen nachsuchten, waren wir genöthigt, einen Deutschen zu schicken."

Es ist schon öfter die Bemerkung gemacht, daß es mit dem Nachwuchs der großen brittischen Staatsmänner etwas bedenklich aussehe, auch Voigt sagt: „Wenn man in den letzten zehn Jahren die Schwächlichkeit in den politischen Erscheinungen, die Unentschiedenheit in den Ministerien, die Hingabe an das momentan Nützliche, auch mit Verletzung alter Traditionen, in Anschlag bringt, so scheint sogar die Größe im Erlöschen, die lange als die Großbritannien vorzugsweise eigenthümliche gegolten hat, die nämlich der Auffassung und Behandlung öffentlicher Verhältnisse. Das Mechanische tritt auch da immer mehr an die Stelle des Organischen, und die enge Verbindung mit dem französischen Kaiserreiche wäre nicht möglich gewesen ohne eine gewisse Bewunderung seines nicht erst werdenden, sondern schon vollendeten straffen Mechanismus."

Bei allen Mängeln der gelehrten Schulen in England, unter welchen das blos mechanische Lernen des wenigen, was gelernt ist, auf vielen Schulen einer der schlimmsten Mängel ist, finden sich jedoch auch nationale Vorzüge, welche wohl Beachtung verdienen. Da ist zuerst die stetige und unaufhörliche Abwechselung der Geistesgymnastik mit körperlichen Spielen und Uebungen: das stärkt die Gesundheit, die Kraft und Klarheit des Geistes. Eine vortreffliche Schule ferner, welche durch nichts anderes zu ersetzen ist die Menge der öffentlichen Vorträge und Privatvereine, in

Digitized by Google

welchen die Schüler das Gelernte mit einander durchsprechen, und in eigenen Gedanken und Worten vor Zuhörern wiedergeben. Wenn der Engländer nicht so vieles studirt, als der Deutsche, so sucht er dafür frühzeitig in die Gewohnheit zu kommen, aus dem Gelernten seine eigenen Resultate zu ziehen. Unerreichbar scheint häufig selbst dem strebenden jungen Engländer die deutsche Universalität des Wissens; gewiß hält er sich aber fern von dem oberflächlichen encyklopädischen Wissen. Es ist eine altenglische Ansicht: wer auch nur in einem einzigen Fach auf den Grund gehe, der sei viel mehr werth, als der glänzendste Vielwisser; von dem erstern sei auch in der öffentlichen Verwaltung eher Talent und Nutzen zu erwarten, als von demjenigen, der blos vielseitige geistige Reizbarkeit, jedoch noch auf keiner Stelle geistige Kraft bewiesen.

Interessant sind in dieser Beziehung die Grundsätze, welche bei der großen Jahresprüfung für die künftigen Beamten der ostindischen Compagnie befolgt werden. Vor einigen Jahren mußte die ostindische Compagnie ihr bisheriges System, nach welchem sie jungen Leuten bloß nach Gunst und Willkür eine Laufbahn eröffnete, fallen lassen, und einen allgemeinen Concurs für die Beamtenstellen ausschreiben. Eine Regierungscommission von fünf Männern, unter denen auch Macaulay, arbeitete vor anderthalb Jahren die Statuten für das Examen aus. Jeder junge Mann zwischen dem 18. und 23sten Jahr kann sich melden, und ganz nach seiner Neigung in denjenigen Fächern sich examiniren lassen, in denen er sich am stärksten glaubt. Jedes Fach hat seinen bestimmten Tarwerth, in der Weise daß, wenn englische Sprache, Literatur und Geschichte als 1|1 genommen wird, dann Mathematik 2|3 werth ist, Sprache, Literatur und Geschichte im Lateinischen 1|2, im Griechischen 1|2, Naturwissenschaften insgesammt 1|3, Philosophie 1|3, Sprache, Literatur und Geschichte im Deutschen, Französischen, Italienischen, Sanskrit und Arabischen jedes 1|4. In jedem Fach sind die einzelnen Kenntnisse und Fertigkeiten, z. B. die Kunst lateinische oder griechische Verse zu machen, besonders eingeschätzt. Von den paar hundert Concurrenten werden nun jedesmal diejenigen zwanzig als Candidaten für die Beamtenstellen genommen, welche von der Gesammtsumme der Tarwerthe aller Fächer möglichst viel für sich herausgearbeitet haben, gleichviel, ob sie in einem Fach den vollen Schätzungspreis erreichen, oder in zwei oder drei Fächern die Hälfte oder weniger. Um die Leistungen abzuwägen, sind für jede, z. B. für den besten Aufsatz im Englischen, für das beste Gedicht im Lateinischen, für die beste Erklärung einer Vedas- oder Koranstelle — eine Anzahl Marken festgesetzt. Wer für seine Kenntnisse die meisten Marken einlöst, kommt unter die geehrten Zwanzig, deren Name in allen Zeitungen erschallt, gleichviel ob die nöthige Markensumme in der Mathematik und den alten Sprachen, oder im

Digitized by Google

Englischen und in neuern Sprachen, oder in den Naturwissenschaften und dem Sanskrit erobert ist.

Wir lachen über diese ächt englische Pfund- und Ellenrechnung in wissenschaftlichen Dingen — aber das maßgebende Princip für die Abwägung der geistigen Kräfte der Examinanden ist unzweifelhaft richtig. Das Commissionsgutachten sagt: „Ein ausgezeichneter Mathematiker wird oft ein schlechter Grieche, und ein vorzüglicher Grieche ein Stümper im Französischen und Italienischen sein. Nichts kann unsern Wünschen ferner liegen, als Preise in Aussicht zu stellen für Kenntnisse von weiter Oberfläche und geringer Tiefe. Wir sind der Meinung, daß man von einem Candidaten durchaus nichts halten soll, der in einem Fach sich examiniren läßt, worin sein Wissen höchst oberflächlich und fragmentarisch ist. Tiefe und genaue Bekanntschaft mit einer einzigen Sprache muß mehr gelten, als schlechte Uebersetzungen und Aufsätze in sechs Sprachen. Ein einziges Blatt, welches eine vollkommene Kenntniß der Principien der Differentialrechnung an den Tag legt, muß mehr werth sein, als zwanzig oberflächliche und mangelhafte Antworten auf Fragen aus der Chemie, Botanik, Mineralogie, Metaphysik, Logik, englischen Geschichte."

Man wundert sich vielleicht, weßhalb auf die Anfertigung griechischer oder lateinischer Verse so viel Gewicht gelegt ist. Die Commission erwiedert mit ächter Menschenkenntniß: diese Geschicklichkeit habe zwar keinen directen Zusammenhang mit der Thätigkeit eines Richters oder Finanzmannes in Indien; jenes Versmachen werde indessen in den großen akademischen Anstalten Englands einmal als Hauptsache getrieben, und man könne nicht zweifeln, daß der Jüngling, der am besten ausführe, was die fähigsten und ehrliebendsten Jünglinge um ihn gut auszuführen suchen, in der Regel ein hervorragender Mann werde. Kurz, aus allem dem leuchtet die alte Erfahrung hervor: das Können ist mehr, als das Wissen. Wie nimmt sich gegen dieß englische Princip die Behutsamkeit jenes juristischen Examinationshofes in einem großen deutschen Staat aus, bei welchem ein Examinand durchfiel, der durch die Gründlichkeit seiner Kenntnisse und die Schärfe und Raschheit seines Urtheils im Civilrecht seine Miteraminanden in Erstaunen setzte, auf eine rechtsgeschichtliche Frage aus dem Lehenrecht aber antwortete: er habe sich nicht so genau damit beschäftigt, weil das Lehnrecht größtentheils ja doch obsolet sey?

Digitized by Google

# Aus den Papieren eines Misanthropen.

## I.

„Nur kein Misanthrop werden", schriebst du mir neulich. Das war ein Wort ebenso gefährlich, wie der Ruf, mit dem man den Nachtwandler auf seiner gefährlichen Wanderung unterbricht. Man geht den Weg fort, ohne daß man weiß, wohin man kommt; die Gewohnheit zieht uns immer mehr hinunter und hinunter, ohne daß wir es wissen; das Grau des Lebens wird zum tiefsten Schwarz, aber unsere Augen gewöhnen sich an die steigende Finsterniß, bis auf einmal eine unglückliche Selbsterkenntniß über uns kommt, und uns die ganze traurige Wirklichkeit in uns und um uns zum Bewußtsein bringt. Da schwinden denn die letzten Illusionen, und selbst die Hoffnungen der Vergangenheit werden zum Vorwurf und zum quälenden Stachel. Man sieht in den alten Kirchen Deutschlands Gemälde, Märtyrerbilder, von Goldgrund umgeben; dies ist ein Symbol, das auch heute noch seine Bedeutung hat. Auf dem goldenen Grunde der Hoffnungen und Erwartungen, die uns bei dem Eintritt in die Welt begleiteten, taucht ein gequältes, zermartertes Bild auf, das sich seiner eigenen Leiden schämen muß. Es ist die alte Geschichte; je mehr Hoffnungen man auf das Leben setzt, desto bitterer wird man enttäuscht; je höher die Leidenschaften fliegen, desto tiefer greifen die Beleidigungen, die man ertragen muß; je mehr Ansprüche man an sich selbst macht, desto mehr Mißtrauen bekommt man gegen sich. Was braucht man auch zwischen Höhe und Tiefe, zwischen Himmel und Hölle sich herumzutummeln? Besser ist es, den breiten graden Weg der moralischen Gleichgültigkeit, der Gewohnheit und des Egoismus zu gehen; man kommt in derselben Zeit zum Ziele, zu dem alten Salomonischen Worte: „Es ist Alles eitel". Die Summe der menschlichen Glückseligkeit ist doch bei jedem Menschen dieselbe; mit der Fähigkeit zu genießen, wächst der Schmerz, zu entbehren, und die Befriedigung der Leidenschaften ist der Tod derselben. Aber was ist zu machen? Alle Einsicht in das nothwendige Wechselverhältniß zwischen Hoffnungen und Täuschungen, zwischen den Triumphen der Leidenschaften und den Niederlagen derselben, können das moralische Sein nicht auf das ordinäre Niveau herabbringen, auf dem wir mit uns zufrieden sind, weil wir keine Ansprüche an uns machen. Jedem Menschen geht es am Ende so, wie jenem Sancho Pansa, der sich tröstete: „Ich bin nun einmal so", und wenn wir auch einsehen, daß wir bei dem Schiffbruch des Glückes drei Viertel unserer Eigenschaften und Leidenschaften über Bord werfen mußten, um uns zu retten, so gehen wir lieber zu Grunde, als uns der Nothwendigkeit zu unterwerfen. Man erzählt, daß die alten Philosophen ihrer Philosophie gemäß gelebt hätten; der modernen Philosophie

Digitized by Google

kann man einen solchen Einfluß nicht nachrühmen; im Gegentheil, durch die Einsicht in die unerbittliche Nothwendigkeit des Geschehenden vermehrt sie nur die Unruhe des Gemüthes bis zur vollständigen Verzweiflung. Es wäre ein interessantes Kapital, zu untersuchen, warum die Philosophie heutiger Zeit die Wirkung auf das Gemüth und den Charakter der Menschen nicht mehr in dem Maaße hervorbringt, wie im Alterthum, welches uns in dem Tode des Socrates, des Cato von Utica u. s. w. die erhabensten Bilder menschlicher Geistesgröße zeigt. Aber grade eine solche Vergleichung zeigt uns wieder das ganze Misere des heutigen Lebens in abschreckender Deutlichkeit, und anstatt, daß wir den trüben Gedanken der Gegenwart entfliehen, drängen sie sich dichter und dichter um uns her, so daß wir die Augen schließen müssen.

## II.

Ich war an den Fällen des Niagara und hatte mir einen recht trüben, stürmischen Novembertag ausgesucht. Das paßte so recht zu meiner Stimmung. Der Novemberwind schüttelte die letzten Blätter von den Bäumen, und die Aeste der alten Eichen und Buchen knarrten und ächzten vor Zorn darüber. Der Fall stürzte herunter, wie immer, aber die Staubwolken flogen unstät hin und her, vom Winde gepeitscht; kein blauer Himmel gab den Fluthen ihre sonst so prachtvolle Farbe, und kein Regenbogen zeigte uns das strahlende Symbol des Friedens. Die Insel war leer, wie ein Urwald des fernsten Westens; die weißen Gewänder schlüpften nicht mehr durch den Busch; die Lieder der Vögel schwiegen, und nur der Wind sang sein einförmiges Lied. Es macht Heimweh, den Fall so zu sehen. Wir dachten an den Frühling und an den Sommer, an jene prachtvollen Mondscheinnächte voll Shakespeare'scher Poesie, wenn der Vollmond seinen geisterhaften Bogen um die Fälle zog, und verstohlen durch das dichte Laubdach der Insel hinunterblickte, einen kleinen Roman zu belauschen. Und wenn dann der Morgen kam, in seiner glänzenden Pracht; wenn der Wald prangte im frischesten Grün, und die Stromschnellen schäumten in wildem, jugendlichem Uebermuth, wenn eine duftige Bläue sich über das Thal legte, wie ein magischer Schleier, daß man mehr errathen, wie sehen konnte: dann glaubte man oft wirklich, daß es noch möglich sei, glücklich zu sein, und die Welt schien ein phantastisches Mährchen. Wir dachten an Oberon und Titania, an die Elfen und Niren vom Rolandbogen und Nonnenwerth, und an jene tausend Sagen, die uns an den Ufern des Rheines vorüber schweben. Aber wo ist die Poesie der Fälle? Wer findet die tausend Lieder und Sagen, die in diesem Waldesdunkel noch verborgen sind? Der Genius des Dichters hat noch nicht diese wunderbare Scene belebt, und kein Kranz großer Erinnerungen schwebt über dem Eiland,

Digitized by Google

das die alten Griechen gewiß der liebsten ihrer Göttinnen gewidmet haben würden. Wir leben eben in Amerika, und das kann man selbst bei dem Donner des Niagara nicht vergessen. Wie oft ist uns auf unseren Wanderungen am Falle die Ode Klopstocks eingefallen:

„Schön ist Mutter Natur
Deiner Erfindung Pracht,
Schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Es ist in der That unerträglich, in diesen Naturschönheiten zu schwelgen, ohne irgend einen Menschen bei sich zu haben, in dem man das Echo seines Entzückens findet. Das ist eben wieder der Fluch, der alle Genüsse in Amerika verfolgt. Es fehlt an Menschen; es fehlt an Seelen, die den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denken können; es fehlt sowohl an der einfachen, innigen, unmittelbaren Naturempfindung, welche ohne Reflexion genießt und glücklich ist, wie an jenem künstlerischen Geschmack und Gefühl, welches fähig ist, solche großartige Naturscenen zu beherrschen, statt sich dadurch verwirren zu lassen. Nirgends fühlt man den Mangel an Menschen, an großen Erinnerungen und Gedanken so sehr, wie gerade vor diesen geweihten Scenen der Natur, die eben nur dann uns befriedigen, wenn der Gedanke des Menschen ihren Zauber erschlossen hat und alle ihre Schönheiten begreift. Denn der denkende Menschengeist ist doch allein die Poesie der Natur.

Ja, die Poesie der Natur ist oft ein heiteres Drama voll der gefälligsten Scenen und Melodien, oft aber auch eine Tragödie, die alle Launen und Leiden des Lebens wiederspiegelt. Sieh im November die Fälle an, wo ist das Schauspiel, das im Frühjahr und Sommer dich entzückte? Im rauhen Novemberwind erschreckt dich diese wilde, unwirthbare Landschaft, welche alle Leidenschaften, Härten und Rauhheiten der Zeit angenommen zu haben scheint. Da, wo früher die schönste, erhabenste Ruhe und Klarheit waltete, und du am Rande des Abgrundes noch Blumen pflücken konntest, wo die lieblichste Anmuth der Natur die Schrecken derselben verhüllte: da siehst du jetzt ein wildes rauhes Bild, sturmgepeitschte Wogen und Wolken, die dir das Bild deines eigenen Lebens zeigen. Wenn du so siehst, wie die große, mächtige Natur aus ihrer Rolle fällt, und ihre Klarheit und Ruhe mit den ungestümsten Leidenschaften vertauscht, wie die ganze Färbung und der ganze Ton des Bildes wie mit einem Schlage verändert wird: gleichwie man mit einem Pinselstriche aus dem lachenden ein weinendes Kind machen kann: dann wirst du auch dem Menschen seine Novemberlaunen nicht übel nehmen, und auch die trüben Tage zu

Digitized by Google

den guten hinnehmen. Ist doch das, was dich heute ärgert, früher der Gegenstand der Freude und des Dankes gewesen, und ein lichter Sonnenstrahl kann dem ganzen Bilde wieder eine andere Färbung geben.

## III.

Das gesellige Leben unter den Deutschen in Amerika ist ein Thema, mit dem man sich besonders im Winter beschäftigen muß. Wenn man die Zeitungen durchsieht mit ihrer Menge von Ball- und anderen Vergnugungs-Anzeigen, so sollte man glauben, daß man nur unter den auserlesensten Unterhaltungsmitteln zu wählen habe. Aber bei näherem Nachsehen findet man, daß diese Vergnügungen an den ordinärsten Geschmack appelliren und denselben nicht einmal befriedigen. Bei keiner Gelegenheit kann man so deutlich sehen, wie das deutsche Element in Amerika verfällt, als in geselliger Beziehung. Die socialen Eigenschaften, die den Deutschen in Deutschland so auszeichnen, schleißen hier ab und verrotten in der alltäglichsten Geschäftsthätigkeit, und die Ansätze zum Vergnügen sind der gewöhnlichsten Art. Die meisten Gesellschaften haben kein anderes Mittel, sich zu unterhalten, als die Beine, und man kann kaum eine deutsche Gesellschaft zusammenbringen, ohne an den Tanz und selbstverständlich an das Bier zu appelliren.

Das Theater „zieht" nicht, wenn nicht dabei getanzt wird; und der größte Theil der deutschen Vereine, welche sich mit den verschiedenste Namen brüsten, beschäftigt sich mit nichts, als dem ordinärsten Kirmeßvergnügen. Neulich haben wir einmal einem solchen Balle beiwohnen müssen, und aus Rache darüber schreiben wir diesen Artikel. Witz und Munterkeit ist ein Ding, das man in Amerika selten sieht, und eine verhältnißmäßig kleine Provinzialstadt in Deutschland bringt mehr Geselligkeit hervor, als in Amerika ein Dutzend Städte mit einer zahlreichen deutschen Bevölkerung. Wir müssen leider so ungalant sein, und die Hauptschuld bei der „schönern ½" Hälfte des menschlichen Geschlechtes finden, ein Thema, das wir hier nicht weiter ausführen wollen, da es einer Kriegserklärung gleich kommen würde. Aber es läßt der gesellige Takt, wo er fehlt, sich nicht nachahmen; bei den unscheinbarsten Gelegenheiten merkt man, daß er fehlt, und wir fühlen uns oft verstimmt durch Kleinigkeiten, über die wir uns wohl hinwegsetzen könnten, aber die in ihrer aussichtslosen Wiederholung uns unerträglich werden. Wir legen der Geselligkeit allerdings keinen großen prinzipiellen Werth bei; sie ist vielleicht nur die Schminke, mit der die menschliche Gesellschaft ihre Runzeln und Falten verdeckt; aber hier in Amerika geben sich die Menschen doch etwas gar zu natürlich, und man dürfte in manchen Fällen wohl etwas mehr Zurückhaltung beobachten. Die Geselligkeit steht auf der Grenze, wo sich die Häuslichkeit

Digitized by Google

an das öffentliche Leben anschließt, und hier das richtige Maaß zu finden, dazu gehört allerdings eine gediegene Häuslichkeit und ein freies, öffentliches Leben. Die Form der Geselligkeit ist in Amerika vielfach verfehlt; die Unmasse von Vereinen löst das ganze gesellige Gebiet in einzelne Bruchstücke auf, die keinen Zusammenhang mit einander haben. Gerade die Vereine arbeiten einer allgemeinen geselligen Vereinigung entgegen, und begrenzen die allgemeine Sphäre der Humanität in zu enge Grenzen. Die geheimen Logen müssen in erster Reihe als für diesen Humbug verantwortlich gemacht werden. Es ist wirklich merkwürdig, daß nirgend in der Welt vielleicht so wenig öffentliches Leben, als in Amerika existirt. Der Deutsche sucht sich allerdings gegen diesen Isolirungstrieb, der im amerikanischen Volkscharakter liegt, so gut, wie möglich zu schützen, aber es gelingt ihm selten, schon deßhalb, weil der Amerikaner ihm nicht entgegen kommt. Man mag sagen, was man will, das gesellige Einverständniß zwischen Amerikanern und Deutschen wird niemals irgend eine Ausdehnung und praktische Resultate gewinnen; die geselligen Neigungen beider Nationalitäten sind nun einmal gründlich verschieden, und der sociale Nativismus ist viel allgemeiner, als der politische, sowohl bei dem Deutschen, wie bei dem Amerikaner.

Nun, wenn es unter diesen Verhältnissen immerhin schon traurig war, in den einsamen Winter hineinzugehen, so wird es diesen Winter doppelt unangenehm werden. Nicht, daß die geselligen Lustbarkeiten abnähmen, — nein, gerade die harten Zeiten sind erfinderisch in der Hervorbringung derselben — aber sie werden durch den Druck der Verhältnisse nothwendig immer ordinärer und gemeiner, und können nur den reizen, der sich betäuben, nicht erholen will. Es wären auch alle solche Vergnügungen und Zerstreuungen nicht nothwendig, wenn man nur die Ruhe und den Gleichmuth des Gemüthes hätte, um die Zeit unfreiwilliger Muße und gezwungener Zurückgezogenheit richtig benutzen zu können, aber in diesen Zeiten allgemeiner Niedergeschlagenheit und Erschlaffung fehlt eine behagliche Muße, jenes „otium dignum", das einen so wohlthätigen Gegensatz gegen die Zerfahrenheit und Verwirrung der Zeit bildet.

## IV.

Vor einigen Tagen fand eine Wahl statt; es war das erste Mal, daß wir unsere Souverainität benützten und den Stimmzettel in die Urne legten. Der Anblick der Volkssouverainität in seiner allernächsten Nähe und an seinem eigentlichen Ursprung ist indessen nicht so imposant, wie wir es uns früher in Erinnerung der antiken Republiken dachten. Das Volk, das hier zunächst die Souverainität repräsentirte, bestand aus einem Haufen Lungerern und Loafern, untermischt mit Polizisten, einer Versammlung, die uns eher an eine Scene vor dem Zuchtpolizeigerichte erin-

Digitized by Google

nerte, als an einen feierlichen Akt der Selbstregierung des Volkes. Wir sind überhaupt kein Verehrer von leeren Förmlichkeiten, aber ein solcher Akt, während dessen ein Sterblicher für wenige Sekunden mit der Souverainität eines Königs begleitet ist, sollte doch in entsprechender Würde abgehalten werden. Aber es zeigen sich bei solchen Gelegenheiten nicht die großen Eigenschaften des Volkes, sondern gerade seine gemeinsten Vorurtheile und Leidenschaften; der blindeste Autoritätsglaube und eine unbedingte Parteiservilität herrschen dort, wo feste Grundsätze und noble Entschlüsse fehlen. Man sieht der Wahlversammlung an, daß eine vorbereitete, künstliche Geschichte gemacht wird, ein Possenspiel mit hölzernen Figuren, die von politischen Drahtziehern gezogen werden, daß aber kein wirklicher Akt aus dem Volksleben vor sich geht. Es fehlt der gesunde Humor und die derbe Laune, welche uns an den Hogarth'schen Wahlscenen entzückt; in Amerika könnte ein Hogarth keinen Stoff zu seinen unsterblichen Karikaturen finden; dem amerikanischen Volke geht die Natürlichkeit, Naivität und der Humor ab, und in einem Lande eines freien öffentlichen Lebens, wo jede Thätigkeit, jedes Bestreben, jede Ansicht sich ungehindert geltend machen kann, finden wir kein eigentliches Volksleben. Wir haben große Volksversammlungen im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Fremont-Campagne gesehen; das Volk zog in Schaaren aus mit Frauen und Kindern, mit Musik und Fahnen, mit allen Apparaten, um ein glänzendes Fest zu feiern, aber der ganzen Demonstration sah man das Gemachte, Künstliche, Unnatürliche an; es war keine ursprüngliche Volksbewegung, aus dem Naturell des Volkes hervorgegangen, sondern ein kaltes, gefühlloses Wesen.

Diese und ähnliche Bemerkungen können wir bei allen Gelegenheiten machen. Der Mangel an Originalität fehlt diesem abgeleiteten Volke, und daher rührt auch wohl die krankhafte Sucht, den Amerikanismus besonders hervorzuheben und in seiner Abgeschlossenheit zu erhalten, welche wir nicht nur bei den eigentlichen KnowNothings, sondern in allen Kreisen der amerikanischen Gesellschaft finden. Der Franzose ist Franzose und gibt sich als solcher; er hat nicht nothwendig, seine Nationalität mit künstlichen Schranken zu umgeben und sie mit Eifersucht zu bewahren; sie dringt durch alle Verhältnisse des Lebens hindurch, und macht sich überall geltend; — eben so ist es auch mit den Deutschen, bei denen die Nationalität sich noch in vielen Stammeseigenthümlichkeiten äußert; die Sicherheit und Festigkeit des englischen Volksbewußtseins ist bekannt und imponirt in allen fünf Erdtheilen: aber der Amerikaner muß seiner Nationalität künstliche Stützen und Schranken geben, weil er sich im Geheimen bewußt ist, daß er keine eigene Rasse bildet. Daher die Furcht vor dem „fremden Elemente", den irischen und deutschen Katholiken und dem Mißbrauche des Stimmrechtes, — eine Furcht, welche das Zeichen großer Schwäche ist, und einen charakteristischen Mangel an Selbstvertrauen offenbart. Wenn die amerikanische Nation nicht einmal dazu fähig ist, die fremde Einwanderung mit sich zu verschmelzen, wenn die amerikanischen Institutionen nicht geeignet sind, eine genügende Rechtsgrundlage für alle Nationalitäten abzugeben: dann ist allerdings die große Mission des amerikanischen Volkes verfehlt, und der Stimmkasten wird, wie bisher, ein Spielball in den Händen des Pöbels sein. Mit einem gerechtfertigten Ekel wandten wir uns von der Wahlurne hinweg; wir hatten das Volk gesehen,

Digitized by Google

nicht in seiner souverainen Majestät, sondern als ein Opfer der Parteisucht und Aemterjägerei, — einer Aemterjägerei nicht wie im alten Rom, wo Scipionen und Cäsaren mit den Trophäen ihrer Siege und Triumphe vor das Volk hintraten, und sich vor demselben erniedrigen mußten, sondern einer Aemterjägerei, aus der tiefsten Schichte des Volkes hervorgegangen und mit den schlechtesten Leidenschaften derselben genährt. Die stolzesten Symbole und Embleme, mit denen man durch Wort und Bild die Union zu verherrlichen gewohnt ist, passen schlecht zu dem Schauspiel der unmittelbaren Ausübung der Volkssouverainität, wo man die Materialien, aus denen eine Republik zusammengesetzt ist, allzugenau beobachten kann. [Fortsetzung folgt.]

## In Betreff der „Atlantis".

Wir hatten uns vorgenommen, niemals wieder eine Klage über die finanziellen Verhältnisse der „Atlantis" zu erheben, diejenigen, welche unserer Zahlungsaufforderung nicht entsprechen, einfach von der Liste zu streichen, froh darüber, solche unreelle Abonnenten los zu werden, und in dem Falle, daß die Zahl der Zahlungsverweigerungen zu groß werden sollte, lieber das Blatt eingehen zu lassen, als an denjenigen Theil des Publikums zu appelliren, der uns gleichgültig den größten Sorgen und Verlegenheiten überläßt. Aber da in den jetzigen Zeiten alle Geschäfte leiden und in der allgemeinen Geschäftslosigkeit eine Entschuldigung liegt, die wir in einigen Fällen anerkennen, machen wir noch einmal den Versuch, unsere saumseligen Abonnenten zu ersuchen, jetzt endlich ihren Verpflichtungen nachzukommen. Das Jahr ist fast zu Ende, und wir sind noch wenigstens mit 400 Abonnenten im Rückstande; wer in Folge von Arbeitslosigkeit u. s. w. jetzt nicht zahlen kann, möge uns dies brieflich zu wissen thun, und wir wollen den verlangten Kredit wo möglich bewilligen; aber die andern Abonnenten und Agenten müssen wir hiermit dringend auffordern, umgehend die Zahlungen einzusenden. Wir haben keine Zeit mehr, zu warten. Die Herren, an welche wir Briefe geschrieben haben, sind ersucht, diese Notiz persönlich auf sich zu beziehen, während die andere Hälfte der Abonnenten, die regelmäßig ihren Verpflichtungen nachkommt, ersucht wird, diese Mahnung uns nicht zu verübeln. Im Interesse der punktlichen Abonnenten und Freunde der „Atlantis" ist ja gerade die Mahnung geschehen, und wir hoffen, in dieser Beziehung nicht mißverstanden zu werden. Man spricht so viel von der bedauernswerthen Lage der sogenannten „arbeitenden Klassen;" — aber sie verlieren doch höchstens einige Monate Arbeit, während uns Gewissenlosigkeit und Gleichgultigkeit die Arbeit von fünf mühevollen Jahren zu rauben droht. Im Angesichte dieser Gefahr halten wir es für unsere Pflicht, Alles aufzubieten, um zu unserem Rechte zu kommen, und werden wir nicht gleichgültig gegen die sein, welche gleichgültig gegen uns sind. Wir fordern also unsere Herren Abonnenten und Agenten auf, sofort die Gelder einzusenden, umgehend; wir haben keine Zeit mehr zu verlieren und wissen, daß wer auf diese unsere Aufforderung nicht bezahlt oder schreibt, daß der überhaupt doch nicht Willens ist, zu bezahlen. Darum wird dies auch unsere letzte Mahnung sein.

**Schwarze Liste.**

F. W. Ruediger in New-York.

Digitized by Google

# Atlantis.

Neue Folge, Band 7. Heft 6. | Dezember 1857. | Alte Folge, Bd. 9, Nr. 215–218.

## Sitte und Gesetz.

Sitte und Gesetz hängen in jedem Lande und in jedem Zeitalter mehr oder weniger mit einander zusammen. Selbst in despotischen Staaten, wo der launenhafte, willkurliche und oft geradezu verrückte Wille eines Einzelnen die Gesetze macht, wird dieser Zusammenhang beobachtet werden, denn daß solche Gesetze gemacht werden können, muß schon in der Landessitte begründet sein. In republikanischen Staaten, in welchen die Gesetze aus dem Volke selbst hervorgehen und von dem Volke selbst, entweder durch eine Repräsentativversammlung oder durch das direkte Votum, gemacht werden, ist der Zusammenhang zwischen Sitte und Gesetz allerdings deutlicher und verständlicher, als in denjenigen Staaten, die auf Ueberlieferungen, Traditionen und Standesprivilegien beruhen; aber auch hier wird das Verhältniß sich nie vollständig decken; die Grenzen beider Sphären werden nie ganz und genau zusammenfallen, und es wird eine Wechselwirkung zwischen beiden sein, die oft sich mehr auf die eine, oft auf die andere Seite neigt. Die Sphäre der Sitte ist eine allgemeinere, als die des Gesetzes, und es gibt sehr viele Vorschriften der Sitte, für welche es unzulässig wäre, wollte man sie in Gesetzesform aussprechen; das Gesetz hinkt in den meisten Fällen der Sitte nach und ist nur ein spezieller Ausdruck einer allgemeinen Sitte, aber auf der andern Seite corrigirt und beschränkt das Gesetz die Sitte, schneidet ihre Extravaganzen und Uebertreibungen hinweg und nimmt derselben ihre Launenhaftigkeit und Willkurlichkeit. Das Verhältniß zwischen diesen beiden Gebieten ist für Jeden, der über die Fundamentalbedingungen des menschlichen Zusammenlebens nachdenkt, interessant, so daß wir wohl die Behandlung eines so abstrakten Thema's uns erlauben dürfen; wir kommen dabei auf die Schwelle der Gesetzgebung zurück, und die Art und Weise, wie Gesetze entstehen, belehrt uns vielleicht darüber, wie Gesetze gemacht werden müssen.

Die Sitte ist eine Macht, welche wir überall im öffentlichen Leben beobachten, die viel allgemeiner ist, als das Gesetz, und die man nicht so



Digitized by Google

leicht umgehen kann, wie das Gesetz. So bestimmt und absolut die Sitte auftritt, und so wenig wir darüber im Zweifel sein können, was in diesem und jenem Fall die Sitte sei: so ist sie doch aus den verschiedensten Motiven zusammengesetzt, von den verschiedensten Einflüssen abhängig und der verschiedensten Resultate fähig. Tyrannisch, wie sie auftritt, kann sie auch nachgiebig sein; unerbittlich in einem Falle, verzeiht sie gern im andern; immer hat sie aber ihren eigenen Maaßstab, von dem sie keine Appellation an ein höheres Tribunal gestattet. Sie ist die Bürgschaft für die Moralität eines Volkes, aber selbst doch manchmal aller Moralität entblößt; streng und unerbittlich, wie sie sich in allen Verhältnissen des Lebens zeigt, bequemt sie sich doch willig allen Eindrücken, welche die Eigenschaften, Vorurtheile und Leidenschaften des Volkes auf sie machen; die Sitte ist keine marmorne Gesetztafel, welche erst in Jahrtausenden verwittert und zerbröckelt, sondern eine Wachstafel, in der das jedesmal lebende Geschlecht sein Leben und Treiben hineinschreibt.

Die Quellen, aus denen die Sitte fließt, sind nicht alle rein und klar; sie sind mit den Ruinen und dem Moder der Vergangenheit bedeckt und oft dem Blute untergegangener Geschlechter getrübt. Eine der wichtigsten Quellen der Sitte ist die Religion, jene dunkle, geheimnißvolle Macht, über deren sittlichen und moralischen Werth heute noch die verschiedensten Meinungen gehegt werden. Man würde sich indessen sehr weit von der Wahrheit entfernen, wollte man in dieser Beziehung ein absolutes Urtheil fällen, und der Religion überhaupt einen sittlichen oder entsittlichenden Einfluß zuerkennen, wie dies von beiden Seiten allerdings häufig gethan wird. Die Religionen repräsentiren die verschiedenen Kulturstufen der Völker und sie sind in kulturhistorischer Beziehung deßhalb besonders wichtig, weil gerade in den religiösen Ueberlieferungen und Gebräuchen sich diese Kulturstufen am deutlichsten und ausgeprägtesten zeigen. Die Religion ist daher nicht die erste und ursprünglichste Quelle der Sitte; sie ist kein absoluter Maaßstab der Moral, sondern sie ist nur der Reflex der jedesmaligen Kulturstufe und Moral. Wie die Kunst und Wissenschaft, speziell die Philosophie uns die Kulturstufe der gebildeten Klassen der Völker zeigt, so gibt uns die Religion die Kulturstufe der Massen, der breiten, ungebildeten Massen des Volkes an. Diese Massen des Volkes, haben, was sie von Sitte und Moral besitzen, größtentheils aus den Händen der Religion enthalten, und diese Religion entspricht ganz ihrem Wesen. Daraus ergibt sich, daß der Theil der Sitte, welcher religiösen Ursprungs ist, den höheren Anforderungen der Sittlichkeit nicht genügt; die größten Vorurtheile und Rohheiten sind von den verschiedenen Religionen, von der indischen Wittwenverbrennung an bis zu dem Klosterleben und Cölibat des Katholizismus und der Vielweiberei der Mormonen, als Gebote der Sitte und Sittlichkeit ausgegeben worden. Der Werth, den deßhalb die Reli-

Digitized by Google

gion für die Massen hat, und der sogar von sogenannten aufgeklärten Leuten, die selbst aus der Religion heraus sind, so sehr gepriesen wird, ist daher mehr, wie zweifelhafter Natur; wo die Religion wirklich sittlich und moralisch wirkt, findet sie ein an und für sich schon moralisches Wesen vor, und der sittliche Werth des Menschen spiegelt sich in seiner Religion wieder. Die Religion ist aber dadurch von Bedeutung für unser Thema, daß sie eben die Religion der Massen ist, und dadurch ein gewisses allgemeines Maaß der Sitte und Moral darstellt, das von der öffentlichen Meinung anerkannt wird und oft der Gesetzgebung zur Grundlage dient.

Während die Religion eigentlich mehr ein Produkt der Sitte, wie der Ursprung derselben genannt werden kann, ist die Nationalität wohl die allgemeinste Grundlage für die Sitte. Wir können wohl sagen, daß, ebenso bestimmt und nachweisbar die natürlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Racen und Nationalitäten sind, ebenso bestimmt sich auch die Unterschiede zwischen den Sitten der einzelnen Nationalitäten ergeben, und daß ein Vermischen der Racen und Nationalitäten, wie es namentlich in diesem Jahrhundert fast auf allen Punkten des Erdballes vor sich geht, auch eine Vermischung der verschiedenen Sitten mit sich bringt. Aber trotz aller Nachahmungen, die man in dieser Beziehung findet, trotz der Pariser Sitten in der russischen Gesellschaft und umgekehrt, trotz der mannigfachen Aehnlichkeiten der verschiedenen Volkssitten mit einander, findet man doch einen großen Unterschied immer heraus; hier hat man eine andere Nuance der Sitte, wie dort, die, wenn an sich auch noch so unbedeutend, dennoch in der Gesellschaft bemerkt wird. Ein Russe z. B. mag sich noch so sehr französirt haben, man merkt ihm doch in seinem ganzen Thun und Treiben den Russen an, bei vielen kleinen Einzelheiten, welche an und für sich keine Bedeutung haben, aber doch in ihrer Vereinigung den ganzen nationalen Typus charakterisiren. So prägt sich die Sitte nach der nationalen Seite selbst unter Verhältnissen aus, welche, wie in Amerika und gegenwärtig überhaupt in allen civilisirten Ländern, zum Kosmopolitismus und zur Völkersolidarität hinarbeiten; die nationalen Sitten, Neigungen und Abneigungen gehen weiter, wie die Grenzen der Nationen selbst, und man kann noch heute in Amerika zwischen deutscher, französischer, englischer u. s. w. Sitte unterscheiden.

Ein drittes Element, welches der Sitte zu Grunde liegt, ist der Beruf. Man kann sagen, daß jeder Beruf seinen eigenen Sittencodex hat, eine Reihe von Gewohnheiten, vom Herkömmlichen, Gebräuchlichen, über welche die Genossen des Berufes mit der größten Eifersucht wachen, und deren Verletzung als ein Vergehen gegen die Ehre betrachtet wird. Der Schiffer, der Forstmann, der Soldat, der Offizier, der Student, der Beamte, Jeder hat sein besonders spezielles Gesetz der Ehre vor sich, das er nicht verletzen kann, ohne sich in seinem Berufe unmöglich zu machen. Mit

Digitized by Google

dem Berufe hängt auch der Rang und die Kaste zusammen, und auch nach dem Range scheidet sich die Sitte. Die adeligen Leute haben in Europa in vieler Beziehung andere Sitten, als die bürgerliche „Canaille", und auch hier in Amerika gibt es unter der Stockfisch-Aristokratie Sitten, welche glücklicherweise noch nicht von dem Volke adoptirt sind. Die mit dem Berufe, der Kaste, dem Range verbundenen Sitten sind indessen nur uneigentlich mit diesem Namen zu bezeichnen, denn sie haben schon den allgemeinen volksthümlichen Charakter verloren, welche die Sitte von der Laune und dem Vorurtheil unterscheidet.

Auch in geschlechtlicher Beziehung ist ein Unterschied zwischen den Sitten zu bemerken. Die Sitte der Frauen ist eine andere, wie die der Männer, es ist sogar unbräuchlich, von den Männern Sitte zu verlangen; man will etwas anderes, — mehr oder weniger, — von ihnen; sie sollen Ehre haben. Aber Frauensitte war noch immer der schönste Schmuck der menschlichen Gesellschaft. Grade die Sitte ist das den Frauen angewiesene Gebiet, während der Mann das Gesetz repräsentirt; vermittelst der Sitte civilisiren die Frauen die Welt, und das Göthe'sche Wort ist ganz richtig, daß wenn man wissen will, was sich „schickt", man nur bei edlen Frauen anfragen solle. Der Mann repräsentirt das schroffe, absolute Gesetz; die Frauen die milde, edle Sitte, aber die letztere ist in den Resultaten meistens ebenso absolut und streng, wie die erstere.

Die Sitten zwischen Stadt und Land ferner unterscheiden sich bedeutend von einander, freilich nicht so ausschließlich zum Vortheil des Landes, wie die Moralisten gewöhnlich sagen. Im Gegentheil, wenn man von einigen amerikanischen Rowdiehöhlen, welche man große Städte nennt, absieht, so findet man auf dem Lande oft mehr sittliche Verkommenheit, als in den Städten. Es kommen unter dem Landvolke oft Criminalfälle vor, welche die verruchtesten und raffinirtesten Verbrechen überbieten; namentlich macht man diese Bemerkung in Deutschland und Frankreich. In Europa enthalten die großen Städte neben den Anreizungen zum Laster eine Menge Aufforderungen zu ästhetischer, wissenschaftlicher und socialer Bildung; sie sind die eigentlichen Centralpunkte der Intelligenz, und dies bemerkt man auch an ihren Sitten; in Amerika dagegen fehlen den großen Städten mit wenigen Ausnahmen, alle die Genüsse und Bildungsmittel, welche uns in Europa für die Opfer, die wir dem Leben in einer großen Stadt bringen müssen, entschädigen. Man hat in der letzten Zeit während der Finanzkrisis viel darüber geklagt, daß die amerikanischen Städte schon zu groß geworden sind, — aber diese naturgemäße, unaufhaltsame Entwickelung der Dinge läßt sich nicht ändern; die Centralisation der Bevölkerung sollte nur mit der Centralisation der Kulturmittel verbunden sein. Man läßt aber in Amerika die Städte anwachsen,

Digitized by Google

wie das materielle und industrielle Bedürfniß es verlangt, ohne auf die intellektuellen Bedürfnisse in gleichem Verhältnisse zu rechnen. Wir können selbst Städte, wie Boston, New-York, Baltimore, St. Louis, Milwaukee nur beziehungsweise ausnehmen; — wie sieht es aber mit Buffalo, Detroit, Chicago und den andern Binnenstädten aus? In dem kleinsten deutschen Landstädtchen finden wir mehr Mittel der Unterhaltung, Geselligkeit und Bildung, als in amerikanischen Städten mit 50 bis 80,000 Einwohnern. Man entschuldigt dies gewöhnlich mit dem Hergebrachten: „wir leben noch in einem unreifen Lande, zuerst muß für die materiellen Bedürfnisse gesorgt werden, später wird es besser", aber dies ist ein leidiger Trost, der im Hinblick auf den Charakter und die geistigen Bedürfnisse der großen Masse der heutigen Bevölkerung, der eingewanderten wie der eingeborenen, verschwindet. Die Union ist jetzt schon eine große mächtige Republik, welche mit allen Reizen der Wissenschaft und Kunst geschmückt sein sollte. Griechenland's kleine Republiken traten gleich an der Hand der Musen und Grazien, der Dichter und Philosophen in die Weltgeschichte. — Wo das Bedürfniß nach Kunst und Wissenschaft und die Fähigkeit dafür vorhanden ist, da wartet man nicht ein Jahrhundert, um dem Bedürfniß zu genügen und die Fähigkeit anzuwenden.

Nun, wir kommen von unserem Thema ab. Wir wollten nur sagen, daß das Verhältniß zwischen Stadt und Land in sittlicher und intellektueller Beziehung ein anderes in Europa, als in Amerika ist. In Europa hängt das Land dem allgemeinen Fortschritt, wie Blei an den Füßen an; die Demoralisation, der Aberglaube, die Priesterherrschaft in dem ganzen Gefolge ihrer Resultate, sind auf dem Lande größer, wie in den Städten, welche die Hebel des Fortschrittes und der Reformen sind; dies hat uns die Vendee in Frankreich, dies haben uns die französischen Wahlen für den Staatsstreich, dies haben uns die einen revolutionären Scenen in Deutschland gezeigt. Aber in Amerika ist es anders; die Städte gleichen in mancher Beziehung einer großen Senkgrube, in welche sich die Corruption, der Betrug, und die Gemeinheit aller Art sammelt, während auf dem Lande Fleiß, Betriebsamkeit, Unabhängigkeit und Reform existirt, eine Reform, die freilich oft zu dem übertriebenen Temperenzgesetze führt, aber doch aus nobeln Motiven hervorgeht. Wir beziehen uns auf die Wahlbewegung des vorigen Jahres, um diese Parallele durch eine eklatante Thatsache zu beweisen.

So viel über den Unterschied des sittlichen Zustandes der Stadt und Landbevölkerung. Die Sitte, welche wir wohl nicht anders definiren können, als die Summe aller geselligen Beziehungen der Menschen zu einander, ist so vielen Einflüssen zugänglich, und ein so bewegliches Ding, daß natürlich auch die politischen Verhältnisse, als die obersten Regulatoren

Digitized by Google

des ganzen geselligen Lebens, darauf Einfluß haben. Der Unterschied zwischen republikanischen und monarchischen Sitten ist in der That einschneidend, und über diesen Punkt allein könnte man ein ganzes Buch voll schreiben. Der Einfluß des Despotismus auf die Sitten und den Charakter der europäischen Völker ist in den großen Zügen der Weltgeschichte, wie in den kleinsten Zügen und Scenen des häuslichen Lebens zu erkennen; die Gewohnheit, zu gehorchen und sich unterzuordnen, begleitet selbst die europäische Emigration über den Ozean, und macht sie selbst hier in dem freien Lande zu Sklaven der Partei und Sekte. Während uns Frankreich das sonderbare Schauspiel bietet, daß ein großes freiheitliebendes Volk aus Furcht vor seinen eigenen Leidenschaften sich unter den Schutz des Despotismus begibt, ein Faktum, das man nur dann erklären kann, wenn man bedenkt, daß dieser Despotismus und das System der Centralisation seit einem Jahrtausend unter den verschiedensten Formen und Dynastieen auf dem Volke ruht: — sehen wir in Deutschland, dem Lande der Glaubens- und Gedankenfreiheit, daß das Gefühl der Unterordnung und Subordination, hervorgerufen durch die politischen Zustände, bis tief in die einzelnen geselligen und häuslichen Kreise reicht. Dies Gefühl ist so allgemein, daß selbst die größten Geister, daß selbst ein Schiller und ein Gothe sich darunter beugten. Der deutsche Mensch hat ein leidenschaftliches Bedürfniß, sich beherrschen zu lassen, und wenn er keinen andern Tyrannen finden kann, nimmt er seine Frau dazu. In allen Kreisen der Sitte und des socialen Lebens findet man diesen Grundzug; die Krähwinkelei und tausend andere Untugenden des deutschen Philisters hängen damit zusammen. Gerade hier in Amerika fällt diese Eigenschaft des deutschen Volkscharakters auf, da sie sich sehr von der republikanischen Selbstüberschätzung unterscheidet, welche die Flegeljahre der jungen Republik mit sich bringen. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Einfluß der republikanischen Institutionen, wie sie hier verwaltet werden, und namentlich die Art und Weise, wie das allgemeine Wahlrecht hier praktizirt wird, auf die Verwilderung und Demoralisation des amerikanischen Volkes, namentlich gewisser Klassen derselben, wirkt. Während sie in den unteren Klassen des Volkes eine zügellose Frechheit hervorruft, die namentlich den solcher Sachen ungewohnten Europäer anwidert, fuhrt sie auch in den sogenannten gebildeten Klassen der Gesellschaft zu einer Ungenirtheit und Rucksichtslosigkeit, welche in europaischen Kreisen gegen die sogenannte gute Sitte bedeutend verstoßen wurde. Gerade die Rucksichtslosigkeit, mit der sich der freie Amerikaner gegen seines Gleichen bewegt, ist auch wohl die Veranlassung der speziell amerikanischen Sitte, gegen die Frauen eine besondere Galanterie und Rucksicht an den Tag zu legen; der amerikanische „Gentleman" hat oft zwei ganz verschiedene Manieren des geselligen Betragens, je nachdem er mit der einen oder andern Hälfte

Digitized by Google

des menschlichen Geschlechtes umgeht. Es ist wohl nicht nothwendig, zu bemerken, daß mit diesen Worten durchaus nicht die republikanischen Sitten auf Kosten der aristokratischen Sitten zurückgesetzt werden sollen; die letzteren mögen glatter und freier sein, die ersteren sind jedenfalls natürlicher und ehrlicher. Am widerwärtigsten ist es übrigens, wenn man in einer republikanischen Gesellschaft die aristokratischen Sitten nachahmen will.

Wir könnten noch weiter ausholen und noch verschiedene Motive der verschiedenen Volkssitten anführen, wie das Klima, das die Sitten in den Polar- und Tropenländern bedeutend influenzirt, die geographischen Verhältnisse, welche die Sitten der meeranwohnenden Leute, der Berg- und Thalbewohner, in der verschiedensten Weise stimmen; wir könnten die Einflüsse der modernen Industrie, der Eisenbahnen u. s. w. auf die Umgestaltung der Sitten nachweisen, und die Sitten revolutionärer Zeitalter den ruhigen Sitten des gewöhnlichen Lebens gegenüberstellen: aber es genügt uns für unsern Zweck, nur im Allgemeinen die Grenzen jenes weiten, großen Gebietes zu umschreiben, welches wir Sitte nennen, ein Wort, das oft gesagt, selten verstanden wird. Wir haben die verschiedenen Motive und Quellen der Sitte angegeben, und müssen fragen: Wie kommt es, daß man überhaupt unter diesen Umständen noch von einer Sitte als von einer allgemeinen, allen Verhältnissen zupassenden Regel und einem bestimmten, positiven Begriffe sprechen kann? Welche Widersprüche enthält doch dieser Begriff in sich! Wechselnd und veränderlich, wie die Laune des Augenblickes, zeigt die Sitte doch in allen Zonen und Zeitaltern eine Uebereinstimmung, für die wir in den Verhältnissen keine Erklärung finden; die verschiedensten, widersprechendsten Motive liegen der Sitte zu Grunde, und doch ist dieselbe so einfach und deutlich, daß das einfachste Gemüth sie verstehen und sich nach ihr richten kann.

Die Auflösung dieses Räthsels finden wir dann, wenn wir auf die gemeinsame Organisation des Menschengeschlechtes, als die allgemeine Basis aller menschlichen Verhältnisse zurückkommen. So große Verschiedenheiten auch zwischen den einzelnen Racen, Völkern und Stämmen, den Zeitaltern, Kulturstufen und Berufen vorkommen, so überwiegen doch die gemeinsamen Eigenschaften, welche Attribute der Menschlichkeit überhaupt und allen Menschen theilhaftig sind, die Verschiedenheiten bedeutend, und in diesen gemeinsamen Eigenschaften, die sich über die ganze Gattung erstrecken, und sich in einzelnen Völkern und Stämmen in eigenthümlicher Weise ausprägen, ist die Sitte begründet. Die Sitte ist also eine Qualität, welche unmittelbar mit der Menschlichkeit zusammenhängt, sie ist im eigentlichen Sinne die Humanität selbst. Was der Instinct für das Thierreich ist, ist die Sitte für die Menschheit, der allgemeinste Leit-

Digitized by Google

faden für das menschliche Handeln, der überall genügt, wo nicht ganz besondere und überwiegende Motive ein Abgehen von der Sitte veranlassen. Dieses Abgehen von der Sitte ist das tragische Element im menschlichen Leben, welches den Menschen in Conflikt mit seiner Umgebung bringt, und ihn auf eine isolirte Höhe trägt, von welcher er nothwendig herabstürzen muß.

Wir haben gesehen, daß das Gebiet der Sitte einen weiten, ausgedehnten Umfang hat, indem alle Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens darin eingeschlossen sind. Von den gleichgultigsten Dingen, der Mode und Etiquette u. s. w. an, bis zu den höchsten Verhältnissen der Humanität, der Ehe, Familie, des Staatslebens gibt es eine Sitte, deren Befolgung uns in Einklang mit unserer Umgebung setzt, und uns im Allgemeinen den Weg durch das Leben zeigt. Es wurde eine Sonderbarkeit sein, welche wir theuer bezahlen müssen, wollten wir uns der Sitte muthwillig widersetzen; auf der andern Seite verräth es aber auch einen beschränkten Geist, wenn man sich zum Sklaven der Sitte macht. In allen gleichgultigen Dingen thut man wohl am besten, der Sitte zu folgen; es wurde eine lächerliche Pedanterie sein, wollte man den Lappalien der Mode und Etiquette sich eigensinnig widersetzen, blos um den Sonderling zu spielen. Aber in den höheren Gebieten der Sitte ergeben sich oft verschiedene Ansichten, in deren Beurtheilung man sich nicht allein von dem allgemeinen Strom der öffentlichen Meinung leiten lassen darf. Hier ändern sich die Sitten mit der steigenden Civilisation; hier braucht man nicht gedankenlos der Sitte nachzubeten, sondern kann dieselbe veredeln und erweitern; hier wird die Sitte zur Philosophie, und die Vernunft ladet das Herkommen und die Gewohnheit vor den Richterstuhl. Wir sehen in den Zeiten, welche die einzelnen kulturgeschichtlichen Perioden von einander trennen, auch eine Umwälzung der Sitten; ja oft hat ein einziges Buch, wie z. B. Emile von Rousseau eine Umwälzung in gewissen Gebieten der Sitte hervorgebracht. Auch in unserer Zeit rüttelt der voranstrebende Menschengeist an mancher alten Sitte; wir erinnern nur an das Thema der Frauen Emancipation; und die verschwindende Religion wird einer neuen Sitte der Humanität Platz machen, welche mit größerer Freiheit strengere Pflichten verbindet.

Interessant und bedeutend für die ganze Rechtsgeschichte ist das Verhältniß der Sitte zum Gesetz, ein Thema, auf welches wir späterhin noch besonders zurückkommen werden, hier uns nur mit den allgemeinsten Andeutungen begnugend. Die Sitte hat ein viel weiteres Gebiet, als das Gesetz; das Gesetz, welches aus der Sitte stammt, und nichts weiter ist, wie die festgesetzte Sitte, nimmt nur einen Theil des sittlichen Gebietes in Anspruch, und umzäunt denselben mit besondern gesetzlichen Dämmen und

Digitized by Google

Mauern, um ihn gegen jede Invasion zu sichern. Wie weit dieses gesetzliche Gebiet innerhalb des sittlichen Gebietes festgestellt werden kann, wie weit der kleinere Kreis sich in dem größeren Kreise ausdehnen darf, dies ist das Thema der Gesetzgebungswissenschaft, einer Wissenschaft, die allerdings heute fast ganz von der Erde verschwunden zu sein scheint. Es mag an der Umgestaltung aller sittlichen Verhältn sse und an der Veränderung der ganzen Weltanschäuung liegen, daß das Wort wahr ist, was der berühmte Lehrer des Civilrechtes, Herr von Savigny, schon vor dreißig Jahren sagte, daß unsere Zeit nicht fähig sei, Gesetze zu geben: so viel ist gewiß, daß die Einfachheit und Klarheit der Gesetzgebung fehlt, und die festen Grundsätze daruber erloschen sind. Namentlich sieht man dies in Amerika, wo das Gebiet der Sitte sehr weite, unbestimmte Grenzen hat, [man denke nur an die Mormonen und die mit der Negersclaverei verbundenen Sitten oder vielmehr Sittenlosigkeiten], und man in der Sitte wenig Anhaltspunkte fur die nähere und genauere Abgrenzung des Gesetzes hat. Wie man hier Sitte und Gesetz verwechselt, davon war besonders das Temperenzgesetz Zeuge, ein Gesetz, welches man als Vorschrift der Sitte gewiß rechtfertigen muß, aber unter der Form des Gesetzes als unerträglich, ungesetzlich und unmöglich erprobte.

Das Gesetz bildet sich aus den Sitten des Volkes heraus und krystallisirt gewissermaaßen in bestimmten, festen Formen die weiche, veranderliche Sitte. Es ist die festgesetzte Sitte. Die Hauptquelle jeglicher Gesetzgebung ist das Gewohnheitsrecht, ein Recht, das aus den Entscheidungen und den Gebräuchen der Gerichtshöfe hergeleitet ist, und außer seiner naturlichen Billigkeit keine andere Sanktion mit sich bringt, als eben die Gewohnheit, das Herkommen, die Sitte. So trat das prätorianische Recht im alten Rom, welches aus den Entscheidungen der Prätoren bestand, dem alten strengen, mit den fortgeschrittenen Anschauungen der Republik und des romischen Kaiserreiches unverträglichen Civilrechte entgegen. Das ganze Corpus juris, welches heute noch die Grundlage der eigentlichen wissenschaftlichen Jurisprudenz bildet, besteht größtentheils aus einer Sammlung von einzelnen Fällen und Entscheidungen, und nur in einigen wenigen Fällen aus theoretischen Definitionen und Vorschriften. Auch in den modernen constitutionellen und republikanischen Staaten, in England und in den Staaten Amerika's, sind die Entscheidungen der Gerichtshöfe die wichtigste Rechtsquelle. Es ist dadurch bestimmt, daß das wechselnde, veränderliche, fortschreitende Leben der Völker mehr Einfluß auf die Rechtsbildung und Gesetzgebung haben soll, als der starre, todte Buchstabe des Gesetzes.

Wir haben unsere Ansicht dahin angegeben, daß das Gesetz und Recht der Sitte und ihren Veränderungen nachfolge. Daraus ergibt sich die interessante Frage: kann man Gesetze fur die Zukunft machen? Aller-

Digitized by Google

dings sieht das Gesetz immer mehr in die Vergangenheit, als in die Zukunft, und den Gesetzgebern geht es meistens, wie den Leuten, die den Brunnen zumachen, wenn das Kind ertrunken ist. Das Gesetz ist ein Resultat der Vergangenheit, für welche es aber keine rückwirkende Kraft hat; es gilt für die Zukunft, deren Verhältnisse bei der Abfassung des Gesetzes nicht berücksichtigt werden konnten. Daraus ergibt sich ein Mißverhältniß, das wir mit dem Namen Vielregiererei bezeichnen. Die Gesetze häufen sich auf einander, jedes ist auf die Erfahrungen der Vergangenheit basirt, aber nicht den Fortschritten der Zeit gewachsen. Dies ist ein Fehler, der allerdings in unserer sich so schnell entwickelnden Zeit sehr häufig ist. Wir sehen an den kurz auf einander folgenden amerikanischen Legislaturen, daß in einer Session die Gesetze der frühern amendirt und über den Haufen geworfen werden. Gegen diesen in der Sache selbst liegenden Fehler hilft nichts, wie ein aufmerksames Studium des Volkes, seiner Sitten, seiner Weltanschauung. Das Selbstbewußtsein des Volkes, die öffentliche Meinung, die Sitte entwickelt sich immer eher, wie die politischen und socialen Zustände, welche daraus hervorgehen, und in sofern kann man sagen, daß wenn der Gesetzgeber auf diese Veränderungen der öffentlichen Meinung und der Volkssitte reflektirt, daß er dann auch der Gesetzgeber der Zukunft und der nachfolgenden Zustände sein kann. Die öffentliche Meinung ist sehr häufig den Thatsachen und Zuständen voraus, und mit dieser öffentlichen Meinung und dieser Veränderung der Sitten und Anschauungen des Volkes muß auch der Gesetzgeber vorangehen. Indessen bleibt doch immer das Gesetz ein reaktionäres Wesen der Sitte und öffentlichen Meinung gegenüber.

## Aus der Biographie von Ampere.

[Aus den gesammelten Werken von François Arago.]

(Fortsetzung.)

### Mathematische Arbeiten Ampere's.

Ein Mann, wie Ampere, stellt die Eigenliebe seines Biographen oft auf harte Proben. So eben mußte ich es ablehnen, auf psychologische Untersuchungen näher einzugehen, deren Wichtigkeit und Tiefe, wie ich aufrichtig gestanden habe, nicht gehörig von mir gewurdigt werden konnte; und nun bin ich wieder genöthigt, anzuerkennen, daß eine verständliche Ana-

Digitized by Google

lyse der Arbeiten unseres Collegen über die reine Mathematik in der Sprache des gewöhnlichen Lebens eine Aufgabe über meine Kräfte ist. Da inzwischen zu diesen Arbeiten auch die Abhandlungen gehören, welche unserem Freunde nach dem Tode Lagrange's im Jahr 1813 die Thore der Akademie eröffneten, so müssen sie hier erwähnt werden, wäre es auch nur nach ihren Titeln.

Der abenteuerliche Geist Ampere's wandte sich immer mit Vorliebe Fragen zu, welche durch die fruchtlosen Versuche von zweitausend Jahren den Ruf der Unlösbarkeit erlangt haben. Er befand sich, wenn ich so sagen darf, nur umgeben von den Abgründen der Wissenschaften wohl. Auch gestehe ich, mich nicht wenig gewun ert zu haben, ihn niemals mit der Aufgabe der Quadratur des Zirkels beschäftigt zu finden. Diese unerklärliche Lücke in der Jugend unseres Collegen zeigt sich aber jetzt ausgefüllt. Eine schriftliche Mittheilung des Herrn Sekretärs der Akademie zu Lyon zeigt mir an, daß Ampere, am 8. Juli 1788, damals dreizehn Jahre alt, an diese gelehrte Körperschaft eine Abhandlung über das eben genannte Problem richtete. Spät r, aber noch in demselben Jahre, unterwarf er der Prüfung seiner Landsleute eine ähnl che Abhandlung, welche betitelt war: von der Rectification eines beliebigen Kreisbogens, der kleiner, als der halbe Umfang ist. Diese beiden Abhandlungen sind mir nicht zu Gesicht gekommen Wenn ich der schriftlichen Mittheilung darüber glauben darf, so hielt der junge Ampere das Problem nicht nur nicht für unlöslich, sondern schmeichelte sich sogar, es so ziemlich gelöst zu haben.

Man hat aus Rücksichten, welche ich ehre, ohne sie theilen zu können, gewünscht, daß ich diese Anekdote unterdrücken möchte. Das Opfer wäre unstreitig nicht schwer gewesen, doch habe ich geglaubt, es nicht bringen zu dürfen. Die wissenschaftlichen Schwächen hochbegabter Männer sind eine ebenso ersprießliche Quelle der Belehrung, als ihre Leistungen; der Biograph ist nicht berechtigt, sie mit einem Schleier zu bedecken. Und ist es denn überhaupt wahr, daß es hier etwas zu entschuldigen, zu verheimlichen gibt; daß ein Mathematiker über die Versuche erröthen muß, die er in seiner Kindheit oder selbst in seinem reifen Alter gemacht hat, den Kreis geometrisch zu quadriren? Wer etwas der Art behaupten wollte, müßte vergessen, daß sich im Alterthume mit demselben berühmten Probleme Männer beschäftigten, wie Anaxagoras, Meton, Hippokrates von Chios, Archimedes, Appollonius; daß die Neueren zu diesen großen Namen die eines Snellius, Huyghens, Gregory, Wallis, Newton fügen können; endlich, daß sich unter Denen, deren Scharfsinn an der Quadratur des Cirkels gescheitert ist, d. h. die in offenbare Irrthümer dadurch geführt worden sind, mehrere finden, die in anderen Beziehungen der Wissenschaft wirklich Dienste geleistet haben: wie z. B. Porta, Erfinder der Camera

obscura; der Pater Gregoire de St. Vincent [Jesuit], Entdecker der merkwürdigen Eigenschaften der hyperbolischen Räume, welche von den Asymptoten begränzt werden, Longomontanus, Astronom u. s. w.

Wenn man etwa besorgt, die Quadratoren könnten zur Rechtfertigung ihrer Versuche sich fortan mit einigem Vortheile auf das Beispiel eines dreizehnjährigen Kindes berufen, so möge man sich beruhigen; denn nachdem meine Stellung an der Akademie mich oft in directe und persönliche Beziehungen mit dieser Art Leuten gesetzt hat, kann ich versichern, daß ihr Autoritäten überhaupt durchaus nichts gelten, daß sie sich seit lange möglichst fern von Allem hält, was Mathematiker heißt oder geheißen hat; daß selbst Euklid's vornehmste Sätze, wie der vom Quadrat der Hypotenuse, mit großem Mißtrauen von ihr aufgenommen werden.

Wenn ein Wahnsinn, um nicht zu sagen eine Raserei, der sich der Erfahrung zufolge hauptsächlich im Frühling äußert, je vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen werden könnte, so hätte man zur erfolgreichen Bekämpfung desselben unstreitig vorsichtiger, als bisher, die verschiedenen Gesichtspunkte zu unterscheiden, unter denen das Problem der Quadratur des Zirkels aufgefaßt werden kann. Ein Beispiel der Heilung, von dem ich selbst Zeuge gewesen, könnte mir einiges Zutrauen zu dieser Behandlungsweise erwecken.

Dem Datum nach die erste von allen mathematischen Abhandlungen Ampere's, welche seit seiner Ankunft in Paris gedruckt worden sind, bezieht sich auf eine Frage der Elementargeometrie. Diese Abhandlung, welche der Akademie zu Lyon im Jahre 1801 vorgelegt ward, erschien im Juliheft der Correspondance de l'Ecole polytechnique vom Jahre 1806. Einige Worte werden hinreichen, den Zweck zu bezeichnen, den Ampere darin vor Augen hatte.

Es gibt in der Elementargeometrie einen Satz, der so einleuchtend ist, daß man ihn mit gutem Rechte als ein Axiom ansehen kann. Er lautet wie folgt:

Wenn zwei in derselben Ebene gelegene grade Linien einander parallel sind, mit anderen Worten, wenn sie, bis in's Unendliche verlängert, sich niemals treffen können: so wird eine dritte Linie, welche einen Winkel mit der einen von beiden Parallelen bildet, und von einem ihrer Punkte ausgeht, nothwendig die zweite schneiden

Unstreitig wird Niemand die Wahrheit dieses Satzes in Zweifel ziehen; dennoch sind alle Bemühungen der berühmtesten Geometer, wie Euklid, Lagrange, Legendre u. s. w., der natürlichen Evidenz desselben einen eigentlichen Beweis hinzuzufügen, gescheitert.

Die Geometrie der Körper von drei Dimensionen bot bis auf diese

Digitized by Google

letzten Zeiten einen Satz dar, dessen Wahrheit ganz eben so einleuchtend und, wie es schien, eben so wenig zu beweisen war; ich meine den Satz von der Volumengleichheit symmetrischer Polyeder.

Setzen wir, zwei schiefe Polyeder stehen auf derselben Grundfläche in derselben Horizontalebene; aber das eine findet sich ganz oberhalb, das andere ganz unterhalb dieser Ebene. Ihre Flächen sind ähnlich und von gleicher [Seiten-] Länge; außerdem entsprechen sie sich vollkommen hinsichtlich der Neigungswinkel gegen die Grundfläche. Um dasselbe kürzer zu sagen, das eine Polyeder soll sich zum anderen wie ein Gegenstand zu seinem Spiegelbilde verhalten, indeß die gemeinsame Basis die Spiegelfläche bildet.

Die Abhandlung Ampere's geht darauf aus, die Gleichheit dieser beiden Polyeder zu beweisen; und hat dies in der That so vollkommen erreicht, daß dieser Punkt der Geometrie jetzt als erledigt anzusehen ist.

Im Jahre 1803 reichte Ampere eine sehr elegante Arbeit bei dem Institut ein, welche erst später [im Jahre 1808] erschienen ist, und den Titel führt: „Abhandlung über die Vortheile, welche die Betrachtung des osculirenden Parabeln in der Theorie der Curven zu gewähren vermag".

Eine Abhandlung Ampere's, datirt vom 26. Floreal des Jahres II, welcher im ersten Theile des Recueil des savans etrangers der Akademie der Wissenschaften erschienen ist, trägt den Titel: Untersuchungen über die Anwendung der allgemeinen Formeln der Variationsrechnung auf die Probleme der Mechanik.

Die allgemeinen Formeln des Gleichgewichts, welche der unsterbliche Verfasser der Mecanique analytique gegeben hat, haben eine ähnliche Form, als die Gleichungen, welche die Variationsrechnung zur Bestimmung der Maxima und Minima der Integralformeln liefert. Ampere glaubte, daß diese, schon von Lagrange bemerkte, Aehnlichkeit der Form ihm die Mittel an die Hand geben würde, bei Auflösung der statistischen Probleme die langweiligen Partialintegrationen zu vermeiden. Die Analogie fand sich nicht so vollkommen, als der erste Blick glauben lassen konnte. Die gewöhnlichen Formeln bedürfen der Umformung, wenn man sie zur Auflösung von Problemen der Mechanik anwenden will. Ampere gibt diese Umformungen, und wendet sie auf das alte Problem der Kettenlinie an.

Dieses Problem, welches darin besteht, die Curve zu bestimmen, welche eine gleichförmig schwere und unausdehnsame Kette bildet, wenn sie an zwei festen Punkten angeheftet wird, ist aus mehr als einem Gesichtspunkte berühmt. Galilei versuchte sich umsonst an der Lösung der Aufgabe. Seine Vermuthung, die Curve möge eine Parabel sein, fand sich falsch, ungeachtet aller Scheinschlüsse, welche die Patres Pardies und

Digitized by Google

de Lanis zu Gunsten derselben gegen einen Gegner aufboten, der sonderbarerweise gegen sie mit mechanischen Beweismitteln stritt. Im Jahre 1691 warf Jacob Bernoulli dasselbe Problem in Form einer Herausforderung von Neuem in die wissenschaftliche Welt. Nur drei Mathematiker wagten es, den Handschuh aufzunehmen. Leibniz, Huyghens und Johann Bernoulli, der, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, bei dieser Gelegenheit die ersten Spuren seiner Eifersucht gegen seinen Lehrer, seinen Wohlthäter und seinen Bruder blicken ließ, und damit den Beleg gab, daß die Liebe zum Ruhme die unbezwinglichste, ungerechteste, blindeste aller Leidenschaften werden kann. Die vier berühmten Mathematiker begnugten sich nicht, die wahre Differenzialgleichung der Curve zu geben; sie zogen auch die Folgerungen, die daraus fließen. Alles ließ also glauben, der Gegenstand sei erschöpft; doch man täuschte sich. In der That, die Abhandlung Ampere's enthält neue und sehr merkwürdige Eigenschaften der Kettenlinie und ihrer Abwickelungen. Unstreitig kein kleines Verdienst, meine Herren, Lücken in einem Gegenstand zu entdecken, der den Forschungen eines Leibniz, Huyghens, und Bernoulli unterlegen hat. Dazu verbindet die Analyse unseres Collegen Eleganz mit Einfachheit.

Außerdem gab Ampere einen neuen Beweis des Taylor'schen Lehrsatzes und berechnete den endlichen Ausdruck der Summe von Gliedern, welche man vernachlässigt, wenn man die Reihe bei einem beliebigen Gliede abbricht.

Da Ampere den mathematischen Unterricht an der polytechnischen Schule zu geben hatte, so konnte er nicht umhin, einen Beweis fur das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten ohne Zuziehung des unendlich Kleinen zu suchen. Diesen Gegenstand behandelt eine Abhandlung, welche im Jahre 1806 im 13. Hefte des „Journal de l'Ecole" erschien.

Während seiner Candidatur zu der Stelle, welche durch den Tod von Lagrange im Jahre 1813 erledigt war, reichte Ampere bei der Akademie ein, zuerst: Allgemeine Betrachtungen über die Integrale der partiellen Differenzialgleichungen; und ferner: Eine Anwendung dieser Betrachtungen auf die Integration der Differenzialgleichungen erster und zweiter Ordnung. Diese beiden Abhandlungen geben einen mehr als genügenden Beweis, daß er mit Allem, was die Analyse Schwieriges hat, vollkommen vertraut war.

Zum Akademiker ernannt, stellte Ampere seine Thätigkeit nicht ein; sondern wandte sich zu den Anwendungen der Analyse auf die physischen Wissenschaften. Unter seinen Leistungen in dieser Hinsicht erwähnen wir:

1) Den Beweis des Mariotte'schen Gesetzes, gelesen in der Akademie am 24 Januar 1814.

2) Den Beweis eines neuen Lehrsatzes, aus dem sich alle Gesetze der

Digitized by Google

gewöhnlichen und ungewöhnlichen Brechung ableiten lassen, gelesen in der Akademie am 27. März 1815.

3) Eine Abhandlung über die Bestimmung der krummen Fläche der Lichtwellen in einem Mittel, dessen Elastizität nach den drei Richtungen verschieden ist, gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 26. August 1828.

**Arbeiten Ampere's im Gebiete der elektro-dynamischen Erscheinungen**

Unter allen Arbeiten Ampere's dürfen wir Einer die erste Stelle einräumen, die für sich allein eine ganze schöne Wissenschaft enthält. Ihr Name Elektrodynamik wird für immer mit dem von Ampere verknüpft bleiben. Anstatt ihre Gedanken nach einander auf zwanzig verschiedene Gegenstände zu richten, lassen Sie mich dieselben einige Augenblicke bei der fruchtbaren Schöpfung unseres Freundes festhalten; und möchte es mir gelingen, alles Dunkle und Zweideutige, was man etwa noch bei ihr finden könnte, von ihr zu entfernen und ihr so den hohen Rang zu sichern, der ihr inmitten der schönsten Ansprüche unseres Zeitalters auf die Dankbarkeit der Nachwelt gebührt.

Bei den wichtigen und raschen Fortschritten, in welchen so viele alte und neue Wissenschaften begriffen waren, blieb doch die Lehre vom Magnetismus fast stationär. Seit wenigstens sechs Jahrhunderten weiß man, daß Eisen- und namentlich Stahlstangen, wenn sie die erforderliche Vorbereitung erfahren haben, sich nach Norden richten. Dieser merkwürdigen Eigenschaft verdanken wir die Entdeckung beider Amerika's, Neuholland's, der zahlreichen Archipele und zahllosen einzelnen Inseln Ozeaniens u. s. w.; sie ist es, an welche sich bei trübem oder nebligem Wetter die Kapitäne von tausend und abertausend Schiffen, von welchen alle Weltmeere Tag und Nacht durchfurcht sind, halten; keine physikalische Wahrheit hat so riesenhafte Folgen gehabt. Doch hatte man bisher nichts von dem eigentlichen Wesen jener innerlichen Veränderung ergründen können, welche ein neutraler Stahlstab durch die geheimnißvollen, fast möchte ich sagen, kabbalistischen Operationen erfährt, durch die er in einen Magnet verwandelt wird.

Die Gesammtheit der Erscheinungen des Magnetismus, die Schwächungen, Zerstörungen, Umkehrungen der Polarität, welche die Compaßnadeln am Bord einiger Schiffe durch heftige Blitzschläge erfuhren, schienen auf eine gewisse Beziehung zwischen Magnetismus und Electricität zu deuten. Jedoch hatten die Untersuchungen, welche in Folge der Aufforderung mehrerer Akademieen eigens zur Verfolgung und Bekräftigung dieser Ana-

Digitized by Google

logien angestellt wurden, so wenig entscheidenden Erfolg gehabt, daß wir in einem Programme Ampere's vom Jahre 1802 lesen:

„Der Professor wird beweisen, daß die elektrischen und magnetischen Erscheinungen zwei verschiedenen, und unabhängig von einander wirkenden Fluidis den Ursprung verdanken"

So standen die Sachen, als im Jahre 1819 der dänische Physiker Oersted der wissenschaftlichen Welt eine Thatsache verkündete, die schon an sich von unermeßlicher Wichtigkeit, es noch mehr durch die Folgerungen geworden ist, die man daraus abgeleitet hat; eine Thatsache, deren Andenken sich von einem Zeitalter zum andern fortpflanzen wird, so lange die Wissenschaft unter den Menschen in Ehren stehen wird. Versuchen wir, eine klare und deutliche Vorstellung von dieser hochwichtigen Entdeckung zu geben.

Die Volta'sche Säule schließt an ihren Enden, oder, wenn man will, an ihren Polen, weil dieser Ausdruck einmal angenommen ist, mit zwei verschiedenen Metallen ab. Nehmen wir an, um die Vorstellungen zu fixiren, die Elemente dieses wundervollen Apparates seien Kupfer und Zink: wenn sich Kupfer an einem Pole findet, wird sich nothwendig Zink am andern finden.

Abgesehen von einigen Spuren elektrischer Spannung ist oder scheint wenigstens die Säule ganz wirkungslos, so lange ihre Pole nicht noch durch einen andern die Elektricität sehr gut leitenden Körper als die Platten, aus denen sie gebaut ist, in Verbindung stehen. Gewöhnlich bedient man sich eines Metalldrahtes zur Herstellung dieser Verbindung, mit der das Instrument in Wirksamkeit tritt. Dieser erhält dann den Namen des Schließungsdrahtes.

Durch den Schließungsdraht, dessen Enden solchergestalt mit beiden Polen in Berührung sind, geht seiner Länge nach ein elektrischer Strom, der in dem ganzen, durch die Verbindung von Draht und Säule geschlossenen, Kreise beständig umläuft. Wenn die Säule sehr stark ist, so ist auch der Strom sehr stark.

Die Physiker wußten seit lange einen isolirten Metalldraht mit einer starken Quantität ruhender Elektricität, sog. Spannungs-Elektricität, wie man sich in physikalischen Werken ausdrückt, zu laden; nicht minder auch durch nicht isolirte Metalldrähte sehr große Quantitäten Elektricität hindurchzuleiten; aber der Durchgang geschah dann gewaltsam, augenblicklich. Das erste Mittel, in dieser Hinsicht Intensität mit Dauer zu verbinden, wurde durch die Säule geboten. Mittelst derselben ist man im Stande,

Digitized by Google

einen Draht Minuten, ja Stunden lang in den Zustand zu versetzen, den die Entladungen der mächtigsten frühern Maschinen wahrscheinlich nur auf die Dauer von einem Millionentheil einer Secunde hervorzurufen vermochten.

Hat nun wohl der Schließungsdraht der Säule durch die unaufhörlich sich hindurchbewegende Elektricität neue Eigenschaften erlangt? Der Versuch von Oersted wird eine glänzende Antwort darauf geben.

Spannen wir einen langen Draht von Kupfer, Silber, Platina oder irgend einem andern Metall ohne merkliche magnetische Wirkung in einer gewissen Länge über einer horizontalen Boussole, parallel mit der Nadel derselben, aus. Lassen wir diese Anordnung unverrückt bestehen, setzen nun aber direct, oder vermittelst langer oder kurzer Zwischenleiter, die beiden Enden des Drahts mit den beiden Polen einer Volta'schen Säule in Verbindung; verwandeln wir so den isolirten Draht in einen Schließungsdraht, in einen Draht, der von einem dauernden elektrischen Strome durchlaufen wird, und sofort wird die Nadel ihre Richtung ändern. Ist die Säule sehr schwach, so wird auch die Ablenkung nicht sehr beträchtlich sein; ist sie sehr stark, so wird die Nadel trotz der richtenden Kraft der Erde sich fast unter einem Winkel von 90 Gr. gegen ihre ursprüngliche Lage stellen.

Ich habe den Schließungsdraht als über der Magnetnadel befindlich angenommen; befände er sich darunter, so würden sich die Erscheinungen quantitativ nach wie vorhin verhalten, hinsichtlich der Richtung der Abweichung aber gerade entgegengesetzt ausfallen. Wenn bei der Lage des Schließungsdrahtes über der Nadel der Nordpol derselben nach Westen abweicht, so wird dasselbe nach Osten geschehen, wenn der Draht bei übrigens gleicher Anordnung sich unter der Nadel befindet. Bemerken wir noch, daß der Draht durchaus nichts von dieser ablenkenden Kraft zurückbehält, wenn er aufhört, Schließungsdraht zu sein, d. h. wenn seine Enden nicht mehr mit den Polen der Säule in Verbindung stehen.

Man müßte aller wissenschaftlichen Einsicht baar sein, um das Außerordentliche, was in diesen Resultaten liegt, zu verkennen, sich nicht von der Wichtigkeit derselben getroffen zu fühlen, es nicht erstaunenswerth zu finden, daß ein unwägbares Fluidum einem dünnen Drahte, den es durchläuft, vorübergehend so mächtige Eigenschaften zu verleihen vermag.

Und dies Erstaunen wird durch ein eingehenderes Studium dieser Eigenschaften nicht vermindert.

Schon jedes Kind weiß, daß es nicht gelingt, einen horizontalen Hebel um den Stift, auf dem er mit seiner Mitte ruht, durch einen Stoß

Digitized by Google

oder Zug in Richtung seiner Länge, d. h. einer durch seinen Stützpunkt gehenden Linie, in Drehung zu versetzen; die Wirkung muß nothwendig quer dagegen gerichtet sein. Und zwar ist unter allen Richtungen, die man wählen kann, die gegen die Hebellänge senkrechte diejenige, welche die geringste Kraft zur Erzeugung einer bestimmten Bewegung fordert. Gerade das Gegentheil aber von diesen Elementarregeln der Mechanik zeigt sich bei Oersted's Versuch.

In der That, erinnern wir uns: wenn die Kräfte, welche der Durchgang des Stromes in sämmtlichen Punkten des Schließungsdrahtes entwickelt, in der durch die Axe der Nadel gehenden Verticale, sei es oberhalb oder unterhalb derselben, wirken, so ist die Ablenkung in ihrem Maximum; dagegen die Nadel in Ruhe bleibt, wenn ihr der Draht in einer beinahe senkrechten Richtung dargeboten wird.

Diese Thatsachen erscheinen so seltsam, daß manche Physiker zur Erklärung derselben zu einer continuirlichen Umkreisung des Schließungsdrahtes durch die elektrische Materie, wodurch ein Impuls auf die Nadel geäußert werden soll, ihre Zuflucht genommen haben. Im Grunde war man hiermit nur auf dieselben Wirbel im Kleinen zurückgekommen, welche Descartes ersonnen hatte, um von dem Umlaufe der Planeten um die Sonne Rechenschaft zu geben. So schien die Oersted'sche Entdeckung zu einem Rückschritte der physikalischen Theorieen um mehr als zwei Jahrhunderte zu führen.

Wie schon gesagt, hatte der berühmte dänische Physiker ganz richtig bemerkt, daß die Ablenkungen einer horizontalen Magnetnadel sich 90 Graden um so mehr nähern, je kräftiger die Säule, deren Pole durch den Schließungsdraht in Verbindung stehen, während dagegen schwache Säulen auch immer nur schwache Ablenkungen hervorrufen. Welche Rolle spielt hier jene geheimnißvolle Kraft, die in den Polargegenden der Erde ihren Sitz zu haben, und die magnetischen Körper, die nach der Weise, wie sie magnetisirt wurden, anzuziehen oder abzustoßen scheint? Inwiefern wirkt sie zur Verringerung der Ablenkungen, wenn die Säule wenig Kraft hat?

Ampere erkannte auf den ersten Blick die Wichtigkeit der Frage; Ampere sah, daß es sich hier nicht blos um eine fruchtlose Steigerung der Genauigkeit handele; die ganze Bedeutung trat ihm entgegen, welche die Lösung der Aufgabe für die Kenntniß der Kräfte, die beim Oersted'schen Versuche in's Spiel treten, haben mußte; aber wie sich von der richtenden Kraft der Erde frei machen, wie sie eliminiren, ihre Wirkung ausschließen?

Ich sehe Manche bei meiner Frage lächeln und dann ausrufen: Bedecken nicht die Seeleute die eisernen Kanonen in der Nähe ihrer Boussolen jedesmal mit Segellappen oder Mänteln, wenn sie genaue Beobach-

Digitized by Google

tungen anstellen wollen? Also werden auch Schirme das Mittel sein, eine Nadel der magnetischen Wirkung des Erdkörpers zu entziehen. Dazu wird es z. B. hinreichen, die Nadel in eine hohle Glaskugel einzuschließen. Ein Wort genügt, solche Einbildungen zu zerstören: noch hat man keine Substanz, dünn oder dick, gefunden, durch welche nicht die magnetische Kraft gleich der Schwere ohne die geringste Schwächung hindurch wirkte. Die Segel, getheert oder nicht getheert, die Mäntel, womit manche Seeleute die eisernen Kanonen, die Kugeln, die Anker bedecken, gehören zu den tausend und aber tausend alten Gebräuchen, welche in den Werken über Schifffahrt Platz gefunden haben, bevor noch die Wissenschaft ihr Licht angezündet hatte. Trotz ihrer völligen Nutzlosigkeit pflanzen sie sich fort, erhalten sich durch die Gewohnheit, diese blinde Macht, welche die Welt beherrscht.

Im Grunde war zur Untersuchung Ampere's nicht nöthig [und ohnehin nicht ausführbar], seinen Apparat der magnetischen Wirkung des Erdkörpers ganz zu entziehen; es reichte hin, eine solche Einrichtung zu treffen, daß diese Wirkung der Bewegung der Nadel nicht hemmend im Wege stand. Der einfache Gedanke hiervon ward ein Lichtstrahl für Ampere, der ihn zur Erfindung einer Art Bouſſole führte, an welche die Beobachter bisher noch nicht gedacht hatten.

Bisher, wenn es galt, die Orientirung der magnetischen Kräfte eines Ortes zu finden, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, gab eine horizontale Nadel, die auf einem Stifte inmitten eines ebenfalls horizontalen getheilten Kreises beweglich war, das Resultat. Sollte die Neigung derselben Kräfte gegen den Horizont gefunden werden, so ruhte die Nadel mit den Enden einer queren Are auf zwei horizontalen Achatebenen, und ihre Bewegungen erfolgten parallel mit einem getheilten verticalen Kreise. Der getheilte Kreis der neuen Bouſſole durfte weder horizontal, noch vertical sein. In Paris betrug seine Neigung gegen den Horizont 22 Grade. An jedem Orte hatte man dazu die Ergänzung des sog. magnetischen Neigungswinkels zu 90 Grad zu nehmen.

In der Mitte des, unter solcher Neigung aufgestellten, Kreises befand sich ein feiner Stein, durchbohrt mit einem Loche, worin das eine Arenende einer Nadel ruhte, welche eben so gefaßt war, wie die Nadeln, welche zur Messung der Neigung dienen. Das andere Arenende trat in ein ganz ähnliches Loch hinein, welches sich am Ende eines jener Stücke befand, die unter dem Namen Brücken so häufige Anwendung in der Uhrmacherkunst finden.

Setzen wir nun, die Kreiseintheilung sei senkrecht auf den magnetischen Meridian des Ortes. Dann wird die Kraft des Erdmagnetismus senkrecht auf die Magnetnadel wirken. Unter diesen Umständen vermag

Digitized by Google

eine Nadel keine bestimmte Richtung anzunehmen. Ampere durfte also mit vollem Fuge sein neues Instrument astatisch nennen.

Wird die astatische Nadel Ampere's einem Schließungsdrahte dargeboten, so nimmt sie eine genau senkrechte Stellung dagegen ein, ohne auch nur um eine Secunde nach einer oder der andern Seite davon abzuweichen; und, merkwürdig genug, ein ganz schwacher elektrischer Strom wirkt in dieser Hinsicht eben so stark, als ein solcher, der stark genug ist, Metalle in's Glühen zu versetzen.

Das Folgende bietet uns eines jener einfachen Gesetze dar, welche die Wissenschaft gern in ihre Jahrbücher einzeichnet, welche der Geist mit Vertrauen aufnimmt, und an welchen die falschen Theorieen unausweichlich scheitern.

Die Entdeckung Oersted's gelangte nach Paris durch die Schweiz. In unserer wöchentlichen Sitzung Montags am 11. September 1820 wiederholte ein Akademiker, der von Genf kam, vor Ihnen die Versuche des dänischen Forschers. Sieben Tage darauf, am 18. September theilte Ihnen Ampere schon eine Thatsache von viel allgemeinerer Natur mit, als die vom dänischen Physiker entdeckte. In so kurzer Zeit war ihm klar geworden, daß zwei Schließungsdrähte, zwei von einem elektrischen Strome durchlaufene Drähte aufeinander wirken müssen; er hatte höchst sinnreiche Einrichtungen erdacht, diese Drähte beweglich zu machen, ohne daß ihre Enden außer Verbindung mit den respectiven Polen ihrer Säulen traten; er hatte nach diesen Ideen Apparate wirklich construirt und in Gang gesetzt; er hatte endlich seine Hauptidee einem entscheidenden Versuche unterworfen. Ich weiß nicht, ob das weite Feld der Wissenschaft jemals eine so schöne Entdeckung dargeboten hat, die mit solcher Schnelligkeit von der Idee zur Ausführung und Vollendung gelangte.

Diese glänzende Entdeckung Ampere's läßt sich so aussprechen: Zwei parallele Schließungsdrähte ziehen einander an, wenn sie vom Strome in derselben Richtung durchlaufen werden, stoßen sich hingegen ab, wenn elektrische Ströme in entgegengesetzter Richtung hindurch gehen.

Die Schließungsdrähte zweier gleich gebauter Säulen, deren Kupferpole so wie Zinkpole sich in der Lage respectiv entsprechen, ziehen sich also immer an; dagegen eben so immer Abstoßung zwischen den Schließungsdrähten zweier Säulen stattfindet, bei denen Kupfer- und Zinkpole die entgegengesetzte Lage haben.

Zum Eintritt dieser merkwürdigen Anziehungen und Abstoßungen ist nicht wesentlich, daß die dabei angewandten Drähte zwei verschiedenen Säulen angehören. Indem man einen einzelnen Schließungsdraht hin- und wiederbiegt, kann man es so einrichten, daß zwei einander gegenüber befindliche Theile desselben vom Strome, sei es in derselben oder in ent-

Digitized by Google

gegengesetzter Richtung, durchlaufen werden. Die Erscheinungen fallen dann ganz ebenso aus, als wenn man es mit Strömen zu thun hätte, welche aus zwei verschiedenen Quellen stammen.

Die von Oersted entdeckten Erscheinungen hatten gleich Anfangs mit Recht den Namen der elektromagnetischen erhalten. Sofern mit den von Ampere entdeckten der Magnet direct nichts zu schaffen hat, kam ihnen der allgemeinere Name der elektrodynamischen zu.

Die Versuche des französischen Forschers entgingen anfangs den Kritiken nicht, die der Neid für alles Neue, Wichtige, was eine Zukunft hat, bereit hält. Man wollte anfangs in den Anziehungen und Abstoßungen der Ströme nur eine ganz unerhebliche Modification der seit Dufay's Zeit bekannten gewöhnlichen Anziehungen und Abstoßungen sehen. Die Erwiederungen unseres Collegen hierauf waren schnell und entscheidend.

Gleich elektrisirte Körper stoßen sich ab; gleich gerichtete Ströme ziehen sich an. Entgegengesetzt elektrisirte Körper ziehen sich an; entgegengesetzt gerichtete Ströme stoßen sich ab.

Zwei gleich elektrisirte Körper weichen von einander zurück, so wie man sie zur Berührung gebracht hat; zwei von gleich gerichteten Strömen durchlaufene Drähte bleiben an einander haften, wie zwei Magnete, wenn man sie in Berührung bringt.

Keine Ausflucht in der Welt konnte gegen eine so bündige Argumentation aufkommen.

Eine andere Classe von Gegnern machte unserem Collegen ernsthafter zu schaffen. Diese wollten dem Anscheine nach Ampere nur wohl: ihren Aeußerungen nach zu urtheilen, hätten sie nichts mehr gewünscht, als daß ihr wichtiges Bedenken sich erledigen lassen möchte, nur daß sie keine Aussicht dazu sahen; und es that ihnen aufrichtig leid, den Ruhm, mit dem diese neuen Beobachtungen Ampere's Namen gekrönt haben würden, so schnell zerfließen zu sehen.

Dieses unüberwindliche Bedenken wurde ungefähr so ausgedrückt:

**Zwei Körper, die jeder für sich auf einen dritten wirken, müssen auch auf einander wirken. Die Schließungsdrähte wirken nach Oersted's Entdeckung auf die Magnetnadel, also müssen zwei Schließungsdrähte auch auf einander wirken; also sind die Gesetze der Anziehung und Abstoßung, welche sie gegen einander zeigen, nothwendige Folgerungen aus dem Versuche des dänischen Physikers; also würde man Unrecht haben, die von Ampere aufgefundenen Thatsachen zu den Urthatsachen zu rechnen, welche den Wissenschaften ganz neue Wege eröffnen.**

**Die Wirkung ist gleich der Gegenwirkung! Gar mancher Verstand ließ sich durch den falschen Schein, mit dem dies unbestreitbare Princip der Mechanik geltend gemacht wurde, bestechen. Ampere antwortete dar-**

Digitized by Google

auf durch die Herausforderung, seine Gegner möchten auf irgend annehmbare Weise aus den Versuchen Oersted's die Richtung der wechselseitigen Anziehung zweier elektrischer Ströme ableiten; aber, obwohl er seine Forderung mit großer Lebhaftigkeit stellte, wollte Niemand sich für besiegt erklären.

Das untrügliche Mittel, diese leidenschaftliche Opposition zum Schweigen zu bringen, den Einwürfen die Wurzel abzuschneiden, war, einen Fall geltend zu machen, wo zwei Körper, die jeder für sich auf einen dritten wirkten, doch keine Wirkung auf einander äußern. Ein Freund Ampere's machte darauf aufmerksam, daß der Magnetismus ein solches Beispiel darbiete. „Da sind", sagte er zu den wohlwollenden Gegnern des großen Mathematikers, „zwei Schlüssel, von weichem Eisen. Jeder derselben zieht die Magnetnadel an; können Sie mir nicht beweisen, daß diese Schlüssel auch einander wechselseitig anziehen, so ist die Grundlage aller Ihrer Einwürfe falsch."

Hiermit waren die Einwürfe für immer niedergeschlagen; und die wechselseitigen Wirkungen der elektrischen Ströme nahmen definitiv eine Stelle ein, die ihnen unter den schönsten Entdeckungen der neueren Physik gebührte.

Nachdem einmal die Fragen der Originalität, der Priorität, welche noch mehr durch das, was man dabei verschweigt, als was man offen sagt, einen unerfreulichen Charakter anzunehmen pflegen, beseitigt waren, suchte Ampere eifrigst zu einer klaren, strengen, mathematischen Theorie zu gelangen, welche die, schon damals sehr zahlreichen und mannichfachen elektrodynamischen Erscheinungen durch ein gemeinschaftliches Band verknüpfte. Die Untersuchung hatte mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen. Ampere überwand sie durch Methoden, in denen auf jedem Schritte das Genie der Erfindung glänzt. Diese Methoden werden immer zu den werthvollsten Musterbeispielen gehören, wie man die Natur zu befragen, und inmitten der verwickelten Erscheinungsformen die einfachen Gesetze, von denen sie abhängen, zu erfassen hat.

[Fortsetzung folgt.]

Digitized by Google

## Männer und Scenen aus der Revolutionszeit.

### VII.

Nachdem wir einige Tage der Vorsicht halber in einem verschwiegenen Thale der schönen, gastlichen Pfalz verborgen waren, und dort zwischen den Bergen und Reben das deutsche Stillleben zum letzten Male kosteten: wurden wir mit der republikanischen Post, die in der Pfalz wenigstens damals ebenso trefflich eingerichtet war, wie die unterirdische Eisenbahn in Ohio, durch die Pfalz expedirt und über die französische Grenze gebracht. Der Weg von Neustadt über Landau nach Weissenburg kann sich mit der Bergstraße oder irgend einer andern berühmten Tour in Süddeutschland messen; man fährt am Rande eines malerischen Gebirges dahin, das am Fuße von Reben bedeckt und oben mit einem Waldsaume gekrönt ist, und von allerliebsten kleineren Thälern durchbrochen wird. Die malerischen Formen des Gebirges sind mit Ruinen geschmückt, die, halb im Grün versteckt, friedlich auf den harmlosen Wanderer herabschauen, und nicht so trotzig hervorragen, wie die Burgen an den nackten Ufern des Rheines. Es ist bezeichnend, daß ein wesentlicher Theil unserer deutschen Poesie um Ruinen schwebt. Hat man sich satt gesehen an den weichen, wellenförmigen Gebirgsformationen, so blickt das Auge ostwärts, und erholt sich an dem Anblick der reichen, fruchtbaren Rheinebene zu beiden Seiten des Stromes, der wie ein silbernes Band in der Ferne sich hindurch windet, und hinter dem in tiefer blauer Ferne sich die malerischen Formen des Odenwaldes zeigen. Dies ist ein Naturgemälde, nicht aufregend und leidenschaftlich, wie wir Naturscenen in Amerika zu sehen gewohnt sind, wo uns die Natur noch in ihrer ganzen unmittelbaren und uncivilisirten Wildheit entgegentritt; nein, es ist ein behagliches, bequemes Bild, das uns eine gütige Natur und fleißige Menschenhände verräth. Wir waren gerade in der Laune, die einzelnen Züge dieses Bildes mit Begierde in uns aufzunehmen; wußten wir doch nicht, ob wir jemals diese freundlichen Thäler und Berge wiedersehen sollten, die uns ein freudiges Wiedersehen zuzulächeln schienen.

Nach einer kurzen Reise waren wir in Weissenburg, der französischen Grenzstadt. Hier mischte sich mit dem Gefühle, daß wir geborgen seien, eine sonderbare Empfindung, zu wissen, heimathlos und flüchtig in der Welt zu sein, von Eltern und Geschwistern getrennt, aus dem Berufe geschieden, ein Spiel des Zufalls und der Ereignisse, die uns immer von der Schattenseite ansahen. Es ist gut, daß man in solchen Momenten nicht Zeit und Ruhe hat, die ganze Situation genau anzusehen und sich Alles genau zu überlegen, daß man mit Illusionen sich die Wirklichkeit verdeckt: sonst wäre

Digitized by Google

das Gefühl überwältigend gewesen. Aber es ist uns in unserem Leben immer so gegangen, daß wir große Unglücksfälle des Schicksals leicht hingenommen haben, aber durch die kleinen Nadelstiche des Unglücks erbittert wurden.

Uebrigens war man auch damals noch nicht in der Lage, die ganze Kette der Ereignisse voraussehen zu können. Obwohl wir gerade die politischen Verhältnisse nicht vom optimistischen Standpunkte ansahen, waren doch noch manche Anhaltspunkte gegeben, um unseren Hoffnungen auf eine baldige Aenderung der Bewegung zum Anker zu dienen. Die revolutionäre Bewegung hatte noch viele Heerde und Mittelpunkte; Frankreich stand noch als die Republik der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" da; Italien stand bewaffnet im Felde und Rom war noch eine Republik; von Ungarn hörte man jeden Tag fast neue Siege, und in Schleswig-Holstein hatte man eine Armee, welche jeden Augenblick zu revolutionären Zwecken hätte verwendet werden können. Man brauchte sich also nicht auf die Parlamente in Frankfurt, Wien, Berlin, die damals allesammt noch in Thätigkeit waren, zu verlassen, um eine günstigere Wendung der Dinge zu erwarten. So glaubten wir denn selbst manchmal, mit der ganzen Schaar der „Helden und Generale" von den Schlachtfeldern von Kandern und Staufen, welche in Straßburg eine große Tapferkeit entwickelten, daß „es bald wieder losginge", und dachten, nur einen kurzen Spaziergang in's Freie gemacht zu haben, als wir die Grenzen Deutschlands überschritten.

Es war in einer grauen, herbstlichen Morgendämmerung, als wir das alte Straßburg mit seinem Dome vor uns sahen. Langsam rollte der schwere Postwagen durch die Festungsthore und die engen Gassen, und bald standen wir vor dem Münster, dessen Thurm aufragend fast in der Dämmerung verschwand. Ein Deutscher kann wohl nicht ohne tiefe Bewegung dieses Denkmal der Vergangenheit ansehen, das trotz der Trikolore immer noch ein Stück von Deutschland ist, und wenn wir auch keine Bewunderer des Mittelalters sind, so können wir doch einer Zeit den Respekt nicht versagen, welche solche Denkmale hinterlassen hat.

Straßburg war damals voll von deutschen Flüchtlingen, meistens von der Hecker- und Struvebewegung, und, wir dürfen es wohl sagen, es war ziemlich unerquicklich, in dieser Gesellschaft zu verkehren, denn man fand nicht die Stimmung, welche die Situation dieser Leute erforderte, und den Ernst, der in der Sache lag. Dieser oder Jener war in sich gebrochen dadurch, daß er hatte Heimath, Familie und Beruf verlassen müssen; — aber die jüngeren Leute, Studenten, Arbeiter u. s. w. nahmen die Sache leicht, und suchten mit großen, gewaltigen Phrasen und dem trefflichen

Digitized by Google

Elsäßer Wein allen Fürsten in der Welt ein Schnippchen zu schlagen. Es war merkwürdig, welch eine glänzende Gesellschaft dort in den Straßburger Cafe's zu finden war, und von welchen heroischen Waffenthaten man dort hörte. Da war Alles Oberst oder General, und die Jungen, die noch keinen Bart hatten, ließen sich doch wenigstens Hauptmann schelten. An Civilkommissären, Mitgliedern irgend einer provisorischen Regierung ꝛc fehlte es auch nicht, aber merkwürdiger Weise, die gemeinen Soldaten waren nicht da. Wenn man die Reden und Erzählungen dieser Leute hörte, so begriff man wirklich nicht, wie nur ein einziger Preuße noch am Leben geblieben war, und verwundert sahen wir uns in der fremden Umgebung um, die uns in vieler Beziehung an Don Quixote's berühmte Historie erinnerte.

Die badischen Flüchtlinge hatten einen ziemlich lebhaften Verkehr mit ihren Freunden und Anverwandten jenseits des Rheines. Von Offenburg, Kehl und andern Städten kamen die Eltern und Geschwister der Flüchtlinge herüber, und brachten gute Hoffnungen, und was manchem Flüchtling noch lieber war, etwas Gutes aus der heimathlichen Küche und einige Kronenthaler aus den häuslichen Ersparnissen mit. Die revolutionäre Bewegung war ziemlich populär unter der Bevölkerung Badens, und wenn auch die Alten nicht selbst mitmachten, verdachten sie es doch den Jungen nicht, wenn sie sich in das tolle Treiben mischten. Auch fehlte es in Straßburg nicht an Invasionsplänen, und allerlei Versuchen, über den Rhein herüberzugehen; man hatte Verbindungen mit dem andern Ufer angeknüpft, und mancher Freischärler lief des Morgens an die Rheinbrücke, um zu sehen, ob am andern Ufer nicht die rothe Fahne aufgezogen seie. Die Leute von Kehl kamen herüber mit Wein, Bier und Lebensmitteln, und unmittelbar am Ufer des Rheines, wo die Duanenlinie noch nicht abgesperrt war, tranken die Flüchtlinge mit ihren Landsleuten auf den Tod der Tyrannen. Es lag etwas Eigenthümliches in diesen Zusammenkünften; der Rhein mit seinen hier rasch hinstürzenden Wellen, die Brücke mit dem lebhaften Verkehr, drüben Kehl und das badische Ufer, im Hintergrunde die dunkeln, blauen Linien des Schwarzwaldes, nebenan die lustigen französischen Soldaten, denen das Kehler Bier auch schmeckte, dazu ein altes Studenten- oder Freischaarenlied: so waren diese improvisirten Feste ein Zeugniß von dem unverwüstlichen Humor oder vielmehr von dem unzerstörbaren Leichtsinn, der diese Leute beseelte. Man dachte immer nur an den nächsten Tag, wenn man überhaupt noch etwas dachte, und trieb sich in der ungebundenste Laune dahin. Die Straßburger Bevölkerung zürnte deßhalb nicht und blieb bis zum letzten Augenblicke den Flüchtlingen gewogen. Doch gab es auch manche tüchtige junge Leute, welche die Zeit ihres Straßburger Asyles dazu benutzten, an der medizinischen Facultät in Straßburg ihre Studien fortzusetzen, während andere sich mit literarischen Arbeiten beschäftigten, noch andere sich in irgend ei-

Digitized by Google

nem Geschäfte eine vorübergehende Stelle suchten. Allerdings konnte man sich auf nichts definitiv einrichten, weil man wohl voraussehen konnte, daß dieses ganze Leben und Treiben ein schnelles Ende nehmen würde, entweder auf die eine, oder die andere Weise.

Mit einer verzeihlichen und erklärlichen Neugier las man natürlich die Zeitungen, die fast jeden Tag neue, verunglückte Volkserhebungen berichteten, und von denen wir vergebens die Kunde von irgend einem großen Ereigniß erwarteten. Das große und schöne Cafe Gade auf dem Kleber Platze, in dem die meisten deutschen Zeitungen auflagen, war belagert von den Flüchtlingen, welche dort längst erwartete Neuigkeiten zu hören wünschten. Endlich kam die Nachricht von den Wiener Octoberscenen, von dem Tode Robert Blum's u. s. w. und von dem Berliner Staatsstreich an. Die Ermordung Robert Blum's brachte nicht nur in unseren Kreisen, sondern auch in der französischen Gesellschaft eine gewaltige Aufregung und Erbitterung hervor; man hörte den Namen Blum's überall, und nach dem ganzen Eindruck, den dieses Ereigniß hervorrief, hätte man den Ausdruck einer neuen allgewaltigen Volkserhebung voraussehen sollen.

Robert Blum ist als der eigentliche Repräsentant der Achtundvierziger Bewegung zu betrachten, wie sie von dem freisinnigen und gemäßigten Theile des Publikums verstanden wurde. Er theilte die guten Motive dieser Bewegung, aber ist auch für die mangelhafte Ausführung derselben verantwortlich. Ohne Kommunist zu sein, und auf irgend eine sociale Sekte zu reflektiren, war Robert Blum ein treuer Freund des arbeitenden Volkes, aus dessen Reihen er ja selbst hervorgegangen war. Ein prinzipieller Feind der Monarchie und Hierarchie, sah er weit genug, um zu wissen, daß kein politischer Fortschritt möglich sei, ohne den moralischen und intellectuellen, und daher sein Kampf gegen den Papismus und das Sektenwesen überhaupt. Rein und lauter in seinen politischen Motiven, wie Gold, fehlte es ihm doch nicht an Ehrgeiz, welcher allerdings manchmal bis zur Eitelkeit herunterkam; aber niemals hat er der persönlichen Eitelkeit irgend einen Freund oder ein Prinzip geopfert. Als Redner groß, hätte er als Staatsmann noch größer werden können, aber die diplomatischen Fähigkeiten fehlten ihm, wie fast jedem deutschen Revolutionär. Mit einem scharfen, klaren Verstande begabt, und jenem echten deutschen Sinne, der sich vor Illusionen und Extravaganzen hütet, überschätzte Robert Blum die Bewegung, ihre Motive und ihre etwaigen Resultate nicht, und dies war wohl die Schuld an jener legitimen, versöhnlichen, parlamentarischen Haltung, die er zur Zeit des Vorparlamentes und in der ersten Zeit der Frankfurter Versammlung beobachtete. Er wäre der Mann gewesen, im Frühjahr 1848 einen Schlag zu führen, aber er wollte nicht. So gehörte er

Digitized by Google

selbst im Anfange nicht einmal der äußersten Linken an, sondern der gemäßigten Fraction derselben. Als er zur Erkenntniß kam, daß es mit dieser legitimen, verfassungsmäßigen Revolution nichts sei, als er einsah, daß die Bewegung im parlamentarischen Geleise festgefahren sei, ging er nach Wien, um dort Blutzeuge der Freiheit zu sein, die keinen redlicheren und aufopferungsfähigeren Freund gehabt hat, als ihn. — Blum hat dem deutschen Volke ein inhaltsschweres Testament hinterlassen mit den Worten: „Aus jedem Tropfen meines Blutes wird ein Rächer für die Freiheit entstehen", aber dies Testament scheint vergessen zu sein, und das deutsche Volk hat noch eine große Blutschuld gegen die Manen des Märtyrers von der Brigittenau abzutragen.

Ja wohl, wir glaubten damals, daß der Tod Robert Blum's eine hinreichende Aufforderung sei, die Revolution wieder in Fluß zu bringen, aber die Bewegung war schon zu weit zurück. Im Gegentheil, die Kugeln, welche das treue Herz Blum's durchbohrten, gaben das Signal zu den gewaltthätigsten, contrerevolutionären Maaßregeln der sich wieder mächtiger fühlenden Despotie. Daß man Robert Blum erschießen konnte, war ein Zeichen, daß man vor nichts mehr zurück schrecken würde. Die Bahn der offenen Contrerevolution war jetzt eingeweiht, und man ging schnell darauf voran.

## IX.

Während in Deutschland die Contrerevolution an den verschiedensten Punkten nach einem gleichförmigen Plane und mit allen Mitteln eines rücksichtslosen Despotismus durchgesetzt wurde, sahen wir auch in Frankreich die deutlichen Spuren einer Reaktion, die um so allgemeiner und durchgreifender war, da sie vom Volke selbst ausging. Die Resultate der Juni-Katastrophe wurden gezogen. Die Bourgeoisie, die im Juni über die zertretene und zusammenkartätschte Arbeiter-Republik gesiegt hatte, mußte den weiter rechts liegenden, reaktionären Elementen Platz machen; ihre Republik, welche man bei dem Tod Cavaignac's die „einzig mögliche Republik" nannte, erwies sich gerade als das Gegentheil, und Cavaignac selbst wurde durch das Urtheil des Volkes einer weiter gehenden Reaktion geopfert.

Drei Kandidaten für die Präsidentschaft standen im Herbst 1848 vor dem Volke, aber das Resultat der Wahl war vor der Wahl schon entschieden. Es war schon damals in Frankreich gefährlich, für den Kandidaten der eigentlichen Volksrepublik, Ledru Rollin, zu agitiren. Die Arbeiter als politische Macht waren zertreten und ihrer Führer beraubt; die Bourgeoisie klammerte sich an Cavaignac mit aller Verzweiflung fest; die Bauern hatten, wie Heine sagt, nur eine Religion, den Glauben an Na-

Digitized by Google

poleon, und dieser siegte. Merkwürdig, der Bonapartismus hatte schon unter der Cavaignac'schen Regierung eine Menge Agenten unter der Bürokratie und Armee. Schon vor der Wahl war es verdächtig, den Napoleonismus lächerlich zu finden: Spione denunzirten jede Opposition gegen die Candidatur Napoleon's und drohten mit Cayenne; der ganze Terrorismus, den Cavaignac während seiner Diktatur angewendet hatte, kam dem Napoleonischen Candidaten bereitwillig entgegen. Obgleich Cavaignac als der eigentliche Mann der Ordnungspartei galt, wurde man dennoch für einen Friedensstörer angesehen, wenn man gegen die Napoleonische Kandidatur arbeitete. Ueberhaupt hatte man eine allgemeine, durchgreifende Abneigung gegen jede Wahlagitation, wohl in Folge des erschütternden Einflusses der Juni-Katastrophe, und wer irgendwo agitiren wollte, wurde Gegenstand einer unbeneidenswerthen Aufmerksamkeit von Seiten der Polizei. Die Spionage ging so weit, daß selbst die Volksrepräsentanten in Paris nicht sicher waren, und in ihrem häuslichen Leben, in ihrem Briefwechsel und Umgange mit Freunden beaufsichtigt wurden; wie der ganze französische Staatsstreich ein Polizei- und Spionenstreich war, so war auch schon die erste Präsidentenwahl eine von der Polizei abgefartete Geschichte. Dem Despotismus des neueren Empire gingen düstere Wolken vorher, welche die französische Nation, wie mit einem Trauerflore beschatteten, und das Gewitter ankündigten, welches die junge Saat republikanischer Freiheit vernichtete.

Wir hatten während dieser unheimlichen Wahlcampagne Zeit und Gelegenheit genug, die Stimmung im Volke und namentlich auf dem Lande zu beobachten. Die vollständigste politische Unbildung, der Mangel an den einfachsten politischen Kenntnissen fand sich durchweg unter der Landbevölkerung vor, und einzelne Anekdoten, welche diese Unbildung charakterisirten, werden wohl heutzutage für Mährchen gehalten werden. Es gab Dorfpatriarchen, welche vollständig der Meinung waren, daß der alte Kaiser noch lebe, und jetzt von den Engländern herausgegeben werden müsse. Allgemeiner verbreitet war die Ansicht, daß man im Falle der Erwählung Napoleon's zehn Jahre keine Steuern zu bezahlen habe, da der Napoleon einen fabelhaften Schatz mitbringe, den er von dem alten Kaiser ererbt habe, und der hinreichend sei, für eine lange Reihe von Jahren die öffentlichen Ausgaben zu bestreiten. Die allerlächerlichsten Gerüchte wurden von den Agenten des Präsidentschaftskandidaten, die auf einmal in allen Ecken und Winkeln Frankreichs auftraten, unter dem leichtgläubigen, sanguinischen Volke verbreitet. Ermäßigung der Steuern, Quittirung der Hypotheken u. s. w. war das Wenigste, das auf der einen Seite versprochen, von der anderen erwartet wurde. Das französische Volk sieht überhaupt in der Regierung seine Vorsehung, und wenn es dem Einzelnen selbst durch sein eigenes Verschulden schlecht geht, schiebt er die

Digitized by Google

Schuld auf die Regierung und erwartet von einem Wechsel der Politik eine Verbesserung seiner eigenen Lage. Dies ist eine natürliche Folge des Centralisationssystemes, welches das Prinzip der Volkssouverainität und Selbstregierung in Frankreich fast bis auf die Wurzeln ausgerottet hat. Außerdem war es begreiflich, daß unter der Landbevölkerung der Name Republik sehr verhaßt war. Die Schreckenszeit unter Robespierre und den Jakobinern ist mit unauslöschlichen Zügen in der Erinnerung jedes Franzosen niedergeschrieben, und die alten Weiber segnen und bekreuzen sich, wenn sie am Abende beim Kamine von jenen fürchterlichen Zeiten reden. Die Republik von 1848 rüttelte alle diese Erinnerungen wieder auf. Dazu kam der große und entscheidende Fehler, mit dem die provisorische Regierung schon vor der Junikatastrophe die Republik erwürgt hatte, die 45 Centimes-Steuer, dieser große Sieg der Staatsgläubiger und der großen Finanz-Aristokratie über den kleinen Eigenthümer. Die Bauern sind weder in Frankreich, noch anderswo große Politiker und sehen nicht weit in die Zukunft. Die Republik hatte ihnen Erleichterung ihrer Lasten versprochen, und statt dessen kam diese empfindliche Erhöhung der direkten Steuern, die grade auf dem platten Lande besonders lästig fiel. Allerdings, jede Re-Revolution kostet Geld, viel Geld, aber man hätte dieses Geld von den Feinden der Revolution nehmen sollen, von dem Reichen, der großen Bourgeoisie, den Staatsgläubigern, nicht aber von der Masse des hart arbeitenden Volkes, welche grade von der Republik eine Erfüllung der Parole: liberté, égalité, fraternité erwartete. Diese Fehler sind indessen schon lange von der Geschichte gerichtet.

Zu diesen allgemeinen Motiven kamen noch ganz besondere Veranlassungen, um die Candidatur Louis Napoleon's zu poussiren. Der Prätendent gab sich in einer Broschüre: „Napoleon an seine Mitbürger" als entschiedenen Socialisten kund, namentlich in Bezug auf die bäuerliche Bevölkerung; durch die Agenten desselben wurde den Bauern diese Schrift mundgerecht gemacht, wie es grade passen wollte; dem Einen erklärte man die Sache so, dem Andern so, und diese Schrift Napoleon's enthielt Versprechungen für Alle. Mehr noch, wie durch diesen Schein des Sozialismus stieg die Candidatur Napoleon's durch die katholische Geistlichkeit. Den Intriguen und Wühlereien der Jesuiten ist gewiß zum größten Theile die Wahl Louis Napoleon's zu verdanken. Merkwürdig, mit welcher, — fast möchten wir sagen, instinktartigen Bereitwilligkeit der ganze katholische Klerus die Partei Louis Napoleon's ergriff, der allerdings damals das einzige Werkzeug war, die Republik zu zertrümmern. In allen Kirchen und Kapellen wurde „Ordnung" gepredigt, und der Beichtstuhl diente zur moralischen Folterkammer, um den Republikanern das Geständniß ihrer Schuld und das Versprechen zur Besserung abzu-

Digitized by Google

pressen. Zu dieser Art der Propaganda wurden besonders die Weiber benützt; die Pfaffen steckten sich hinter die Frauen, und mancher Republikaner gab seine Grundsätze auf, nur um des lieben Hausfriedens willen.

Nicht wenig auch trugen zur Popularisirung der Napoleonischen Idee die alten Invaliden aus der Zeit des „Empire" bei, jene Ueberbleibsel von Aegypten, Spanien und der Berezina, die alten, braven Stelzfüße, die von der Jugend mit Ehrfurcht angesehen werden, und welche die Lieblinge der Weiber sind. Wohl jede Dorfkneipe ist mit einem solchen Stelzfüße dekorirt, der hinter dem Ofen sitzt und den maulaufsperrenden, gaffenden Bauern die hundertmal gehörten Heldenthaten und Abenteuer zum hundert und einten Male erzählt, der mit seiner hölzernen Krücke den Takt zur Marseillaise schlägt, und mit jedem Gaste auf das Wohl des Kaisers trinkt. Diese alten Invaliden, die selbst Beranger'scher Poesie gewürdigt sind, sind genau genommen, nichts, wie alte Vagabunden, aber sie repräsentiren ein großes Stück französischer Geschichte, und wenn dazu noch gar das rothe Band im Knopfloch kommt, so ist eine solche Figur im bäuerlichen Kreise immerhin eine Autorität, der Jung und Alt auf das Wort glaubt. Daß diese Leute es nicht so genau nehmen mit ihren imperialistischen Uebertreibungen, läßt sich denken. In jeder Dorfkneipe, in jedem Bauernhause sieht man neben dem Bilde der Madonna ein Bild des Kaisers, irgend eine Schlachtscene u. dgl.; die ganze Volkspoesie Frankreichs ist durchwebt mit Napoleonischen Erinnerungen, — was soll man sich wundern, wenn in diesen Kreisen der Napoleonismus eine Art Religion ist? Es mag sein, daß bei den Abstimmungen, am zehnten Dezember 1848, wie am zwanzigsten und einundzwanzigsten Dezember 1851 Wahlfälschungen vorgekommen sind, aber dieselben können nicht die eigentliche Thatsache verdecken, daß der Napoleonismus in Frankreich der politische Glaube war, und es nur einer Appellation an das französische Vorurtheil bedurfte, um ein Resultat hervorzubringen, das von allen verständigen Menschen für unmöglich gehalten wurde. Man sagte damals, Emile de Girardin, dieser moderne Talleyrand, dieser Bosco in der Politik habe Louis Napoleon *erfunden*; dieses Wort ist wohl nicht richtig. Aber so viel ist richtig, daß er Louis Napoleon und seine Zukunft *entdeckt* hat; er entdeckte mit dem ihm angeborenen Scharfsinne die günstigen Chancen einer Candidatur Napoleon's, über deren Resultate und Consequenzen er in den ersten Tagen nach dem Staatsstreiche selbst erschrocken war.

## X.

Während unseres Aufenthaltes im Elsaß fand eine Feier statt, welche für uns Deutsche ein ganz spezielles und eigenthümliches Interesse hatte, dies zweihundertjährige Jubiläum der Einverleibung des Elsaß mit Frank-

Digitized by Google

reich. Es konnte wohl nur dem deutschen, abstrakten Kosmopolitismus gelingen, Theilnehmer an einem Feste zu sein, welches alle nationale Sympathien und alles nationale Selbstgefühl empfindlich kränken mußte. Der Jubel des damals noch republikanischen Frankreichs über eine historische Thatsache, welche auf der schwärzesten Seite deutscher Geschichte geschrieben ist, die Vergleichung zwischen den damaligen politischen Zuständen Frankreichs und Deutschlands, welche diesem Jubel den Schein einer Rechtfertigung gaben, der Enthusiasmus, der während dieses Festes sich von Tausenden von Stimmen in deutscher Mundart kund gab: Alles dies gab dem Feste eine unangenehme Beimischung, welche nur durch den echt republikanischen Charakter desselben gemildert wurde. Damals war es noch im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, im Namen der Republik und der allgemeinen Völkerfreiheit, daß man sich über eine Eroberung des Mittelalters freute, die Deutschland eines seiner schönsten und besten Länder beraubte. Das Fest wurde nicht als eine Feindseligkeit gegen Deutschland aufgefaßt, selbst nicht von den enragirtesten Franzosen, sondern vielmehr als eine Verbindung beider Nationen, ein Mittelglied zwischen zwei Völkern, die in ihrer ganzen Kultur und Literatur sich gegenseitig durchdringen und bestimmt sind, noch einmal vereint die Verbindung der Geistesfreiheit mit politischer Freiheit im europäischen Staatsleben zu vertreten. Man betrachtete Elsaß und Lothringen gewissermaßen als die Brücke, über welche das deutsche Element und der deutsche Geist nach Frankreich marschirt, nicht mit den Waffen in der Hand und erobernd, sondern mit deutscher Sprache, deutscher Kultur, deutscher Treue und Tapferkeit. Das Experiment, welches mit dem Elsaß angestellt wurde, zeigt uns, welche Vortheile wir dereinst von der Völkersolidarität zu erwarten haben. Elsaß und Lothringen, immer noch deutsch dem innersten Wesen nach, aber stolz auf die Verbindung mit einem großen und kraftvollen politischen Ganzen, sind unstreitig mit die besten Provinzen Frankreichs; sie liefern einen großen Beitrag zur französischen Industrie; der Ackerbau steht dort höher, wie im übrigen Frankreich, und die deutschen Provinzen sind der Heerd des Republikanismus. Der beste Theil der Armee, die eigentlichen Kerntruppen der alten und neuen Garde, stammten aus Elsaß und Lothringen. In der That, es ginge der französischen Armee ein großee Theil ihrer „Glorie" ab, wenn Elsaß und Lothringen nicht ihr Contingent zur großen Armee stellten, die meisten Remplacants rühren aus den deutschen Provinzen, und ein tüchtiges Officiercorps erinnert noch heute an Kleber und die andern elsässischen Generale. Wenn der Elsässer auch keine Sehnsucht hat, sich mit Deutschland wieder zu vereinigen, wenn er auch mit Kopfschütteln über den Rhein blickt und die Rheinstaaterei und das ganze Misere der kleindeutschen Zaunkönige am andern Ufer bedauert, so ist es doch in seinem innersten

Digitized by Google

Wesen noch deutsch; namentlich auf dem Lande, wo die meisten Schulen und Kirchen noch deutsch sind. Ja, man kann das deutsche Wesen ganz genau verfolgen bis an seine Grenze, wo das eigentliche Frankreich anfängt; diese Grenze liegt sogar hinter dem Gebirgskamme der Vogesen, und wenn du die Bauern zwanzig Meilen von der Rheingrenze fragst, so sagen sie dir: dies ist ein deutsches Dorf, — das nächste ist das erste französische.

Der Elsässer hat manche Ursache, Frankreich dankbar zu sein, welches die letzten Reste des Feudalismus von seinem Boden verjagte. Am andern Ufer des Rheines findet man noch Spuren genug davon; in Frankreich existirt nicht nur kein Adel, sondern es ist auch unmöglich, jemals wieder einen herzustellen. Dies weiß auch der elsässische Bauer. Er ist stolz auf seinen Code Napoleon und seine bürgerliche Freiheit, und in keiner Provinz Frankreichs haben die Pfaffen so wenig zu sagen, wie im Elsaß.

In diesem Sinne faßte man denn auch das Fest der Annexation auf. Bezeichnend war eine Aeußerung, die ein Redner beim großen Bankette machte. „Wir sind, sagte er, nicht Franzosen geworden, als man die Schlüssel der Festung Straßburg übergab, sondern als man die Republik proklamirte und dem Könige den Kopf abschlug." Ja, dieses Fest war das letzte Erlöschen des republikanischen Feuers in Frankreich. Es war ein prachtvoller Anblick, auf dem Broglie ein bewaffnetes Volk von 200,000 Mann zu sehen, — alle Linienregimenter und die gesammte Nationalgarde des Elsaß, Deputationen der gesammten Armee und Nationalgarde von Paris und sämmtlichen Departements, — wie sie bei feierlichem Klange der Militärmusiken die Marseillaise anstimmten, auf die Straßburg wohl ebenso stolz ist, wie auf seinen deutschen Münster. Ueberall verfolgten uns in jenen Tagen die Töne dieses Liedes, in welchem alle Empfindungen ausgedrückt sind, die überhaupt nur eines Menschen Herz bewegen können. Die Illumination des Münsters im bengalischen Feuer war ein Anblick, den wir niemals vergessen werden. Er flammte in den drei Farben auf, wie eine Feuersäule; der Glanz war so groß, daß die ganze Gegend erhellt war, man bei Kehl von dem Schein noch sehen konnte und man weithin im Badischen Lande die letzte Flamme der französischen Revolution sah.

Jetzt ist Alles vorbei, und der Rhein macht keinen Unterschied mehr zwischen Freiheit und Despotismus. Die altberühmten Worte: Vivre libre ou mourir, welche selbst die Restauration nicht angetastet hatte, wurden von dem grauen Gemäuer des Schlachthauses hinweggewischt. Der Despotismus baut jetzt eine Brücke über den Rhein; möge die Freiheit einst darüber hinweg schreiten!

Digitized by Google

## Recht, Kultur, Politik.

Ein hervorragender Zug des gegenwärtigen Jahrhunderts sind die verschiedenen Emancipationsbewegungen, vermittelst welcher die unterdrückten Klassen der Menschheit ihr Recht und ihre Stellung in der Gesellschaft verlangen, und gegen eine fernere Unterdrückung und Unterordnung protestiren. Dieser Emancipationsbestrebungen gibt es ebenso viele, wie es unterdrückte Klassen der Menschheit gibt. Die Emancipation der Negersklaven ist eine Frage, welche die ganze civilisirte Welt und speziell die Bewohner der amerikanischen Union beschäftigt; die Emancipation der russischen Leibeigenen ist durch neue Dekrete des russischen Kaisers befördert; die Emancipation der Juden ist eine laute, dringende Forderung der Zeit; die Emancipation der Frauen ist ein Lieblingsthema des modernen Socialismus; endlich verlangen die Arbeiter die Emancipation der Arbeit von der Despotie des Kapitals. Wir sehen, wie diese Emancipationsbewegungen alle Sphären des Lebens durchdringen, und so verschieden auch die Richtungen sind, nach denen sie sich bewegen, und die Objekte, welche denselben zu Grunde liegen, so ist doch eine allgemeine Basis und Ursache für alle diese verschiedenartigen Bewegungen vorhanden. Es ist der natürliche Trieb derjenigen Menschenklassen, die bisher unter Rechtsverweigerungen und Unterdrückungen litten, sich von diesen Unterdrückungen zu befreien; es liegt im Interesse der ganzen menschlichen Gesellschaft, diesem Streben der Unterdrückten beizustehen; es ist eine Forderung, welche in der Gesittung und Weltanschauung des Jahrhunderts liegt, die Privilegien und Unterdrückungen, welche aus dem Mittelalter stammen, vor der strengen, unbeugsamen Forderung der allgemeinen Menschenrechte verschwinden zu lassen. Diese Forderung liegt allen socialen und politischen Bestrebungen der Gegenwart zu Grunde, und wo wir uns nur immer mit einem humanen Thema beschäftigen, kommen wir immer auf diese Forderung zurück. Die Objekte dieser Bewegung sind freilich sehr verschieden, und selten betrachtet man die verschiedenen Emancipationsbewegungen als ein Ganzes; eine Frau, die für Emancipation ihres Geschlechtes stimmt, mag vielleicht die Juden nicht emancipiren wollen, oder ein Arbeiter, der die Arbeit von der Herrschaft des Kapitals befreien will, mag für das demokratische Ticket und das Sklavenauslieferungsgesetz stimmen. Aeußerlich sind diese einzelnen Emancipationsfragen sich sehr unähnlich; aber man findet eine Uebereinstimmung darin und einen Zusammenhang zwischen denselben, wenn man die Rechtsfragen von den Kulturfragen unterscheidet. Die Rechtsfrage ist für die Behandlung aller dieser Objekte absolut gleich; die Kulturfrage unendlich verschieden, und man kann nicht mehr Confusion in die Behandlung dieser Gegenstände bringen, als wenn man beide Fragen mit einander vermischt.



Digitized by Google

Zwei unklare, unzweckmäßige und übertriebene Ansichten können sich aus dieser Vermischung der Kultur mit der Rechtsfrage ergeben, und in der That finden wir diese Confusion sehr häufig in der Literatur und im Leben. Dieser verlangt das starre, strikte Recht, ohne sich um die Forderungen der Kultur und die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft zu kümmern; er sagt: fiat justitia et pereat mundus (es geschehe Gerechtigkeit und möge die Welt untergehen; er verwirft alle Compromisse, Vergleiche und Uebergänge zwischen dem strikten, absoluten Rechte und den bestehenden positiven Zuständen. Der Andere berücksichtigt nur die kulturhistorischen Verhältnisse; er erwartet von der steigenden Humanität und von der geschichtlichen Entwickelung die Erfüllung der Rechtsforderungen, welche bei ihm nur relativer Natur und Resultate der kulturhistorischen Entwickelung sind; er sagt mit dem Dichter:

"Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich es erobern muß,"

und hält Jeden nur eines solchen Maaßes von Recht und Freiheit werth, wie er sich selbst zu verschaffen weiß. Eine solche Ansicht kann sehr tolerant sein gegen die größten Ungerechtigkeiten, die nur im menschlichen Leben vorkommen können; sie führt zu einer Aristokratie der Kultur hin, welche am Ende noch lästiger, weil mächtiger wird, wie die Aristokratie der Geburt und des Geldes. Und doch kann man dieser Ansicht einen gewissen Werth und eine bedingte Richtigkeit nicht absprechen. Sehen wir irgend eine Emancipationsbestrebung an, so werden wir finden, daß sie eine Menge von Bedingungen voraussetzt, ohne deren Erfüllung die Emancipation ein positives Unglück oder doch wenigstens eine große Gefahr wäre, und dann auch gibt es wohl für die einzelnen Klassen der Menschheit, wie für die einzelnen Individuen keinen besseren Schätzungsmaaßstab, als das eigene Selbstgefühl und der eigene moralische Werth derselben. Jeder Mensch und jede Klasse von Menschen charakterisirt sich selbst und schätzt sich selbst ab; und wir können keinen besseren Maaßstab für die Beurtheilung von Individuen, Klassen und Volkern finden, als ihr eigenes Fühlen, Denken und Leben. Dasjenige, — fährt man in derselben Weise fort, — was wir Recht nennen, ist nur ein Abstraktum, eine Quintessenz aus den Errungenschaften der Kultur, und der Umfang dieser Rechte wird sich immer nach den Kulturverhältnissen richten müssen. Die größten und freiesten Denker haben sich in dieser Weise ausgedrückt; schon Christus sagt: „die Wahrheit wird euch frei machen", und wir könnten ein ganzes Heer von Philosophen anführen, welche menschliche Freiheit einzig und allein von dem Grade der Kultur, der Erkenntniß und des Selbstbewußtseins abhängig machen.

Man sieht, die beiden Ansichten gehen weit aus einander, und die

Digitized by Google

logischen Schlußfolgerungen aus der einen oder aus der andern Ansicht, aus der absoluten oder relativen Theorie, werden, consequent gezogen, uns zuletzt überzeugen müssen, daß wir in beiden Fällen von falschen Prämissen ausgegangen sind, weil wir uns mit den Consequenzen nicht einverstanden erklären können. Das Recht als absolute Forderung ist eben ein Postulat, das so himmelweit von der Erde und dem menschlichen Leben hinweg liegt, wie die Vorsehung oder irgend ein anderes religiöses Dogma; — was hilft uns dieses Recht, wenn wir es im praktischen Leben nicht anwenden können? Gibt man aber dieses Recht und seinen absoluten Charakter auf, so ist jeder feste Anhaltspunkt weggenommen; ein fester Maaßstab zur Beurtheilung der Freiheit, des Eigenthums u. s. w. existirt nicht mehr, sondern nur relative Beziehungen zwischen einzelnen Personen und Verhältnissen, welche von den Umständen abhängig sind, und in sich allein keinen Bestand und Grund finden.

Wir sehen bei Besprechung der verschiedenen Emancipationsfragen, daß die Vertheidiger irgend einer Emancipationsdoktrin sich gewöhnlich auf den absoluten Standpunkt stellen, aber denselben den bestehenden Thatsachen gegenüber nicht durchsetzen können. Nehmen wir z. B. die Frage der Negersclaverei. Der einzige consequente Standpunkt in Bezug auf diese Frage ist der des absoluten Abolitionismus, wie er von Gerrith Smith, Giddings und Anderen vertreten wird. Wir stehen einer Thatsache gegenüber, welche allen Gesetzen der Menschlichkeit, allen Geboten der Natur, allen Bedingungen der Civilisation auf das Schroffste widerspricht, und für welche wir durchaus keine Entschuldigung finden können. Eine absolute Negation dieser Negation der Menschenrechte ist also die einzige Stellung, welche der kritische Verstand dagegen einzunehmen hat. Keine Versöhnlichkeit gegen, kein Kompromiß mit dieser Thatsache ist möglich, und das absolute Unrecht der Sklaverei stellt sich ebenso deutlich, selbstverständlich, grundsätzlich heraus, als irgend ein Fundamentalsatz der Mathematik. Aber, fragen wir, was kann man von diesem Standpunkte aus gegen die Sklaverei thun? Was haben die strikten, absoluten Abolitionisten dagegen gethan? Der Vorwurf, welcher ihnen so oft von demokratischer Seite gemacht wurde, daß sie grade den Zustand der Sklaverei noch verschlimmert und verschlechtert hätten, daß ihre Opposition eiserne Schranken um die Sklaverei gezogen hätte, ist nicht ganz ungegründet, wenn auch die Art und Weise dieses Vorwurfs und das Motiv, das demselben zu Grunde liegt, von der größten Unmoralischen Gemeinheit ist.

Diesem strikten Abolitionismus entgegen, welcher trotz aller seiner praktischen Mängel die Basis bildet, von welcher wir einzig und allein die rechtliche Seite der Sklaverei behandeln können, gibt es nun eine Menge verschiedener, sogenannter praktischer Auffassungen, die uns überzeugen, wie mißlich es ist, wenn man die Rechts- und Kulturfragen mit einander

Digitized by Google

vermischt. In keinem Gebiete des Lebens finden wir eine solche Confusion und Zerfahrenheit der Gedanken, wie in Bezug auf diese Frage. Man hat sich so oft über das politische Uebergewicht gewundert, welches die Sklaverei in den Ver. Staaten hat, trotz des numerischen, materiellen und intellektuellen Vorsprungs der freien Staaten, — aber man kann sich die Erscheinung vielleicht daraus erklären, daß vielleicht nicht zwei Leute in den nördlichen Staaten, welche für Abschaffung der Sklaverei sind, einerlei Meinung über die Art und Weise der Abschaffung haben. Dieser Thatsache gegenüber kann man denn allerdings die Abschaffung der Sklaverei als eine Unmöglichkeit bezeichnen. Und in der That haben auch die Abolitionisten das politische Terrain an die Emancipationisten und diejenige Ansicht abgetreten, welche sich blos gegen eine Ausdehnung der Sklaverei erklären. Die Wendung, welche die Opposition gegen die Sklavenfrage durch die Bildung der republikanischen Partei genommen hat, verurtheilt diese ganze Partei und Bewegung; wenn ich der Sklaverei irgendwo und irgendwann eine rechtliche Bedeutung zuerkenne, muß ich dies auch überall zu allen Zeiten thun. In dieser Beziehung war die Dred Scott-Entscheidung eine wohlverdiente Kritik der Halbheit und Grundsatzlosigkeit der republikanischen Partei, welche um die Sache herum ging und nicht wagte, dieselbe bei ihrem rechten Namen zu nennen.

Wir kommen aus der Confusion auch nicht anders heraus, als indem wir ganz scharf zwischen der Rechts- und Kulturfrage unterscheiden. Die Rechtsfrage muß zunächst in durchaus abolitionistischem Sinne entschieden werden, bei allen Gegnern der Sklaverei; hier dürfen die Kultur-Verhältnisse nicht interveniren und zu Kompromissen auffordern. Nach der Rechtsfrage kommt die Kulturfrage. Julius Fröbel in seinem Buche über Amerika unterscheidet in derselben Weise, aber es scheint uns, als wenn er auf die Rechtsfrage nicht den gehörigen Nachdruck legte. Er geht sogar so weit, daß er sagt: „will man in Bezug auf das politische Verhältniß verschiedener Racen die Wahrheit rücksichtslos, wie eine naturhistorische Thatsache ausdrücken, so muß man erklären, daß eine höhere und niedere Race nicht auf dem Fuße der politischen Gleichheit zusammenleben können. Kann die letztere nicht in Unterordnung gehalten werden, so wird eine von beiden weichen müssen, wofür es nur die beiden Formen der Ausrottung und massenhaften Entfernung gibt." Und an einer andern Stelle: „Wenn die Negerrace nicht mit der weißen Race im Verhältniß politischer Gleichberechtigung stehen kann, so werden die Vertreter einer gewissen nationalökonomischen und politischen Ansicht es wenigstens als das natürliche Ziel aller liberalen Bestrebungen in dieser Beziehung betrachten, die ersteren wenigstens in socialer Beziehung der freien Konkurrenz mit den letzteren überlassen. Die aber, welche dieses Ziel im Auge haben, sind ebenso blind gegen die Interessen der Humanität, wie

Digitized by Google

gegen die Interessen der Kultur." — — „Die, welche in diesem [— gleichen —] Verhältnisse der Racen die freie Konkurrenz vertheidigen, sollten bedenken, daß die Sklaverei in ihrer härtesten Form selbst nur ein Ergebniß der freien Racenconkurrenz ist, und daß jede Milderung der Sklaverei durch wohlwollende Gesetze zur Einschränkung dieser freien Konkurrenz beiträgt."

Hier haben wir also eine Entschuldigung der Sklaverei vom socialen und naturwissenschaftlichen Standpunkte aus. Wir verkennen die thatsächliche Richtigkeit dieser Bemerkungen nicht, aber glauben, daß sie nur Nachsätze sind zu einem Vordersatze, der den schwankenden Kulturbeziehungen eine feste Richtung gibt. Die gleiche rechtliche Basis muß dem Neger gegeben werden, wie jedem anderen Menschen; auf dieser rechtlichen Basis mag er sich sociale Stellung aussuchen, wie er will, selbst nach dem Grundsatze der freien Conkurrenz, dies ist seine eigene Sache; die Sache der gesammten Menschheit aber ist es, jedem Bruchtheile der menschlichen Gesellschaft die allgemeinen Menschenrechte zu garantiren. Dies liegt schon in dem Gattungsbegriffe, also einer natürlichen Thatsache. Es ist die Gewohnheit gewisser demokratischer Blätter, den Gegnern der Sklaverei oder auch nur der Ausbreitung derselben die Frage vorzulegen: „willst du eine Negerin heirathen?" So plump und tölpelhaft wie diese Frage ist, so wird sie doch durch die Confusion der speziell juridischen Frage mit der socialen und kulturhistorischen Frage erklärt. Ebenso wie der Begriff Gattung die einzelnen Racen und Spezies umfaßt, als ein konkreter Begriff, welcher eine Menge Spezialbegriffe enthält: also muß der allgemeine Begriff Recht alle andern socialen und politischen Begriffe umfassen und beherrschen, und so allgemein sein, wie der Begriff der menschlichen Gattung selbst.

Welche Fehler man begeht, wenn man zwischen der rechtlichen und kulturhistorischen Seite der Emancipationsfragen nicht unterscheidet, zeigt uns z. B. die Judenemancipation, eine Frage, welche in rechtlicher Beziehung durchaus keine Schwierigkeiten mehr darbietet, aber in socialer Beziehung noch vielfach von Vorurtheilen umhüllt ist. Die Gegner der Emancipation hatten und haben eine Menge Gründe, um ihre Abneigungen und Vorurtheile zu beschönigen und zu vertheidigen; diese Gründe bestehen in Thatsachen, welche wahrscheinlich noch nicht sobald verschwinden werden; erst gerade auf der Basis eines allgemeinen Rechtes werden diese Thatsachen verschwinden, aber das Recht selbst muß von diesen Thatsachen frei und unabhängig erhalten werden. Das Recht von culturhistorischen Verhältnissen und socialen Beziehungen abhängig machen zu wollen, hieße, das ganze Verhältniß der Causalität umkehren zu wollen. Das Recht muß

Digitized by Google

der kulturhistorischen Entwickelung den Weg zeigen, nicht umgekehrt. Bei allen diesen Sachen müssen wir nicht nach den Zwecken, sondern nach den Gründen fragen.

Noch confuser wird die Frage der Frauen-Emancipation aufgefaßt. Führt man sie von dem socialen Gebiete auf das einfache Recht zurück, so verschwindet der ganze Wust von Romanen und Phrasen, mit welchen diese Frage gewöhnlich behandelt wird. Es gibt kein nüchterneres, prosaischeres Thema, als die rechtliche Seite der Frauen-Emancipation; hier hört alles Romantische und Idealistische auf, und es handelt sich um die trockensten, langweiligsten Eigenthums- und Besitzverhältnisse, um das Recht auf Ehescheidung u. s. w., Dinge, welche am leichtesten nach der Kantischen Auffassung geordnet werden können, daß die Ehe ein juridischer Vertrag sei. Was über diese rechtliche Seite der Frage hinaus liegt, wird niemals durch das Gesetz, sondern nur durch die Sitte gelöst werden, und die einzige Emancipation im socialen Sinne besteht in der Selbstemancipation von weiblichen Launen und Vorurtheilen und in der Verzichtleistung auf Privilegien, welche die Sitte bisher dem weiblichen Geschlechte zuzuerkennen gewohnt und gewillt war. Indessen soll damit nicht gesagt sein, daß es nicht an der Zeit wäre, die rechtliche Seite der Frauen-Emancipation in die Hand zu nehmen; verschiedene Gesetzgebungen machten schon Versuche dazu, und namentlich die Civilrechte der Frauen sind in manchen Staaten schon hinreichend geschützt. Was die politischen Rechte anbetrifft, so gehören sie der Culturgeschichte und der Politik an; dies sind constitutionelle Rechte im Gegensatz zu den eigentlichen Naturrechten.

In der letzten Zeit hat man wieder viel von der Emancipation der arbeitenden Klassen gesprochen, ohne daß sich die öffentliche Meinung irgendwo über ein praktisches Mittel dazu und über die Art und Weise der Ausführung dieser Emancipation geeinigt hätte. Die Rechts- und Kultur-Verhältnisse liegen hier noch weiter aus einander, als bei irgend einer andern Emancipationsfrage. Die Befreiung der arbeitenden Klassen heißt im kulturhistorischen Sinne die Befreiung des Menschengeschlechtes von der rein mechanischen Handarbeit, die Vollendung der Technik und Mechanik bis zu dem Grade, daß nur noch die menschliche Intelligenz bei der Arbeit in Anspruch genommen wird, die Umwandlung des ganzen socialen Systemes mit Zugrundlegung der Arbeit, als der einzig wirklich reellen Quelle des Reichthums, die Umarbeitung des Volksschulsystems u. s. w. Alles dies wird erzielt werden, aber erst im Laufe von Jahrhunderten. Wollen die Arbeiter bis dahin warten? — Wollen sie bis dahin ihre Erniedrigung und Unterordnung ertragen? Nein; sie wollen zunächst ihr Recht, ein abstraktes, von den Kulturverhältnissen unabhängiges Recht, welches sie in den Stand setzt, die Emancipation der Arbeit in socialer, politischer und

Digitized by Google

technischer Beziehung weiter zu verfolgen. Die Arbeiter wollen den Schutz der Gesetze für sich, der bisher in den meisten Fällen gegen sie angewendet wurde; sie wollen den Staat, der bisher in allen seinen despotischen, constitutionellen und republikanischen Formen es als seine erste Aufgabe betrachtete, den Besitz und das Eigenthum zu garantiren, zu einem Arbeiterstaate machen; sie wollen die politische Macht, die sie besitzen, zum Vortheil des arbeitenden Volkes verwenden. Hier ist die Rechtsfrage immer die erste, und der Boden der Gesetzgebung derjenige, auf dem die Reformen anfangen, welche die Wissenschaften mit allen ihren Erfindungen und Entdeckungen nothwendig haben, um ihr Ziel zu erreichen. Woher kommt es, daß in den letzten Jahren die socialistischen und kommunistischen Systeme, die in den vorrevolutionären Zeiten eine solch bedenkliche Propaganda unter dem arbeitenden Volke machten, fast ganz aus den Sympathieen und den Bestrebungen der Arbeiter verschwunden sind? Weil die politischen Erschütterungen und die Fortschritte der Wissenschaft die Arbeiter auf das Terrain hingewiesen haben, auf dem sie allein ihre Freiheit finden können, auf das Terrain des natürlichen Rechtes und der positiven Gesetzgebung, auf das Terrain der industriellen Entwickelung und des technischen und wissenschaftlichen Fortschrittes.

Es ist ein sehr interessanter Anblick, alle diese verschiedenen Emancipationsbestrebungen mit ihren weitgehenden, sanguinischen, extremen Hoffnungen zu sehen, die weit in die Zukunft vorgreifen und die wirklichen Fortschritte der Kultur kühn überflügeln. Es ist nur nothwendig, eine gemeinsame, feste Grundlage für diese Bestrebungen zu gewinnen, damit sie nicht sich in Illusionen und Luftschlössern verschwimmen. Diese Grundlage, die wir jetzt schon unter den Füßen haben, und von denen wir aus das Gebäude der Freiheit weiter bauen können, ist das Recht. Recht, ein allgemeines, absolutes Recht, ist uns in der Politik und Kulturgeschichte gerade so nothwendig, wie irgend ein Fundamentalsatz dem Mathematiker nothwendig ist, und wenn wir auch dieses Recht nicht gerade beweisen können, sind wir doch berechtigt, es denjenigen wissenschaftlichen Axiomaten an die Seite zu setzen, welche keines besonderen Beweises bedürfen. Außer gewissen natürlichen Thatsachen, z. B. der Einheit der menschlichen Gattung, der größeren oder geringeren Uebereinstimmung der menschlichen Organisation, der Gleichartigkeit der allgemeinsten Empfindungen und Begriffe, ist auch die Kultur ein Factor des bestehenden Rechtes und so haben wir einen Kettenschluß zwischen dem Rechte, welches der steigenden Kultur zu Grunde liegen und die Basis der Kultur sein soll, und der Kultur, welche das Recht produzirt hat. Dies ist eine Wechselwirkung, die wir fast in allen kulturhistorischen Verhältnissen finden; die Resultate der Kultur sind auch die Quellen derselben, und es kommt nur darauf an, auf welchem Standpunkte man steht, um die Ursache oder die Wirkung zu sehen.

Digitized by Google

Man kann die Deduktion eines absoluten Rechtes vielleicht auf folgende Weise versuchen: jede Kraft, jede Persönlichkeit hat ihre Nothwendigkeit, das heißt ihr Recht und Gesetz in sich selbst. Eben so richtig, wie Carteſius sein „cogito, ergo sum“ sagte, kann man sagen: Weil ich bin, habe ich Recht. Das Recht ist eine immanente, mit dem Begriffe der Persönlichkeit unzertrennbar verbundene Eigenschaft, ebenso wie die Kraft mit dem Stoffe verbunden ist, das Naturgesetz mit der Naturerscheinung. Es ist die moralische Schwerkraft, welche den Menschen zu einer Persönlichkeit, andern Persönlichkeiten gegenüber, macht. Es ist also etwas Angeborenes, welches allen Menschen angeboren ist, und worüber also eine gewisse allgemeine Uebereinstimmung herrscht, welche durch die Kultur nicht hervorgerufen, sondern nur entwickelt, geläutert und zur Erkenntniß gebracht wird. In dieser Beziehung kann man sagen, daß die einzelnen Rechte nur Ausflüsse eines absoluten Rechtes sind, daß das Recht älter ist, wie die einzelnen Rechte, und daß der ganze historische Prozeß nur in einer Entwickelung und Auseinanderfaltung dieses Rechtes besteht. Die Kultur ist also nicht der absolute Maaßstab für das Recht, sondern das Recht für die Kultur.

Die Vermittelung zwischen dem abstrakten Rechte und den bestehenden Kulturverhältnissen übernimmt die Politik. Wir können die Politik nicht anders auffassen, als die Verwirklichung des Rechtes in den bestehenden Thatsachen. Wenn die Politiker auch oft sich dieser Aufgabe nicht bewußt sind, und weder von den absoluten Rechtsverhältnissen etwas wissen wollen, noch sich mit den jedesmaligen Kulturverhältnissen vertraut machen, so tritt doch diese Definition überall deutlich hervor, wo wir es wirklich mit politischen Charakteren und Systemen zu thun haben. Wir sehen, daß in der Politik immer ein Dualismus liegt. Jede Politik ist ein Kompromiß zwischen dem abstrakten Rechte und den bestehenden Thatsachen. Die radikale Politik neigt sich mehr auf die eine, die conservative Politik mehr auf die andere Seite. Doch wird man immer beide Richtungen mit einander vermischt finden. Diese Mischung zwischen den zwei verschiedenen Elementen gibt den Charakter jeglicher politischer Parteibildung an; wo nur überhaupt politische Parteiungen existiren, wird der Unterschied zwischen ihnen darin bestehen, daß die eine sich nach dieser, die andere nach jener Seite neigt. Die Wage schwankt immer hin und her. Sind die Thatsachen allmächtig, verletzen sie das absolute Recht, beherrschen sie die Politik, so macht sich auf der andern Seite das abstrakte Recht in seiner schroffsten Form geltend, und es entsteht die Revolution. Umgekehrt setzt man in den Zeiten und Verhältnissen, welche der Rückschlag revolutionärer Katastrophen sind, zu viel Gewicht auf die bestehenden Thatsachen und Interessen.

Die Politik ist also beides; sie ist zunächst Rechtswissenschaft, dann aber auch Kulturwissenschaft. Hier in Amerika, wo die gemeinste Rou-

Digitized by Google

tine sich auf dem politischen Terrain geltend macht, wird man dies freilich nicht verstehen. Aber wir denken, daß die Politik die complizirteste und entwickeltste aller Wissenschaften sei. Der Politiker muß die ganzen intellektuellen und materiellen Zustände seines Volkes kennen und von dieser Basis ausgehend, sein Ziel, die Verwirklichung des Rechtes verfolgen. Solche Politiker hat die Weltgeschichte allerdings noch wenige gesehen; aber wir haben doch einen Wilhelm von Humboldt, Jefferson, Franklin, Arago und andere Männer, welche von der Höhe der Wissenschaft herunter der Politik den Weg zeigten. Gerade in unseren Tagen bemächtigt sich die Wissenschaft der Politik immer mehr und mehr; die Politik der Junker und Mätressen, der Höflinge und Generale, welche in vorigen Jahrhunderten regierte, ist den Anforderungen des heutigen Tages nicht mehr gewachsen, und selbst despotische Staaten müssen sich in den Kreisen der Wissenschaft umsehen, um ihre leitenden Männer zu finden.

Wir sagten, die Politik sei ein Dualismus. Dies finden wir im praktischen Leben jeden Augenblick. Sie ist eine zweideutige, widerspruchsvolle Sphäre, in welcher sich ein Charakter schwer behaupten kann. Aber es gibt doch eine Ausgleichung der Widersprüche in der Politik. Die Thatsachen an und für sich, welche das Objekt politischer Praxis sind, haben eine innere Wahrheit und Berechtigung, deren Erkenntniß uns mit ihnen aussöhnt. Das Recht in den Thatsachen zu erkennen und aus den Thatsachen zu entwickeln, ist die eigentliche Aufgabe der Politik. Die Freiheit des Einzelnen und die Ordnung des Ganzen zu befördern, diese beiden wesentlichen Aufgaben der Politik, stehen bei einem gesitteten Volke nicht mehr in Widerspruch, und die Opfer, welche heute noch auf dieser und jener Seite gebracht werden, müssen vor der steigenden Civilisation verschwinden.

Die Politik ist heutzutage Massenarbeit, nicht mehr die Aufgabe gewisser Klassen und Kasten. Die Völker als Massen betheiligen sich daran, sogut im despotischen Europa, als im republikanischen Amerika. Die öffentliche Meinung ist ein Element, das rücksichtslos allen Widerstand überwindet. Die wichtigsten Emancipationsfragen tauchen auf diesem wogenden, stürmischen Elemente auf, sinken unter, kommen wieder in die Höhe, und wo nur immer in den unterdrückten Klassen der Gesellschaft der Gedanke der Emancipation licht geworden ist, läßt er sich nicht mehr ersticken. Gewiß, es ist vorbei mit der Unterdrückung des Menschengeschlechtes in dieser oder in jener Form. Die Wissenschaften eilen voran, die Thatsachen müssen ihnen folgen, sie mögen sich noch so sehr sträuben; die Civilisation der gebildeten Völker ergießt sich über den ganzen Erdkreis, und wird die Freiheit selbst für diejenigen erwerben, welchen heute noch das Verständniß derselben fehlt. Dies ist es gerade, daß wir im Interesse der eigenen Freiheit die Emancipation der unterdrückten Klassen wünschen müssen, daß wir die allgemeine Sphäre des Rechtes auf alle Menschen ausdehnen müssen, so daß kein Damm und keine Schranke unserer eigenen Freiheit zu nahe tritt.

Digitized by Google

## Zur Verständigung über Materialismus und Idealismus.

(Von Far West.)

Unter obiger Ueberschrift hat Herr Adam Douai in dem „Pionier" eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, welche von mir und gewiß von vielen Andern mit der größten Aufmerksamkeit gelesen wurden. Indem er seine eigene Hinneigung zu den Lehren des Materialismus (freilich nicht des K. Vogt'schen) erklärt, sucht er doch der entgegenstehenden Ansicht gerecht zu werden, und liefert u. A. geradezu den Beweis, daß eine möglichst unbefangen gehaltene Beantwortung der von Hrn. Heinzen aufgestellten Fragen den Streit zwischen beiden Systemen nicht aufhebt, die Entscheidung nicht näher bringt. H. Douai meint, was ich nicht glauben kann, daß der Widerspruch zwischen beiden zum großen Theile ein bloßer Wortstreit sei; — ich sehe darin zwei Lebens- und Geistesrichtungen, welche sich nimmermehr versöhnen lassen, welche, mehr oder minder bewußt und ausgebildet, von jeher neben einander liefen. Durch angeborenes geistiges Naturell, durch den besonderen Gang und die Mittel ihrer Bildung, ja durch den vorherrschenden Geist der Zeit werden die Einen und die Andern auf diese oder jene Bahn hingedrängt; und wenn es selbst gelänge, der einen oder andern Lebensansicht den logischen Sieg zu verschaffen, so würden doch nach ihrem inneren Gefühle und der ganzen innerenStimmung „materialistische" und „idealistische" Menschen übrig bleiben. Kein Mensch wird in seinem Leben durch die logische oder wissenschaftliche Ansicht der Dinge allein bestimmt, obwohl es von großer Wichtigkeit ist, auch diese mit möglichster Schärfe festzustellen. Diese Betrachtung hat mich selbst noch immer tolerant gestimmt; das rücksichtslose Dreinschlagen ist so nutzlos, wie inhuman und ungerecht.

Da H. Douai meiner Stellung mehrmals Erwähnung thut, so will ich darüber hier Einiges selbst sagen. Unter den Verhältnissen, worin ich von Anfang an in Amerika gelebt habe, konnte es mir nicht einfallen, auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung Lorbeeren gewinnen zu wollen. Ich war zufrieden, bei meiner täglichen harten Aufgabe theils mich selbst geistesfrisch zu erhalten, theils, wie es Zeit und Mittel gestatten, in einem engeren Kreise Bildung und Aufklärung zu fördern. Man wird bei solchem Bestreben jedoch fast unwillkührlich mehr und mehr in das Weite gezogen; wenn ich aber, in der neueren Zeit etwas freier athmend, an die Oeffentlichkeit trat, so war es nicht mein Zweck, den Männern vom Fache, den Gelehrten, welchen mehr Mittel und Zeit zu tieferen Studien vergönnt sind, als mir selbst, ein neues Licht vorzuhalten, sondern ich schrieb für eine andere, sehr achtbare Klasse von Menschen, für deren geistiges Bedürfniß, wie es mir schien, zu wenig gesorgt war.

Seit längerer Zeit war der Boden des kirchlichen Glaubens tief er-

Digitized by Google

schüttert worden; ich selbst hatte von Frühem an Bibel-Autorität und Orthodoxie bekämpft. Hier wurde dieser Kampf indessen von Vielen auf eine so rücksichtslose und alles edlere Gefühl verletzende Art und, indem man nur zu oft mit Derbheit und burleskem Hohn die Seichtigkeit der Beweisführung übertünchte, so weit über die rechte Grenze hinaus geführt, daß ich vorzugsweise dreierlei verderbliche Folgen daraus hervorgehen sah, nämlich: 1) zahllose Menschen, unfähig einer gründlichen Prüfung, oder nicht geneigt dazu, gingen aus den Fesseln eines kirchlichen Glaubens, der sie bis dahin wenigstens in den Grenzen des Anständigen erhalten hatte, unmittelbar in jenes andere Extrem über, welches man bezeichnend genug den „Wirthshaus-Atheismus" genannt hat. Häufig genug werden jetzt Klagen gehört über ein zunehmendes Element der „Bestialität", oder doch über die Zunahme der gemeinen, flachen, egoistischen und geistlosen Bestrebungen der großen Masse; aber die Ursache wird selten erkannt. Es ist dem Menschen natürlich, und sein Menschenwerth beruht darauf, neben den materiellen auch ideale Interessen in sich zu hegen und zu pflegen; mit dem Fortschritt in wahrer Bildung werden diese Interessen auch in veredelter Art an's Licht treten. Es ist aber immer besser, daß sie auch selbst noch in ungeschickter Art sich äußern, als daß man mit rauher Hand sie ganz aus dem Inneren der Menschen reißt; — die Erfahrung zeigt, wie schwer es ist, die Pflanzung wieder von vornen zu beginnen.

2) Ich bemerkte, daß dieses tolle Treiben gerade das rechte Wasser auf die Mühle des aller verderblichsten Pfaffenthums war. Nicht blos flüchten sich die Führer der free-love party wieder reumüthig in den Schooß der Alleinseligmachenden, sondern überall verstärkt sich die finstere katholische und protestantische Hierarchie, die Massen an sich reißend, welche wir vergebens zu emanzipiren uns bemühen, und deren Arme wir auch im Kampfe für die politische Befreiung nicht entbehren können, namentlich die Frauen gewinnend, in deren Hand zum Theil die Bildung der nächsten Generation liegt; diese Hierarchie erobert in unsern Tagen offenbar einen Theil des Bodens wieder, den sie im Anfange des Jahrhunderts durch die Popularisirung der kritischen Philosophie verloren hatte. Es wird den Häuptern des blinden Kirchenthums nicht schwer, auf einen Abgrund hinzuweisen, vor welchem die Massen einen instinktartigen Schauder empfinden, und so gelingt es, die Gemüther, welche man auf allzu plumpe Weise zu befreien suchte, auf's Neue und fester zu umstricken.

3) Ich sah, daß es eine ansehnliche Menge der besser Gebildeten gab, welche im Gefühle, daß man ihnen den Boden, auf dem sie früher fußten, entzogen hatte, ohne ihnen einen neuen Halt zu geben, und unfähig, in dem gelehrten Streite sich zurecht zu finden, fast rath- und hoffnungslos schwankten, und ihnen konnte ich vielleicht einen Dienst leisten, wenn ich

Digitized by Google

sie einestheils bestärkte in der unbedingten Verwerfung alles Unfreien und Unvernünftigen, und ihnen anderntheils zeigte, daß es eine wohl durchdachte Lebensansicht gibt, die mit keinem Erzebniß der Wissenschaft in Widerspruch steht, und dabei Alles rettet, was für das Denken wahr, für das edlere Gemüth werthvoll und für menschenwürdiges Leben und Handeln unentbehrlich ist.

Halten die Materialisten ihre Lebensansicht für eine solche, so mögen sie dieselbe der genannten Klasse mittheilen in einer sie ansprechenden und verständlichen Form und den Erfolg erwarten; ich spreche die meinige aus so gut, als ich es vermag, und überlasse den Lesern das Urtheil darüber. Es gilt nicht darum, Proselyten zu gewinnen, sondern Wahrheit und Befriedigung zu verbreiten.

Ich sagte und sage:

Alle Beobachtung nach Außen nützt nichts, wenn nicht vor Allem euer Inneres euch klar ist. Ihr erkennt euch selbst, sobald ihr über das dunkle, thierische Selbstgefühl hinaus seid, als ein denkendes Wesen, erkennt euer denkendes Ich als den Mittelpunkt einer Welt für sich, in welchem alle Wahrnehmung von Außen zusammenläuft, von welchem alles Wirken nach Außen ausgeht. Wie wenig ihr auch von der Natur dieses eures inneren Wesens wisset, es ist doch das einheitliche Prinzip eures ganzen Seins, euer wahres Selbst, welches ihr deutlich scheidet von Allem, was ihr an euch und außer euch tasten, sehen, überhaupt durch die Sinne bemerken möget. Die Sinne regen euer Denken an, aber diese sinnliche Anregung ist nicht euer Denken selbst, welches vielmehr sehr bestimmt sich selbst davon unterscheidet. Das Denken kann nicht das Erzeugte der Sinne sein; das Erzeugte kann das Erzeugende nicht enthalten oder fassen, — das Denken aber erfaßt vollständig die gesammte Sinnenthätigkeit, nicht diese jenes.

Obwohl wir beim Denken von einer sog. Gehirnthätigkeit, ja vom Dasein des Gehirns gar nichts empfinden, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß zwischen Denken und Gehirn (oder vielmehr dem Gesammtorganismus) ein gewisser Zusammenhang besteht, dessen Art klar zu machen man sich in verschiedener Weise bemüht hat. Man hat auch gesagt: das Gehirn *scheidet* das Denken oder den Geist aus, wie die Leber die Galle ꝛc; oder das Gehirn *erzeugt* beständig, so lange es thätig ist, das Denken und den Geist; oder Denken ist Bewegung des Stoffes, nämlich der Fasern und Molekule des Gehirnes.

Es ist nicht schwer zu zeigen, daß alle diese Ausdrücke zur Bezeichnung der Wechselwirkung zwischen Gehirn und Denken vollkommen unpassend sind, und daß, wenn sich keine besseren finden, wir lieber ehrlich

Digitized by Google

bekennen sollen, es fehlt uns Ausdruck und Begriff für die Bezeichnung eines Verhältnisses, das einzig in seiner Arbeit ist, nichts Analoges in der ganzen übrigen Erscheinungswelt hat, aus bereits erklärten andern Vorgängen nicht zu erklären ist.

„Ausscheiden" läßt sich nur bereits vorhandener Stoff; er wird nur etwa anders zusammengesetzt und an eine andere Stelle gebracht. Paßt dies nun im aller Geringsten auf die Operation des Denkens? Wo waren die Gedanken vorher? Wo werden sie hin „abgesondert"? Das Denken erklärt sich eben, wenn es überhaupt erklärbar ist, nur aus sich selbst, nicht aus einem Gehirnprozeß; das Denken ist es, was alles Andere zu erklären aufnimmt; wie könnte für den Denkenden das Denken nun selbst erklärt werden aus einer äußern Operation, welche seinem Wesen durchaus fremd ist und von welcher zugleich Niemand möglicher Weise Kenntniß haben kann? Für das Bestimmende im Menschen haben wir die Ausdrücke Prinzip, Wesen, Kraft, Seele, Geist, alle immateriell und doch von unbestreitbarem Sinn; das Gehirn ist nichts von allem diesem.

Darum ist gleich unpassend der Ausdruck „erzeugen". Er bezeichnet einen organischen Vorgang: die an übertragenen Stoff gebundene Lebenserneuerung und Vermehrung des Gleichartigen aus dem Gleichartigen; aber Denken und Gehirn sind keineswegs gleichartig, oder auch nur verwandt und ähnlich, nicht einmal einer Vergleichung fähig. Man kann selbst nicht sagen, daß die Sonne Licht und Wärme erzeugt, obwohl sie in einer ursächlichen Verbindung damit stehen mag; viel weniger procreirt das Gehirn den Geist.

Ist Denken Bewegung des Stoffes? Bewegung ist Veränderung im Raume; die sich bewegenden Theile bringen in sofern eine Wirkung hervor, als sie andern Stoff, auf welchen sie stoßen, mit in Bewegung bringen, bis die Stoßkraft erschöpft ist. Was hat das Denken mit Bewegung im Raume und mit Stoßkraft zu thun? Es läßt sich das Denken vielmehr von keinem stofflichen Vorgange herleiten. Es gibt kein Denken ohne Stoff des Denkens; diesen liefern die Sinne großentheils, für den Ungebildeten fast allein. Aber auch das letztere Denken ist doch nicht erst das Product des Gegenstandes, worüber man denkt, den man denkend beurtheilt, d. h. von allen andern Dingen, auch von seinem Denken selbst, unterscheidet und selbstthätig vielfach verarbeitet. Die ganze geistige Thätigkeit des Menschen ist ein beständiges inneres Erleben, ein passives von Außen her, ein aktives nach Außen hin; das bewußte einheitliche Ich, das erlebende Subjekt ist dabei die nothwendige Voraussetzung. Von dem Sein dieses Subjektes haben wir eine unmittelbare Gewißheit, und über seine Natur gibt uns die Selbstbetrachtung mehr Aufschluß, als die Sinne

Digitized by Google

über das Wesen des Stoffes uns jemals geben können. Wie kommen wir nun dazu, das Sein und Wirken des selbstbewußten Geistes aus dunklen, nie wahrgenommenen, ja unvorstellbaren stofflichen Operationen ableiten zu wollen?

Unser geistiges Leben also ist die erste, höchste und gewisseste Thatsache aller unserer Erkenntniß, und kein Ergebniß der tiefsten Naturforschung wird daran jemals rütteln können.

Hieran knüpfen sich aber Lehren von hoher praktischer Wichtigkeit. Nur dem Menschen kommt das Prädikat geistiges Wesen oder Vernunftwesen zu. Schiede sich nicht, wie der Materialismus behauptet, der Mensch vom Thiere der Art nach, so gäbe es auch keine speziell menschlichen oder humanen Interessen, so wäre auch des Menschen Lebensaufgabe nicht der Art nach, sondern etwa nur gradweise von der thierischen, ganz unfehlbar durch den Instinkt erfullten, verschieden. Aber zwischen Vernunft, welche die Gesetze des Rechten, Schönen und Guten uns klar macht, und zwischen Instinkt, der einzig auf Erhaltung und Wohlsein des sinnlichen Lebens deutet, besteht ein Unterschied nicht gradweise, sondern dem Wesen nach, so daß sie vielmehr volle Gegensätze bilden, wie Geist und Organ, und im Handeln einander aufheben.

Der Mensch geht allerdings aus dem brutalen Zustande [dem des bloßen Instinktes] in den humanen [den der Vernünftigkeit] über auf unmerkbaren Stufen; aber ist er auch nur auf die erste Stufe der Vernunft getreten, so zeigt sich ein neuer unversöhnlicher Gegensatz, der von Nothwendigkeit und Freiheit. Die erstere herrscht in Allem, was nicht in und mit seinem Bewußtsein vor sich geht; sobald er sich zum vollen Bewußtsein zusammennimmt, fühlt er sich durchaus als selbstthätiges Wesen, kennt die Motive seines Handelns, wägt sie ab, richtet über seinen eigenen und seiner Thaten Werth, hat die innerste Gewißheit, daß er nichts weniger, als eine von verketteter Nothwendigkeit getriebene Maschine ist, und dieß nennen wir die menschliche Freiheit. Sie stellt Etwas dar, wovon nichts Analoges in der ganzen Natur vorkommt, und darum ist so schwer, mit Ausdrucken unserer Sprache, die alle ursprünglich zur Bezeichnung äußerlich erscheinender Dinge und Vorgänge gemacht wurden, ihr Wesen genau anzugeben, obwohl in sich selbst Jeder weiß, daß er frei ist und was für ihn das Wort bedeutet.

Wenn man Das, was unter dem Namen von Religion bisher als roher äußerer Dienst, als finsteres Kirchen- und Priesterthum, als Aberglaube verschiedener Art bestanden hat, als Auswuchs betrachtet, der vor höherer Bildung weichen muß, so ist doch nicht zu vergessen, daß es der Auswuchs des idealen Wesens im Menschen ist, der immer zugleich, wo die allgemeine Bildungsstufe der Menschen es gestattete, manche ed-

Digitized by Google

lere Blüthe trieb, und daß, wenn auch der ganze Auswuchs beseitigt wird, doch dieses ideale Wesen bleibt mit seinen Aufgaben, Bedürfnissen und Interessen. Hier ist nicht etwas dem menschlichen Wesen etwa naturwidrig Aufgepfropftes abzuschütteln (woher könnte Das auch möglicher Weise gekommen sein?), sondern es gilt nur um allmählige Veredlung der Form, in welcher ein natürliches Gefühl und Bedürfniß Ausdruck sucht, sowie um Beseitigung des Mißbrauches, welcher leider in alles Menschliche eindringt. Darum kann auch nicht etwa unser Zeitalter als ein sog. antireligiöses oder religionsloses den bisherigen sog. religiösen Zeitaltern sich entgegenstellen wollen, sondern wir gehen nur in der Bildung weiter, ohne einen Sprung über eine bodenlose Tiefe zu machen, anknüpfend an Das, was da war, die Schlacken immer mehr beseitigend, so daß das menschlich Edle immer reiner sich darstelle. Die Wurzel, aus welcher es hervorwachsen soll, war und ist immer dieselbe.

Man sagt uns mitunter, daß für die Zukunft das Göttliche und Ewige, als einer sog. „jenseitigen" Lebensansicht angehörig, müsse über Bord geworfen werden; und doch wären Worte und Begriffe der Art nicht da, hätten sie nicht eine tiefe Wurzel in dem idealen Wesen des Menschen. „Was wissen wir von dem Göttlichen und Ewigen?" sagte der alte Göthe mit Recht; zu einem Wissen kann es ja niemals werden. Er selbst hatte keinen Namen dafür, Gefuhl war ihm Alles, und erfüllt war davon sein Herz, so groß es war. Nichts ist in der Welt mehr mißbraucht und entstellt worden, als gerade jene erhabensten Ideen; aber Jeder sucht für sie, deren Inhalt unaussprechbar ist, einen Ausdruck, der mehr oder weniger gelingt. Wo kein Glaube ist, da ist in der Regel wenigstens Aberglaube; es gibt wenige Gemüther, darin sich nicht Spuren davon fänden. Es ist unmöglich, daß das Leben und Handeln eines Menschen sich abwickele nach den Diktaten eines einzigen Seelenvermögens, des scheidenden Verstandes. Unzählige mal sind durch ihn die Ideen des Göttlichen und Ewigen todtgeschlagen worden, — — vermeintlich! Sie leben noch; denn seine Streiche trafen sie nicht; sie gehören dem vernünftigen und idealen Inneren an.

Wie schwach sind alle Beweise, daß dieses und jenes nicht ist und nicht sein kann, weil man es eben bis dahin nicht erfahren hat und erfahren konnte! Wer könnte sich einbilden, wie ein Baum aus einem Samenkörnchen entsteht, wenn er es nie gesehen hätte? Wie weit sind denn wir Tellurier in die sog. Geheimnisse der Natur und des Alls wirklich eingedrungen? Ist es also nöthig, einem geistigen Bedürfniß, einer Ahnung und Hoffnung ohne Weiteres zu entsagen, die, wie unser lebendigstes Gefühl uns sagt, mit dem Wesen unseres Geistes auf's Innerste verwachsen sind, blos darum, weil unser Scharfsinn oder unsere Erfahrung uns die

Digitized by Google

Art und Weise nicht finden lassen, wie die Sache zu machen ist? Ich selbst forsche der unergründlichen Sache nicht weiter nach; aber ich lausche mit nie endender Achtsamkeit auf jede innere Stimme, überzeugt, daß mein menschliches Wesen ein Ganzes ist, von welchem ein Einzelnes hinwegzuthun ich kein Recht habe und keine Neigung.

Die Welt ist mir mehr als eine Stoffmasse, von der Gewalt der Anziehung zusammengehalten, sie ist mir die Offenbarung ewiger Vernunft, deren Bild sich in meinem Inneren spiegelt; und so ist der Mensch mir mehr, als die oberste Species der Säugethiere. Ich sehe Leben überall um mich her, aber ein geistiges Leben wie in mir selbst nur in dem Wesen, welche mit mir gleicher Art sind; ich glaube, daß Leben verbreitet ist in dem ganzen weiten All, und daß in Rücksicht auf Begabung und Vollkommenheit die hier mit dem Menschen endende Reihe der Wesen anderwärts in — vollkommeneren Wohnorten — sich fortsetzt, obwohl mir von Dem, was über das Menschliche geht, allerdings der Begriff fehlt.

Wer diese Lebensansicht eine religiöse nennen will, mit Dem streite ich nicht um Worte, sie ist jedenfalls meine eigene, durch keine fremde Autorität mir aufgenöthigte, und macht darum auf Berechtigung Anspruch.

## Ein Urtheil über deutsche und amerikanische Demokratie.

Julius Fröbel stellt in seinem Buche „aus Amerika" folgende Proben politischer Weisheit auf, die uns an einem Manne, wie Fröbel, der, mit wissenschaftlicher Bildung und politischer Erfahrung versehen, sieben ganze Jahre in Amerika lebte und beobachtete, nicht wenig auffallen müssen. „Je demokratischer", sagt er, „eine Gesellschaft in sich selbst ist, desto aristokratischer muß sie sich abschließen."

Es ist allerdings der Fall, daß ein Europäer, verletzt in vielen Beziehungen durch die geselligen Verhältnisse dieses halbwilden Landes und durch die ultrarepublikanische Färbung des geselligen Verkehres, sich abschließen mag gegen das eigentlich plebejische Element, das man in jeder Republik findet; aber man kann eine solche durch Gewohnheit und übertriebene Reizbarkeit entstandene Zurückhaltung wohl nicht als ein allgemeines Gesetz aufstellen. Eine aufmerksame Prüfung der geselligen Verhältnisse drüben und hier wird uns überzeugen, daß drüben die aristokratische Abschließung viel größer ist, wie in Amerika, aber daß wir drüben

Digitized by Google

sie nicht so sehr bemerken, weil sie in den socialen und politischen Verhältnissen begründet ist. Die aristokratische Abschließung ist in Amerika freiwillig, und hat also um so mehr Beleidigendes und Herausforderndes an sich. Es mag sein, daß ich mich in Deutschland oder Frankreich zurecht finde in den socialen Schranken, welche mir die Verhältnisse gesetzt haben, aber daß die Folge der Gleichheit vor dem Gesetze und der republikanischen Institutionen eine aristokratische Abschließung sein soll, der ich mich unterwerfen soll, davon lasse ich mich schwer überzeugen. Ich frage nach dem Rechte dazu, und finde es nicht. Allerdings schließt sich hier in Amerika jeder Mensch mehr von den andern ab, wie drüben, und der Egoismus gilt in der schrankenlosesten Weise, aber dies ist mehr in gewissen Eigenthümlichkeiten des angelsächsischen Volkscharakters und in den unreifen, ungebildeten, wenig ästhetischen socialen Verhältnissen begründet, als in dem Charakter der Demokratie. Herr Fröbel ist doch wohl lange genug in Amerika gewesen, um die vollständige Unfähigkeit der Amerikaner Aristokraten zu spielen, eingesehen zu haben; es gibt hier nur die Aristokratie des Sklavenhalterthums und der Parvenu's, und diese Aristokratie gehört gewiß nicht zu den Attributen demokratischer Staatseinrichtungen.

Herr Fröbel bezieht diese Bemerkung zunächst auf die Racenunterschiede. Er fährt fort: „Freilich haben wir in Europa das demokratische Streben sich so weit verirren sehen, daß es, statt die unteren Bestandtheile der Gesellschaft der Gleichheit auf dem höheren Niveau zuzuführen, diese Gleichheit auf dem untersten Niveau hat erzwingen wollen. Das Erste dagegen ist das Streben der amerikanischen Demokratie, die darum immer in gewisser Beziehung der Antipode der europäischen sein wird. Auf dem Niveau des Indianers oder Negers ließe sich freilich, wenigstens vorübergehend, die sociale und politische Gleichheit erzwingen; auf das Niveau des Kaukasiers aber kann der Indianer, der Neger und selbst der Chinese, auf den in Californien hauptsächlich sich die Racenfrage bezieht, durch keine Gewalt in der Welt gehoben werden. Die amerikanische Demokratie will aber nicht eine Demokratie sein im Sinne dessen, was man in Europa „das Volk" nennt; ihr Ideal ist, eine Gesellschaft von vornehmen Leuten, ein Staat von „Gentlemen" zu sein.

Dies ist eine pikante Auffassung der amerikanischen Demokratie, aber wohl mehr aus den Anschauungen eines Sklavenhalters von Südcarolina, als aus dem wirklichen amerikanischen Volksleben geschöpft. Die „Demokratie" Amerika's, sowohl das eigentliche Volk, wie die bestimmte politische Partei, repräsentiren sich weder im Süden, noch im Norden, mit diesen Fröbel'schen Glacehandschuhen. Im Süden zeigt sich hinter der künstlichen aristokratischen Schminke eine ultrafeudalistische Brutalität, die sich nicht nur in einzelnen Scenen der äußersten Rohheit, wie z. B.



Digitized by Google

im Brook'schen Vorfall, sondern in einer langen Reihe von einzelnen Staats- und Congreßgesetzen zeigt, welche nichts von aristokratischer Eleganz an sich haben. Wir haben schon in einem früheren Artikel — [National-Oekonomie des Alterthums] darauf aufmerksam gemacht, wie vollständig unzulässig es sei, eine Parallele zwischen der Sklaverei der alten Hellenen und selbst der alten Römer und der Negersclaverei des amerikanischen Südens zu ziehen; allerdings diese Verhältnisse in Rom und Athen waren nobel und aristokratisch im Vergleiche zu der „Pöbelhaftigkeit" der südlichen Einrichtungen, nach denen der Vater seine eigenen Kinder verhandelt. Ein athenienssischer Staatsmann oder ein römischer Patrizier war gewiß eine aristokratischere Figur, wie ein südlicher Kongreßmann. Selbst unsere mittelalterliche Aristokratie in Deutschland und Frankreich in ihrem patriarchalischen und feudalen Charakter erhebt sich trotz Faustrecht und Wegelagerei, trotz Leibeigenschaft und dem jus primae noctis einige tausend Fuß hoch über der „Demokratie" Amerika's, von der Fröbel sagt, daß sie die Basis der menschlichen Gesellschaft nicht in den Massen des Volkes, sondern in den eigentlichen „Gentlemen" suche. Noch deutlicher wird der Vergleich unserer amerikanischen Aristokratie mit der englischen Peerschaft die untergeordnete Stufe der ersteren beweisen. Ein englischer Peer mit seiner klassischen Bildung, seinem weltmännischen Betragen, seinem politischen Einfluß, seiner Ergebenheit für Künste und Wissenschaften ist gewiß ein anderer Mensch, als die Aristokraten des Südens, deren Verdienste um Künste und Wissenschaften vergeblich gesucht werden, und deren große Staatsmänner der Vergangenheit angehören.

Sehen wir ab von den Sklavenhaltern selbst, deren socialen Verhältnissen man zusehr den Einfluß der Sklaverei anmerkt, und gehen auf die Demokratie des Nordens über, — welch eine Aristokratie bietet sich uns hier dar? Wenn diese Demokratie auf der höchsten Stufe der menschlichen Gesellschaft aufgebaut sein soll, dann möchten wir wohl eine Demokratie der niedrigsten Sorte sehen. Die Demokratie, welche sich in den irischen Wiskey-Buden und Tavernen herumtreibt, welche an den Schwellen der katholischen Kirchen um Stimmen bettelt, die mit dem Knüppel am Wahlkasten steht, das allgemeine Stimmrecht in ein allgemeines Faustrecht umwandelnd, diese Demokratie, welche an die Hefe des Volkes und an die gemeinsten Leidenschaften und Gewohnheiten appellirt, — diese Demokratie soll einen Staat von „Gentlemen" bilden? — und dieser Demokratie will man einen höheren, aristokratischeren Rang anweisen, als der deutschen Demokratie mit ihren nur zu erhabenen und idealen Tendenzen, die in eine wahre Wolkenkukuksburg hinaufsteigen? Wie es überhaupt unzulässig scheint, zwischen der spezifischen amerikanischen Demokratie, — wir nehmen natürlich

dieses Wort im strikten Parteisinne, — und dem, was man in Europa Demokratie nennt, einen Vergleich zu ziehen, — einen Vergleich, der allerdings viele unwissende Adoptivbürger der demokratischen Partei verpflichtet hat, — so sollte doch Fröbel seine Stellung in der deutschen Demokratie nicht dadurch compromittiren, daß er die Auswüchse und Flegeleien derselben mit dem wahren und eigentlichen Charakter derselben identifizirt. Nirgend vielleicht hat sich der Gedanke der Demokratie so sittlich rein und ästhetisch schön, wie in Deutschland, entwickelt; und wenn man auch darüber spottet, daß die „Gelehrten-Republik" des vorigen Jahrhunderts den demokratischen Ideen dieses Jahrhunderts vorherging, so kann man grade hierin einen Beweis von der Solidität der demokratischen Bestrebungen in Deutschland sehen, die sich eine wissenschaftliche Grundlage suchen. Wir halten immer noch davon, daß kein Volk in der Welt durch seinen Volkscharakter, seine Erziehung und seine Sitten so sehr zu einer demokratischen Regierungsform befähigt sei, wie das deutsche Volk, und gerade Herr Fröbel müßte seiner Vergangenheit spotten, wollte er dieser Ansicht nicht zustimmen.

Es mag dieser Vergleich und diese Zusammenstellung wohl eher aus einer persönlichen Verstimmung herrühren, wie aus einer objektiven Beobachtung der Thatsachen und Zustände. Dafür scheint uns folgende Aeußerung Fröbel's zu sprechen: „Wie die demokratische Richtung *hier* ihre Ausartungen und Mißgeburten erzeugt hat, so ist die Anlage dazu in den *demokratischen* Elementen Europa's in noch reicherem Maaße vorhanden, und es kann nicht auffallend sein, daß so entschieden die europäische Freiheitsflegelei von der amerikanischen sein mag, jene dennoch unter dem Schutze dieser sich am freiesten entfalten zu können glaubt. Die Sympathie der Rohheit hat also auch ihren Antheil an der Erscheinung, von welcher ich hier spreche. Grade das, was den armen Heine, als er sich eine neue Welt suchte, abhalten hat, „nach Amerika zu segeln", grade das bestimmt eine gewisse Klasse von Menschen, unter denen der Dichter wahrscheinlich sogar einige Leser hat, sich zu der Partei zu schlagen, welche, wie selbst ihre gefeiertsten Congreßmitglieder zeigen, aus der Brutalität und Lümmelei Profession macht."

Dies ist ein Vorwurf gegen die demokratische Einwanderung aus Europa, den man häufig hört, aber von einem Manne, wie Fröbel, gewiß nicht erwarten sollte. Dieser Vorwurf kann wohl von der Befangenheit eines bornirten KnowNothings gemacht werden, der von dem Wesen der europäischen Demokraten ebenso wenig versteht, wie von dem eigentlichen Charakter der amerikanischen Institutionen, aber von dem Verfasser der „socialen Politik" hätten wir diesen Vorwurf nicht erwartet. Derselbe wi-

Digitized by Google

derspricht durchaus den Thatsachen. Wir sind glücklicher Weise im Stande, zwischen der Emigration, welche aus materiellen Bedürfnissen zur Auswanderung gezwungen wurde, und der eigentlichen politischen Emigration eine bestimmte zeitliche Grenzlinie zu ziehen; im Allgemeinen kann man die Jahre 1848 und 1849 als diese Grenzlinie festsetzen. Wir haben wohl nicht nothwendig, auf eine Vertheidigung der sogenannten „Achtundvierziger" einzugehen. Die Schmähungen, mit denen sie von den alten grauen Trabanten der demokratischen Partei verfolgt werden, überheben uns dieser Mühe. Aber Herr Fröbel schleudert seine Vorwürfe nicht gegen die Masse der Einwanderung, sondern gerade gegen die Führer derselben. Er spricht von Menschen, die sich zu Wortführern und Rathgebern aufwerfen, Menschen, welche Verstand genug hätten, zu wählen, aber auch schlechten Geschmack genug haben, um zu glauben, die Union sei wirklich dazu bestimmt, der große „Freiheitsstall" zu werden, für den sie Heine hielt, und sie, denen es über den bloßen Vorbereitungen dazu schon — so kannibalisch wohl geworden, seien berufen, zu wachen, daß das Land seine Bestimmung nicht verfehle. Es gibt Leute, die dies als die kulturhistorische Mission der Deutschen in Amerika betrachten".

Herr Fröbel mag vereinzelte Erfahrungen in Amerika gemacht haben, welche ihn zu diesem Gallenerguß gereizt haben; das allgemeine Verfahren der politischen Emigration der achtundvierziger Jahre straft ihn Lügen. Allerdings sind einige Führer der damaligen Bewegung in den großen „Freiheitsstall" der demokratischen Partei getreten, und unter diesen war eine Zeitlang, als Redacteur des „San Francisco Journals", Fröbel selbst, — aber im Allgemeinen hat die deutsche Emigration modernen Datums mit diesem „Freiheitsstall" nichts zu thun. Freilich glaubt dies deutsche Element eine historische Mission in Amerika zu haben, wenn sie auch vorläufig nur darin besteht, die Indifferenz und demokratische Gewohnheit der alten deutschen Bevölkerung aufgerüttelt zu haben, aber wenn diese Emigration ihre Probezeit hier durchlebt hat und mit den Verhältnissen festgewachsen ist, wird sich diese historische Mission schon anders offenbaren. Was muß man aber drüben von der Emigration — mit deren politischem Handeln die öffentliche Meinung sich ziemlich ausgesöhnt hat, und welche durch die Ereignisse gerechtfertigt ist, — denken, wenn von einem Manne, wie Fröbel, ein solches Urtheil gefällt wird? Grade die glatte, mäßige, ruhige Sprache, welche Fröbel's Buch charakterisirt, gibt diesen Vorwürfen ein Gewicht vor vielen andern entstellten Berichten über Amerika, denen man von vornherein Einseitigkeit, Uebertreibung und persönliche Gereiztheit ansieht.

Dem Knownothingthum ist Herr Fröbel nicht grade prinzipiell abhold, aber er weist demselben eine unrichtige Stellung im politischen Leben

Digitized by Google

an. Wer nur einigermaßen den Nativismus in seinem praktischen Auftreten und seinem Wesen beobachtet hat, wird zugeben müssen, daß derselbe unter allen Parteien vertheilt ist, eine allgemeine nationale Eigenschaft bildet, und sich politische Bündnisse auf dieser und jener Seite sucht, wie die Verhältnisse es gerade erlauben. Die alte Whigpartei und jetzige republikanische Partei allein dafür verantwortlich zu machen, dies ist man gewohnt, in der „New-Yorker Staatszeitung" zu lesen. Wir bedauern, daß, wie Fröbel über die beiden großen Parteien des Landes, über Knownothingthum und die Stellung der deutschen Einwanderung dazu spricht, man sich wohl schwerlich in Deutschland eine richtige Meinung von dem wahren Sachverhalt bilden wird. Wir können uns nicht versagen, die betreffende Stelle zu citiren.

„Trotz allem dem bin ich sehr weit davon entfernt, zu verkennen, daß es im Allgemeinen eben so viele Beweggründe gibt, sich zu der einen, wie zu der anderen Partei zu halten. Ich bin von dem Satze ausgegangen, und habe ihn durch eine Untersuchung des Grundcharakters der Parteien bewiesen, daß beide im Staatsleben in gleichem Grade unentbehrlich sind. Wenn dies richtig ist, so muß es auch für die deutsche Einwanderung andere Gründe, als die der Unkenntniß oder der Sympathie mit den minder rühmenswerthen Charakterzügen der demokratischen Partei geben, sich vorzugsweise zu dieser zu halten. Es ist ganz natürlich, daß verschiedene Volksklassen ihre wohlberechtigten verschiedenen Interessen haben, die bei der einen oder der anderen Partei besser ihre Rechnung finden werden, und es ist ebenso natürlich, daß im Allgemeinen die Interessen eingewanderter Bürger sich unter dem Schutze des demokratischen Systemes besser befinden, als unter dem des Whigsystemes. Daß diese Behauptung richtig ist, wird sich sehr einfach aus der Betrachtung gewisser Verirrungen dieses letzteren ergeben, welche sich zu ihm ungefähr ebenso verhalten, wie die Sklaverei sich zum demokratischen Systeme verhält. Wenn die Ausartungen des demokratischen Systemes die nothwendige Consequenz ultraindividualistischer Tendenzen sind, so muß man in den Ausartungen des Whigsystemes, welche ich im folgenden Artikel näher in's Auge fassen werde, die nothwendige Consequenz ultragouvernementaler Tendenzen erkennen, welche, wie die Sittengesetzgebung, den fremdgebornen Bürgern besonders lästig fallen müssen, oder, wie die Absichten des Nativismus und Knownothingthums, geradezu gegen sie gerichtet sind. Daß sie sich diesen Bestrebungen widersetzen, ist ganz natürlich. Es folgt hieraus aber nicht, daß sie Recht daran thun, über diesem besondern und relativ untergeordneten Interesse das allgemeine außer Augen zu lassen, welches bei jeder großen Maßregel von umfassender ethischer oder politischer Wichtigkeit, wie die Vertheidigung des Landes gegen einen sie bedro-

Digitized by Google

henden Feind sein würde, und wie die beabsichtigte Beschränkung der Sklaverei — des größten inneren Feindes — wirklich ist, von jedem verständigen Bürger die Unterstützung derjenigen Parteirichtung verlangt, was auch sonst deren Ziele sein mögen, welche den Ruhm hat, das für die herrschende Lage des Landes entscheidende Gute zu bringen. Es ist das wahre Gesetz des Forsschrittes im politischen Leben, daß die Parteien abwechselnd mit den Consequenzen ihrer Systeme den Bedürfnissen desselben entsprechen und daher abwechselnd die Majoritäten des Volkes an sich ziehen."

Man braucht gerade nicht von einem einseitigen Parteifanatismus auszugehen, um diese Schilderung der amerikanischen Parteien und die Zusammenstellung ihrer Tendenzen nicht ganz im Einverständniß mit der Wahrheit zu finden, und zu bedauern, daß in Deutschland aus achtbarer Quelle solche Ansichten über amerikanisches Parteileben verbreitet werden. Wie auch die Parteien sich gestalten, welche Verbindungen sie absd ließen, welche Färbung sie momentan annehmen mögen: so viel ist sicher, daß deutsche Kultur und amerikanische Sklaverei zwei entgegengesetzte Pole sind, welche wenigstens in Deutschland, wo man die Sache unparteiisch betrachtet, streng aus einander gehalten werden sollten. Die Sklaverei, deren Ausbreitung, deren rechtsgültige Anerkennung, deren constitutionelle Gewährleistung, ist das eigentliche Prinzip der demokratischen Partei; die Tendenzen, welche diese Partei neben ihrer Proslavereis-Agitation verfolgt, stehen immer in zweiter Reihe und werden von dieser Agitation beherrscht. Die Sklaverei als eine „Ausartung des demokratischen Systemes" zu betrachten, dieser Ausdruck hat für den, welcher mit dem Charakter der demokratischen Partei seit 1850 bekannt ist, gar keinen Sinn. Die Vergleichung ferner der Sklaverei in ihrem Verhältnisse zur demokratischen Partei, und des Temperenzgesetzes als einer „Ausartung der alten Whigpartei, diese Vergleichung, welche man stereotyp eine Zeit lang in den ungebildetsten demokratischen Blättern fand, widerspricht nicht nur der einfachen Thatsache, sondern allen Grundsätzen der Humanität und des Rechtes. Wenn man eine so brutale, mächtige, einflußreiche Thatsache, wie die der Sklaverei, deren Spuren wir in allen Sphären der amerikanischen Politik wieder finden, und welche den Angelpunkt der ganzen amerikanischen Entwickelung bildet, mit einem einfachen Polizeigesetz vergleichen sehen, das sich überall dort, wo die Bevölkerung nicht damit einverstanden ist, als unausfuhrbar erwiesen hat und das jetzt selbst von seinen wärmsten Freunden aufgegeben wird: dann weiß man wirklich nicht, welchen Maaßstab für politische Gleichungen man annehmen soll. Die Bedeutung indessen, welche Herr Fröbel an dieser Stelle dem Temperenzgesetz und Knownothingthum gibt, indem er sie der Sklaverei an die Seite setzt, paßt nicht zu seinen sonstigen Aeußerungen über

Digitized by Google

diese beiden „Ausartungen der alten Whigpartei", gegen welche er sehr versöhnlich gestimmt ist. Indem wir die Ansichten Fröbel's über die Nationalitätsfrage und manche andere Punkte des amerikanischen Lebens einer näheren Besprechung vorbehalten, weil Herr Fröbel diese Fragen in einem neuen und interessanten, wenn auch einseitigen Lichte betrachtet, wollen wir die Bemerkung nicht verschweigen, daß uns das Buch Fröbel's in mancher Beziehung getäuscht hat, indem es die Licht- und Schattenseiten des amerikanischen Lebens, die so deutlich, auf eine grelle und empfindliche Weise deutlich, hervortreten, unserer Ansicht nach nicht scharf und streng auseinander gehalten und hervorgehoben hat, wie die Thatsachen wirklich sind und wie es nothwendig gewesen wäre, sie namentlich in Deutschland darzustellen. Man kann wohl sagen, daß jeder in diesem Buche ausgesprochenen Ansicht die Spitze abgebrochen und die Schneide abgestumpft ist, und daß das Bestreben, objektiv zu sein, in einer etwas pedantischen auffallenden Weise hervortritt.

## Die nordamerikanischen Sternwarten.

(Aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung.)

Es ist schon seit längerer Zeit, ganz besonders aber seit Entdeckung der californischen Goldfelder, bei Vielen zur stehenden Modephrase geworden, in den Burgern der großen transatlantischen Union nichts als Dollar-Makers zu erblicken, die durch alle Schichten der Gesellschaft hindurch von höheren Interessen keine Ahnung haben, oder doch höchstens nur in so weit, als diese sich dem mercantilen Busineß unterordneten und ihm dienstbar machen. Eine jedenfalls höchst wohlfeile Kritik, bei der man alles näheren Eingehens in dortige Verhältnisse überhoben war, und durch welche zugleich der Haß, welchen man gegen die Westwelt im Herzen trug, wiewohl er seinem innersten Grunde nach einer ganz verschiedenen Quelle entstammt, in bequemster Weise gerechtfertigt werden konnte.

Wer möchte läugnen oder verkennen, daß jenseits des Ozeans mit dem Dollar, wenn nicht mehr, zum mindesten eben so viel Götzendienst getrieben wird, als diesseits mit dem Pfund und Franken, Thaler und Gulden, Rubel und Piaster? Die Mehrzahl der Menschen in allen Ländern

Digitized by Google

wird auf diesem niedern Standpunkt stehen bleiben, und nur einzelne sich über ihn zu erheben verstehen. Ein Gebrechen aber, das allen Zeiten wie allen Erdtheilen gemeinsam anhaftet, kann nicht zur Grundlage einer einzelnen, gegen ein ganzes Volk gerichteten Beschuldigung dienen.

Das geistige Leben Amerika's — denn das äußerliche und materielle zu schildern bleibe andern Federn vorbehalten — hat nicht denselben geschichtlichen Verlauf genommen, wie in Europa. Bloße Buch- und Stubengelehrsamkeit war nie des Anglo-Amerikaners Sache, und konnte es nicht sein nach der Natur der dortigen Verhältnisse. Die classisch-philologischen Studien, obwohl nicht ganz vernachlässigt, vermochten bei ihnen nie die Geltung zu erlangen, welche sie bei uns schon seit Jahrhunderten behaupten. Mathematische und naturwissenschaftliche Studien mußten dort die Basis bilden; an der Sprache der Gegenwart, nicht an der der Vergangenheit, mußte der Geist erstarken. Doch sollen wir ein Volk deßhalb tadeln, weil es das gethan, was die Umstände gebieterisch von ihm forderten, und das unterlassen hat, wozu ihm weder Zeit noch Raum geboten war?

Als Canning, Premierminister unter Georg IV als Staatsmann höher, denn als Metriker stehend, einst im Parlament ausrief: parsimonia est magnum vectigal, tönte ihm ein donnerndes vectigal des ganzen vollen Hauses entgegen. In Amerika hätte er dreist noch ganz andere Sünden gegen die alten Classiker begehen können, ohne daß die Tribünen sie ihm corrigirt, aber auch ohne daß sie ihm seine Gelehrsamkeit sonderlich gedankt hätten.

Doch zur Sache. Wir beabsichtigen nicht ein umfassendes Bild der Studien und geistigen Bestrebungen Amerika's zu geben, was ohne eigene Anschauung des Landes und Volkes schwerlich Jemand mit Erfolg unternehmen könnte; nur eine Darstellung eines einzelnen Zweiges der Wissenschaft nach seinem geschichtlichen Verlauf innerhalb der Union soll im Folgenden geboten werden.

Noch bevor die Colonien sich zum selbstständigen Staat emporgeschwungen hatten, nahmen sie schon Theil an einer großen astronomischen Arbeit, die bald vor einem Jahrhundert die wissenschaftliche Welt in Bewegung setzte: dem Venusdurchgang von 1769. Im Januar d. J. ernannte die „American Philosophical Society" ein Comite von dreizehn Beobachtern, welche auf drei Punkte vertheilt wurden: Philadelphia (Dr. Ewing), Norriton (Hr. Rittenhouse), und C. Henlopen (Hr. Biddle). Da die Geldkräfte der noch jungen Gesellschaft nicht ausreichten, so trat die Assembly von Pennsylvanien aushelfend hinzu. Die genannten drei Directoren und das übrige Personal errichteten temporäre Sternwarten,

Digitized by Google

mit brittischen Instrumenten ausgerüstet. An allen drei Orten wurden die Bemühungen mit Erfolg gekrönt, die wichtigen Momente wurden gut erhalten, und die American Society konnte dem ersten Band ihrer „Transactions" den betreffenden Bericht einverleiben.

Fast vierzig Jahre verflossen, bevor der junge Staat, der noch im abgewichenen Jahrhundert uns mit dem Blitzableiter und dem Dampfschiff beschenkte, die Himmelsforschungen ernstlich wieder aufnahm. Mit dem welthistorisch gewordenen

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis"

war Franklin in der französischen Akademie von d'Alembert begrüßt worden; aber noch etwas Anderes dem Himmel abzuringen, daran hatte man seit 1769 nicht wieder ernstlich gedacht.

Die totale Sonnenfinsterniß am 16. Juni 1806 gab zuerst wieder Veranlassung dazu. Bowditch in Salem, Adams in Boston, Ferrer in Albany beobachteten sie, und wir verdanken ihnen manche wichtige physische Aufschlüsse über die Vorgänge bei derselben. Der letztgenannte Beobachter hat sich auch später durch andere Arbeiten verdient gemacht.

Haßler's im Jahr 1807 begonnene Küstenvermessung veranlaßte im Congreß zuerst einen auf Gründung einer öffentlichen Sternwarte gerichteten Vorschlag Gallatin's, der aber keinen Anklang fand, denn in der diese Vermessung betreffenden Acte des Kongresses wird nichts über eine Sternwarte verfügt.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von 1824–1828, John Quincy Adams, suchte in seiner ersten Botschaft den Congreß in einer energischen Ansprache für diesen Gegenstand zu gewinnen. Nachdem er die Gründung einer Nationaluniversität in Vorschlag gebracht, fährt er fort: „Es möge die Errichtung eines astronomischen Observatoriums, sei es in Verbindung mit einer Universität, sei es ohne eine solche, unternommen werden, um die Himmelserscheinungen anhaltend beobachten und diese Wahrnehmungen in periodischen Schriften veröffentlichen zu können. Es kann den Amerikaner nur tief demüthigen, wenn er sich sagen muß, daß auf dem verhältnißmäßig kleinen Raum Europa's über 130 dieser Leuchtthürme des Himmels vertheilt sind, während das ganze Amerika nicht einen einzigen besitzt. Wenn wir einen Augenblick die Entdeckungen überschauen, welche in den letzten vier Jahrhunderten über die physische Constitution des Universums durch die Hülfsmittel jener Observatorien von fest angestellten Beobachtern gemacht worden, können wir dann wohl zweifeln, daß sie nicht a l l e n Erdbewohnern zu gute gekommen sino? Kaum rollt irgend ein Jahr über unsere Häupter dahin, wo nicht eine neue wichtige astronomische Entdeckung gemacht wird, die wir genöthigt sind, aus

Digitized by Google

zweiter Hand zu empfangen. Berauben wir uns nicht selbst der Mittel, Belehrung für Belehrung bieten zu können, da auf unserer Erdhälfte sich weder Sternwarte noch Beobachter befindet, und die Erde für unser zum Himmel nicht emporschauendes Auge in steter Finsterniß ihre Bahn zieht?"

Aber diese trefflichen, im reinen Interesse der Wissenschaft gesprochenen Worte erregten ein allgemeines Lachen, und der Vorschlag, einen Himmelsleuchtthurm zu errichten, ward zu einer stereotypen Spottphrase, die noch heutigen Tags nicht ganz von denen vergessen ist, welche im Stande sind, sich ihrer eigenen Schmach zu rühmen. So allgemein war der Widerwille, daß noch 1832, als die Fortsetzung der Küstenvermessung vom Congreß beschlossen wurde, dieser eine ausdrückliche Vorsorge dahin traf;

> „That nothing in the act should be construed to authorize the construction or maintenance of a permanent astronomical observatory."

Natürlich erforderte die Küstenvermessung genaue Zeit und Breitenbestimmungen, und diese waren nicht zu erhalten, ohne mindestens temporär errichtete Sternwarten. Man wollte nun um jeden Preis verhüten, daß aus diesen bleibende Observatorien entständen.

Es scheint, daß diejenigen, welche im Jahr 1857 noch an den im Eingang unseres Aufsatzes erwähnten Vorstellungen hartnäckig festhalten, in ihrer Kenntniß der amerikanischen Zustände nicht über diese Acte, die allerdings sich selber verurtheilt, hinausgekommen sind, und daß das letzte Vierteljahrhundert der Westhalbkugel für sie nicht existirt habe. Sie alle eines bessern zu überzeugen, dürfen wir allerdings nicht hoffen, doch möchte ihre Zahl durch die Mittheilungen, welche hier folgen sollen, immerhin etwas vermindert werden.

Die neueste in Harper's Monthly magazine enthaltene Ueberschau zählt 24 bestehende und in Thätigkeit befindliche Sternwarten innerhalb der Union auf, und binnen Kurzem wird diese Zahl noch um drei oder vier vermehrt sein. Vor 1830 bestand noch keine derselben.

### 1. Die Sternwarte des Yale College.

Hrn. Sheldon Clark gebührt der Ruhm, den ersten wirksamen Anstoß zur Förderung der praktischen Astronomie in Amerika gegeben zu haben. Ein Geschenk von 1200 Dollars „um ein Fernrohr für das College anzuschaffen" verewigt seinen Namen. Es kam 1830 aus London an, hat 10 Fuß Brennweite und 5 Zoll Oeffnung, und das Objectiv wird als völlig achromatisch gerühmt. Leider entspricht die unvollkommene Aufstellung zu wenig der Schönheit des Instruments. Es ist auf Rollen beweglich, entbehrt gänzlich eingetheilter Gradkreise, und steht auf einem Thurm,

Digitized by Google

dessen niedrige Fenster jede Beobachtung eines über 30 Grad hoch stehenden Objects vereiteln. Der Halley'sche Komet bei seiner letzten Erscheinung 1835 ward in Amerika auf diesem Observatorium zuerst von Loomis und Olmsted beobachtet. Später hat W. Hillhouse in Newhaven ein fünffußiges Passagen-Instrument geschenkt, allein noch fehlt es an einem zur zweckmäßigen Aufstellung desselben eingerichteten Local.

2. Die Sternwarte des Williams' College (Massach.)

Erbauer: Professor Albert Hopkins, 1836. Die Mitte des 48 Fuß langen Gebäudes wird von einer beweglichen, 13 Fuß im Durchmesser haltenden, Kuppel überragt, und in den Seitenflügeln befinden sich die Meridiandurchschnitte. Ein Herschel'sches Fernrohr von 10 Fuß Brennweite, dessen Kreise in Amerika von Phelps verfertigt und eingetheilt sind, stand unter der Kuppel, sowie im östlichen Flügel ein kleines Troughton'sches Passagen-Instrument und eine Pendeluhr von Molyneux.

Im Jahr 1832 schenkte Amos Lawrence dem College ein schönes Fernrohr von 9½ Fuß Brennweite, in Boston von Clark und Phelps verfertigt. Es hat eine Uhrbewegung und ist parallaktisch montirt. Da es sich als das vorzüglichere auswies, ward es unter die Kuppel an die Stelle des früheren gesetzt.

Das Gebäude steht frei auf einem sanft sich erhebenden Hügel, umgeben von Bäumen und Gebüschen.

3. Die Sternwarte zu Hudson [Ohio].

Professor Loomis vom Western Reserve College wurde 1832 nach Europa zum Ankauf von Instrumenten geschickt; er brachte ein achromatisches Fernrohr, ein Passagen-Instrument und eine Uhr zurück. Die kleine, aber zweckmäßig eingerichtete Sternwarte ist eine der thätigsten. Durch einen elektrischen Telegraphen mit der Sternwarte Philadelphia verbunden, hat sie auch für geographische Ortsbestimmungen jener Gegenden wichtige Dienste geleistet.

4. Die Sternwarte Philadelphia.

Den ersten Anstoß zu ihrer Errichtung gab die Erscheinung des Halley'schen Kometen. Die früher von den meisten bezweifelte, ja belächelte Sicherheit, mit der die Wiederkehr dieses merkwürdigen Himmelskörpers vorherverkündigt war, gewann nach der thatsächlichen Bestätigung der Himmelskunde in Amerika zahlreiche Freunde. Die Universität Philadelphia und die zu ihr gehörende Sternwarte sind von gleichem Datum; für letztere bewilligte das Comite 5000 Dollars zu Instrumenten. Die Aufstellung des achtfüßigen Refractors ist der des Dorpater ganz gleich; er ist, ebenso wie der Meridiankreis, aus den Münchener Werkstätten hervorgegangen. Sie waren die ersten Instrumente, welche den Amerikanern thatsächlich bewiesen, daß München's Künstler [Merz, Mahler,

Digitized by Google

Ertel] den entschiedensten Vorzug vor den Engländern behaupteten, an die man sich bis dahin allein gewandt hatte. In Folge dessen sind seit jener Zeit fast alle größeren für Amerika bestimmten Instrumente in München verfertigt worden, und in den vierziger Jahren waren einmal gleichzeitig vier der größten Achromate bei Merz in Arbeit, um dorthin verschifft zu werden — sie alle erreichten glücklich ihren Bestimmungsort.

Da das früher von der Universität eingenommene Local einer zu erbauenden Eisenbahn im Wege stand, und überdies zu klein geworden war, ward es 1853 abgebrochen und an einer andern Stelle größer und prachtvoller wieder erbaut. Ueber dem 90 Fuß hohen Gebäude erhebt sich die Kuppel der Sternwarte, die ganz auf eigenen isolirten Fundamenten ruht. Walker und Kendall haben sich durch ihre Beobachtungen einen nicht blos in Amerika berühmten Namen erworben.

### 5. Die Sternwarte Westpoint.

Gleichzeitig mit der vorigen errichtet. Das schöne weitläufige Gebäude enthält außer den drei Observationsthürmen noch eine öffentliche Bibliothek und mehrere naturhistorische Cabinette. Die mittlere und höchste Thurmkuppel hat 27 Fuß im Durchmesser und 17 Fuß Höhe; hier steht ein Fernrohr von Lerebours in Paris; der östliche kleinere Thurm hat einen Ertel'schen Meridiankreis, der westliche einen Simms'schen Mauerkreis. An die Stelle des Lerebours'schen achtfüßigen Achromaten wird ein für 5000 Dollars von Henry Fritz verfertigter vierzehnfüßiger treten, der um die Mitte 1856 vollendet ward.

Der Director Professor Bartlett hat unter andern schöne Beobachtungen des Kometen von 1843, der dort besser, als in Europa zu Gesicht kam, veröffentlicht.

### 6. Die Nationalsternwarte in Washington.

Wir haben oben gesehen, wie der Congreß sich bei verschiedenen Gelegenheiten nicht bloß gleichgültig, sondern geradezu feindselig gegen jede Verwendung öffentlicher Gelder zu Zwecken der Himmelsforschung gezeigt hatte. Privatpersonen, sowie Institute, die ihre Fonds selbstständig und ohne Controle der Centralbehörde verwalteten, mußten länger, als ein Jahrzehnt hindurch der schwierigen Aufgabe, die öffentliche Meinung umzustimmen allein sich unterziehen, und als endlich 1842 auch die Bundes-Behörde die zögernde Hand an's Werk legte, autorisirte man — nicht eine Sternwarte, sondern „ein Depot für Karten und Instrumente", vom Marine-Ministerium ressortirend. 25,000 Dollars wurden für das Ganze bestimmt, und Offiziere der Flotte „beordert", an diesem Depot zeitweilig zu fungiren. Unter dieser Maske mußte sich ein Institut, das gegenwärtig die Bundesstadt als eine ihrer größten Zierden betrachtet, gewisserma-

Digitized by Google

ßen einschmuggeln. Hier hat nicht die Regierung das Volk, sondern gerade umgekehrt dieses seine Regierung aus der Apathie emporgerüttelt.

Bald konnte man die Maske bei Seite werfen. Keine glücklichere Wahl hätte der Kriegsminister treffen können, als die der HH. Gillis und Maury, Lieutenants der Flotte. Ihre Namen, bis 1842 in Dunkelheit verborgen, sind jetzt im Mund aller gebildeten Völker, und sie zählen zu den ersten Astronomen nicht bloß Amerika's. Um die Nationalsternwarte in zweckmäßiger Weise zu errichten, wurden die berühmtesten Astronomen Europa's und Amerika's zu Rathe gezogen, und Münchens, Berlins und Londons Mechaniker und Optiker mit Anfertigung der Instrumente beauftragt. Die Thätigkeit des jungen und für eine so mäßige Summe in's Leben gerufenen Instituts ist wahrhaft staunenswerth, und wir werden weiter unten Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Für jedes größere Instrument ist ein ordentlicher Astronom bleibend angestellt, und unter ihm steht ein Lieutenant der Flotte; die Stellen der letzteren wechseln häufig. Die Direction des Ganzen hat Maury; als Astronomen arbeiten Coffin, Hubbard, Keith, Walker, Ferguson. Die ersten Beobachtungen machte Gillis, der aber bald darauf eine wissenschaftliche Mission nach Chili erhielt.

Die Hauptinstrumente sind: der große Refractor von Merz, 15 Fuß Brennweite [6,000 Doll.]; das Passageninstrument von Ertel [1480 D.] der Mauerkreis von Simms [3560 Doll.]; der Meridiankreis von Ertel, das Passagen-Instrument für den ersten Vertical von Pistor (1740 Doll.) ein nach Maury's Angabe von Ertel verfertigter doppelter Meridiankreis mit mikroskopischer Ablesung, ein Merz'scher Kometensucher und eine Uhr mit Quecksilberpendel von Frodsham.

### 7. Die Sternwarte Georgetown.

Nur 7 engl. Meilen von der Nationalsternwarte westlich gelegen, und nahe gleichzeitig mit dieser durch eine Privatstiftung (der HH. Jenkins und Stonestreet) ins Leben gerufen. Wie die meisten amerikanischen Sternwarten, liegt sie in freier Gegend, umgeben von einzelnen Bäumen und Gebüschen. Unter seinem Director Curley begannen die Beobachtungen im Jahr 1846. Zwei Jahre später benutzte Georgetown die in Europa ausgebrochenen Unruhen, um dem alten Continent zwei Astronomen abzugewinnen, die sich in Rom einen geachteten Namen erworben hatten: de Vico, der aber auf der Reise in London starb, und Sestini, der glücklich anlangte und dort rüstig arbeitet.

### 8. Die Sternwarte Cincinnati.

Dieses herrliche Denkmal der unerschütterlichen Energie eines einzelnen unbemittelten Mannes verdient eine nähere Erwähnung. O. M. Mitchell zu Cincinnati (einer Stadt, deren erstes Blockhaus 1801 gezim-

Digitized by Google

mert wurde) hatte 1841 öffentliche Vorträge über Himmelskunde vor einem zahlreichen Publikum gehalten, und seine Zuhörerschaft, größtentheils aus Handwerksleuten aller Art bestehend, für seine Wissenschaft so zu begeistern verstanden, daß sein Vorschlag zur Gründung einer „Cincinnati Astronomical Society" den allgemeinsten Anklang fand. N. Longworth schenkte Grund und Boden für die Sternwarte, die, ohne einzigen Dollar aus Regierungs- oder städtischen Fondsansprüchen, durch freiwillige Subscription von „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" entstehen sollte — und entstand. Mitchell ward nach Europa geschickt, um ein Instrument anzukaufen; für 9,500 Dollars wurde in München ein von Lamont geprüfter und trefflich befundener 17füßiger Refractor [damals nur von dem Pulkowaer übertroffen) angekauft. Es bedurfte noch zwei Jahre bis zur gänzlichen Vollendung. Als Mitchell siegesfroh nach Cincinnati zurückkam, war inzwischen ein schweres Gewitter über seinen projektirten Uranientempel heraufgezogen. Eine allgemeine Geldkrisis lähmte Geschäft und Handel — Cincinnati's einzige Erwerbsquelle — und man bestürmte Mitchell, den Kauf rückgängig zu machen und das Ganze aufzugeben. Er allein blieb unerschütterlich. Ein Palafor der Wissenschaft, erklärte er auszuharren „hasta la ultima tapia" Auf die frühern Subscriptionen war wenig mehr zu rechnen; Mitchell ging Haus bei Haus durch Cincinnati, nahm an Stelle des baaren Geldes mit Allem vorlieb, was geboten wurde; Steine, Kalk, Sand, Nägel, Balken, Handarbeit, Fuhren; machte nicht allein selbst den Baumeister, sondern wenn es — was nicht selten vorkam — am Tagelohn für gedungene Arbeiter fehlte, lud er persönlich die Baumaterialien auf den Karren, und handhabte die Maurer-Kelle, um seinen Bau nicht in's Stocken gerathen zu lassen. Allmählich hatten sich die Geldverhältnisse wieder gebessert, die Gesellschaft sich reconstituirt; das Münchener Instrument konnte bezahlt werden; andere Wohlthäter [wie Dr. Bache, der ein fünffüßiges Passagen-Instrument schenkte] traten hinzu — und fertig steht der schöne und würdige Bau, 80 Fuß lang, 30 breit, zwei Stockwerk hoch, mit einem das Ganze überragenden Mittelbau für den Refractor.

Mitchell war gegen die Mitglieder der Gesellschaft die Verpflichtung eingegangen, jedem derselben an allen heitern Abenden, mit Ausnahme des für ungestörte Arbeiten reservirten Montags, die Wunder des Himmels am Refractor zu zeigen. Später ward dieß dahin verglichen, daß dem Astronomen drei Abende in jeder Woche reservirt blieben. Er begann sogleich eine Durchmusterung des südlichen Himmels in Beziehung auf Doppelsterne, die schon eine reiche Ausbeute geliefert hat. Besonders thätig war Mitchell für die telegraphische Verbindung sämmtlicher Sternwarten Amerika's und für Einführung galvano-elektrischer Uhrzei-

Digitized by Google

chen, um die Notirung der Beobachtungen gleichzeitig zu vereinfachen und ihre Genauigkeit zu erhöhen.

Seit 1854 ist seine Thätigkeit als Oberingenieur der Eisenbahnen für neue derartige Anlagen so sehr in Anspruch genommen worden, daß die Beobachtungen eine Unterbrechung erlitten haben. Hoffentlich wird sich dieß bald anders gestalten, und er wieder ganz seinem Lebensberuf sich widmen können. Eine populär-astronomische, fast ausschließlich von ihm verfaßte Zeitschrift (the Sidereal Messenger) mußte nach einigen Jahren wieder eingehen.

### 9. Die Sternwarte Cambridge der Harvard University in Massachusetts

Was dem Präsidenten der Union, John Quincy Adams, 1825 im Congreß nicht gelungen war, und ihm nur Spott und Hohn eingetragen hatte, das gelang 18 Jahre später in glänzender Weise dem in's Privatleben zurückgetretenen Mann, im Verein mit Nathanael Bowditch und andern Freunden der Sternkunde, durch geschickte Benutzung einer günstigen Gelegenheit. Anfangs März 1843 erschien der bekannte lang geschweifte und am hellen Tage beobachtete Komet. Die genannten Männer, von den Bostonern mit Fragen über den wunderbaren Himmelskörper bestürmt, entgegneten, daß sie nichts Näheres mittheilen könnten, da es ihnen an geeigneten Instrumenten zur genauen Beobachtung solcher Himmelskörper fehle. Noch in demselben Moment trat ein Comite von Bostoner Handelsherren und andern Einwohnern zusammen, und 20,000 Dollars, die schnell gezeichnet waren, wurden zur Grundlage bestimmt. David Sears stand mit 5500 Dollars an der Spitze der Subscription. Gelehrte Gesellschaften, wie die American Academie of Arts and Sciences, Actien- und Handelscompagnien, wie die National Insurance-Company, wetteiferten mit den Privaten; ein Bauplatz, 50 Fuß über dem der Universität sich erhebend, ward geschenkt, und so konnte man schnell Hand an's Werk legen. Der Wurf war gelungen; man hatte das Eisen geschmiedet, so lange es heiß war, und wie kurz auch die Erscheinung dieses Kometen gewesen war — er war noch nicht am Himmel verschwunden, als die Sternwarte schon sicher fundirt war.

Der Searsthurm, so genannt nach dem ersten Unterzeichner, hat eine Drehkuppel von 32 Fuß Durchmesser. Auf einem 40 Fuß hohen, unten 22, oben 10 Fuß Durchmesser haltenden Granitpfeiler, dessen Fundament, eine Verbindung von grobem Sand und hydraulischem Cement, außer aller Communication mit den übrigen Theilen des Gebäudes steht, erhebt sich der Refractor von 23 Fuß Länge und 15 Zoll Durchmesser des Objec-

Digitized by Google

tivs. Er ist dem Pulkowaer völlig gleich, und seine Vergrößerungen gehen von 103 bis 2,000. Er hat an Ort und Stelle 20,000 Dollars gekostet.

An optischer Kraft wird das in Cambridge errichtete Münchener Instrument von keinem einzigen in der Welt, selbst nicht dem Rosse'schen Teleskop übertroffen, und die günstigere geographische Lage hat es vor allen übrigen gleichen Ranges voraus. In der Breite von Rom gelegen, überschaut es 16 Grad mehr vom Firmament, als das Pulkowaer, und während dort wenig mehr, als die Hälfte desselben gut zu Gesicht kommt, kann Cambridge vier Fünftel des Himmels als das Feld seiner Thätigkeit betrachten, wobei das viel günstigere Klima noch gar nicht in Anschlag gebracht ist.

Die beiden Bond, Vater und Sohn, sind die Hauptastronomen, und haben sich mit ungetheilter Kraft der großen Aufgabe gewidmet. Ihre schönen Arbeiten haben ihnen die Bewunderung ihrer Landsleute erworben, und einen begüterten Verehrer der Sternkunde, Eduard Philipps, Graduirten der dortigen Universität, veranlaßt, dem Observatorium 100,000 Dollars als bleibenden Fonds — von dessen Zinsen, je nach dem Ermessen der Curatoren, Beobachter und Berechner besoldet, Instrumente und Bücher angeschafft werden sollen — testamentarisch zu vermachen. Im September 1849 ward die Summe ausgezahlt.

Die hier in chronologischer Ordnung ausführlicher besprochenen Institute mögen Zeugen sein des Geistes, der jenseits des Ozeans die Wissenschaft beseelt; und es wird für die fünfzehn übrigen genugen, sie nur in der Kürze aufzuzählen. Nähere und speciellere Belehrung kann man in dem schon oben erwähnten Aufsatz von Prof. Loomis in Harper's Magazine finden.

Die Sternwarte Sharon, nahe bei Philadelphia, ein Privatinstitut des verstorbenen John Jackson. Es ist 1845 errichtet. Später hat Young noch einen Meridiankreis dem von Jackson angekauften Teleskop hinzugefügt.

Die Sternwarte Tuscaloosa. Auch die Sklavenstaaten wollen wenigstens nicht ganz zurückbleiben. Außer den beiden festen Instrumenten, wie gewöhnlich ein Refractor und ein Passagenfernrohr, befinden sich hier noch mehrere bewegliche. Auch für magnetische Beobachtungen ist hier gesorgt. Die Sternwarte ist ein Anhängsel der Alabama-Universität, und aus deren Fonds errichtet.

Rutherford's Sternwarte in New-York, und
Friend's Sternwarte in Philadelphia.

Beides Privatinstitute, im Innern der genannten Städte gelegen. Die Hauptinstrumente dieser Observatorien sind in Amerika von Henry

Digitized by Google

Fitz (NewYork) verfertigt, aber ganz nach dem Muster der Münchener; auch die übrigen, mit Ausnahme einiger kleineren in Paris und London gearbeiteten, haben den Ocean nicht passirt. An Friends Anstalt ist Hr. M. Fisher als ständiger Director angestellt.

Die Sternwarte des Amherst College ist 1847 von der dortigen Universität errichtet. Rufus Bulloch hat später einen schönen von Alvan Clark in Cambridge (Massachusetts) verfertigten Refractor geschenkt, durch den schon einige neue Entdeckungen gemacht worden sind.

Die Sternwarte des Professors Lewis Gibbs in Charleston [Süd-Carolina], im Garten des Besitzers errichtet. Doch gehören die meisten Instrumente der Küstenvermessung, für welche auch das Institut fortwährend thätig ist. Die Beobachtungen begannen 1848.

Die Sternwarte des Dartmouth College. Fast allein durch ein Geschenk von George Shattuk aus Boston gegründet und unterhalten. Mit ihr ist zugleich eine schöne Bibliothek verbunden. Instrumente und Uhren sind aus München und London bezogen.

Van Arsdale's Sternwarte zu Newark (New-Jersey), im Jahr 1850 errichtet. Der Besitzer hat in den Jahren 1853 und 1854 drei Kometen entdeckt. Das Hauptfernrohr ist von H. Fitz in Amerika verfertigt; es hat nur 8 Fuß Brennweite, ist aber gleichwohl so lichtstark, daß es z. B. den dunkeln Saturnsring deutlich zeigt.

Die Sternwarte des Shelby College in Kentucky, zum Theil durch eine öffentliche Subscription, größtentheils aber aus eigenen Mitteln des Directors der Universität W. J. Walker errichtet. München hat die Instrumente geliefert, darunter einen Refractor von zehn Fuß Brennweite für 3500 Dollars.

Die Sternwarte Buffalo, Eigenthum des Gründers W. van Ingen. Das Hauptinstrument ist ein Refractor von 9 Zoll Objectivöffnung und eilf Fuß Brennweite, von H. Fitz in New-York.

(Schluß folgt)

## Die Präsidenten-Botschaft.

ist ein umfangreiches und bedeutendes Aktenstück, das zu beiden Seiten des atlantischen Ozeans mit Begierde verschlungen werden wird. Wenn man die Menge und Bedeutung der Gegenstände, welche in der Botschaft behandelt werden, erwägt, so hat man ein ungefähres Bild der Größe der Union

Digitized by Google

und des gewaltigen „Manifest destiny', das in jeder Botschaft deutlicher und deutlicher hervortritt. In keinem andern Lande der Welt, als höchstens in England, könnte ein ähnliches politisches Dokument geschrieben werden. Wir betrachten solche Botschaften, wie die Markſteine an dem Wege der Weltgeschichte, welche den Weg uns weisen und über die Entfernungen uns unterrichten, und deßhalb müssen wir ein historisches Dokument so weit wie es in dem Parteiwirrware möglich ist, auch mit historischer Unparteilichkeit betrachten. Es liegt in der Natur eines solchen Aktenstückes, daß es mit Vorsicht und Zurückhaltung geschrieben ist und der eigentliche Sinn mancher Erklärungen und Auseinandersetzungen zwischen den Zeilen zu lesen ist, und die Kritik wird es wohl ebenso machen müssen, um den rechten Ton zu treffen, namentlich wenn sie oppositioneller Natur ist. Die letzten Botschaften des Präsidenten Pierce hatten, wie allgemein bedauert wurde, einen streng parteilichen Charakter; es war darin keine unparteiische Darstellung der Lage des Landes, sondern eine Vertheidigung gewisser Parteimaßregeln auf der einen Seite, eine heftige, übereilte und übertriebene Anklage gegen Parteimaßregeln auf der andern Seite, so daß der ganze Ton und Inhalt der Botschaft der Würde eines solchen Aktenstückes nicht angemessen war. Von Buchanan, dem alten gewiegten Diplomaten, war eine solche Taktlosigkeit nicht zu erwarten. Wenn auch die ganze Bot chaft auf strikt demokratischem Boden gewachsen ist, und in einigen Punkte an die extremsten Ansichten und Tendenzen der Ultrasüdpartei streift, so sind doch die übertriebenen Anklagen gegen die Oppositionspartei gespart, welche früher die öffentliche Meinung beleidigten. Wir haben jedoch dieser Botschaft einen anderen Vorwurf zu machen. Die Botschaft ist ein kaltes, vorsichtiges, ängstliches Dokument; trotz aller patriotischer Phrasen merkt man den Hauch der Freiheit nicht darin; es fröstelt einem, wenn man die Botschaft liest: es ist keine Spur von jenem altrepublikanischen Geiste darin, den wir in ähnlichen Dokumenten aus der ersten Zeit der Republik bemerken. In dieser Beziehung giebt uns die Botschaft kein deutliches Bild von der Lage des Landes. Diese junge, aufstrebende Republik, von Verlegenheiten nah Innen und Außen umgeben, aber mit dem vollen Bewußtsein, über diese Verlegenheiten zu siegen; der Pionier der Weltgeschichte, der nicht nur die Kultur in die fernen Wildnisse des Westens trägt, sondern auch das Reich der Politik und des Socialismus durch die umfassendsten Experimente erweitert; diese gewaltige Neuerung in der Politik und Kulturgeschichte, die noch von den wenigsten Leuten begriffen wird: sie sollte anders sich erklären, als mit den ängstlich abgemessenen und sorgfältig zugewägten Worten eines Greises. Der amerikanische Adler streckt stolz seine Fänge aus, ein Symbol der selbstbewußten Kraft; die Unabhängigkeits-Erklärung zeigt den Weg mit festen, stolzen Worten, aber in der Botschaft findet man nicht die leiseste Erinnerung an die großen Grundsätze der Unabhängigkeits-Erklärung, an die ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte. Es ist in dieser Botschaft

Digitized by Google

kein republikanischen Geist. Allerdings in einem Lande, wo der unerhörte Wiederspruch begangen werden kann, daß sich die sogenannte Demokratie mit allem Trotz und allem Fanatismus den republikanischen Ideen wiedersetzt, mußte ein solches, von der demokratischen Partei ausgehendes Aktenstück schweigend an den republikanischen Ideen vorübergehen, mit keiner Silbe die Grundsätze, welche über der Wiege dieser Republik schwebten, berührend. Es ist wohl überhaupt dieser Unterschied zwischen den beiden großen Parteien dieses Landes, daß die eine Partei die Constitution im strikten Sinne und dem Buchstaben nach interpretirt, während die andere Partei die Constitution in Verbindung mit der Unabhängigkeits-Erklärung nach dem Sinne, dem Geiste und der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes erklärt.

Buchanan ist zum kleinsten Theile persönlich verantwortlich für diese Auffassung der Sache. Er hat mit stoischem Sinne eines alten Hagestolzen auf seine individuellen Neigungen und Leidenschaften,— falls er solche jemals hatte, — verzichtet und sich zum willenlosen Ausdruck der Bestrebungen seiner Partei hergegeben. Dies hat er ausdrücklich vor seiner Wahl in Antwort auf einen von der Deputation des Keystone Clubbs gebrachten Glückwunsch erklärt. Er ist nichts, wie die abstrakte Ausführung der Cincinnati Platform. Ohne an seine Wiederwahl zu denken, mit einem befriedigten Ehrgeize, der ihm nichts mehr zu wünschen übrig läßt, ist dieser Mann in der trostlosen Lage, nichts mehr zu wünschen zu können, und nur der abstrakte, unveränderliche Ausdruck der Partei.

Es ist ein Befehl der Constitution, daß der Präsident dem Congresse ein Bild der öffentlichen Zustände geben und solche Maßregeln vorschlagen soll, welche er für die öffentliche Wohfahrt nothwendig hält. Die Aufgabe einer Botschaft ist also eine doppelte, und dem Präsidenten ist ausdrücklich das sehr wichtige Recht der Initiative gegeben. Wir wollen sehen, wie Herr Buchanan von diesem Rechte Gebrauch gemacht hat.

Die gewöhnliche Form der Botschaften ist, zuerst die auswärtigen Angelegenheiten zu besprechen, und dann auf die Maßregeln der innern Verwaltung überzugehen. Buchanan macht von dieser Regel insofern eine Ausnahme, indem er die Finanzfrage, allerdings das jenige Thema, welches die öffentliche Meinung am nächsten beschäftigt, zuerst bringt. So sehr wie die Botschaft die Wichtigkeit dieser Frage anerkennt, so wenig entscheidend, durchgreifend, genügend sind die Maßregeln, welche vorgeschlagen werden, und ein neuer Gedanke ist in diesem ganzen Abschnitte dieser Botschaft nicht zu finden. In Ermangelung anderer Ursachen, sucht die Botschaft lediglich den Grund der Krisis in dem schlechten Zustande des Papiergeldes und Bankkredites. Der Wirkungen des Tarifes, der Anhäufung des baaren Geldes in den Gewölben des Schatzamtes, der schlechten Gesetzgebung der letzten Kongresse in Bezug auf Eisenbahnbauten, der inneren Verbesserungen und Landverschleuderungen u. dergl. Ursachen, deren Resultate erst der Bankschwindel war, gedenkt er nicht. Wir müssen es für eine in einem solchen Dokumente bedauerliche Oberflächlichkeit halten, das Symptom der Krankheit mit den Ursachen derselben zu verwechseln. Gerade die übertriebene Spekulation in

Digitized by Google

Ländereien und Eisenbahnen, welche von dem Kongresse begünstigt wurde, war die Hauptursache der Kalamität, und die Schulden der Eisenbahnen waren die nächsten Veranlassungen der Krisis.

Die Anomalie, daß der Kongreß das Münzregal hat, und doch nicht im Stande ist, die papierene Werthe zu reguliren, wird hervorgehoben. Wir vermissen aber den Beweis dafür, daß die Förderal-Regierung, welche überhaupt mit den Pflichten des Münzmeisters betraut ist, nicht die Vollmacht haben soll, alle Verkehrsmittel zu controliren. Die Verfasser der Constitution gaben allerdings nur dem Kongresse das Recht, „Geld zu prägen und den Werth zu desselben zu reguliren," aber da Papiergeld auch Geld ist und Geldwerth hat, so ist es doch eine einfache und logische Consequenz, die Vollmachten des Kongresses auch auf Papiergeld zu beziehen.

Das einzige unfehlbare und sichere Mittel, den Banken und dem Papiergelde eine sichere Basis zu geben, ist nach der Ansicht der Botschaft, die „Hard money Theorie", von welcher die demokratischen Zeitungen schon so lange großen Lärm geschlagen haben. Das Deponiren von Staatspapieren und ähnlichen Sicherheiten ist unzulänglich, weil diese Papiere im Momente einer Krisis nicht sofort versilbert werden können, und selbst das System der Bank von England, wenigstens ein Drittel der Notencirkulation in Geld vorräthig zu haben, scheint Herrn Buchanan für die Bedürfnisse des amerikanischen Marktes nicht zu genügen. Jede der 1400 amerikanischen Banken hat nur ein verhältnißmäßig kleines Gebiet der Circulation, während die Noten der Bank von England in ganz Europa und den britischen Colonien zirkuliren, und so werden in Amerika im Moment der Gefahr sofort alle Noten zur Einlösung vorgelegt werden, so daß kein Vergleich mit dem britischen Banksystem statt finden kann. Im Allgemeinen ist das Verhältniß der Noten und Depositen bei unsere 1400 Banken, wie 7 zu 1, allerdings ein Verhältniß, welches uns das Vorkommen häufiger Krisen vollständig erklären kann.

Obgleich wir die Richtigkeit dieser Thatsachen sammt den daraus gefolgerten Befürchtungen zugeben, glauben wir doch, daß dies Thema nicht von dem weiten Standpunkt staatsmännischer Weisheit, sondern philisterhafter Aengstlichkeit aufgefaßt sei. Anstatt, im Angesichte der durchaus unzulänglichen Verkehrsmittel einen Schritt und zwar einen großen Schritt voran zu gehen, schreitet die Botschaft zehn Schritte zurück. Grade daß die amerikanischen Banken auf einen kleinen Kreis der Cirkulation beschränkt sind, sollte darauf aufmerksam machen, ihre Sphäre zu erweitern, und ihnen einen nationalen Credit zu gewähren. Grade daß uns die Erfahrung zeigt, daß im Momente der Noth die Banken nicht helfen können, sollte uns von der Nothwendigkeit überzeugen, statt der hülflosen, alleinstehenden und für ihren eigenen Schutz besorgten Bank ein zusammenhängendes, allgemeines, nationales Banksystem zu haben, das nach dem Grundsatze der solidarischen Haftbarkeit den Credit jeder einzelnen Bank verbürgt. Man sieht an der Organisation einzelner solcher Banksysteme, z. B. der State Bank of Ohio und ihrer Zweigbanken, die wohlthätigen Wirkungen deutlich, und doch ist dies eine ganz ungenügende und unbefriedigende Organisation.

Digitized by Google

Es ist übrigens eine sonderbare Gleichgültigkeit gegen die Logik und Consequenz, wenn die Botschaft in einem Athem die Hartgeldtheorie proclamirt, und den Vorschlag hinzufügt, daß für höchstens 20 Millionen Schatzamtsnoten ausgegeben werden sollen, welche durchaus durch keine Specie-Garantie gedeckt sind.

Die Abneigung, das Banksystem unter nationale Kontrole und Garantie zu stellen, welche sich in der Botschaft ausspricht, contrahirt sonderbar mit den Lobeserhebungen, womit man das Schatzamt beehrt. Das Institut des unabhängigen Schatzamtes und der centralisirende Einfluß desselben auf dem Geldmarkt steht durchaus mit den ultrademokratischen Ansichten, welche in dem finanziellen Theile der Botschaft sich kund geben, im Widerspruch. Wenn man die guten Wirkungen dieses Institutes zugibt, muß man auch auf die Richtigkeit des Systems zurückschließen, in dem dieses Institut eine Stelle einnimmt.

Inconsequent und unsicher, wie die Botschaft sich in der Theorie in dieser Frage beträgt, zeigt sich auch dieselbe in der praktischen Erledigung der speziellen finanziellen Pflichten. Die Nothwendigkeit einer Anleihe wird zugegeben, aber trotzdem das System der öffentlichen Bauten und inneren Verbesserungen nach allen Seiten hin beschnitten und verstümmelt. Da ist nirgend ein kühner Griff, ein entschiedener Gedanke, ein festes Vorangehen. Die schon im Bau begriffenen Arbeiten sollen fortgesetzt werden; diejenigen Bauten, für die der letzte Kongreß Verwilligungen machte, die aber noch nicht in Angriff genommen sind, sollen einstweilen aufgeschoben werden. Wir sind der bestimmten Ansicht, daß das durch die Krisis beängstigte Volk der Ver. Staaten mit dieser Auskunftsmaßregel nicht zufrieden sein wird. Das Bedürfniß nach Arbeit steigert sich jeden Tagen und einzelne Corporationen, wie die Stadt New York u. A. haben schon Arbeiten in großartigen Maßstabe aus ihren eigenen Tasche angeordnet, um der Arbeitslosigkeit so viel wie möglich abzu helfen. Die Administration hätte sich an die Spitze dieser Bemühungen stellen müssen; das jetzige Betragen wird ihr wenige Freunde bringen.

Was ist nun eigentlich des Pudels Kern in der ganzen Finanzangelegenheit? Beschränkung der Noten auf 20 resp. 50 Doll. als Minimum der Denomination, die Bestimmung, daß von 3 Dollar Notencirkulation 1 Dollar in Gold bereit liegen solle, ein Gesetz, daß *die Banken im Augenblicke ihrer Suspension zur Liquidirung schreiten müssen* (mit diesem Vorschlage sind wir vollständig einverstanden,) und die Publikation eines wöchentlichen Bankberichtes: dies ist die Quintessenz der Präsidentiellen Finanzweisheit. Außerdem verständigt sich die Botschaft noch einmal gegen die ultrademokratischen Prinzipien, indem sie ein allgemeines Bankerottgesetz wünscht;—als ob man in diesem freien Lande nicht Bankerott machen und Sklaven prügeln könnte, wie es beliebt?

Zum Schlusse dieses Abschnittes, der die Banken als den Inbegriff alles Schwindels darstellt, wird dem amerikanischen Volkscharakter das feine und bezeichnende Kompliment gemacht, daß das Bankwesen ganz und gar in den Sitten und Gewohnheiten des amerikanischen Volkes begründet sei.

Digitized by Google

Wir sind in der That neugierig, das Urtheil Englands und der unabhängigen englischen Presse über diese nationalökonomischen Studien auf dem amerikanischen Präsidentenstuhl zu hören.

In Bezug auf die auswärtige Politik erklärt die Botschaft die Union im Frieden mit aller Welt, nur zwei Punkte ausgenommen, den Clayton-Bulwer-Vertrag mit England und die Entschädigungsansprüche gegen Spanien betreffend. Die auswärtigen Angelegenheiten sind in solchen diplomatischen Aktenstücken gewöhnlich mit einer großen Vorsicht und Zurückhaltung behandelt. Da Herr Buchanan nun als Ausnahme von dieser Gewohnheit direkt die vollständige Erneuerung der Unterhandlungen mit England wegen der central-amerikanischen Frage und die Annullirung der früheren Verträge empfiehlt, und sich über die verhältnißmäßig doch sehr unbedeutenden Differenzen mit Spanien in einer höchst gereizten Sprache ausdrückt, wird man unwillkührlich an das Ostende Manifest und William Walker in Nicaragua erinnert. Es wird wohl nicht zu weit gegangen sein, wenn man diese beiden Punkte mit einander in Beziehung bringt; die central-amerikanischen Difikultäten bilden die Brücke zu jenem „manifest-destiny", welches Herrn Buchanan die Stimmen der südlichen Staaten auf der Cincinnati-Convention und den Präsidentstuhl verschafft hat. Ein interessantes Zugeständniß ist, daß der Dallas-Clarendon-Vertrag deßhalb von England verworfen wurde, weil der Senat die Clausel, Honduras und die dazu gehörenden Inseln Ruatan, Bonaco u. s. w. als freies Territorium anzuerkennen, niedergestimmt hatte. Es scheint überhaupt nicht im Interesse der Partei, welche gegenwärtig die Ver. Staaten beherrscht, zu liegen, die central-amerikanischen Verhältnisse definitiv zu ordnen. Im Gegentheil, man sucht diese Angelegenheit im Ungewissen zu erhalten und zu verwirren, um im Falle von Eventualitäten, welche unter dem Schutze der Bundesregierung schon mehrmals vorbereitet worden sind, nicht durch positive Verträge gebunden zu sein, sondern freie Hand zu haben, langst gehegte Annexationsgelüste zu befriedigen. Noch deutlicher tritt diese Absicht bei der Besprechung der spanischen Differenzen hervor. Die Sprache in diesem Abschnitte der Botschaft ist für den diplomatischen Verkehr, der denn doch immer zwischen den Ver. Staaten und Spanien offiziell besteht, sehr ungewöhnlich, indem es wörtlich heißt: „Der Ton und die Stimmung, welche Spanien den Ver. Staaten gegenüber einnimmt, ist sehr zu bedauern". Die Ankündigung, daß ein neuer Spezial-Gesandter nach Madrid gesandt werden sollte, um die Streitfragen, die zwischen beiden Ländern schweben, schnell und womöglich, auf freundschaftlichem Wege zu erledigen, klingt, wie eine Drohung u. wird in Europa auch als eine solche verstanden werden.

Der Abschnitt der Botschaft über Central-Amerika und die Walker'sche Expedition ist eine Fortsetzung der halben und inconsequenten Politik Pierce's in Bezug auf diesen Punkt. Die ernsten Verwahrungen der Botschaft gegen die Ausrüstung von Flibustier-Expeditionen auf amerikanischem Gebiete stehen in einem schneidenden Contraste mit dem Verfahren der New-Orleans Bundesbeamten, welche unter ihren Augen die Expedition auslaufen ließen. Der Präsident will sich die Vollmacht geben

Digitized by Google

lassen, im Nothfalle die Land- und Seemacht der Ver. Staaten anzuwenden, um Garantie gegen die Neutralität und den Schutz des Isthmus zu haben. Es sind also Eventualitäten vorhergesehen, welche in genauem Zusammenhange mit der Walker'schen Expedition stehen.

Derjenige Punkt der Botschaft, welcher für das amerikanische Volk das größte Interesse hat, und der voraussichtlich den Mittelpunkt des kongressionellen Feldzugs bilden wird, ist Kansas.

Die Botschaft gibt einen kurzen Abriß der Geschichte von Kansas, der die bekannten Ansichten der demokratischen Partei über diesen Punkt enthält und auf welchen wir hier nicht besonders einzugehen haben. Aber die Botschaft fügt den früheren Entstellungen das entschiedene Wort der Lüge und des Verrathes hinzu, welches selbst ein Pierce nicht auszusprechen wagte. Indem sie sagt, daß die Freunde und Vertheidiger der Nebraskabill durch die ganze Union hindurch ihre Ehre zum Pfand setzten, daß sie die Sklavenfrage den bona fide Ansiedlern von Kansas zur Entscheidung vorlegen wollten, wird die Rechtsgültigkeit der verfassungsgebenden Versammlung von Lecompton anerkannt, obgleich zugestanden wird, daß die Freistaatleute sich nicht an der Wahl betheiligten. Von der Wahl des letzten November, in welcher die Freistaatleute, trotz des Wahlbetruges von Seiten der Prosklavereileute, mit bedeutenden Majoritäten siegten, sagt die Botschaft kein Wort. Ferner ist der Theil der Constitution, welcher dem Volke von Kansas nicht vorgelegt wird, so durch und durch vom Prosklaverei-Geiste geschwängert, daß man nur deßhalb das Volk über die Prosklaverei-Klausel abstimmen lassen will, weil die Abstimmung, selbst im negativen Sinne, nichts an dem positiven Resultate andern wird, nemlich, an der Versklavung von Kansas. Diese Ansicht wurde laut und offen in der verfassungsgebenden Versammlung von Lecompton als Entscheidungsgrund angegeben. Endlich erklärt die Botschaft selbst, um auch den letzten Rest des Zweifels zu beseitigen, daß Kansas längst ein Sklaventerritorium sei, und daß die Rechtsgültigkeit der Sklaverei in dem Territorium durch die Nebraskabill und die Entscheidung der Supreme Court im Dred Scott Falle außer Zweifel gestellt sei. Der betreffende Passus lautet: „Sollte die Constitution ohne Sklaverei angenommen werden, so ist das Eigenthumsrecht auf die jetzt im Territorium befindlichen Sklaven vorbehalten.

Hier ist die Entscheidung der ganzen Angelegenheit, und das Votum des Volkes kann nichts an dieser Thatsache ändern. Die Sklaverei in Kansas ist mehr noch durch die Gesetze geschützt, wie die Sklaverei in Missouri oder irgend einem andern Sklavenstaate. Wenn Missouri die Sklaven emancipiren will, so hat das Volk das Recht, die Constitution zu ändern und die Sklavenhalter nach einer vom Volke festgestellten Regel abzufinden. Dieses Recht hat Kansas nach den Worten der Botschaft nicht. Der Kongreß, der nach den Worten der Nebraskabill, der Dred Scott Entscheidung und der Botschaft kein Recht haben soll, sich in die häuslichen Angelegenheiten der Staaten und Territorien einzumischen, ist verpflichtet, das Eigenthumsrecht auf die Sklaverei in Kansas auf-

Digitized by Google

recht zu halten; dies ist die letzte Consequenz der demokratischen Logik in Bezug auf diese Frage.

Wir haben gleich nach dem Erlasse der Nebraskabill, der wir deßhalb opponirten, weil sie die Frage: ob Sklaverei ob Freiheit, zu einer offenen Frage machte und die geographischen Grenzen der Sklaverei aufhob, diese Consequenz gezogen, daß dadurch ipso jure und ohne eine weitere legislatorische Prozedur die Territorien versklavt sein. Diese Consequenz nannte man damals eine Uebertreibung. Jetzt liegt sie vor uns und kann Niemanden überraschen, der einer logischen Interpretation eines Gesetzes fähig ist. Durch die Nebraskabill wurde jede rechtliche und geographische Schranke der Sklaverei aufgehoben und dieselbe unter den Schutz der Konstitution und des Kongresses gestellt. Daran möge man sich erinnern, wenn jetzt die Urheber der Nebraskabill gegen die Consequenzen derselben „bolten".

Wir können noch weiter gehen. Erkennt man überhaupt ein Eigenthumsrecht auf Menschen an, und interpretirt man jenen verfluchten Artikel der Constitution, der über unfreiwillige Dienstbarkeit handelt, als eine constitutionelle Anerkennung dieses menschlichen Eigenthums: so muß man mit allen demokratischen Maßregeln bis zum Sklavenfangsgesetz und der Dred Scott Entscheidung zufrieden sein. Es bleibt daher denen, welche nicht zu diesen extremen Consequenzen der Brutalität sich entschließen können, und welche das Wort Constitution und Sklaverei noch nicht für gleichbedeutend halten, nichts anders übrig, als die Prämissen aufzugeben, und den rechtlichen Begriff auf menschliches Eigenthum überhaupt zu leugnen. Die Constitution enthält weder das Wort „Sklave" noch „Property".

Wir können nun schnell zu dem Schlusse der Botschaft übergehen, da die nachfolgenden Abschnitte nur Administration Angelegenheiten und keine Prinzipienfragen enthalten. In der Utah-Frage wird die entschiedene Haltung des Präsidenten gewiß von dem ganzen Lande gebilligt werden, wenn die Gegnern der ultrademokratischen Theorien darin auch eine Bestätigung ihrer Ansichten sehen. Grade die Verhältnisse in Utah sind eine schlagende und einschreidende Kritik der Art und Weise, wie die sogenannte „Demokratie" die Volkssouveränität auffaßte, und die Folgen des Einschreitens der Bundesregierung in die Verhältnisse des Territoriums werden ein Präzendenz für die Zukunft bleiben, das auch für die Sklavenfrage Anwendung finden wird. Man ist in Utah auf dem Punkte angekommen, die Volkssouverainität gewaltsam in die constitutionellen Schranken zurück zu zwingen, und man muß dieses Beispiel auch auf das Grenzstrolchenthum u. s. w. anwenden. Dieselben Gründe, die man gegen die unmoralische Mormonenwirthschaft gebraucht, werden mit der Zeit auch gegen das ebenso unmoralische Sklavenhalterthum gebraucht werden, und ebenso wie man die offene Rebellion des Brigham Young mit den Waffen in der Hand züchtigt, wird man die disunionistischen Feueresser des Südens verfolgen. Wir sehen in diesem Theile der Botschaft ein vollständiges Aufgeben des Prinzipes, welches der Nebraskabill zu Grunde lag, und können dem Volke der Ver. Staaten nur Glück dazu wünschen. Die Auswüchse und Ausartungen der Massenherrschaft müssen corrigirt und beschnitten werden; diese Einsicht ist selbst der

Digitized by Google

Administration geworden, und wird in Zukunft ein leitendes Prinzip der Bundespolitik sein.

Die Organisation des Territoriums Arrizona, von den meisten Oppositionsblättern für eine südliche Maßregel gehalten, soll durch die Anzahl der dortigen Bewohner und die Nothwendigkeit, sie gegen die Indianer u. s. w. zu schützen, vollständig gerechtfertigt sein.

Ueber das größte Unternehmen der Gegenwart, die Pacificbahn, hätte sich die Botschaft wohl etwas deutlicher und ausführlicher aussprechen können. Buchanan erledigt die constitutionellen Bedenken gegen den offiziellen Bau dieser Bahn auf dieselbe Weise, wie Pierre; er betrachtet sie als eine Militärstraße; doch will er die ganze Angelegenheit nicht dem Kongresse selbst überlassen, sondern nur solche Bewilligungen und Unterstützungen beim Kongresse beantragen, daß die Bahn von einer Privat Compagnie gebaut werden kann. Die Botschaft schlägt also hier dasselbe System vor, das schon den härtesten Tadel der öffentlichen Meinung erfahren hat, nemlich mit dem Gelde des Volkes Bauten zu errichten, welche den Spekulanten und Kapitalisten zu Gute kommen. Ebenso wenig, wie diese Art und Weise der Ausführung, gefällt uns die Andeutung über die einzuschlagende Route, welche an der Arrizona Linie hergehen soll zwischen der westlichen Grenze von Texas und dem Rio Grande bis zur östlichen Grenze Californiens. Diese Linie würden den bevölkerten, handeltreibenden und volkreichen Staaten des Nordens, in deren Händen jetzt der Handel mit dem Westen und Californien, wie überhaupt der Welthandel liegt, wenig nützen; diese Staaten verlangen eine Pacificbahn von St. Louis aus. Außerdem wird durch diese Arizona Linie das politische Schwergewicht des Südens bedeutend vergrößert und hierauf scheint es auch nur abgesehen zu sein. Alles in Allem genommen, und die dringende Nothwendigkeit einer Pacificbahn vor Augen, möchten wir doch lieber eine Vertagung dieses wichtigen Unternehmens sehen, als dieser Administration und diesem Kongresse ein Mittel in die Hand zu geben, den Süden und der Corruption zu gleicher Zeit in die Hand zu arbeiten.

Die verschiedenen Departementsberichte, die jetzt folgen, werden ausführlicher in den Berichten der einzelnen Sekretäre besprochen, als in der Botschaft, und wir verweisen deßhalb auf die letzteren. Finanzen, Krieg, Flotte, innere Angelegenheiten, öffentliche Ländereien und Indianer Angelegenheiten folgen sich einander und auf die beiden letzteren Abschnitte müssen wir noch mit einigen Worten zurückkommen.

In Bezug auf die öffentlichen Ländereien drückt sich die Botschaft in der gewöhnlichen bombastischen Rede aus, mit welcher Amerikaner von der Zukunft ihres Landes zu sprechen pflegen, und in der That könnten diese Aussichten in die Zukunft glänzend genannt werden, wäre nicht gerade mit dem großen Reichthum an öffentlichen Ländereien eine große Quelle der Corruption gegeben. Schon sind 13 Staaten und 7 Territorien aus den öffentlichen Ländereien gebildet, und 1000 Millionen Acker Land sind noch unverkauft. Die Botschaft spricht über die Art und Weise der

Digitized by Google

Verwendung folgenden Grundsatz aus: „Dieses reichste und edelste Erbe, welches jemals ein Volk besessen, auf Gegenstände von zweifelhafter Constitutionalität und Nützlichkeit zu verschwenden, hieße eins der wichtigsten Pfänder versetzen, welche jemals einem Volke anvertraut wurden.“ Wenn man diese gewiß richtige Bemerkung nur in der Praxis vor Augen halten würde! Aber die Botschaft empfiehlt die Freibodenfrage nur in zweiter Reihe und in einer untergeordneten Weise, indem dieselbe vorschlägt, „daß, wenn der Kongreß für die Folge abwechselnde Sektionen an Staaten oder Compagnien bewilligen sollte, daß die Zwischensektionen für wirkliche Ansiedler reservirt sein sollten.“ Diese Maßregel würde allerdings zweckmäßig sein, ist aber doch immer nur eine halbe, die in der Ausführung und in der Konkurrenz mit dem großen Landmonopol sicherlich verstümmelt werden wird. Natürlich kann man von einer Buchananschen Botschaft keine radikalen Maßregeln verlangen.

Auch der Punkt der Botschaft, welcher von den Indianer-Angelegenheiten handelt, leidet an der Halbheit und Zweideutigkeit, welche wir an dem ganzen Aktenstücke bemerken. Herr Buchanan hält das gegenwärtig System, die Indianer durch werthvolle Geschenke zum Friedenhalten zu veranlassen, nicht für ausreichend, sondern will sie an passenden Plätzen colonisiren, wo sie die Grundlage der Civilisation empfangen und nach und nach zur Annahme industrieller Gewohnheiten veranlaßt werden können. Dies klingt sehr human, aber die Ausführung dieser Maßregel würde wieder in einen großen Länderraub gegen die Indianer und in Massakres und massenhaften Vertreibungen derselben bestehen.

Zum Schluß erklärt die Botschaft, daß der Präsident, von der Verantwortlichkeit seiner Vollmachten durchdrungen, jeden Gesetzentwurf, der ihm vorgelegt wird, erst einige Tage prüfen wird. Diese Bedächtigkeit charakterisirt den ganzen Charakter der Botschaft und Verwaltung. Wie gesagt, die Botschaft ist ungefähr das, was wir erwarteten; hinter den patriotischen Phrasen ist ein großer Schritt südwärts verborgen, und die Politik der Administration von Pierce in ein neues Stadium getreten. Wenn wir im Angesichte dieser Politik, die jedem Fortschritt dieser großen Republik einen neuen Fluch der Sklaverei und der Corruption anhängt, für die freie Entwickelung der Union Besorgnisse, ernste, schwere Besorgnisse haben, — so möge man dies nicht einer Sucht Opposition zu machen, und dem Parteihaße geschrieben sondern einer aufrichtigen Liebe zu den großen Prinzipien der Freiheit und Humanität, deren Repräsentant zu sein die Union von ihren Vätern gegründet wurde und in deren Realisirung das eigentliche „Manifest destiny“ der Union liegt.

Digitized by Google

## Weihnachten.

Die Religion übt einen großen Theil ihres Zaubers und ihrer Macht über die Gemüther der Menschen dadurch aus, daß sie sich an die unmittelbarsten, instinktartigen Gefühle und Bedürfnisse derselben wendet, und ohne den Umweg durch die Reflexion und den klügelnden Verstand zu nehmen, dem Menschen die Geheimnisse seiner eigenen Natur offenbart. Gewiß, es mag richtig sein, daß wir die Religion als die Kindheit der Menschheit bezeichnen, und wir fordern von dem thatenreichen, gedankenvollen Mannesalter etwas Anderes, wie von der vertrauenden, gläubigen Kindheit, aber trotzdem ist doch die Kindheit mit dem Jünglings- und Mannesalter durch eine gemeinsame Organisation, durch einen individuellen Typus und eine natürliche Entwickelung verbunden, welche grade das Wesen der Persönlichkeit ausmacht. Es würde ein vollständiges Verkennen dieser natürlichen Entwickelung sein, wollten wir auf die Stufe der Kindheit mit Hochmuth und Verachtung zurückblicken; es würde eine Schwäche sein, wollten wir uns der Träume der Jugend schämen. Derselbe geheime Zauber, der über der Schwelle der Weltgeschichte liegt, und uns das Studium der antiken Völker so interessant macht, die Romantik des Homer und die ernste, erhabene Pracht der hebräischen Poesie: derselbe Zauber, der die Kindheit der Menschheit umgibt, zieht uns auch in unsere eigene Kindheit zurück, die auch mit Engeln, Wundern und Fabeln reichlich geschmückt ist. Gern blicken wir wieder zurück auf die Tage des werdenden Bewußtseins; wir belauschen in der Erinnerung die thörichten und doch so schönen Träume der Jugend, und das, was für uns in der Kindheit Gegenstand des Entzückens war, wird auch noch im reiferen Alter Gegenstand der Dankbarkeit sein.

Die Welt wird jeden Tag älter, nüchterner, verständiger, und die süße, träumerische Religion verschwindet vor der wissenschaftlichen Forschung und den praktischen Bedürfnissen des Lebens. Aber in dieses nüchterne Leben tönen noch Anklänge herein aus einer andern Zeit. Wenn die Weihnachtsglocken in der Dämmerung ertönen, da rufen sie auch wohl in der Brust eines Atheisten und durch die Härte der Zeit hart geschlagenen Mannes eine Fülle von Erinnerungen hervor, denen er gewiß nicht grollen kann. Was uns nur lieb und werth aus den Erinnerungen der Kindheit geblieben ist, es taucht beim Kerzenlicht des Christbaums und beim Läuten der Weihnachtsglocken auf, und Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Freunde und Freundinnen versammeln sich in der Erinnerung, welche in solchen Momenten versöhnt und nicht schmerzt.

Wir haben in Deutschland eigentlich keinen nationalen Feiertag, weil wir vielleicht keine deutsche Nation haben. Aber Weihnachten ist ein echtes, deutsches Fest, und wird gewiß so lange in Ehren gehalten wer-

Digitized by Google

den, bis der letzte Funken des deutschen Gemüthslebens, des soviel verspotteten und verachteten, erloschen ist. Ein Weihnachten am deutschen Heerde ist an und für sich ein Gedicht, eine Idylle in dieser harten, stürmischen Zeit, die auf eine wohlthätige Weise die Tragödie des deutschen Lebens unterbricht.

Kommt mit mir und laßt uns eine Wanderung durch die festlich erleuchteten Straßen machen. Dort im prächtigen Haus, wo die vielen Equipagen halten, geht es hoch her; die Musik schallt über die Straßen, und eine Menge Kinder der Armuth und Verlassenheit schauen in die hell erleuchteten Fenster, um wenigstens mit den Augen das Fest zu genießen. Doch es ist auch für sie gesorgt an diesem Abende, an dem alle Herzen weich sind; dort in den Sälen der Schule versammeln sich die Kinder der Armen; schöne Damen reichen ihnen den Weihnachtskuchen, und jubelnd springen die frierenden Kinder mit einer warmen Jacke nach Hause. Dort in dem bescheidenen Bürgerhause sehen wir eine Familienscene. Von fernen, fernen Ländern ist ein Sohn zurückgekehrt, um den heiligen Abend im Kreise der Familie zuzubringen; die Punschgläser klingen an einander, und Freudenthränen rollen über die Wangen des alten Vaters. Droben ist ein anderes Fest. Der Christbaum ist angezündet, die Kinder tanzen um ihn her; die Champagnerpropfen fliegen; da wird einer lang verborgenen schüchternen Liebe das Wort gelöst, und zwei glückliche Menschen sind mehr in der Welt. Der Ball droben, zu dem die Pauken wirbeln, ist ziemlich leer; Jeder flüchtet sich am heiligen Abende gern in die Familie, nur einige Studenten, denen die Familie fern ist, fesselt die Bowle um den runden Tisch.

Manchen treibt's denn hinaus aus der lauten Gesellschaft; er geht die Straßen auf und ab und denkt an die Vergangenheit. Feierlich hallen die Glocken durch die Stadt. Bald sieht er den prächtigen gothischen Dom vor sich stehen. Der Thurm ragt in die Nacht hinein, daß das Auge ihn nicht bis zum Gipfel verfolgen kann, aber die großen gothischen Fenster mit ihren von Innen erleuchteten glänzenden Glasgemälden werfen ein zauberisches Licht über den Marktplatz. Der Anblick imponirt dich; mit halb mechanischem Schritte gehst du in die dir solange fremd gewordene Kirche. Drinnen ist Alles von Menschen gefüllt; tausend von Flammen verbreiten Tageshelle; doch hinter den Säulen und in den Ecken der Kapellen herrscht ein vertrauliches Dunkel, aus dem manchmal ein leises, heimliches Flüstern hervortönt. Die Orgel wälzt ihre majestätischen Töne durch die weiten Räume, und die Menge drängt sich zur Kapelle, wo das Christuskind liegt.

Jetzt kommt die schöne Mythe von Betlehem dir so recht zum Bewußtsein. Dort im fernen, barbarischen Zeitalter, in einem verachteten

Digitized by Google

Volke von verachteten Eltern geboren, in einem Stalle erblickte der Gründer der mächtigsten und humansten Religion der Welt das Licht, dessen Lehre die ganze politische und sociale Gestaltung der Völker veränderte, welche das römische Weltreich zusammenbrach, und den großen Gedanken der Menschheit als eines durch die gemeinsamen Gesetze der Liebe verbundenen Ganzen proclamirte. Die historische Bedeutung des Christenthums an und für sich kann nicht hoch genug angeschlagen werden; diese Thatsache ist immer noch das größte und folgereichste Ereigniß der ganzen Weltgeschichte. Sie trat auch anfangs so bedeutend hervor, daß die Poesie des Volkes, noch gewöhnt an die wundervollen Sagen des klassischen Alterthums, die Entstehung des Christenthums mit einem prachtvollen Kranz von Mythen umgab, welche einen unverwüstlichen Bestandtheil der Volkspoesie bilden und gewiß niemals von der modernen Aufklärerei verschlungen werden. Die eigenthümliche Poesie des Christenthums wird bleiben, so lange es noch unglückliche und unterdrückte Menschen gibt, denn die Poesie des Christenthums ist die Poesie des Unglücks und der Armuth. Zwischen der Geburt im Stalle und dem Tode am Kreuze liegt ein ungeheures Leiden und Dulden, und die Göttin des Christenthums ist keine rosige Venus, keine stolze, kriegerische Pallas Athene, sondern eine duldende, leidende Madonna, welche die christlichen Maler mit sieben Schwertern in der Brust darstellen. Wie sehr paßt dieses Bild zu den zweitausend Jahren christlicher Geschichte.

Ja, wir müssen neue Götter haben und uns neue Altäre bauen. Dies sieht man besonders in Amerika, wo selbst das Weihnachtsfest seinen alten, heimathlichen Zauber verliert. Niemals fällt uns die Gemüth- und Gefühllosigkeit des hiesigen Lebens so auf, als wenn wir durch solche Erinnerungen zu Vergleichen mit der alten Heimath veranlaßt werden. Gewohnheiten, über welche wir vielleicht damals gleichgültig hinwegsahen, nehmen in der Erinnerung einen ganz anderen Charakter an, und wir sehen die tiefe Gluft zwischen uns und der Vergangenheit, an deren Abgrund wir mühsam noch einige Blumen pflücken.

Der symbolische Charakter des Weihnachtsfestes, wie der beiden andern großen christlichen Feste, Ostern und Pfingsten, ist tief aus der Natur des Menschen gegriffen, und wird deßhalb auch das Christenthum als solches überdauern, wie denn diese Feste in dieser oder jener Form, aber ungefähr in derselben Bedeutung schon dem Christenthume vorhergingen. Das Fest des Winters, des erwachenden Frühlings, des herrlichen Sommers beruht doch eigentlich auf einem Kultus der Natur, und die Natur ist immer dieselbe, und wie auch die Menschen sich im Strome der Civilisation der Natur entfremden mögen; sie kommt immer und immer wieder zurück. Denn die Civilisation ist die eigentliche Natur des Menschen.

Digitized by Google

Früher freute man sich an den Festen der Ceres, und die Bacchantinnen zogen in holder Raserei durch die weinbekränzten Thäler und Hügel; noch ist in dem sonnigen Frankreich der Maiensonntag das allgemeine Volksfest, welches allen Leichtsinn und alle Laune des heitern französischen Volkes offenbart; der kalte Nordländer dagegen sucht sich für sein liebstes und vergnügtestes Fest den Wintertag aus, mit seinem schneeweißen Leichentuch, mit dem Frost und den Stürmen und der Einsamkeit des winterlichen Heerdes. Liegt darin nicht auch ein Charakterzug? — Es gibt Völker, wie Individuen, denen nur im Eise und Froste Blumen blühen.

Wenn wir so durch eine alte, süße Gewohnheit des Daseins aufgefordert werden, einmal unsere Blicke wieder über den Ozean zu lenken, wie viel tausend und aber tausend Fäden finden wir, die von Herz zu Herz laufen und Erinnerungen mit Hoffnungen verbinden! Da ist kaum ein elektrischer Draht auf dem tiefen Meeresgrunde nothwendig, um eine augenblicklich transatlantische Verbindung herzustellen. Wir sehen das Bild unserer Lieben drüben, wie sie im häuslichen Kreise sitzen und nach alter Gewohnheit das Fest feiern, die alten, lieben Gestalten; wir hören ihre Stimme; wir wissen, daß man auch unserer gedenkt; der leere Platz an der Tafel zeigt, daß Jemand fehlt, und der Fremdling fehlt doch nicht, denn man denkt an ihn und weiß, daß die Gedanken hier und drüben zusammenklingen.

Wir haben allerdings noch eine schöne Weihnachtsnacht vor uns. Nicht nur die Juden hoffen noch auf die Ankunft des Messias; auch wir glauben, daß noch einmal der Messias geboren wird, unter einem leuchtenden Stern, zu einer guten Stunde, in der das Reich der allgemeinen Völkerfreiheit und Humanität beginnt. Diese Weihnachtsnacht wollen wir feiern; wir wollen sie feiern im Sturm und im Wind, im Frost und im Eis, wenn es nicht anders sein kann, ein lustiges Wintermährchen, dem ein wunderschöner Monat Mai und ein langer Sommernachtstraum folgt.

---

Bemerkung für unsere rückständige Abonnenten und Agenten. Das Jahr ist zu Ende und unsere Geduld aus. Unsere letzte Mahnung hat nichts gefruchtet; diejenigen rückständigen Abonnenten, welche jetzt nicht umgehend bezahlen, geben dadurch zu erkennen, daß sie die „Atlantis“ ruiniren wollen, um die wenigen schuldigen Dollar zu sparen. Da wir auf diese Leute nicht rechnen können, ersuchen wir unsere guten und zuverlässigen Abonnenten, uns beim Jahreswechsel durch Vorausbezahlung beizustehen, damit die Scharte ausgewetzt wird, die wir von gewissenlosen Leuten erleiden. Einige hundert Vorausbezahlungen werden dazu genügen, und so viele treue Freunde wird die Atlantis doch wohl besitzen.

**Schwarze Liste.**

F. W. Ruediger in New-York.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichniß des siebenten Bandes.

## Juli- bis Dezember-Heft.

### Juli.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1 | Von der Kehrseite des Lebens | 3 |
| 2 | Unser Zeitgeist (von Heinrich Kompe) | 9 |
| 3 | Aus der Biographie von Condorcet, von François Arago | 13 |
| 4 | Alexandrea, eine Trilogie von Mäkler (Augsburger Allg. Ztg.) | 25 |
| 5 | Versuch einer allgemeinen Würdigung des deutschen Sprachgeistes von Prof. Hilgard | 30 |
| 6 | Beiträge zur Beantwortung der Frage, ob die Welt einen Zweck hat? | 41 |
| 7 | Das menschliche Bewußtsein | 45 |
| 8 | Bemerkungen auf einer westlichen Reise | 47 |
| 9 | Die Republik und ihre Gründer (eine Rede) | 55 |
| 10 | Die Goldlager von Californien und Australien [Augsb. Allg.] | 59 |
| 11 | Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit | 64 |
| 12 | Amerikanische Politik | 70 |
| 13 | Das Projekt einer deutschen Universität | 76 |


### August.


| | | |
|---|---|---|
| 1 | Der Radikalismus und die deutsche Einigkeit | 81 |
| 2 | Die Jahreszeiten. Von Dr. Dorsch | 85 |
| 3 | Aus der Biographie von Condorcet. Von Fr. Arago | 91 |
| 4 | Die Engländer und Chinesen Beilage der Augsb. Allg. | 95 |
| 5 | Zum Tabakbau. Von G. E. Habich | 104 |
| 6 | An Far West. Von Dr. Dorsch | 113 |
| 7 | An deutsche Frauen. Von Far West | 117 |
| 8 | Die Naturwissenschaft als Bildungsmittel. Aus „der Natur.“ | 126 |
| 9 | Ueber die Grenzen und die Vertheilung der gesetzgebenden Gewalt | 131 |
| 10 | Zur Frage der Frauenrechte | 138 |
| 11 | Beranger's Tod | 145 |
| 12 | Männer und Scenen aus der Revolutionszeit | 152 |
| 13 | Polemisches | 159 |


### September.


| | | |
|---|---|---|
| 1 | Zeichen der Zeit | 161 |
| 2 | Aus der Biographie von Ampere | 168 |
| 3 | Ueber das deutsche Institut in St. Louis. Von Dr. Rösch | 175 |
| 4 | Einsehen und Begreifen. Von Far West. | 178 |
| 5 | Kurze Sätze von Far West | 182 |
| 6 | Der Wein im Völkerleben. Aus der Natur | 183 |
| 7 | Aus Fröbel's neuestem Buch über Amerika | 189 |
| 8 | Idee und Thatsache in der Politik | 192 |
| 5 | Eugene Sue's Tod | 197 |
| 10 | Der Suez Kanal Augsburger Allg. Ztg. | 206 |


Digitized by Google

11 Männer und Scenen aus der Revolutionszeit . . . 208
12 Ueber den Stand der deutschen Geschichtschreibung . . 220
13 Die Zukunft der Union . . . . . 223
14 Preßangelegenheiten . . . . . 237

## Oktober.

1 Die National Oekonomie des Alterthums . . . 241
2 Fortsetzung der Biographie von Ampere . . . 251
3 Toleranz . . . . . 261
4 Nachträglich zur Frage der Frauenrechte. Von Far West . . 267
5 Weiterer Verlauf der amerikanischen Politik . . . 272
6 Die Negersclaverei in den Ver. Staaten als eine Frage der Ethik, Politik und Kulturgeschichte, von Julius Fröbel . . . 278
7 Eine Untersuchung über die entscheidende Frage im Streite zwischen Leib und Seele, von Dr. Theodor Jacob . . . . 288
8 Einige Bemerkungen zur Finanzkrisis . . . . 298
9 Ein Todesurtheil . . . . . 309
10 Die Frauen und die Religion, eine Erwiederung von Far West . 314
11 Der französische Heckel . . . . . 317

## November.

1 Herbstblätter . . . . . 321
2 Zur Frage der Menschenrechte . . . . . 326
3 Aus der Biographie von Ampere, aus Arago's Werken . . 328
4 Eine Untersuchung über die entscheidende Frage im Streite zwischen Leib und Seele . . . . . 336
5 Männer und Scenen aus der Revolutionszeit . . . 343
6 Was uns tröstet, von Far West . . . . 355
7 Weiberrechte und Liebe, von Far West . . . 358
8 Ein Beispiel zur Nachachtung . . . . 360
9 Der jüdische Volkscharakter und die sociale Stellung der Juden ꝛc. . 362
10 Socialismus und Politik, ein Wort an die Arbeiter . . 371
11 Frauen-Emancipation und Volkserziehung . . . 382
12 Von gelehrten Schulen in Großbrittanien, aus der Augsb. Allg. . 387
13 Aus den Papieren eines Misanthropen . . . 394

## Dezember.

1 Sitte und Gesetz . . . . . 401
2 Aus der Biographie von Ampere, von Arago's ges. Werken . . 410
3 Männer und Scenen aus der Revolutionszeit . . . 423
4 Recht, Kultur, Politik . . . . . 434
5 Zur Verständigung über Materialismus und Idealismus, v. F. West . 442
6 Ein Urtheil über deutsche und amerikanische Demokratie . . 448
7 Die nordamerikanischen Sternwarten, Augsb. Allg. Ztg. . . 455
8 Die Präsidentenbotschaft . . . . . 465
9 Weihnachten . . . . . 475

NOV 9 1920

Digitized by Google

Digitized by Google

11 Männer und Scenen aus der Revolutionszeit . . . 208
12 Ueber den Stand der deutschen Geschichtschreibung . . 220
13 Die Zukunft der Union . . . . . 223
14 Preßangelegenheiten . . . . . 237

## Oktober.

1 Die National Oekonomie des Alterthums . . . 241
2 Fortsetzung der Biographie von Ampere . . . 251
3 Toleranz . . . . . 261
4 Nachträglich zur Frage der Frauenrechte. Von Far West . . 267
5 Weiterer Verlauf der amerikanischen Politik . . . 272
6 Die Negersclaverei in den Ver. Staaten als eine Frage der Ethik, Politik und Kulturgeschichte, von Julius Fröbel . . . 278
7 Eine Untersuchung über die entscheidende Frage im Streite zwischen Leib und Seele, von Dr. Theodor Jacob . . . . 288
8 Einige Bemerkungen zur Finanzkrisis . . . . 298
9 Ein Todesurtheil . . . . . 309
10 Die Frauen und die Religion, eine Erwiederung von Far West . 314
11 Der französische Hegel . . . . . 317

## November.

1 Herbstblätter . . . . . 321
2 Zur Frage der Menschenrechte . . . . . 326
3 Aus der Biographie von Ampere, aus Arago's Werken . . . 328
4 Eine Untersuchung über die entscheidende Frage im Streite zwischen Leib und Seele . . . . . 336
5 Männer und Scenen aus der Revolutionszeit . . . 343
6 Was uns tröstet, von Far West . . . . 355
7 Weiberrechte und Liebe, von Far West . . . 358
8 Ein Beispiel zur Nachachtung . . . . 360
9 Der jüdische Volkscharakter und die sociale Stellung der Juden ꝛc. . 362
10 Socialismus und Politik, ein Wort an die Arbeiter . . 371
11 Frauen-Emancipation und Volkserziehung . . . 382
12 Von gelehrten Schulen in Großbrittanien, aus der Augsb. Allg. . 387
13 Aus den Papieren eines Misanthropen . . . 394

## Dezember.

1 Sitte und Gesetz . . . . . 401
2 Aus der Biographie von Ampere, von Arago's ges. Werken . . 410
3 Männer und Scenen aus der Revolutionszeit . . . 423
4 Recht, Kultur, Politik . . . . . 434
5 Zur Verständigung über Materialismus und Idealismus, v. F. West . 442
6 Ein Urtheil über deutsche und amerikanische Demokratie . . 448
7 Die nordamerikanischen Sternwarten, Augsb. Allg. Ztg. . . 455
8 Die Präsidentenbotschaft . . . . . 465
9 Weihnachten . . . . . 475

NOV 9 1920

Digitized by Google

21
22
23
24

241
251
261
267
273

278

288
296
309
314
317

321
326
328

336
343
355
358
360
362
371
382
387
394

401
410
423
434
442
448
455
465
475


Digitized by Google

Digitized by Google

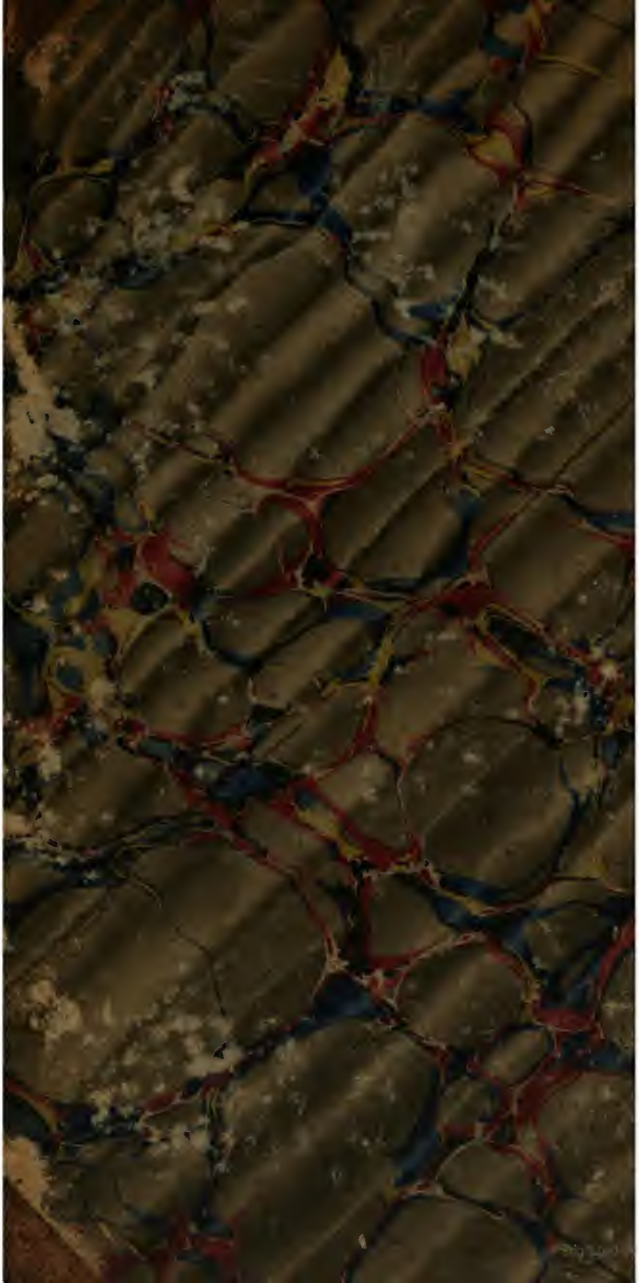
Digitized by Google

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google

3 9015 06048 2091

by Google


Digitized by Google